Lehre und Wehre.

Jahrgang 71. Januar 1925. Nr. 1.

Vorwort.

Die feindlichen Mächte, gegen welche die christliche Kirche um ihren christlichen Glauben von der Vergebung der Sünden um Christi stellvertretender Genugtuung willen im Kampfe steht und bis an den Jüngsten Tag im Kampfe stehen wird, können wir in zwei Klassen einteilen, in Feinde „außerhalb" und „innerhalb" der Kirche.

Der große Feind außerhalb der Kirche ist die ganze ungläubige Welt. Der ganzen ungläubigen Welt, „Juden" und „Griechen", ist Christus, der Gekreuzigte, ein Ärgernis und eine Torheit.[1] Weil die Welt diese ablehnende Stellung gegen den für die Sünden der Welt gekreuzigten Heiland einnimmt, so kann sie auch den Geist der Wahrheit, den Heiligen Geist, nicht empfangen,[2] weil der Heilige Geist nur durch den Glauben an den gekreuzigten Christus, den die Welt verwirft, in Menschenherzen einzieht und Wohnung macht.[3] Der Welt geht, weil sie den Geist der Wahrheit nicht hat, jedes Verständnis für den christlichen Glauben ab.[4] Es ist daher ein vergebliches und schädliches Unternehmen, wenn die Kirche mit der Welt, solange sie Welt ist, über den christlichen Glauben verhandeln und eine Vereinbarung treffen will. Zwischen Welt und Kirche besteht ein unüberbrückbarer Gegensatz. Diesen Gegensatz bringt insonderheit das Johannesevangelium zum Ausdruck. Christus sagt von allen Gliedern der Kirche: „Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin."[5] Die Welt empfindet auch diesen Gegensatz und bringt deshalb der christlichen Kirche Feindschaft entgegen. Damit die Kirche darob nicht erschrecke, als widerführe ihr etwas Seltsames, so hat ihr HErr und Heiland ihr im voraus kundgetan: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt."[6] Durch diesen Haß soll sich aber die Kirche nicht abhalten lassen, ihren Beruf, den sie in der Welt an die Welt hat, auszurichten. Dieser Beruf besteht in der unverklausulierten Verkündigung: „Tut Buße und glaubet an das Evan-

1) 1 Kor. 1, 23.
2) Joh. 14, 17.
3) Gal. 3, 5.
4) 1 Kor. 2, 14.
5) Joh. 17, 16.
6) Joh. 15, 19.

gelium!"[7]) Je entschiedener die Kirche in Lehre und Leben den Gegensatz zwischen Welt und Kirche darstellt und sich auf keine Union mit der Welt einläßt, desto besser erfüllt sie ihren Beruf, das Salz der Erde, das Licht der Welt und die Stadt auf hohem Berge zu sein.[8]) Desto besser wird sie „Volkskirche" im rechten Sinne, nämlich in dem Sinne, daß durch ihren Dienst dem Volke in ihrer Umgebung die Augen aufgetan werden, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiligt werden, durch den Glauben an Christum.[9]) Eine „Volkskirche" hingegen in dem Sinne, daß die Kirche in Lehre und Leben sich mit der Welt uniert, ist in der traurigen Tätigkeit begriffen, das Licht unter den Scheffel zu stellen, und sie steht in Gefahr, dummes Salz zu werden, das hinfort zu nichts nütze ist, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten.[10]) Darum gilt der christlichen Kirche an allen Orten und zu allen Zeiten bis an den Jüngsten Tag die Mahnung und Warnung: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen!"[11]) Nun stand und steht es so, daß die ungläubige Welt in Lehre und Leben stets in die Kirche einzudringen sucht. Sie ist daher als eine feindliche Macht zu erkennen und ohne Kompromiß zu bekämpfen.

Auch die unitarischen religiösen Gemeinschaften sind als extra ecclesiam stehende Feinde anzusehen, weil sie die heilige Dreieinigkeit und daher auch Christi Gottheit und stellvertretende Genugtuung leugnen. Zwar wollten sie früher und wollen sie auch zu unserer Zeit als christlich gelten. Sie erheben sogar den Anspruch, den eigentlichen und rechten Sinn der Lehre Christi erfaßt zu haben. Aber mit Recht sagt sich die Augsburgische Konfession im ersten Artikel vom Unitarismus in seinen verschiedenen Formen los, und die Apologie der Augsburgischen Konfession fügt noch hinzu, daß die Unitarier außerhalb der Kirche (extra ecclesiam) stehende Götzendiener und Gotteslästerer seien. Und dies Urteil ist nicht zu hart. Beides, Götzendiener und Gotteslästerer, sind sie, weil sie nicht den einen, wahren Gott lehren und anbeten, wie er sich uns Menschen in seinem Wort geoffenbart hat. Der eine, wahre Gott ist Vater und Sohn und Heiliger Geist, drei unterschiedene Personen in einem ungeteilten göttlichen Wesen, gleich mächtig, gleich ewig. Und dieser eine, wahre Gott ist der Gott, der durch Christi, seines menschgewordenen Sohnes, Leben, Leiden und Sterben die Welt mit sich selber versöhnt hat und nur die Menschen als seine Kinder und Erben des ewigen Lebens annimmt, die an Christum als ihren einzigen Erretter von Sündenschuld und ewiger Verdammnis glauben. Wer, wie die Unitarier, den Sohn Gottes in seinem Versöhnungswerk leugnet und auf dem Wege der eigenen Tugend und

7) Mark. 1, 15.
8) Matth. 5, 13. 14; Jes. 40, 9.
9) Apost. 26, 18.
10) Matth. 5, 15. 13.
11) 2 Kor. 6, 14 ff.

Werke sich selbst mit Gott versöhnen will, der macht Gott in seinem geoffenbarten Wort zum Lügner. Bei ihm findet sich kein Gottesdienst, sondern nur heidnischer Götzendienst. Einen Gott, der die Menschen auf Grund ihrer eigenen Werke annimmt, gibt es nicht; ein solcher existiert nur in der menschlichen Einbildung. Aber diese unitarische Werkreligion sucht nun sonderlich zu unserer Zeit in die christliche Kirche einzudringen, und zwar mit solchem Erfolg, daß sie in den reformierten Sekten zum großen Teil die Herrschaft erlangt hat. Wir haben in dem vergangenen Jahr in unsern kirchlichen Zeitschriften berichten müssen, daß bei der Versammlung der nördlichen Baptistenkirche (Northern Baptists) in Milwaukee die unitarisch Gesinnten auf der ganzen Linie siegten. Charles W. Eliot, der hochbetagte frühere Präsident von Harvard, meinte in einem Vortrage gelegentlich eines theologischen Sommerkursus, versichern zu dürfen, daß die amerikanische Jugend sich auf eine Religion mit stellvertretender Genugtuung nicht einlassen werde. Unitarisch ist auch die Religion der vornehmsten Logen. Die christliche Religion ist als die einzig wahre Religion statutenmäßig ausgeschlossen. "So broad is the religion of Masonry, and so carefully are all sectarian tenets excluded from the system, that the Christian, the Jew, and the Mohammedan, in all their numberless sects and divisions, may and do harmoniously combine in its moral and intellectual work with the Buddhist, the Parsee, the Confucian, and the worshiper of Deity under every form.[12]) Die Logenglieder, welche Christen sein wollen, "are not permitted to introduce them [nämlich ihre „eigentümlichen Meinungen"] into the lodge or to connect their truth or falsehood with the truth of Masonry".[13]) Bekanntlich suchen auch die Logen in die christliche Kirche einzudringen. „Wie ein furchtbarer Krebsschaden", schreibt Walther,[14]) „fressen die geheimen Gesellschaften an dem Leibe der Kirche." Die christliche Kirche hat daher die geheimen Gesellschaften als feindliche Macht klar zu erkennen und, ohne sich auf einen Kompromiß einzulassen, zu bekämpfen.

Was die feindlichen Mächte innerhalb der Kirche betrifft, so hat die römische Kirche durch die Reformation freilich ihre allgemeine Herrschaft verloren. Aber sie ist noch immer auf dem Plan. Sie hat auch ihre Feindschaft gegen die christliche Kirche nicht gemildert, sondern noch entschieden gesteigert. Noch entschiedener als früher schiebt die Papstkirche die Heilige Schrift als principium cognoscendi der christlichen Lehre beiseite. Zwar sagt sie, daß die Schrift Gottes Wort sei; ja, sie rühmt sich, daß sie im Gegensatz zur modernen protestantischen Theologie die göttliche Autorität der Schrift aufrechterhalte. Aber gleichzeitig erklärt sie die Schrift für dunkel und verbietet sowohl Klerikern als Laien, die Schrift anders zu verstehen als die sancta mater

12) *Webb's Monitor of Freemasonry*, by Robt. Morris, p. 280.
13) Mackey, *Lexicon of Freemasonry*, p. 404.
14) Pastorale, S. 296.

ecclesia, die zugestandenermaßen in letzter Instanz (namentlich seit der offiziellen Unfehlbarkeitserklärung von 1870) kein anderer ist als der „heilige Vater" Papst. Das Bekenntnis zur Schrift als Gottes Wort gehört zu dem äußeren christlichen Schein, mit dem die Papstkirche ihre Feindschaft gegen die christliche Kirche zu verdecken sucht. Die Papstkirche leugnet ferner noch entschiedener als früher die satisfactio Christi vicaria. Zwar sagt sie, daß Christi Verdienst zur Erlangung der Seligkeit gehöre. Aber gleichzeitig erklärt sie, daß die Erlangung der Vergebung der Sünden und der Seligkeit durch das Halten der Gebote Gottes und der Kirche bedingt sei,[15] und das „Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden um Christi willen nachläßt", belegt sie ausdrücklich mit dem Fluch.[16] Was die Papstkirche vom Verdienst Christi sagt, gehört auch zu dem äußeren christlichen Schein. Es wird dadurch praktisch völlig zunichte gemacht, daß daneben zur tatsächlichen Erlangung der Rechtfertigung und Seligkeit das Halten der Gebote Gottes und der Kirche gefordert wird, also ausschlaggebend alles auf des Menschen eigene Werke gestellt ist. „Der Papst", sagt Luther, „bekennt zwar Christi Gerechtigkeit, doch also, daß unsere [der Menschen] Gerechtigkeit nicht aufgehoben werde, und das ist ebensoviel als nichts bekennen."[17] Einen christlichen Glauben, der sich teils auf Gottes Gnade in Christo, teils auf eigene Werke verläßt, gibt es nicht, *sondern ist eine menschliche Einbildung, die in Zweifel läßt und im* Ernstfalle, wenn das Gewissen aufwacht, in Verzweiflung stürzt. „Ist's aus Gnaden, so ist's nicht aus Verdienst der Werke; sonst würde Gnade nicht Gnade sein."[18] „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen."[19] Das Kreuzeszeichen, mit dem die Papstkirche sich so reichlich schmückt, bedeutet nach der eigenen offiziellen Auslegung und praktischen Anwendung nichts anderes als dies: Hier wird Christus, der Gekreuzigte, in seiner satisfactio vicaria verleugnet, gelästert und verflucht. Trotzdem treibt Rom, anstatt sich zu schämen, gerade zur *gegenwärtigen Zeit*, wie in andern Ländern, so auch in den Vereinigten Staaten verstärkte Propaganda. Kardinal Mundelein von Chicago hat offen angekündigt:[20] "To say that the Catholic Church desires to have every human soul within its portals is perfectly true." Und der gegenwärtige Papst, Pius XI., ladet in diesem von ihm ausgeschriebenen „heiligen Jahr" nicht nur die Katholiken, sondern auch die Protestanten zur Pilgerfahrt nach Rom ein. Auch die letzteren verspricht er liebevoll willkommen zu heißen und in die Zahl seiner treuesten Söhne aufzunehmen. Der Papst gibt der Hoffnung Ausdruck, daß, wenn auch nicht alle, so doch viele Protestanten unter seine Botmäßigkeit zurückkehren werden. Katholische Schreiber

---

15) Tridentinum, Sess. VI, can. 20.
16) Tridentinum, Sess. VI, can. 12.
17) St. L. IX, 1010 ff.
18) Röm. 11, 6.
19) Gal. 5, 4.
20) L. u. W. 1924 S. 340.

haben ihm offenbar die Meinung beigebracht, daß die Protestanten unter der Führung der modernen Theologie den Zentralartikel der christlichen Religion, die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an Christum, ohne des Gesetzes Werke, genügend vergessen haben, so daß sie, von dem äußeren christlichen Schein geblendet, die Feindschaft des Papsttums gegen die christliche Kirche nicht mehr erkennen.

Allerdings gehört auch die moderne Theologie ganz entschieden zu den feindlichen Mächten „von innen", die der christlichen Kirche nach dem Leben trachten. Erstlich schiebt die moderne Theologie, die positive und auch die lutherisch sich nennende eingeschlossen, gerade wie das Papsttum, die Heilige Schrift als Quelle und Norm der Theologie völlig beiseite. Zwar macht sie der Schrift einige mehr oder weniger artige Komplimente, indem sie z. B. zugibt, daß die Schreiber der Heiligen Schrift der göttlichen Offenbarung besonders nahe gestanden hätten. Aber sie lehnt es ab, die Heilige Schrift und Gottes Wort zu „identifizieren", das heißt, sie leugnet, daß die Schrift Gottes unfehlbares Wort sei. Offen rühmt sie sich dieser Stellung zur Schrift als eines Vorzuges, der ihr im Vergleich sowohl mit der ersten Kirche als auch mit der Kirche der Reformation und der „alten lutherischen Dogmatik" zukomme. Der alten Theologie wird es als „Fehler" angerechnet, daß sie Bibel und Gottes Wort als Synonyma angesehen habe. „Die gegenwärtige Lage" wird leider richtig dahin beschrieben: „In der Gegenwart hat die orthodoxe Inspirationslehre kaum mehr dogmatische Bedeutung." „Auch die konservativen [Theologen] verwerfen die alte Lehre."[21] Aus der Behauptung, daß die Schrift nicht Gottes eigenes und darum unfehlbares Wort sei, zieht die moderne Theologie auch ganz offen und mit starker Betonung die praktische Konsequenz, nämlich die Konsequenz, daß die Schrift als Quelle und Norm der christlichen Lehre abzusetzen und an die Stelle der Schrift das „fromme Selbstbewußtsein" des theologisierenden Subjekts, das „christliche Bewußtsein", das „christliche Erlebnis" zu treten habe. Wie in der römischen Kirche der Papst sich selbst, sein päpstliches Ich, sein scrinium pectoris zur Quelle und Norm der „christlichen" Lehre macht, so wird in der modernen Theologie infolge der Leugnung der Inspiration der Schrift das menschliche Ich, das sogenannte christliche Selbstbewußtsein, zu dem Faktor gemacht, der die christliche Lehre produziert und reguliert. Das ist wahrlich sehr entschiedene Feindschaft gegen die christliche Kirche. Das Fundament, auf dem die christliche Kirche im Glauben steht, nämlich das unfehlbare Wort der Apostel und Propheten, wird auf diese Weise der christlichen Kirche geraubt. Die Leugnung der Verbalinspiration — und eine andere Inspiration der Schrift gibt es nicht — ist leider auch in die amerikanisch-lutherische Kirche eingedrungen. In den letzten Jahren ist behauptet worden, daß die luthe-

---

21) Nitzsch-Stephan, Lehrbuch der Ev. Dogmatik3, S. 245. 258.

rische Kirche Amerikas wie ein Mann die Schriftlehre von der Inspiration annehme. Wir wollten, es wäre wahr. Aber es ist leider nicht wahr. Wenn gerade leitende Personen innerhalb der Merger-Synoden (United Lutheran Church) Grade der Inspiration lehren und von "discrepancies" in der Schrift reden,[22]) so ist damit die Schriftlehre von der Inspiration völlig aufgegeben. Die moderne Theologie leugnet ferner ganz entschieden die satisfactio Christi vicaria. Die übertragung der Schuld und Strafe, der die ganze Sünderwelt verfallen war, auf die eine Person eines Stellvertreters und Mittlers zwischen Gott und den Menschen, nämlich auf die Person des menschgewordenen Sohnes Gottes, wird als zu „juridisch" bezeichnet. An die Stelle der satisfactio vicaria werden mehrgestaltige, angeblich „vertiefte" Sühnetheorien gesetzt, die aber sämtlich darauf hinauskommen, daß Christus die Versöhnung zwar angebahnt habe, der Mensch selbst aber durch „religiös-sittliche" Erneurung und Heiligung sie zu einer vollendeten Tatsache machen müsse. Kirn referiert: „Wir sind darauf angewiesen, die sittliche Umgestaltung der Menschheit in den Begriff des Versöhnungswerkes mit aufzunehmen." [23]) So reproduziert die moderne Theologie, was die Lehre von der Versöhnung und Rechtfertigung betrifft, wesentlich die römische Werklehre. Das ist wahrlich Feindschaft gegen die christliche Kirche. Es geht der christlichen Kirche ans Leben. Denn damit, daß die Erlangung der Versöhnung mit Gott oder die Rechtfertigung ausschlaggebend auf den Menschen, auf seine Werke, sein Tun und Verhalten, eingestellt ist, hält auch, wie bei Rom, das monstrum incertitudinis gratiae et salutis seinen Einzug. Mit der Leugnung der satisfactio vicaria hängt auch der Synergismus zusammen, dem die moderne Theologie auch in ihren „positiven" Vertretern fast ausnahmslos ergeben ist. Die allgemeine Behauptung geht dahin, daß man, um dem Calvinismus zu entgehen, die Bekehrung und Seligkeit des Menschen von des Menschen Selbstbestimmung, Selbstsetzung, Selbstentscheidung, seinem „verschiedenen Verhalten", seiner geringeren Schuld im Vergleich mit andern Menschen usw. abhängig machen müsse. Auch der Synergismus ist eine wirksame Blockade gegen die durch Christi stellvertretende Genugtuung erworbene sola gratia und deshalb auch eine Blockade gegen die certitudo gratiae et salutis.

In diese feindselige Umgebung ist die christliche Kirche unserer Zeit gestellt. Gott verleihe Gnade, daß wir an unserm Teile dem Feinde nicht zum Opfer fallen, sondern seinem Eindringen mit Treue und Entschiedenheit wehren! F. P.

---

22) Die ausführlichen Zitate bei F. Bente, *American Lutheranism*, II, 217 f. 220 f.

23) RE.[3] XX, 574. Ebenso Kirn in seiner Ev. Dogmatik[3], S. 118.

Löhes Entartung.

Am 3. Juni 1919 erwarb sich P. Heinrich Kasch zu Nordhackstedt (Flensburg) in Schleswig bei der theologischen Fakultät der Universität Erlangen die Lizentiatenwürde mit einer Arbeit über Löhes Lehre von der Kirche.*) Der bei dieser Promotion gewählte Gegenstand lenkt ganz natürlich die Aufmerksamkeit von Missouriern auf diesen akademischen Vorfall; denn Löhes Name wird, solange sich Missourier mit der Geschichte sonderlich der Lehrkämpfe ihrer Synode beschäftigen, aber auch aus Gründen der Dankbarkeit bei uns unvergessen bleiben. Der Promovend hat aber auch selber im Verlauf seiner Darstellung mehrfach, wiewohl in völlig ungenügender Weise, der Missourisynode Erwähnung getan. Er referiert richtig, daß die von Löhe (nicht „zumeist" von ihm) organisierten lutherischen Gemeinden Nordamerikas (der Missourisynode) „sich geradezu wesentlich um seiner Amtslehre willen von ihm lossagten", S. 46; daß „die Missourier seine Amtsauffassung verwarfen", S. 48. Er urteilt unrichtig, daß bei den Missouriern „einseitig das Bekenntnis als absolute Größe betont wird", S. 53 — was bei keinem genuinen Lutheraner, auch wenn er streng am Bekenntnis in rebus et phrasibus festhält, der Fall sein kann, weil das Bekenntnis immer nur norma normata ist und nur wegen seiner Übereinstimmung mit der Schrift (quia, nicht quatenus) gewissenbindende Kraft besitzt. Er registriert, wie mir scheint, mit Befriedigung den Ausspruch Löhes: „Wir sind keine Lutheraner im Sinne der Missourier", S. 57, und mit Beifall das Urteil Bezzels, daß der Amtsbegriff der Missourier „rationalisierend" sei, S. 69.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst den Gedankengang der Dissertation Kasch'. Er entwirft im ersten Teil seiner Arbeit auf Grund von Löhes Tagebuch, Briefen und Selbstbiographie sowie auf Grund von Urteilen, die Stählin, Zezschwitz, Weber, Deinzer, Frank, Kahnis, Schäfer und Bezzel abgegeben haben, ein anmutiges Bild von „dem religiösen Werden Löhes in seiner Eigenart und in seinen Abhängen von den Prinzipien der Erweckungsperiode". Löhe wird dargestellt, nach Stählin, als ein Mensch, in welchem „ein spezifisch religiöser Lebenstypus mit einer genialen Naturanlage einen innigen Bund gebildet habe", S. 7, nach Zezschwitz, als „eine priesterliche Seele", S. 8. „Anima naturaliter Christiana, das trifft, wenn überhaupt, auf einen Menschen wie Löhe zu", S. 9. Hochbegabt mit geistiger Klarheit, Verstandestiefe, lebendigem Anschauungsvermögen, von seltener Zweckbegabung für das Theologisch-Pastorale, besonders aber mit praktischer

*) Der Titel seiner Inauguraldissertation lautet: „Wilhelm Löhes Lehre von der Kirche, in ihrer Entwicklung dargestellt und beurteilt." (Flensburg: Buchdruckerei Laban und Larsen, 1920; 80 Seiten, wovon 2½ Seiten den literarischen Nachweis für die bei dieser Arbeit benutzten Werke bieten.)

Befähigung für alle Reichgottesarbeit, stellt sich Löhes Lebensveranlagung als eine charismatische, durch und durch religiöse seinem Beschauer dar. Nur von seiner frommen Mutter und seinem hochverehrten Gymnasialrektor Roth soll Löhe sich willig haben beeinflussen lassen. „Anderweitigen Einflüssen, insbesondere solchen von Altersgenossen, ist Löhe wenig zugänglich gewesen. Darin offenbart sich schon die Eigenart des künftigen Mannes, der, eine Herrschernatur, Gleichgestellten nur als der Gebende gegenüberstehen und nur da anzunehmen bereit war, wo er entschiedene Überlegenheit spürte", S. 10.

Der erste Wendepunkt in Löhes geistlicher Entwicklung kam mit der Erweckungsperiode in Deutschland in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, von der auch der selige Stöckhardt zuweilen in warmen Worten geredet hat. Das deutschländische Luthertum schien aus einem langen Winterschlaf unter der Herrschaft des öden, kahlen Rationalismus zu erwachen und sich auf sein gutes, altes Bekenntnis zu besinnen. Es ging wie Frühlingswehen durch die lutherische Kirche Deutschlands. Es ist richtig, daß, wie Kasch sagt, diese Erneuerungsbewegung, soweit Bayern in Betracht kommt, von dem frühreifen, ernsten, männlichen Löhe wesentlich mitbestimmt worden ist. Eigentümlich ist die Anregung, die Löhe zu seiner Beteiligung an dieser Erneuerungsbewegung empfing. Er erzählt selber: „Ich danke, menschlich zu reden, mein geistliches Leben einem reformierten Lehrer, Herrn Prof. Krafft in Erlangen. Ebenderselbe hat, ohne zu wissen, meine Liebe zur lutherischen Kirche großgezogen, da ich sie von Kindesbeinen an in mir trug." Kraffts beständiger bewundernder Hinweis auf Luther hat Löhe zum ernstlichen Studium der lutherischen Lehre angeregt, und der alte Dogmatiker Hollaz hat ihm dabei entscheidende Dienste geleistet. Löhe sagte: „Da ich ein Christ werden sollte, gab mir Gott den Thomas a Kempis, und da ich Lutheraner werden sollte, den Hollaz in die Hand", S. 12. Mit glühender Begeisterung und eisernem Fleiß warf sich Löhe auf seine theologischen Studien, und das edle Ziel, das er sich während des Trienniums auf der Universität und während der langen Vorbereitungs- und Vikariatszeit steckte, war: der Dienst an der Kirche Christi. Welch unauslöschliche Eindrücke er auf die Herzen seiner geistlichen Zöglinge in dieser Zeit gemacht hat, davon gibt noch heute jener Brief eines Gemeindegliedes der Frankenmuther Gemeinde, das von ihm konfirmiert worden war, Zeugnis sowie auch die wehmütig innige Einleitung Röbbelens zu seiner Schrift: „Wie stehen wir zu Pfarrer Löhe?"

Die Lehre von der Kirche und von dem Amte in der Kirche ist in den lutherischen Bekenntnisschriften so vielfältig und in so klarer, anschaulicher und unmißverständlicher Weise ausgesprochen, daß auch der einfältigste Christ in diesem Stücke nicht irregehen sollte. Es ist kein Zweifel, daß Löhe den bekenntnismäßigen lutherischen Kirchen- und Amtsbegriff innegehabt hat. Wie kam es denn nun bei ihm zu einer Sonderlehre an diesem Punkte? Kasch hält dafür, daß die Beant-

wortung dieser Frage teils in dem Charakter Löhes, teils in den Begleitumständen der Erweckungsbewegung zu suchen sei. Löhes Entscheidung fürs Luthertum, meint er, war keineswegs „durch eine mechanische Herübernahme der altorthodoxen Dogmatiker bestimmt. Dazu war die Persönlichkeit Löhes zu groß". Dies will sagen, daß sich das „tiefe geistliche Leben" Löhes nie in die Fesseln fester Lehrbestimmungen schlagen lassen konnte, sondern auf fortschreitende Weiterentwicklung hindrängen mußte. Was die äußeren Beweggründe für diese Weiterentwicklung anbetrifft, so eignet sich Kasch die Anschauung Kahnis' an, der in „Christentum und Luthertum" schreibt: „Was aber war es, was sie [diese Erweckten] einen Schritt weiter gehen ließ? Die aus Erfahrung erwachsene Erkenntnis, daß dieses in der Sorge für den persönlichen Heilsstand aufgehende Christentum großen, inneren Gefahren ausgesetzt sei. Jede Religiosität ist krank, die nicht das Streben nach Äußerung, nach Gemeinschaft, in sich trägt. . . . Das Licht des Glaubens brennt nicht ohne das Öl, welches der Heilige Geist in die Gefäße der Kirche gefaßt hat. Wer Christum ergriffen hat, wird ihn nicht festhalten, wenn er die Mittel nicht gebraucht, durch welche Christus die Seinen stärkt. Diese Gnadenmittel aber hat Christus seiner Kirche anvertraut." Dies ist eine höchst bedeutsame Motivierung der späteren Stellungnahme Löhes zu der Frage von Kirche und Amt. Die Hochachtung vor dem Löhe der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts sträubt sich fast, die hier gebotene Erklärung als vollgültig und abschließend anzunehmen, um so mehr als der Referent Kasch offenbar dem Gedanken des Lehrfortschritts und der Lehrentwicklung huldigt und gerade aus diesem Grunde Löhe bewundert. Aber der Lauf der geschichtlichen Ereignisse in Löhes Werdegang bewahrheitet die Kasch'sche Auffassung nur zu sehr. Und sieht man etwas genauer und tiefer in die Bestürzung, welche Löhes amerikanische Freunde ergriff, als er mit seiner Lehre hervortrat, so findet man schon in ihren Äußerungen über die Gefährlichkeit seiner Lehrabweichung ähnliche Gedanken wie bei Kasch, nur nicht in derselben Beurteilung. Denn in dem Gedanken, daß für den persönlichen Heilsstand der Gläubigen das Streben nach Äußerung, nach Gemeinschaft, Lebensbedingung ist, liegen bereits die charakteristischen Merkmale der Lehre Löhes von Kirche und Amt, daß nämlich die Kirche nicht bloß die Gesamtzahl aller an die stellvertretende Genugtuung Christi beständig Gläubigen oder Auserwählten ist, die an keine äußerliche kirchliche Organisation, auch nicht die lutherische, gebunden ist, sondern daß sie eine in sichtbare Erscheinung tretende, künstlich ausgebildete Heilsanstalt ist; ferner, daß das Amt nicht bloß der von der christlichen Ortsgemeinde von Gemeinschafts wegen aufgerichtete Dienst am Wort, sondern der Primärinhaber der Schlüsselgewalt und faktisch ein Gnadenmittel ist.

Die Darstellung der Lehre Löhes von der Kirche bietet Kasch in vier Abschnitten; davon stellen die ersten drei Entwicklungsperioden

dar. Die erste Periode wird zeitlich umgrenzt etwa durch die Jahre 1845—49. Im Jahre 1845 erschien Löhes Schrift „Drei Bücher von der Kirche“. Diese Schrift enthält „die ursprünglichen Grundlagen“ des Löheschen Kirchenbegriffs. Dann folgt ein zweiter Entwicklungsabschnitt, der hauptsächlich durch folgende Schriften markiert ist: „Aphorismen über die neutestamentlichen Ämter und ihr Verhältnis zur Gemeinde“, Nürnberg 1849; „Die bayrische Generalsynode vom Frühjahr 1849 und das lutherische Bekenntnis“, Nürnberg 1849; „Unsere kirchliche Lage im protestantischen Bayern“ usw., Nördlingen 1850; und „Kirche und Amt. Neue Aphorismen“, Erlangen 1851. In dieser Periode findet nach Kasch eine „teilweise Um- und Fortbildung der Lehre Löhes von der Kirche“ statt. In der dritten Entwicklungsstufe, etwa vom Jahre 1853 an, findet „der Abschluß seiner Lehre von der Kirche“ statt. Diese Stufe wird dokumentarisch belegt durch Auszüge aus Briefen und Gutachten Löhes, aus seinen Schriften wegen seiner Suspension durch die Generalsynode, seiner Vorrede zu den „Rosenmonaten heiliger Frauen“ usw. Dann folgt im vierten Abschnitt eine Beschreibung, wie sich die Lehre Löhes von der Kirche in seinem Entwurf eines kirchlichen Idealbildes auswirkte.

Es ist unmöglich, im Rahmen dieses kurzen Artikels auf die Fülle von Einzelheiten einzugehen, welche Kasch in seiner Dissertation zusammengetragen hat. Das Lehrinteresse der Missourier fordert dies auch kaum, da alles Wesentliche, das den Missouriern an Löhes Lehrstellung bedenklich erschien, bereits im Jahre 1850 vorgelegen hat, als die Missourisynode auf ihrer vierten Versammlung in St. Louis vom 2. bis zum 12. Oktober Löhe einlud, ihre nächste Synodalversammlung zu besuchen, oder doch wenigstens im Jahre 1851, als infolge der abschlägigen Antwort Löhes Walther und Wyneken von der Synode in Milwaukee (18.—28. Juni) abgeordnet wurden, Löhe in Deutschland zu besuchen, und Walther seinen Entwurf zu der Schrift über Kirche und Predigtamt vorlegte. Es wird darum genügen, wenn ich kurz auf die Ergebnisse der Kasch'schen Forschung in den ersten zwei Entwicklungsstadien der Lehre Löhes hinweise. Dabei möchte ich zunächst mein Bedenken aussprechen, ob die Entwicklungstheorie Kasch' wirklich durchführbar ist, ob sie nicht etwas gekünstelt ist und scheinbare Fortschritte — meistens äußerliche Anwendungen der ursprünglichen Löheschen Begriffe von Kirche und Amt — als wesentliche Neubildungen auffaßt. Die Gedankengänge in den Löheschen Schriften der verschiedenen Perioden greifen fortwährend ineinander über, so daß es schwer ist, die genauen Scheidelinien zu ziehen. Zum andern möchte ich ein Bedauern aussprechen darüber, daß die einschlägigen Schriften der Missourier, die ja Kasch seiner Be-, resp. Verurteilung unterwirft, in seiner Darstellung gar keine augenfällige, ja kaum irgendwelche nennenswerte interne Verwendung finden. In seinen literarischen Nachweis hat er allerdings Walthers Schrift „Die Stimme unserer Kirche“ usw., in der dritten

Erlanger Auflage von 1875, aufgenommen, aber das ist auch alles. Das praktische Seitenstück zu dieser mehr theoretischen Schrift, „Die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen evangelisch-lutherischen Ortsgemeinde", scheint er nicht zu kennen. Und es lag doch so nahe, im Zusammenhang mit der Bemerkung über Löhes Unmut wegen des Fehlschlagens seines Kirchenideals in den nordamerikanischen Gemeinden etwas ausführlicher über diese missourischen Kernschriften in jenem Lehrstreit zu reden. Löhe ist hier in Amerika — das ist ganz außer Frage — viel intensiver und verständnisinniger studiert worden als von dem ganzen Chor der deutschländischen Theologen, die von seiner Lehrstellung Kenntnis genommen und sich zu derselben geäußert haben. Hier in Amerika ist der Löheschen Lehre sofort eine tiefgreifende praktische Bedeutung für die Gesamtarbeit der Kirche und das Gemeindeleben zuerkannt worden, während von den fachmännischen Erörterungen drüben vieles einen rein akademischen Charakter trägt. Hier in Amerika ist auch sofort die Differenz zwischen der Lehre Löhes und der des lutherischen Bekenntnisses scharf gekennzeichnet worden. Offenbar war die Herausstellung dieser Differenz bei dieser Arbeit belanglos; denn auch Bezüge auf das Konkordienbuch fehlen in dieser Schrift gänzlich.

Folgendes sind nun kurz die Ergebnisse der Studien Kasch'. In den „Drei Büchern von der Kirche" findet Kasch, „bei starker Abhängigkeit von jener alten Dogmatik, Gedanken über die Kirche, die grundsätzlich über das Verständnis der altlutherischen Dogmatik hinaus führen und darum als die Grundlagen eines eigenartigen Kirchenbegriffs bezeichnet werden sollen", S. 15. (Von mir hervorgehoben!) Dies ist richtig, und so ist damals die Sachlage auch von den Missouriern aufgefaßt worden, namentlich von Walther, der deswegen seinem Buche über Kirche und Amt den eigentümlichen Titel „Die Stimme unserer Kirche" gab. Löhe leitet in den „Drei Büchern" den Ursprung der Kirche auf psychologischem Wege ab von dem menschlichen Gemeinschaftsbedürfnis, verstärkt durch den gottgewirkten Drang in den Gläubigen, untereinander Liebe zu beweisen, nachdem sie einzeln die unermeßliche Gottesliebe gekostet haben. In dieser liebenden Gemeinschaft und vermittelst derselben erlangen die Glieder der Kirche ihre Vollendung. Geschichtlich entwickelt sich diese liebende Gemeinschaft unter verschiedenartigen Zeiteindrücken verschiedenartig, bleibt aber dabei immer die eine wahre Kirche, ähnlich wie aus einer Blumenwurzel immer neue und herrlichere Blütenstengel hervorwachsen. Ein solcher Stengel schoß auf im Zeitalter der Reformation, und auf die Entfaltung eines neuen Stengels harrte Löhe eben, als er sein Buch schrieb, S. 15—18. Der Einigungspunkt, um welchen sich die Glieder der Kirche sammeln „wie um einen lebendigen Brunnen", ist das Apostelwort, das klar und vollkommen genügend ist als Lebensgrundlage der Gläubigen. In diesem Abschnitt findet Kasch eine besonders starke Ab-

hängigkeit des noch werdenden Löhe von der altorthodoxen Dogmatik und meint, Löhe habe sich diese Gedankengänge von dem Apostelwort nur äußerlich angeeignet. Damit tut er, glaube ich, dem Verfasser der Schrift „Von dem göttlichen Worte als dem Lichte, das zum Frieden führt“ unrecht. Auch der Nichtgebrauch des Ausdrucks „Gnadenmittel“ und die Nichterwähnung der Sakramente als Baumittel der Kirche ist wohl nicht auf eine bestimmte Absicht zurückzuführen, S. 18—21. Bei der Beantwortung der Frage nach der Existenzweise der Kirche findet Kasch eine Zwiespältigkeit in Löhe: neben die altlutherische Unterscheidung von unsichtbarer und sichtbarer Kirche stellt nämlich Löhe seine eigene Auffassung, nach welcher sichtbare und unsichtbare Kirche völlig eins sind, und die Gefahr des Verlorenwerdens „erst in der Kirche überwunden wird, in der sich nicht bloß Teile der Wahrheit, sondern die volle Wahrheit findet“, S. 21—24. Das Bekenntnis der Kirche muß schriftgemäß sein, und weil dies in der lutherischen Partikularkirche der Fall ist, darum bildet diese Kirche „der organisierten Kirche höchste Gestalt“. Ihre Lehre ist zwar fertig, aber „unvollendet in den Folgen der Lehre — denn die lutherische Kirche hat noch nicht den Reichtum ihres Besitzes erkannt“, S. 24—28.

In diesen Anschauungen Löhes sind nach Kasch sehr bald Umbildungen und Fortbildungen eingetreten, sonderlich in der heilsanstaltlichen Auffassung von der Kirche, weil Löhe „ein neues Verständnis von dem geistlichen Amt aufgegangen“ sei. Dies Verständnis ist Löhe so wichtig, daß er „die Zukunft und das Gedeihen der lutherischen Kirche von der Wiederkehr des rechten Begriffes vom Predigtamt abhängig“ macht. Weil „die Gemeinde [ist und immer wird] aufs neue von dem Amte geboren, welches haushält über Gottesworte und Geheimnisse und den Geist gibt“, darum „liegt alles an der Erkenntnis des heiligen Amtes und seiner Verhältnisse zur Gemeinde und der Gemeinde zu ihm“. Die Erneurung des Menschen geschieht vornehmlich durch die dem Amt geschenkten, ungeheuren göttlichen Gaben und Verheißungen. Die Gnadenmittel bekommen bei dieser Anschauung nicht mehr ihre volle lutherische Würdigung. Sie „erheischen gebieterisch Menschen, welche sie verwalten; weder Wort noch Sakrament verwaltet sich selbst“. Die Aussage Löhes: „Christus stiftete mit den Gnadenmitteln und für sie das Amt“ versteht Kasch so: „Damit die Gnadenmittel wirksam würden, stiftete Christus selbst das heilige Amt.“ Die Ordination bekommt nun eine hohe Bedeutung; ihr „Wesen ist . . . Amtsübergabe, Vollmacht, Amtsgnade“. Kasch meint in diesem Zusammenhang, daß Löhe „ausdrücklich dem Mißverständnis vorbeugt, als ob das Amt das sola fide beeinträchtigt“, und daß Löhe nicht lehre, „daß dem Worte oder dem Sakramente die Kraft durch die Diener kommen müßte, oder daß diese ausschließlich die Kanäle für Gottes Lebenswasser wären“; aber er zitiert dabei den Ausspruch Löhes: „Was wäre das Amt und was wären die Diener ohne die Gnadenmittel — und was hülfen die

Gnadenmittel ohne das Amt und Diener? [Von mir gesperrt.] Die beiden sind unzertrennlich miteinander gegeben und vereinigt." Jedenfalls eine unglückliche Zusammenstellung von einander widersprechenden Gedanken!

Aus dieser Überspannung des Amtsbegriffs entspringen weitere Enormitäten. Während das Priestertum aller Christen allerdings nicht mit dem geistlichen Amt identifiziert werden darf, so ist es doch ungehörig, zu sagen, daß „infolgedessen auch die Gemeinde als Gesamtheit der Christen und daher Gesamtinhaberin der Rechte der einzelnen divino jure und ursprünglich nicht das Recht zur Verwaltung des Amtes habe", weil Gott das Amt gibt und die Gemeinde bei der Amtsübertragung nur Gottes Dienerin ist. Ferner, daß „unter Gemeinde ordentlicherweise nicht bloß diejenigen zu verstehen sind, welche das Amt nicht haben [die Laien], sondern auch die, welche es haben [das ministerium, presbyterium], und erst aus Zusammensetzung der beiden zu einem Ganzen die Gemeinde wird, durch welche Gott das Amt fortpflanzt". Ferner, daß, während der Amtsträger oder das Presbyterium, das heißt, die Gesamtheit der an einer Gemeinde tätigen Ordinierten, „selbstverständlich in Gemeinschaft mit der Gemeinde handeln müssen", dennoch der Amtsträger in der Gemeinde „Anfang, Ausgangspunkt und, wie man sagt, Prinzip", ja, er „vor allem Träger des Schlüsselamtes ist, durch welches die Gemeinde zu einem festen und kräftigen Organismus vollendet wird, und der leuchtende Gang ihrer Heiligung ans Licht tritt". Endlich, daß die Verwalter des Amtes dem Gemeindehandeln das Siegel des göttlichen Wohlgefallens oder Mißfallens aufdrücken durch die Absolution oder den Bann, und daß „ohne das Amt der Hirten nicht die Ordnung des Verfahrens, geschweige die göttliche Ratifikation zu gewinnen oder zu erhalten wäre". Hier sind offenbar episkopale und römische Ansätze, und es ist sehr milde ausgedrückt, wenn Bezzel, der den missourischen Amtsbegriff als rationalisierend verwirft, von dem Löheschen urteilt, er sei „vielleicht nicht genuin lutherisch, aber keineswegs unevangelisch".

Löhes ganze Auffassung vom Amt fordert nun das In-Erscheinung-Treten, die Sinnenfälligkeit der Kirche, eben wie die Seele einen Leib haben muß. Die sichtbare Kirche ist nun „die wahre Leiblichkeit der unsichtbaren Kirche, die mit ihr eine Kirche ist". Es ist nun auch nicht verwunderlich, daß die heiligen Handlungen der Kirche, sonderlich das Abendmahl, zu Höhepunkten der kirchlichen Tätigkeit werden, und wir bei dem bekannten „sakramentalen Luthertum" angelangt sind. (S. 28—44.) Es wird nun auch erklärlich, warum Löhe, der doch fortwährend mit Austritt aus der Landeskirche drohte, doch nie ausgetreten ist: er gebrauchte für seine Anschauungen schließlich doch den festen, äußeren Organismus, hinter dem die Staatsgewalt steht, und der die Pfarrherrlichkeit stützt. Es ist wohl möglich, was Kasch einmal ausspricht, daß Löhe mit seinem Kirchen- und Amtsbegriff in einer Freikirche verkümmert wäre.

Doch ich breche ab. Ich habe an die Spitze dieses Artikels das Wort „Entartung" gesetzt. Ich muß bekennen, daß das Wort mir nicht gefällt, aber durch die Lektüre der Kasch'schen Dissertation mir fast aufgezwungen ist. Kasch selber ist allerdings der Gedanke an eine Entartung in der Entwicklung der Löheschen Lehrbegriffe fremd. Er bewundert eben den sich entwickelnden Löhe. Keiner tut gerne andern Christen weh, und viele gute Christen haben einst mit Ehrfurcht zu Löhe aufgesehen. Aber sachlich ist der Ausdruck „Entartung" richtig.

Es leben wohl kaum noch Lutheraner hier in Amerika, die persönlich an den durch die Löheschen Anschauungen verursachten Lehrstreitigkeiten teilnehmen mußten. Die Folgen derselben haben freilich viele jetzt Lebende bekämpfen müssen. Man frage sich nun einmal, wie sich die amerikanisch-lutherische Kirche in den letzten fünfundsiebzig Jahren entwickelt haben würde, wenn Löhes Kirchen- und Amtslehre in ihr herrschend geworden wäre. Ich kann mir nicht vorstellen, daß irgendein jetzt lebender amerikanischer Lutheraner dies wünschen könnte. Wohlan, dann war es aber auch nicht bloß Streitsucht oder Herrschsucht, was missourischerseits zu einer Absage an Löhe und zur Bekämpfung seiner Lehre führte. Der Kampf damals galt den höchsten Interessen der Kirche, und die ihn mit wehem Herzen und tränenden Augen führen mußten, verdienen noch heute den Dank aller, die das lutherische Zion liebhaben. Dau.

Vermischtes.

Aus der Zeit der geistlichen Erweckung in Deutschland im vorigen Jahrhundert. Professor G. Thomasius-Erlangen berichtet in seiner Schrift „Das Wiedererwachen des evangelischen Lebens in der lutherischen Kirche Bayerns" (Erlangen 1867) u. a. folgendes: „Die innerste Wurzel des neuen Lebens, dessen Erwachen wir geschildert haben, war der Glaube an Christus, Befriedigung des Heilsbedürfnisses durch Sündenvergebung, durch die Rechtfertigung aus Gnaden, welche zugleich der mächtigste Impuls zur Heiligung ist: also derselbe Quellpunkt, aus dem die Erneurung der Kirche im sechzehnten Jahrhundert hervorgewachsen ist. Dieses neue evangelische Leben hatte sich schon von vornherein neben der Heiligen Schrift aus den Denkmalen der Reformation oder doch aus solchen Schriften, die von dem Geiste der Reformation durchdrungen waren, genährt; im praktischen Interesse, noch abgesehen von Kirche und Konfession, hatten wir uns in den Geist derselben eingelebt. Wir standen mit unserm Glauben in dem Zentrum derselben, weil in articulo justificationis. So *waren* wir Lutheraner, noch bevor wir es wußten; ohne auf die konfessionelle Eigentümlichkeit unserer Kirche und ohne auf die konfessionellen Unterschiede, die sie von andern trennt, viel zu reflektieren, waren wir es faktisch. Wir kannten

diese Unterschiede noch nicht einmal genau. Wir lasen die symbolischen Bücher der Kirche als Zeugnisse gesunder Lehre zur Klärung und Festigung unserer Heilserkenntnis; ihre symbolische Bedeutung bekümmerte uns wenig. Sobald wir nun aber anfingen, nach dem Weg, den uns Gott geführt, nach den Zeugnissen, aus denen unser Glaube erwachsen, nach den geschichtlichen Wurzeln unserer Gegenwart in der Vergangenheit der Kirche zu fragen, ging uns das Bewußtsein auf, daß wir mitten im Luthertum standen; es befand sich, daß unser christlicher Heilsglaube eben der lutherische war, wie ja auch in der Tat die lutherische Kirche nichts anderes ist und sein will als die Zeugin der e i n e n christlichen, seligmachenden Wahrheit, ihr Bekenntnis nichts anderes als das lautere, schriftgemäße Bekenntnis des Evangeliums, welches an der freien Gnade Gottes in Christo sein Zentrum hat. Von diesem Zentrum aus, in dem wir selbst das Heil gefunden, lasen und lebten wir uns nun an der Hand der Schrift tiefer in jenes Bekenntnis ein und erkannten darin — oder, wenn man will, in den Grundzügen desselben — mit Freuden den Ausdruck unserer eigenen Glaubensüberzeugung. Es wert zu halten, es mitzubekennen, war uns fortan selbst eine Glaubens- und Gewissenssache; wir segneten die Kirche dafür, wir freuten uns, ihr anzugehören. S o s i n d w i r L u t h e r a n e r g e w o r d e n, f r e i, v o n i n n e n h e r a u s. Ich weiß, daß ich mit vorstehendem die innere Geschichte vieler meiner Zeitgenossen schreibe. Nur den Zeitpunkt wüßte ich nicht genau anzugeben, weil der Übergang ein so naturgemäßer und häufig ganz allmählicher war, bei den einzelnen verschiedentlich vermittelt, bei nicht wenigen schon in dem vorangehenden Stadium leise angebahnt; doch wird er für die meisten von der Mitte der dreißiger Jahre an bis in die Anfänge der vierziger fallen. Bestärkt und entwickelt wurde das so entstehende k i r c h l i c h e B e w u ß t s e i n durch mehrere Umstände von innen und außen. Von innen durch die wohlbemessene Leitung des Kirchenregimentes [?], durch den Kampf mit dem alsbald wieder auftretenden Rationalismus, der jetzt seine abgegriffenen Waffen vorzugsweise auf das Bekenntnis richtete, und durch die aggressive Stellung, welche alsbald die katholische Kirche einzunehmen begann. Hatte doch Möhler schon im Jahre 1830 seine Symbolik geschrieben und damit auch dem inländischen Katholizismus das Signal zu mannigfachen Angriffen auf unsere Kirche, dieser aber den Impuls gegeben, sich dagegen zu wehren und in sich zusammenzufassen. Von außen war es die, auch von der protestantischen Geistlichkeit unsers Landes vielgelesene, ‚Evangelische Kirchenzeitung‘ (seit 1827), welche, obwohl nicht spezifisch kirchlich, doch gerade damals den wesentlichen Inhalt der kirchlichen Lehren in trefflichen Artikeln verteidigte und lichtvoll entwickelte, wobei wir namentlich die von S a r t o r i u s verfaßten im Auge haben — diese sowie die Apologie des ersten und des zweiten Artikels von demselben Verfasser haben zur Klärung kirchlicher Erkenntnis und Befestigung des kirchlichen Bewußtseins auch unter uns viel beigetragen. Noch heute

danken wir's ihm." — über den Kreis der Studenten, die sich zu der Erweckungszeit in Leipzig versammelten, berichtet Hochstetter in seiner „Geschichte der Missourisynode", S. 65 f.: „Dieses Häuflein versammelte sich an gewissen Tagen jeder Woche zu gemeinsamem Gebet, zu gemeinsamer Lesung der Heiligen Schrift, zum Zweck der Erbauung und zu gegenseitigem Austausch über das eine, das not ist." „Obschon von der Welt, aus der sie sich ganz zurückzogen, teils gehaßt, teils bemitleidet, waren sie dennoch fröhlich in ihrem Gott und Heiland; auch war der Glaube, der allein durch das liebe Bibelbuch in diesen Jünglingen angezündet worden war, natürlich kein anderer als der lutherische. Anfänglich war von dem Lehrunterschied zwischen den verschiedenen Kirchen bei ihnen keine Rede; dennoch mußte mit dem Wachstum in der Erkenntnis nach einiger Zeit auch die Frage entstehen: Welches Glaubens seid ihr? Seid ihr lutherisch? oder reformiert? oder uniert? Zwar war die Folge hiervon eine Sichtung; allein die allermeisten erkannten bald, daß kein anderer als der lutherische Glaube es sei, den Gott der Heilige Geist längst als den wahren, in Not und Anfechtung allein feststehenden in ihnen versiegelt habe, noch ehe sie gewußt hatten, welcher Kirche Glaube er sei. Nur wenige waren daher ihrer, welche jetzt absprangen." In der Tat hat das treue Festhalten am articulo justificationis konsequenterweise die Abweisung der reformierten Irrtümer und des Unionismus zur Folge. F. P.

Die lutherische Erweckung im Elsaß. Aus einem Vortrag, der auf dem Missionsfest zu Heiligenstein am 29. Juni 1924 gehalten wurde und im „Elsässischen Lutheraner", dem Organ unserer Glaubensbrüder, veröffentlicht ist, teilen wir hier den Anfang und den Schluß mit. Es heißt dort: „Da wir heute noch den Geburtstag unsers lutherischen Gesangbuchs feiern wollen, so laßt uns auch nicht den Geburtstag unserer lutherischen Missionsfeste vergessen. Es sind nämlich fünfundsiebzig Jahre her, daß man nach der langen, glaubenstoten Rationalistenzeit anfing, lutherische Missionsfeste im Lande zu feiern. Es war im Jahre 1849, als die wieder zum lutherischen Glauben zurückgebrachte Jung-St. Petergemeinde zu Straßburg das erste lutherische Missionsfest in unserm Lande veranstaltete. Und diesem Geburtstag folgte eine überaus gesegnete Jugendzeit. Dem Beispiel der Straßburger Gemeinde folgten bald andere, welche durch das wiedererwachte lutherische Glaubenszeugnis in jener Zeit singen gelernt hatten: ‚Gottlob, daß ich lutherisch bin.' Und so kam es dahin, daß bald in den Hauptgegenden unsers Landes das Volk jeden Sommer zu ‚nicht-unierten evangelisch-lutherischen Missionsfesten' eingeladen werden konnte. . . . Der erste Lebensfunke, der das Feuer dieser Erweckung im Lande entzündete, war das letzte Bekenntnis einer sterbenden Mutter. Ein junger Rationalistenpfarrer war an das Sterbebett dieser im Todeskampf liegenden Mutter getreten und meinte, ihr den rechten Sterbetrost zu geben, indem er zu ihr sprach: ‚Nun, liebe Frau, Sie können doch ruhig sterben. Sie sind

eine fromme Person gewesen.' Da wurde der junge Rationalist vom ernsten Sterbeblick des Mütterleins erfaßt und hörte sie aufgerichtet rufen: ‚Ach, Herr Pfarrer, Sie spotten meiner! Ich bin eine arme, arme Sünderin! Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid. Damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn!' Sie legte sich hin und betete einen Liedervers um den andern, worin gepriesen wird: ‚Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.' ‚Mich verlornen und verdammten Menschen hat Christus erlöst von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben.' Der junge Rationalist wurde von diesem Bekenntnis dermaßen erfaßt, daß er sich am nächsten Morgen auf den Weg nach Straßburg machte, um dort seine Demission einzureichen. Unterwegs aber faßte die Hand Gottes diesen aus seinem Amte fliehenden Jonas. Ein an ihm vorbeitrabendes Pferd schlug aus und traf ihn auf die Brust, daß er auf dem Wagen zurückgebracht werden mußte. Nun begann für den jungen Rationalisten die Zeit, da er, selber um sein Seelenheil besorgt, jene Glaubenslieder zur Hand nahm, welche er als den letzten Trost einer Sterbenden gehört und die ihn überzeugt hatten, daß er als unnützer Knecht in seinem Amte um seine Entlassung bitten solle. Er griff nun zu den lutherischen Erbauungsbüchern, die er in den Häusern seiner Leute hin und her vorfand, zu Heinrich Müllers ‚Erquickstunden', zu Scrivers ‚Seelenschatz', zum Lenz und zu Starcks ‚Gebetsschatz'. Auch hinter D. Luther muß mehr stecken, als ich bisher meinte und ahnte, hieß es weiter bei ihm, und er las nun Luther. Der zeigte ihm den namenlosen Abgrund seines Verderbens, worin er von Natur liege, holte ihn aber auch wieder heraus und stellte ihn in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. ‚Schmach, zehnmal Schmach', so rief er beim Studium Luthers, ‚über die Gelehrsamkeit, die protestantische Theologen an Luthers Schriften vorbeiführt!' So wuchs er in der Wüste seiner ländlichen Pfarrei durch Luthers Schriften zum lutherischen Theologen heran. Anno 1846 finden wir diesen zur ersten Manneskraft herangereiften lutherisch gewordenen Rationalisten vor einer großen Volksmenge in der Jung-St. Peterkirche zu Straßburg. Unter dem Textmotto: ‚Leide dich als ein guter Streiter JEsu Christi' gibt ihm der geistliche Inspektor das Wassersüpplein einer rationalistischen Einsegnungsrede. Und als ein guter Streiter JEsu Christi steigt der Berufene auf die Kanzel und hält eine Predigt über das Thema: Unsere lutherische Kirche. ‚Ich will nicht bauen mit denen, die den Grund umreißen', ist seine Kriegserklärung an den rationalistischen Unglauben, in seinen geistlichen Würdenträgern bei dieser Installationsfeierlichkeit vertreten. Und seiner neuen Gemeinde gibt er das unzweideutige Bekenntnis: ‚Solange meine Augen offen stehen, will ich für die alte biblische, apostolische und reformatorische Lehre einstehen. Wenn ihr sehen würdet, daß ich dieser

Lehre untreu würde, so zerreißt mir mein Kirchengewand.' ,Es ist einem gewesen', schreibt einer, der ihn gehört, ,als wären die alten Zeugen der lutherischen Kirche in Straßburg wieder lebendig geworden und mit ihrem herrlichen Zeugnis vor die Gemeinde hingetreten. Er lief nach Hause und rief den Seinen zu: ,Nun haben wir den Rechten! Das hat Gott getan!' Es war dies der selige Fr. Horning, der in dieser seiner Installationspredigt dem Unglauben und Falschglauben den Kampf ansagte und zum Streit für die Kirche der reinen und lauteren Lehre göttlichen Wortes die Posaune hören ließ. Um ihn gruppierten sich bald die teils mit ihm und teils durch ihn wieder zum lutherischen Glauben erwachten Pfarrer und Gemeinden, ein Magnus, ein Huser, ein Lienhardt, ein Liederdichter Weyermüller und andere. Er vereinigte diese mit ihm streitenden Glaubensgenossen in die sogenannte evangelisch-lutherische Gesellschaft und führte mit diesen den Kampf gegen die ungläubige Kirchenbehörde. In schweren Kämpfen gegen Konsistorium und Direktorium, den Hannas, Kaiphas und die Obersten der Juden jener Zeit, erkämpfte er manch schönen Sieg für die lutherischen Christen. Er erstritt den lutherischen Laien das Recht, ihre Bedienung mit Wort und Sakrament bei rechtgläubigen Pfarrern außerhalb ihrer rationalistischen Ortschaft zu suchen, das sogenannte Gesetz der Eröffnung der Pfarreien nach außen. Er erwirkte ihnen das Recht, das Gesangbuch, welches wir heute noch in unsern Gottesdiensten gebrauchen, von Horning und Ihme zusammengestellt, und gute Katechismen in ihre Gemeinden einzuführen. Er versorgte sie mit guten Erbauungsbüchern und kolportierte diese zusammen mit Streitschrift um Streitschrift für den lutherischen Glauben landauf, landab. Wollen wir die Siege seiner schweren Kämpfe in einen Satz zusammenfassen, so sagen wir: Wohl nicht die gottgewollte Alleinherrschaft, wohl aber die widerwillige Duldung des lutherischen Glaubens innerhalb der Landeskirche hat er damals erstritten." F. P.

Zur Exegese. D. Anton Jirku, Professor an der Universität Breslau, hat einen „Altorientalischen Kommentar zum Alten Testament" veröffentlicht. In einer Anzeige dieses Kommentars im Leipziger „Theologischen Literaturblatt" heißt es am Schluß: „Im ganzen gebührt dem Verfasser lebhafter Dank für sein Buch. Denn er hat in mühsamer Arbeit Bausteine aus den verschiedensten Fundgruben [altorientalische Parallelen] zusammengetragen, die namentlich dem theologischen Lehrer ein bequemes Hilfsmittel bei der Auslegung sein werden." Hier ist eine Erinnerung am Platze. So interessant profangeschichtliche Parallelen für den christlichen Theologen sind, so sind sie doch kein Hilfsmittel für die „Auslegung" der Schrift, wenn das Wort Auslegung im eigentlichen Sinne genommen wird. Scriptura sua radiat luce. Das gilt, wie in bezug auf die Lehre der Schrift, so auch in bezug auf die geschichtlichen Umstände des Schrifttextes und den biblischen Sprachgebrauch. Alles, was zur völlig sicheren Auslegung der

Schrift bis an den Jüngsten Tag nötig ist, ist in der Schrift selbst enthalten. Alles außerbiblische Material darf bei der Auslegung der Schrift nie entscheidend sein. Wer mehr Licht in die Schrift hineinbringen will, als sie selbst nach ihrem Inhalt und Sprachgebrauch darbietet, trägt eo ipso Unsicherheit in die Auslegung der Schrift hinein. Selbst bei „positiven" neueren Theologen treffen wir immer wieder auf Beispiele, daß sie z. B. historische Angaben der Schrift Alten und Neuen Testaments nach zeitgenössischen Profanskribenten korrigieren oder doch in Zweifel stellen wollen. Wir sollten doch mit Luther Gott dafür danken, daß wir an der Bibel ein Buch haben, worin sich keine geschichtlichen Irrtümer finden. Der selige D. Gräbner pflegte zu sagen: Je länger man Geschichte studiert, desto skeptischer wird man in bezug auf die historischen Angaben auch der renommierten Historiker. Dem menschlichen „Genius der Geschichtschreibung" ist durchaus nicht zu trauen. Denken wir doch daran, was in der Gegenwart für Geschichte ausgegeben wird, z. B. in bezug auf den Weltkrieg! Wenn nun auch in der Vergangenheit vielleicht nicht in dem Umfang das Gegenteil von der Wahrheit berichtet worden ist, wie es in der Gegenwart geschieht, so haben wir doch sicherlich keine Veranlassung zu der Annahme, daß die Profanskribenten vergangener Zeiten in ihren geschichtlichen Angaben zuverlässiger seien als die Heilige Schrift, das ist, als Gott in seinem Wort.

F. P.

Literatur.

Proceedings of the Colorado District of the Missouri Synod. 1924. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 34 Cts.

Auf der Versammlung dieses Distrikts referierte P. O. Heerwagen über "Church Discipline", P. Th. Hoyer über „Die seligmachende Gnade Gottes". Beide Referate sind im Bericht erschienen.

Synodalbericht des Oregon- und Washington-Distrikts der Missourisynode. 1924. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 20 Cts.

Dieser Bericht enthält ein wichtiges Referat D. Piepers über das Thema: „Einige Sätze über den Unionismus." Die Brüder im Amt, deren Referate hier nicht besprochen, sondern nur kurz angezeigt wurden, werden es dem Schreiber dieses nicht verübeln, wenn er bei dieser Abhandlung unsers verehrten Lehrers etwas länger verweilt. Das Referat ist nicht lang, aber sehr inhaltreich. Nachdem in der ersten These die Lehre des göttlichen Wortes in bezug auf unsere Stellung zu falscher Lehre dargelegt worden ist, folgt in der zweiten These die Anwendung auf die verschiedenen falschgläubigen Kirchengemeinschaften, und die dritte und letzte These widerlegt die „mannigfachen Einwände, die zum Schutze des Unionismus vorgebracht werden". Wenn uns heutzutage von irgendeiner Seite Gefahr droht, so ist es vom Unionismus her. Unsere Sonderlehren von der Rechtfertigung und von den Sakramenten will man uns gerne schenken, solange wir nur nicht denen, die anders lehren, die Bruderhand versagen. Da gilt es, daß wir immer wieder unsere Stellung prüfen und uns aus Gottes Wort stärken, damit wir nicht ein Opfer des so allgemein herrschenden Indifferentismus werden. Die Arbeit D. Piepers, die alles Wesentliche diesen Gegenstand betreffend kurz, klar und überzeugend darlegt, kann hier treffliche Dienste leisten. Mein Vorschlag wäre, daß man auf Konferenzen diese Abhandlung zum Gegenstand eingehender Besprechung mache. A.

Erster Synodalbericht des Süd-Nebraska-Distrikts der Missourisynode. 1924. Preis: 25 Cts.

Dieser Bericht ist vom Distrikt selber gedruckt worden, und zwar als Nr. 6 des „Süd-Nebraska-Distriktsboten". Er enthält neben dem Geschäftlichen das von Dekan Fritz gelieferte Referat über „Die Missionsaufgabe der christlichen Kirche", allerdings in einer vom Distriktssekretär besorgten gekürzten Form. Auf die knappe Darstellung ist es ohne Zweifel zurückzuführen, daß ein Paragraph unter der zweiten These, der die Überschrift „Bessere Gesetzgebung" trägt, den Eindruck machen kann, als würde der Einfluß gutgeheißen, den „Puritaner und Reformierte" auf die Gesetzgebung ausüben. Ein solcher Gedanke lag natürlich allen Beteiligten fern. Das Referat ist in seiner gekürzten Gestalt auch englisch beigefügt. Der letzte Satz dieser englischen Fassung ist so, wie er lautet, unverständlich infolge der Umstellung der Zeilen seitens des Setzers oder Metteurs.
A.

The Whole Christian Doctrine in Genesis 1—5. By *C. M. Zorn, D. D.* Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. Preis: 60 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies ist eine von P. F. W. Docter besorgte englische Übersetzung der trefflichen Schrift D. Zorns, die den reichen Lehrinhalt der ersten fünf Kapitel der Bibel in volkstümlicher, erbaulicher Weise darlegt. Daß gerade in unsern Tagen, wo man den geschichtlichen Charakter der ersten Kapitel im Buche Genesis so frech leugnet, ein Werk dieser Art, das fest auf Christi Wort steht: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden", unserm Christenvolk dargeboten wird, muß von uns allen freudig begrüßt werden. Die paar naevi, die der Übersetzung anhaften, lassen sich wohl aus der Entfernung des Übersetzers vom Ort des Druckes erklären. Möge die Schrift auch in ihrem englischen Gewand viel Segen stiften!
A.

JEsus der Heiland. Predigten von D. Karl Stange, Professor der Theologie in Göttingen. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. 1924.

Diese Predigten sind, wie der Verfasser in der Vorbemerkung sagt, fast alle im akademischen Gottesdienst zu Göttingen gehalten worden. Sie waren also in erster Linie für gebildete Leute bestimmt. Doch ist die Sprache anmutig schlicht und einfach, so daß man sich überrascht fragt: Hat dies wirklich ein deutscher Professor geschrieben? Die zugrunde liegende Theologie ist leider nicht Schrifttheologie. Zwar sagt der Verfasser im Vorwort: „Die christliche Predigt soll nicht ein Widerhall des Zeitbewußtseins sein, sondern nur Dolmetscher des Worts." Aber diesem seinem Grundsatz bleibt er selbst nicht treu. Er redet wohl viel von JEsu; aber was ist ihm JEsus? Er gibt uns die Antwort in der Karfreitagspredigt über Luk. 23, 39—43: „Das ist der ganze Sinn des Christentums, daß uns JEsus zum Boten Gottes wird. Darin liegt alles, was wir über das Wunder seiner Person zu sagen wissen, und zugleich die ganze Seligkeit unsers Heils." „JEsus, der Bote Gottes", aber nicht unser Stellvertreter, der an unserer Statt gelitten hat — das ist die Anschauung des Verfassers. Noch auf andere Irrtümer, die sich in der Sammlung finden, könnte hingewiesen werden; doch cui bono? Das Obengesagte kennzeichnet das Buch zur Genüge.
A.

Betrachtungen zum ersten Lutherischen Weltkonvent in Eisenach. Von D. J. L. Neve. Verlag des Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa. Preis: 45 Cts.

Als im August 1923 der sogenannte Lutherische Weltkonvent in Eisenach tagte, war D. Neve zugegen als einer der Vertreter des Merger und wurde zum englischen Sekretär gewählt. Wenn irgend jemand, dann weiß er Bescheid um das, was sich auf dem Konvent zutrug. Seine geschmackvoll ausgestattete Broschüre, deren Erscheinen hiermit angezeigt wird, darf aber nicht als das offizielle Protokoll der Verhandlungen angesehen werden; sie besteht vielmehr aus Artikeln, die der Verfasser seinerzeit im „Lutherischen Herold" als Schlußteil seiner „Reiseerinnerungen" veröffentlichte, und die bestimmt waren, den Lesern des genannten Blattes das Wesentliche über die Versammlung in Eisenach mitzuteilen. D. Neve sieht seine Schrift an als „Beitrag zum Verständnis dieses historischen

Weltkonvents", und tatsächlich gibt sie auch manchen interessanten Aufschluß. Wie es wohl selbstverständlich ist, verteidigt sie den Konvent trotz der Verschiedenheit des Standpunktes der einzelnen Teilnehmer oder der vertretenen Körper. D. Neve schreibt darüber (S. 84): „Manche Blätter haben sich beschäftigt mit der Frage, ob die Zusammenkunft in Eisenach sich rechtfertigen lasse, da doch die versammelten Gruppen nicht alle miteinander in voller Kirchengemeinschaft stehen. Aber es handelte sich hier ja nicht um eine Generalverbindung der Lutheraner aller Welt zu einer großen Allgemeinkirche. Eine solche müßte allerdings ruhen auf einer Verständigung über tatsächliche Differenzen zwischen den mancherlei Teilen der lutherischen Kirche. Der Konvent beschäftigte sich auch nicht mit der Fassung verbindlicher Beschlüsse für Lehre und Praxis. Er war eine freie Weltkonferenz." Hier ist der Punkt genannt, den Missouri kritisierte, und weshalb es nicht mitmachte: es fehlte das Fundament — Glaubensbruderschaft. Freilich, wäre der Konvent eine freie Konferenz gewesen, um die Dinge zu besprechen, worin die lutherische Kirche sich nicht einig ist, und um in den strittigen Punkten Klarheit zu schaffen und mit Gottes Hilfe Einigkeit zu erreichen, so hätte das Unternehmen ein ganz anderes Gesicht gehabt. Aber so etwas war nicht beabsichtigt und wurde auch nicht ins Werk gesetzt. Allerdings will D. Neve den Konvent rechtfertigen mit der Unterscheidung zwischen einer Konferenz, die die Gründung einer „großen Allgemeinkirche" anstrebt, und einer Versammlung, die lediglich Zusammengehörigkeit oder Glaubensgemeinschaft zum Ausdruck bringen soll. Aber hiermit schlägt er sich selbst. Denn wenn schon zu einer Versammlung, die organische Verbindung bezweckt, „Verständigung über tatsächliche Differenzen" nötig ist, wieviel mehr für eine Versammlung, die das Bestehen von Glaubensgemeinschaft bezeugen soll! Denn das letztere ist doch das Große, das Wesentliche. Nicht darauf kommt viel an, daß Christen äußerlich in einer Organisation zusammengeschlossen sind, sondern darauf, daß sie einander als Brüder wissen und anerkennen können. Wollte Gott, daß alle, die den lutherischen Namen tragen, sich versammeln und wirklich Glaubensgemeinschaft konstatieren könnten! Aber solche Gemeinschaft ist eben zurzeit noch nicht vorhanden. Und gerade mit dieser Tatsache hätte sich der Konvent beschäftigen sollen. Glaubensgemeinschaft wurde vorausgesetzt, während sie doch eigentlich gar nicht bestand. Daß man, als D. Reu sein in „Lehre und Wehre" abgedrucktes schönes Zeugnis für die Verbalinspiration ablegte, seine Stellung nicht erörterte, obwohl viele der anwesenden Theologen nicht mit ihm stimmten, zeigt genau, was die Sachlage war. Über alle Unterschiede hinweg wollte man sich die Bruderhand reichen. So wurde denn auch Erzbischof Söderblom nicht sein Abfall vom Luthertum vorgehalten, sondern ohne Protest gewährte man ihm Hausrecht. Wenn man meint, auf diese Weise die Sache des Luthertums zu fördern, so täuscht man sich. Bei seiner Begeisterung für die lutherische Kirche macht D. Neve meines Erachtens diesen Fehler, daß er nicht unterscheidet zwischen einem bloßen Namenluthertum und einem Luthertum, das festhält an Schrift und Bekenntnis. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Unser Verlagshaus (Concordia Publishing House) hat ein Zirkular ausgesandt, dessen Zweck es ist, solchen Gliedern des Ministeriums, die noch nicht im Besitz von Luthers Werken sind, die Anschaffung der sämtlichen Schriften Luthers in unserer St. Louiser Ausgabe finanziell zu erleichtern. Die finanzielle Seite ist in dem Zirkular dargelegt. „Lehre und Wehre" nimmt aber wiederum die Gelegenheit wahr, auf die einzigartige Beschaffenheit der Schriften Luthers hinzuweisen. D. Walthers Urteil in Pastorale (S. 10 ff.) dürfte allen Gliedern unsers Ministeriums bekannt sein. Er sagt dort u. a.: „Luthers Werke sind eine fast unerschöpfliche Fundgrube für alle Zweige der Theologie, sie sind eine so reiche Schatzkam-

mer, daß sie wohl allein eine große Bibliothek ersetzen, aber durch keine noch so große Büchersammlung ersetzt werden können." Walther stützt sein Urteil über Luther mit dem Urteil bekannter und bedeutender Männer aus alter und neuer Zeit und aus den verschiedensten kirchlichen Gemeinschaften, die römische Kirche nicht ausgeschlossen. Unter den von Walther angeführten Urteilen ist das des Württemberger Theologen Johann Brenz wohl das zutreffendste. Brenz sagt: „Luther allein lebt in seinen Schriften; wir alle sind im Vergleich mit ihm gleichsam ein toter Buchstabe." Das ist etwas stark ausgedrückt. Aber was Brenz sagen will, ist richtig. Er will sagen, daß der von Gott gesandte Reformator der Kirche seine „allerliebste Heilige Schrift" [Luthers Ausdruck] nach ihrem Inhalt und nach ihrem in der Schrift gegebenen Zusammenhang in solchem Maße in sich aufgenommen hat, daß er sich darin wie ein Fisch im Wasser bewegt, daß Luther einem gefüllten geistlichen Gefäß gleicht, das überfließt von Lehre, Mahnung und Trost, wo immer man aus seiner Fülle schöpft. Es ist ein unzutreffender, obwohl viel gebrauchter Ausdruck, wenn man von „Reformatoren" redet. Der Ausdruck ist oft nicht böse gemeint, aber dennoch völlig unzutreffend, weil er eine Koordination annimmt, die es nicht gibt. Darauf weist Brenz in den eben angeführten Worten hin. Auf dasselbe kommt es hinaus, wenn der braunschweigische Theologe Urbanus Rhegius sagt: „Luther ist ein solcher und ein so großer Theologe, wie kein Zeitalter einen ähnlichen gehabt hat. . . . Ich will sagen, was ich denke: Wir schreiben zwar alle und treiben die Schrift, aber mit Luther verglichen, sind wir Schüler. Dies Urteil fließt nicht aus der Liebe, sondern die Liebe aus dem Urteil." Walther erinnert auch an ein Urteil eines neueren Theologen, nämlich des Erlanger Professors Thomasius († 1875), der in der Vorrede zum ersten Teil seiner Dogmatik (Christi Person und Werk; Erlangen 1852) schreibt: „Wir haben seit einiger Zeit, und mit Recht, wieder angefangen, auf unsere älteren Dogmatiker zurückzugehen; aber wir werden wohl tun, uns noch mehr als bisher in den Mann zu vertiefen, in dessen Herzen das Blut des evangelischen Glaubens am wärmsten und lebendigsten pulsierte; aus Luther ist, wie mich dünkt, noch unendlich viel für die Neubelebung und Erfrischung unserer Dogmatik, von welcher man neuerdings gesagt hat, ‚daß sie etwas kahl zu werden beginne', zu gewinnen." Wollte Gott, daß nicht nur alle Theologen Deutschlands, Thomasius selbst eingeschlossen (Kenose!), sondern alle Theologen in der ganzen Welt, Protestanten und Katholiken, Thomasius' Rat befolgt hätten! Sie hätten damit nur nach Gottes Willen gehandelt. Denn so gewiß Luther der von Gott gesandte Reformator der Kirche ist, der dem Papsttum und allem Irrtum gegenüber Gottes Wort, die Heilige Schrift, wieder auf den Leuchter gestellt hat, so gewiß ist es Gottes Wille, daß alle, die auf Erden wohnen, inklusive und an erster Stelle alle die, deren Amt es ist, andere zu lehren, bis an den Jüngsten Tag auf Luther hören sollen. Daß die römische Kirche diesem Willen Gottes nicht gehorsam wurde, dafür hat sie die Strafe in ihrem Tridentinum, worin sie die christliche Lehre von der Vergebung der Sünden mit dem Fluch belegt und seitdem erst recht ihre ganze Maschinerie auf heidnische Werklehre eingestellt hat. Die Protestanten, welche sich der Verachtung der Reformation schuldig gemacht haben, haben ihre Strafe darin, daß sie zum größten Teil dem Unitarismus verfallen und damit nur in anderer Form wieder in heidnisch-papistische Werklehre geraten sind. Wir unsererseits wollen uns diese Strafen für die Ver-

achtung der Reformation zur Warnung dienen lassen. Gesetzt den Fall, daß uns neben dem unfehlbaren Wort der Apostel und Propheten, worauf die christliche Kirche als ihrem einzigen Lehrfundament erbaut ist, unter den Schriften nachapostolischer Lehrer die Schriften nur eines Mannes zur Wahl ständen, so müßten wir Luthers Schriften wählen. Das meinte Urbanus Rhegius, wenn er sagte: „Luther ist ein solcher und ein so großer Theologe, wie kein Zeitalter einen ähnlichen gehabt hat." Augustinus und die Kirchenväter sowie die großen lutherischen Lehrer des 16. und 17. Jahrhunderts stehen nicht auf derselben Stufe mit Luther. Das ist auf Grund eigener Erfahrung Walthers Meinung, wenn er von Luthers Schriften sagt, daß sie wohl allein eine große Bibliothek ersetzen, aber durch keine noch so große Büchersammlung ersetzt werden können. Luther ist ja der große „Seelsorger" Deutschlands genannt worden. Das ist deshalb richtig, weil bei Luther mit der einzigartigen Lehrhaftigkeit auch die einzigartige Fähigkeit verbunden ist, die christliche Lehre auf die Praxis, das ist, auf Herz und Gewissen, anzuwenden. Nur sollten wir Luther als Seelsorger nicht auf Deutschland limitieren, sondern ihn in dieser Eigenschaft als für die ganze Christenheit und die ganze Welt bestimmt erkennen. Dafür legen u. a. auch John Bunyan und John Wesley Zeugnis ab. Vgl. Walther, Pastorale, S. 12. — Unsere Brüder in Argentinien wollen aus eigenen Mitteln unter dem Namen Colegio Concordia eine eigene Lehranstalt einrichten „zur Ausbildung von Gemeindeschullehrern und zur Vorbildung christlicher Jünglinge auf das theologische Studium, sowie auch um allen jungen Leuten in unsern Gemeinden eine Gelegenheit zu bieten, sich weiter fortzubilden". Der Vorschlag ging von der Pastoralkonferenz aus und „wurde mit großer Begeisterung von den Gemeindegliedern entgegengenommen". Der „Kirchenbote" von Buenos Aires hat die Nummer vom 15. November 1924 zu einer „Colegio-Nummer" in farbigem Druck gemacht. Aus dem „Aufruf" des Colegio-Komitees setzen wir folgendes hierher: „Als einst Moses aus der Hand des HErrn den Befehl zum Bau und den Plan zur Ausschmückung der Stiftshütte erhalten hatte, wandte er sich im Namen Gottes an das Volk Israel mit den Worten: ‚Das ist's, das der HErr geboten hat: Gebt unter euch Hebopfer dem HErrn, also daß das Hebopfer des HErrn ein jeglicher williglich bringe: Gold, Silber, Erz, gelbe Seide, Scharlaken, Rosinrot, weiße Seide und Ziegenhaar, rötlich Widderfell, Dachsfell und Föhrenholz, Öl zur Lampe und Spezerei zur Salbe und zu gutem Räuchwerk, Onyx und eingefaßte Steine zum Leibrock und zum Schildlein', 2 Mos. 35. Und dann heißt es weiter vom Volk: ‚Und alle, die es gern und williglich gaben, kamen und brachten das Hebopfer dem HErrn zum Werk der Hütte des Stifts und zu alle seinem Dienst und zu den heiligen Kleidern. Es brachten aber beide Mann und Weib, wer es williglich tat, Hefte, Ohrenrinken, Ringe und Spangen und allerlei gülden Geräte. Dazu brachte jedermann Gold zur Webe dem HErrn. Und wer bei ihm fand gelbe Seide, Scharlaken, Rosinrot, weiße Seide, Ziegenhaar, rötlich Widderfell und Dachsfell, der brachte es. Und wer Silber und Erz hub, der brachte es zur Hebe dem HErrn. Und wer Föhrenholz bei ihm fand, der brachte es zu allerlei Werk des Gottesdienstes. . . . Die Fürsten aber brachten Onyx und eingefaßte Steine zum Leibrock und Schildlein und Spezerei und Öl zu den Lichtern und zur Salbe und zu gutem Räuchwerk. Also brachten die Kinder Israel williglich, beide Mann und Weib, zu allerlei Werk, das der HErr geboten hatte durch Mose,

daß man's machen sollte', 2 Mos. 35. (Bitte, lies das ganze Kapitel, lieber Christ!) Wir haben nun keinen solch direkten Befehl unsers Gottes zur Kollekte für unser Colegio Concordia, wie Mose ihn hier dem Volke vorhalten konnte. Wir haben aber, liebe Mitchristen, den ausdrücklichen Befehl unsers Gottes und Heilandes, daß wir sein Reich ausbreiten sollen, indem wir seinen herrlichen Namen verkündigen, den er uns im süßen Evangelium von JEsu Christo geoffenbart hat. Dieser Befehl richtet sich an die Christen. Ihr seid doch Christen. Seht, euch redet deshalb der herrliche Heiland an, wenn er durch den Apostel Petrus schreiben läßt: ,Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht', 1 Petr. 2, 9, und wenn er durch den Propheten Jesaias schreiben läßt: ,Zion, du Predigerin, steig auf einen hohen Berg! Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme auf mit Macht, heb' auf und fürchte dich nicht; sage den Städten Judas: Siehe, da ist euer Gott!' Jes. 40, 9. Diesen Befehl unsers Gottes wollen wir lutherischen Christen ausführen, indem wir in diesem Lande mit Gottes Hilfe und zu Gottes Ehre eine lutherische Lehranstalt errichten zur Ausrüstung treuer Arbeiter im Weinberge des HErrn. Keiner wird die Notwendigkeit dieses Schrittes in unserm Lande verkennen oder abstreiten. Unsere lutherische Kirche, die unser treuer Gott in seiner unermeßlichen Gnade durch sein reines Wort, durch rechte Verwaltung der heiligen Sakramente und durch reinen Gottesdienst so unaussprechlich gesegnet hat, auch in diesem Lande, hat Gott und seinem Reiche gegenüber auch große Pflichten. Besonders in diesem Lande hat sie noch viel, sehr viel zu tun, ihren Pflichten nachzukommen. Blickt um euch, liebe Christen; ihr seht allenthalben das Feld weiß zur Ernte, und wenig sind der Arbeiter, verschwindend wenig der treuen, rechtgläubigen Prediger in diesem sonst von Gott so reich gesegneten Lande. Und dem soll nun gerade unsere Lehranstalt dienen, daß Jünglinge ausgebildet werden zum Dienst im Weinberg des HErrn, die dann auch gerade in der Sprache des Landes das lautere Evangelium von der Gnade Gottes in Christo JEsu verkündigen können. [In Argentinien ist Spanisch die Landessprache, während in Brasilien das Portugiesische gesprochen wird.] Deshalb wenden wir uns nun an euch, ihr lieben lutherischen Christen, und fragen euch: ,Wollt ihr nun das ausführen, was euch Gott in seinem Wort als heilige Pflicht gewiesen hat? Wollt ihr nicht alle, Mann und Frau, Jüngling und Jungfrau, Greis und Schulkind, wollt ihr nicht alle nach eurem Vermögen mithelfen, daß wir unsere Pflicht erfüllen können?' Wieviel werden wir nötig haben? Nun, etwa 10,000 bis 12,000 Pesos m/n zum Bau der Anstalt mit Einschluß des Platzes. Das ist keine große Summe, wenn alle willig und mit Freuden sich an dem Werk beteiligen. Kommen doch im Durchschnitt nur 2 Pesos m/n auf jede Seele. Dazu wird dann freilich auch die Erhaltung des Lehrers an der Anstalt kommen. Als Minimalgehalt ist für denselben etwa 2,500 Pesos festgesetzt worden. . . . Können wir nun dies ausführen? Ist da auch nur e i n e r, dem die Liebe zu seinem Heiland das Herz bewegt und durchglüht, der noch Zweifel hegen könnte? Man handle nur so, wie einst die Israeliten aus Liebe zu ihrem Gott handelten, daß die reichen Christen mehr, die ärmeren Christen weniger geben, das heißt, jeder tue seine Christenpflicht, wie Gott das von uns allen haben will, und wir werden

mit Leichtigkeit unsere Anstalt bauen und dann auch erhalten und ausbauen können zur Ehre unsers lieben Gottes und zur Ausbreitung seines herrlichen Reiches. Lutherische Christen, alle, wo immer ihr auch seid, im Namen Gottes ans Werk! Unser treuer Gott und Heiland sei mit euch und gebe zum Wollen auch das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Ihm allein die Ehre in Ewigkeit!" Als eine Probe, in welchem Sinn und Geist die Brüder in Argentinien die Gemeinden zur Beisteuer für die Errichtung der Lehranstalt ermuntern, zitieren wir noch einige Worte aus dem Schlußartikel der Colegio-Nummer, der die Überschrift trägt: „Die Liebe Christi dringe dich!" Es heißt dort u. a.: „Damit du nun zu diesem Opfer auch recht willig werdest und recht geschickt, erlaube mir, dir das Opfer deines Heilandes recht unter die Augen zu rücken. Da lernst du, was Liebe heißt. Gottes Wort sagt uns nämlich: ‚Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde', Joh. 15, 13. Was hören wir aber von unserm Heiland? ‚Wir sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren', Röm. 5, 10. Und welch eines Todes starb der Sohn Gottes für uns! Lieber Christ, geh mit mir in den Garten Gethsemane, wo sein bitteres Leiden und Sterben anfing. Siehst du nicht, wie ihm, auf den die Schuld der ganzen Sünderwelt gelegt ist, vor großer Herzensangst der blutige Schweiß aus allen Poren dringt? ‚Ich bin ein Wurm und kein Mensch', Ps. 22, 7, heißt es deshalb von ihm. Das war der Anfang seines Leidens. Es war alles um deinetwillen, der du sein Feind warst! Folge mir nun weiter vor den Hohen Rat der Juden, vor dem er als Gefangener steht. Siehst du nicht, wie die rohen Kriegsleute ihn martern, ihn verspotten, ihn verspeien, ihn in sein göttliches Angesicht schlagen? Hörst du die Anklagen der falschen Zeugen, die wider ihn aufstanden? Hörst du endlich die Worte aus dem Munde des Hohenpriesters: ‚Er hat Gott gelästert! Was dürfen wir weiter Zeugnis?' Sieh weiter: sie führen ihn zu immer neuen Qualen vor Herodes und vor Pontius Pilatus; abermals stäupen sie ihn, und endlich fällen sie das Urteil: Er soll gekreuzigt werden! Das alles erlitt er für dich! Geh endlich mit hinaus vor die Stadt Jerusalem auf die Schädelstätte, den Hügel Golgatha, wo man die Übeltäter hinzurichten pflegte! Siehst du die drei Kreuze, die dort aufgerichtet sind? Erkennst du den Sohn Gottes, deinen Heiland, der mitten zwischen zween Übeltätern, Mördern und Räubern, hängt? Höre die Schmähreden, die aus der Volksmenge, von den Priestern und Schriftgelehrten, von den rohen Kriegsleuten gegen ihn geschleudert werden. In tiefster Höllenqual schreit er auf: ‚Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?' Bald darauf erschallt aber auch sein Siegesruf: ‚Es ist vollbracht!' So verscheidet er am Kreuz. Das alles tat er für dich! Was tust du nun für ihn? Wie? Solltest du dir nicht zur Verkündigung dieses Todes deines Heilandes Opfer auferlegen? Um dich zu einem Opfer zu bewegen, ja, zu einem Opfer, das wirklich schmerzt, hält dir der Heiland sein Opfer vor. (Lies 2 Kor. 8, 8—15!) Sollen wir es wiederholen? Die Liebe Christi dringe dich!"

F. P.

Gebete im Stadtrat von Chicago. Aus Chicago berichten die Zeitungen: „Vom hiesigen Stadtrat wurde einstimmig eine Resolution angenommen, in Zukunft alle Sitzungen mit Gebet zu beginnen. In der Resolution wird auf die Tatsache hingewiesen, daß im Kongreß, in politischen Konventionen und in den meisten Staatslegislaturen die Sitzungen mit

Gebet eingeleitet werden, und daß es infolgedessen den Gliedern des Stadtrats von Chicago nichts schaden würde, wenn sie dasselbe tun würden. Die Resolution wurde auf Betreiben des Pastors der Ersten Methodistenkirche angenommen. Der Präsident der Chicago Church Federation, der katholische Erzbischof Kardinal Mundelein und der Präsident der Association of Rabbis wurden ersucht, als Komiteen zu fungieren, um die Sache zu arrangieren." Die beabsichtigte Einführung des Gebets im Chicagoer Stadtrat beruht auf der Voraussetzung, daß es einerlei ist, ob im Namen JEsu oder in irgendeinem andern Namen gebetet wird. Die Logenreligion kommt hier zum Ausdruck, nach welcher man sich mit Juden, Konfuzianern usw. um einen „gemeinsamen Altar" versammelt. Eine Religion, in der alle Religionen als gleichberechtigt gelten, kann die Welt sehr wohl leiden, wenn sie nur nicht Buße tun und an Christum zu glauben braucht. F. P.

Der methodistische „Christliche Apologete" klagt in der Nummer vom 24. Dezember v. J.: „Der ‚Apologete' arbeitet mit einem bedeutenden Defizit. Wißt ihr warum? Weil keine Firma der Welt heute ein Blatt wie ihn bei seiner Abonnentenzahl zu $2.50 im Jahr liefern kann. Schon vor dem Kriege deckten seine Einnahmen die Unkosten nicht. Seitdem aber sind die Löhne und alle Preise, die im Druckwesen in Betracht kommen, ganz bedeutend, zum Teil um das Doppelte und Dreifache, gestiegen."

II. Ausland.

Über die Missionsarbeit in Berlin berichtet die „Ev.-Luth. Freikirche" in der Nummer vom 28. Dezember 1924: „In Berlin macht unsere Missionsarbeit gute Fortschritte. Auch im Südosten der Reichshauptstadt, in Neukölln, hat Gott unsere Arbeit reich gesegnet. Vor etwa zwei Jahren wurde hier mit der Veranstaltung von Gottesdiensten begonnen. Die Gottesdienste, die am Mittwochabend in der Aula einer Schule stattfinden, werden sehr gut besucht, so daß jeder Platz im Saal besetzt ist. Seit Anfang dieses Jahres werden auch an jedem Sonntagvormittag Gottesdienste gehalten, die sich einer langsam fortschreitenden Besucherzahl erfreuen. Im August wurde zum erstenmal das heilige Abendmahl gefeiert. 42 Gäste nahmen an dieser Feier teil. Die Zahl der dem Bezirk Neukölln zugehörigen Gemeindeglieder hat sich im letzten Jahr etwa verdoppelt. Die Zahl der Stimmberechtigten ist von 13 auf 31 gestiegen. Während die monatlichen Einnahmen vor einem Jahr etwa 50 Mark betrugen, belaufen sie sich jetzt auf 200 Mark, ein Zeichen, daß es der kleinen Schar an Opferwilligkeit nicht fehlt. Nun ist aus dem bisherigen Bezirk der alten Dreieinigkeitsgemeinde eine selbständige Gemeinde geworden, die sich den Namen ‚Evangelisch-Lutherische St. Paulusgemeinde zu Berlin-Neukölln' beigelegt hat. Durch Gottes Güte ist es der Gemeinde nunmehr gelungen, für den Preis von 17,000 Mark einen günstig gelegenen, prächtigen Bauplatz zu erwerben. Gaben von Freunden unserer Kirche haben die Gemeinde dazu in den Stand gesetzt, namentlich ein Geschenk von 5,200 Mark, das ein lieber Glaubensbruder aus Amerika, der mit seiner Gemahlin zum Besuch in Deutschland verweilte, der Gemeinde zuwandte. Der ungefähr 1,700 Quadratmeter große Bauplatz ist nahe bei der schönsten Straße in Neukölln, der Kaiser-Friedrich-Straße, gelegen und kann in fünf Minuten von dem Bahnhofe gleichen Namens erreicht werden. Ein großes Dankopfer, zu welchem der gütige Gott einen

lieben Glaubensbruder, der im fernen California wohnt, willig gemacht hat, ermöglicht es der St. Paulusgemeinde, dem Gedanken an den Bau einer Kirche sowie eines Pfarrhauses näher zu treten. Die Bauten werden voraussichtlich, wenn Gott seinen Segen gibt, mit dem Eintritt des Frühjahrs in Angriff genommen werden."

Über landeskirchlichen Neubau in Deutschland hat D. Fr. Hashagen (in Rostock) eine kleine Schrift (111 Seiten; Preis: M. 1) veröffentlicht unter dem Titel: „Der Neubau in den bisherigen deutschen ev.-luth. Landeskirchen." Über diese Schrift, die uns noch nicht zuhanden gekommen ist, wird von Rudolf Öschey im Leipziger „Literaturblatt" wohlwollend referiert. Der Referent bemerkt zu Anfang: „Wie eine Weihestunde erleben wir, wenn wir Hashagens Schrift über den landeskirchlichen Neubau uns vornehmen. Was uns der greise Gelehrte noch zu sagen hatte, wie ein Testament legt er es vor uns hin. Es ist die ernsteste Sorge um seine Kirche, um seine evangelisch-lutherische Kirche, die ihm die Feder in die Hand gibt und uns allen, vorwiegend aber denen, die am Verfassungsneu- und -ausbau mitarbeiten, eine schwere Verantwortung aufbürdet." Und am Schluß heißt es: „So weit etwa Hashagen. Ich unterlasse, kritisch an seine Worte heranzutreten; es könnte auch nur geschehen im Sinne einer ungefähr restlosen Zustimmung zu manchem und vielem. Es mag dieses und jenes in mancher Landeskirche nicht so trübe liegen; etwas, viel sogar, hat er jeder zu sagen. Und wie eines treuen Ekkehard erklingt sein Wort." Nach Ödcheys Bericht zeigt Hashagen, daß für eine sogenannte Volkskirche die Vorbedingungen fehlen, und zwar sowohl beim Volke selbst als auch bei den Lehrern und Führern des Volkes, die durch ihre kirchlich verworrene Stellung (Anerkennung der verschiedensten kirchlichen „Richtungen" als gleichberechtigt) Verwirrung in die Gemeinden und in das Leben der einzelnen tragen. Weiterhin referiert Öschey über den Inhalt von Hashagens Schrift: „Eine bekenntnistreue evangelische Kirche wird aber in der heutigen Zeit kaum mehr als eine ‚Nachthütte' (Jes. 1, 8) sein. Sie wird in ihrem Bestande angegriffen von der überwiegenden Mehrheit der Vertreter der theologischen Wissenschaft, von nicht wenigen Amtsträgern, verachtet von der Menge als nicht mehr ernst zu nehmende einstmalige geistige Strömung. Da, wo man kirchliches Leben noch sieht, ist nur ein Generalstab [?] ohne Heer, und allgemeinere Zustimmung findet auch dort meist nicht Bekenntnis, sondern nur religiöse Empfindung. Nicht mindere Gefahren drohen von Sekten und Schwärmern, besonders aber von Rom, ‚der widerchristlichen Macht', der unbedingten Mitherrscherin im Reiche. Ihr stehen heute nicht nur vier Krüppel zur Seite, wie Aleander 1521 aus Worms schrieb, sondern ein im Geisteskampf, in der Politik, in der Wirtschaft wohlgeübtes Heer. Da hilft nur, sich auf das zurückzuziehen, was Luthern, seit er in den Kampf trat, vor allem auch vor Kaiser und Reich, Stärke verlieh. Das Kernstück ist die unbedingte Autorität des göttlichen Wortes, des Wortes allein, keiner auf göttlichen Befehl etwa zu gründenden äußeren Organisation. Die Gemeinde stehe zur Bibel wie ihr HErr! Wenn unsere Kirchenverfassungen bestimmen, das Bekenntnis bilde keinen Gegenstand synodaler Erörterung und kirchlicher Gesetzgebung, so ist das so lange eine leere Redensart, als nicht auf den Kathedern, den Kanzeln, in den Schulen und Häusern die Heilige Schrift in ihre gebührende Herrschaft eingesetzt ist." Vielleicht lautet bei Hashagen manches noch etwas anders, und wir behalten uns vor,

auf seine Schrift gelegentlich zurückzukommen, nachdem uns dieselbe zugegangen ist. Wir wünschen Deutschland einige hundert Hashagen. Sie würden durch Gottes Gnade bei der allgemeinen Verwirrung auf kirchlichem Gebiet Führer in der rechten Richtung werden. Das Ganze, was man heutzutage in geistlicher und wissenschaftlicher Blindheit „wissenschaftliche Theologie" nennt, beruht auf der Voraussetzung, daß der Heiligen Schrift nicht „unbedingte Autorität" zukomme und es sich für die christliche Kirche unserer Zeit nicht mehr schicke, daß sie zur Bibel stehe wie ihr HErr.

F. P.

Statistische Angaben über die Breslausynode und andere lutherische Kirchenkörper. Die „Ev.-Luth. Freikirche" teilt aus „Christophorus", dem „Ev.-Luth. Volkskalender 1925", folgendes mit: „Von Wert ist der Kalender im besonderen durch die darin gegebene statistische Übersicht über den Stand der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen (7 Diözesen mit 76 Pfarrbezirken, 162 eigenen Kirchen und Kapellen, 63 eigenen Pfarrhäusern, 16 eigenen Kirchhöfen und 10 eigenen öffentlichen Schulen sowie im ganzen 53,684 Seelen). Weiter ist die Statistik der ‚Ev.-Luth. Kirche in Polen' gegeben (7 Pfarrbezirke mit 3,859 Seelen in den früher zu Preußen gehörenden, dann an Polen abgetretenen Landesteilen, die infolge der politischen Umwälzungen genötigt waren, sich als besonderer Kirchenkörper zu konstituieren). Sodann folgen Angaben über etliche mit den Breslauern verbündete evangelisch-lutherische Freikirchen Deutschlands. Diese sind 1. die ‚Selbständige Ev.-Luth. Kirche in Hessen' unter Superintendent Anthes; 13 Pfarreien mit zusammen 3,327 Seelen; 2. die ‚Renitente Kirche ungeänderter Augsburgischer Konfession in Hessen' unter Pfarrer Siebert, Balhorn (Bezirk Kassel): 4 Kirchspiele mit zusammen 1,288 Seelen; 3. die ‚Hannoversche Ev.-Luth. Freikirche' unter Superintendent J. Böttcher (Molzen bei Ülzen): 11 Pfarrbezirke mit zusammen 4,067 Seelen; 4. die ‚Ev.-Luth. Hermannsburg-Hamburger Freikirche' unter Superintendent Ehlers (Hermannsburg): 4 Pfarrbezirke mit 2,929 Seelen; 5. die ‚Ev.-Luth. Kirche in Baden', Senior Pfarrer Hermann (Karlsruhe): 4 Pfarrbezirke mit 1,460 Seelen; 6. die St. Anscharkapelle in Hamburg (reichlich 1,000 Glieder unter P. Max Glage, einem Hilfsprediger und Diakon; daneben ein Diakonissenhaus mit reichlich 100 Schwestern, die Anscharschule mit 700 Schülerinnen, Krankenstation usw.)."

Landeskirchliche Krücken. D. Otto Willkomm schreibt in der „Ev.-Luth. Freikirche": „In einer Darlegung über die zur Erhaltung der landeskirchlichen Gemeinden in Dresden notwendigen Kirchensteuern wird es besonders beklagt, daß die Körperschaftssteuer und die Grundsteuer von der Kirche nicht mehr erhoben werden darf. ‚Denn diese beiden Steuerarten und namentlich die Körperschaftssteuer bedeuten einen wesentlichen Ausfall.' Man scheint aber dort immer noch nicht begriffen zu haben, daß diese Steuerarten eine Ungerechtigkeit gegen die nicht zur Landeskirche gehörigen Volksgenossen und überdies ganz unkirchlich sind. Denn die Kirche ist nun einmal nicht eine Staatseinrichtung, sondern eine Gemeinde, eine Vereinigung von Personen, nämlich von solchen Personen, die eines Glaubens und Bekenntnisses sind. Und diese Personen haben die Pflicht, dafür zu sorgen, daß das Wort und die Sakramente verwaltet werden, müssen also auch den Dienern des Wortes ihren Unterhalt gewähren und für alles zum Gottesdienst Gehörige Sorge tragen. Sonst läuft man auf Krücken."

Die Berufung D. Schusters nach Göttingen. Die „A. E. L. K." schreibt: „Die Berufung Prof. D. Schusters zum Professor für Religionspädagogik in Göttingen erregt immer mehr Aufsehen. Das ‚Ev.-Luth. Volksbl.' Nr. 21 schreibt darüber: ‚Nicht bloß die offizielle Vertretung der Landeskirche ist von ihr überrascht worden, sondern auch die theologische Fakultät hat einmütig dagegen protestiert. Prof. Schuster ist Mitglied des jetzt aufgelösten preußischen Landtags gewesen und gehört der Deutschen Volkspartei an. Er ist zugleich Herausgeber der „Monatsschrift für den Religionsunterricht an höheren Schulen" und hat als solcher oft genug seine einseitig liberal-neuprotestantische Stellung bewiesen. Wie es heißt, verdankt er seine Berufung weniger seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit als seiner politischen Tätigkeit als volksparteilicher Abgeordneter. Er hatte u. a. auch lebhaft während des Abstimmungskampfes in Hannover im Sinne der Deutschen Volkspartei agitiert. Der Protest der Fakultät soll von dem Vertreter des Ministers mit einfachem Hinweise darauf beantwortet worden sein, daß die Deutsche Volkspartei diese Berufung wünsche!' Also von dorther besetzt man jetzt theologische Fakultäten, und die Kirche steht dieser Vergewaltigung machtlos gegenüber." — So weit die „A. E. L. K." Das ist allerdings traurig. Aber es hat unter der früheren Ordnung der Dinge in bezug auf Göttingen nicht besser gestanden. D. Schuster wird in seiner „einseitig liberal-neuprotestantischen Stellung" kaum Albrecht Ritschl übertreffen. Ritschl hat nicht bloß „verhüllt", sondern ganz offen die satisfactio vicaria bekämpft und damit das ganze Christentum geleugnet. F. P.

Rom in Frankreich. Aus Quimper, Frankreich, berichtet unter dem 7. Dezember v. J. die Assoziierte Presse: „Unter Beteiligung von Zehntausenden von Bretonen fand heute hier eine riesige Demonstration von Katholiken gegen die antiklerikale Kampagne des Premiers Herriot statt. Bischof Duparé und andere kirchliche Würdenträger hielten Ansprachen an die Menge. Die Versammlung nahm einen sehr ruhigen Verlauf, ebenso die durch die Straßen der Stadt veranstaltete Prozession. Mehrere Abteilungen berittener Gendarmerie aus benachbarten Städten waren zur Aufrechterhaltung der Ordnung aufgeboten worden, fanden aber keinen Anlaß zum Einschreiten und beschränkten sich darauf, einen Zusammenstoß zwischen den Katholiken und antiklerikalen Demonstranten, die in einem Teil der Stadt eine Kundgebung veranstalteten, zu verhüten. Bischof Duparé sagte in seiner Ansprache, wenn menschliches Gesetz mit dem göttlichen im Widerspruch sei, dann schulde man dem göttlichen Gesetz Gehorsam." Herriot hatte sich dahin geäußert, daß er für die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich eintreten werde und der römischen Kirche keine Vorzugsstellung einräumen könne. F. P.

Rom in Argentinien. Die Assoziierte Presse meldet aus Buenos Aires unter dem 7. Dezember v. J.: „Die durch die Weigerung des Vatikans, die von der Regierung vorgenommene Wahl von Monsignor De Andrea zum Erzbischof von Buenos Aires zu bestätigen, entstandenen gespannten Beziehungen zwischen der Kurie und Argentinien haben sich jetzt noch schwieriger gestaltet. Der Vatikan hat nämlich einen apostolischen Gouverneur für die Diözese von Buenos Aires ernannt, ohne sich mit der Regierung ins Einvernehmen zu setzen, und obgleich letztere diese Stelle durch einen Prälaten ihrer Wahl besetzt hatte." Dieselbe Nachrichtenagentur berichtet unter dem

auf seine Schrift gelegentlich zurückzukommen, nachdem uns dieselbe zugegangen ist. Wir wünschen Deutschland einige hundert Hashagen. Sie würden durch Gottes Gnade bei der allgemeinen Verwirrung auf kirchlichem Gebiet Führer in der rechten Richtung werden. Das Ganze, was man heutzutage in geistlicher und wissenschaftlicher Blindheit „wissenschaftliche Theologie" nennt, beruht auf der Voraussetzung, daß der Heiligen Schrift nicht „unbedingte Autorität" zukomme und es sich für die christliche Kirche unserer Zeit nicht mehr schicke, daß sie zur Bibel stehe wie ihr HErr.

F. P.

Statistische Angaben über die Breslausynode und andere lutherische Kirchenkörper. Die „Ev.-Luth. Freikirche" teilt aus „Christophorus", dem „Ev.-Luth. Volkskalender 1925", folgendes mit: „Von Wert ist der Kalender im besonderen durch die darin gegebene statistische Übersicht über den Stand der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen (7 Diözesen mit 76 Pfarrbezirken, 162 eigenen Kirchen und Kapellen, 63 eigenen Pfarrhäusern, 16 eigenen Kirchhöfen und 10 eigenen öffentlichen Schulen sowie im ganzen 53,684 Seelen). Weiter ist die Statistik der ‚Ev.-Luth. Kirche in Polen' gegeben (7 Pfarrbezirke mit 3,859 Seelen in den früher zu Preußen gehörenden, dann an Polen abgetretenen Landesteilen, die infolge der politischen Umwälzungen genötigt waren, sich als besonderer Kirchenkörper zu konstituieren). Sodann folgen Angaben über etliche mit den Breslauern verbündete evangelisch-lutherische Freikirchen Deutschlands. Diese sind 1. die ‚Selbständige Ev.-Luth. Kirche in Hessen' unter Superintendent Anthes; 13 Pfarreien mit zusammen 3,327 Seelen; 2. die ‚Renitente Kirche ungeänderter Augsburgischer Konfession in Hessen' unter Pfarrer Siebert, Balhorn (Bezirk Kassel): 4 Kirchspiele mit zusammen 1,288 Seelen; 3. die ‚Hannoversche Ev.-Luth. Freikirche' unter Superintendent J. Böttcher (Molzen bei Ülzen): 11 Pfarrbezirke mit zusammen 4,067 Seelen; 4. die ‚Ev.-Luth. Hermannsburg-Hamburger Freikirche' unter Superintendent Ehlers (Hermannsburg): 4 Pfarrbezirke mit 2,929 Seelen; 5. die ‚Ev.-Luth. Kirche in Baden', Senior Pfarrer Hermann (Karlsruhe): 4 Pfarrbezirke mit 1,460 Seelen; 6. die St. Anscharkapelle in Hamburg (reichlich 1,000 Glieder unter P. Max Glage, einem Hilfsprediger und Diakon; daneben ein Diakonissenhaus mit reichlich 100 Schwestern, die Anscharschule mit 700 Schülerinnen, Krankenstation usw.)."

Landeskirchliche Krücken. D. Otto Willkomm schreibt in der „Ev.-Luth. Freikirche": „In einer Darlegung über die zur Erhaltung der landeskirchlichen Gemeinden in Dresden notwendigen Kirchensteuern wird es besonders beklagt, daß die Körperschaftssteuer und die Grundsteuer von der Kirche nicht mehr erhoben werden darf. ‚Denn diese beiden Steuerarten und namentlich die Körperschaftssteuer bedeuten einen wesentlichen Ausfall.' Man scheint aber dort immer noch nicht begriffen zu haben, daß diese Steuerarten eine Ungerechtigkeit gegen die nicht zur Landeskirche gehörigen Volksgenossen und überdies ganz unkirchlich sind. Denn die Kirche ist nun einmal nicht eine Staatseinrichtung, sondern eine Gemeinde, eine Vereinigung von Personen, nämlich von solchen Personen, die eines Glaubens und Bekenntnisses sind. Und diese Personen haben die Pflicht, dafür zu sorgen, daß das Wort und die Sakramente verwaltet werden, müssen also auch den Dienern des Wortes ihren Unterhalt gewähren und für alles zum Gottesdienst Gehörige Sorge tragen. Sonst läuft man auf Krücken."

Die Berufung D. Schusters nach Göttingen. Die „A. E. L. K." schreibt: „Die Berufung Prof. D. Schusters zum Professor für Religionspädagogik in Göttingen erregt immer mehr Aufsehen. Das ‚Ev.-Luth. Volksbl.' Nr. 21 schreibt darüber: ‚Nicht bloß die offizielle Vertretung der Landeskirche ist von ihr überrascht worden, sondern auch die theologische Fakultät hat einmütig dagegen protestiert. Prof. Schuster ist Mitglied des jetzt aufgelösten preußischen Landtags gewesen und gehört der Deutschen Volkspartei an. Er ist zugleich Herausgeber der „Monatsschrift für den Religionsunterricht an höheren Schulen" und hat als solcher oft genug seine einseitig liberal-neuprotestantische Stellung bewiesen. Wie es heißt, verdankt er seine Berufung weniger seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit als seiner politischen Tätigkeit als volksparteilicher Abgeordneter. Er hatte u. a. auch lebhaft während des Abstimmungskampfes in Hannover im Sinne der Deutschen Volkspartei agitiert. Der Protest der Fakultät soll von dem Vertreter des Ministers mit einfachem Hinweise darauf beantwortet worden sein, daß die Deutsche Volkspartei diese Berufung wünsche!' Also von dorther besetzt man jetzt theologische Fakultäten, und die Kirche steht dieser Vergewaltigung machtlos gegenüber." — So weit die „A. E. L. K." Das ist allerdings traurig. Aber es hat unter der früheren Ordnung der Dinge in bezug auf Göttingen nicht besser gestanden. D. Schuster wird in seiner „einseitig liberal-neuprotestantischen Stellung" kaum Albrecht Ritschl übertreffen. Ritschl hat nicht bloß „verhüllt", sondern ganz offen die satisfactio vicaria bekämpft und damit das ganze Christentum geleugnet. F. P.

Rom in Frankreich. Aus Quimper, Frankreich, berichtet unter dem 7. Dezember v. J. die Assoziierte Presse: „Unter Beteiligung von Zehntausenden von Bretonen fand heute hier eine riesige Demonstration von Katholiken gegen die antiklerikale Kampagne des Premiers Herriot statt. Bischof Duparé und andere kirchliche Würdenträger hielten Ansprachen an die Menge. Die Versammlung nahm einen sehr ruhigen Verlauf, ebenso die durch die Straßen der Stadt veranstaltete Prozession. Mehrere Abteilungen berittener Gendarmerie aus benachbarten Städten waren zur Aufrechterhaltung der Ordnung aufgeboten worden, fanden aber keinen Anlaß zum Einschreiten und beschränkten sich darauf, einen Zusammenstoß zwischen den Katholiken und antiklerikalen Demonstranten, die in einem Teil der Stadt eine Kundgebung veranstalteten, zu verhüten. Bischof Duparé sagte in seiner Ansprache, wenn menschliches Gesetz mit dem göttlichen im Widerspruch sei, dann schulde man dem göttlichen Gesetz Gehorsam." Herriot hatte sich dahin geäußert, daß er für die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich eintreten werde und der römischen Kirche keine Vorzugsstellung einräumen könne. F. P.

Rom in Argentinien. Die Assoziierte Presse meldet aus Buenos Aires unter dem 7. Dezember v. J.: „Die durch die Weigerung des Vatikans, die von der Regierung vorgenommene Wahl von Monsignor De Andrea zum Erzbischof von Buenos Aires zu bestätigen, entstandenen gespannten Beziehungen zwischen der Kurie und Argentinien haben sich jetzt noch schwieriger gestaltet. Der Vatikan hat nämlich einen apostolischen Gouverneur für die Diözese von Buenos Aires ernannt, ohne sich mit der Regierung ins Einvernehmen zu setzen, und obgleich letztere diese Stelle durch einen Prälaten ihrer Wahl besetzt hatte." Dieselbe Nachrichtenagentur berichtet unter dem

27. Dezember: „Bischof Bonlo hat heute das päpstliche Dekret, kraft dessen er zum apostolischen Administrator der Erzdiözese von Buenos Aires ernannt wurde, dem Außenminister Gallardo zur Genehmigung zugeschickt. Der Bischof hatte zuerst abgelehnt, die von der Regierung verlangte Formalität zu erfüllen und um die Bestätigung seiner Ernennung zu ersuchen. Infolgedessen waren die Beziehungen zwischen der argentinischen Regierung und dem Vatikan gespannt geworden." Rom kann stets, wenn's sein muß, auch anders. F. P.

Polen. Die Assoziierte Presse meldet aus Rom: „Dem polnischen Präsidenten Wojciechowski und dessen Gemahlin sind von Papst Pius anläßlich des Beginnes des heiligen Jahres zwei Goldmedaillen durch den Nuntius in Warschau übermittelt worden. Diese Auszeichnung wird in jedem heiligen Jahr katholischen Staatsoberhäuptern zuteil. Die zwei Goldmedaillen werden dem Brauch gemäß am Schluß eines heiligen Jahres hinter die heilige Pforte gelegt und bei Eröffnung derselben im nächsten Jubeljahr vom Papst als Andenken verschenkt." Die polnische Wirtschaft, inklusive des Diebstahls der Jakobikirche in Riga, scheint dem Papst zu gefallen.

Zur Komödie des päpstlichen Jubeljahres. Über Zeremonien, die dem Jubeljahr vorangehen, berichtete die Assoziierte Presse unter dem 14. Dezember v. J. aus Rom: „Die päpstliche Bulle, welche das Herannahen des ‚heiligen Jahres' bekanntgibt, wurde heute zum zweitenmal verlesen. Der Auditeur der Sacra Romana Rota erschien heute, begleitet von dem Vizekämmerer der Kirche und den Prälaten, die das Kollegium des Klerus und der apostolischen Kammer bilden, vor dem Papst. Kniend ersuchte Monsignore Mannucci den Papst um die Erlaubnis, die Bulle, welche das ‚heilige Jahr' proklamiert, noch einmal italienisch und lateinisch verlesen zu dürfen. In einer kurzen Ansprache erteilte Papst Pius die nachgesuchte Erlaubnis. Er tat dies um so bereitwilliger, da am heutigen dritten Adventssonntag (Gaudete) die Kirche die Gläubigen auffordert zu frohlocken, da der HErr naht. Heuer, sagte der Papst, seien die Gläubigen dem HErrn doppelt nahe, weil die Christfeiertage mit der Bekanntgabe des Anbruchs eines Jahres der Erlösung und der Vergebung zusammenfielen. Unter tiefer Stille verlasen sodann Monsignore Mannucci italienisch und Monsignore Quatrocolo lateinisch die Bulle vor einer Menschenmenge, die sich außerhalb der Basilika angesammelt hatte und vor dem Eisernen Tor kniend die Verlesung anhörte. Später kam dann die Bulle noch durch den päpstlichen Zeremonienmeister Monsignore Gapodosti außerhalb der Basiliken von St. Paul, St. Johannes Lateran und Santa Maria Maggiore zur Verlesung."

Wie sich Rom auf das Geschäft des „heiligen Jahres" gerüstet hat. Ein deutscher Katholik schreibt u. a.: „Nach den Informationen, die mir der Generalsekretär des Zentralkomitees [in Rom] gab, erwartet man schätzungsweise zwei Millionen Pilger. Schon im Jahre 1300 waren es nicht weniger als zwei Millionen. Wie sie untergebracht werden sollen, scheint eine Frage des guten Glücks. Denn von der ursprünglichen Absicht, große Barackenstädte aufzubauen, ist man wieder abgekommen. Es werden in der Hauptsache Privatvermieter, Klöster und andere kirchliche Bauten herangezogen. Bis jetzt hat man etwa 15,000 Betten zur Verfügung. Man hofft, daß keineswegs alle Pilger auf einmal kommen, und die Pilgerzüge, die in allen Ländern organisiert werden, werden sich nach den Unterkunftsmöglich-

keiten richten, die vorhanden sind. Braucht man erst zu sagen, welche Spekulation wildester Art sich auf diesem Gebiete entwickelt? Viele Häuser wurden von Unternehmern aufgekauft und eingerichtet, damit Zimmer zu den teuersten Preisen von ihnen vermietet werden können. Jeder erhofft sich einen Nebenverdienst als Ausgleich für die wachsende Teurung, sei es, daß er Zimmer abgibt oder kleine Privatpensionen errichtet. Der reguläre Wohnungsausweis liegt bei einem Sonderkomitee. Aber es wird sich bald eine heimliche Wohnungsbörse entwickeln. Die italienische Regierung tut alles, was in ihrer Macht steht, um dem ‚heiligen Jahr' einen würdigen Verlauf zu sichern. Ihr politisches Entgegenkommen gegenüber dem Vatikan ist ja bekannt. Dafür ist nicht nur die dieser Tage erfolgte Überführung der Leiche Leos XIII. ein Zeichen, sondern auch jener bemerkenswerte Erlaß, demzufolge jetzt der päpstliche Adel offiziell anerkannt und im Goldenen Adelsbuch eingetragen wird. Aber auch in kleineren Dingen erfüllt er mit betontem Zuvorkommen alle Wünsche des Vatikans oder des von ihm sanktionierten Komitees." Die Römer hatten schon bei dem ersten Jubeljahr (1300) so gute Geschäfte gemacht, daß sie, als die Päpste in Frankreich (Avignon) residierten, im Jahre 1342 eine Gesandtschaft an Klemens VI. schickten, um ihn zu bewegen, schon für das Jahr 1350 ein „heiliges Jahr" auszuschreiben, natürlich nicht nach Avignon, sondern nach Rom. Der Papst tat dies in der Bulle Unigenitus Dei Filius. Im Zusammenhang mit dem Jubeljahr ist eine für die römischen Theologen peinliche Frage erhoben worden. Weil nach römischer Lehre und Praxis der Papst allen seinen lieben Kindern den Jubiläumsablaß („plenissimam omnium suorum veniam peccatorum", Bonifazius VIII.) auch o h n e R o m r e i s e gewähren kann und tatsächlich auch immer gewährt h a t (Fürsten und Fürstinnen, andern privilegierten Personen, auch den unterwegs Gestorbenen und Verunglückten), so ist naturgemäß die Frage aufgetaucht, warum der Papst nicht auch den Leuten, die tatsächlich nach Rom kommen, die Kosten, Mühen und Gefahren der Romreise erspart. Darauf gibt es letztlich keine andere Antwort als die, daß es den Päpsten beliebt, ihre lieben Kinder und gelegentlich auch andere geistlich blinde Leute unter ihre angemaßte Herrschaft und speziell unter das Kaudinische Joch der „goldenen Pforte" zu zwingen. Im neunzehnten Jahrhundert sind die Jubeljahre ziemlich verunglückt. Politischer Verhältnisse halber konnte die Feier nur einmal, im Jahre 1825, begangen werden. Im Jahre 1800 weilte die Kurie fern von Rom, in Venedig, wo damals Papst Pius VI. gewählt wurde. Im Jahre 1850 befand sich Pius IX., durch die römische Revolution vertrieben, in Gaeta, und 1875 unterließ er die Feier aus Protest gegen die Besetzung Roms durch die italienische Regierung. Das von Leo XIII. angeordnete Jubiläum von 1900 brachte 271,000 Pilger nach Rom. Dieses Jahr wird ein stärkerer Besuch erwartet, von anderm abgesehen auch deshalb, weil wenigstens äußerlich die italienische Regierung und der Papst sich wieder umarmen. F. P.

Italien und der Freimaurerorden. Die Assoziierte Presse meldet unter dem 14. Januar aus Florenz: „*Nazione* behauptet, daß die italienische Großloge der Freimaurer beschlossen habe, den italienischen Freimaurerorden aufzulösen, ohne erst die Annahme der Mussolinischen Vorlage gegen Geheimgesellschaften abzuwarten. Das Blatt setzt hinzu, daß nur Domizio Torrigiani, der Großmeister des Ordens, sein Amt beibehalten werde, um mit

auswärtigen Freimaurern in Verbindung zu bleiben und als Vertreter des italienischen Ordens im internationalen Freimaurerkonzil in Paris zu fungieren." Wie es scheint, geraten die Leute, die den Krieg machten, nachträglich in mehrfacher Weise aneinander. Zu den Leuten, welche den Weltkrieg and dann auch den „Weltfrieden" von Versailles machten, gehören eingestandenermaßen auch die Freimaurer. Auch die St. Louiser Freimaurer rühmten sich dieses Einflusses auf die Weltereignisse. Warum eigentlich Mussolini nun gegen die Freimaurer so entschieden mobil macht, ist noch nicht ganz klar. Nach einem Spezialbericht aus London, den wir in einem hiesigen politischen Blatt finden, macht auch der Engländer C. J. Norman in seiner Schrift *Search-Light on the European War* auf die geheimen Gesellschaften als Miturheber des Weltkrieges aufmerksam. Nachdem Norman die Behauptung, daß Deutschland die Schuld an dem Kriege trage, zurückgewiesen hat, bespricht er „in weiteren Kapiteln die kriegschürende Tätigkeit gewisser unterirdischer politischer Einflüsse wie der Grand Orient-Loge Frankreichs, der russischen Ochrana und der serbischen Omladina und bemerkt über den ‚Greuelkrieg', der von der alliierten Presse gegen Deutschland geführt wurde: ‚Die leichteste und abgenutzteste Methode, um die Rekrutierung in den Ländern, die gegen Deutschland zu Felde zogen, zu fördern und die Leidenschaften der Bevölkerung zu erhitzen, war die Greuelpropaganda, die in Großbritannien organisiert wurde. Disraeli hat in einem Aufsatz über „Politische Fälschungen und Fiktionen" vorausahnend sehr richtig bemerkt: „Wenn Nationen miteinander Krieg führen, dulden, ja ermutigen die Regierungen oft die schlimmsten Verleumdungen der andern, um das Volk wütend zu machen, damit es seine Unabhängigkeit verteidigt und die Kriegskosten willig trägt."' Normans Schlußwort lautet: ‚Man hat das britische Volk in den Krieg hineingelogen, man hat es durch den Krieg hindurchgelogen, und man hat es in den Frieden gelogen. Auf einen verlogenen Krieg ist ein verlogener Friede gefolgt.'" F. P.

England. Einer St. Louiser politischen Zeitung entnehmen wir die folgende Notiz: „Eine Versammlung englischer Geistlicher hat mit 86 gegen 78 Stimmen beschlossen, das in der Zeit der Frauenemanzipation nicht gern gehörte Wort ‚gehorchen' aus der Formel der Trauungen zu streichen. Man hat sich statt dessen dahin geeinigt, daß sich die Eheleute verpflichten sollen, ‚einander in gegenseitiger Liebe zu dienen'. Dieser Vorschlag muß noch von der Vollversammlung der englischen Geistlichen und dem Unterhaus genehmigt werden." — „Der Zustand des Domes der St. Pauls-Kathedrale in London hat bei den Beamten der Kathedrale seit mehreren Jahren große Besorgnis erweckt, ganz besonders weil die Stützpfeiler starke Brüche aufweisen, und große Summen sind bereits für Reparaturen ausgegeben worden. Die Sachverständigen sind der Ansicht, daß absolute Sicherheit nur dadurch erzielt werden kann, daß der Dom teilweise abgetragen und von neuem wieder aufgebaut werde. Das würde die Schließung der Kathedrale auf dreißig Jahre und eine Ausgabe von mindestens 500,000 Pfund Sterling bedeuten. Sie raten daher, für weitere Stützungsarbeiten an den Pfeilern 150,000 Pfund auszusetzen und einen vollständigen Neubau künftigen Geschlechtern zu überlassen. Was in der Sache getan werden wird, ist noch nicht klar, da die städtischen Baubeamten anscheinend für einen gründlichen Neubau sind."

// Lehre und Wehre.

Jahrgang 71. Februar 1925. Nr. 2.

Das Fundament des christlichen Glaubens.

Die Gegenwart bietet reichlich Veranlassung, dieses Thema etwas ausführlicher zu behandeln. Unsere kirchlichen Blätter haben über den Streit berichtet, der sich gegenwärtig in den Sektenkirchen unsers Landes zwischen Fundamentalisten und Modernisten abspielt. Wir erinnern uns ferner daran, daß in früheren Zeiten viele Streitschriften darüber gewechselt worden sind, ob die Lehrpunkte, durch welche sich die reformierte Kirche von der lutherischen Kirche getrennt hält, das Fundament des christlichen Glaubens berühren oder nicht.[1]) Die Reformierten waren im allgemeinen stets geneigt, die Frage mit Nein zu beantworten, während die Lutheraner ein entschiedenes Ja vertraten. Zu unserer Zeit hat sich dann noch die Behauptung in den Vordergrund gedrängt, daß die Frage nach dem Fundament des christlichen Glaubens überhaupt nicht behandelt werden sollte, weil ihre Behandlung, wie die Vergangenheit lehre, notwendig resultatlos verlaufe. So meint z. B. der Erlanger Theolog Hofmann, der zu den positiven neueren Theologen gerechnet wird, daß „über den Unterschied von Fundamentalem und Nichtfundamentalem bis auf diesen Tag fruchtloser Streit gewesen" sei.[2])

Die von Hofmann behauptete Sachlage würde natürlich geradezu eine Katastrophe für den christlichen Glauben bedeuten. Der Glaube ohne gewisses Fundament würde nicht mehr Glaube, sondern beständiger Zweifel, also das Gegenteil von Glaube sein.[3]) Aber die Sache steht, Gott sei Dank, nicht so. Wir können über das Fundament unsers christlichen Glaubens nur so lange im ungewissen bleiben, als wir noch nicht erkannt oder doch wieder vergessen haben, was nach Gottes unfehlbarem Wort, der Heiligen Schrift, Inhalt oder Objekt und damit auch das Fundament des Glaubens ist, durch welchen ein Mensch ein Christ wird und ein Christ bleibt. Der christliche Glaube hat nicht den Inhalt, daß es einen Gott gibt, der das Gute belohnt und

---

1) Hierher gehört Nikolaus Hunnius' Schrift *Διάσκεψις* de Fundamentali Dissensu Doctrinae Lutheranae et Calvinianae. Witteb. 1626.

2) Der Schriftbeweis 2 I, 9. 10.

3) Röm. 4, 20. 21; Hebr. 11, 1 ff.

das Böse straft. Dieser Glaube findet sich auch bei den Heiden.[4]) Der christliche Glaube ist Glaube an das Evangelium von Christo,[5]) das ist, der Glaube an die Vergebung der Sünden, die Christus, der menschgewordene ewige Sohn Gottes, durch seine stellvertretende Genugtuung (satisfactio vicaria) allen Menschen erworben hat und durch sein Wort bis an den Jüngsten Tag in der christlichen Kirche und von der christlichen Kirche in der Welt verkündigen läßt, damit sie von den Menschen geglaubt werde. Wenn der Apostel Christi dem ob seiner Sünden erschrockenen Kerkermeister von Philippi zuruft: „Glaube an den HErrn JEsum Christum", so benennt er damit das Fundament des christlichen Glaubens. Er meint Christum, den für die Sünden der Welt gekreuzigten Heiland, wie er denn auch den Inhalt seiner christlichen Predigt 1 Kor. 2 so zusammenfaßt: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein JEsum Christum, den Gekreuzigten." Allein diese Predigt erzeugt den christlichen Glauben in einem Menschenherzen und wird eo ipso zum Inhalt oder Objekt oder Fundament des christlichen Glaubens. Das Fundament des christlichen Glaubens beschreibt Luther in seiner klassischen Erklärung des zweiten Artikels so: „Ich glaube, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein HErr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben." Für den Glauben an die Vergebung der Sünden um Christi satisfactio vicaria willen können wir auch den Glauben an die göttliche Rechtfertigung ohne des Gesetzes Werke einsetzen, weil die Schrift die Ausdrücke Vergebung der Sünden und Rechtfertigung als Synonyma gebraucht, Röm. 4, 6—8: „Nach welcher Weise auch David sagt, daß die Seligkeit sei allein des Menschen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit ohne Zutun der Werke, da er spricht: Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeiten vergeben sind, und welchen ihre Sünden bedecket sind. Selig ist der Mann, welchem Gott keine Sünde zurechnet." Unsere Gerechtigkeit vor Gott heißt Vergebung unserer Sünden um Christi willen. Wer diese Schriftlehre von der Vergebung der Sünden um Christi willen oder die Rechtfertigung ohne Werke nicht glaubt, ist nicht an Christum gläubig im Sinne der Schrift. Sein Glaube hat nicht das von Gott gegebene Fundament. Er steht noch oder doch wieder außerhalb der christlichen Kirche. Wie Paulus so gewaltig die Galater warnt: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen."[6]) Hingegen bekennt Paulus seinen und aller Christen Glau-

4) Röm. 1 und 2. 5) Mark. 1, 15. 6) Gal. 5, 4.

ben zu allen Zeiten und an allen Orten so: „Weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an JEsum Christum, so glauben wir auch an Christum JEsum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum und nicht durch des Gesetzes Werke; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht.“ 7) Diesen Artikel von der Vergebung der Sünden um Christi willen oder von der Rechtfertigung ohne Werke durch den Glauben nennt Luther bekanntlich „das Hauptstück und den Eckstein, welcher allein die Kirche erzeugt, ernährt, baut, erhält und verteidigt, ohne welchen die Kirche Gottes auch nicht eine Stunde bestehen kann“.8) Und an einer andern Stelle fügt er hinzu: „So viele es in der Welt gibt, die diese Lehre nicht halten, sind entweder Juden oder Türken oder Papisten oder Ketzer.“ 9)

Sehen wir nun zu, welche Stellung die uns umgebenden religiösen Gemeinschaften zum Fundament des christlichen Glaubens einnehmen, und zwar a. die Unitarier, b. die römische Kirche, c. die calvinistischen und die arminianischen reformierten Sekten und die synergistischen Lutheraner, d. die Leugner der von Gott geordneten Gnadenmittel und e. die Leugner der Inspiration der Heiligen Schrift.

Die Unitarier und das Fundament des christlichen Glaubens.

Die Unitarier leugnen die heilige Dreieinigkeit. Das schließt in sich die Leugnung der ewigen wesentlichen (metaphysischen) Gottheit Christi und infolgedessen auch die Leugnung der stellvertretenden Genugtuung Christi (satisfactio vicaria). So gewiß nun der christliche Glaube nicht Glaube an einen bloßen Menschen ist, sondern Glaube an des lebendigen Gottes Sohn 10) und ferner nicht bloß Glaube an Christum als Lebensvorbild, sondern Glaube an den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung (ἀντίλυτρον), daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde,11) so gewiß haben alle Unitarier, die Unitarier früherer Zeiten und zu unserer Zeit, das Fundament des christlichen Glaubens völlig verlassen. Sie stehen außerhalb der christlichen Kirche, extra ecclesiam, wie die Apologie der Augsburgischen Konfession im 1. Artikel sagt. Die unitarische Religion ist, nach der Schrift bemessen, Gotteslästerung und Götzendienst.

Der Unitarismus hat sich auch gerade bei uns, in den Vereinigten Staaten, weit ausgebreitet. Er ist auch in die reformierten Sekten, die früher im Gegensatz zum Unitarismus als „orthodoxe“ Sekten bezeichnet wurden, ganz allgemein eingedrungen und nimmt in einigen dieser Sekten bereits die Majoritätsstellung ein. Bei der Versammlung der Northern Baptists, die letztes Jahr Ende Mai und anfangs Juni

7) Gal. 2, 16.
8) Opp. v. a. VII, 512; St. L. XIV, 168.
9) Ad Gal. Erl. I, 20; St. L. IX, 29.
10) Matth. 16, 16.
11) 1 Tim. 2, 5. 6.

in Milwaukee stattfand, siegten die „Modernisten“, das ist, die Unitarier, auf der ganzen Linie. Der Unitarismus ist, wie die Fundamentalisten unter den Baptisten in Milwaukee bezeugten, auch in die baptistische Heidenmission eingedrungen, und D. Stratton von New York machte die zutreffende Bemerkung, daß von dieser baptistischen Missionstätigkeit die christliche Kirche sicherlich keinen Vorteil habe. Die Heiden würden nicht zu Christo, sondern von Christo hinweg „bekehrt“. — Ferner müssen wir nicht vergessen, daß die unitarische Religion auch in einem großen Teil unserer amerikanischen Klassiker steckt. S. J. Barrows, der Verfasser des Artikels “Unitarianism” im *Concise Dictionary of Religious Knowledge* von Samuel Macauley Jackson, nimmt für den Unitarismus in Anspruch u. a. Emerson, Irving, Hawthorne, George W. Curtis, Longfellow, Holmes, Bryant und unter den Historikern Prescott, Bancroft, Motley u. a. Daher sind unsere Lehrer an unsern Colleges in die Lage versetzt, bei dem Lesen dieser Schriftsteller auf deren Unitarismus aufmerksam machen zu müssen. Dasselbe trifft natürlich auch zu auf das Lesen deutscher Klassiker wie Lessing, Schiller und Goethe.

Übersehen dürfen wir ferner nicht, daß der Unitarismus auch in Gestalt der Logenreligion an uns, insonderheit an unsere Gemeinden, herantritt. Die offizielle Logenreligion der Hauptlogen ist ausgesprochen unitarisch. Sie hat den Inhalt, daß jeder Mensch auf Grund der eigenen Tugend in den Himmel kommen könne, mit ausdrücklicher Verwerfung des christlichen Glaubens, daß nur der Glaube an den gekreuzigten Christus der Weg zum Himmel sei. So heißt es in *Webb's Monitor of Freemasonry* by Robt. Morris, p. 280: “So broad is the religion of Masonry, and so carefully are all sectarian tenets excluded from the system, that the Christian, the Jew, and the Mohammedan, in all their numberless sects and divisions, may and do harmoniously combine in its moral and intellectual work with the Buddhist, the Parsee, the Confucian, and the worshiper of Deity under every form.” Nach Mackey, *Lexicon of Freemasonry* (p. 404), werden die Logenglieder auch auf eine Religion verpflichtet. Es ist aber eine Verpflichtung auf die Logenreligion mit ausdrücklichem Ausschluß der christlichen Religion. “They [die Logenglieder, also auch die, welche noch Christen sein wollen] are not permitted to introduce them [nämlich ihre „eigentümlichen Meinungen“] into the lodge or to connect their truth or falsehood with the truth of Masonry.” Hierauf gründet sich die gegen die Logen gerichtete Praxis unserer Gemeinden. Melden sich Logenglieder zu kirchlicher Gemeinschaft mit uns, z. B. zum Abendmahl, so haben wir nicht das Recht, sie für Christen zu halten. Weil sie Glieder einer Gesellschaft sind, die in ausgesprochenster und schroffster Form die unitarische Religion bekennt, so müssen sie ihr Christentum erst beweisen. Und dies kann nur dadurch geschehen, daß sie sich von der Logenreligion und von jeder Beteiligung an der

Ausübung der Logenreligion lossagen. Das ist nicht zu viel gefordert. Auch der schwächste Christ sieht die Berechtigung dieser Forderung ein. Wir müssen das Werk, das der Heilige Geist in jedem, auch dem schwächsten Christen hat, nicht zu gering anschlagen. Hat ein Mensch sich als einen verdammungswürdigen Sünder vor Gott erkannt und vertraut er vor Gott auf das Versöhnungsblut Christi — und nur einen solchen Menschen können Pastor und Gemeinde für einen Christen halten und zum Abendmahl zulassen —, so erkennt er die Logenreligion als eine direkte Verleugnung des Christentums und die Teilnahme am Logengottesdienst als Götzendienst, womit er nichts zu schaffen haben will. Wo in einer Gemeinde das Logenwesen Raum gewonnen hat, da hat es in der Regel gleich bei der ersten Anmeldung zum Abendmahl an der Prüfung des Christenstandes der sich Meldenden gefehlt. Es hat an der Erkundigung gefehlt, ob der Betreffende sich als einen armen Sünder erkennt und das Fundament seiner Zuversicht vor Gott das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, ist, das uns rein macht von aller Sünde. Es liegt auf der Hand, daß diese Prüfung in bezug auf den Christenstand derer, die Abendmahlsgemeinschaft mit uns suchen, zum Abc der Sorge für die Seelen und der gewissenhaften Abendmahlsverwaltung gehört. Mit dieser Weise der Behandlung der sogenannten Logenfrage ist es Hunderten, ja Tausenden von Pastoren der Synode gelungen, ihre Gemeinden entweder ganz frei von Logen zu halten oder doch, wenn einzelne sich in das Logenlager verirrt hatten, diese wieder in die Gemeinschaft der christlichen Kirche zurückzuführen. Sie handelten so in der Erkenntnis, daß die Logenreligion unitarisch ist, klar und frech gerade das Fundament des christlichen Glaubens, nämlich die Vergebung der Sünden allein um des Erlöserblutes Christi willen, beiseiteschiebt. Unsere Pastoren handelten und handeln so in der Erkenntnis, daß hier nicht ein Aufschub der ernsten seelsorgerlichen Behandlung am Platze ist, weil es sich um Leben und Tod der Seelen handelt, die doch durch Christi Blut für das Leben erkauft sind. (Fortsetzung folgt.) F. P.

Das Amt eines Visitators.

(Auf Beschluß der Allgemeinen Pastoralkonferenz von Nord-Illinois eingesandt von J. H. Müller, Summit, Ill.)

Eine Arbeit dieser Art ist nicht als ein Regulativ für die Visitatoren anzusehen. Der Zweck ist vielmehr, zu einer fruchtbaren Besprechung dieses Dienstes Anregung zu geben.

1. Geschichtliches über das Visitatorenamt.

Schon im Alten Testament finden wir Spuren dieses Dienstes. Nach 2 Chron. 17 schickte der fromme König Josaphat zwei Priester, neun Leviten und fünf Fürsten in die Städte Judas mit dem Gesetz-

buch des HErrn. Sie sollten überall das Volk prüfen und belehren. D. Stöckhardt sagt hierzu in seiner „Biblischen Geschichte", S. 307: „Das war eine Art Kirchenvisitation. Das ist ein Gott wohlgefälliger Stand der Dinge, wenn die Kirche auch über Lehre und Leben ihrer Diener und Glieder in rechter Weise Aufsicht führt." Dem frommen König Josaphat wie auch seinem Volk ist daraus ohne Zweifel großer Segen erwachsen. — Der Prophet Samuel leitete Prophetenschulen; bald war er in Gilgal, bald in Rama, bald in Mizpa. Dort führte er Aufsicht über das geistliche Leben des Volks und stärkte es im Glauben der Väter. Nach der Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft war Esra beschäftigt, das geistliche Wohl des Volkes zu heben und Aufsicht über Priester und Leviten zu führen; dazu brachte er einen großen Schatz an Gold und Silber hinauf nach Jerusalem für den Tempel, Esra 7. (NB. So waren ja auch unsere Visitatoren kürzlich behilflich, in ihren Kreisen von Gemeinden große Summen Geldes sammeln zu helfen für unsere Synodalbaukasse. Auch in diesem Stück hat dieser Dienst also schon alttestamentliches Vorbild.)

Auch im Neuen Testament lesen wir von solcher kirchlichen Tätigkeit. Petrus und Johannes reisten nach Samaria, um die dortige Gemeinde zu besuchen und zu stärken, Act. 8. Nach Act. 9 kam Petrus zu den Heiligen in Lydda und Joppe. Er stärkte die jungen Gemeinden in der Lehre durch Wort und Werk. Paulus gründete viele Gemeinden in der Heidenwelt und ordnete ihnen Prediger, das heißt, veranlaßte sie, sich durch Abstimmung Prediger zu erwählen (cheirotonesantes), Act. 14. Danach zog er weiter. Von Zeit zu Zeit aber besuchte er seine vormaligen Gemeinden und deren Prediger, um mit ihnen ihr geistliches Wohl zu beraten. Und wie manchen Rat hat er ihnen schriftlich erteilt! Act. 18, 23 lesen wir: „Paulus durchwandelte nacheinander das galatische Land und Phrygien und stärkte alle Jünger." Starkes Synopsis macht hierzu die Bemerkung: „Es ist nicht genug, daß man die Kirche pflanze und ihr Kirchendiener vorsetze, sondern man muß auch darauf Achtung geben, daß die Prediger und Zuhörer ihr Amt tun; und [es] kann täglich viel Dinges vorfallen, das durch fleißiges Aufsehen muß gebessert werden." Paulus hat mit seinen Gehilfen solche Visitationsreisen geplant und ausgeführt, Act. 15, 36. Seinen Gehilfen Timotheus schickte er einst zu den Thessalonichern, sie im Glauben zu stärken und zu ermahnen, 1 Theff. 3, 2. Timotheus nahm hier gleichsam die Stelle eines Visitators ein. Dem Timotheus gibt der Apostel 1 Tim. 5, 19 die Anweisung: „Wider einen Ältesten nimm keine Klage auf außer zweien oder dreien Zeugen." Paulus sagt 2 Kor. 11, 28: „Ich trage Sorge für alle Gemeinden." Dazu trieb ihn gewiß sein väterliches Herz, aber ohne Zweifel wurde er auch von den von ihm gegründeten Gemeinden aufgefordert, sich ihrer anzunehmen. Vgl. seine Worte: „Ich werde täglich angelaufen." Dieses Amt hat also auch neutestamentliches Vorbild. Auch hat Paulus sich in Galatien,

Korinth und an andern Orten der Sammlung von Geldern für die Notleidenden in Jerusalem ernstlich angenommen, 1 Kor. 16, 2.

Dieses Amt ist auch ein altkirchliches. Hieronymus schreibt, die Presbyter hätten immer einen aus ihrer Mitte gewählt, den sie höher gehalten, dem sie die Ordination der Prediger übertragen, der auf Ordnung zu sehen hatte, daß nicht der eine hier, der andere dort eine Kirche an sich zog. Aber auch er erinnert daran, daß dies eine menschliche und nicht eine göttliche Ordnung sei. (Konkordienbuch, Müller, S. 340 f.) Auf der Synode im Jahre 747 wurde den Bischöfen die Visitation zur Pflicht gemacht. Auch zu Luthers Zeit fanden sich noch Reste dieses Amtes in der katholischen Kirche. Die Hauptaufgabe war aber damals nur noch die Auflegung von Geldbuße und Eintreibung der Kirchengelder.

In der neugegründeten lutherischen Kirche wurde dieses Amt wieder nach biblischen Vorbildern eingeführt. Luther und seine Mitarbeiter sind in diesem Amte tätig gewesen. Luther schrieb den Verfall der Kirche zum guten Teil dem Verfall der rechten Visitation zu. Es muß damals übel ausgesehen haben mit der Lehrtätigkeit und dem Leben der Priester, des armen Volks jetzt zu geschweigen. Nachdem Luther die Visitation und den Katechismus eingeführt hatte, schrieb er, es wachse jetzt ein Volk heran mit dem Katechismus in der Hand, das mehr wisse von göttlichen Dingen als früher die Prediger. Das Visitatorenamt ist also eine gut lutherische Einrichtung zu nennen.

Ebenso ist dies Amt auch gut missourisch. Schon bei der Gründung der Synode haben unsere Väter dies Amt in der Konstitution vorgesehen. Sie wollten die Einigkeit im Geist, die zur Gründung der Synode geführt hatte, auch erhalten wissen. Daher richteten sie Synodalversammlungen, Konferenzen und auch das Visitatorenamt ein. Der Inhaber dieses Amtes sollte über Leben, Lehre und Praxis der Prediger und Gemeinden wachen. Anfänglich war der Präses der Visitator in seinem Distrikt (ex officio ist er es ja auch heute noch). Als aber die Zahl der Gemeinden größer geworden war, da erwählte man mehrere Gehilfen des Präses, die unter seiner Aufsicht dies Amt in ihren kleineren Kreisen verwalten sollten. Das Regulativ für Visitationen gilt also für die Visitatoren ebenso wie für den Präses. Dieser Dienst mag in unserer Synode nicht zu seiner vollen Geltung kommen, aber doch wohl weit mehr als in irgendeiner andern Kirche unsers Landes.

Bei aller Hochschätzung dieses Amtes darf man jedoch nicht vergessen, daß es nur eine kirchliche Einrichtung ist, geordnet nach biblischen Vorbildern, aber nicht ein von Gott gestiftetes Amt wie das Predigtamt. Wie die Synode selbst eine menschliche Ordnung ist, so auch dies Amt. Die Synode ist den Gemeinden gegenüber nur ein beratender Körper; sie kann den Gemeinden gegenüber daher auch nur beratende Ämter kreieren. Die Machtbefugnisse sind festgesetzt nach menschlichen Bestimmungen.

2. Pflichten des Visitatorenamtes.

Wenn wir hier von den Pflichten des Visitators reden, so haben wir das Amt im Auge, wie es sich bei uns findet, und denken insonderheit an die das Visitatorenamt betreffenden Bestimmungen der Synode in der Konstitution, in den Nebengesetzen, im Regulativ und an die besonderen Beschlüsse der Synode. Visitation heißt eigentlich Besuch. Ein Visitator wäre demnach eigentlich ein Besucher. Aber nach unserm kirchlichen Sprachgebrauch handelt es sich nicht um einen Besuch zum Vergnügen, sondern zur Ausrichtung wichtiger Tätigkeiten.

Wenn man aus den synodalen Bestimmungen eine kurze Zusammenstellung macht, so ergibt sich folgendes: Der Präses oder Visitator soll wenigstens alle drei Jahre die Gemeinden und Predigtplätze seines Kreises besuchen, in größeren Gemeinden, wo möglich, über Sonntag verweilen, eine Predigt halten, eine Predigt des Ortspastors mit anhören und der Christenlehre beiwohnen. Er soll auf die Predigt des Pastors achten, auf Einteilung, Form, Inhalt, Anwendung, Scheidung von Gesetz und Evangelium. Auf die Zeremonien im Gottesdienst soll er achten. Auch eine Gemeindeversammlung soll er einberufen lassen und ihr beiwohnen. In freundlicher Unterredung soll er zu erfahren suchen, ob der Pastor treu ist in seiner Amtsverwaltung, öffentlich und privatim Seelsorge übt, rein und lauter lehrt, Gesetz und Evangelium recht scheidet, Sünden straft, Erschrockene tröstet, Kranke und Sterbende besucht; ob er gegen falsche Lehre warnt; ob er einen guten Wandel führt und der Gemeinde ein Vorbild ist usw.

Er soll sich aber auch mit Fleiß erkundigen, ob die Gemeinde den Prediger als Gottes Boten hört, fleißig in die Kirche kommt, am Abendmahl rege teilnimmt, sich strafen, ermahnen und trösten läßt; ob Hausgottesdienste gehalten werden, ob man vor der Welt einen guten Wandel führt und sich nicht der Welt gleichstellt; ob brüderliche Ermahnung gepflegt wird; ob Übelstände in der Gemeinde herrschend geworden sind usw. Bei letzterem denken wir an Geiz, Weltwesen, Tanzen, Saufen, Logenwesen, Unionismus, Streitigkeiten und dergleichen mehr. Sind Bannfälle vorgekommen, so soll er die einschlägigen Protokolle der Gemeinde durchlesen. Ist eine Schule vorhanden, so soll er sie besuchen und dem Unterricht beiwohnen. Mit dem Ortspastor soll er sich in brüderlicher Weise besprechen über das Achthaben auf sich selbst und auf die ganze Herde, unter welche ihn Gott gesetzt hat. Dazu gibt ja die vorhergegangene Versammlung mit der Gemeinde die beste Veranlassung, je nachdem sie verlaufen ist.

Bei *einem* Besuch läßt sich dies alles nicht ausführen. Man muß sich nur auf das Nötigste beschränken oder einmal auf diese, ein andermal, über drei Jahre, auf eine andere Sache eingehen. Auf jeden Fall aber soll der Besuch für Pastor und Gemeinde fruchtbar gemacht werden, soll sich als segensreich und ermunternd erweisen. In welcher Weise nun zu Werke gehen? Darüber ließe sich viel sagen. Die Gaben

der Visitatoren sind sehr verschieden. Eine Schablone aufsetzen, wonach sich der Visitator richten soll, wäre nicht weise und auch nicht ersprießlich. Der eine Visitator erreicht sein gutes Ziel mehr durch stilles Beobachten, ein anderer mehr durch Reden und durch ruhige Darstellung dessen, wie sich ein rechtes Gemeindeleben und Zusammenwirken des Pastors und der Gemeinde und der Lehrer erweisen sollte. Bei der Aufstellung und Wahl der Visitatoren sollte man gewissenhaft vorgehen und solche Männer suchen, denen man leicht Zutrauen schenken kann, die selbst gute Seelsorger sind, die taktvoll, zielbewußt und treu sind, die ein gutes Maß von Menschenkenntnis und common sense besitzen. Solche Männer lasse man in Gottes Namen mit den ihnen verliehenen und von Gott erbetenen Gaben zum Heil der Gemeinden und der Prediger dienen. Die Visitatoren sind nächst Gott ihrem Präses und der Synode Verantwortung schuldig über ihre Amtsverwaltung. Können sie ihres Amtes nicht warten, so sollten sie resignieren, damit die gute Sache nicht Schaden leidet.

Eine Visitation soll selbstverständlich keine „Inquisition“ sein. Oft wird aber der Visitator doch auch als Untersucher begehrt. Es kommt nicht selten vor, daß Visitationen jahrelang unterbleiben. Allerlei Übelstände können sich so nach und nach einschleichen, die zuletzt gefährlich werden. Klagen werden laut über den Pastor oder den Lehrer oder die Gemeinde oder wenigstens einen Teil der Gemeinde, aber sie werden nicht nach Matth. 18 besehen und beseitigt. Parteien bilden sich und bekämpfen einander. Man wendet sich an den Visitator; er soll als Untersucher erscheinen. Er darf sich dessen nicht weigern. Die Klage kann von dem Pastor oder Lehrer kommen oder von der Gemeinde oder von einzelnen in der Gemeinde, muß aber von der Gemeinde schon behandelt worden sein. Erst dann, wenn keine friedliche Lösung möglich war, ist die Frage reif, dem Visitator vorgelegt zu werden. Die Einladung an den Visitator, er möge kommen, darf nicht hinter dem Rücken der Gemeinde ausgesandt werden. Die Anklage sollte, wo möglich, vorher von beiden Parteien genau formuliert werden, ehe sie an den Visitator kommt. Ist das nicht zu erreichen, so wird die Anklage in der Gegenwart des Visitators zuerst formuliert, ehe die Verhandlungen beginnen. *Diese Sache* liegt nun zur Untersuchung vor, nichts anderes. Die Ankläger werden vernommen, die Zeugen verhört. Die angeklagte Partei bekommt Gelegenheit, sich mit Zeugen zu verteidigen. Der Untersucher mag Fragen stellen, um der Sache auf den Grund zu kommen. Sind alle einschlägigen Punkte besehen worden, so gibt der Visitator nach Gottes Wort, nach der Darstellung und nach bestem Wissen seine Entscheidung. Gottes Wort muß entscheiden, darunter beugen sich alle Christen. Wenn nun alle sich Gottes Wort unterwerfen, so macht die Untersuchung ein Ende alles Haders, und eine Aussöhnung kommt durch Gottes Wort und Gnade zustande. (Man hüte sich vor der "whitewash brush"! Ein fauler Friede hält nicht

lange an.) Aber nicht immer erzielt man ein solch schönes Resultat. Gemeindeglieder mögen sich als unversöhnliche und unbußfertige Sünder offenbaren. Ist dies der Fall, so mag der Visitator der Gemeinde raten müssen, gleich oder nach einer bestimmten Bedenkzeit, sie für Heiden und Zöllner zu erklären. Aber nicht der Visitator, sondern die Gemeinde schließt solche aus, die die Gemeinde nicht hören wollten. Ersterer ist auch hier nur Berater.

Es kann aber auch folgendes vorkommen: Bei der Eröffnung der Versammlung hat der Visitator schon angegeben, weshalb er gekommen ist und weshalb nicht. Aber trotzdem werden bei der friedlichen Beratung auf einmal grobe Beschuldigungen gegen eine Person oder gegen den Pastor erhoben. Was nun? Da wäre wohl erst zu erfahren, ob die Sünde schon öffentlich war oder hiermit offenbar gemacht worden ist. Letzteres wäre hier ernstlich zu strafen. Ist sie öffentlich, aber noch nicht in dritter Stufe von der Gemeinde bestraft worden, so wäre sie an die Gemeinde zu weisen. Ist die dritte Stufe der Ermahnung fruchtlos angewandt worden, so wäre sie reif für den Visitator, aber dies war nicht dem Visitator angezeigt, auch wohl nicht dem Angeklagten. Auch war die Versammlung nicht zu dem Zweck einberufen. Ob nun die Visitation in eine Untersuchung übergehen soll, oder ob es weise ist, die Sache der Gemeinde und dem Pastor mit einigen Ratschlägen noch einmal zur Besprechung allein zu übergeben, oder ob man die Versammlung schließen und eine Untersuchung auf eine spätere Zeit ansetzen lassen sollte, das sind ernste Fragen. Die Entscheidung hängt viel von Umständen aller Art ab. Die Stimmung der Gemeinde und des Angeklagten ist hier zu berücksichtigen. Handelt es sich um den Pastor, so ist das Wort 1 Tim. 5, 19 wohl zu beachten: „Wider einen Ältesten nimm keine Klage auf außer zweien oder dreien Zeugen." Gott gebe dem Visitator dann Weisheit in besonderem Maß, daß er das Rechte treffe!

Wohl hat der Visitator nach dem „Synodalhandbuch" das Recht, nötigenfalls unangemeldet zu kommen und durch den Vorstand eine Gemeindeversammlung einberufen zu lassen. Wer weiß aber, ob er eine Gemeindeversammlung zustande bringen und ob der Pastor zugegen sein wird; oder dieser protestiert sogar gegen einen Eingriff in seine Rechte. Jedenfalls ist es sehr fraglich, ob es geraten ist, sich auf diese Weise einen Eingang in die Gemeinde zu verschaffen. Kein Visitator würde hier handeln, ohne sich vorher mit dem Visitator ex officio, dem Präses, oder andern Beamten zu besprechen.

Woher kommen solche Dinge? In den meisten Fällen wohl daher, daß keine regelmäßigen Visitationen stattgefunden haben, oder weil sie nicht zweckmäßig waren. Vor einigen Jahren, als das Feuer entstand, hätte es mit einigen Worten des Visitators wohl noch gelöscht werden können. Nun aber steht das ganze Haus in Flammen. Läßt man eine verheerende Krankheit so lange im Kirchenkörper wüten, bis

sie chronisch geworden ist, dann muß der Visitator eine gefährliche Operation unternehmen. Das ganze System ist vergiftet, die Wunden wollen nicht wieder heilen; immer wieder droht Blutvergiftung und der Tod. Auch in bezug auf Kirchenzuchtsfälle gilt das Wort: "An ounce of prevention is worth a pound of cure." Finden rechtzeitige und zweckmäßige Visitationen statt, so werden nur wenige böse Untersuchungen nötig werden.

Und nun zu den „Finanzen". Es handelt sich um die zweckmäßige Besoldung der Pastoren und Lehrer und um Beiträge für das Reich Christi im allgemeinen. Im „Synodalhandbuch" findet sich diese Instruktion: „Auch ist hierbei nachzuforschen, ob und welche beharrlichen Übelstände in der Gemeinde sich vorfinden." Übelstände sind gewiß in manche Gemeinden eingeschlichen. Dazu gehören Geiz, Genußsucht und Gleichgültigkeit. Diese haben in demselben Maße, in dem sie zugenommen haben, die Liebe zu Christo und zum Geben für sein Reich verdrängt. Daher ist es gewiß recht, daß unsere Visitatoren den Pastoren beistehen, diese Übelstände zu bekämpfen. Der Visitator belehre und ermahne die Gemeinde ernstlich, doch auch in diesem Stücke sich als treue Haushälterin der irdischen Güter zu erweisen. Er zeige nach der „Haustafel", „was die Zuhörer ihren Lehrern und Seelsorgern zu tun schuldig sind". Die dort angeführten Sprüche geben Gottes Willen deutlich an. In diesem Stücke sieht es in manchen Gemeinden noch recht traurig aus. Alle Löhne sind seit dem Kriege erhöht, die Lebensmittel gestiegen, aber viele Diener am Wort haben wenig Gehaltsaufbesserung erfahren.

Gott ist ein Gott der Ordnung. Er läßt uns 1 Kor. 14, 40 sagen: „Lasset alles . . . ordentlich zugehen." Paulus hat gewiß ein gutes System angegeben, als er den Korinthern 1 Kor. 16, 2 schrieb: „Auf je der Sabbater einen" usw. So hat gewiß auch unsere Synode recht gehandelt, als sie ein geordnetes Finanzwesen einrichtete. Seit einigen Jahren werden die von der Synode und den Distriktssynoden gemachten Bewilligungen in systemartiger Weise auf die einzelnen Distrikte und Visitationskreise „verteilt", was natürlich christlich zu verstehen ist. Der Visitator hält mit Vertretern der einzelnen Gemeinden eine Versammlung oder mehrere ab, stellt die Bedürfnisse der Synode ihnen vor, erwärmt ihre Herzen, verteilt auch je nach Vermögensverhältnissen die Summen beratungsweise auf die einzelnen Gemeinden, bespricht sich mit den Vertretern über Mittel und Wege, die Gelder zu sammeln. Sein Bestreben ist, seinem Kreis auch in diesem Stücke pflichtgetreu zu dienen.

Hält er in den Gemeinden Visitation, so redet er je nach dem Stand der Dinge auch über diesen Punkt. Er trägt die Bedürfnisse der Synode vor und ermahnt durch die Barmherzigkeit Gottes, immer reicher zu werden an guten Werken, immer eifriger zu werden im Werk des HErrn. Das alles geschieht mit dem Evangelium,

in evangelischer Weise. Wird bei dem Geben dann auch ein gutes System angewandt, und werden alle erreicht, so wird es an den nötigen Geldern nicht fehlen. Das Evangelium hat noch immer die Herzen der Christen willig gemacht. Gute Ordnung erleichtert ihnen das Geben.

Der Visitator läßt sich von Zeit zu Zeit Bericht erstatten über die Kollekten jeder Gemeinde. Überhaupt ist es ratsam, daß er mit den Amtsbrüdern seines Kreises brieflich und persönlich in regem Verkehr steht. Von allen wichtigen Briefen sollte er eine Abschrift aufbewahren.

Gerade durch diesen Zweig der Synodalarbeit wird ihm sein Amt bedeutend erschwert. Auch ist die Gefahr vorhanden, daß diese „Finanzarbeit" immer mehr in den Vordergrund tritt. Dabei möchte die eigentliche Arbeit des Visitators an den Gemeinden vernachlässigt werden, und das Ansehen seines Amtes möchte leiden. Er möchte von den Gemeinden nicht mehr als ihr Berater, sondern vielmehr als ein „Finanzagent" der Synode angesehen werden. Darum wäre es wünschenswert, die Visitationskreise so zu verkleinern, daß jeder Visitator gewissenhaft seiner Arbeit gerecht werden kann. Oder man wähle einen besonderen Mann in jedem Kreise, der sich dazu eignet, die Geldangelegenheiten zu übernehmen. Mancher Visitator hat die besten Eigenschaften, als Berater der Gemeinden zu dienen, ist aber ein schlechter „Finanzmann". Umgekehrt steht es ebenso. Würde die Arbeit geteilt, so könnte man für jeden Zweig den passenden Mann erwählen.

Gott bewahre unsere Synode vor den zweifelhaften und sündlichen Praktiken der Sekten und vor dem gesetzlichen Zwang Roms bei der Aufbringung unserer Gelder! Er erhalte uns Männer, die, gedrungen von der Liebe Christi, so reden können, daß unsern Christen das Geben eine Lust und nicht eine Last wird. Jammern und Klagen über die großen Bedürfnisse der Synode nimmt schließlich auch den fröhlichen Gebern den Mut. Erziehen wir fröhliche Geber, so wird die Leistung leicht und der Erfolg immer ein großer sein.

Wir Pastoren sollten es uns angelegen sein lassen, den Visitatoren die Arbeit nicht unnötigerweise zu erschweren. Wir sollten ihnen mit allerlei persönlichen Kleinigkeitskrämereien nicht die Zeit rauben. Auch sollten wir pünktlich ihre Fragen beantworten und Berichte erstatten. Wieviel unnötige Schreiberei könnte dadurch vermieden werden! Weil mancher Pastor nicht berichtet, bleiben des Visitators Berichte an den Präses und andere Behörden lange liegen, oder sie sind unvollständig. Unvollständige Berichte, wie unvollkommene Statistik, sind wertlos.

3. Noch einmal und besonders die Notwendigkeit der Visitation.

Das Gebet eines jeden Christen ist: „Weise mir, HErr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit!" Er weiß aber auch, wieviel Unvollkommenheit ihm anklebt, wie viele Mängel und Gebrechen bei kirchlicher Arbeit mit unterlaufen. Da sind aber auch wohl noch verborgene Fehler, die aber andern offenbar sind oder werden und seiner

Wirksamkeit schaden könnten. Warum sollten da nicht Pastor und Gemeinde gerne einen Vertrauensmann einen Einblick in ihre kirchliche Arbeit tun lassen? Warum nicht guten Rat hören und annehmen? Wir alle haben noch den alten Adam an uns, und der bedarf der Aufsicht. Sollten wir da nicht auch sagen: „Der Gerechte schlage mich freundlich . . .; das wird mir wohl tun"? Ist nicht aller Christen Herz dem Herzen Petri ähnlich? Bald erweist es sich als ein trotzig, bald als ein verzagt Ding. Stolz und sicher spricht es wohl: Mit uns hat es keine Not, bei uns geht es gut! Aber Hochmut kommt vor dem Fall. Weltwesen und Leichtfertigkeit reißt ein, das kirchliche Wesen wird zu einer Gewohnheitssache, zu einer toten Form. Das ist ein böser Zustand. Ferner ist das stolze Herz sehr empfindlich; wie leicht ist es verletzt, gekränkt, erbittert! Parteiwesen droht sich zu bilden. Wie nötig, daß auch ein Visitator auf die rechte Gestalt der Kirche Christi hier auf Erden hinweist, daß es ein *Gnadenreich* ist, daß die Kirche nur der Gnade leben kann, die Gott im Wort und Sakrament darbietet! Wie nötig, daß das rechte Verhältnis zwischen Prediger, Lehrer und Gemeindegliedern und zwischen Gliedern untereinander dargelegt werde!

Oder eine Gemeinde hat viel Trübsal erfahren; angesehene Glieder sind untreu geworden; ein Logenkampf hat ihre Zahl verringert; sie steht verachtet vor der Welt da; sie ist an Gliedern durch Wegzug so schwach geworden, daß sie sich kaum über Wasser halten kann. Wie nötig, daß ihr da von einem Vertreter der Synode gesagt wird: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben." Oder ein Pastor sieht so gar wenig Frucht seiner Arbeit. Er ist verzagt. Er erfährt Undank bei aller Treue; er möchte resignieren. Ist da nicht eine aufmunternde Visitation nötig?

Gerade Gemeinden, die meinen: Bei uns ist kein Visitator nötig, mögen seiner am meisten bedürfen. Die aber keine Visitation wollen, setzen sich einem bösen Verdacht aus. Sie haben sich der Synode angeschlossen und ihre Ordnung unterschrieben, warum nun nicht sich der Ordnung fügen? Ist hier ein böses Gewissen das Hindernis? Im besten Falle gilt wenigstens das Wort: „Meidet allen bösen Schein!"

Es kann ja sein, daß ein Pastor oder eine Gemeinde zu einer gewissen Zeit keine Visitation wünscht, wenn sie einen Kirchenzuchtsfall eingeleitet hat, der für den Visitator noch nicht reif ist. Es mag aber auch sein, daß aus triftigen Gründen eine Gemeinde oder der Pastor kein volles Zutrauen zum Visitator hat. Aber in dem Fall sollte man sich nicht weigern, wenigstens den Präses des Distrikts erscheinen zu lassen.

4. Segen und Nutzen der Visitation.

Auch bei einer Visitation können Fehler vorkommen, die Schaden bringen. Aber das kommt nicht von der Visitation als solcher her, sondern von den Fehlern. Da gilt das Wort: „Die Liebe decket auch

der Sünden Menge." Eine recht geführte Visitation aber wird Nutzen und Segen bringen. Aus den Reden, die der Visitator geführt, und aus den Fragen, die er stellt, muß zumal die Gemeinde erkennen, daß es doch eine hohe, heilige Sache um unser Gemeindewesen ist; daß das Predigtamt ein heiliges und verantwortungsvolles Amt ist; daß es eine ernste Sache ist um die Reinheit der Lehre und unsern Wandel in der Welt; daß es ein göttlicher Beruf ist, in dem wir stehen. Wir sollten das Evangelium in aller Welt ausbreiten helfen. Wie sollten wir doch an allen Werken der Synode einen regen Anteil nehmen! Ihr Werk ist ja doch unser Werk, wozu auch wir berufen sind. Geradeso, wie unser Pastor uns die Sache schon oft dargestellt hat, tut es auch unser Visitator. Es ist doch eine große Einigkeit in der Synode. Und immer heißt es: So sagt die Schrift. Gott sei Dank, unsere Kirche sitzt noch in der Schrift und nicht daneben. Wir wollen daher aber auch es recht ernst mit diesen Sachen nehmen. Wer hätte nicht schon solche Wirkungen einer rechten Visitation verspürt? Wer sollte sie daher nicht wünschen?

Und welchen Segen mag nun erst recht der Pastor davon haben! Setzen wir einmal den Fall, daß er verzagt ist wegen Mißerfolge. Er sieht so gar keine Früchte seiner Arbeit, während in andern Gemeinden alles wächst und blüht. Er will zwar nicht vergessen, daß er sagen soll: „Ich glaube eine Kirche", aber ihm scheint es, er müsse es irgendwo versehen. Er hat es etwa auch in diesem oder jenem Stücke fehlen lassen, aber er weiß nicht wo. Er bittet Gott: Zeige mir deinen Weg! Nun kommt der Visitator. Bei der Besprechung wird es ihm klar: Hier hast du es bisher versehen; daher kommt dein Mißerfolg. Nun wird es anders. Mit neuem Eifer wartet er seines Amtes, und Gottes Segen ruht auf seiner Arbeit.

Oder er steht an einer Gemeinde, die so ganz andere Charakterzüge hat als seine frühere Gemeinde. Früher hat man sich oft lobend über seine Predigten ausgesprochen und ihn ermuntert, in seiner Arbeit so fortzufahren. Hier tut man das nicht. Seine Leute gehören zu den Stillen im Lande, und da meint er, er arbeite nicht im Segen. Heute jedoch, in der Besprechung mit dem Visitator, haben sie ihm ein feines Zeugnis seiner treuen Arbeit ausgestellt. Er fühlt sich von Stund' an zu Hause unter seinen Leuten und arbeitet mit um so größerem Fleiß.

Steht namentlich ein junger Pastor isoliert da, fern von Amtsnachbarn, welch ein Segen für ihn, wenn sein älterer Berater nun nicht sofort wieder nach Hause eilen muß, sondern nach der Gemeindeversammlung noch den Abend im Pfarrhaus verweilen kann! Da hat er Gelegenheit, mit ihm noch so manches zu besprechen und sich Rat zu holen. Ein Vertrauen erweckt das andere, die Stunden eilen zu schnell dahin; aber sie bleiben in segensreicher Erinnerung für beide, namentlich für den jungen Arbeiter.

Besonders in Pfarrhäusern, die in entfernten Gebieten stehen, ist auch die treue Gehilfin des Pastors vom Visitator nicht zu übersehen. Sie ist fern von ihrer Heimat. Ein heimliches Heimweh kommt öfters über sie; sie darf aber ihrem Manne das Leben damit nicht verbittern, und das will sie auch nicht. Sie darf sich gegen andere Frauen nicht so frei auslassen; sie hat keine Konferenzen wie ihr Mann, wo sie sich frei aussprechen darf. Wer steht mehr verlassen in der Welt da als gerade sie? Wer aber trägt nächst ihrem Manne mehr an dem Weh und Wohl der Gemeinde als sie? Welche Sorgen hat sie oft, wenn ihr Mann gar noch viel auf Missionsreisen sein muß! Wie wohl wird es ihr da tun, wenn auch sie den Visitator als einen väterlichen Freund ansehen, wenn auch sie aus seinem Munde Worte des Trostes und der Ermunterung hören darf! Wie mächtig wird das auch sie stärken in ihrer Einsamkeit und Verlassenheit!

Gott erhalte uns treue Visitatoren, gebe ihnen ein volles Maß geistlicher Weisheit und mache uns Pastoren durch ihren Dienst immer geschickter, das Amt des Neuen Testaments zu führen zu seiner Ehre und zum Segen unserer Gemeinden!

Vermischtes.

Eine sehr schöne Mitteilung über Pfarrer Löhe aus dem Jahre 1841 bringt D. Reu in der Januarnummer der „Kirchlichen Zeitschrift“. Sie betrifft die Wirkung des Wortes auf Löhes Gemeinde in Neuendettelsau, an welcher Löhe seit 1837 das Pfarramt bekleidete. Löhe hatte seine Gedanken im „Nördlinger Sonntagsblatt“ vom 24. Januar 1841 veröffentlicht, und Geheimrat Prof. Dr. Hausleiter in Greifswald hat D. Reu darauf aufmerksam gemacht. Es ist richtig, wie D. Reu schreibt, daß Löhes Ausführung über die Wirkung des Wortes auf die Gemeinde „von typischer Bedeutung“ ist. Es wird auch uns nützen, mit derselben bekannt zu werden. Unter der Überschrift „Wem das Evangelium nicht von Sünden hilft, dem hilft nichts!“ schreibt Löhe folgende schönen, beherzigenswerten Worte: „Als ich in meine Gemeinde eintrat, sprach man zu mir: ‚Nun wird es besser werden; es muß doch nach und nach durchdringen und ein besserer Sinn in die Gemeinde kommen.‘ Ich antwortete darauf: ‚Hofft nicht zu viel! Wir haben eine Verheißung, daß Gottes Wort nicht leer zu ihm zurückgehen soll (Jes. 55, 11), und es wird deshalb auch bei uns seine Kraft nicht verleugnen. Aber da unter zwölf Jüngern des HErrn einer ein Judas, ein zweiter ein Petrus, ein dritter ein Thomas, alle zusammen aber unvollkommen waren bis ans Ende, so ist viel weniger zu hoffen, daß ein armer Prediger in einer Gemeinde von so vielen Hunderten einen einmütigen christlichen Sinn erwecken könne. Der breite Weg ist überall breit und von vielen betreten; der schmale Weg ist überall schmal und

von wenigen gefunden. Es wird auch unsere Gemeinde, bis daß der HErr kommt, eine gemischte sein.' Das glaubten mir aber meine Pfarrkinder nicht, und gerade die besten am wenigsten. Der arme Mensch hofft gern viel, und gerade dadurch verhindert er dann sein Auge, den Segen, den Gott wirklich gibt, recht zu erwägen und großzuachten. Etliche wohlmeinende Männer sagten: ,Es wird doch mit der Jugend besser werden; es wird ein besseres Geschlecht erzogen; von der Jugendbildung ist, wenn ein treuer Hirte in einer Gemeinde ist, doch große Hoffnung zu fassen.' Ich zuckte die Achseln und sagte: ,Freunde, auch in der Schule ist der breite Weg breit, und das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Etliche werden gedeihen, werden Bäume der Gerechtigkeit und Pflanzen des HErrn zum Preise werden; die andern werden die verderbte väterliche Sitte um so weniger verlassen, als viele Eltern wider die Kinder streben und ihrer eigenen Kinder Teufel werden.' So kam es auch. Eine evangelische Predigt folgte der andern; der HErr ließ sich nicht unbezeugt. Auch in der Schule wird nun seit Jahren in einem Sinne gearbeitet. Aber in der Schule wurde es recht sichtbar, wie breit auch hier der breite Weg, wie schmal der schmale sei. Luther bemerkte einmal, wenn man wissen wolle, wieviel wahre Tugend in einer Gemeinde sei, so solle man nur anfangen, das Evangelium von der Seligkeit allein aus Gnaden zu predigen; schnell werde sich alle Heucheltugend wider das Evangelium erklären und das Inwendige herauskehren. So war's hier auch. Die Pharisäer waren sämtlich gegen das Evangelium, und in großem Zorn wider eine Lehre, die den menschlichen Kräften das Heil abspricht, vergaßen sie, ihren Heuchelschein festzuhalten; sie ließen ihn fallen und traten geradezu auf seiten der Lasterhaften. Von den pharisäischen Widersachern des Evangeliums fiel einer nach dem andern in grobe Sünde — und es verwelkte ihre Tugend vor dem Angesicht Gottes wie Gras auf dem Dache vor der Hitze eines Augusttages. Dazu rasten diejenigen immer fort, welche zuvor schon in offenbaren Sünden lebten und sich nicht mochten ändern lassen; sie taten's um so mehr, wenn sie einzelne ihrer früheren Gespielen umkehren sahen zu dem HErrn, ihrem Gott. Deren Bekehrung und Früchte wahrhaftiger Buße verachteten sie und blieben auf ihrem Wege. Einige eingepfarrte kleine Dorfgemeinden, die früher einträchtig den breiten Weg gegangen waren und sich hatten dünken lassen, sie seien etwas, weil sie einträchtig sündigten, verloren durch die ihnen neue Lehre, daß Gott alles unter die Sünde beschlossen habe, auf daß er sich aller erbarme, die Fassung; sie fingen an, sich untereinander zu messen, wer da besser wäre; es gab Streit und Händel, daß es nie so gewesen war. Es kam das Inwendige an den Tag, wie es geschrieben steht, daß durch den Neugebornen vieler Herzen Gedanken offenbar werden sollen. Es war, wie wenn ein Wort gesprochen wäre: ,Wer böse ist, der sei immerhin böse!' Dazu sang und sprang, pfiff und spielte die heranwachsende Jugend auf dem breiten

Wege. Es war ein Schreien und Jubilieren, ein Schimpfen und Hadern wie an einem Gerichtstag, wenn die Parteien gewinnen oder verlieren. Nun hieß es: ‚Es ist nichts mit der neuen Lehre und mit den jungen Pfarrern; es wird alles nur schlechter, so daß es nie so schlecht war. Wenn doch‘, sprach man, ‚unsere alten Pfarrer wieder da wären, unter denen es viel besser herging!‘ Das mußte ich oft hören. Aber ich hatte es so kommen sehen, mein Herz blieb im Frieden. Ich tat aber einmal meinen Mund auf vor meinen Anklägern und sagte: ‚Es ist nicht wahr, was ihr sagt, was ihr alle Tage wiederholt und dazu schwört und flucht und auf die Tische schlagt. Euer Sagen, Schwören, Fluchen — und die großen, übermäßigen Hoffnungen bei meinem Amtsantritt haben beide einerlei Grund. „Ihr irret, denn ihr wisset die Schrift nicht noch die Kraft Gottes“, Matth. 22, 29. Eure Augen sehen nicht recht, und eure Ohren vernehmen nicht recht. Ihr sagt, es sei a l l e s schlechter geworden. Des lügt ihr: es sind viele besser geworden und werden noch jetzt manche besser. Oder könnt ihr's leugnen? Sind nicht die bei weitem die Besten, denen man am wenigsten nachreden oder doch am wenigsten beweisen kann, die sich zum Evangelium halten? Was könnt ihr gegen sie aufbringen, das sie euch nicht hundertmal wieder heimgeben könnten? Aber ihr zürnt ihnen, weil sie besser werden wollten, als sie früher waren, und damit auch besser geworden sind als ihr. Ihr mögt Christum nicht, darum sucht ihr sein Werk in den Seinen herabzusetzen. Ihr macht die Jünger Christi durch eure Verleumdung euch selbst gleich, und wenn ihr beweisen könntet, daß alle seien wie ihr, daß keinem das Evangelium etwas nütze war, so würdet ihr euch höllisch freuen; denn dann würdet ihr glauben, das Evangelium verwerfen zu dürfen; dann würdet ihr sagen können: Ihr seid wie alle und alle wie ihr; Gott im Himmel werde euch nicht verstoßen, weil er sonst alle verstoßen müßte. Eure Bosheit macht euch also blind gegen das Gute, was da ist. Ich aber lobe den HErrn, der sich auch hier eine Gemeinde sammelt und ferner sammeln wird. Ihr werdet zwar sagen: Wenn das auch wahr ist, daß ein paar Dutzend anders geworden sind, so ist doch auch das wahr, daß viele schlechter geworden sind. Darauf antworte ich euch: Der Herzen Gedanken sind offenbar geworden; ein jeder hat sich seither immer gezeigt, wie er inwendig beschaffen war. Die Heucheltugend ist dahin, den Heuchelschein hat die Predigt vertilgt, weil sie ihn nicht ehrte, weil sie ihn durchschaute, weil sie auch den glänzenden Heuchlern nur e i n e n Weg zum Leben anpries, Buße und Glauben. Der alte N. N. ist schon lange ein stolzer Narr, der aus purem Hochmut alljährlich zehn Gulden den Armen gab; er gibt sie nun nicht mehr, weil man seinen Hochmut nicht mehr lobt, weil man ihn zum Geben, aber auch zur Erkenntnis und Bereuung seiner Eitelkeit vermahnte. Muß etwa deshalb der Pfarrer zehn Gulden in die Armenkasse zahlen, weil er einem Menschen die Wahrheit sagte, der dann in zornigem Hochmut nichts mehr schenkte? Wie viele Fälle der Art soll

ich euch noch nennen, in denen allen es sich nur beweist, daß der Mensch sich wie die Leute zu Babel gern *selbst* einen Namen machen will, statt es Gott zu überlassen, daß er ihm, wie Abraham, einen Namen mache? Ihr wollt nicht allein aus Gnaden selig werden, und weil man's euch nicht anders gestatten kann, weil Gott es nicht anders gestattet, so ergebt ihr euch lieber der Sünde und dem Laster ganz als ganz der Gnade. Laßt euch sagen, ihr Toren, die ihr des rechten Wegs verfehlt, seitdem er euch gezeigt wird: Der HErr unterweist die Sünder auf dem Wege. Wer sich nun unterweisen läßt, der wird besser; wer sich aber gegen die Unterweisung auflehnt, der wird schlechter — *und das ist seine Strafe.* An denen, die sich hier zur Buße gekehrt haben, seht ihr auch Früchte der Besserung und Heiligung: an denen hat die Predigt gewirkt in *Gnade* und *Barmherzigkeit.* An den andern hat sie auch gewirkt, aber in *Gericht* und *Gerechtigkeit.* Durchs Evangelium wird der Mensch besser; es ist das höchste, beste Besserungsmittel Gottes. Nützt das an einem Menschen nichts, so hilft *gar nichts.* Ein solcher Mensch *muß* dann schlechter werden. Das Evangelium ist eine Kraft, selig zu machen; wer es annimmt, erfährt die Kraft; wer es nicht glaubt, *der wird verdammt werden.* Es geht also hier einem jeden, je nachdem er sich gegen das Evangelium benimmt — und so geht's einem jeden recht. Und wie es hier geht, so geht es überall. Das Evangelium scheidet. Anfangs gärt's in allen, so daß man von manchem mehr hofft, als in ihm ist; bald entscheidet sich's, wohin er zieht, ob aufwärts oder abwärts. Ich habe in diesen Tagen den Propheten Jeremia gelesen. War's etwa zu seinen Zeiten anders? Er predigte und predigte, die Juden verachteten's und verachteten's; so wurden sie immer ärger, immer schlechter und soffen Unrecht wie Wasser. So haben sie den Lohn ihres Irrtums an ihnen selbst empfangen; mit ihren Sünden wurden sie gestraft; was sie erwählten, das wurde ihnen gegeben, aber zur *Strafe*; Gott gab sie hin in verkehrten Sinn zu tun, was nicht taugt, wie die Heiden, Röm. 1. Und wann war's nicht so? Zu Christi Zeit, zu der Apostel, zu der Reformatoren Zeiten war's immer so und nicht anders. Wer glaubte, wurde je und je zur Heiligung geführt, wenn auch viel Straucheln und Fallen auf dem Wege war; wer aber nicht glaubte, fiel aus Sünde in Sünde; vom Fall kam's zum Abfall, zur Verhärtung. Nehmt euch in acht, daß es euch nicht geradeso ergeht! Ihr schiebt die Schuld eurer zunehmenden Sünden aufs Evangelium? Nein, *nicht das Evangelium*, welches alle, die da glauben, selig und heilig macht, sondern *eure Verachtung des Evangeliums* macht euch so aussätzig, daß man sich vor euch entsetzen muß. Es ist eurer Bosheit Schuld, daß ihr immer sündenvoller werdet. Es wird noch ärger werden; ihr werdet zum Scheusal, zum Fluch und Schwur werden von großen Sünden, wenn ihr euch nicht zum Evangelium wendet. Und wenn ihr dann immer das Evangelium anklagt, so wird das nur eine

neue Sünde sein, die Sünde der Lästerung, die euer Maß vollmacht und wenn ihr noch im Sterben das Evangelium anklagt, so wird es doch rein und leuchtend stehen; eure Zunge wird erstarren. Drüben klagt ihr das Evangelium nicht mehr an; drüben sagt von euch allen keiner mehr, daß das Evangelium an der entschieden zunehmenden Bosheit vieler Gemeindeglieder die Schuld habe; — drüben werdet ihr zugeben mit vollster, brennendster Überzeugung, daß das Evangelium das einzige Mittel zur Versöhnung und Heiligung ist, und euer ewiger Jammer wird's sein, daß ihr es gelästert statt geglaubt habt!' So hab' ich zu den Feinden des Evangeliums gesprochen. Ich nehm's nicht zurück. Zeitungsschreiber, ich geb's in dein Blatt! Ich will's so vor allen deinen Lesern wiederholen, und wenn es einer noch nicht glauben kann, der es liest, so sag' er's — und wir wollen's ihm in der Schrift, in der Geschichte immer wieder nachweisen, damit der Wahn und die Verleumdung zerstört werde und alle Welt das Evangelium erkenne, daß es gegeben ist — ein Stein des Auferstehens, ein Fels der Ärgernis! — Nachschrift. Einige meiner Freunde sagen: ‚Wenn nur die Polizei reichlicher bestellt wäre, mehr Gendarmen, mehr Polizeidiener usw. wären, daß sie überall sein könnten und Ernst brauchten; es würde doch manches Ärgernis, mancher Ausbruch verhindert werden, auch die Lästerung des Evangeliums nicht so groß sein.' Aber was wär's auch, wenn diese Wünsche erfüllt würden? Ein sonderlicher Erfolg würde doch nicht entstehen. Ja, wenn die Polizeidiener, die Gendarmen, Engel und doch selber Christen wären! Aber so stimmen sie in der Gesinnung meistens mit dem verkehrten Teile des Volkes überein. Sie sind meist auf gleichem Boden mit dem Volke gewachsen und sind gegen das Volk nicht zu gebrauchen. Sie sehen das Übel nicht, denn sie lieben es. Sie tun es selbst, wie können sie dagegen handeln? Seid nur stille! Wer ist je durch polizeiliche Maßnahmen bekehrt worden? Ich bleibe dabei: wenn das Evangelium nichts nützt, so nützt alles nichts. Laßt uns beten um treue Arbeiter im Weinberge Gottes, und daß das Evangelium laufe und wachse!" Dau.

Freikirchliche Gedanken aus dem vorigen Jahrhundert. In „L. u. W." 25, 283 (Jahrgang 1879) zitiert D. Walther aus dem „Kirchenblatt" der Breslausynode: „Am andern Morgen [nach der Generalversammlung der Leipziger Missionsgesellschaft im Jahre 1879] saßen noch drei Theologen still beisammen. Sie blickten auf die Lage der Kirche unsers [des lutherischen] Namens in Deutschland. Und sie waren eins in dem Satze: Die Zeit der Landeskirche ist für unsere Konfession vorbei. Die rechte Weisheit fordert nicht, künstlich das zu schützen, was sich geschichtlich überlebt hat. . . . Wunderbar, daß Gervinus es sein muß, welcher sah, daß in der Reformation uns mehr gegeben ist, als wir wußten, daß in ihr liegt, vor dem die Zeitgenossen, die Freunde in den Landeskirchen, ja wir selbst zum Teil erschrecken, wenn es nun Fleisch und Blut wird. Die Frucht ist die Kirche unsers

Bekenntnisses, *staatsfrei*, in sich selbst ruhend. Sie teilt das Schicksal der Konkordienformel Möhler sagt von ihr, daß sie so bitter bekämpft worden wäre, gerade *weil* sie so lutherisch sei." So weit das Breslauer „Kirchenblatt" im Jahre 1879. Die Namen der drei Theologen, die nach dem Leipziger Missionsfest noch in stiller Beratung beisammensaßen, sind nicht genannt. Aber das Urteil der drei ungenannten Theologen ist durchaus richtig. In der Reformation ist uns allerdings die „staatsfreie" Kirche gegeben, weil durch die Reformation so gewaltig die christliche Wahrheit wieder auf den Leuchter gestellt worden ist, daß in der christlichen Kirche allein Christus durch sein Wort regieren soll. Dies schließt, wie alle Menschenherrschaft, so auch insonderheit jede Herrschaft des Staates von der christlichen Kirche aus. Zu beachten ist auch die Selbstanklage, die darin liegt, wenn ernster gesinnte Landeskirchliche bekennen, daß sie vor dem, was wirklich lutherisch ist, „erschrecken", anstatt es in die Praxis umzusetzen. In demselben Jahrgang von „L. u. W." und an derselben Stelle findet sich auch ein Zitat aus der Leipziger „A. E. L. K." vom 20. Juni 1879. Dort schreibt ein württembergischer Landeskirchlicher u. a.: „Unsere bösen Tage bringen es mit sich, daß die freikirchliche Strömung immer größer wird und eine Gemeinde nach der andern entsteht. Vom landeskirchlichen Standpunkt aus können wir das bedauern; andererseits aber müssen wir sagen, es ist ein Zeichen der Kraft, wie sie noch immer in unserer Kirche vorhanden, daß sie fähig ist, solche Entwicklungen unter uns hervorzubringen; ja, es wäre ein Zeichen von Schwachheit und Leblosigkeit, wie sie vor unsern Augen z. B. die protestantenvereinliche Richtung entwickelt, wenn sie dazu [zur Bildung von Freikirchen] nicht imstande wäre. Von diesem Gesichtspunkt aus kann jeder landeskirchliche Lutheraner diese Sache mit Teilnahme ansehen. . . . Wir dehnen das sogar auf die missourischen Kreise aus, welche das Freikirchentum als Prinzip, als Grundsatz, proklamieren und danach handeln. Wir sehen keinen Grund ein, warum wir, auch wenn wir vielleicht in kirchlichem Kampf mit ihnen stehen, nicht auch für sie die Pforte weit machen sollten. Gerade ihnen gegenüber gilt es, jede Einseitigkeit zu vermeiden. Die freien reformierten Kirchen der Schweiz hat ganz derselbe Grundsatz zur Trennung getrieben und läßt sie noch heute in derselben beharren. Stellen wir uns doch zu ihnen nicht brüderlicher als zu Brüdern unserer eigenen Kirche. Aber freilich, wir müssen von unsern Brüdern in der Freikirche verlangen, daß sie nun auch uns in unserer tatsächlichen Stellung als Streiter für die Sache des Reiches Christi und der lutherischen Kirche ansehen." Der letztere Satz bedarf einer näheren Erklärung. Wer als ein „Streiter für die Sache des Reiches Christi und der lutherischen Kirche" angesehen sein will, der läßt sich erstlich nicht auf verschiedene gleichberechtigte Richtungen in der Lehre ein, sondern hat nach göttlicher Ordnung die Pflicht, auf *Alleinberechtigung* der Lehre Christi zu dringen. Zum andern hat er nach göttlicher Ordnung die

Pflicht, von denen zu weichen, das heißt, denen die kirchliche Gemeinschaft zu verweigern, die nach vergeblicher Belehrung und Ermahnung an schriftwidriger Lehre festhalten. F. P.

D. Haack über Bekehrung. In der „A. E. L. K.“ lesen wir: „Aus der Selbstbiographie des Geh. Oberkirchenrat D. Haack (s. Kirchenztg. Nr. 49) interessiert vielleicht weitere Kreise, was der Verfasser über seine Bekehrung in Kap. 4 schreibt: ‚Wenn ich hier auf sie [die inneren Kämpfe, nicht bloß „Unruhe“] eingehe, so kann und darf ich nur andeutend reden. Die Einzelheiten gehören ins Beichtkämmerlein und nicht vor die Öffentlichkeit. Seine innere Erfahrungen ausführlich schildern, heißt seine Seele prostituieren und die Wurzeln seines inneren geistlichen Lebens bloßlegen. Die heißen Schmerzen der Scham und Reue bei dem inneren Umschwung, den wir Bekehrung nennen, sind mir nicht erspart geblieben, und alle Kinderkrankheiten und Anfechtungen in der Zeit der „ersten Liebe“ habe ich gründlich durchmachen müssen, aber auch in einzelnen Stunden den beseligenden Frieden Gottes, „der höher ist als alle Vernunft“, in so überwältigender Weise gefühlt, daß ich mir wohl in solchen Augenblicken wünschte, gleich abzuscheiden und die Erde mit dem Himmel zu vertauschen. Mein damals geführtes Tagebuch zeugt davon.‘ Nachher noch einmal: ‚Der göttliche Anker meiner Seele aber war die evangelische Zentralwahrheit von der Rechtfertigung durch den Glauben allein aus Gnaden um Christi und seines Versöhnungswerkes willen, die justitia extra nos posita, die objektive, uns zugerechnete, aber unserer Beeinflussung durch die wechselnden Stimmungen und auf- und abwogenden Gefühle unsers Innern entnommene Gerechtigkeit Christi, die allein vor Gott gilt. Wo sie nicht mein Trost gewesen wäre, wäre ich vergangen in meinem Elend, Ps. 119, 92. . . . „Diese Lehre lernt man nicht auf den Akademien, sondern auf den Knien“, so hat man mit Recht gesagt. So habe ich sie auch lernen müssen und sie durch Gottes Gnade bis heute bewahrt und hoffe, daß sie auch in meiner letzten Not auf dem Sterbebette mein Trost sein wird, wie sie mich damals getröstet, aufrechterhalten und seelisch gesund gemacht hat.‘“ — Was D. Haack bezeugt, ist die Lehre der Schrift und unsers lutherischen Bekenntnisses. Die Bekehrung des Menschen zu Gott vollzieht sich dadurch, daß der Heilige Geist in einem durch das Gesetz zerschlagenen Menschenherzen durch das Evangelium den Glauben an die objektive oder allgemeine Rechtfertigung wirkt, die Christus vor 1900 Jahren durch seine stellvertretende Genugtuung zustande gebracht hat. Deshalb betont die Konkordienformel, daß unzweifelhaft alle unsere Gerechtigkeit vor Gott „außerhalb unser“ zu suchen sei. „Extra controversiam positum est, totam justitiam nostram *extra nos* et extra omnium hominum merita, opera, virtutes atque dignitatem quaerendam [esse].“ (Müller 622, 55.) Weil die moderne Theologie, die lutherische eingeschlossen, die satisfactio vicaria und damit die in der Schrift bezeugte objektive Versöhnung oder Rechtferti-

gung leugnet, entzieht sie dem Glauben, durch den ein Mensch ein Christ wird und bleibt, das nötige Fundament. In der modernen Theologie ist alles auf das subjektive „Erlebnis“ eingestellt. Dagegen erklärt Luther aus eigenem schmerzlichen Erlebnis, „daß alles verloren und vergeblich Christum gesucht heißt, und zuletzt doch kein Rat ist, denn daß du dich, außer dir selbst und allem menschlichen Trost, allein in das Wort ergebest“. (St. L. XI, 455.) F. P.

Aus Sartorius' Kampf gegen Kant, die Rationalisten und den Romanismus vor hundert Jahren. Sartorius schreibt in seiner Schrift „Die Unwissenschaftlichkeit und innere Verwandtschaft des Rationalismus und Romanismus“ (Heidelberg 1825, S. 102—104. 107): „Wenn wir uns die aufgestellte Frage ins Gedächtnis zurückrufen, ob nämlich bei der Bekehrung und Rechtfertigung des Menschen der Anfang gemacht werden müsse mit dem Glauben an das, was Gott unsertwegen getan hat, oder mit dem, was wir tun sollen, um dessen würdig zu werden, so werden wir uns nicht mit Kant und den Rationalisten (Religion innerhalb, S. 163) für das letztere, sondern mit der rechtgläubigen Kirche unbedenklich für das erstere entscheiden. Was wir auch zu tun beginnen mögen, es kann uns nicht gerecht machen, weil es alles, solange wir noch nicht gerechtfertigt oder Sünder sind, selbst noch ungerecht ist, es kann uns der göttlichen Liebe nicht würdig machen, weil selbst noch keine wahre Liebe Gottes darin lebt. Also muß Gott mit seiner Gnade und Liebe gegen uns, selbst während wir noch Sünder und Ungerechte sind, den Anfang machen; so werden wir ihn dann, gerührt von seiner Gnade, wieder lieben und so auch gute und bessere Menschen zu werden vermögen. So muß es geschehen, oder uns kann nicht geholfen werden. Wo aber finden wir die Kunde, daß es wirklich so geschehen sei, und fortwährend so geschehe, wo die Bürgschaft, daß Gott uns zuvorkomme mit seiner Liebe und Gnade, ehe wir ihrer würdig sind, daß er uns rechtfertige und beselige, während wir noch ungerecht und unrein sind? Die Vernunft selbst kann sie uns nicht geben; denn sie kennt keine andere Gerechtigkeit als die durch Erfüllung des Gesetzes selbst erworbene (Apologie, S. 142: Non videt *ratio* aliam justitiam quam justitiam legis) und weiß keinen andern Weg zu Gott als den der eigenen Würdigkeit, der, wie wir gesehen haben, nicht zum Ziele führt noch führen kann. Auch keine andere Religion auf Erden gibt uns jene Kunde und Bürgschaft; denn sie lassen alle miteinander als gesetzliche Religionen nicht Gott, sondern den Menschen im Werke der Bekehrung den Anfang machen, sei es nun durch Opfer, Gelübde, Entsagung, gute Handlungen oder was sonst. Sie leiden also alle an demselben Grundfehler, von dem Menschen, der noch nicht gerecht, der noch Sünder und ungerecht ist, schon gerechte Werke zu fordern, die ihn Gott angenehm machen sollen, von dem Menschen, der noch im Zorne Gottes steht, der Gott noch nicht lieben kann, weil er ihn seiner Sünde wegen noch fürchten muß, schon Handlungen

zu verlangen, die Gott nur dann wohlgefallen könnten, wenn sie nicht aus der Absicht, ihn zu versöhnen, sondern aus lauterer Liebe hervorgegangen wären. Das Evangelium allein, welches eine absolut neue Offenbarung Gottes an die Menschheit enthält, gibt uns jene fröhliche Kunde und tröstliche Bürgschaft, die allein das Heil unserer Seele begründen kann. In ihm fordert nicht Gott, wie im Gesetz, zuerst unsere Gerechtigkeit, Reinheit und Würdigkeit, sondern er kommt uns in unserer Ungerechtigkeit, Unreinheit und Unwürdigkeit mit seiner Liebe, Gnade und Vergebung entgegen und zuvor, Tit. 3, 4 f.; er verlangt und heischt darin nicht unsere Güter, sondern er bringt und schenkt uns die seinigen; er sucht nicht die Gerechten und Gesunden, sondern die Sünder, die Kranken und Verlornen, um sie zu heilen und zu retten, Matth. 9, 12 f.; er wartet nicht, bis wir ihn lieben, er liebt uns zuerst, 1 Joh. 4, 19, und versöhnt sich mit uns, da wir noch seine Feinde sind, Röm. 5, 10. . . . Nicht die Frommen, die sich selbst in ihrem Gewissen gute und löbliche Zeugnisse vor Gott geben, will er rechtfertigen, nicht die Selbstheiligen und Selbstgetrosten, die durch ihre Heiligkeit und Guttat einen Anspruch auf das ewige Leben und auf den Trost der göttlichen Kindschaft zu haben glauben, nicht die will er zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Lebens erhöhen; nein, die durch das Erkenntnis ihrer Schuld und Sünde niedergebeugten Menschen will er erheben, die Mühseligen, Beladenen und Zerknirschten will er erquicken durch die tröstliche Verheißung der göttlichen Gnade und Erbarmung, die das glimmende Tocht nicht auslöscht und das geknickte Rohr nicht zerbricht und alle Krankheit liebreich heilt, Matth. 12, 15 ff. Die sich selbst anklagen, die will er rechtfertigen; die sich selbst verwerfen, die will er annehmen, Luk. 18, 14; die von der Sündenschuld Gefangenen und Zerschlagenen will er frei, ledig und heil machen. Die selbstgerechten und selbstzufriedenen Heiligen sollen ihren Lohn dahin haben, aber die reuigen und demütigen Kinder, wenn sie auch noch so weit verloren und noch so tief gesunken waren, Matth. 21, 31, sollen durch ihn, den Erlöser, begnadigt und gerechtfertigt und wiederum zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Lebens erhöht werden; denn das ist gewißlich wahr und ein teuerwertes Wort, daß JEsus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, 1 Tim. 1, 15."

F. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

Synodalbericht des Iowa-Distrikts der Missourisynode. 1924. Preis: 55 Cts.

Der Bericht enthält zwei Referate, ein deutsches über das Thema: „Verstöße gegen die Schriftlehre vom Beruf" (Referent: P. Th. Stephan) und ein englisches über das Thema: "The Bible — the Inspired Word of God" (Referent: P. A. H. Semmann).

Synodalbericht des Minnesota-Distrikts der Missourisynode. 1924. Preis: 34 Cts.

Thema der Lehrverhandlungen: „Die seelenverderblichen Abwege unserer Zeit in der Lehre von Christo, unserm Heiland" (Referent: P. A. H. Kuntz).

Synodalbericht des Östlichen Distrikts der Missourisynode. 1924. Preis: 30 Cts.

Gegenstand der Lehrverhandlungen war das Thema: „Etwas über die Gottheit unsers HErrn JEsu Christi“ (Referent: P. Chr. Kühn).

NB. Der Synodalbericht des Oregon- und Washington-Distrikts 1924 kostet nicht 20 Cts., wie unsere letzte Nummer angab, sondern 25 Cts. — D. Red.

John Eliot. The Apostle to the Indians. By *W. G. Polack.* Preis: 20 Cts.

Dies Büchlein ist Nr. 1 in einer Serie, die betitelt ist *Men and Missions*, und deren Herausgabe unter der Leitung D. Fürbringers steht. Die Absicht ist, eine ganze Anzahl kleinerer Schriften ausgehen zu lassen, die besonders in unsern jungen Leuten, wie man hofft, Interesse für die Mission erwecken werden. Die hier vorliegende Schrift, von unserm neuerwählten werten Kollegen, Prof. W. G. Polack, verfaßt, behandelt in fesselnder Weise das Leben und Wirken des berühmten Indianerapostels John Eliot. Mehrere gutgewählte Illustrationen erhöhen den Wert des interessanten Schriftchens. Möge das ganze Unternehmen kräftige Unterstützung finden und rüstig vorwärtsschreiten!

Search the Scriptures! A Series of Graded Bible Lesson Outlines for the Use of Bible Classes. Issued by authority of the General Sunday-school Board of the Missouri Synod. By *Prof. Paul E. Kretzmann, Ph. D., D. D.* Preis: 15 Cts. pro Heft.

Von der obengenannten Serie liegen jetzt die Nummern I, II und III gedruckt vor. Ihr Inhalt ist: "The Life of Jesus the Savior" (I, II) und: "The Establishment and the Propagation of the Christian Church" (III). Es werden hier kurze Entwürfe geboten, die Pastoren und Lehrern beim Leiten von Bibelklassen behilflich sein können. Jedes Heft enthält 52 Lektionen, also genug Stoff für ein Jahr. Nach dem Plan des Verfassers soll die ganze Serie acht Nummern umfassen, worin alles Wesentliche im Alten und im Neuen Testament berührt werden wird. Mir gefallen die Anlage des Werkes und die Ausführung, soweit sie bis jetzt gediehen ist, ausgezeichnet, und wir haben hier meines Erachtens ein treffliches Mittel, unsere Jugend weiter in die Schrift einzuführen und sie das Buch der Bücher besser verstehen zu lehren. A.

Synodalbericht des Brasilianischen Distrikts der Missourisynode. 1924. Verlag der Casa Publicadora Concordia, Porto Alegre, Brasil. Preis: 20 Cts.

Der Bericht enthält das Referat P. A. Kramers über Gemeindeschulen und einen ausführlichen Missionsbericht, der natürlich für jedes Glied der Missourisynode großes Interesse besitzt.

Luther-Kalender für Südamerika 1925. 1. Jahrgang. Preis: 15 Cts. Verlag der Casa Publicadora Concordia, Porto Alegre, Brasil.

Unsere Kirche in Brasilien entwickelt sich normal. Die dortigen Brüder schaffen ein Stück nach dem andern an, das zu einem wohlgeordneten Synodalhaushalt gehört. So haben sie jetzt einen lutherischen Kalender für Südamerika erscheinen lassen. Es enthält dieser Kalender viel interessanten, kernigen Lesestoff, und ich möchte ihn warm empfehlen. Besonders erwähnenswert sind die Artikel über Luthers Ehestand und über das Werk unserer Synode in Südamerika. Redakteur ist P. A. Lehenbauer in Urwahnfried.

Positive Evidences of Bible Truths. By *Rev. O. C. Schroeder.* Preis: 10 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der Verfasser dieses Traktats ist einer unserer Taubstummenmissionare. Wie der Titel besagt, ist das Interesse P. Schröders hauptsächlich ein apologetisches. Doch unterläßt er es auch nicht, den Leser auf Christum, den einzigen Heiland, hinzuweisen. Möge das Schriftchen in den Kreisen, wo es verbreitet wird, reichen Segen stiften! A.

Exemplare folgender Zeitschriften sind eingelaufen:

Neue Kirchliche Zeitschrift in Verbindung mit D. Dr. Th. v. Zahn, Geheimrat, Erlangen, und D. Friedrich Veit, Präsident der evangelischen Kirche, München, herausgegeben von Lic. Joh. Bergdolt, Würzburg. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl, Leipzig. Preis pro Heft: Goldmark .90; pro Semester mit Porto: 5.70.

Inhalt des 1. Heftes: „Zum Neuen Jahre.“ Von Kirchenpräsident D. Veit in München. „Zur Gewißheitsfrage.“ Von Prof. Dr. F. Brunstäd in Erlangen. „Moralischer Atheismus.“ Von Geh.-Rat Prof. D. Lemme in Heidelberg. „Noch einmal die Gottesnamen im Hexateuch.“ Von Dekan Lic. Paul Metzger in Brackenheim.

Theologie der Gegenwart, herausgegeben von Walter Eichrodt-Basel, Richard H. Grützmacher-Wiesbaden, Georg Grützmacher-Münster, Hans Haas-Leipzig, Renatus Hupfeld-Bonn, Julius Jordan-Berlin, Hans Pleuß-Erlangen, Hermann Strathmann-Erlangen, Wilh. Vollrath-Erlangen. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl, Leipzig. Preis pro Semester mit Porto: Goldmark 2.25.

Inhalt des 1. Heftes: „Philosophie.“ A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Über die Änderung der volkswirtschaftlichen Verhältnisse in China und deren Einfluß auf die äußere Verwaltung unserer Mission berichtet unser Missionar Lillegard im *Lutheran Sentinel.* "High cost of living" hat sich auch in China eingestellt. Die Kosten des Lebensunterhalts für unsere Missionsarbeiter stehen ungefähr auf amerikanischer Höhe. Andererseits bezieht aber auch der chinesische Arbeiter einen viel höheren Lohn. "The Chinese workman or business man handles far larger amounts of money than before. Where a workman in this province, for example, received 10 cash for a day's labor twenty or thirty years ago, he now receives 800 or 1,000 cash per day besides his food. Where a business man a few years ago counted his gains in coppers, he now counts them in dollars." Daraus ergibt sich: "So we missionaries can also expect the native Christians to bear a far larger proportion of the expenses of our mission-work than has been done hitherto. In the early days foreign money went so far that it was temptingly easy, not only to pay all the expenses of the mission, build churches and schools for the Chinese, etc., but also to support the Chinese themselves, engaging Chinese workers by the hundred, at a small sum in foreign money, to preach or teach or live as charity patients of the kind foreigner. But now the natives will have to bear their share of the financial burden, if the mission treasury is not to break under the strain or the work to be curtailed and hampered in many ways. Thus we missionaries are trying from the very beginning to leave the building of churches and chapels as far as possible to the native congregations. We have been encouraged in this policy by the offer of two or three of our congregations even now, small as they are, to build their own churches, with the possible help of a loan from our mission. And a number of our Christians have been quite liberal in their contributions to our mission-work." — Aus dem Kreise der Synode kommen Anfragen in bezug auf die

Religion des Ku Klux Klan. In dem Pamphlet "*The Klan of To-morrow and the Klan Spiritual*, addresses by H. W. Evans, Imperial Wizard, delivered at the Second Imperial Klonvokation, held in Kansas City, Mo., September 23, 24, 25, and 26, 1924" lesen wir u. a. in bezug auf das religiöse Ziel des Klan: "There must be a unity of religion — not of creed, but of fundamental religious thought. Men may differ as to creeds, but those brought up under systems of religions that are as opposite as the poles are unable to unite in thought or action." „Religiöse Grundgedanken" ohne ein „Glaubensbekenntnis" oder eine bestimmte „Glaubenslehre" — das kommt auf die unitarische Logenreligion hinaus. Da ist *freilich zunächst ein Unterschied im Ausdruck.* Während z. B. die Freimaurer den Christen, den Juden, den Mohammedaner, den Brahminen usw. um einen gemeinsamen Altar (around one common altar) versammeln wollen, sagt der Klan: "The Klan is *Protestantism* personified." (A. a. O., S. 13.) Aber das ist der allbekannte Mißbrauch des Namens „Protestantismus". Ein Protestantismus ohne den Glauben an die in der Heiligen Schrift klar geoffenbarte Glaubenslehre, konkret ausgedrückt: ohne den Glauben an den gekreuzigten Christus, der stellvertretend der Welt Sünde getragen hat — ein solcher Protestantismus kommt stets auf heidnische Moral hinaus. Der Klan beruft sich im besonderen auf das zwölfte Kapitel des Römerbriefes. Es heißt (a. a. O., S. 19): "The Knights of the Ku Klux Klan, founded on the Living Word, and especially on the twelfth chapter of Romans (which is, as a matter of fact, a compendium of the Bible), has in it the possibility of universal and rock-bottom reform." Aber das ist ein Mißbrauch auch des zwölften Kapitels des Römerbriefes. Dem zwölften Kapitel gehen elf Kapitel Lehre (creed) voraus, die in den Worten zusammengefaßt ist: „Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist." „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben." Röm. 3, 23. 24. 28. Und auf diese Glaubenslehre gründet das zwölfte Kapitel alle einzelnen Ermahnungen zu einem gottgefälligen Leben, V. 1: „Ich ermahne euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes." F. P.

Weshalb die deutschen Methodisten Amerikas noch nicht die deutsche Predigt aufgeben wollen, begründet der „Christliche Apologete" so: „Aus zweierlei bekannten, doch hier und da vergessenen Gründen müssen wir deutschen Methodistengemeinden in Amerika fortfahren, das Wort Gottes in der deutschen Sprache zu verkündigen. Wir sagen nicht: nur in der deutschen Sprache. Besonders unsern jungen Leuten müssen wir da, wo diese nicht mehr Deutsch verstehen, das Wort Gottes in der englischen Landessprache nahebringen, die sie verstehen und durch welche ihr Herz am sichersten und leichtesten zu erreichen ist. Aber aus zwei Rücksichten müssen wir fortfahren, auch deutsch zu predigen: erstens aus Rücksicht auf unsere lieben Alten, welche die englische Sprache nicht genügend verstehen. Auch wenn ihrer nur noch ganz wenige sind, darf der Prediger die Mühe nicht scheuen, ihnen in der deutschen Sprache zu dienen. Die andere Rücksicht ist die auf die Neuankommenden. In der Auburn Ave.-Gemeinde zu Cincinnati z. B., welche die kirchliche Heimat des Editors und seiner Familie ist, haben wir fortwährend direkt aus Deutschland Zugewanderte, die gar kein Eng-

lisch können. Wir mußten bereits eine neue deutsche Sonntagsschulklasse nur für junge Mädchen einrichten. Wir haben hier die ausgezeichnet bewährte Einrichtung, daß wir nach der Sonntagsschule erst einen englischen Gottesdienst haben, von halb elf bis ein Viertel nach elf. Es ist bei alt und jung klar verstanden, daß jedermann, der das Deutsche nicht versteht, die Kirche am Schlusse des englischen Gottesdienstes verlassen kann, nur nicht ehe die Gemeinde sich erhoben hat zum deutschen Gesang. Während dieses Gesanges verlassen die Ebengenannten leise die Kirche, und es bleibt zurück eine Zuhörerschaft von Leuten, die die deutsche Predigt vorziehen, ja haben müssen und sie dann ungestört genießen. Oft zählt diese Versammlung immer noch 60, 80, 100 Anwesende. Da die Einleitung nicht noch einmal deutsch wiederholt wird, reicht eine halbe Stunde gut für sie. So ist beiden Teilen gedient, und beide sind zufrieden. In Gemeinden wie D. Eßlingers früherer Gemeinde in Chicago, wo die Sonntagsschule um 12 Uhr beginnt, wird umgekehrt gehandelt, und auch mit gutem Erfolg. Von neuem Zuzug aus Deutschland wird uns von verschiedenen andern Seiten berichtet. P. H. C. Löppert von der Ersten Gemeinde in Chicago schreibt: ‚Wir haben in den letzten Monaten sechs neue Eingewanderte in unsere Gemeinde aufgenommen und hoffen damit fortzufahren.' P. John H. Klaus von Charles City schreibt: ‚Es wird Dich interessieren, daß unter den in den letzten sechs Monaten in unsere Gemeinde Aufgenommenen sieben Jungfrauen sind, die eben von Deutschland kamen. Sie fühlen sich vollständig bei uns zu Hause.' Das sind nur etliche aus vielen ähnlichen Fällen, die uns nicht berichtet werden können." F. P.

Wer hat seine Stellung geändert? Über eine veränderte Stellung der Mohammedaner zum Christentum berichtet Dr. Mott in der *International Review of Missions.* Nach diesem Bericht mehrt sich die Zahl der mohammedanischen Schüler und Studenten in den Missionsschulen in Kleinasien, im südlichen Asien und auch in Afrika. Die christlichen Versammlungen werden von mohammedanischen Männern und Frauen im Vergleich mit früher viel besser besucht. Prof. Levonian berichtete bei der Versammlung in Jerusalem, daß eine tägliche Zeitung in Konstantinopel sieben Monate hindurch eine Diskussion über die Person Christi veröffentlicht habe. Dr. Mott faßt seinen Bericht dahin zusammen: "Certainly a remarkable change has taken place in the attitude of Moslem men and women to the Gospel." Das Problem sei daher heutzutage nicht mehr das, wie man an die mohammedanische Welt herankomme, sondern wie die nötige Anzahl von Arbeitern zu beschaffen und recht zu verteilen sei. — Bei diesem Bericht Dr. Motts drängt sich uns die Frage auf, ob der „merkwürdige Wechsel" in der Stellung der mohammedanischen Welt zum Christentum nicht auch, und vielleicht zum größten Teil, darin seinen Grund habe, daß ein „merkwürdiger Wechsel" in der Lehre sich vollzogen hat, die amerikanische „Missionare" in der mohammedanischen Welt für christliche Lehre ausgeben. Bekanntlich stoßen sich die Mohammedaner auf Grund des Korans und seiner Interpreten besonders an der Lehre von der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi und dem stellvertretenden Opfer Christi. Nun berichtete Dr. Stratton voriges Jahr bei der Versammlung der „Nördlichen Baptisten", daß der Unitarismus auch in die amerikanische Heidenmission eingedrungen sei. Steht es so — und wir wissen nicht bloß von Dr. Stratton, daß es so steht —, so erklärt sich daraus zum großen Teil auch das Ent-

gegenkommen der „mohammedanischen Welt“. Den Unitarismus lassen sich auch die Mohammedaner gefallen, weil ihre eigene Religion im Gegensatz zum Christentum wesentlich unitarisch ist. Es handelt sich nur um einen Wechsel in den Werken, durch die der Mensch zu Gott kommen zu können sich einbildet. Sodann müssen die unitarischen Missionare sich noch in acht nehmen, daß sie nicht von den Mohammedanern an „Orthodoxie“ übertroffen werden. Der Koran lehrt an mehreren Stellen klar die Jungfrauengeburt. Auch von der Evolution will der Mohammedanismus nichts wissen. Wir zitieren aus dem mohammedanischen Katechismus von Mehmud Mes'ud (mitgeteilt in *Ex Oriente Lux*, Jahrbuch der deutschen Orientmission von Dr. Joh. Lepsius 1903, S. 34): „Frage: Wer hat diese Welt, da sie noch nicht war, geschaffen? Antwort: Gottes des Allerhöchsten Majestät hat diese Welt, da sie noch nicht war, erschaffen. Frage: Was ist die Welt? Antwort: Die Welt ist Himmel und Erde und was darinnen ist. Frage: Wer ist der Mensch, der zu allererst erschaffen wurde? Antwort: Der Mensch, der zu allererst erschaffen wurde, ist Adam (Friede sei über ihm!) und dann seine Frau, die ehrwürdige Eva (sie möge Gefallen finden vor Gott dem Allerhöchsten!). Deswegen ist der ehrwürdige Adam (Friede sei über ihm!) der Urvater aller Menschen und die ehrwürdige Eva (sie möge Gefallen finden vor Gott dem Allerhöchsten!) die Urmutter aller Menschen. Frage: Woraus hat Gottes des Allerhöchsten Majestät den ehrwürdigen Adam (Friede sei über ihm!) erschaffen? Antwort: Gottes des Allerhöchsten Majestät hat den ehrwürdigen Adam (Friede sei über ihm!) aus Erde erschaffen. Frage: Woraus hat Gottes des Allerhöchsten Majestät die ehrwürdige Eva (sie möge Gefallen finden vor Gott!) geschaffen? Antwort: Gottes des Allerhöchsten Majestät hat die ehrwürdige Eva (sie möge Gefallen finden vor Gott!) aus der linken Rippe Adams (Friede sei mit ihm!) geschaffen.“ Wir fürchten, viele amerikanische Missionare würden durchfallen, wenn sie von Mohammedanern in der Lehre von der Schöpfung examiniert würden. Ferner machen die Mohammedaner in bezug auf Christum auch nicht einen Punkt hinter „gestorben und begraben“, sondern glauben (nach dem Bericht in *Ex Oriente Lux*, a. a. O., S. 29 f.): „Von allen Propheten hat Christus die größten Wunder verrichtet; und während Mohammed tot und begraben und der Fäulnis anheimgefallen ist, ist Jesus nicht der Fäulnis anheimgefallen, sondern lebt noch immer mit einem menschlichen Leibe im Paradiese.“ Wir dachten an eine Bemerkung bei Luther. Luther macht darauf aufmerksam, daß jeder, der zu den Mohammedanern gehe und vor ihrem schändlichen Glauben bewahrt bleiben wolle, im Artikel von Christi Person und Werk wohl gegründet sein müsse, „nämlich daß Christus der Sohn Gottes sei, für unsere Sünden gestorben, wieder auferweckt, damit wir leben, daß wir durch den Glauben an ihn gerecht und durch die Vergebung der Sünden selig sind. Dies sind die Donnerschläge, welche nicht bloß den Mahomet, sondern auch die Pforten der Hölle zerstören“. (St. L. Ausg. XIV, 304.) Alles, was unitarische Missionare den Heiden und insonderheit auch den Mohammedanern zu sagen haben, sind nicht „Donnerschläge“, sondern kindische Schläge ins Wasser. Es ist ein unsäglicher Betrug, der unter dem Namen des Christentums getrieben wird.
F. P.

Das Eigentum der episkopalen Trinity Church in New York abermals in Frage gezogen. Uns interessiert diese Meldung insofern, als die jetzt mit

unserer Synode verbundene lutherische St. Matthäusgemeinde früher einmal längere Zeit mit der Trinity Church-Gemeinde vereinigt war. Die Assoziierte Presse berichtet Ende Januar aus New York: „Im Bundesgericht ist von Arthur J. Edwards von Guilford County, N. C., und Wesley J. Edwards von Los Angeles eine Klage anhängig gemacht worden, um die Trinity Church zu zwingen, den größten Teil ihres Grundeigentums den Erben von Robert Edwards wieder herauszugeben. In der Klage heißt es, daß vor 1767 und bis zu seinem Tode Robert Edwards der Besitzer genannten Eigentums war. Seine rechtmäßigen Erben seien daher auch die Eigentümer des Trinity Church-Eigentums. Die Kirchengemeinde habe es am 1. Mai 1767 auf neunundneunzig Jahre gepachtet und sei nach Ablauf dieser Zeit nur geduldete Pächterin. Die Trinity Corporation hat nicht wenige Prozesse um ihren bedeutenden Landbesitz auf Unter-Manhattan zu führen gehabt, die alle darauf basierten, daß die Korporation diese Ländereien nur gepachtet habe. Das ist nach Angabe des Anwalts der Gemeinde, William B. Sprague, ein großer Irrtum. Sprague behauptet, daß bereits im Jahre 1705 von der Königin Anna etwa sechzig Acker im Unteren New York, einschließlich des Platzes, auf welchem die Trinity Church steht, der Trinity Corporation verliehen worden seien. Schon vor beinahe hundert Jahren wurde das in einem Prozeß bestätigt, der von den Erben einer Frau Jaus angestrengt worden war." F. P.

Texas hat einen weiblichen Gouverneur. Die Assoziierte Presse meldet aus Austin unter dem 20. Januar: „Eine Frau nimmt von heute an den Gouverneurssitz von Texas ein, den bisher nur Männer innegehabt hatten." Es gibt andere Dinge, die noch stärker beweisen, daß der Welt schon vor ihrem Ende der natürliche Menschenverstand vollständig abhanden gekommen ist. F. P.

Klagen der jüdischen Zionisten über England. Über die Versammlung der amerikanischen Juden, die im Oktober vorigen Jahres in New York stattfand, berichtete die Assoziierte Presse u. a.: „Großes Aufsehen unter den Teilnehmern des hier tagenden Kongresses der amerikanischen Juden erregte die Rede von Israel Zangwill, in welcher dieser seiner Meinung Ausdruck gab, daß die Juden auf ihre politischen Hoffnungen in bezug auf Palästina lieber verzichten sollten, als ein Zündholz in eine solche Pulverfabrik zu werfen, wie sie der ganze Erdball jetzt geworden sei. Er behauptete, daß die britische Politik in Palästina sich als Fehlschlag erwiesen habe. Es habe wohl einen Augenblick gegeben, in welchem ein jüdischer Staat hätte errichtet werden können, aber diese Stunde sei verpaßt worden, und die Juden sollten keine derartigen Hoffnungen mehr hegen. Viel zu spät sei beim Karlsbader Kongreß ein Protest dagegen erhoben worden, daß man den Zionisten in Palästina weder Staats- noch Ödländereien gab, und daß den Juden nicht gestattet wurde, die Einwanderung nach Palästina selbst zu kontrollieren. In der Politik, erklärte Zangwill, sei die Macht ausschlaggebend, aber der Zionismus könne sich in seinen Bestrebungen auf Englands Macht nur in dem Maße verlassen, als es der englischen Politik gerade passe, die Zionisten zu unterstützen." England hat den Juden keine Veranlassung gegeben, ihm eine andere Politik als die in Palästina befolgte zuzutrauen. F. P.

Über das Disziplinarverfahren gegen Bischof Brown von der Episkopalkirche wird berichtet, daß das Board of Review dem Urteil zustimmt, das der im Mai v. J. versammelte Gerichtshof (trial court) abgab und das

dahin lautete, daß Bischof Brown Lehren vorgetragen habe, die mit dem Bekenntnis der Kirche in Widerspruch stehen. Die Sache ist aber damit nicht abgeschlossen, sondern wird vom „Haus der Bischöfe“ im September entschieden werden. Über das Nähere heißt es im Bericht: "Bishop William A. Leonard, of Cleveland, presiding officer of the review court, explained that the power to put the sentence into effect rests with the House of Bishops. That body, which meets at the general convention of the church in New Orleans next September, will hear the reports of the trial and review courts and approve or disapprove. Approval can be given only by a two-thirds vote of the 130 bishops entitled to cast ballots. If this majority is obtained in New Orleans, the sentence announced to-day will be formally pronounced by the presiding bishop of the church, the post now held by Bishop E. Talbott of Bethlehem, Pa. Failure to obtain a two-thirds vote of all members of the House of Bishops would, it was said, amount to a disapproval that would in effect be a reversal of both the courts."

II. Ausland.

„Abstinenz“ und die Heilige Schrift. Die Leipziger „A. E. L. K.“ zitiert aus dem Blatt „Evangelist“: „Es gibt noch immer viele Christen, die sich betreffs des Genusses alkoholischer Getränke auf unsern HErrn JEsum berufen, indem sie sagen, JEsus habe die Abstinenz nicht gelehrt. Das ist freilich mit irgendwelchen JEsusworten nicht zu widerlegen. Aber es ist zu bedenken, daß er es zu seiner Zeit gar nicht nötig hatte, gegen verderbliche Trinksitten und Trunksucht aufzutreten, denn Israel war als Volk mäßig. Es gab auch damals weder Bier noch Schnaps unter ihm. Als aber JEsu Boten heidnisches Land betraten, da mußten sie sogleich den Kampf gegen Unmäßigkeit und Trunkenheit aufnehmen. Das läßt sich doch sehr leicht aus den apostolischen Briefen ersehen. Und was in dieser Hinsicht die Apostel taten, das deckte sich völlig mit dem Geiste JEsu, und das entspricht ihm auch heute noch. JEsus wäre z. B. heute unter unserm Volke gewiß ein gewaltiger Prediger gegen den Alkohol und ein Verkündiger der Abstinenz.“ Dazu bemerkt die „A. E. L. K.“: „Ist das nicht zu viel gesagt? Woher hat der Verfasser die Meinung, daß es zu JEsu Zeiten keine Trinker gab? Das Trinken war so verbreitet, daß der Speisemeister zu Kana ohne weiteres von der ‚Sitte‘ redet, trunkenen Gästen geringeren Wein vorzusetzen. Im Gleichnis schildert JEsus den Hausverwalter, der sich mit den Trunkenen ‚vollsäuft‘, und warnt die Jünger vor ‚Fressen und Saufen‘. Er hätte so nicht reden können, wenn diese Sünde nicht verbreitet gewesen wäre. Dennoch predigt JEsus keine Abstinenz, wie er auch selber nicht Abstinent war. Auch als seine Boten in heidnisches Land kamen, nahmen sie allerdings — gleichwie JEsus — den Kampf gegen die Trunksucht auf, aber Abstinent war Paulus nicht; er sagt nur, er würde es werden, wenn es seinen Brüdern eine Seelengefahr würde, falls er Wein tränke. Aber keine Schriftstelle sagt, daß er es wirklich wurde. Das wollten wir nur feststellen, damit die Bibel nicht im Namen des Christentums umgedeutet werde. Im übrigen begrüßen auch wir selbstverständlich den Kampf gegen Mißbrauch des Alkohols und haben wiederholt in diesen Kampf eingegriffen. Wir freuen uns, wenn die Mäßigkeitsbewegung immer weitere Fortschritte macht, und sie sollte noch viel mehr in unser Volk eindringen. Nur lege

man in die Bibel nicht etwas hinein, was nicht darin steht. ‚Seid nüchtern!‘ gilt auch für die Bibelauslegung.“ So weit die „A. E. L. K.“ Welche Blöße man sich gibt, wenn man den Versuch macht, „Abstinenz“ aus der Schrift zu begründen, hat bei uns in den Vereinigten Staaten Bryan erfahren. Bryan hatte den Modernismus unter den Presbyterianern mit der göttlichen Autorität der Schrift bekämpft. Um Bryans Zeugnis die Spitze abzubrechen, wies Dr. Van Dyke-New York darauf hin, daß Bryan als eifriger Verfechter der Prohibition sich in Widerspruch zur Schrift setze. Die Zeitungen berichteten mit sichtlichem Vergnügen, wie Van Dyke die Autorität der Schrift gegen Bryan ins Feld führte: "The third mistake which is being made is the attempt to impose on the Presbyterian Church a pledge of total abstinence from wine. Understand, this has nothing to do with the question of prohibition. That is a matter of national policy to be finally settled on grounds of prudence, economy, social welfare, and the best interests of the Republic. But to say that the use of wine is *per se* sinful is to tell a lie and contradict the Bible. Else why did St. Paul write to Timothy: 'Be no longer a drinker of water, but use a little wine for thy stomach's sake'? Else how could Christ not only use wine, but make it? For a state to say, 'The saloon must go,' is doubtless wise, certainly lawful. To add, 'There must be no more wine,' is also lawful; but its wisdom can only be tested by experience. But for a *Christian* Church to impose a pledge which would have excluded Jesus Christ from its ministry and membership is manifestly so absurd as to border on the blasphemous. Any man who chooses for good reasons to adopt total abstinence as a rule of his life may do so with wisdom and propriety. But I would never dream myself to sign such a pledge if it were forced upon me by a Church bearing the *name* of Christ while condemning His *conduct.*" In diesem Punkt hatte Dr. Van Dyke recht. Wenn die christliche Kirche sich nicht kompromittieren will, so muß sie „Prohibition“ nicht aus der Schrift begründen wollen. F. P.

Der Denar wird Palästinas neue Währungseinheit sein. So berichteten kürzlich die politischen Zeitungen. Die Assoziierte Presse entnimmt der „Jüdischen Telegraphenagentur“ die folgende Mitteilung: „Jerusalem, 26. Januar. Der Denar, die alte jüdische Geldnorm, wird wieder zur Währungseinheit des neuen Palästina erhoben werden. In einer gemeinsamen Sitzung der beiden von der Regierung Palästinas ernannten Kommissionen, die eine die jüdische, die andere die arabische Bevölkerung des Landes repräsentierend, wurde dies beschlossen. Die kleineren Münzen der Währung Palästinas werden zwei Aufschriften tragen, eine hebräische und eine arabische. Der Denar wird einem englischen Pfund gleichwertig sein.“ Daß der Denar „die alte jüdische Geldnorm“ gewesen sei, bedarf einer Anmerkung. Der „Denar“ war eine jüdische Geldnorm, als die Juden unter die römische Herrschaft gekommen waren. Wir sehen dies aus Matth. 22. Als die Pharisäer Christo die Frage vorlegten, ob es recht sei, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht, ließ Christus sich die offizielle Zinsmünze darreichen. Und als die Juden bekennen mußten, daß der dargereichte „Denar“ (Luther: „Groschen“; griechisch: *δηνάριον*) das Bild und die Überschrift des Kaisers trage, gab der Heiland die bekannte Antwort: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.“ So

paßt die Benennung „Denar“ ganz gut zu der Tatsache, daß die Juden jetzt unter britischer Herrschaft sind. Denn obwohl der neue Denar eine hebräische und arabische Umschrift trägt, so wird sein Wert doch nach einem „englischen Pfund“ bestimmt. F. P.

In einer päpstlichen Allokution, über die unter dem 18. Dezember v. J. aus Rom berichtet wird, hat sich der gegenwärtige Papst gegen die Auffassung verwahrt, als ob er das russische Regierungssystem begünstige. Auch viele andere Leute billigen das russische Regierungssystem nicht. Aber dem Papst steht ein mißbilligendes Urteil übel an. Selbst wenn alles, was über die autokratische Gewalttätigkeit der Sowjetregierung berichtet wird, in vollem Umfang wahr wäre, so wäre das Papsttum noch schuldiger, da es grundsätzlich Autokratie auf religiösem und staatlichem Gebiet für sich in Anspruch nimmt. Auch was das Wüten gegen Menschenleben seitens der russischen Regierung betrifft, so steht darin das Papsttum hinter Rußland nicht zurück. Es hat im Laufe der Zeit sicherlich nicht weniger Christen ermordet, und zwar unter Mißbrauch des Namens Gottes und der christlichen Religion. Welche Herzensfreude das Papsttum ob der Ermordung derer, die sich seiner Herrschaft nicht unterwerfen wollen, empfindet, kann sich Pius XI. vergegenwärtigen, wenn er z. B. an seinen Vorgänger Gregor XIII. denkt, der die „Ugonottorum strages“ durch ein feierliches Tedeum und die Prägung einer Denkmünze verherrlichte. F. P.

Türkische Bestrebungen zur Vermehrung der Nachkommenschaft. Die Assoziierte Presse meldete Ende Januar aus Konstantinopel: „Dem türkischen Parlament wurde eine Gesetznovelle vorgelegt, deren Zweck die Einführung einer Junggesellensteuer ist. Jeder türkische Staatsangehörige, der das fünfundzwanzigste Lebensjahr erreicht hat und nicht verheiratet ist, soll bei einem Mindesteinkommen von tausend türkischen Pfund ($4,400) jährlich eine Steuer von 25 Pfund ($110) entrichten. Die Steuer wächst progressiv mit dem Einkommen bis zur Maximalhöhe von 500 türkischen Pfund. Verheiratete, aber kinderlose türkische Angehörige, die das fünfundzwanzigste Lebensjahr erreicht haben, würden nach der Vorlage ebenfalls eine besondere Steuer zu entrichten haben. Das Gesetz soll am 1. März 1925 in Kraft treten.“ — In Frankreich setzte zum Zweck der Vermehrung der Bevölkerung vorübergehend eine Agitation für die Einführung der Polygamie ein. H. W. Evans, Imperial Wizard des Ku Klux Klan, ermahnt die „Amerikaner“, ihre Geburtsrate zu erhöhen. “Another thing needed is for Americans to increase their rate as rapidly as do the alien races.” Der Zweck ist, die angelsächsische Rasse rein zu erhalten und ihr die Herrschaft im Lande zu sichern. “The peculiar Anglo-Saxon qualities, which have rejected all alien mixture, are vital for our protection and our development. We should, we will, preserve our group mind. We must do work to which we are divinely called.” Zu den Leuten, die des „Amerikanertums“ fähig sind, scheint Evans außer den eigentlichen Angeln die kleinen nördlichen Völker Europas und das nördliche Deutschland zu rechnen. “In France, in Spain, in Southern Germany, the Roman Church crushed Protestantism.” Der Klan will, als Vertreter des echten Amerikanertums, für Freiheit *in den Schranken des Gesetzes* eintreten (liberty within the law). Wie stimmen dazu seine gesetzwidrigen Gewalttaten? F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 71. März 1925. Nr. 3.

Eine moderne „Christliche Dogmatik".

Prof. Reinhold Seeberg-Berlin hat den ersten Band einer „Christlichen Dogmatik" veröffentlicht.[1a] Die Erscheinung des zweiten Bandes wird „etwa in Jahresfrist" in Aussicht gestellt. Der Verfasser erinnert daran, daß er dreißig Jahre hindurch Vorlesungen über die Dogmatik gehalten hat und nun mit der Veröffentlichung seiner auf zwei Bände berechneten Dogmatik ein vor einer Reihe von Jahren gegebenes Versprechen einlöst. Was den behandelten historischen Stoff betrifft, der sich auf die Gegenwart bezieht, so hat der Verfasser, wie er im Vorwort bemerkt, „von der Auseinandersetzung mit neueren und neuesten Ansätzen in der dogmatischen Arbeit zumeist abgesehen". Er verweist für diesen Stoff „besonders auf H. Stephans eingehende Bearbeitung von Nitzsch' Lehrbuch". Gemeint ist Friedrich Aug. Berth. Nitzsch' „Lehrbuch der Evangelischen Dogmatik", in dritter Auflage von Horst Stephan bearbeitet (Tübingen 1912). Dieses Werk genügt im allgemeinen, wie wir aus eigener Erfahrung bezeugen können, zur Orientierung in den neueren und neuesten dogmatischen Versuchen. Horst Stephan hat ja besonderen Fleiß auf den Nachweis verwendet, daß zwischen der „überwiegend konservativen und der überwiegend kritischen oder fortbildenden Dogmatik" kein prinzipieller Unterschied sei, weil beide Richtungen darin übereinstimmen, daß die christliche Lehre nicht aus der Heiligen Schrift, sondern aus dem „frommen Subjekt" zu beziehen und zu normieren sei. Stephan sagt:[1b] „Im ganzen ist die heutige Lage gekennzeichnet durch eine weitgehende Gleichartigkeit der Grundprinzipien [namentlich durch die Preisgebung der Schrift als der einzigen Quelle und Norm der Theologie], aber Vielgestaltigkeit der Ausführung." Für beides finden sich die Belege in Stephans Bearbeitung des Lehrbuchs der evangelischen Dogmatik

1a. Christliche Dogmatik. Von Reinhold Seeberg. Erster Band. Religionsphilosophisch-apologetische und erkenntnistheoretische Grundlegung. — Allgem. Teil: Die Lehren von Gott, dem Menschen und der Geschichte. Erlangen und Leipzig 1924 (Deichert). Geh.: M. 15; geb.: M. 17.

1b. Nitzsch-Stephan, Ev. Dogmatik[3], S. 62 f.

von Nitzsch, und so genügt es fast, wenn Seeberg in bezug auf den historischen Stoff der Gegenwart auf Nitzsch-Stephan verweist. Dagegen will Seeberg die „altprotestantische Dogmatik" mehr berücksichtigen. Er sagt darüber im Vorwort: „Nur die altprotestantische Dogmatik glaubte ich etwas eingehender berücksichtigen zu müssen, da sie immer noch den Ausgangspunkt bei der Verständigung über die dogmatischen Probleme zu bilden pflegt und zudem in dem Gemeindeglauben trotz aller an sie gewandten Kritik fortdauernd wirksam ist." Das „biblische Material" will Seeberg eingehend vorführen. Endlich wird im Vorwort auch der Grundgedanke und das Ziel der vorliegenden Dogmatik angegeben. Darüber sagt der Verfasser: „Was ich erstrebte, war, eine Gesamtauffassung der christlichen Religion in streng einheitlicher Fassung zu entwerfen." Unter „streng einheitlicher Fassung" versteht er eine einheitlich „wissenschaftliche" Fassung, wodurch die Erkenntnis vermittelt werden soll, „was Christentum ist und wie ein moderner Mensch ein Christ sein könne". „Mich dünkt", sagt Seeberg, „daß in der Erregung unserer Tage ein derartiges sich bewußt an die Aufgaben und die Grenzen der wissenschaftlichen Erkenntnis haltendes Verfahren Pflicht ist und vielleicht auch weiteren Kreisen Nutzen bringt, die wissen wollen, was Christentum ist und wie ein moderner Mensch ein Christ sein könne."

Bei der Beurteilung einer Dogmatik, die unter dem Titel „Christliche Dogmatik" erscheint, erhebt sich vor allen Dingen die Frage: Unde? Woher stammt sie? Ist ihre Erkenntnisquelle und Norm Gottes unfehlbares Wort, die Heilige Schrift, oder entstammt sie, weil die Schrift als Gottes unfehlbares Wort aufgegeben ist, dem scrinium pectoris des „frommen Subjekts"? Seeberg hat sich über diese Frage schon in seinen früheren Schriften ausgesprochen. Er nennt Schleiermacher den „Reformator der Theologie" des neunzehnten Jahrhunderts und Schleiermachers „Glaubenslehre" „das vollkommenste und großartigste dogmatische Werk, das die evangelische Kirche bisher hervorgebracht hat". Er behauptet: „Dies Buch hat das neunzehnte Jahrhundert Theologie gelehrt." So Seeberg in seiner Schrift „Die Kirche Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert".[2] Schleiermacher aber setzt bekanntlich an die Stelle des objektiven Wortes Gottes, der Heiligen Schrift, sein eigenes „frommes Bewußtsein" oder seinen „Glauben". Zu dieser theologischen Methode bekennt sich auch Seeberg. Sehr deutlich brachte er dies bereits in seiner Dogmengeschichte zum Ausdruck, wo er geradeheraus sagt — und diese Stellung zur Schrift auch Luther zuschreibt —, daß die Schrift dem „Glauben" unterzuordnen sei. Die Worte lauten: „Indem nur der Glaube die Schrift versteht und sie nur für den Glauben da ist, ist sie [die Schrift] diesem [dem Glauben] als dem Prinzip unterzuordnen."[3]

---

2) S. 90. 84. 3) Dogmengesch.[2] II, 289.

Also nicht die Schrift normiert den Glauben, sondern der Glaube normiert die Schrift. Diese vollständige Umkehrung des Verhältnisses zwischen Schrift und Glaube ist nun auch in Seebergs „Christliche Dogmatik“ übergegangen. Er sagt am Schluß seiner Abhandlung über die Quellen der Dogmatik (S. 256), die Schrift könne als Quelle der Dogmatik nur bezeichnet werden, „sofern sie sich als Offenbarung vermöge des in ihr wirksamen Geistes bewährt“. Die Schrift muß vor dem „Glauben“ des dogmatisierenden Subjekts Examen machen. Wo sie dies Examen besteht, wird sie als göttliche Wahrheit anerkannt; wo sie dies Examen nicht besteht, wird ihr diese Anerkennung verweigert. Durch diese Erklärung über die Quelle der Dogmatik hat Seeberg auf das Recht verzichtet, seine Dogmatik als „Christliche Dogmatik“ zu bezeichnen. Christlich nennen wir nach allgemeinem Zugeständnis doch das, was Christus und seine heiligen Apostel und Propheten uns lehren. Sie belehren uns aber sehr klar und bestimmt dahin, daß Gottes Wort das Erste und der Glaube das Zweite ist, daß Gottes Wort als die Offenbarung der christlichen Wahrheit vorhergehen muß und der Glaube oder die Erkenntnis der Wahrheit dem offenbarenden Wort als Wirkung und Frucht folgt. Damit ist die Quelle auch jeder Dogmatik, die christlich sein will und den Wahrheitsanspruch erhebt, unverrücklich festgelegt. Wenn unser Heiland spricht: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede (ἐν τῷ λόγῳ τῷ ἐμῷ), . . . so werdet ihr die Wahrheit erkennen (γνώσεσθε τήν ἀλήθειαν)“,[4] so erklärt er sein Wort für das Erkenntnisprinzip und setzt es an die erste Stelle und die Erkenntnis der Wahrheit oder den Glauben an die zweite Stelle. Und welch entsetzliche Folge es hat, wenn wir dies von Christo gesetzte Verhältnis umkehren, spricht warnend der Apostel Christi, Paulus, aus: „So jemand anders lehret und bleibt nicht bei den gesunden Worten (ὑγιαίνουσιν λόγοις) unsers HErrn JEsu Christi . . ., der ist verdüstert und weiß nichts“ (τετύφωται, μηδὲν ἐπιστάμενος).[5] Damit ist klar gesagt, daß wir die Ignoranz in der christlichen Kirche auf den Lehrstuhl setzen, wenn wir mit Seeberg die Schrift dem Glauben „unterordnen“. Wenn hier die Frage aufgeworfen worden ist, woher wir gewiß wissen, daß die Schriften der Apostel und Gottes Wort identisch sind, so hat Christus selbst uns diese Frage beantwortet, wenn er sagt: „Ich habe ihnen gegeben dein Wort“[6] und hinzufügt, daß die, welche auch in Zukunft an ihn glauben werden, durch ihr, der Apostel, Wort (διὰ τοῦ λόγου αὐτῶν) zu diesem Glauben kommen werden. Auch hier kommt in der Aussage „durch (διά) ihr Wort“ zum Ausdruck, daß das Wort der Apostel das Erste, das Erkenntnisprinzip, ist und der Glaube das Zweite, das durch das Erkenntnisprinzip Gewirkte. Das, wodurch etwas kommt, ist stets das prius. Und welches Unrecht tun wir Luther an, wenn wir ihm mit Seeberg die Umkehrung des Verhält-

4) Joh. 8, 31. 32. 5) 1 Tim. 6, 3. 4. 6) Joh. 17, 14.

nisses zwischen Schriftwort und Glaube zuschreiben! Tausendfach schreit Luther in die Welt hinein: „Das Wort Gottes ist das erste von allem; dem folgt der Glaube.“ „Was seine Ankunft [Herkunft] aus der Schrift nicht hat, das ist gewißlich vom Teufel selbst.“[7] Seeberg argumentiert — angeblich im Sinne Luthers — so, wie wir oben sahen: „Indem nur der Gläubige die Schrift versteht und sie nur für den Glauben da ist, ist sie [die Schrift] diesem [dem Glauben] als dem Prinzip unterzuordnen.“ Freilich kennt auch Luther eine Verbindung, und zwar eine unzertrennliche Verbindung, zwischen Schrift und Glaube. Auch Luther schärft immerfort ein, daß nur der Glaube die Schrift heilsam versteht. Er sagt: „Der Glaube lehrt und hält die Wahrheit“, fügt aber sofort hinzu: „Denn er haftet an der Schrift, die lügt und trügt nicht.“[8] Luther ordnet also, weil nur der Glaube die Schrift heilsam versteht, die Schrift dem Glauben nicht unter, sondern läßt den Glauben unter der Kontrolle der Schrift bleiben. Er verwechselt nicht *principium* cognoscendi und das von diesem Prinzip gewirkte *medium* cognoscendi, was freilich ein Charakteristikum der Theologie aller Schwärmer war und ist und notwendig auch die ganze moderne Theologie charakterisiert, weil sie Schriftwort und Gottes Wort nicht „identifizieren“ will. Die den modernen Theologen geläufige Behauptung, daß Luther wenigstens im Ansatz und seiner eigentlichen Intention nach den Glauben das Erste und die Schrift das Zweite sein lasse oder „im Grunde“ die Schrift unter die Kontrolle des Glaubens stelle, ist nichts weniger als ein historisches Monstrum. Luthers ganzer Kampf gegen das Papsttum und das Schwärmertum ist dadurch bestimmt, daß diese der christlichen Kirche feindlichen Mächte einen Glauben vor dem Wort und ohne Wort haben wollen. Denn so schreibt er in den Schmalkaldischen Artikeln:[9] „In diesen Stücken, so das mündliche, äußerliche Wort betreffen, ist fest darauf zu bleiben, daß Gott niemand seinen Geist oder Gnade gibt ohne durch oder mit dem vorhergehenden äußerlichen Wort. . . . Denn das Papsttum auch ein eitel Enthusiasmus ist, darin der Papst rühmet, alle Rechte sind im Schrein seines Herzens (in scrinio sui pectoris), und was er mit seiner Kirche urteilt und heißt, das soll Geist und Recht sein, wenn's gleich über und wider die Schrift oder das mündliche Wort ist. Das ist alles der Teufel und alte Schlange, der Adam und Eva auch zu Enthusiasten machte, vom äußerlichen Wort Gottes auf Geisterei und Eigendünkel führet, und tät's doch auch durch andere äußerliche Worte. Gleichwie auch unsere Enthusiasten das äußerliche Wort verdammen und doch sie selbst nicht schweigen, sondern die Welt voll plaudern und schreiben, gerade als könnte der Geist durch die Schrift oder mündlich Wort der Apostel nicht kommen, aber durch ihre Schrift und Wort müßte er kommen.“

---

7) St. L. XIX, 1080. 8) St. L. XI, 162. 9) M., S. 321 f.

Die Unterordnung der Schrift unter den Glauben, die auch Seeberg vertritt, erinnert an einige Ausführungen Robert Barclays, des Dogmatikers der Quäker, in dessen Apologia Theologiae vere Christianae.[10]) Barclay will nicht leugnen, daß die Heilige Schrift aus Offenbarungen des Heiligen Geistes hervorgegangen sei. Er lehrt eine Art Inspiration der Schrift. Weil aber die Heilige Schrift nur durch die „innere Erleuchtung des Heiligen Geistes" verstanden werde, so sei sie selbstverständlich nicht als primäre, sondern nur als sekundäre Norm der Wahrheit anzusehen und der inneren unmittelbaren Offenbarung unterzuordnen. Was trefflich und gewiß an der Schrift sei, das habe sie von den inneren göttlichen Offenbarungen. Diese seien nicht nach dem äußeren Zeugnis der Schrift zu prüfen, als ob die Schrift eine höhere und gewissere Norm wäre, sondern umgekehrt müsse die Schrift nach der inneren Erleuchtung examiniert werden. Das ist genau die modern-theologische Prüfung oder Bewährung der Schrift durch den „Glauben" des theologisierenden Subjekts. Barclays Grund: die unmittelbare göttliche Erleuchtung bedürfe keiner Prüfung, weil ihr Selbstgewißheit zukomme (divina revelatio et illuminatio *interna* est quiddam *per se evidens*, intellectum bene dispositum *propria* evidentia et claritate cogens ad assentiendum). Das ist die modern-theologische Selbstgewißheitslehre, die an Schleiermacher, dem Reformator des neunzehnten Jahrhunderts, so gerühmt wird und namentlich von Hofmann und Frank vertreten worden ist. Barclay zieht denn auch die letzte praktische Konsequenz. Er lehrt ausdrücklich, daß die innere unmittelbare Erleuchtung das einzige ganz gewisse und unbewegliche Fundament des ganzen christlichen Glaubens sei (solum certissimum immobile fundamentum omnis fidei Christianae), worauf sich die Christen aller Orten und aller Zeiten schließlich zurückziehen (*ultimo* recurrunt). Das ist die konsequente Durchführung des auch von Seeberg vertretenen Satzes: „Indem nur der Gläubige die Schrift versteht und sie nur für den Glauben da ist, ist sie [die Schrift] diesem [dem Glauben] als dem Prinzip unterzuordnen."

Weil diese Umkehrung des gottgeordneten Verhältnisses zwischen Schrift und Glaube der Schrift widerspricht, also unchristlich ist, so kann sie auch nur der Schrift widersprechende, also unchristliche Lehrresultate zur Folge haben. Diese böse Folge illustriert durch sein Beispiel auch Seeberg. Er leugnet bei seiner Kontrolle der Schrift durch den Glauben die christliche Lehre von der heiligen Dreieinigkeit und von der Person Christi. Er hat sich schon früher sehr ent-

10) Thesis II: De interna et immediata revelatione und Thesis III: De Scripturis. In ausführlichem Auszuge lateinisch abgedruckt bei Baumgarten, Theol. Streitigkeiten, III, 62 sqq. Kürzere Zitate deutsch, Günther, Symbolik 4, S. 93. 97.

schieden unitarisch ausgesprochen, z. B. in seinen Vorträgen über „Die Grundwahrheiten der christlichen Religion".[11] Er lehrt dort (S. 112 ff.), daß unter „Vater" und „Sohn" und „Heiliger Geist" nicht drei Ich oder drei Personen, sondern nur drei Wirkungsweisen (Energien) Gottes zu verstehen seien. JEsus Christus ist nicht Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren; denn das hieße „eine himmlische Familie etablieren" (S. 122), und dann müßten auch zwei Naturen in Christo angenommen werden, eine göttliche und eine menschliche Natur — die „Zweinaturenlehre" weist Seeberg ausdrücklich ab —, sondern Christus sei nur als menschliche Person zu denken, in der aber Gott in einzigartiger Weise wirkte. „Diese ewige Liebesenergie erfüllte die menschliche Seele JEsu, so daß sie ihr Inhalt wurde. Das ist die Gottheit Christi." (S. 115.) Seeberg ist also in seiner Schrift „Die Grundwahrheiten der christlichen Religion" dynamistischer Unitarier. Und diese unitarische Lehre ist nun auch in die uns vorliegende „Christliche Dogmatik" übergegangen. Christus ist eine besondere Art des auf Welt und Kirche wirkenden göttlichen Willens, und der Heilige Geist ist auch eine besondere Art des auf Welt und Kirche wirkenden göttlichen Willens. Auch die Feindschaft gegen das „vom Vater in Ewigkeit geboren", die sich schon so entschieden in den „Grundwahrheiten" geäußert hatte, tritt in der „Christlichen Dogmatik" in verstärktem Maße hervor. Seeberg verwirft S. 385 die Vorstellung, „daß die eine Person die andere ‚erzeugt' oder ‚haucht' oder eine aus der andern ‚hervorgeht'". S. 387 nennt er es eine „leere Formel", „daß der Vater ewig den Sohn erzeugt und der Geist ewig aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht". Was Seeberg nicht will, ist das *ὁμοούσιος* in dem Sinne, daß Vater und Sohn und Geist ein und dasselbe göttliche Wesen der Zahl nach zukomme. Insonderheit liegt ihm am Herzen, daß mit dem Ausdruck „Sohn Gottes" nicht der Gedanke an eine wesentliche Gottheit verbunden werde, weil das ihn zwingen würde, zwei Naturen, die göttliche und die menschliche, in Christo anzuerkennen. Er wagt daher auch die Behauptung, daß der Titel „Sohn Gottes" „ursprünglich" „nur zur Bezeichnung des Menschen JEsus, sofern er den Geist hat, diente", während wir doch z. B. aus Matth. 16, 13 ff. das Gegenteil sehen. Das jüdische Publikum stellte sich Christum nur als eine menschliche Person vor. Etliche hielten ihn für Johannes den Täufer, andere für Elias, etliche für Jeremias oder der Propheten einen. Auf die Frage Christi an die Jünger: „Wer saget denn ihr, daß ich sei?" antwortet Petrus: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn", *ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ τοῦ ζῶντος*, und Christus akzeptiert diesen „Titel" als richtig mit den Worten: „Selig bist du, Simon, Jonas' Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel", womit Chri-

11) Erste Aufl. 1902, fünfte Aufl. 1910.

stus zugleich erklärt, daß wir unselige Menschen wären und nicht nach der Offenbarung des Vaters im Himmel, sondern nach Fleisch und Blut urteilen würden, wenn unsers Glaubens Objekt nur der „Mensch JEsus" und nicht auch zugleich ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ τοῦ ζῶντος wäre. Darum war es der christlichen Kirche ein so großer Ernst mit dem ὁμοούσιος und mit der „Zweinaturenlehre", die ja Luther im Namen aller und jedes einzelnen Christen mit den gewaltigen Worten bekennt: „Ich glaube, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein HErr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat." Die Ablehnung dieses Glaubens charakterisiert eine Dogmatik als unchristlich.

Und was ist zu halten von der „Gesamtauffassung der christlichen Religion in streng einheitlicher Fassung", die Seeberg „erstrebte" und die er für den eigentlichen Zweck seiner Dogmatik erklärt? Es gibt allerdings eine strenge, festgeschlossene Einheit in der christlichen Religion. Erstlich hinsichtlich ihrer Quelle, der Heiligen Schrift, aus der sie geschöpft wird. Die Heilige Schrift bietet uns ja nicht verschiedene Lehrbegriffe, einen mosaischen, jesaianischen, johanneischen, paulinischen, petrinischen usw., sondern weil sie θεόπνευστος ist,[12] weil ihre Schreiber ὑπὸ πνεύματος ἁγίου φερόμενοι ἐλάλησαν,[13] so bietet sie uns in menschlicher Sprache den Lehrbegriff Gottes des Heiligen Geistes, der sicherlich einheitlich ist. Das Zeugnis der vollkommenen Einheitlichkeit stellt auch Christus der Schrift aus, wenn er von ihr sagt, daß sie nicht — auch nicht in einem Wort — gebrochen werden könne.[14] Wird dagegen eingewendet, daß dies Zeugnis Christi zunächst nur auf die Schrift Alten Testaments sich beziehe,[15] so sagt der Apostel Petrus, daß vollkommene Einheit auch zwischen dem Alten und Neuen Testament bestehe, weil ein und derselbe Geist Christi, wie durch die Propheten des Alten Testaments, so auch durch die Apostel des Neuen Testaments sich offenbarend betätigt habe.[16] Sodann bildet die christliche Lehre auch insofern eine festgeschlossene Einheit, als in ihr eine Lehre so im Zentrum steht, daß alle andern Lehren teils Voraussetzungen, teils Folgen dieser einen Lehre sind. Das ist Christus, der Gekreuzigte, in seiner stellvertretenden Genugtuung, wodurch er die ganze Sünderwelt mit Gott versöhnt, das ist, ihr die Vergebung der Sünden erworben hat. Das ist nicht eine Konstruktion der alten Theologen, sondern die klare Lehre der Schrift. Der Apostel Paulus nämlich sagt einerseits, daß er den ganzen Rat Gottes verkündigte,[17] andererseits, daß er in dieser Verkündigung nichts anderes als JEsum Christum, den Gekreuzigten, gewußt habe.[18] Hiernach bildet die aus

12) 2 Tim. 3, 16.
13) 2 Petr. 1, 21.
14) Joh. 10, 35.
15) So auch Seeberg, S. 256.
16) 1 Petr. 1, 10—12.
17) Apost. 20, 27.
18) 1 Kor. 2, 2.

der Schrift genommene und auf Grund der Schrift geglaubte christliche Lehre eine völlige innere Einheit, wir können auch sagen: ein festgeschlossenes System. In dieser Beziehung sagt auch Luther von der christlichen Lehre, daß sie einem in sich geschlossenen goldenen Ring ohne jeden Bruch zu vergleichen sei. Ist auch nur der kleinste Bruch vorhanden, so ist der Ring nicht mehr ganz. Debet igitur doctrina esse unus quidam perpetuus et rotundus aureus circulus, in quo nulla sit fissura. Ea accedente vel minima, circulus non est amplius integer.[19]) Aber diese Einheit der christlichen Lehre, die sich aus ihrer einheitlichen Quelle, der Schrift, ergibt und in ihrem aus der Schrift geschöpften Inhalt tatsächlich vorliegt, meint Seeberg nicht. Er meint eine Einheit nach der „wissenschaftlichen Erkenntnis", eine solche Einheit, die wir Menschen schon in diesem Leben erkennen und lückenlos mit unserm Wissen umspannen. Darauf ist, wie Seeberg selbst sagt, seine ganze Dogmatik angelegt. Darauf gründet sich auch der Vorwurf, daß z. B. die altkirchliche Trinitätslehre „keine in sich geschlossene und logisch notwendige Gedankenfolge darbietet". Was ist von dieser an den alten Theologen vermißten und von Seeberg erstrebten „wissenschaftlichen" Einheit zu halten? Dies, daß sie gar nicht existiert. Sie ist ein non-ens. Es steht doch so, daß kein Mensch bis an den Jüngsten Tag den Apostel Paulus an Erkenntnis der christlichen Lehre übertreffen wird. Paulus erklärt aber in bezug auf seine eigene Erkenntnis: „Jetzt [in diesem Leben] erkenne ich stückweise, ἐκ μέρους, fragmentarisch; dann [in jenem Leben] werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt wurde."[20]) Wer, wie die gesamte moderne Theologie, die fragmentarische Erkenntnis, die diesem Leben anhaftet, in eine „wissenschaftliche" verwandeln will in dem Sinne, daß er schon in diesem Leben eine lückenlose Erkenntnis, eine „in sich geschlossene und logisch notwendige Gedankenfolge" darbieten will, der erstrebt ein Ding, das auf dem Gebiet der Unmöglichkeit gelegen ist. Er täuscht sich selbst und andere. Und nicht nur täuscht er sich selbst und andere, sondern er wird mit seinen Bemühungen zu einem Zerstörer der in der Schrift geoffenbarten christlichen Lehre. Das illustriert durch sein Beispiel auch Seeberg. Indem er Lücken ausfüllen und eine in sich geschlossene und logisch notwendige Einheit für unsere diesseitige menschliche Erkenntnis darbieten will, wird er, wie wir sehen, in der Trinitätslehre zum Unitarier und in der Lehre von Christi Person zum Leugner der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Er reduziert Christum auf den „Menschen JEsus", auf eine bloß menschliche Person, in der Gott nur in einer einzigartigen Weise gewirkt hat. Er wird zum Bekämpfer der „Zweinaturenlehre" und damit auch zum Bekämpfer der stellvertretenden Genugtuung Christi. Wie er die christliche Trinitätslehre und insonderheit das „vom Vater in Ewigkeit geboren" verwirft und

19) St. L. IX, 645. Erl. Ad Gal. II, 335. 20) 1 Kor. 13, 12.

verspottet, weil das „eine himmlische Familie etablieren“ würde, so verwirft und verspottet er auch[21]) das „stellvertretende Leiden Christi“, indem er urteilt: „Die antike Idee vom ‚leidenden Gott‘ spielt mit herein; durch sie soll für die ‚unendliche Schuld‘ ein unendliches Äquivalent dargeboten werden. Aber man kann diese peinliche Integralrechnung nur mit Mühe durchführen, und sie stimmt doch nicht.“

Diese Zerstörung der christlichen Lehre in ihren Fundamentalartikeln folgt — daran erinnern wir nochmals — ganz naturgemäß aus der prinzipiellen Verirrung, daß nicht der Glaube der Schrift, sondern die Schrift dem Glauben unterzuordnen sei. Hinter dieser prinzipiellen Verirrung in bezug auf die Quelle und Norm der christlichen Lehre steht aber die Grundverirrung der gesamten modernen Theologie, daß die Heilige Schrift nicht Gottes eigenes unfehlbares Wort sei. Daß auch Seeberg an dieser Grundkrankheit daniederliegt, trat schon bisher reichlich zutage, so z. B. wenn er die Lehre, „daß der Vater ewig den Sohn erzeugt und der Geist ewig aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht“, zu den „leeren Formeln“ rechnet. So redet niemand, der die Schrift für Gottes Wort hält, weil jene Lehre disertis verbis in der Schrift gelehrt ist. Sodann: Wie fern Seeberg der Gedanke liegt, daß die Schrift des großen, majestätischen Gottes eigen Wort ist, geht auch daraus hervor, daß er den Mut hat, Schriftausdrücke frei zu kritisieren. So kritisiert er, daß die Schrift vom Heiligen Geist im Neutrum redet und den Heiligen Geist παράκλητος nennt. So heißt es in der vorliegenden Dogmatik, S. 374: „Man kann es beklagen, daß diese alte Auffassung des Geistes als himmlische Mutter verlorengegangen ist. Aus ihr hätten sich fruchtbarere und anschaulichere Gedanken spinnen lassen als aus dem Neutrum πνεῦμα oder dem johanneischen Begriff des παράκλητος oder des Mahners.“ Wir sollten aber auch noch auf solche Äußerungen hinweisen, in welchen die „Christliche Dogmatik“ sich in direktester Weise von der Schrift als Gottes unfehlbarem Wort lossagt. Seeberg schreibt hier S. 246: „Diese Theorie [daß die Schrift durch die göttliche Inspiration Gottes eigenes Wort ist] hat für uns heute nur noch historisches Interesse. Daher bedarf es auch nicht einer Widerlegung ihrer einzelnen Behauptungen. Es genügt die Erinnerung an die geschichtlichen Irrtümer in der Schrift, an die zeitlich bedingte Naturanschauung, an die Abhängigkeit der Autoren von Quellen, an die Eigenart ihres Stiles, an die sagenhaften Elemente in dem Alten Testament u. dgl., um die Unhaltbarkeit der Theorie darzutun.“ Seeberg spottet auch über diese „alte Theorie“, „wenn sie den Heiligen Geist gewissen Menschen ein ganzes Buch Wort um Wort einblasen läßt und daher dann alle Worte und Gedanken des Buches als infallible Wahrheit auffaßt“. (S. 246.) Da ist es denn doch tröstlich, daß kein Geringerer als der Sohn Gottes selbst für diese „veraltete Theorie“, die

21) Grundwahrheiten[5], S. 136.

für moderne Theologen „nur noch historisches Interesse“ hat und in ihren Behauptungen einer Widerlegung gar nicht wert ist, mit seinem göttlichen Zeugnis sehr entschieden eintritt. Dies tut aber der Sohn Gottes, wenn er Joh. 10, 35 sagt, daß die Schrift auch nicht in einem Wort (אֱלֹהִים, ϑεός) gebrochen werden könne, und auch Joh. 17, 20 erklärt, daß auch auf die Worte der Apostel des Neuen Testaments absoluter Verlaß sei, wenn er sagt, daß man bis an den Jüngsten Tag durch ihr, der Apostel, Wort an ihn glauben werde. Die modernen Theologen sollten bedenken, daß Christi Wort, das wir im Wort seiner Apostel und Propheten haben, sie richten wird am Jüngsten Tage.[22])

Übersehen sollten wir auch nicht, daß die Erhebung der menschlichen Wissenschaft über die göttliche Autorität der Schrift in der Regel die böse Folge hat, daß sie — die menschliche Wissenschaft — auch auf den Gebieten, wo sie noch etwas vermag, z. B. auf dem historischen Gebiet, ihre Sehkraft verleugnet und so historisch unwahr, also unwissenschaftlich, wird. Wir überzeugten uns bereits davon, daß die Behauptung, auch Luther unterwerfe die Schrift der Kritik des „Glaubens“ des frommen Subjekts, in direktestem Widerspruch zu Luthers Aussagen über diesen Punkt steht. Als unwissenschaftlich erweist sich auch die moderne „wissenschaftliche“ Theologie, wenn sie es mit Seeberg unternimmt und für ihre eigentliche Aufgabe erklärt, die in der Schrift geoffenbart vorliegenden christlichen Lehren in ein für das menschliche Begreifen einheitliches System zu bringen und nach diesem menschlich gemachten System über die notwendige Beschaffenheit der Lehren zu urteilen. Mit Recht ist der philosophische Idealismus als eine „Krankheit des menschlichen Geistes“ bezeichnet worden, weil er sich einbildet, daß die Dinge in der Welt (die „Umwelt“) sich nach seinen Ideen richten. Eine noch viel schwerere Geisteskrankheit liegt aber vor, wenn wir in der Theologie meinen, daß die in der Heiligen Schrift als Tatsachen gegebenen Lehren sich nach unsern Ideen von einem einheitlichen Ganzen richten müßten. Daß hierin eine unwissenschaftliche Einbildung vorliegt, daran erinnerte vor dreiunddreißig Jahren noch Seeberg selbst, wenn er in seiner Schrift „Brauchen wir ein neues Dogma?“ (Erl. u. Leipzig 1892, S. 39) von „allen Geheimnissen des Christentums“ sagte: „Der natürliche Mensch versteht sie nicht, und er will sie doch in seiner Weise ganz erfassen.“[23])

Nennt jemand unser Urteil über den Charakter der modernen Theologie eine harte Rede, so können wir ihm versichern, daß wir immerfort diese harte Rede auch als an uns selbst gerichtet ansehen. Auch wir sind bei unserer Beschäftigung mit der Theologie nicht immun gegen eigene, schriftlose Gedanken und deshalb auch nicht der Gefahr entrückt, die Schrift unserm „Glauben“ unterzuordnen.

---

22) Joh. 12, 48. 23) Von uns hervorgehoben.

Bekannt ist Luthers Aussprache über diese Gefahr. Schwärmer gaben ihm wiederholt zu verstehen, er hänge deshalb so ängstlich am „Buchstaben“ der Schrift, weil es ihm am „Geist“, an den eigenen Gedanken, mangele. Dagegen sagt Luther: „O wie manche feine Einfälle hab' ich in der Schrift gehabt, die ich hab' müssen lassen fahren, welche, so sie ein Schwärmer hätte gehabt, wären ihm freilich alle Druckereien zu wenig gewesen.“[24] Was Luther als untheologisch und sündlich durch Gottes Gnade gemieden hat, nämlich menschliche Gedanken vor der Schrift und ohne Schrift, das erhebt die moderne Theologie, sofern sie die Schrift dem Glauben unterordnet, zur Quelle und Norm der Theologie. Hier muß eine vollständige „Umstellung“ seitens der modernen Theologie erfolgen. Sonst kann sie an dem „kirchlichen Neubau“ in Deutschland nicht mitarbeiten, sondern, wie bisher geschehen ist, nur kirchenzerstörende Arbeit verrichten. Die nötige „Umstellung“ erfolgt aber nur dadurch, daß (wie D. Fr. Hashagen in seiner Schrift über den kirchlichen Neubau es ausgedrückt hat) die moderne Theologie es wieder lernt, zur Bibel zu stehen „wie ihr HErr“. „Da hilft nur, sich auf das zurückziehen, was Luthern, seit er in den Kampf trat, vor allem auch vor Kaiser und Reich, Stärke verlieh. Das Kernstück ist die unbedingte Autorität des göttlichen Wortes.“ F. P.

Das Fundament des christlichen Glaubens.

(Fortsetzung.)

Das Papsttum und das Fundament des christlichen Glaubens.

Rom bekennt im Unterschied von den unitarischen Gemeinschaften den dreieinigen Gott. Rom lehrt die ewige Gottheit des Sohnes und des Heiligen Geistes. Es lehrt die Menschwerdung des Sohnes Gottes und redet auch davon, daß diese Menschwerdung nötig und zum Besten der Menschheit geschehen sei. Aber dabei leugnet Rom auf das entschiedenste die Frucht der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Es leugnet, daß wir Menschen allein aus Gottes Gnade, ohne eigene Werke, allein durch das Vertrauen auf Christi Verdienst die Vergebung der Sünden und die Seligkeit erlangen. Und Rom leugnet dies nicht nur, sondern spricht auch den Fluch aus über alle, die nicht auch aus des Gesetzes Werken, sondern allein durch das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit in Christo gerecht und selig werden wollen. So heißt es im zwölften Kanon der sechsten Sitzung des Tridentinischen Konzils: „Wenn jemand sagt, der rechtfertigende Glaube sei nichts anderes als das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, die die Sünden um Christi willen vergibt, oder daß dieses Vertrauen es allein sei, wodurch wir gerechtfertigt werden, der sei verflucht!“ Und im zwanzigsten

---

24) St. L. XX, 792. Erl. 30, 46.

Kanon wird ausdrücklich mit dem Anathema belegt, daß das Evangelium eine bloße und vollkommene Verheißung des ewigen Lebens sei, ohne die Bedingung, die Gebote Gottes und die Gebote der Kirche zu halten. So gewiß nun das Evangelium, das ist, die Botschaft von der Vergebung der Sünden um Christi satisfactio vicaria willen, ohne des Gesetzes Werke, das Objekt oder Fundament des christlichen Glaubens ist, so gewiß ist es, daß die Papstkirche das Fundament des christlichen Glaubens leugnet und nicht nur leugnet, sondern auch noch ausdrücklich mit dem Fluch belegt.

Roms offizielle Religion stimmt mit der Religion der Unitarier, resp. der Logen, dem Wesen nach völlig überein. Rom und die Unitarier gehören in eine Klasse, in die Klasse der Werkreligionen. Der Unterschied beschränkt sich auf die äußere Gestalt der Werke, die beiderseits als *Mittel* zur Erlangung der Seligkeit vorgeschrieben werden. Rom dringt auf die Werke, die die römische Kirche, das ist, der Papst, vorschreibt. Die Logen dringen auf die Werke, in denen angeblich kraft des Lichtes der menschlichen Vernunft alle Menschen, der Christ, der Jude, der Mohammedaner, der Buddhist, der Parse, der Konfuzianer usw., übereinstimmen. Papsttum und Logen bekämpfen bekanntlich einander. Wenn die Knights of Columbus in den letzten Jahren gelegentlich mit den Logen fraternisierten, so wurden sie von *den Oberen scharf zurechtgewiesen*. Aber mit Unrecht. Die Columbusritter fühlten die innere Verwandtschaft. Der Kampf zwischen Papsttum und den Logen ist lediglich ein Gaukelspiel des Teufels. Die Tätigkeit in beiden Lagern geht dahin, die verlorne, aber durch Christum erlöste Menschheit vom Fundament des christlichen Glaubens, nämlich von Christo, dem für die Sünden der Welt gekreuzigten Heiland, fernzuhalten und solche, die bereits auf diesem Fundament stehen, von demselben wegzulocken. Bei dem Kampf zwischen Rom und den Logen ist der Teufel stets der Gewinner. Er gewinnt in jedem Falle — einerlei welche Seite gewinnt — einen Genossen der ewigen Verdammnis. Gewinnen die Logen für ihre Religion, "in which all men agree", eine Seele von Rom, so bleibt dabei die Seele verloren. Denn von der Allerweltsreligion der Logen sagt Gott in seinem Wort: „Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker." [12] Gewinnt Rom eine Seele von den Logen für die römische Werklehre, so tritt nur eine äußere Umquartierung im Reich der geistlichen Finsternis ein. Die Seele bleibt dabei gleichermaßen verloren. Denn so urteilt Gott in seinem Wort über die römische Werklehre: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen" [13] und: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch." [14]

Wollen wir dennoch auf einen Unterschied zwischen Rom und

---

12) Jes. 60, 2. 13) Gal. 5, 4. 14) Gal. 3, 10.

den Logen hinweisen, so müssen wir sagen, daß Rom an Unverschämtheit und Gotteslästerung die Logen allerdings noch übertrifft. Frech und gotteslästerlich genug treten die Logen wider das Christentum auf, so frech und gotteslästerlich, daß wir uns mit Recht wundern, wenn ein Christ, der mit der Sachlage bekannt gemacht wird, nicht sehr bald den diametralen Gegensatz zwischen Christentum und der Logenreligion erkennt. Christus befiehlt seiner Kirche, mit seinem (Christi) Evangelium unter alle Völker zu gehen, „aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiliget werden, durch den Glauben an ihn", Christum.[15] Nach der Logenreligion ist das nicht nötig. Nach ihr können Christ, Jude, Mohammedaner, Brahmine usw. "unite around one common altar", wie wir bereits hörten. Grob ist auch die Gotteslästerung, die darin liegt, daß die Logen die Bibel und Redeweisen der Bibel zur Verdeckung ihrer Christusfeindschaft mißbrauchen. So lautet ein Logengebet nach dem *Manual of the Lodge* by A. G. Mackey, p. 15: "Most holy and glorious Lord God, the great Architect of the Universe, the Giver of all good gifts and graces! Thou hast promised that where two or three are gathered in Thy name, Thou wilt be in the midst of them and bless them. In Thy name we assemble, most humbly beseeching Thee to bless us in all our undertakings, that we may know and serve Thee aright, and that all our actions may tend to Thy glory and to our advancement in knowledge and virtue. And we beseech Thee, O Lord God, to bless our present assembling and to illuminate our minds that we may walk in the light of Thy countenance and, when the trials of our probationary state are over, be admitted into the temple not made with hands, eternal in the heavens. Amen." Das sind fast lauter Bibelworte. Aber sie werden lästerlich gemißbraucht. Was von Christi Gegenwart bei denen, die in seinem — in Christi — Namen versammelt sind, gesagt ist, das wird auf die Logenversammlungen angewendet, in denen Christi Name und die christliche Religion statutenmäßig nicht bloß ausgeschlossen, sondern verboten ist. Man trotzt Christo in seiner Eigenschaft als Richter der Welt. Während Christus unter Hinweis auf das Weltgericht sagt: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater"[16] haben die Freimaurer die Frechheit, solchen ihrer Glieder, die Christen sein wollen, vorzuschreiben: "They are not permitted to introduce them [nämlich ihre Meinungen von Christo] into the lodge or to connect their truth or falsehood with the truth of Masonry." (Mackey, *Lexicon of Freemasonry*, p. 404.) Das ist wahrlich Unverschämtheit genug! Aber diese

---

15) Apost. 26, 18. 16) Matth. 10, 32. 33.

Unverschämtheit wird durch das Papsttum doch noch überboten. Die Logen erheben gar nicht den Anspruch, den christlichen Glauben zu vertreten. Sie lehnen dies vielmehr ausdrücklich ab. Das Papsttum hingegen erhebt den Anspruch, die christliche Kirche zu sein, die Kirche, außer welcher es keine Seligkeit gibt, extra quam salus nulla est. Der Papst setzt sich in den Tempel Gottes, in die christliche Kirche, und erhebt den Anspruch, Christi Stellvertreter (vicarius Christi) auf Erden zu sein, dem jeder untertan sein müsse, der selig werden wolle. Er unterstützt auch diesen Anspruch mit einem ungeheuren Aufwand von äußerlich christlichem Pomp, mit den Zeichen des Kreuzes hinten und vorn und mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern. Und dabei verflucht er die christliche Lehre von der Rechtfertigung, die Lehre, durch welche allein die christliche Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, in Existenz tritt und in Existenz erhalten wird. Gott in seinem Wort preist die selig, welche glauben, „daß die Seligkeit sei allein des Menschen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit ohne Zutun der Werke": „Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeiten vergeben sind und welchen ihre Sünden bedecket sind. Selig ist der Mann, welchem Gott keine Sünde zurechnet."[17] Aber was Gott segnet, das verflucht die Kirche des Papstes, wie wir bereits hörten, im Tridentinum, wo der Fluch ausgesprochen wird über alle, welche ihr Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit setzen, die die Sünden um Christi willen nachläßt ohne die Bedingung, die Gebote Gottes und der Kirche zu halten. Darum nennt Luther das Papsttum und die ihm anhangen, „der christlichen Kirche höchste Feinde, ärger und schädlicher, denn keine Heiden oder Türken sind".[18] Heiden und Türken — wir fügen hinzu auch die Unitarier und die Logen — stehen extra ecclesiam, sie sind Feinde der christlichen Kirche von außen. Das Papsttum ist der Feind von innen, der sich in den Tempel Gottes gesetzt hat und sein geistliches Mordhandwerk unter Christi Namen und Wort betreibt. „Der Papst", sagt Luther, „bekennt zwar dieses Wort: ‚Christus ist in das Fleisch kommen', aber er leugnet dessen Frucht. . . . Er leugnet die Kraft seiner Zukunft [seines Kommens ins Fleisch], das ist, daß unser Herz auf die Gerechtigkeit Christi allein sein Vertrauen setzen und dadurch gerecht werden soll. Der Papst verdammt diesen Artikel in seinen Bullen, daß wir durch die Gerechtigkeit Christi allein gerecht würden, welches doch die Wirkung seiner Menschwerdung ist. . . . Der Papst nimmt den Kern Christi weg und läßt nur leere Worte übrig. Er läßt ihm die Schale und nimmt den Kern heraus. Denn er bekennet zwar Christi Gerechtigkeit, doch also, daß unsere Gerechtigkeit nicht aufgehoben werde. Und das ist ebensoviel als nichts bekennen. . . . Niemand hat die Eigenschaften des Antichrists so listig, so verschlagen

17) Röm. 4, 6—8.

18) St. L. XII, 496. Predigt am Ostermontag über Apost. 10, 34 ff.

erfüllet als der Papst. Manichäus zwar, Marcion, Valentinus kamen auch grob, wenn sie sagten, das Fleisch [der Leib] Christi wäre nur ein Blendwerk [φάντασμα] gewesen und hätte nur so geschienen, als ob es Fleisch wäre; und die Schwärmer sagen: Christi Fleisch sei kein nütze. Aber des Papstes Geist ist der allersubtilste, als der da zwar die Zukunft [die Menschwerdung] Christi bekennt, die apostolischen Worte und apostolischen Predigten behält, aber den Kern hat er herausgenommen, welcher darin besteht, Christus sei kommen, daß er die Sünder selig mache. ... Er hat zum Schein alles gelassen, aber in der Tat und Wahrheit alles genommen. Das erfordert Kunst und Betrug, unter dem besten Schein alles zu beflecken und zu sagen, daß Christus für uns gelitten habe, und doch zugleich lehren, daß wir genugtun. Alle übrigen Ketzer sind nur in gewissen Stücken Widerchristen, dieser aber ist der einzige und wahre Widerchrist." [19]

Hierbei erhebt sich die Frage, wie es möglich sei, daß es auch unter dem Papsttum noch wahre Christen, liebe Kinder Gottes, gebe. Und doch ist dies eine Tatsache. Darauf weist auch unser lutherisches Bekenntnis wiederholt hin. Nachdem die Apologie der Augsburgischen Konfession die papistische Messe als einen Greuel „wider alle Schrift, wider alle Propheten und Apostel" charakterisiert hat, fährt sie fort: „Wie in Israel ein falscher Gottesdienst ward angerichtet mit Baal, auch unrechte Gottesdienste waren unter dem Schein des Gottesdienstes, den Gott geordnet hat, also hat der Antichrist in der Kirche auch einen falschen Gottesdienst aus dem Nachtmahl Christi gemacht. Und doch, wie Gott unter Israel und Juda dennoch seine Kirche, das ist, etliche Heilige, behalten hat, also hat Gott seine Kirche, das ist, etliche Heilige, unter dem Papsttum dennoch erhalten, daß die christliche Kirche nicht ganz untergegangen ist." [20] Und vorher, [21] nach dem lateinischen Text: „Wiewohl in der [römischen] Kirche die Päpste oder einige Theologen und Mönche gelehrt haben, daß die Vergebung der Sünden, Gnade und Gerechtigkeit zu suchen sei durch unsere Werke und neue Gottesdienste, welche Christi Amt verdunkelt und aus Christo nicht einen Versöhner und Rechtfertiger, sondern nur einen Gesetzgeber gemacht haben, so ist dennoch bei einigen Frommen immer eine Erkenntnis Christi geblieben." Bekannt sind auch die Worte Luthers: [22] „Ich sage, daß unter dem Papst die rechte Christenheit ist, ja der rechte Ausbund der Christenheit." Zur Begründung fügt Luther hinzu: „Höre du selber, was St. Paulus sagt 2 Thess. 2, 4: ‚Der Endechrist wird im Tempel Gottes sitzen.' Ist nun der Papst, wie ich nicht anders glaube, der rechte Endechrist, so soll er nicht sitzen oder regieren in des Teufels Stall, sondern in Gottes Tempel. Nein, er wird nicht sitzen, da eitel Teufel und Ungläubige, oder da kein Christus oder Christenheit ist,

19) St. L. IX, 1472 ff.
20) M. 270, 98.
21) M. 151, 271.
22) St. L. XVII, 2191.

denn er soll ein Widerchrist sein. Darum muß er unter den Christen sein. Und weil er daselbst sitzen oder regieren soll, so muß er Christen unter sich haben. Es heißt ja ‚Gottes Tempel‘, nicht ein Steinhaufe, sondern die heilige Christenheit (1 Kor. 3, 17), darin er regieren soll.“ Aber dabei ist festzuhalten, daß die offizielle Lehre und Tätigkeit des Antichrists nicht auf die Erhaltung, sondern auf die Zerstörung der Christenheit angelegt ist. „Der Papst verfolget uns, verflucht uns, verbannet uns, verjagt uns, verbrennet uns, erwürget uns und geht mit uns armen Christen um, wie ein rechter Endechrist mit der Christenheit umgehen soll.“ Sein Geschäft ist Seelenmord. So wenig jemand, der die unitarische Religion glaubt, ein Christ sein kann, so wenig kann jemand, der die offizielle römische Religion von der Gerechtigkeit aus den eigenen Werken im Herzen hat, ein Christ sein. Einen solchen christlichen Glauben, der sich teils auf Christi, teils auf eigene Gerechtigkeit verläßt, gibt es nicht. Diese christliche Psychologie ist ausdrücklich in der Schrift gelehrt: „Ist's aber aus Gnaden, so ist's nicht aus Verdienst der Werke; sonst würde Gnade nicht Gnade sein.“ [23]) Nun haben aber alle Werkreligionen die Eigenschaft, daß sie im Ernstfalle, nämlich zu der Zeit, wo die Gewissen recht von Gottes Gesetz getroffen sind, sich selbst widerlegen. So gab es und gibt es auch jetzt noch unter dem Papsttum Seelen, die in Gewissensangst und Todesnot gegen das Verbot des zwölften Kanons der sechsten Sitzung des Tridentinischen Konzils allein auf die göttliche Barmherzigkeit vertrauen, die um Christi willen die Sünden nachläßt. Im Papsttum ist ja noch der Text der Evangelien und Episteln, wie Luther oft erinnert. Luther berichtet aus eigener Erfahrung: [24]) „Ich habe einen Mönch gesehen, der da ein Kreuz in der Hand erwischte und sagte, als die andern Mönche alle ihre Werke rühmten: ‚Ich weiß von keinen meinen Verdiensten denn allein von des Verdienste, der für mich am Kreuz gestorben ist‘ und starb auch darauf.“ Die römische Kirche hat auch die rechte Taufe, wodurch Christo immerfort geistliche Kinder geboren werden. Und Luther bemerkt dazu: „Was also getauft lebet und stirbt bis in das siebente oder achte Jahr, ehe es die Hurenkirche des Papstes verstehet, ist gewißlich selig geworden und wird selig; daran zweifeln wir nicht.“ [25]) Aber danach fängt dann das geistliche Morden der Seelen an, die durch die Taufe in Christi Reich versetzt wurden. Luther fährt fort: „Aber wenn es groß wird und eure Lügenpredigt von eurer teuflischen Neuerei höret, glaubt und folgt, so wird's zur Teufelshure mit euch und fällt ab von seiner Taufe und Bräutigam, wie mir und andern geschehen ist, bauet und trauet auf seine Werke, . . . so es doch getauft ist, zu trauen und zu bauen auf seinen einigen lieben Bräutigam und HErrn JEsum Christum, der sich selbst für uns gegeben hat!“ Und auf diese Werklehre, durch welche der Abfall von Christo,

---

23) Röm. 11, 6. 24) St. L. VII, 1949 f. 25) St. L. XVII, 1335.

dem lieben Bräutigam der Seelen, geschieht, ist fernerhin das ganze Leben unter dem Papsttum eingestellt. Die aus der Taufgnade Gefallenen (die lapsi) dürfen nicht in bußfertigem Glauben zu ihrer Taufgnade zurückkehren, sondern werden anstatt auf ihre Taufe auf das „zweite Brett“ (secundam tabulam) verwiesen, nämlich auf die „Buße“.[26] Unter „Buße“ verstehen aber die Papisten nicht die Erkenntnis der Sünden und den Glauben an die von Christo erworbene und im Evangelium und in der Taufe zugesagte Vergebung der Sünden, sondern drei Menschenwerke: contritio cordis, confessio oris, satisfactio operis, selbstgemachte Reue, Ohrenbeichte und Genugtuung durch eigene Werke. Das ist eitel Seelenmord, weil Abführung von dem Fundament des christlichen Glaubens, das nichts anderes ist als die göttliche Gnade und Barmherzigkeit, die um Christi vollkommenen Verdienstes willen die Sünden vergibt und zur Vergebung der Sünden keinerlei Verdienst und Würdigkeit fordert. Was die Behandlung der Seelen unter dem Papsttum betrifft, so ist diese mit dem Resultat verglichen worden, das sich ergibt, wenn „der Elefant in einen Porzellanladen gerät“. Luther in seiner Schrift gegen Herzog Heinrich von Braunschweig[27]) erinnert an ein anderes, aber sehr altes Bild. Er schreibt: „Vorzeiten, da die Maler das Jüngste Gericht maleten, bildeten sie die Hölle [als] einen großen Drachenkopf mit sehr weitem Rachen, darinnen mitten in der Glut stunden der Papst, Kardinäle, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Kaiser, Könige, Fürsten, allerlei Mann und Weiber, doch kein jung Kind. Ich wüßte fürwahr nicht, wie man sollte oder könnte des Papstes Kirche feiner, kürzer und deutlicher malen und beschreiben. Denn gewiß ist sie der Hölle Schlund, der zuvörderst den Papst selbst und alle Welt verschlinget in Abgrund der Hölle durch des Teufels Rachen, das ist, durch ihr teufelisch Predigen und Lehren der Werkgerechtigkeit.“ Luther sagt daher l. c.: „Hier ist Zeit zu hören die Stimme des Engels, Offenb. 18, 4. 5: ‚Gehet heraus von Babylon, mein Volk, daß ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden, daß ihr nicht empfahet etwas von ihrer Plage, denn ihre Sünden reichen bis in den Himmel.‘“

Aber wie steht es zu unserer Zeit innerhalb des Protestantismus? Wir haben in unsern Synodalblättern wiederholt berichten müssen, daß ein Teil der britischen und amerikanischen Episkopalen sich durchaus mit Rom unieren wollen. Sie haben sich dahin geäußert, daß sie sich nicht länger der Sünde teilhaftig machen wollten, sich von Rom fernzuhalten. Die Leipziger „A. E. L. K.“ schrieb voriges Jahr in bezug auf Deutschland: „Es ist jetzt katholische Zeit.“ „Man erkennt es an der Haltung der Regierungen, man spürt es an unserer Literatur.“ Solche und ähnliche Äußerungen haben dem gegenwärtigen Papst, Pius XI., in

---

26) Trid. Sess. XIV, de poenitentiae sacramento.

27) St. L. XVII, 1334.

seiner Jubeljahrbulle vom 31. Mai des vorigen Jahres Mut gemacht, auch die Protestanten nach Rom einzuladen. Er verspricht, sie liebevoll aufzunehmen, ihre Sezession ganz zu vergessen und sie in die Zahl seiner treuesten Söhne einzureihen. Er wird ihnen vollkommenen Ablaß, Nachlaß und Verzeihung ihrer Sünden gewähren, wenn sie an zehn Tagen die heiligen Altarsakramente empfangen und die vorgeschriebenen Hauptkirchen Roms besuchen. An allen, die Neigung verspüren, dieser päpstlichen Einladung zu folgen, rächt sich die Verachtung des göttlichen Werkes der Reformation durch Luther, des Werkes, wodurch Gott zum Besten der ganzen Christenheit und der ganzen Welt dargetan hat, daß die Papstkirche, die sich als die alleinseligmachende Kirche darstellt, außer welcher niemand selig werden kann, vom Fundament des christlichen Glaubens völlig abgefallen und unter äußerlich kirchlichem Schein die größte Feindin der christlichen Kirche ist. F. P.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Ist es eine Schändlichkeit, die Religion der Väter zu verlassen? Im Jahre 1848 war der General von Gaja, während er in La Rochelle, Frankreich, kommandierte, öffentlich von der katholischen zur protestantischen Kirche übergetreten. Zwei Jahre später wurde dem Volksrepräsentanten Soubies von katholischer Seite der Vorwurf gemacht, er habe mit dem General von Gaja unter einer Decke gesteckt und in der Stadt Tabes den protestantischen Glauben einführen wollen. Um diesen Vorwurf gründlich zu widerlegen, veröffentlichte Soubies eine Schrift, in der die Worte vorkamen: „Nein, ich will den protestantischen Glauben nicht einführen, weil ich katholisch bin, weil ich es für eine Schändlichkeit ansehen würde, die Religion meiner Väter abzuschwören, in welcher ich geboren bin und in welcher ich sterben will.“ Dies veranlaßte den General von Gaja, ein öffentliches Schreiben an Soubies zu richten. Dieses Schreiben enthält zwar manche Unklarheiten, widerlegt aber schlagend die törichte Behauptung, daß es schändlich sei, von der „Religion der Väter“ abzutreten. Wir zitieren aus diesem Schreiben nach einem in Basel gedruckten Traktat (Dr. Marriott) die folgenden Worte: „An Herrn Soubies, Volksrepräsentanten. Mein Herr! Man weiß, daß ich zu La Rochelle offen die römische Kirche verlassen habe, um den evangelisch-protestantischen Glauben anzunehmen. Nun erklären Sie es in Ihrem Schriftchen für eine Schändlichkeit, die Religion seiner Väter abzuschwören. Dieses Wort Schändlichkeit hat mir übel in den Ohren geklungen; auch kann es eine Mißkennung meines Charakters und Verhaltens erwecken. Erlauben Sie daher, mein Herr, den Grundsatz, welcher aus Ihrer Äußerung hervorzugehen scheint, näher mit Ihnen zu untersuchen. Man muß in der Religion seiner

Väter sterben: das ist eine Lebensregel, die in aller Welt im Schwange geht, die aber keinen Augenblick Stich hält, wenn man sie genauer untersucht. Allerdings muß man in der Religion seiner Väter sterben, wenn diese Religion wahr und von aller Beimischung schädlichen Irrtums rein ist. In diesem Fall soll man in derselben nicht nur sterben, sondern auch leben, sie ehren, verbreiten und — was die Hauptsache ist — sie ausüben. Wenn aber diese Religion in ihrer Grundlage falsch ist, oder wenn sie zwar ursprünglich rein und vortrefflich war, dann aber eine tiefe Ausartung und Verunstaltung erlitten hat, so müssen wir eiligst unsern ganzen Einfluß aufbieten, um sie zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückzuführen; ja, wir müssen uns von ihr lossagen, wenn starre Unbeweglichkeit ihr zur andern Natur geworden ist. In der Religion seiner Väter, wie sie auch beschaffen sei, sterben wollen, das heißt ja dem unhaltbaren Satze beistimmen: Alle Religionen sind gut, dem Grundsatz derer, die gar keine Religion haben. In der Religion seiner Väter, wie sie auch beschaffen sei, sterben wollen, das heißt ja die ersten Christen verdammen, die sich vom Judentum und Abgötterei losgesagt haben. In der Religion seiner Väter sterben wollen, wie wär's, wenn man diesem Grundsatz schlechterdings folgen müßte? Dann wären Sie und ich im Heidentum der Gallier geboren, und zu dieser Stunde vielleicht würden Sie, mein Herr, vor einem rohen Götzenbilde knien oder andächtig einem Menschenopfer beiwohnen, das im geheimnisvollen Schatten eines heiligen Waldes geschlachtet würde. In der Religion seiner Väter sterben wollen, wie meinen Sie das? In der Religion welcher Väter? Denn, genau betrachtet, führt uns dieser Grundsatz von Geschlecht zu Geschlecht immer weiter zurück in der zahlreichen Reihe der Väter, von denen wir das Leben überkommen haben. Wir sahen sie als Volk im Schoße des Heidentums entstehen, dann zum Lichte des Christentums übertreten, dann vielleicht jener Sekte der Arianer zufallen, welche die Gottheit Christi leugnete, dann die finsteren Pfade des Mittelalters durchwandern, dann auf den Kreuz- und Querstraßen des zweifelsüchtigen und spöttischen Unglaubens des vorigen Jahrhunderts umherirren und endlich auslaufen in die neumodische Römlerei. Welche von diesen Religionen ist denn die unserer Väter? In welchem von diesen Gottesdiensten sollen wir leben und sterben? Da die Sache so steht, so werden Sie wohl, mein Herr, mit mir bekennen müssen, daß wir die religiöse Hinterlassenschaft unserer Väter erst nach genauer Untersuchung übernehmen sollen. Ich habe aufgehört, römisch-katholisch zu sein, um evangelisch-katholisch zu werden, gerade deshalb, weil ich diese genaue Untersuchung angestellt habe, und zwar nicht aus Unglauben, sondern aus ernstem Ringen nach Glauben; nicht aus Verachtung, sondern mit Ehrfurcht; nicht mit Stolz, sondern hoffentlich in Demut; nicht im Hinblick auf die öffentliche Meinung, sondern um meines eigenen Heiles willen. . . . Die Religion [nach der mich verlangte] habe ich im Protestantismus gefunden durch Lesen im Worte

Gottes, welches die Grundsätze desselben in sich faßt. Ich habe sie gefunden, ohne aufzuhören, ein Christ zu sein, indem ich vielmehr mich bemühte, wieder ein Urchrist, ein evangelischer Christ, zu werden, ein Christ, wie es unsere Väter in den apostolischen Zeiten waren, nach jenen Grundsätzen, die man nie hätte verdunkeln sollen. Bei diesem Wechsel, wofür ich täglich Gott danke, habe ich nur die Religion meiner spätesten Väter aufgegeben, um zu dem Glauben meiner christlichen Urväter zurückzukehren. Ist dies nun eine Schändlichkeit, so sei's! Mich tröstet dafür die Billigung derer, die mich verstehen, und das Zeugnis meines eigenen Gewissens. Mich tröstet auch der Gedanke, daß Gott solche Schmach eine Zeitlang über die ergehen läßt, die nicht nach der Allerweltsreligion, sondern nach der Religion der Wahrheit leben wollen. Sind nicht die Apostel in ihrem Zeitalter als ein Fegopfer der Leute angesehen worden, und hat nicht Voltaire den einen Schändlichen genannt, welchen wir den Heiligen und Gerechten nennen? Das Urteil der Menschen ist nicht unwiderruflich."

Revision des Urteils über die alte „lutherische Orthodoxie". Im „Leipziger Literaturblatt" (1925, S. 23 f.) weist Hans Leube darauf hin, daß in Deutschland gegenwärtig eine Änderung in der Beurteilung der lutherischen Orthodoxie sich anbahne. Bisher war es ja ziemlich allgemein Mode, lutherische Orthodoxie und tote Orthodoxie als Wechselbegriffe zu fassen. Ist es doch auch Ihmels möglich gewesen, zu behaupten, daß „auch die Reformation und erst recht die alte Dogmatik im wesenlichen bei dem intellektualistischen Offenbarungsverständnis stehenblieb". (Zentralfragen [2] 1912, S. 58.) Nach Leubes Bericht (a. a. O.) hat nun neuerdings Frick nachgewiesen, „daß die weitverbreitete Abwertung der Orthodoxie als einer an praktisch-kirchlicher Liebesarbeit unfruchtbaren Theologenschule falsch ist, und daß schon ihr [der lutherischen Orthodoxie], also nicht erst dem Pietismus, eine positive Lösung der Missionsaufgabe zuerkannt werden muß". Nach Leube ist auch die Abhandlung von Schmid (Herrenberg) „ein Beweis dafür, daß die herkömmliche Anschauung über das Zeitalter der lutherischen Orthodoxie einer Revision bedarf". Leube selbst bemerkt gegen H. Rothert, der in einer voriges Jahr veröffentlichten Schrift („Der kirchliche Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Kriege") die praktisch-kirchliche Tätigkeit des siebzehnten Jahrhunderts dem Pietismus kreditiert: „Ich kann dem Verfasser nicht beipflichten, wenn er in diesen Äußerungen praktisch-kirchlichen Strebens pietistische Regungen sieht, die von Rostock aus im siebzehnten Jahrhundert ausgegangen sind. Versteht man unter Pietismus das Dringen auf persönliche Frömmigkeit und das Streben, in praktischer Arbeit kirchliche Mängel zu beseitigen, so darf man ihn nicht nur einigen Theologen des siebzehnten Jahrhunderts zusprechen." Übrigens ist im vorigen Jahrhundert gerade auch in Deutschland gegen die „Abwertung" der lutherischen Orthodoxie lebhafter Protest erhoben worden. Wir erinnern nur an eine Äußerung

von Franz Delitzsch in seiner Festschrift zum dreihundertjährigen Reformationsjubiläum der Stadt Leipzig, die im Jahre 1839 unter dem Titel „Luthertum und Lügentum" erschien. Hier urteilt Delitzsch: „Jene alten lutherischen Theologen waren nicht bloß *gelehrte*, sondern auch *geheiligte* Theologen, unterwiesen in der Schule des Heiligen Geistes, erfüllt mit himmlischer Weisheit, süßem Troste und *lebendiger* Erkenntnis Gottes; Gottes Wort war eingepflanzt in ihr Herz, es war mit ihrem Glauben gemengt und in Saft und Kraft bei ihnen verwandelt. Gottes Wort, nicht menschliche Weisheit, auch nicht *verstanden* durch menschliche Weisheit, sondern erfahren durch göttliche Gnade, war das himmlische Feuer, an dem sie ihre Fackel entzündeten." So urteilte Delitzsch, weil ihm *damals* noch, wie den alten lutherischen Thelogen, die unfehlbare göttliche Autorität der Heiligen Schrift feststand. Er schreibt: „Ich bekenne, ohne mich zu schämen, daß ich in Sachen des Glaubens um dreihundert Jahre zurück bin, weil ich nach langem Irrsal erkannt habe, daß die Wahrheit nur *eine*, und zwar ewige, unveränderliche und, weil von Gott geoffenbart, keiner Sichtung oder Verbesserung bedürftig ist." „Die Heilige Schrift allein ist der Grund, auf dem die christliche Kirche den Pforten der Hölle trotzt, der Prüfstein, nach dem sie Wahrheit und Lüge unterscheidet, nach der sie richtet, aber auch gerichtet werden soll. Diesem Wort muß sie sich mit Ehrfurcht, mit Demut, mit Selbstverleugnung unterwerfen. Sie ist über dieses Wort nicht als *Richterin*, sondern als Haushälterin gesetzt, von der Gott Rechenschaft fordern wird; sie soll, wo sie nicht den Fluch Gottes auf sich laden will, zu diesem Worte weder etwas hinzutun noch davontun; sie soll ohne alle Menschenfurcht und Menschengefälligkeit *ihren Glauben an dieses Wort bekennen* und von aller Ungerechtigkeit oder ketzerischen Lehre nach dem ausdrücklichen Befehle Gottes abtreten." Bei dieser Stellung zur Schrift tritt Delitzsch dann auch in scharfen Gegensatz zu der *modernen* lutherischen Theologie, die in dem Wahn befangen ist, es resultiere „Intellektualismus", „Buchstabentheologie", „tote Orthodoxie" usw., wenn man mit den alten Theologen die Heilige Schrift die *einzige* Quelle und Norm der Theologie sein lasse. Aus diesem — wir können nicht anders sagen — *entsetzlichen* Wahn erklärte es sich wenigstens zum Teil, warum die modern-lutherische Theologie auch in ihren positiveren Vertretern sich unter Ablehnung des sola Scriptura prinzipiell auf die Schleiermachersche Erlebnistheologie eingestellt hat. Delitzsch schrieb: „Ihr [Neologen] scheidet zwischen Buchstaben und Geist. Ihr schmeichelt euch, daß Luther euer Patron sei. Nie aber versteht Luther unter dem Worte Gottes etwas von dem *Buchstaben* der Heiligen Schrift Verschiedenes, nie die Eingebung eines inneren Lichts, die Einfälle der blinden Vernunft oder die Trugbilder des verkehrten Gefühls, sondern stets das *geschriebene* Wort nach seinem einfachen Wortverstande, nach seinem klaren Sinne, mit Ausschluß aller menschlichen Vermitt-

lung, Verfälschung und Vergeistigung — die Heilige Schrift, durch welche allein, aber durch welche auch immer Gott der Heilige Geist wirkt, sie werde dem Hörer oder Leser ein Geruch des Lebens zum Leben oder ein Geruch des Todes zum Tode." Sollte es in Deutschland zu einer wirklichen Revision des Urteils über die lutherische Orthodoxie kommen, was ohne Rückkehr zum Schriftprinzip nicht möglich ist, so würde dies konsequenterweise eine Rückkehr zu den Schriften des Mannes einschließen, in dessen Herzen, mit Thomasius zu reden, „das Blut des evangelischen Glaubens am wärmsten und lebendigsten pulsierte". Wir meinen eine Rückkehr zu den Schriften Luthers. Auch wir sogenannten Missourier sind nicht sowohl zu den „alten Dogmatikern" als zu Luther zurückgekehrt. Walthers Hochschätzung der lutherischen Dogmatiker ist bekannt. Aber bekannt sind auch seine viel zitierten Worte: „Übrigens kennen die uns nicht, welche unsere Theologie die des siebzehnten Jahrhunderts nennen. So hoch wir die immense Arbeit schätzen, welche die großen lutherischen Dogmatiker dieser Periode getan haben, so sind doch eigentlich nicht sie es, zu denen wir zurückgekehrt sind, sondern vor allem unsere teure Konkordia und Luther, in welchem wir den Mann erkannt haben, den Gott zum Moses seiner Kirche des Neuen Bundes erkoren hat, seine in die Knechtschaft des Antichrists geratene Kirche, die Rauch- und Feuersäule des goldreinen und lauteren Wortes Gottes voran, aus derselben auszuführen." Fr. Horning im Elsaß hat sich etwas kräftiger dahin ausgedrückt: „Schmach, zehnmal Schmach über die Gelehrsamkeit, die protestantische Theologen an Luthers Schriften vorbeiführt!" (L. u. W. 1925, S. 17.) F. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

Noonday Sermons. By *J. W. Behnken.* Preis: $1.00.

Ein prächtig ausgestattetes Büchlein von 100 Seiten, zwanzig kurze Predigten enthaltend, mit einem Vorwort von P. A. Dörffler. Wie der Titel anzeigt, wurden diese Predigten für die sogenannten noonday services ausgearbeitet, also für die besonderen Gottesdienste, die unter uns jetzt an einer ganzen Reihe von Orten für die Fastenzeit gebräuchlich geworden sind. Das Vorwort gibt hierüber vollständigen und für den nicht Eingeweihten dankenswerten Aufschluß. Gehalten wurden die Predigten in St. Louis, wo der geehrte Verfasser kürzlich zum sechstenmal sich unter den Rednern befand, die bei diesen besonderen Gottesdiensten dienen. Vier der Ansprachen sind ex professo Fastenpredigten; die andern haben mehr allgemeinen Charakter und behandeln Fundamentalwahrheiten der Heiligen Schrift. P. Behnken hat eine herrliche Predigtgabe, und es sind beredte Zeugnisse für die seligmachende Wahrheit, die uns hier vorgelegt werden. Einfach, ohne Effekthascherei und doch mit Kraft und Feuer werden die Worte der Schrift ausgelegt und angewandt. Möge das Buch weite Verbreitung finden und, will's Gott, manch einem ein Wegweiser zur Seligkeit werden! A.

Synodalbericht des North Dakota- und Montana-Distrikts der Missourisynode. 1924. Preis: 15 Cts.

Von den Lehrverhandlungen sind nur die Thesen gedruckt, in denen die Lehre des zweiten Artikels der Konkordienformel über den freien Willen dargelegt wird.

Synodalbericht des Zentral-Illinois-Distrikts der Missourisynode. 1924. Preis: 34 Cts.

Der Bericht enthält unter anderm zwei Referate, ein englisches über den zehnten und ein deutsches über den elften Artikel der Augustana. Referenten waren P. C. A. Weiß und Prof. F. Wenger.

Verhandlungen der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. 1924. Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), Zwickau, Sachsen. Preis: 35 Cts.

Ein wirklich mustergültiger Synodalbericht! Man findet darin, was man sucht: ausgiebigen Aufschluß über das Werk und die Probleme unserer Brüder in Deutschland und ein lehrreiches, glaubenstärkendes Referat. Die Lehrbesprechungen beschäftigen sich mit den Lehren von der Auferstehung der Toten, dem Jüngsten Gericht und dem Weltende. Referent war P. J. M. Michael. Der Bericht läßt erkennen, in welch bedrängter Lage die Brüder drüben sich noch vielerorts befinden, und wie schreiend besonders die Not in bezug auf passende Gottesdienstlokale ist. Großartige Missionsgelegenheiten links und rechts; nur fehlt das Geld. Wen unter uns muß das nicht betrüben und zugleich beschämen? A.

Over the Hills of Galilee. By *Stephen A. Haboush.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. Preis: Einzeln 60 Cts.; das Dutzend $6.00.

Der Verfasser dieses äußerst geschmackvoll gebundenen Büchleins von 91 Seiten ist ein Galiläer, dessen Stammbaum nach der Familientradition zurückgeht auf den Apostel Petrus. Da Herr Haboush in seiner Jugend auf den Bergen und Fluren Galiläas Schafe hütete, ist er bekannt mit dieser Provinz des Heiligen Landes und ihren Sitten und Gebräuchen und besonders auch mit dem Leben, das die Hirten dort führen. Gerade das galiläische Hirtenleben will er beschreiben, um Licht auf die vielen Stellen der Schrift zu werfen, die von Hirten und ihrem Verhältnis zu ihren Herden reden; deshalb erzählt er so mancherlei aus seinem Leben. Mitunter ist das Schriftchen etwas fade; doch im großen und ganzen wird man es mit Genuß und Gewinn lesen. A.

The Great Supper. (Das große Abendmahl.) Words by *Chr. Eckhardt.* Music by *Dean Liborius Semmann.* Success Printing Co., 408 North Third St., St. Louis, Mo.

Es ist dies eine Kantate, die in neun Liedern das Gleichnis vom großen Abendmahl behandelt. Worte wie Melodien bekunden künstlerisches Geschick. Als Anhang ist ein Gesang gedruckt, betitelt „Das heilige Lied". Der Text ist überall in deutscher und englischer Sprache gegeben.

Aus Naboths Weinberg. Poetische Umschreibung der Geschichte Naboths, 1 Kön. 21. Treuen Mitchristen zur Ermunterung. Von Chr. Eckhardt. Obiger Verlag.

In zehn Gedichten wird hier von Naboth und dem an ihm begangenen schreienden Unrecht gehandelt. Der Verfasser verfügt offenbar über schöne poetische Gaben, und da es ihm darum zu tun ist, Gottes Namen zu verherrlichen, kann man sich über die Erzeugnisse seines Talentes nur freuen. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Der Bericht über die Verhandlungen des North Dakota- und Montana-Distrikts vom Jahre 1924 enthält treffliche Thesen über die Lehre „Vom freien Willen oder menschlichen Kräften". Schade, daß in dem Bericht „wegen Mangels an Raum nur die Thesen abgedruckt werden konnten". — Ein reiches Konferenzprogramm finden wir in der An-

zeige der Pastoralkonferenz unserer Brüder in Argentinien. Der „Kirchenbote", datiert Buenos Aires, 1. Januar 1925, hat die folgende Anzeige: „Die Sitzungen der Ev.-Luth. Pastoralkonferenz in Argentinien auf das Jahr 1925 werden, so Gott will, vom 10. bis zum 16. Februar inmitten der Gemeinde P. Karl Trünows im Dorfe San Juan bei Urdinarrain, Entre Rios, stattfinden. Folgende Arbeiten liegen vor: P. M. Berndt: Fortlaufende Exegese über den Epheserbrief; P. A. Wächter: Einrichtung und Führung einer Gemeindeschule in Argentinien (Fortsetzung); P. B. Ergang: Spanische Leichenrede zur Kritik; P. K. Schutt: Die Lehre von Kirche und Amt; P. G. Hübner: Die Geschichte der lutherischen Kirche von Martin Chemnitz bis zur sächsischen Auswanderung; P. Karl Wolf: Inspiration der Heiligen Schrift; das von der Konferenz erwählte Übersetzungskomitee: 1. Übersetzung des Gottesdienstformulars; 2. Zusammenstellung von 150 spanischen Liedern; 3. Übersetzung der ersten fünf Artikel der Augsburgischen Konfession." Es ist eine gute Sitte, bei Anzeigen von Konferenzen die Themata zu veröffentlichen. Es ist interessant, lehrreich und ermunternd, Kenntnis davon zu nehmen, welchen Stücken der christlichen Lehre und Praxis unsere Amts- und Glaubensbrüder ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden. — Über die Negermission, in der unsere Synode in Gemeinschaft mit den andern Synoden der Synodalkonferenz tätig ist, liegt eine Statistik vor, die das Jahr 1924 deckt. Stimmfähige Glieder zählt die Negermission 580 (77 mehr als im Vorjahr). Missionsschulen gibt es 36 (3 mehr als im Vorjahr). Schüler in den Missionsschulen: 2,962 (348 mehr). Die Zahl der Studierenden auf den drei höheren Lehranstalten beträgt 180 (38 weniger; die Vorbereitungsabteilung in Greensboro, N. C., ist mit dem Schluß des vorigen Jahres eingegangen). Schüler in den Sonntagsschulen: 3,340 (330 mehr als im Jahre 1923). Getauft wurden während des Jahres 344 (65 mehr als im Vorjahr). Konfirmiert wurden 357 Personen (116 mehr als im Vorjahr). Zum Tisch des HErrn gingen 5,587 Gäste (284 mehr als im Vorjahr). Getraut wurden 31 Paare (2 mehr als im Vorjahr). Begraben wurden 47 Personen (10 weniger als im Jahre 1923). Die Beiträge der Neger beliefen sich auf $28,575.03, etwa $3,318.31 mehr als im Vorjahr. Durchschnittlich hat jedes konfirmierte Glied $11.59 im Jahr beigetragen für kirchliche Zwecke. — In der Synode ist, wie periodisch schon früher, so auch jetzt wieder in Konferenzen die Frage behandelt worden, ob die lutherische Kirche genügenden Schriftgrund dafür habe, daß sie sich im Abendmahl an den Gebrauch des Weines gebunden erachtet, während sie den Gebrauch des ungesäuerten Brotes für ein Adiaphoron erklärt. Die Frage ist mit Ja zu beantworten. Es seien hier im allgemeinen die Gedankenreihen angegeben, in denen der Beweis sich vollziehen kann: 1. Der Ausdruck „Gewächs des Weinstocks" (*τὸ γένημα τῆς ἀμπέλου*) kommt nur dreimal im Neuen Testament vor (Matth. 26, 29; Mark. 14, 25; Luk. 22, 18) und bezeichnet jedesmal Passahwein, das ist, gegorenen Traubensaft. Dagegen findet sich das Wort „Brot" (*ἄρτος*) nach Bruders Konkordanz gegen hundertmal im Neuen Testament und bezeichnet nicht bloß Passahbrot, das ist, ungesäuertes Brot, sondern Brot, das man im täglichen Leben und für dasselbe herstellte, kaufte und gebrauchte. 2. Die apostolische Kirche, deren Praxis unter den Augen der Apostel für uns normativ ist, hat bei dem Abendmahl ebenfalls Wein gebraucht, der im Übermaß genossen berauschend

wirkte, wie wir aus 1 Kor. 11, 21 sehen. Hingegen finden wir im Neuen Testament keine Andeutung, daß für die oft und durch das ganze Jahr hindurch stattfindende Abendmahlsfeier jedesmal erst ungesäuertes Brot hergestellt und gebraucht wurde. Historisches: So hat es auch die alte Kirche (im Gegensatz zu den Häretikern) und die lutherische Kirche (im Gegensatz zu einem Teil der Reformierten) verstanden. Zitate bei Gerhard, Loci, L. De s. coena, § 19—22; Quenstedt, Systema II, 1184 sq.; Konkordienformel, M. 657, 48: „natürlicher Wein". — Es sollte darauf hingewiesen werden, daß hierzulande dem Wein sein guter Name, den er in der Schrift hat, durch unverständige Leute geraubt worden ist. So entschieden und oft der Mißbrauch des Weins in der Schrift gestraft wird, so entschieden und klar bezeugt die Schrift andererseits, daß der Wein als ein edles Getränk anzusehen sei. Der Wein bildete im alttestamentlichen Gottesdienst einen Bestandteil des täglichen und anderer Opfer (2 Mos. 29, 39. 40: יַיִן, und 4 Mos. 28 wird für שֵׁכָר, V. 7, יַיִן, V. 14, eingesetzt). Die größte Ehre ist dem Wein dadurch angetan worden, daß Christus selbst Wein gemacht hat, Joh. 2. Daher hat Gerhard recht, wenn er (L. De s. coena, § 20) den Wein „potus nobilissimus" nennt. Die einheitliche Praxis wird unter uns leicht aufrechterhalten. Auch die, welche die Möglichkeit einer allgemeinen Bedeutung von „Gewächs des Weinstocks" an den drei Stellen, wo es im Neuen Testament vorkommt, annehmen, halten doch den Gebrauch des Weines für die ganz sichere, außer allen Zweifel gestellte materia terrena und raten und handeln demgemäß. F. P.

Über den Wert der Gemeindeschule bemerkt das „Gemeindeblatt" der Wisconsinsynode: „Ein herrliches Zeugnis für den Wert des Religionsunterrichts legte der Gouverneur des Staates North Dakota ab in einer Proklamation, der die folgenden Sätze entnommen sind: ‚Besonderer Unterricht in der Religion darf nicht in den Lehrplan unserer durch Steuern unterhaltenen Schulen aufgenommen werden. Es wird fast allgemein zugegeben, nicht nur von Kirchenleuten, sondern auch von allen Erziehern unsers Landes, daß religiöse Erziehung der Kinder nötig ist, und daß nur die Religion diejenige sittliche Triebkraft liefert, welche gute, dem Gesetz gehorchende Bürger hervorbringt. Die große Zunahme von Verbrechen, besonders unter den Knaben und Mädchen, den jungen Männern und Frauen der Nation, spornt uns an, der religiösen Erziehung der Kindheit und Jugend in unserm Staate erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Die Zeit, welche jetzt für Religionsunterricht in Sonntagsschulen, Kirchenschulen und den Bibelschulen während der Ferienzeit zur Verfügung steht, ist vollständig unzureichend. Im ganzen Lande nimmt die Bewegung für Fortschritt in religiöser Erziehung die Form einer Wochentags-Kirchenschule an, die im Sinne hat, die Woche hindurch während eines Teils der Schulstunden Religionsunterricht zu erteilen, ohne daß der Staatsschule dadurch Kosten entstehen.' Der Herr Gouverneur redet also noch gar nicht direkt von Gemeindeschulen in unserm Sinn, sondern nennt schon das einen großen Fortschritt, wenn man nur einen Teil jedes Tages den Kindern, die sonst in die religionslose Staatsschule gehen, nebenbei Religionsunterricht erteilen will. Welches Lob klingt aber darin für unsere wirklichen Religionsschulen, die nicht nur in der Religion unterrichten, sondern auch religiös erziehen können! Und welchen Dank schulden wir Gott für dieses unbezahlbare Gut der wirklichen Religionsschule!"

Hart angegriffen werden die Missourier im Gettysburger *Lutheran Quarterly* (Juli 1924) wegen der Kritik des Eisenach-Konvents in „Lehre und Wehre". Wir lesen im genannten *Quarterly* (S. 321): "*Lehre und Wehre*, in an article that is characteristic of the Missouri Synod, takes offense at these services [bei dem Konvent in Eisenach]. The reading reminded me of the old intersynodical conferences on predestination and conversion, at which the Missourians refused to pray with their opponents in order to be consistent in the church-fellowship question. . . . The review by 'F. B.' in *Lehre und Wehre* simply shows that Missouri is *semper idem.*" — Das Vorstehende macht beinahe den Eindruck, als ob die Missourier Leute wären, die stets Umschau hielten nach andern Leuten, mit denen sie "church-fellowship" aufheben könnten. Dagegen hat jemand, der weder zur Missourisynode noch zur Synodalkonferenz gehört, vor einigen Jahren die Bemerkung gemacht, daß bei hierzulande vorgekommenen Trennungen nicht sowohl die Missourier als ihre "opponents" die Kirchengemeinschaft aufgehoben hätten. Die Missourier seien in der Regel zu weiteren Lehrverhandlungen bereit gewesen. Dies trifft sonderlich in bezug auf drei Trennungen zu, die innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche vorgekommen sind. Wir sogenannten Missourier sind auch insofern semper idem, als wir in bezug auf Aufhebung der Kirchengemeinschaft nicht schnell handeln. Dies Zeugnis uns auszustellen, sollte man sich nicht weigern. F. P.

Vincent Wehrle, Bischof von Bismarck, N. Dak., hat an die Priester seiner Diözese ein Schreiben gerichtet, worin er sagt, daß der Jubiläumsablaß nicht die Vergebung der Schuld der Sünde sei, sondern nur die zeitlichen Strafen der Sünde, inklusive der Strafen im Fegfeuer, erlasse. Diese Distinktion hat je und je den Zweck gehabt, das Ablaßwesen weniger anstößig erscheinen zu machen. Aber abgesehen davon, daß der Erfinder des Jubiläumsablasses, Bonifazius VIII., plenissimam omnium veniam peccatorum ankündigt und die päpstlichen Ablaßagenten, um die Ware köstlicher erscheinen zu lassen, sich ebenso umfassend ausdrückten, so tritt gerade auch bei der Unterscheidung von Schulderlaß und Straferlaß klar zutage, welchen Greuel und Betrug der päpstliche Ablaß in sich schließt. Die Apologie der Augsburgischen Konfession weist hierauf hin mit den Worten: „Haben Menschen Macht, die satisfactiones und aufgelegte Strafe oder Pein nachzulassen, so ist solche satisfactio von Gott nicht geboten. Denn göttlichen Befehl und Gebot kann ein Mensch nicht abtun." (M., S. 201.) Es liegt also gerade auch in dem Falle, wenn der Ablaß auf die Erlassung der zeitlichen Strafen der Sünden bezogen wird, ein päpstlicher Betrug vor, der sich selbst widerlegt. Worauf es bei dem Ablaß, einerlei ob er als Schulderlaß oder als Straferlaß gefaßt wird, abgesehen ist, drückt Luther in den Schmalkaldischen Artikeln so aus (M., S. 304, 18 f.): „Der Teufel hat den Papst geritten, solches zu preisen und zu bestätigen, damit die Leute ja häufig [das ist, in großer Anzahl] von Christo auf ihre eigenen Werke fielen und abgöttisch würden, welches das Ärgste daran ist, über das, daß es unnötig, ungeboten, ungeraten und ungewiß, dazu schädlich Ding ist. Darum ist hier auch kein Weichen oder Nachgeben." In der lateinischen Übersetzung lautet dieser Passus: „Sic Satanas papam *dementavit*, ut ista laudaret et stabiliret, et multi *magno numero* a Christo ad propria sua opera desciscerent et *idololatrae* fierent, quod omnium pessimum est, quum

alioqui res ipsa per se nec necessaria nec praecepta sit, sed consilio et certitudine destituatur et plane noxia sit. Quamobrem hic cedere et concedere aliquid non licet." F. P.

Ein Teil der Einwohner der Stadt Chicago wird mit Befriedigung den Bericht der Assoziierten Presse aus Rom vernommen haben, der dahin lautet: „Kardinal Mundelein von Chicago befindet sich zurzeit anläßlich der Feier des heiligen Jahres hier. Er stattete heute zum ersten Male allen vier Basiliken Roms Besuche ab, eine Pflicht, die er während seines Aufenthaltes in Rom täglich einmal auszuüben hat, wenn er der vom Papste gewährten Spezialablässe gelegentlich der Feier des heiligen Jahres teilhaftig werden will." F. P.

Die Religion unserer Kongreßmitglieder. Das methodistische Board of Temperance, Prohibition, and Public Morals hat einen religiösen Zensus beider Zweige des Kongresses, des Hauses und des Senats, veröffentlicht. Hiernach sind im Hause 90 Methodisten, 63 Presbyterianer, 57 Episkopale, 48 Baptisten, 32 Kongregationalisten, 32 Katholiken, 21 Christian Disciples, 17 Lutheraner, 8 Juden, 2 Quäker, und 35 gehören zu keiner Kirche. Im Senat sind 27 Methodisten, 22 Episkopale, 11 Presbyterianer, 6 Kongregationalisten, 5 Baptisten, 4 Katholiken, 2 Lutheraner, 2 Mormonen, kein Jude, und 10 gehören zu keiner Kirche. Das ist eine bunte Religionskarte. Die Sache wird aber sehr vereinfacht durch die weitere Angabe, daß 476 Mitglieder des Hauses und 85 Senatoren Logenglieder sind. Freimaurer: im Hause 304, im Senat 65; Pythiasritter: im Hause 98, im Senat 13; Odd-Fellows: im Hause 74, im Senat 7. Es ist daher anzunehmen, daß sie, von einigen möglichen Ausnahmen abgesehen, in der Religion im wesentlichen völlig einig sind, nämlich im Unitarismus, und daher außerhalb der christlichen Kirche stehen. F. P.

II. Ausland.

Die Gemeindeschule das Ziel unserer Glaubensbrüder in Deutschland. Die „Ev.-Luth. Freikirche" schreibt: „Eine dreiklassige evangelische Gemeindeschule (Privat-Volksschule) besteht, wie wir aus ‚Licht und Leben' erfahren, seit 1871 in Treffen in Österreich. Sie hat seit 1895 ein eigenes Heim in der Lindenallee des Schloßparkes. Im Jahre 1921—22 wurde sie von 177 Schülern besucht (je zur Hälfte etwa von Dorf- und Anstaltskindern). ‚Die Wichtigkeit dieser evangelischen Schule — deren Unterhaltung reines Glaubens- und Liebeswerk ist — kann nicht hoch genug gewertet werden. Ach, die Zahl der evangelischen Schulen ist im weiten österreichischen Lande gar dünn gesät! Im Jahre 1869 bestanden in Kärnten noch 34 evangelische Schulen. Und heute? Nur noch zwei: in Treffen und in Waiern. . . . In ihrer gedankenlosen Gleichgültigkeit hatten sich damals die Evangelischen beschwätzen lassen, sie sollten ihre eigenen Schulen drangeben, weil ja in den Simultanschulen nun volle Religionsfreiheit herrsche! Hernach hatten sie das Nachsehen, als es zu spät war. Überall, wo die Katholiken in der Mehrheit waren — und das sind sie in Österreich fast überall —, wurden die Evangelischen rechtlos; man nahm ihnen selbst das Gebet. Auch das „Unser Vater" konnten sie nicht mehr biblisch beten, denn die Katholiken verlangten das „Ave Maria". So können die Evangelischen so lange draußen stehen. Auch da, wo die Evangelischen in der Mehrheit sind, wissen sich doch

die Katholiken so heranzudrängen, daß die Evangelischen in den Simultanschulen fast überall zu kurz kommen. In Treffen ist es nun merkwürdig gegangen. Da beeilten sich die Katholiken, alsbald der evangelischen Schule eine katholische Privatschule gegenüberzustellen. Dann ist dort noch die staatliche Simultanschule. . . . Die evangelische Schule lag der edlen Gräfin Elvine de la Tour, der Gründerin der evangelischen Liebesanstalten in Treffen, besonders am Herzen. In ihr sah sie das feste Bollwerk ihrer Arbeit. Ausdrücklich hatte sie in ihrem Vermächtnis bestimmt: bei eintretender Unzulänglichkeit der Mittel, die Einschränkungen des Werkes nötig machten, sollte vor allem die Schule erhalten bleiben.' Wir teilen dies hier mit, einmal, weil wir uns freuen, daß auch in andern christlichen Kreisen unsers Volkes die Wichtigkeit christlicher Volksschulen erkannt und betont wird; und zum andern, weil die Geschichte der evangelischen Schulen in Österreich zeigt, welch unheilvolle Folgen gerade auf diesem Gebiet ,gedankenlose Gleichgültigkeit' der Christen haben muß. Es gilt hier, das Ziel klar zu erkennen und mit Tatkraft zu verfolgen. Gerade hier sind Zugeständnisse besonders verhängnisvoll. Wir lutherischen Christen können für unsere Kinder weder die weltliche noch die Simultanschule brauchen; auch der bloße Name ,Bekenntnisschule' darf uns nicht zu Zugeständnissen verleiten. Was wir erstreben müssen, sind wirklich lutherische Bekenntnisschulen, die von der Kirche gegründet und erhalten werden und unter ihrer Leitung und Aufsicht stehen. Solche Schulen sind wirklich ein Bollwerk auch unserer Arbeit."

Unsere Glaubensbrüder in Australien haben die Freude erlebt, daß die Regierung von Südaustralien nach langen Verzögerungen die Wiedereröffnung lutherischer Schulen gestattet hat. Der *Australian Lutheran* vom 21. Januar dieses Jahres berichtet: "The news that the South Australian Government had at last repealed the unfair act which during the late war closed our schools in South Australia was hailed with delight." Es ist aber ungewiß, ob für die Wiedereröffnung der Schulen die nötige Anzahl von tüchtigen Lehrkräften vorhanden sein wird. "Now that it was possible to reopen the Lutheran schools, the problem of providing enough capable teachers had to be tackled in all earnestness. Conference discussed the matter and finally requested General Synod's Education Committee to devise plans for the efficient training of young men and women who would take charge of the schools. God grant that enough men and women be found who are willing in the school to lead the lambs to Christ!" Wir sehen hieraus, daß unsern australischen Brüdern die Pflege der Gemeindeschulen sehr am Herzen liegt. — Aus derselben Nummer des *Australian Lutheran* erfahren wir, daß vom Januar dieses Jahres ab wieder das alte Synodalorgan, der „Kirchenbote", in deutscher Sprache erscheinen wird. Als Grund dafür wird angegeben: "to meet the requirements of many of the older members of Synod, who felt the need of a church-paper published in the German language". Auf der andern Seite wird darauf hingewiesen, daß die Rücksicht auf die heranwachsende Generation den Gebrauch der englischen Sprache auch in der Predigt absolut notwendig mache. Es heißt da: "For many years to come preaching in the German language will remain a necessity in order fully to meet the requirements of many members. But the use of the English language is absolutely necessary for the existence and the proper progress of our Lutheran Zion in Australia. Members of

congregations should not allow themselves to be swayed by petty prejudices, but should ever be filled with the eager desire to do the Lord's will and extend His kingdom through *whatever language* it is most easily done." Sprachenzwang ist auf keinem Gebiet so verkehrt als auf dem Gebiet der christlichen Kirche. Ja, Sprachenzwang widerspricht geradezu dem Charakter und der Aufgabe der christlichen Kirche. So selbstverständlich dies ist und in der Theorie auch allgemein zugegeben wird, so leicht wird es infolge der auch den Christen noch anklebenden Sündhaftigkeit und Kurzsichtigkeit hie und da vergessen. Freilich kann in großen kirchlichen Versammlungen, in denen ein halbes Dutzend oder mehr Sprachen vertreten sind, die Schwierigkeit entstehen, daß man nicht allen Anwesenden gleicherweise gerecht wird. Da kann wohl nur in der Weise geholfen werden, daß man sich der Sprache oder der Sprachen bedient, die die meisten Teilnehmer verstehen. Die christliche Liebe fügt sich in diese Sachlage und findet sie auch selbstverständlich. Zudem bleibt noch die Aushilfe durch Übersetzung der Reden übrig, wenn Redner sich einer Sprache bedienen müssen, die die meisten Anwesenden nicht verstehen. In dieser Weise hat man sich, nach dem Bericht des *Lutheran Quarterly* (1924, p. 316), bei dem „Lutherischen Weltkonvent" in Eisenach geholfen. "Every English address called for a translation into German", und zwar nicht bloß der deutschen Vertreter wegen. Daß der Gebrauch weder der deutschen noch der englischen Sprache eine Garantie für lutherische Lehre und Praxis bietet, trat gerade auch bei dem „Lutherischen Weltkonvent" zutage. F. P.

Intersynodale Lehrverhandlungen zwischen lutherischen Synoden in Australien. Unsere australischen Brüder sind in bezug auf Lehrverhandlungen zum Zweck der Herstellung einer Einigkeit in der lutherischen Lehre offenbar desselben Sinnes wie die Missourisynode und die ganze Synodalkonferenz. Sie sind stets willig, auf Lehrverhandlungen einzugehen. In dem in Australien vorliegenden Falle halten sie es für wichtig, daß das Vorhaben ohne langen Verzug ausgeführt werde. Wir lesen darüber im *Australian Lutheran* vom 21. Januar: "The committee elected to hold doctrinal discussions with representatives of the other Lutheran synods reported that little progress had been made. This was entirely due to the representatives of the United Evangelical Lutheran Church, which delayed in submitting the promised written treatises on topics where disagreement apparently existed between the synods. Conference was emphatic in its opinion that further delay in this important matter could only work irreparable harm. It was resolved that the holding of meetings be expedited, that the committee elected meet the representatives of the other synods within three months, and that within six months there be convened a public intersynodical meeting to which the laymen of the different synods are to receive an invitation." F. P.

Die Unmöglichkeit der „Bekenntnisschule" im paritätischen Staat. In Deutschland besteht ein Allgemeiner Ev.-Luth. Schulverein, der ein Schulgesetz fordert, welches „das verfassungsmäßige Recht der Eltern auf Unterweisung der Kinder in ihrem Bekenntnis wirklich sicherstellt". In Zusammenfassung wird gefordert: „Vom Kindergarten bis zur theologischen Fakultät der Hochschule muß ein einheitlicher christlicher Geist alle Schularten durchdringen." Dazu bemerkt „Die Ev.-Luth. Freikirche": „Wie das

freilich möglich sein soll, wenn der Staat, der ja paritätisch ist und viele Religionsverächter nicht nur unter seinen Bürgern, sondern auch unter seinen leitenden Persönlichkeiten hat und stets haben wird, das Schul- und Universitätswesen allein in der Hand hat und leitet, darüber schweigt sich die Kundgebung aus, wie sie denn auch darüber nichts zu sagen weiß, was denn geschehen soll, bis dieses ‚Schulideal' erreicht ist, und was diejenigen Eltern tun sollen, die jetzt und noch für lange Zeit (nämlich bis das Ideal erreicht ist) gezwungen sind, ihre Kinder in den Händen von Lehrern zu lassen, die weder selbst Christen sind noch die Kinder zu Christo zu führen gewillt noch auch fähig sind. . . . Es ist sehr anzuerkennen, daß der Ev.-Luth. Schulverein so tapfer für die Konfessionsschule eintritt und dabei auch vor dem Hinweis auf die tiefen Schäden der Kirche nicht zurückschrickt. Aber gerade die Not der Schule, vielmehr des der jetzigen Schule preisgegebenen heranwachsenden Geschlechts, muß jedem ernsten Christen, dem diese Not auf dem Gewissen liegt, die Überzeugung aufdrängen, daß es mit bloßen Worten und mit der Hoffnung, dadurch dem Ideale mit der Zeit näher zu kommen, nicht getan ist. Es muß gehandelt werden, und zwar alsbald. Und die Leute, die handeln können und müssen, sind nicht die Leute der Kirchenregierungen, sondern die Gläubigen, die ja eigentlich die Kirche sind. Sie dürfen weder auf Kanzel noch auf Katheder Irrlehrer dulden. Und wenn sie, wie zu erwarten, durch das Kirchenregiment die Absetzung solcher Irrlehrer nicht erreichen, so müssen sie eben dem Befehle Gottes gemäß von den Irrlehrern und denen, die sie wider Gottes Befehl in ihren Stellungen lassen und schützen, ihrerseits weichen, das ist, aus der Landeskirche austreten, sich an rechtgläubige Gemeinden an- oder zu solchen zusammenschließen und rechtgläubige Pfarrer und Lehrer berufen. Damit ist auch die Not und Gefahr der Kinder am besten und schnellsten gehoben. Denn christliche, im Bekenntnis einige Gemeinden erkennen es für ihre Pflicht, für christliche Unterweisung und Erziehung ihrer getauften Kinder Sorge zu tragen, und errichten darum, wo es möglich ist, Konfessionsschulen; wo das aber nicht möglich ist, unterweisen ihre Pastoren als rechte Hirten auch der Lämmer Christi die Kinder der Gemeinde in Gottes Wort und wenden so nach Möglichkeit die Gefahren ab, die den Kindern durch den erzwungenen Besuch der öffentlichen Schulen drohen. Wahrhaft bekenntnistreue Gemeinden sind der beste Schulverein; sie können auch für christliche höhere Schulen und Ausbildungsstätten rechtgläubiger Lehrer und Pastoren sorgen."

Klagen aus römischem Lager über kirchliche Verluste in Deutschland. „In einem Aufsatz des katholischen Politikers J. Joos in der [Berliner] ‚Germania' (1925, 29) über ‚Katholische Kirche und Industriearbeiterschaft' heißt es: ‚Der Katholizismus in Deutschland kann mit Stolz auf eine breite Schicht treuer, kampferprobter, kirchlichgesinnter Arbeiter hinweisen. Trotzdem: Wir haben auch Terrain verloren. Wir kennen sie, die einmal in unsern Reihen standen und dann irgendwann den Bruch vollzogen. . . . Es ist ein gefährliches Zeichen der Zeit, wenn wir uns heute so schwer tun [?], die katholische Arbeiterjugend in wünschenswertem Maße zu erfassen und zu erhalten. Der Nachwuchs aus der arbeitenden Jugend in das kirchliche Leben und in die katholische Standesorganisation ist durchaus ungenügend. Am meisten verloren haben wir in der Großstadt.' " Vorstehendes ist der „A. E. L. K." entnommen. Dem *Christian Herald* müssen wir

die Verantwortung für die Nachricht überlassen, daß bei uns in den Vereinigten Staaten von den 8 Millionen katholischen Kindern 78 Prozent nicht katholische Schulen besuchen. F. P.

Nicht bloß der Papst und andere Menschen mißbrauchen das Radio. Die Zeitungen berichten: „Die Fakultät der Universität zu Straßburg hat die überraschende Entdeckung gemacht, daß ein Student der Medizin sein Examen mit Hilfe des Radios bestanden hat. Er hatte unter seinem Pult einen Apparat angebracht, vermittels dessen ein Freund ihm von draußen die Antworten übermittelte. Die Sache wird untersucht und wahrscheinlich vor dem Unterrichtsminister verhandelt werden." F. P.

Lutherischer Kirchenraub? Die „A. E. L. K." berichtet aus Estland: „Nach dem Kirchenraub in Riga nun auch ein Kirchenraub in Reval. Auf Betreiben des Bischofs Kukk hat der estnische Innenminister den Revaler Dom, die älteste deutsche Kirche Estlands, der deutschen Gemeinde fortgenommen und sie für Staatseigentum erklärt. Sie soll dem estnischen Bischof als Bischofskirche übergeben werden. Gleichzeitig ist das gesamte Kirchenvermögen an Baulichkeiten und Kapitalien enteignet worden. Der Gewaltakt, der zu Sinn und Geist des eben erst vom estnischen Landtag verabschiedeten kulturellen Autonomiegesetzes in einem schneidenden Gegensatz steht, ist eine Parallele zu dem viel erörterten Raub der Jakobikirche in Riga — nur daß damals die Beute dem lettischen katholischen Bischof zufiel, während jetzt das estnische Oberhaupt der lutherischen Kirche, gewiß ein in der Kirchengeschichte einzig dastehender Fall, eine ihm unterstellte Gemeinde durch staatliche Stellen enteignen läßt, um sich selbst in den Besitz ihres Gotteshauses zu setzen. Daß der deutschen Gemeinde ‚gestattet' sein soll, auch fernerhin ihre Gottesdienste in ihrer Kirche abzuhalten, wird als Hohn empfunden. Gegen die ministerielle Verfügung soll beim Reichsgericht Einspruch erhoben werden. Der Staatspräsident hat die Zusage erteilt, daß die Übernahme der Domkirche nicht vollzogen werden darf, bevor die gerichtliche Entscheidung vorliegt."

Das „heilige Jahr" in Gefahr? Die „A. E. L. K." schreibt: Die hochgespannten Erwartungen, mit denen die Geschäftswelt der „Heiligen Stadt" dem Massenbesuch von Pilgern anläßlich des römischen Jubeljahres entgegensah, scheinen sich bisher nicht erfüllen zu wollen. Die Vergnügungsreisenden halten sich aus Furcht vor Überfüllung von Rom und Italien fern. Die infolge des erhofften Fremdenbesuchs gewaltig in die Höhe getriebenen Lebensmittelpreise, über die die einheimische Presse bittere Klagen anstimmt, tun das Ihre, um abzuschrecken. So befinden sich zurzeit nur wenig Fremde und noch weniger Pilger in Rom, und die Hotels stehen zur Hälfte leer. „Wenn die Dinge so weitergehen", schreibt der *Popolo d'Italia*, „so ist das heilige Jahr in Gefahr."

Über Spanien schreibt das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt": „Wie überall, so macht Rom auch in Spanien krampfhafte Anstrengungen, dem Vordringen des Evangeliums zu wehren. In Camunas hatte ein Priester die Unverfrorenheit, dem Sergeanten der Gendarmerie zu befehlen, er solle eine Weihnachtsfeier, die von den Evangelischen unter großer Beteiligung des Volkes in einem großen Saal veranstaltet wurde, sofort auflösen. Der Besitzer des Saales weigerte sich und schickte den Gendarmen heim, worauf der Sergeant den Besitzer und den Pastor bat, zu ihm zu kommen, wo sie den

Bürgermeister, einen früheren Schüler, der auch seine Kinder in die evangelische Schule schickt, antrafen. Es war dem Pastor natürlich leicht, dem Sergeanten zu beweisen, daß ein Kindergottesdienst kein politischer Akt sei noch eine gegen die römische Kirche gerichtete Handlung. Am meisten ärgerte sich der Sergeant selbst über den Priester, daß dieser sich anmaßte, ihm Befehle zu erteilen, die er doch nur von seinen Vorgesetzten entgegenzunehmen hätte. — In Ibahernando wollte der Priester den evangelischen Prediger verklagen wegen einer Rede, die dieser bei dem Begräbnis eines seiner treuesten Glieder auf dem Friedhof gehalten hatte. Es scheint aber, daß der Richter des Ortes die Klage nicht angenommen hat."

Eine selbständige evangelische Kirche in China. Auf dem südchinesischen Arbeitsfeld der Basler Mission in China hat sich eine selbständige evangelische Kirche gebildet. Es handelt sich um die Kirche aus dem Hakkastamm in der Provinz Kanton. Diese Kirche wurde in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von dem schwäbischen Missionspionier Lechler mitbegründet und umfaßt nun in etwa 150 Gemeinden 14,000 chinesische Christen und 7,000 Schüler. Die erste Generalsynode dieser Kirche wurde Ende August 1924 gehalten. Sie wurde abwechselnd von Basler Missionaren und chinesischen Führern geleitet und nahm probeweise ein Statut an, das von dem kurz vorher verstorbenen Missionspräses Maisch ausgearbeitet war und der Hakkakirche die Selbständigkeit gibt. Sie faßte sodann eine Reihe wichtiger Beschlüsse über kirchliche Fragen, wie Einrichtung eines Seminars für Lehrerinnen und einer Schule für Bibelfrauen, Herausgabe einer Vierteljahrsschrift und eines kirchlichen Jahresberichts, Erhöhung der Kirchensteuern, kräftige Pflege der deutschen Sprache zwecks gründlicher Ausbildung der chinesischen Pfarrer u. a. Das ungetrübte Zusammenarbeiten zwischen den Chinesen und den Missionaren, auf deren Rat und Mitarbeit die junge Kirche noch auf Jahrzehnte hinaus angewiesen sein wird, war das Erfreulichste an der bedeutsamen Tagung, die in engem Zusammenhang steht mit der allgemeinen Selbständigkeitsbewegung der chinesischen Missionskirchen. (A. E. L. K.)

Weil es von Interesse werden kann für unsere Mission in China, teilen wir den folgenden Bericht der Assoziierten Presse, datiert Peking, 21. Januar, mit: „In einer Ansprache bei einem Essen der Anglo-American Society in Peking befürwortete am Dienstagabend der amerikanische Gesandte Dr. J. G. Schumacher allmähliche Abschaffung der extraterritoriellen Konsulargerichtsbarkeit durch Kodifizierung des chinesischen Rechts auf moderner Grundlage und Schaffung gemischter Gerichte für Ausländer, deren ausländische Richter von China auszuwählen wären. Diese ausländischen Richter könnten mit der Zeit dann ganz abgeschafft werden."

Indien. Die Assoziierte Presse meldet aus Delhi unter dem 3. Oktober: Die Einigkeitskonferenz, in der 300 Repräsentanten aller religiösen Gemeinschaften Indiens auf Anregung des Mahatma Ghandi berieten, wie den religiösen Zwistigkeiten gesteuert werden soll, hat sich heute vertagt. Die Führer drückten die Hoffnung aus, daß die Beschlüsse der Konferenz dazu dienen werden, Ausschreitungen wegen religiöser Meinungsverschiedenheiten zu verhüten. Es wurde angeregt, den Tag, an dem Ghandi die sich selbst auferlegte Pönitenz eines dreiwöchigen Fastens beendigt habe, als Einigkeitstag in ganz Indien zu feiern.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 71. April 1925. Nr. 4.

Das Fundament des christlichen Glaubens.

(Fortsetzung.)

Die reformierten Sekten und das Fundament des christlichen Glaubens.

Die reformierten Gemeinschaften teilen sich in Calvinisten und Arminianer. So teilen sie sich selbst ein. Der bedeutende amerikanisch-reformierte Dogmatiker William Shedd geht so weit, daß er sogar die ganze Christenheit in Calvinisten und Arminianer einteilt. Nach Shedd gibt es nur "two great systems of theology which divide evangelical Christendom, Calvinism and Arminianism".[28] Der lutherischen Kirche, die in ihrem Bekenntnis sowohl den Calvinismus als den Arminianismus ablehnt, wird die Existenzberechtigung abgesprochen. Dem Urteil Shedds schließt sich ein anderer bedeutender amerikanisch-reformierter Dogmatiker an, der Princetoner Charles Hodge. Hodge erklärt die Lehrstellung der lutherischen Kirche für „unlogisch" (illogical) und unhaltbar.[29]

Wir führen uns nun zunächst vor, wie es um das Fundament des christlichen Glaubens bei den calvinistischen Reformierten steht. Das Charakteristikum der calvinistischen Reformierten besteht darin, daß sie die allgemeine Gnade (gratia universalis) leugnen. Calvin meint, Gott wolle etwa zwanzig Prozent der Menschheit ernstlich selig machen. Die übrigen achtzig Prozent habe er zur Verdammnis geschaffen.[30] Ebenso die *Westminster Confession of Faith* der Presbyterianer: "Neither are any other redeemed by Christ, effectually called . . . but the elect only."[31] Sehr energisch beschränkt auch der Princetoner Dogmatiker Charles Hodge Gottes Gnadenwillen und die Erlösung durch Christum auf einen kleinen Teil der Menschen. Hodge ist den Ausdrücken nach nicht ein solcher Grobian wie Calvin, der von „übergroßer Unwissenheit", „Kinderei" und „Fadheit" auf seiten derer redet, die einen allgemeinen Gnadenwillen Gottes in Christo lehren.[32] Hodge

28) *Dogmatic Theology*, I, 448.
29) *Systematic Theology*, II, 325.
30) *Inst.* III, 21, 5; 24, 12.
31) Chap. III, 6.
32) *Inst.* III, 23, 1.

ist den Ausdrücken nach höflicher. Aber den nur teilweisen Gnadenwillen Gottes und die nur teilweise Erlösung durch Christum hält auch er entschieden fest und fügt noch hinzu, daß es gegen Gottes Ehre und Würde sei, wenn man einen allgemeinen ernstlichen Gnadenwillen Gottes und eine allgemeine Erlösung durch Christum annehme. Hodge schreibt: "It cannot be supposed that God intends what is never accomplished; that He purposes what He does not intend to effect; that He adopts means for an end which is never to be attained. This cannot be affirmed of any rational being who has the wisdom and power to secure the execution of his purposes. Much less can it be said of Him whose power and wisdom are infinite. If all men are not saved, God never purposed their salvation and never devised, and put into operation, means designed to accomplish that end." Und speziell in bezug auf Christi Verdienst fügt Hodge hinzu: "If equally designed for all men, it must secure the salvation of all." [33)]

Was wird bei dieser Lehre aus dem Fundament des christlichen Glaubens? Der christliche Glaube ist, wie unser Bekenntnis, die Apologie, richtig sagt, fides specialis, das ist, Einzelglaube oder persönlicher Glaube, wodurch der zur Erkenntnis seiner Sünden gekommene Mensch die durch Christum für alle Menschen erworbene Gnade oder Vergebung der Sünden auf seine Person bezieht. Nur „dieser Glaube, wodurch jeder für seine Person (unusquisque) glaubt, daß ihm um Christi willen die Sünden vergeben werden und Gott um Christi willen versöhnt und gnädig sei, erlangt Vergebung der Sünden und rechtfertigt uns“.[34)] Diesem Glauben aber entzieht die calvinistische Leugnung des allgemeinen Gnadenwillens und der allgemeinen Versöhnung durch Christi Verdienst das für ihn unumgänglich nötige Fundament. Freilich, solange ein Mensch noch im Zustand der fleischlichen Sicherheit sich befindet, noch kein aufgewachtes Gewissen hat, so lange ist es ihm ziemlich einerlei, ob die Gnade Gottes nur auf zwanzig Prozent der Menschheit oder auf alle Menschen sich erstreckt. Wenn aber das Gewissen aufwacht, wenn die terrores conscientiae sich einstellen, wenn im Gewissen das Verdammungsurteil des göttlichen Gesetzes empfunden wird, dann versagt die zwanzigprozentige calvinistische Gnade vollständig. Dann wird unter den Gewissensschrecken des göttlichen Gesetzes der Sünder sich zu den achtzig Prozent der Menschheit rechnen, die Gott nicht selig machen will und für die Christus nicht gestorben ist. Er wird in Verzweiflung umkommen, wenn ihm nicht aus der Schrift als unumstößliche Wahrheit verkündigt werden kann, daß die Gnade Gottes in Christo sich auf alle Menschen ohne Ausnahme erstreckt. Das gestehen Reformierte selbst zu. Ein neuerer reformierter Theologe, Matthias Schneckenburger, weist in seiner „Komparativen Darstellung des lutherischen und reformierten Lehrbegriffs“

33) *Systematic Theol.*, II, 323. 34) M. 94, 45.

nach,[35]) daß der Calvinistisch-Reformierte, der von wirklicher Sündenerkenntnis ergriffen ist, lutherisch werden muß, wenn er in der Anfechtung nicht in Verzweiflung umkommen soll. Schneckenburger sagt: „Die reformierte Doktrin wird in praxi immer nach der lutherischen Seite gedrängt." Kurz, die calvinistisch-reformierte Lehre von einer Gnade, die sich nur auf etwa zwanzig Prozent der Menschen erstreckt, zerstört das Fundament des christlichen Glaubens. Daß trotzdem im Laufe der Zeit auch aus dem calvinistisch-reformierten Lager Millionen Menschen selig geworden sind, hat vornehmlich einen zweifachen Grund. Die einen hatten das tödliche Seelengift von der nur teilweisen Gnade Gottes nie in sich aufgenommen, weil ihre Prediger in bezug auf die offizielle Lehre, die so entschieden auf Leugnung der gratia universalis lautet, meistens sehr schweigsam waren. Andere, die das Gift in sich aufgenommen hatten, haben es in Gewissensangst und Todesnot wieder ausgeschieden, weil ihnen, wenn auch zum Teil nur aus Verlegenheit, Schriftstellen vorgehalten wurden, die die allgemeine Gnade Gottes bezeugen. Um das unumgänglich nötige Fundament des christlichen Glaubens festzuhalten, bekennt daher die lutherische Kirche in der Konkordienformel:[36]) „Wir müssen in alle Wege steif und fest darüber halten, daß, wie die Predigt der Buße, also auch die Verheißung des Evangelii universalis, das ist, über alle Menschen gehe." Wie steif und fest Luther über der gratia universalis gehalten hat, um das Fundament des christlichen Glaubens festzuhalten, geht aus der folgenden konkreten Darstellung hervor:[37]) „Ja, möchtest du sagen, wer weiß, ob Christus auch meine Sünde trage? Ich glaube wohl, daß er St. Petri, St. Pauli und anderer Heiligen Sünde getragen hat; die waren fromme Leute; wenn ich nun auch St. Petrus oder St. Paulus wäre! Hörest du nicht, was hier St. Johannes (1, 29) sagt: ‚Dies ist das Lamm Gottes, das da trägt die Sünde der Welt'? Nun kannst du ja nicht leugnen, du seiest auch ein Stück der Welt. . . . So du [nun] in der Welt bist, und deine Sünden sind ein Stück der Weltsünde, so stehet hier der Text: Alles, was Sünde heißt, Welt und der Welt Sünde, von Anfang der Welt her bis ans Ende, das liegt allein auf dem Lamm Gottes; und weil du denn auch ein Stück von der Welt bist und in der Welt bleibest, so wirst du ja auch des mitgenießen, davon an diesem Ort der Text saget." Auch jeder von uns hat mehr oder weniger deutlich erfahren, daß ihm das Fundament seines Glaubens entschwunden wäre, wenn er nicht an der hundertprozentigen, keinen Sünder ausschließenden Gnade hätte festhalten dürfen.

Und wie steht es in bezug auf das Fundament des christlichen Glaubens bei der andern Abteilung der reformierten Gemeinschaften, bei den arminianischen Reformierten? Sie wollen im Unterschied von den calvinistischen Reformierten die allgemeine, auf alle

---

35) I, 200 ff. 36) M. 709, 28 ff. 37) St. L. VII, 1717 ff.

Menschen sich erstreckende Gnade lehren. Aber sie schränken nun ihrerseits die Gnade Gottes in anderer Weise ein, nämlich in der Weise, daß sie lehren, des Menschen Bekehrung und Seligkeit hänge nicht von Gottes Gnade *allein*, sondern auch davon ab, daß der Mensch an seinem Teile zur Erlangung der Gnade und Seligkeit *mitwirke*. Gottes Gnade sei nur eine teilweise Kraft (vis partialis) zur Bekehrung des menschlichen Willens. Die göttliche Gnade könne nur bei menschlicher Mitwirkung sich erfolgreich durchsetzen, non posse exire in actum sine cooperatione liberae voluntatis humanae.[38] So kommt die Erlangung der Gnade Gottes und Seligkeit nicht auf die sola gratia, sondern auch, und zwar *ausschlaggebend, auf den Menschen selbst, auf* seine Mitwirkung, seine Selbstbestimmung, Selbstentscheidung, besseres Verhalten im Vergleich mit andern Menschen zu stehen. Das ist aber ein Faktor zur Erlangung der Gnade Gottes und Seligkeit, den es gar nicht gibt, und ein Glaube, der sich auf dieses Fundament gründet oder davon abhängig ist, ist eine menschliche Einbildung, die in jeder ernstlichen Anfechtung in Zweifel und Verzweiflung stürzt.

Und doch ist diese schriftwidrige und trostlose arminianisch-reformierte Lehre auch innerhalb der lutherischen Kirche aufgetaucht. Und zwar sehr bald. Melanchthon war ein ganz guter Theologe, solange er Luthers Führung aus Gottes Wort folgte. Aber als er sich fühlen lernte und Luther gegenüber nach Selbständigkeit strebte, da „plagte ihn seine Philosophie". Er wollte über Gottes Wort hinaus klug sein. Er wollte sich nicht dabei beruhigen, was die Schrift lehrt, nämlich daß die Verlorengehenden allein durch ihre eigene Schuld verlorengehen, die Seligwerdenden hingegen allein durch Gottes Gnade selig werden. Er wollte vielmehr *für die menschliche Vernunft* erklären, warum nicht alle Menschen selig werden. Er hätte die gesuchte Erklärung in der Weise Calvins gewinnen können, indem er wie Calvin die allgemeine Gnade Gottes und die allgemeine Erlösung durch Christum leugnete. Doch diese „Erklärung" gefiel Melanchthon nicht. Aber *weil er doch „erklären" zu* *müssen* meinte (necesse est), so wählte er die Erklärung, die später die arminianische Partei innerhalb der *reformierten Kirche offiziell auf ihre Fahne schrieb*. Er leugnete das „allein aus Gnaden", die sola gratia. Er lehrte: „Da die Verheißung des *Evangeliums allgemein ist und in Gott nicht widersprechende* Willen sind, so muß notwendig *in uns* [Menschen] eine Ursache des Unterschiedes sein, warum Saul verworfen, David angenommen wird, das heißt, es muß in den beiden ein *verschiedenes Verhalten* (actio dissimilis) sein."[39] Melanchthon lehrte *drei* Ursachen der Bekehrung (tres causae conversionis), *zwei* außerhalb und *eine* innerhalb des Menschen gelegene. Er machte *neben* dem Heiligen

38) So die Apologie des Bekenntnisses der Remonstranten 1630, S. 162 b.
39) Loci, ed. Detzer I, 74.

Geist und dem Worte Gottes den menschlichen Willen (die voluntas non repugnans, die facultas se applicandi ad gratiam) zu einer Mitursache der Bekehrung. Aus dieser Veranlassung gab es in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts innerhalb der lutherischen Kirche einen harten, mehr als dreißigjährigen Kampf. Es galt, das „allein aus Gnaden" in der Lehre von der Bekehrung und ewigen Erwählung zu restituieren. Die Wahrheit siegte vollständig. Im zweiten und elften Artikel der Konkordienformel ist der Unrat des Synergismus Melanchthons und der Philippisten gründlich ausgefegt. Mit klarem Zeugnis vertreibt die Konkordienformel den synergistischen Nebel, der sich über der Kirche der Reformation lagern wollte. Sie ruft in die Kirche Gottes hinein: Keine *tres* causae conversionis, sondern die Bekehrung zu Gott ist allein Gottes des Heiligen Geistes Werk, wozu er die Predigt und das Hören des Wortes Gottes als das von Gott geordnete Mittel und Werkzeug gebraucht. Die Konkordienformel klagt,[40]) daß „in den Schulen die Jugend de *tribus* causis efficientibus, concurrentibus in conversione hominis non renati, das ist, mit der Lehre von den dreien wirklichen Ursachen der Bekehrung des unwiedergebornen Menschen zu Gott, heftig irregemacht worden ist, welchergestalt dieselben, nämlich das gepredigte und gehörte Wort, der Heilige Geist und des Menschen Wille, zusammenkommen". Und in positiver Darlegung fügt sie hinzu, „daß die Bekehrung zu Gott allein Gottes des Heiligen Geistes Werk sei, welcher der rechte Meister ist, der allein solches in uns wirket, dazu er die Predigt und das Gehör seines heiligen Wortes als sein ordentlich Mittel und Werkzeug gebraucht; des unwiedergebornen Menschen Verstand aber und Wille ist anders nichts denn allein subjectum convertendum, das ist, der bekehrt werden soll, als eines geistlich toten Menschen Verstand und Wille, in dem der Heilige Geist die Bekehrung und Erneuerung wirket". Die Konkordienformel ruft daher ferner in die Kirche hinein: Es gibt auf seiten des Menschen kein Sichschicken zur Gnade (facultas se applicandi ad gratiam), sondern der Mensch, nach seiner natürlichen Beschaffenheit, widerstrebt, und zwar auch wissentlich und willig (etiam sciens volensque), der Wirkung des Heiligen Geistes, „ehe er durch den Heiligen Geist erleuchtet, bekehrt und wiedergeboren wird".[41]) Es gibt daher auch[42]) kein „verschiedenes Verhalten" (actio dissimilis) und keine verschiedene Schuld, sondern wenn die, welche bekehrt und selig werden, sich mit denen, welche unbekehrt bleiben, vergleichen, so müssen sie ihrerseits die gleiche Schuld (eadem culpa) und das gleich üble Verhalten gegen Gottes Wort und die Wirkung des Heiligen Geistes bekennen. „Nos cum illis collati et quam simillimi illis deprehensi."

40) M. 610, 90. *Trigl.* 914, 90.
41) M. 589, 7; 593, 20. 21.
42) M. 716, 57 ff.

Würden wir Christen bei einer angestellten Vergleichung ein verschiedenes Verhalten und eine geringere Schuld auf unserer Seite annehmen, so würden wir das Fundament des christlichen Glaubens, die sola gratia, verlassen. „Denn denen geschieht nicht unrecht, so gestraft werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, bekehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihr Verdienst.“ Endlich bezeugt auch die Konkordienformel: was über diese beiden in Gottes Wort geoffenbarten, nämlich über die eigene Schuld auf seiten der Verlorengehenden und über die sola gratia auf seiten der Seligwerdenden, hinausgehe, das sei als ein für die menschliche Erkenntnis in diesem Leben unerforschliches Geheimnis anzuerkennen und unerforscht stehen zu lassen. So gründlich und allseitig fegt die Konkordienformel den Synergismus Melanchthons und seiner Anhänger aus. Sie verbietet den Erklärungsversuch, von dem Melanchthon ausging. Sie weist auch auf das entschiedenste die Faktoren, in denen Melanchthon die gesuchte Erklärung fand, zurück, indem sie lehrt: Es gibt keine tres causae conversionis, keine facultas se applicandi ad gratiam, kein verschiedenes Verhalten und keine verschiedene Schuld auf seiten derer, die bekehrt und selig werden, sondern bei ihnen findet sich die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten. — Trotzdem ist der Synergismus mit seiner Lehre vom verschiedenen Verhalten und seiner verschiedenen Schuld auf seiten derer, die bekehrt und selig werden, immer wieder von neuem in der lutherischen Kirche aufgetaucht, im siebzehnten, achtzehnten, neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, und hat, wie in andern Ländern, so auch insonderheit in den Vereinigten Staaten, Existenzberechtigung innerhalb der lutherischen Kirche beansprucht.

Was wird bei dem Synergismus, so fragen wir noch einmal, aus dem Fundament des christlichen Glaubens? Durch den Synergismus in jedem Grade, einerlei ob er viel oder wenig oder ganz wenig zur Erlangung der Seligkeit in den Menschen verlegt, wird das Fundament des christlichen Glaubens nicht bloß teilweise, sondern ganz aufgegeben. Gottes seligmachende Gnade in Christo ist keine teilbare Größe: „Gratia non est gratia ullo modo, si non gratis datur omni modo.“ Und einen christlichen Glauben, der sich nicht ganz, sondern nur zum Teil auf Gottes Gnade verläßt, gibt es nicht. „Sooft die Schrift vom Glauben redet, meinet sie den Glauben, der auf lauter Gnade bauet.“[43] Insonderheit ist gerade auch dann das Fundament des christlichen Glaubens völlig aufgegeben, wenn sich jemand bei einem Vergleich mit andern Menschen ein verschiedenes Verhalten und eine geringere Schuld zuschreibt. Er versetzt sich eo ipso in die Klasse der Pharisäer und nimmt damit eine Stellung ein, die außerhalb des Gnadenreichs ge-

43) Apol. M. 97, 55.

legen ist. Der Pharisäer, der sich im Vergleich mit dem Zöllner vor Gott besser dünkt, geht ungerechtfertigt in sein Haus hinab.[44] Am gewaltigsten hat dies wohl Luther ausgedrückt, wenn er sagt:[45] Christus „verbietet dir, daß du dich über keine Hure erhebest, wenn du gleich Abraham, David, Petrus oder Paulus wärest". Wer es dennoch tut, ist auf dem Wege, aus einem Ersten ein Letzter zu werden. Einem Christen kommen wohl infolge des noch in ihm wohnenden bösen Fleisches Gedanken der Selbsterhöhung, aber er „speit sie aus wie Teufelsdreck", wie Walther sich derb auszudrücken pflegte. Ganz entsetzlich ist das Unheil, wenn jemand das „Es ist hie kein Unterschied"[46] aufhebt und sich im Vergleich mit andern vor Gott besser dünkt. Das war die Nationalsünde des fleischlichen Israel, wodurch es sich über die Heiden erhob und sich vom Reiche Gottes ausschloß.[47] Dieselbe Sünde regte sich bei den Heidenchristen, wenn sie ihrerseits ebenfalls Neigung zeigten, sich über die Juden zu erheben, und sprachen: „Die Zweige sind zerbrochen, daß *ich* hineingepfropfet würde."[48] Aber warnend ruft Paulus den Heidenchristen zu: „Ist wohl geredet. *Sie* sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen, *du* stehest aber durch den Glauben. Sei nicht stolz, sondern fürchte dich! Hat Gott der natürlichen Zweige nicht verschonet, daß er vielleicht dein auch nicht verschone. Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes: den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden." Luther nennt die Gedanken, wonach jemand im Vergleich mit andern sich vor Gott besser oder weniger schuldig dünkt, „den leidigen, heimlichen Tück", durch den auch „große Heilige" gefallen sind. „Siehe, wie ist Saul gefallen! Wie ließ er David fallen! Wie mußte Petrus fallen! Wie fielen etliche Jünger Pauli!" „Ist's nicht dem Papst auch so ergangen, da er mit den Seinen nicht anders meinte, denn er wäre Gottes Statthalter und der Allernächste, hat's auch die Welt beredet? Aber eben in demselben ward er des Teufels Statthalter und der Allerfernste von Gott, daß nie kein Mensch unter der Sonne also wider Gott und sein Wort getobet und gewütet hat. Und hat doch den greulichen Tück nicht gesehen; denn er ist sicher gewesen und hat sich nicht gefürchtet vor diesem subtilen, scharfen, hohen, trefflichen Urteil: ‚Die Ersten sind die Letzten.' Denn es trifft das Allertiefste im Herzen, den eigenen geistlichen Dünkel, der sich auch in Armut, Unehre, Unglück für den Ersten hält, ja, dann am allermeisten." Und was Luther warnend andern zuruft, sagt er auch sich selbst und den Seinen. Er fügt hinzu: „Darum ist es auch wohl not, daß man dies Evangelium [am Sonntag Septuagesimä] zu unsern Zeiten denen predige, die jetzt das Evangelium wissen, *mir*

44) Luk. 18, 9—14.
45) St. L. XI, 515.
46) Röm. 3, 24.
47) Matth. 8, 11. 12.
48) Röm. 11, 19.

und meinesgleichen, die alle Welt lehren und meistern können und achten dafür, wir seien die Nächsten und haben Gottes Geist rein aufgefressen mit Federn und Beinen."[49] Hiernach ist die Schädlichkeit des Synergismus zu beurteilen. Weil er das Bessersein und die verschiedene Schuld im Vergleich mit andern zu seiner Parole gemacht hat, *so entzieht er damit dem christlichen Glauben*, der ja „auf lauter Gnade bauet", das Fundament. Der Synergismus in jeder Form irrt in einem primären Fundamentalartikel.

Aber dann kann es unter den Synergisten keine Christen geben! Und wir müßten z. B. auch dem späteren Melanchthon den christlichen Glauben absprechen. Die Möglichkeit, daß solche, die wir als Synergisten klassifizieren müssen, dennoch im christlichen Glauben stehen, liegt darin, daß sie in ihrem Herzen und vor Gott das selbst nicht glauben, was ihr Mund redet und ihre Hand schreibt. Solche Fälle gibt es. Wir nennen das nach allgemeinem Sprachgebrauch „die glückliche Inkonsequenz". So urteilt der neuere Theologe Frank (Erlangen) in bezug auf den späteren Melanchthon, daß dieser selbst für seine Person nicht geglaubt habe, was er vom Katheder aus lehrte und öffentlich schrieb.[50] Wir stimmen diesem Urteil Franks zu. Auch Luther nimmt eine „glückliche Inkonsequenz" an. Einerseits lehrt Luther sehr entschieden, daß der Synergismus in jeder Form und in jedem Grade die Entstehung des christlichen Glaubens verhindert und, wenn er sich später einschleicht, das Fallen aus dem Glauben mit sich bringt. Andererseits weist aber auch Luther darauf hin, daß die Praxis wohl besser sein kann als die Theorie. Als Erasmus zum Schutze des Synergismus darauf hinwies, daß solche Leute, die *auch Luther als „Heilige"* gelten ließ, in ihren Reden und Schriften den menschlichen „freien Willen" in Sachen der Seligkeit gelehrt hätten, da führte Luther in seiner Schrift De Servo Arbitrio diese Gedanken aus: Die Heiligen sind ganz andere Leute „inter disputandum", das heißt, wenn sie vor dem Publikum reden oder schreiben, als wenn sie im Kämmerlein vor ihren Gott hintreten, zu Gott beten und mit Gott handeln. Vor dem Publikum schreiben sie dem Menschen noch ein Vermögen zu, sich der Gnade gegenüber richtig zu verhalten (vim, quae ad gratiam sese applicat); sobald sie aber vor Gott hintreten, vergessen sie gänzlich (penitus obliti) des eigenen Vermögens, verzweifeln an sich selbst, rechnen sich mit allen andern Menschen zu den verdammlichen Sündern und schreien nur um Gnade (desperantes de semet ipsis ac nihil nisi *solam* et *puram* gratiam longe alia meritis invocantes) und sprechen wie der heilige Bernhard auf dem Sterbebette: „Ich habe gottlos gelebt", „Perdite vixi". Und wie erklärt Luther diesen Widerspruch zwischen Theorie und Praxis auch bei den Heiligen? So: Beim öffentlichen Disputieren wollen sie vor

---

49) St. L. XI, 513. 514.

50) Theologie der Konkordienformel I, 135. 198 f.

Menschen gewinnen (verbis et disputationibus intenti sunt); es gilt etwa, eine früher eingenommene Stellung zu behaupten. Sobald sie aber vor Gott hintreten, macht sich ihre eigentliche christliche Gesinnung (affectus), die noch in ihnen ist, geltend, nach der sie das eigene gute Verhalten nicht nur nicht rühmen, sondern sogar ihr ganzes natürliches Wesen als Gott feindlich selbst anklagen.[51] Chemnitz hat in seinem Examen Concilii Tridentini den Abschnitt „Veterum Testimonia de Justificatione",[52] worin er nachweist, daß auch solche Kirchenväter, die vor dem großen Publikum und vom sicheren Katheder aus (in declamatoriis rhetoricationibus und in otiosis disputationibus) die christliche Rechtfertigungslehre durch die Einmengung eigener Werke verfälschen, aller eigenen Werke vergessen und die sola gratia preisen, wenn sie in Anfechtungen und Todesnot, sich vor Gottes Richterstuhl stellen (quando in tentationibus et meditationibus quasi ad Dei tribunal sistunt). Chrysostomus und Basilius reden in Schriften synergistisch von des Menschen Willen in der Bekehrung. Die Konkordienformel[53] warnt daher vor diesen Reden also: „Was belanget die Reden Chrysostomi und Basilii: Trahit Deus, sed volentem trahit; tantum velis, et Deus praeoccurrit, das ist: ‚Gott zeucht, er zeucht aber den, der da will'; item: ‚Wolle allein, so wird dir Gott vorkommen'" und urteilt von diesen Reden, „daß sie der Form gesunder Lehre nicht ähnlich, sondern derselben zuwider und demnach, wenn von der Bekehrung zu Gott geredet [wird], billig zu meiden [sind]". Aber Chrysostomus ist ein anderer Mann in seinem Abendmahlsgebet. Gerhard[54] teilt dies Gebet mit, worin Chrysostomus sich nicht nur neben, sondern noch unter eine Hure stellt. Chrysostomus betet: „Wie du nicht zurückgestoßen hast eine mir gleiche (similem mihi) Hure und Sünderin, als sie zu dir trat und dich berührte, so wollest du von demselben Affekt herzlicher Barmherzigkeit gegen mich Sünder bewegt werden, der ich zu dir trete und dich berühre. Und wie du nicht verabscheut hast den unreinen und verabscheuungswürdigen Mund jener, womit sie dich küßte, so wolle auch nicht verabscheuen meinen Mund, der noch unreiner und schändlicher ist als der Mund jener Sünderin." Ebenso ist auch Basilius ein anderer Mann in seinem Abendmahlsgebet, das Gerhard ebenfalls[55] mitteilt und worin es u. a. heißt: „*Nimm mich an, gütigster HErr, wie die Hure, wie den Schächer, wie den Zöllner und wie den verlornen Sohn und nimm von mir die schwere Last meiner Sünden, der du trägst die Sünden der Welt.*"

An diesem Punkt ist früher und zu unserer Zeit für eine mildere

51) Opp. lat. v. a. VII, 166. St. L. XVIII, 1730.

52) Ausg. Genevae 1667, p. 141 sqq.

53) M. 608, 86.

54) Loci, L. de sacra coena, § 265.

55) A. a. O.

Beurteilung des Synergismus plädiert worden. Man sagte und sagt: Wir gestehen allerdings zu, daß kein Synergist, sofern in seinem Herzen noch der christliche Glaube sich findet, vor Gott sein verschiedenes Verhalten oder seine geringere Schuld oder seine Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens usw. geltend macht. Aber weil doch die Möglichkeit der doppelten Buchführung vorliegt, das heißt, weil es möglich ist, daß jemand, der öffentlich synergistisch lehrt, in seinem Herzen doch eigentlich die sola gratia meint und sich mit den andern Menschen auf die gleiche Sünderbank setzt, so sollte man dem Synergismus doch wohl eine gelindere Behandlung zuteil werden lassen. Dagegen ist zu sagen: Was die Konkordienformel fordert, nämlich die Anerkennung der gleichen Schuld und des gleich übeln Verhaltens bei einem Vergleich mit andern Menschen, das ist die Lehre der Heiligen Schrift. Die Schrift lehrt: „Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist".[56] Sodann kann die „glückliche Inkonsequenz" solcher Synergisten, die besser vor Gott glauben, als sie vor Menschen lehren, auch gar leicht in „unglückliche Konsequenz" umschlagen. Es liegt sehr nahe, daß sie ihr eigenes Herz verführen, das heißt, anfangen selbst zu glauben, was sie andere lehren, zumal die Selbstgerechtigkeit und Erhebung über andere auch noch im Fleisch der Christen steckt. Das ist, wie wir von Luther hörten, der „leidige heimliche Tück", durch den auch „die allergrößten Heiligen" gefallen sind, „darum es auch Christus den Aposteln selbst vorhält". Und welche Verwirrung haben solche Leute in der christlichen Kirche dadurch angerichtet, daß sie das verschiedene Verhalten und die geringere Schuld lehrten, auch ohne diese Dinge selbst zu glauben! Wir sehen das an Melanchthon, der durch seine synergistischen Reden die lutherische Kirche in einen dreißigjährigen harten Kampf stürzte. Deshalb hatte die lutherische Kirche wahrlich Ursache genug, daß sie in der Konkordienformel Melanchthons und seiner Anhänger Lehre von dem verschiedenen Verhalten und der geringeren Schuld so gründlich ausfegte und so gewaltig die Schriftlehre wieder auf den Leuchter stellte: „Es ist hie kein Unterschied": die, welche selig werden, müssen, wenn sie sich mit denen, die verlorengehen, vergleichen, ihrerseits die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten anerkennen. Auch in der amerikanisch-lutherischen Kirche erhob sich ein gewaltiger Ansturm, der das verschiedene Verhalten und die geringere Schuld in die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl wieder einstellen wollte. Hätte die ganze amerikanisch-lutherische Kirche diesem Ansturm, der auch reichlich vom Ausland unterstützt wurde, nachgegeben, so gäbe es zu dieser Zeit keine treulutherische Kirche in den Vereinigten Staaten.

---

56) Röm. 3, 23. 24.

Die sich noch lutherisch nennende Kirche hätte wider den Protest der Heiligen Schrift und wider den Protest ihres Bekenntnisses die sola gratia und damit das Fundament des christlichen Glaubens preisgegeben. Denn nur das ist christlicher Glaube, „der auf lauter Gnade bauet".[57]

(Fortsetzung folgt.) F. P.

Auswirkung des Subjektivismus in Deutschland.

In den schmerzlichen Erörterungen über den politischen Zusammenbruch des Deutschen Reiches, die für einen ansehnlichen Teil der jetztzeitigen Literatur Deutschlands seit 1919 charakteristisch sind, klingt meistens noch ein selbstbewußter, hoffnungsvoller Ton durch: der deutsche Gedanke ist nicht besiegt worden; die Geistessuprematie bleibt bei den Germanen; das deutsche Ich ist unüberwindlich. Gerade dieser Ton ist ein Gegenstand ernster Sorge für manchen, der für die Leiden des tiefgedemütigten deutschen Volkes herzliches Mitgefühl hat, und den die fortwährenden schreienden Ungerechtigkeiten empören, die von politischen Machthabern gegen dieses Volk verübt werden. Denn beobachtende und nachdenkende Menschen außerhalb Deutschlands haben bereits vor Generationen in der hochfahrenden Überspannung des Ego in der Geisteswelt Deutschlands eine große Gefahr erkannt, nicht bloß für jenes Land, sondern auch für alle andern Länder, die unter den verderblichen Einfluß der deutschländischen Verstandeshoffart kamen. Unter diesem Einfluß hat besonders die Kirche, spezifisch die sogenannte protestantische Kirche, zu leiden gehabt.

Mit der stolzen Erhebung der Philosophie über die Theologie und dem immer kühneren Vordringen der ersteren während der letzten zwei Jahrhunderte bekam die christliche Kirche in Deutschland die zersetzende Kraft des Subjektivismus zu fühlen. Es traten Zustände ein, die schlimmer waren als jene, die sich vor der Reformation unter der Geisteshegemonie des Aristotelismus herausgebildet hatten. Jede Philosophie ist im Grunde egoistisch, auf das Ich des Philosophen gegründet und eingestellt und den Interessen *seines* Denkens dienend. Man lasse sich hier nicht durch Phrasen täuschen: das absolut Wahre, das absolut Gerechte, das absolut Schöne ist immer nur das absolut Wahre, wie es sich Descartes, Kant, Fichte usw. vorzustellen vermocht haben. Daher das fortdauernde Ringen und Weitertreiben der philosophischen Spekulation, bei dem sich wie im Ozean während eines Sturmes die vorwärts jagenden Wellen überstürzen und einander begraben. Das Gefühl des quälenden Unbefriedigtseins mit dem bisher Errungenen drängt darauf hin, das Absolute noch absoluter zu machen — sit venia verbo! Es erübrigt nach jahrtausendelangem heißen Bemühen der

---

57) Apol. M. 97.

fachmännischen Philosophie immer noch, das absolut Absolute zu finden. Wäre es möglich, daß einer es fände, so wäre es doch wieder nichts anderes als seine persönliche Vorstellung. Ein Ende ist hier nicht abzusehen. Auch dem ebenfalls durch Deutschland berühmt gemachten christlichen Ich ist hier nicht mehr zu trauen als irgendeinem andern Ich. Würde man zwei, drei, zehn, hundert, tausend, ja sämtliche vorhandenen christlichen Ich zu einem großen Gesamt-Ich zusammenschmelzen, etwa in das mythische kirchliche Selbstbewußtsein, so wäre auch das kein Fortschritt; denn man würde doch nur mit einer Menge von Ich operieren, die jedes für sich unzulänglich zu der ihm gestellten Aufgabe wären, und die Gesamtsumme von zehn Millionen Unzuverlässigkeiten wäre immer noch nichts anderes als Unzuverlässigkeit. Der christliche Glaube an die objektive Offenbarung Gottes, die Heilige Schrift, der alle Spekulation zur Ruhe bringt, erreicht, was das philosophierende Ich nie erreicht: πίστει νοοῦμεν, sagt der Apostel. Aber dieser Glaube ist ein beständiger, manchmal sehr heißer und bitterer Kampf mit dem vom Worte Gottes wegstrebenden eigenen Ich.

Durch Luthers mächtiges Schriftzeugnis und das Schriftprinzip der lutherischen Reformation war einst in Deutschland der Heide Aristoteles aus den theologischen Lehrsälen ausgetrieben worden. Aber er kam wieder und brachte mit sich sieben Geister, die ärger waren denn er selbst. Die Verwüstung, welche durch sie im Heiligtum der göttlichen Wahrheit angerichtet worden ist, übertrifft alles bisher Dagewesene. Hohnlachend blickt der Papst auf den Greuel herab und reibt sich vergnügt die Hände.

Die Vertreter einer echten Schrifttheologie haben längst den Zusammenbruch des Theologisierens aus dem sogenannten christlichen Selbstbewußtsein heraus vorhergesehen und ihre warnenden Stimmen dagegen erhoben. Aber sie sind von den Führern in der Theologenwelt Deutschlands mit sehr wenigen Ausnahmen entweder ignoriert und totgeschwiegen oder als unverantwortlich rückständig verurteilt worden. Wenn jetzt, wo allein schon die unerbittliche Logik niederbeugender Tatsachen — abgesehen von dem viel ernsteren Appell der Heiligen Schrift an das theologische Gewissen — den deutschländischen Gedanken in nüchterne Bahnen lenken sollte: ich sage, wenn jetzt noch das alte abstoßende Getue mit der Obmacht des deutschen Geistes fortgeführt werden sollte, das wäre unaussprechlich traurig. Bei dieser Reflexion ist es durchaus nicht nötig, daß man sich das geistlose und scheinheilige Gefasel in politischen und semipolitischen Kreisen von einer völligen Reue und Zerknirschung aneignet, zu der das deutsche Volk erst noch gezwungen werden muß. Dieses Räsonnement, das sich über die übertriebene deutsche Selbstherrlichkeit beschwert, geht selber von selbstsüchtigen Beweggründen aus und verfolgt selbstsüchtige Ziele. Aber vor das Forum der beleidigten göttlichen Majestät müssen die im Ich-Wahn

befangenen Verächter des ewigen Evangeliums Gottes allerdings immer wieder zitiert werden, und es muß ihnen zugerufen werden: Tut Buße! Erkennt, wovon ihr gefallen seid, und tut die vorigen Werke!

Es darf darum als eine erfreuliche Kundgebung notiert werden, daß jüngst auf dem Pfarrertag in Gießen D. Zöllner von Münster in Westfalen einen zu ernstem Nachdenken anregenden Vortrag hielt über das Thema: „Der Subjektivismus; seine Berechtigung, seine Gefahren und seine Schranken." *) Zwar zeigt der Vortrag immer noch eine ziemliche Abhängigkeit von der wissenschaftlichen Schule, aber im großen und ganzen ist er doch ein Anfang, längst berechtigte Kritik zu üben an schweren Verirrungen, deren unausbleibliche Folgen jetzt den Deutschen ins Fleisch schneiden. Zugleich ist der Vortrag eine beherzigenswerte Warnung an die gesamte Theologenwelt außerhalb Deutschlands.

D. Zöllner beschäftigte sich zunächst mit den subjektivistischen Überspannungen deutscher Philosophen. An der Wende der Aufklärungsperiode steht Kant, durch dessen Wirken „eine Welt von Autorität zerschlagen wurde, um nach seiner Meinung auf dem festeren Grunde, zu welchem er glaubte vorgedrungen zu sein, eine neue gewissere Autorität vom Menschen aus zu erbauen und die gesamte Welt von da aus zu ihrem Ziele zu führen". In dem Hirn eines Zwerges ward dieser titanische Gedanke geboren, und aus demselben Mutterschoß sollten nun auch die Kräfte entspringen, diesen stolzen Gedanken zu verwirklichen. Wie? Die Vernunft des Individuums Kant unterwarf den Begriff „Vernunft überhaupt" einer kritischen Untersuchung. Aber vergessen wir nicht: die „Vernunft überhaupt", die hier von einer Einzelvernunft untersucht wurde, war im Grunde nichts anderes als eben die Kantsche Einzelvernunft. Der Philosoph projektierte sein persönliches Denk- und Urteilsvermögen von sich aus in die Unendlichkeit und meinte etwas vor sich zu haben, was von ihm selbst unabhängig sei. So wurde der Sprung von der Einzelvernunft zu dem Kantschen Postulat der Gesamtvernunft vollzogen und die theoretische Vernunft mit kategorischer Notwendigkeit in die praktische Vernunft übersetzt.

Das Resultat dieses Prozesses zeichnete der Vortragende folgendermaßen: „Diese von der Einzelvernunft erschlossene Allvernunft ist nun der Herr über alle Herren, der König über alle Götter. Was vor ihr gilt, das ist, und was sie nicht mißt, das darf nicht sein. Der Mensch ist wieder [eben wie in der Aufklärungszeit] das Maß aller Dinge. Über die gewaltig ragenden Berge und die Unendlichkeit des gestirnten Himmels hinweg trägt ihn das Bewußtsein, daß er das innerste Gesetz alles dessen, die innerste Wahrheit alles Seienden in seiner Brust trägt, daß er mit seinem Denken im wahrsten Sinne des Worts sie alle neu schaffe, ihren Sinn zum Bewußtsein und damit zur vollen Realität bringe. Hier ist

*) Abgedruckt in „Pastoralblätter", 67. Jahrg., 3. Heft, Dezember 1924, S. 105—121.

auch das Geheimnis der Freiheit des Menschen; denn indem er sich diesen geistigen Gesetzen der Vernunft, will also sagen, seines eigensten innersten Wesens, beugt, beugt er sich keinem Fremden: er beugt sich dem Eigenen. [!] So handelt er autonom, und dieses sein Handeln ist sittlich. [?] Es verhilft dem Geist und der Vernunft in ihm zum Siege über das andere, über das Fleisch, die Materie, oder wie es genannt werden mag. Der Mensch schafft es mit seiner Kraft. ‚Du kannst, denn du sollst', heißt es. Denn dies Sollen ist sein eigenstes Wesen. Darum leuchtet es über seinem Wege, und deshalb erfüllt seine Seele das Hochgefühl seines Adels, das ihn innerlich in antikem Sinne sich behaupten läßt: Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae. Aber Kants Überzeugung ist, daß die Allvernunft schließlich doch siegen und das Reich der wahren Menschenwürde in der Republik aufrichten, von da weiter zu Völkerbünden durchdringen und auf diesem Wege zu dem gelobten Lande des ewigen Friedens und der ewigen Gerechtigkeit führen werde." (Unterstreichungen und Klammern von mir.)

Als Vademekum für ein Studium Kants könnte ich mir kaum etwas Praktischeres denken als diese Worte Zöllners. So etwas wird natürlich dem Studiosus nicht gleich auf der Schwelle des philosophischen Studiums gesagt, sondern der Ärmste wird vor die Gesamtvernunft, die Allvernunft, als vor ein Ding, das an sich ist, hingestellt, und er glaubt wirklich, daß die Gesamtvernunft eine philosophische Entdeckung von etwas konkret und unabhängig Dastehendem ist, etwa wie die Entdeckung Amerikas durch die Vikinger und Columbus. — Was die Anwendbarkeit des Ausdrucks „sittlich" in diesem Zusammenhang anbetrifft, so kann derselbe unmöglich auf die christliche Sittlichkeitsnorm, das heilige Gesetz Gottes, zurückgehen. Die Reste der natürlichen Gotteserkenntnis im gefallenen Menschen sind zu kümmerlich, um als Maßstab für vollkommene Sittlichkeit zu dienen. Aber auch diese Reste werden von der philosophierenden Vernunft nicht respektiert; denn selbst diese Reste predigen dem Philosophen noch seine totale Abhängigkeit von dem höchsten Wesen. Sie sagen ihm, daß er von seinem Schöpfer nicht autonom, sondern heteronom angelegt ist. Aber dieser Gedanke der Abhängigkeit paßt nicht in das egoistische Schema der philosophischen Denkweise, die durchaus nach Emanzipation hindrängt und eben dadurch vor dem eigenen, unaustilgbaren Bewußtsein der Abhängigkeit von dem Ens omnium excellentissimum und der Verantwortlichkeit gegen ihn um so unsittlicher wird, je freier sie zu sein glaubt. Das Hochgefühl des Menschenadels, das sich in der Philosophenbrust herausbildet, ist, im Lichte des heiligen Gesetzes Gottes betrachtet, ein leerer Wahn, ein phantastisches Gebilde, ein Selbstbetrug; Luther würde es „Schwärmerei" genannt haben. Schaut man noch tiefer in das Experiment hinein, so erkennt man wohl auch in demselben die diabolischen Impulse, die von Anbeginn dem Menschen seine eigene Vergottung vorgegaukelt

haben. Damit ist keineswegs gesagt, daß sich der egoistische Philosoph solcher Initiativen stets bewußt ist.

Eine noch umfassendere Abzweckung vom einzelnen aus zur Erfassung des Universums konstatierte Zöllner bei Fichte und Hegel: „Fichte, indem er nicht nur die Vernunft, sondern die Gesamtheit des Menschengeistes, das ‚Ich‘, einsetzte und vom einzel ‚Ich‘ zum universalen ‚Ich‘ vorzudringen und dies universale ‚Ich‘ zu fassen versuchte, vor allen Dingen den Willen, den in Verbindung mit dem universalen ‚Ich‘ souveränen Eigenwillen betonend; und Hegel, der die Logik in ihrer inneren Entwicklung von These, Antithese und Synthese als das große Gesetz des Geistes proklamierte und die Welt selbst mit ihrem Werden und ihrer Geschichte als eine großartige Manifestation dieses Geistes erkennen lehrte: auf die Höhe der Vollendung den Satz bringend, daß Denken das wahre Sein ist.“ Auch in diesem Absatz steckt in den von mir durch Sperrdruck hervorgehobenen Worten der vorige Selbstbetrug: die „Verbindung“ des souveränen Eigenwillens mit dem universalen Ich ist eine bloß gedachte; denn das universale Ich ist eine philosophische Errungenschaft des souveränen Eigenwillens — ist eben der hochpotenzierte Eigenwille, und das ganze Räsonnement läuft hinaus auf das Setzen eines quid pro quo.

Mit Recht wies Zöllner darauf hin, daß „Kant in seinen Projektionen von der Einzelvernunft zur Vernunft überhaupt sehr vieles, besonders in die praktische Vernunft, mit aufgenommen hat, was ihm, dem einem frommen Elternhause entstammenden Mann, aus der Bibel noch als eine Art Erbgut geblieben war. Hinter seiner Schilderung von der Kraft der angeblich in der Vernunft verankerten sittlichen Grundgesetze zum Beispiel steht deutlich genug der Sinai mit seinem Donner und Blitz, nur daß dort der lebendige Gott redete und hier die Vernunft an seine Stelle treten sollte. Auch die Bezeichnung des kategorischen Imperativs stammt letzten Endes von dieser Stelle. Denn nach den Grundlagen des Systems sollte es doch bloß der Ausdruck dafür sein, daß die sittliche Grundnorm, weil sie aus dem geistigen Wesen des Menschen stammte, sich mit zwingender Gewalt nun geltend machen und das, was, wieder in Erinnerung an biblische Grundgedanken, das radikal Böse genannt wird, unter die Füße treten würde. Der Gegensatz von Fleisch und Geist ist dagegen inhaltlich von Kant durchaus im Sinne des Hellenismus gefaßt und ist tief unterschieden von dem Gegensatz zwischen Fleisch und Geist im Neuen Testament, besonders bei Paulus“. Auch andern Philosophen und philosophierenden Theologen mit christlichen Antezedenzien ist es so ergangen, daß sie Wahrheiten, die in der Kindheit ihrem Herzen eingepflanzt worden waren, aus sich selbst herausgearbeitet zu haben glaubten. Das ist eine Phase des vorhin erwähnten Selbstbetrugs.

Zwei Klassen von Philosophen, so führte Zöllner weiter aus, haben

den Irrtum, der in der eben geschilderten Philosophie steckt, durchschaut: die Schopenhauerschen Pessimisten oder Buddhisten und die Nietzscheaner. Sie sahen, daß Selbstsucht das treibende Motiv dieser Philosophie sei, und weil die ersteren den Menschen, wie er ist, als einen „eitlen Komödianten, der einen König vortäuschen will, während er doch ein Bettler ist", nur verachten konnten, so sahen sie auch in aller menschlichen Selbstbehauptung und Selbstdurchsetzung die Wurzel alles Übels und in der Vernichtung die „Erlösung" von diesem Übel. Die letzteren dagegen drangen auf „die Vollendung der Selbstsucht bei den wenigen, die dazu fähig sein würden", und schufen den Übermenschen mit dem Überwillen, der, „jenseit von gut und böse stehend, in rücksichtsloser Selbstsucht seine Interessen zum Siege führt". Diese Richtung schuf sich auch ihr eigenes Vokabularium in den Worten „Solipsismus: die Verehrung, mit der jeder sich selbst als dem einzigen göttliche Ehren erweisen soll", und „Expressionismus", welch letzteres Wort namentlich in der Kunst die Grundidee dieser Philosophie zum Ausdruck brachte. Dem expressionistischen Misthaufen sind dann zuletzt solche Stinkblüten entsprossen wie das Bekenntnis des Ketzers von Caona bei Gerhart Hauptmann: „Ich will lieber einen lebendigen Bock oder Stier anbeten als den Gehängten am Galgen" und die schamlos unverhüllte Neigung, nur noch das Prinzip der Zeugung als Mutter der Götter und Menschen anzubeten, wie sie in dem Buch Burtes, „Wiltfeber oder die Geschichte des ewig Deutschen", bei Hermann Löns u. a. zutage getreten ist. Es fehlt nur noch, daß das Phalluszeichen wieder als Symbol echter Religiosität öffentlich aufgerichtet und zur Schau getragen wird. In seinen scheußlichsten physischen Auswirkungen endet die deutsche Selbstdurchsetzungsidee, der Subjektivismus, im Dreck der Unsittlichkeit und im Ekel.

Zöllner nahm dann eine andere Entwicklungslinie des Subjektivismus zur Besprechung auf, die von dem Realismus Goethes ausgeht. Aber das Ergebnis seiner Untersuchung ist wesentlich dasselbe wie vorhin.

An diesen Ausschreitungen des Subjektivismus ist das Gros des deutschen Volkes mitschuldig, denn es hat diese Subjektivisten bewundert und bejubelt und vor der Außenwelt mit ihnen geprahlt. Mit einem Anflug von Humor schildert Zöllner, wie der deutschländische Spießbürger, keine Gefahr ahnend, seine „großen Deutschen" bewundert habe, etwa wie er Sonntags im Zoologischen Garten die Löwen, Tiger usw. angestaunt habe. Die Biester waren ja hinter schweren eisernen Gittern verwahrt, und daß sie je ausbrechen könnten, schien ausgeschlossen zu sein. Aber es kam der Tag, wo der Schreckensschrei durch Deutschland gellte: Der Löw' ist los! und nun ist die bange Frage, ob noch ein Tierbändiger aufzutreiben ist.

Ich habe nur einen kleinen Teil des inhaltreichen Vortrags Zöllners zu dieser Berichterstattung herausheben können, mag aber nicht schließen ohne ein Wort über den Anteil der deutschländischen Theologie an den Auswirkungen des Subjektivismus. Der Ich-Wahn ist nämlich in die Theologie hinübergenommen worden. Die Theologen vergaßen,

ihr Studium als sui generis zu betrachten. Sie unterlagen dem unheiligen Trieb, auch als Wissenschaftler zu glänzen, und fingen an, Schule zu machen wie die Philosophen. Dabei passierte ihnen folgendes: „Die einflußreichsten Richtungen begingen alle den Fehler, daß sie, wie Lagarde spottete, ihre Kleider bei den philosophischen Antiquaren kauften. Sie wollten um jeden Preis die Anerkennung als Wissenschaft von denen gewinnen, die doch für das, was sie als Wissenschaft anerkannten, wesentlich andere Voraussetzungen hatten. Sie opferten und opferten und erreichten doch nur, daß diese Wissenschaft immer hochmütiger sich abwandte. Sie nahmen im Prinzip als Grundlage die vorhin geschilderte Subjektivität und mußten nun rettungslos dahintreiben, wohin dieser Strom führte. Über allem, was in diesem Prozeß aufgegeben und behauptet wurde, blieb nur übrig die Verwirrung im Lager des Protestantismus über das, was nun eigentlich Christentum sei. Das Ende dieser Entwicklung ist Tröltsch. Jemand wendet auf ihn das Wort Nietzsches an: ‚In alle Schleier aller Völker und Zungen habt ihr euch eingehüllt, auf euren Schleiern prangen die Geheimzeichen aller Vergangenheit. Dazu habt ihr noch eure eigenen Zeichen eingestickt; so habt ihr euch gut verborgen vor allen Zeichendeutern.‘“ Einer der begabtesten Schüler Hegels, Strauß, stellte angesichts des neuen Glaubens, den die subjektivistische Theologie predigte, diese Frage: „Können wir noch Christen sein?“ und beantwortete sie mit „Nein“.

Das war daher gekommen, daß die Theologie sich an den wissenschaftlichen Triumphwagen der triga academica als viertes Roß hatte einschirren lassen, und die Wissenschaft nun in einer quadriga glänzte. Die Theologen meinten gar, daß sie in diesem Viergespann das eigentliche Handpferd und der Paradegaul seien, weil sie träumten, sie nähmen in ihre Wissenschaft die altehrwürdige göttliche Autorität mit, die sie doch tatsächlich abgestreift hatten. Sie merkten gar nicht, daß sie nur hinten an die Triga angebunden waren und zum Gaudium des Publikums als kläglicher halbwissenschaftlicher Klepper mitgeschleppt wurden, und die eigentlichen wissenschaftlichen Bonzen in der Triga über ihre Schultern hinweg höhnisch mit dem Daumen auf sie wiesen als auf ein ergötzliches Beutestück.

Gott erbarme sich Deutschlands und seiner Theologenwelt! Möge der Geist sie wieder erfüllen, der sich ausspricht in dem Wort Christi: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden“, in dem Wort Pauli: „Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu verstören die Festungen, damit wir verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider die Erkenntnis Gottes, und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi“, und in dem Wort Luthers: „O Theologen, wo wollt ihr hie vorüber? Meint ihr, daß ein gering Ding sei, wenn die hohe Majestät verbeut, was nicht aus Gottes Munde geht und etwas anders denn Gottes Wort ist?“ (XIX, 821.)

Dau.

Vermischtes.

„Umkehrung des Vaterunsers.“ So nennt Luther „Vergleichungen“ in der Religion bei bestehendem Unterschied in der Lehre. Er schreibt 1541 an Kanzler Brück (St. L. XVII, 667 f.; Erl. 55, 299 f.): „Mein lieber Doktor, mit Euch rede ich als vor meinem gnädigen Herrn [dem Kurfürsten von Sachsen] gegenwärtig, daß mich's genug verdreußt auf den Landgrafen und die Seinen, daß sie das Vaterunser so umkehren und erstlich Ruhe und Frieden suchen, unangesehen, wo das erste, nämlich Gottes Name, Reich und Wille, bleibe. Was ist es, daß man die Mücken seiget und die Kamele verschlinget? Will man in der Religion Vergleichung suchen, so hebe man erst an, da die gründlichen Stücke sind, als Lehre und Sakrament; wenn dieselbigen verglichen sind, wird das andere Äußerliche, das sie neutralia heißen, selbst sich schicken, wie es in unsern Kirchen geschehen ist, so wäre Gott mit in der Konkordia, und würde die Ruhe und Friede beständig. Wo man aber die großen Stücke will lassen stehen und die neutralia handeln, so ist Gottes vergessen; da mag denn ein Friede ohne Gott werden, dafür man lieber möchte allen Unfrieden leiden. Es wird doch gehen, wie Christus Matthäi 9 spricht: ‚Der neue Lappe auf einen alten Rock macht den Riß ärger, und der neue Most zersprengt die alten Fässer.‘ Man mache es entweder gar neu oder lasse das Flicken anstehen, wie wir getan haben, sonst ist alles vergebliche Arbeit. Ich sorge, der Landgraf lasse sich ziehen und zöge uns gern mit sich. Aber er hat uns (meine ich) genug und wohl gezogen in seiner Sache; er soll mich nicht mehr ziehen. Ehe wollte ich die Sache wiederum zu mir nehmen und alleine (wie im Anfang) stehen. Wir wissen, daß es Gottes Sache ist; der hat's angefangen, bisher selbst geführet und wird es hinausführen. Wer nicht hernach will, der bleibe dahinten; der Kaiser, der Türke dazu und alle Teufel sollen hie nichts gewinnen, es gehe uns drüber, wie Gott will. Mich verdreußt, daß sie diese Sachen achten, als seien es weltliche, kaiserliche, türkische, fürstliche Sachen, darin man mit Vernunft mitteln und meistern, geben und nehmen könne. Es ist eine Sache, da Gott und Teufel samt beiderseits Engeln selbst innen handeln; wer das nicht glaubt, der wird nichts Guts hierin schaffen. Solches weiß ich wohl, daß Ihr selbst auch denkt und wisset. Muß es aber also reden, daß Ihr sehet, wie mein Pater noster zürnet und klagt über falsos fratres, die uns mehr denn alle Feinde schaden und Mühe machen, wie Judas usw. Es sind, Gott Lob! unsere Kirchen in den neutralibus so zugerichtet, daß ein Laie oder Wal oder Spanier, der unsere Predigt nicht verstehen könnte, wenn er sähe unsere Messe [Abendmahl], Chor, Orgeln, Glocken, Kaseln usw., würde er müssen sagen, es wäre eine rechte päpstische Kirche und kein Unterschied oder

gar wenig gegen die, so sie selbst untereinander haben; was sollen wir denn mehr tun, ohne daß wir, des Landgrafen Dünken nach, hie unsere Kirchen zerrütten und irremachen und dort bei den Papisten nichts ausrichten, denn daß wir uns selbst (unter gutem Schein) zertrennen und selbst untereinander uneins werden. Das wollte der Teufel gern haben. Gott wehre ihm! Amen." F. P.

„Katholische" und „evangelische" Orden. Das „Evangelische Kirchenblatt", eine „Monatsschrift für evangelisches Leben in Polen", berichtet: „Deutschland zählt etwa 700 katholische Ordensniederlassungen mit 84,000 Ordensangehörigen" und schließt daraus: „Die evangelische Kirche braucht also mehr Berufsarbeiter und Berufsarbeiterinnen." Hierbei wäre an folgendes zu erinnern: Die evangelische Kirche braucht vor allen Dingen das Evangelium. Das Evangelium wirkt den Glauben an Christum, und durch den Glauben an Christum werden Menschen zu Gottes Kindern und treten damit in den höchsten Orden ein, den es hier in der Welt unter den Menschen gibt. Als Glieder dieses höchsten Ordens dienen sie aus herzlicher Dankbarkeit für die ihnen in Christo widerfahrene Gnade Gott und dem Nächsten in den von Gott geordneten Ständen und Verhältnissen. Sie hüten sich sorgsam vor Nachahmungen der römischen „Ordensniederlassungen", die im Dienst der römischen Werklehre stehen, also zur Schmach der Erlösung, die durch Christum geschehen ist, und zur Zerstörung des Evangeliums ersonnen sind. Die „Ordensregeln" für den Christenorden sind im Anhang zu Luthers Katechismus in der „Haustafel" aus Gottes Wort kurz zusammengestellt: „Die Haustafel etlicher Sprüche für allerlei heilige Orden und Stände, dadurch dieselben, als durch eigene Lektion, ihres Amtes und Dienstes zu vermahnen." In englischer Übersetzung (*Triglotta*, p. 561): "Table of Duties, consisting of certain passages of Scripture for various *holy orders* and stations, whereby these are to be admonished, as by a special lesson, regarding their office and service." Ganz ausführlich spricht sich Luther über katholische und evangelische Orden in seinem „Glaubensbekenntnis" vom Jahre 1528 aus, das er seinem sogenannten Großen Bekenntnis vom Abendmahl Christi angefügt hat. Luther sagt dort (St. L. XX, 1079 ff.), nachdem er sich von allen Lehren losgesagt hat, die dem Menschen noch ein Vermögen in geistlichen Dingen zuschreiben: „Demnach verwerfe und verdamme ich auch als eitel Teufelsrotten und Irrtum alle Orden, Regel, Klöster, Stifte, und was von Menschen über und außer der Schrift ist erfunden und eingesetzt, mit Gelübden und Pflichten verfaßt, obgleich viel großer Heiligen drinnen gelebt, und als die Auserwählten Gottes zu dieser Zeit dadurch verführt und doch endlich durch den Glauben an JEsum Christum erlöst und entronnen sind. Denn dieweil solche Orden, Stifte und Sekten der Meinung gelebt und gehalten werden, daß man durch solche Wege und Werke wolle und

möge selig werden, der Sünde und dem Tode entlaufen, so ist's eine öffentliche, greuliche Lästerung und Verleugnis der einigen Hilfe und Gnade unsers einigen Heilandes und Mittlers JEsu Christi; denn es ist uns sonst kein Name gegeben, durch welchen wir sollen selig werden, ohne dieser, der da heißt JEsus Christus, und ist unmöglich, daß mehr Heilande, Wege oder Weise seien, selig zu werden, ohne durch die einige Gerechtigkeit, die unser Heiland JEsus Christus ist, und hat uns geschenkt und für uns gegen Gott gestellt als unser einiger Gnadenstuhl, Röm. 3, 25. Wohl wäre es fein, so man Klöster oder Stifte der Meinung hielte, daß man junge Leute darinnen lehrete Gottes Wort, die Schrift und christliche Zucht, dadurch man feine, geschickte Männer zu Bischöfen, Pfarrherren und anderlei Dienern der Kirchen, auch zu weltlichem Regiment tüchtige, gelehrte Leute, und feine, züchtige, gelehrte Weiber, so hernach christlich haushalten und Kinder aufziehen könnten, zurichtete und bereitete. Aber einen Weg der Seligkeit da suchen, das ist eine Teufelslehre und -glauben, 1 Tim. 4, 1 usw. Aber die heiligen Orden und rechten Stifte von Gott eingesetzt sind diese drei: das Priesteramt, die Ehe, die weltliche Obrigkeit. Alle die, so im Pfarramt oder Dienst des Worts funden werden, sind in einem heiligen, rechten, guten, Gott angenehmen Orden und Stand, als die da predigen, Sakrament reichen, dem gemeinen Kasten vorstehen, Küster und Boten oder Knechte, so solchen Personen dienen usw. Solches sind eitel heilige Werke vor Gott. Also wer Vater und Mutter ist, Haus wohl regieret und Kinder zeucht zu Gottes Dienst, ist auch eitel Heiligtum und heilige Werke und heiliger Orden. Desgleichen, wo Kinder oder Gesinde den Eltern oder Herren gehorsam sind, ist auch eitel Heiligkeit, und wer darin funden wird, der ist ein lebendiger Heiliger auf Erden. Also auch Fürst oder Oberherr, Richter, Amtleute, Kanzler, Schreiber, Knechte, Mägde und alle, die solchen dienen, dazu alle die untertäniglich gehorsam sind, ist alles eitel Heiligtum und heilig Leben vor Gott, darum daß solche drei Stifte oder Orden in Gottes Wort und Gebot gefasset sind. Was aber in Gottes Gebot gefaßt ist, das muß heilig Ding sein; denn Gottes Wort ist heilig und heiliget alles, das an ihm und in ihm ist. Über diese drei Stifte und Orden ist nun der gemeine Orden der christlichen Liebe, darinnen man nicht allein den dreien Orden, sondern auch insgemein einem jeglichen Dürftigen mit allerlei Wohltat dienet, als speisen die Hungrigen, tränken die Durstigen usw., vergeben den Feinden, bitten für alle Menschen auf Erden, leiden allerlei Böses auf Erden usw. Siehe, das heißen alles eitel gute, heilige Werke. Dennoch ist kein solcher Orden ein Weg zur Seligkeit, sondern bleibt der einige Weg über diese alle, nämlich der Glaube an JEsum Christum. Denn es ist gar viel ein anderes, heilig und selig sein. Selig werden wir allein durch Christum, heilig aber beide durch solchen Glauben und auch durch solche göttliche Stifte und Orden. Es mögen

auch Gottlose wohl viel heiliges Dinges haben, sind aber darum nicht selig darin; denn Gott will solche Werke von uns haben zu seinem Lob und Ehre, und alle die, so in dem Glauben Christi selig sind, die tun solche Werke und halten solche Orden. Was aber vom Ehestand gesagt ist, soll man auch vom Witwen- und Jungfraustand verstehen; denn sie gehören doch zum Hause und zum Haushalten usw. So nun diese Orden und Stifte nicht selig machen, was sollten denn die Teufelsstifte und Klöster tun, so bloß ohne Gottes Wort aufkommen sind und dazu wider den einzigen Weg des Glaubens streben und toben?"

F. P.

Die Kirchenreformation im Baltenlande. Im engsten Zusammenhang mit der gewaltigen geistigen Bewegung im deutschen Mutterlande durch Martin Luthers Reformation wurde auch Livland von dieser Bewegung erfaßt. Zuerst wandten sich die Städte Riga, Dorpat, Reval dem Luthertum zu, dann das Land. Zwei märkische Geistliche haben in der livländischen Reformationsgeschichte eine bedeutsame Rolle gespielt: Andreas Knöpken, aus der Umgegend von Sonneburg gebürtig, ist der Reformator Rigas und der Sohn eines Berliner Bürgermeisters; Johannes Blankenfeld, Bischof von Reval und Dorpat und Erzbischof von Riga, war der Führer der alten Kirche im Lande, der es wohl noch durchsetzen konnte, daß die gegen Luther erlassene Bannbulle in den Kathedralkirchen der Bistümer verlesen wurde, aber die Ausbreitung der Reformation nicht hindern konnte. In drei Jahren (1522—1525) waren Land und Städte lutherisch geworden. Riga war stolz darauf, dem Schmalkaldischen Bunde anzugehören. Als Martin Luther vernahm, wie auch in den baltischen Landen an der fernen Ostsee das „Evangelium aufgeht und fortschreitet", schrieb er frohlockend seinem Freunde Spalatin (1524): „Wunderbar ist Christus." Er hat mit Livland selbst im Briefwechsel gestanden und Einfluß auf die Organisation ausgeübt. Ohne seine Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation" ist die Verfassung der jungen evangelischen Gemeinde Livlands nicht denkbar. Auch die Ordnung des Gottesdienstes beruhte auf seinen Schriften. Für die Christen zu „Rigen in Liffland" hat er den 127. Psalm ausgelegt, und dem fröhlichen Fortgang der Reformation hat er seine liebevolle Teilnahme bewahrt. Den Deutschen der baltischen Lande sprudelte natürlich in erster Linie der durch Luther frisch erschlossene Quell des Evangeliums. Durch die Deutsch-Balten kam alsbald der Segen der Reformation auch den andern im Lande lebenden Völkern zugute: dem indogermanischen Stamme der Letten und dem finnisch-ugrischen Stamme der Esten. Beide Völker empfingen aus der Hand der deutschen Theologen die Bibel und den Katechismus in ihrer Sprache, und die Lieder der lutherischen Kirche erklangen gar bald in der lettischen und estnischen Gemeinde in der ihnen vertrauten Muttersprache. (Ev.-Luth. Freikirche.)

Literatur.

Folgende missourische Synodalberichte sind im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., erschienen:

1. **Bericht des Texas-Distrikts 1924.** Preis: 30 Cts. Referat: „Der fünfte Artikel der Konkordienformel: Vom Gesetz und Evangelio.“ Referent: Dir. H. A. Klein.
2. **Bericht des Kansas-Distrikts 1924.** Preis: 27 Cts. Referat: “How Can the Lutheran Church Serve as the True Light of the World?” Referent: Prof. H. J. Stöppelwerth.
3. **Bericht des Süd-Illinois-Distrikts 1924.** Preis: 30 Cts. Referat: „Die Notwendigkeit der Heiligung.“ Referent: P. J. F. Börger.
4. **Bericht des Westlichen Distrikts 1924.** Preis: 15 Cts. Referate: „JEsus Christus, der einige, ewige Hohepriester“ (Referent: P. Th. Lätsch) und: “Present-day Dangers Threatening Our Spiritual and Congregational Life” (Referent: P. A. Feddersen). A.

Miles Coverdale. By *William Dallmann.* Third Printing. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 90 Cts.

Mit Freuden sollten wir alle es begrüßen, daß diese Biographie Coverdales, des Übersetzers der Bibel ins Englische, sich großer Beliebtheit erfreut und jetzt zum drittenmal gedruckt worden ist. Wir haben es hier mit einem wirklich ausgezeichneten Werk zu tun. Man sieht, der geehrte Verfasser hat seinen Gegenstand allseitig und gründlich studiert und schöpft aus dem Vollen. Daß er reichlich Zitate bietet, besonders aus den Quellen selbst, erhöht den Wert seines Werkes in den Augen jedes Liebhabers historischer Forschung. Die Periode, in der Coverdale lebte, ist ja eine der größten und wichtigsten in der Weltgeschichte, und P. Dallmann bringt viele interessante Einzelheiten über die großen Männer jener Zeit, wie Luther, Melanchthon, Jonas usw., und über die gewaltigen Begebenheiten, in denen sie die Hauptrollen spielten. So kann niemand diese Biographie lesen, ohne großen Gewinn für sein Verständnis des Reformationszeitalters davonzutragen. Die nicht allgemein bekannte Tatsache, daß der Protestantismus in England ursprünglich durchaus lutherisches Gepräge trug, wird uns auch hier vorgeführt. Das Buch sollte gerade jetzt besonderen Anklang finden, da wir dies Jahr das vierhundertjährige Jubiläum des englischen Neuen Testaments von Tyndale, dessen Arbeit auch hier behandelt wird, feiern können. Erwähnt werden muß noch, daß das Werk mit 52, zum Teil selten gesehenen Bildern ausgestattet ist. A.

Christian Questions. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Dutzend: 20 Cts.; 100: $1.00.

Dies ist ein Separatabdruck der „Christlichen Fragestücke“, die sich im Anhang unserer Ausgabe von Luthers Kleinem Katechismus finden. Wiederholt haben Pastoren den Wunsch geäußert, diese „Fragestücke“ ihren Beichtkindern, wenn sie sich zum heiligen Abendmahl melden, in Pamphletform überreichen zu können. So ist diese Ausgabe veranlaßt worden. A.

Beretning om det syvende aarlige Synodemöde af den norske Synode af den Amerikanske Evangelisk Lutherske Kirke. Afholdt i Jeriko Lutherske Menighed ved New Hampton, Iowa, fra den 19de til 25de Juni 1924. Der Bericht umfaßt 102 Seiten und ist zu beziehen von The Lutheran Synod Book Co., 2307 Irving Ave., N., Minneapolis, Minn.

Dieser Bericht über die Verhandlungen der mit der Synodalkonferenz verbundenen Norwegischen Synode ist reich an Inhalt. Er enthält außer der sehr lehrreichen Synodalrede und dem Jahresbericht Referate über die folgenden Gegenstände: „Die Kraft des Wortes Gottes“, „Einwand der Norwegischen Synode gegen den ersten Paragraphen des ‚Opgjör‘“, „Historischer Überblick über Gemeindeschulen in der Synode“. Wir richten die Aufmerksamkeit der amerikanisch-lutherischen Kirche auf diesen Bericht, weil darin — auch in englischer Sprache — die

Gründe dargelegt werden, weshalb die Synode nicht das „Opgjör" annehmen konnte, durch dessen Annahme die Majorität der früheren Norwegischen Synode mit der „Vereinigten Kirche" und der Haugesynode in Kirchengemeinschaft trat. In dieser Darlegung haben wir ein Bekenntnis zu der schriftgemäßen lutherischen Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl, worin es innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche bisher leider noch immer nicht zu einer Einigung gekommen ist. Im vorliegenden Synodalbericht wird gezeigt, wie das „Opgjör" *entstanden* ist. Die frühere Norwegische Synode stand von allem Anfang an in Kirchengemeinschaft mit der Missourisynode und wurde auch Glied der Synodalkonferenz, als dieser größere Kirchenkörper sich bildete. Sie stand auch in dem langjährigen Streit über die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl auf seiten der Synodalkonferenz. Wie in andern lutherischen Synoden dieses Landes, so regte sich auch in den norwegischen Synoden der löbliche Wunsch, durch Lehrbesprechungen die unter den norwegischen Lutheranern bestehenden Lehrdifferenzen zu beseitigen. Zu diesem Zweck wurden Komiteen ernannt, die vornehmlich aus theologischen Professoren und den Präsides der norwegischen Kirchenkörper bestanden. Es kam nicht zur Einigung. Die Komiteen "seemed to succeed well at first. In the year 1908 they had apparently agreed upon the doctrines of absolution, lay preaching, and conversion. In 1909 they discussed the doctrine of election. They met many times, but could not come to an agreement, and it ended in a complete rupture". Man kam nun auf den Gedanken, der unter Umständen etwas für sich hat, neue Komiteen aus solchen Männern zu erwählen, die in den bisherigen Lehrkämpfen nicht im Vordergrunde gestanden hatten, gegen die man daher auch nicht den Vorwurf erheben könnte, als ob persönliche Verbitterung einer Einigung im Wege gestanden habe. "The supposed reason for electing new committees was to make sure that no personal ill feeling or old prejudices should prevent a purely objective discussion of the question." Das Resultat der Bemühungen der neuen Komiteen ist das „Opgjör". Was ist der *Inhalt* des „Opgjör"? Unter Thesis 5, a. b. c. d wird der Synergismus verworfen. Hier wird nämlich zuerst verworfen, daß nicht allein Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst die Ursachen unserer Erwählung seien, sondern auch in uns Menschen eine Ursache sich finde, wodurch Gott bewogen worden sei, uns zum ewigen Leben zu erwählen. Speziell wird dann noch dreierlei als irrig verworfen: erstens, daß Gott bei der Erwählung sich gerichtet habe nach des Menschen gutem Verhalten oder nach irgend etwas, was der Mensch ist, tut oder läßt aus natürlichen Kräften; zweitens, daß der Glaube auf des Menschen eigener Entscheidung beruhe; drittens, daß der Glaube das Ergebnis von Gnadenkräften sei, die dem unwiedergebornen Menschen durch den Gnadenruf mitgeteilt worden seien. In diesen Sätzen ist wirklich der Synergismus in seinen Hauptformen, in denen er geschichtlich aufgetreten ist, abgewiesen. Aber im Widerspruch hiermit weiß Thesis 4 zu sagen von „des Menschen Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme *oder* Verwerfung der Gnade". Dieser Aussage liegt die Vorstellung zugrunde, daß der Mensch im gleichen Verhältnis zur *Annahme* und *Verwerfung* der Gnade stehe, während tatsächlich das Verhältnis ein ganz ungleiches ist. Die Verwerfung der Gnade ist lediglich Wirkung des *Menschen*, die Annahme der Gnade lediglich Wirkung *Gottes*. Die Konkordienformel drückt dies auf Grund von Hos. 13, 9 so aus: „Israel, daß du *verdirbest*, die Schuld ist dein; daß dir aber *geholfen* wird, das ist lauter meine Gnade." (M. 717, 62.) Wenn daher in Thesis 4 dem Menschen „Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme *oder* Verwerfung der Gnade" zugeschrieben wird, so ist damit die in Thesis 5 verworfene Selbstentscheidung oder Selbstbestimmung wieder behauptet. Es ist an einen Zustand gedacht, in welchem der Mensch *vor* seiner Bekehrung zu seiner Bekehrung schon ja sagen, also sich „gut verhalten" könne. Im „Opgjör" sind Wahrheit und Irrtum nebeneinandergestellt und zu einer gemeinsamen Plattform verbunden ohne Beseitigung der Lehrdifferenzen. Dies wird in dem vorliegenden Bericht dargelegt und dann so zusammengefaßt: "The 'Opgjoer' is not an agreement in doctrine, but it is a compromise pure and simple. It was constructed, formed, and intended by its authors to be a compromise. It was to serve the purpose of union without agreement in doctrine and did serve such a purpose. It was called

and made the basis of union between the United Church and the [old] Synod, which had fought each other bitterly for thirty years on the question of election and never came to an agreement. This is genuine and unadulterated unionism. The unionism is a pretense of agreement when there is no agreement. The 'Opgjoer' was a fitting basis and corner-stone for a unionistic church, because it is so worded and constructed that it gives the impression of an attempt to agree, while it merely puts the differences aside as being of no importance." Daraus ergab sich: "We refused to enter the union, because the 'Opgjoer,' which is the basis of union, sanctions the doctrine of man's self-determination in conversion, or that the good conduct of man is the deciding factor in conversion and election. It permits the teaching and defense of man's cooperation in his own conversion, the doctrine that we must not rely on God alone in our hope of salvation. This doctrine we reject with our whole heart and will resist unto the last. The assurance of salvation, the steadfast confidence of the remission of sins, is irretrievably lost if we no longer can rely on God alone." — Unfraglich ist die Synode, die also lehrt, glaubt und bekennt, die treue Fortsetzung der „alten" Norwegischen Synode, die unter der Führung von H. A. Preus, J. A. Ottesen, V. Koren und einer Anzahl jüngerer Männer der unverfälschten lutherischen Lehre Zeugnis gegeben haben. Von dem seligen D. Koren wird die folgende Aussprache mitgeteilt: "Dr. Koren's Works, Vol. III, p. 322: 'That the responsibility for non-salvation, *i. e.*, condemnation, rests on man, that is correct. . . . But that the responsibility for salvation rests on man himself, that is a heresy, which I had never expected to hear in the Norwegian Synod.' Dr. Koren, in his treatise, *Hvad den Norske Synode har villet*, etc., p. 20, says: 'Whether man's cooperation in his own conversion and salvation is placed high or low, whether much or little is ascribed to man himself, that in fact amounts to the same thing. The assurance of salvation, the steadfast confidence of the remission of sin, is irretrievably lost if we no longer can rely on God alone.'" Sowohl die norwegischen als auch andere lutherische Kirchenkörper Amerikas sollten aus Veranlassung dieses Synodalberichts von neuem ihre Stellung in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl prüfen. Als das „Opgjör" erschienen und zur Diskussion gestellt war, veröffentlichte der Unterzeichnete eine kleine Schrift unter dem Titel: „Zur Einigung der amerikanisch-lutherischen Kirche in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl. Im Anschluß an die norwegischen Vereinigungssätze und deren Kritiken." In dieser Schrift wird das Richtige im „Opgjör" hervorgehoben und gelobt und zugleich dargelegt, wie von dem Richtigen aus das Irrige korrigiert und ausgeschieden werden könne. Auch werden die einzelnen Punkte, die zu korrigieren und auszuscheiden seien, genannt. Im Interesse einer Einigung der amerikanisch-lutherischen Kirche auf Grund der Schrift und des schriftgemäßen lutherischen Bekenntnisses baten wir um eine ruhige, sachliche Prüfung des „Opgjör". Es kam nicht dazu. In einigen Zeitungsartikeln wurden sowohl die norwegischen Lutheraner als auch die ganze lutherische Kirche zum Teil förmlich beschworen, in der Vereinigungssache ja nicht auf „Missouri" zu hören. Es erschienen auch Gegenschriften und fanden ziemlich allgemeine Zustimmung, deren wesentlicher Inhalt der war, daß die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem guten Verhalten oder der Selbstbestimmung des Menschen abhänge. Nun bitten wir im Interesse einer wahren Einigung der amerikanisch-lutherischen Kirche alle Teile der lutherisch sich nennenden Kirche von neuem, ihre Lehrstellung in den streitigen Punkten zu prüfen. Auf Grund der Schrift ist es je und je das Charakteristikum der lutherischen Kirche gewesen, die Scheidung zwischen reiner und falscher Lehre und Kirche aufrechtzuerhalten. Auf Grund der Schrift erlaubt die Kirche der Reformation dem Irrtum nicht, sich als gleichberechtigt neben die Wahrheit zu stellen. Die Wahrheit gibt sich als Wahrheit auf, wenn sie Arm in Arm mit dem Irrtum auf ein und derselben Plattform erscheint. Geschieht dies, so wird die Wahrheit nicht bekannt, sondern verleugnet, weil die Wahrheit es an sich hat, den Irrtum auszuschließen. Wir gehen mit unsern eigenen irrigen menschlichen Gedanken um, wenn wir meinen, daß eine Union mit dem Irrtum dem Bau des Reiches Gottes dienen könne. F. P.

The Ideals of a Young Lutheran. Lovingly Dedicated to the Confirmed Lutheran Youth of America. By *Rev. Herman Brueckner, A. M.* Wartburg Publishing House, Chicago, Ill. Preis: 25 Cts.

Dies ist ein warm geschriebenes und schön ausgestattetes Büchlein, das sich trefflich eignet, wenn man unsern jungen Leuten eine gute, nützliche Schrift in die Hand geben will. Der Verfasser hat den Stoff, den er behandelt, in sieben Kapitel eingeteilt, die folgende Überschriften tragen: 1. My Dear Old Church. 2. My Private Devotions. 3. My Christian Home. 4. My Special Friends. 5. My Personal Habits. 6. My Native Land. 7. My Final Goal. Ich hätte es gerne gesehen, wenn auf die Hauptgefahren, die unsern Jünglingen und Jungfrauen heutzutage in geistlicher und moralischer Hinsicht drohen, wie Unionismus, Logen, Tanzen usw., eingegangen worden wäre. Die rechten Grundsätze sind allerdings angedeutet, aber leider versteht sich das Fiat applicatio! bei vielen Leuten nicht von selbst. A.

Die folgenden Zeitschriften sind uns zugegangen:

Neue Kirchliche Zeitschrift. In Verbindung mit D. Dr. Th. v. Zahn, Geheimrat, Erlangen, und D. Friedrich Veit, Präsident der evangelischen Kirche, München, herausgegeben von Lic. Joh. Bergdolt, Würzburg. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl, Leipzig. Preis: Pro Heft: M. .90; pro Semester (mit Porto): M. 5.70.

Die Verleger melden: „Vom Februar ab erscheint die ‚Neue Kirchliche Zeitschrift' im erweiterten Umfang, und zwar pro Heft vier bis fünf Bogen anstatt, wie bisher, nur drei Bogen stark. Durch diese Erweiterung ist der Friedensumfang bei demselben Friedenspreis erreicht, worauf wir ganz besonders hinweisen möchten." — Inhalt des 2. Heftes: „Noch einmal die Gottesnamen im Hexateuch" (Schluß). Von Dekan Lic. Paul Metzger in Brackenheim. „Die Bewertung der Sakramente." Von Studiendirektor D. Jänker in Soest. „Die Bayernverträge zwischen Staat und Kirche." Von Prof. D. Bachmann in Erlangen.

Theologie der Gegenwart. Herausgegeben von Walter Eichrodt-Basel, Richard H. Grützmacher-Wiesbaden, Georg Grützmacher-Münster, Hans Haas-Leipzig, Renatus Hupfeld-Bonn, Julius Jordan-Berlin, Hans Preuß-Erlangen, Hermann Strathmann-Erlangen, Wilh. Vollrath-Erlangen. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl, Leipzig. Preis pro Semester (mit Porto): M. 2.25.

Inhalt des 2. Heftes: Kultur-, Natur-, Literaturphilosophie. Allgemeine Religionswissenschaft. A.

Geschichte der alttestamentlichen Religion, kritisch dargestellt von Eduard König, Dr. litt. Semit., phil., theol., ordentlichem Professor und Geheimem Konsistorialrat in Bonn. Dritte und vierte, vollständig neubearbeitete Auflage. Druck und Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. 658 Seiten 6½×9½. Preis: M. 10; gebunden: M. 12.

Die messianischen Weissagungen des Alten Testaments, vergleichend, geschichtlich und exegetisch behandelt von Eduard König, Dr. litt. Semit., phil., theol. Zweite und dritte, allseitig ergänzte Auflage. Chr. Belser, A. G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. 379 Seiten 6½×9¾. Preis: M. 9; in Halbleinen gebunden: M. 10.

Theologie des Alten Testaments. Kritisch und vergleichend dargestellt von Eduard König, Dr. litt. Semit., phil., theol., ordentlichem Professor und Geheimem Konsistorialrat in Bonn. Dritte und vierte, durchgehends vervollständigte Auflage. Chr. Belser, A. G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. 342 Seiten 6½×9½. Preis: M. 8; Halbleinwandband: M. 9.

Die Religionsgeschichte Israels ist eine der vielverhandelten alttestamentlichen Fragen der Gegenwart. Der bekannte, gelehrte Verfasser, der jetzt nach langer Lehrtätigkeit im Ruhestande lebt, aber literarisch noch immer unermüdlich tätig ist,

hat dieses Werk schon zweimal erscheinen lassen, zuerst im Jahre 1912 und dann im Jahre 1915. Hier liegt nun nicht bloß eine durchgesehene und bis auf die Gegenwart vervollständigte, sondern eine völlig neubearbeitete Auflage vor. Es ist in der Tat ein magnum opus, wie schon der Umfang von 658 Seiten zeigt. Kein einschlägiger Punkt ist übergangen, sondern in oft minutiösen Einzeluntersuchungen behandelt. In ruhiger, sachlicher Diskussion werden die Aufstellungen der modern-kritischen Richtung besehen und widerlegt. Dabei zeigt sich auf jeder Seite die eminente Belesenheit und Gelehrsamkeit des Verfassers, und das Hauptverdienst des Werkes ist, daß der Verfasser die biblischen Quellen der Geschichte Israels genau untersucht, die Eigenart dieses Volkes und seiner Religion feststellt (gegenüber der in den kritischen Kreisen beliebten Herleitung aus heidnischen Anschauungen und Parallelisierung mit andern Religionen des Altertums) und zu vielen positiven Resultaten kommt. Es ist eine gründliche Untersuchung und Abfertigung der aus Rand und Band geratenen modernen Religionsgeschichte. Wir kennen kein ähnliches so gründliches Werk. Wer sich auf diesem Gebiete orientieren will, wird nicht an diesem Werke vorübergehen. Aber freilich macht auch König selbst der modernen Kritik weitgehende Zugeständnisse, in denen wir ihm durchaus nicht folgen können. So fordert das Werk sorgfältig prüfende Leser, die auch schon mit den modern-kritischen und religionsgeschichtlichen Theorien etwas bekannt sind und die nicht zurückscheuen vor einer in die Tiefe gehenden Auseinandersetzung. Es zerfällt in zwei Hauptteile, behandelt zuerst nach einer Einleitung den „Ursprung der Religion Israels“ (S. 34—147) und dann „die Entfaltung der Religion Israels“ (S. 148—624), worauf der Schluß und ein ausführliches Doppelregister folgt. Der zweite Hauptteil behandelt in vier großen Kapiteln: die alttestamentliche Religion auf der Stufe der Patriarchenreligion, die mosaische und altprophetische Stufe der alttestamentlichen Religion, die Entfaltung der alttestamentlichen Religion in der Zeit der Schriftpropheten und die Gestaltung der alttestamentlichen Religion unter der Oberleitung der Schriftgelehrsamkeit. Daß übrigens ein so umfassendes Werk in der gegenwärtigen, für Deutschland so schweren Zeit und in so schönem Druck erscheint, muß dem rühmlich bekannten Verlag noch besonders hoch angerechnet werden. — An die Anzeige der „Geschichte der alttestamentlichen Religion“ schließen wir gleich die Anzeige der beiden andern Neuauflagen von zwei hervorragenden Werken Königs. Beide haben wir ausführlich bei ihrem ersten Erscheinen besprochen (vgl. Lehre und Wehre 69, 201 ff.), auf welche Besprechung wir hiermit verweisen. Aber beides sind nicht bloße Abdrücke der ersten Auflage, sondern die „Theologie des Alten Testaments“ ist „durchgehends vervollständigt“ und an nicht weniger als „an tausend Stellen“ ergänzt, wie der Verfasser selbst im Vorwort mitteilt. Und ebenso ist die Neuauflage der „Messianischen Weissagungen“ eine „allseitig ergänzte“, eine „vielhundertfältige Ergänzung“, wie es wieder im Vorwort heißt. Das zeigt, mit welcher Energie der Verfasser noch arbeitet und stets darauf bedacht ist, seine Werke auf der Höhe der Zeit zu halten. Auch bei diesen beiden Werken muß das Verdienst der Verlagsbuchhandlung um gute Ausstattung gerühmt werden. Daß die Werke gekauft und studiert werden, zeigt der rasche Absatz der ersten Auflagen. Trotz der Ausstellungen, die wir in der früheren Besprechung machten, halten wir dafür, daß unter den drei Werken die „Messianischen Weissagungen“ das wertvollste ist. Wir erwähnen noch, daß König beständig auch über die von ihm als „unvergänglich wichtige“ bezeichneten Auslegungen Hengstenbergs berichtet. Hengstenberg bleibt in der Tat für alle Zeiten trotz seiner irrigen Grundauffassung der messianischen Weissagung „das Verdienst, zuerst wieder ... ein kräftiges und theologisches Interesse am Alten Testament geweckt zu haben“ (Öhler, Theologie des Alten Testaments, 1, 62. 65), und seine dreibändige „Christologie des Alten Testaments und Kommentar über die messianischen Weissagungen“ ist und bleibt ein brauchbares, wertvolles Werk. L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Damit alle Glieder des Ministeriums wissen, welchen Teilen der christlichen Lehre ihre Brüder eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden, veröffentlichen wir auch in „Lehre und Wehre“ die Themata der Lehrverhandlungen bei den diesjährigen Distriktssynoden: 1. Südlicher Distrikt: „Der erste Petribrief.“ 2. Brasilianischer: „Unsere lutherische Gemeindeschule“ und „Die Elemente im heiligen Abendmahl“. 3. Oklahoma-Distrikt: „Kirchenzucht“ und „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen“. 4. Atlantischer: „Das hohepriesterliche Gebet Christi“ und „Kirchengeschichtliches Thema“ (ist nicht spezialisiert). 5. Colorado: „JEsus Christus“ (deutsch und englisch). 6. South Dakota: „Der erste Petribrief.“ 7. Minnesota: „Wie können unsere Gemeinden die hohe Aufgabe, die Gott unserer Synode gestellt hat, am besten erfüllen?“ 8. North Dakota und Montana: „Einheitlichkeit in der Logenpraxis und ihre Hindernisse“ und „Von rechter und falscher Freiheit des kirchlichen Lehramts“. 9. Mittlerer: „Das prophetische und hohepriesterliche Amt Christi“ und „Die Gnadenmittel“. 10. Süd-Wisconsin: „Der Knecht des HErrn, nach Jes. 53.“ 11. Englischer: „Das Verhältnis einer Gemeinde zur Synode.“ 12. Manitoba und Saskatchewan: „Das Werk der Mission“ und „Der Segen des christlichen Gebens“. 13. Michigan: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden“ und „Die Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift“. 14. Nord-Illinois: „Der Zustand der Kirche der Jetztzeit ein Zeichen des Jüngsten Tages“ und „Mission an den Kirchlosen“. 15. Nord-Wisconsin: „Der Philipperbrief“ und „St. Paulus“. 16. Östlicher: „Die Lehre von der Gottheit unsers HErrn JEsu Christi“ und „Wem darf das heilige Abendmahl nicht gereicht werden?“ 17. Oregon und Washington: „Die christliche Gemeindeschule ein herrliches Missionsinstitut“ und „Der Beruf“. 18. Alberta und British Columbia: „Kirche und Amt.“ 19. Texas: „Artikel VI der Konkordienformel.“ 20. California und Nevada: „Der moderne Unglaube“ und „Über die Türen, die der HErr uns aufgetan hat“. 21. Nord-Nebraska: „Gottes Wort und das christliche Haus“ und „Das Geben für das Werk der Kirche“. 22. Iowa: „Verstöße gegen die Lehre vom Beruf“ und „Die Synode zu Jerusalem“. 23. Süd-Nebraska: Referent: Prof. A. Schülke (Thema nicht spezialisiert). 24. Ontario: „Der Beruf.“ 25. Kansas: „Das christliche Familienleben.“ 26. Zentral-Illinois: „Artikel XII der Augustana“ und „Artikel XIII der Augustana“. 27. Süd-Illinois: „Das Buch des Lebens“ und „Christliche Erziehung“. 28. Westlicher: „Entstehung und Bedeutung der lutherischen Bekenntnisse“ und „JEsus Christus und Paulus, sein treuer Knecht und Schüler“.

F. P.

Literatur für die Immigranten auf Ellis Island. Der Foreign-language Information Service gibt folgendes durch die Presse bekannt: „Tausende von Einwanderern, die jährlich eine Zeitlang auf Ellis Island verweilen müssen, werden mit Nahrung und Unterkunft versorgt, entbehren aber in vielen Fällen jeder geistigen Nahrung. Sie haben nichts zum

Lesen. Alle Einwanderer, die heute ins Land kommen, sind des Lesens und Schreibens kundig, da ja das Einwanderungsgesetz die Einwanderung von Analphabeten untersagt. Es ist leicht verständlich, daß sich Einwanderer, die manchmal tage- und wochenlang warten müssen, ehe bestimmt festgestellt werden kann, ob sie zulässig sind oder wann sie deportiert werden, nach Büchern in ihrer Muttersprache sehnen, um sich in der langen Zeit des Wartens Beschäftigung zu verschaffen. Eine vielsprachige Bibliothek auf Ellis Island ist daher von großem Nutzen. Um eine solche Bibliothek einzurichten, haben die fremdsprachigen Bureaus des Foreign-language Information Service der zu gründenden Bibliothek eine Reihe Bücher geschenkt, die für die auf Ellis Island festgehaltenen Einwanderer von Interesse und Wert sein können. Es ist erst ein kleiner Anfang mit folgenden 86 Büchern gemacht worden, die von dem Foreign-language Information Service gestiftet worden sind: 16 in deutscher Sprache, 15 in tschechischer, 13 in finnischer, 9 in polnischer, 9 in russischer, 8 in serbo-kroatischer, 6 in slowenischer, 6 in slowakischer und 4 in französischer Sprache. Im Laufe der nächsten Tage werden der Sammlung noch weitere Bücher hinzugefügt werden, so daß die fremdsprachige Bibliothek auf Ellis Island mit mindestens 100 Werken anfangen kann. Man darf wohl annehmen, daß alle fremdgebornen Amerikaner in den Vereinigten Staaten die Notwendigkeit einer solchen Bücherei für die zeitweilig auf Ellis Island untergebrachten Einwanderer einsehen; denn die geistige Nahrung ist dem Menschen ebenso notwendig wie die körperliche. Man darf auch erwarten, daß viele gern bereit sind, zu dieser Büchersammlung beizusteuern. Jeder hat wohl im Hause einige Bücher, die in gutem Zustand sind, für die er aber keine besondere Verwendung mehr hat und die er ganz gerne für diejenigen opfern wird, die sich keinerlei Bücher in ihrer Muttersprache verschaffen können. Der Foreign-language Information Service fordert daher die freigebigen Mitglieder des großen fremdsprachigen Publikums der Vereinigten Staaten auf, zu dieser vielsprachigen Bibliothek, die für die Einwanderer auf Ellis Island durch private Initiative eingerichtet wird, durch Büchergaben beizusteuern. Bücher sind frankiert an das Research and Reference Bureau, Foreign-language Information Service, 119 W. 41st St., New York City, zu senden.“ Hier bietet sich uns eine Gelegenheit, die angefangene Bibliothek für Immigranten auch mit gesunder lutherischer Literatur auszustatten. F. P.

Zum Kampf zwischen der römisch-katholischen und der katholisch-apostolischen Kirche in Mexiko. Die Assoziierte Presse berichtet unter dem 15. März aus der Hauptstadt Mexikos: „Anhänger des Patriarchen der kürzlich gegründeten katholisch-apostolischen Kirche, des Vaters Joaquin Perez Selen, begannen mit der Inventaraufnahme in der Soledad-Kirche, die von der Regierung mit Beschlag belegt ist. Die Kirche war vor zwei Wochen von den Anhängern des Vaters Joaquin gegen Einspruch der römisch-katholischen Kirchenbehörden in Besitz genommen worden, und nach einer Untersuchung des Falles hat die Regierung nunmehr entschieden, daß eine Gesetzverletzung sowohl der Katholiken wie der neuen Kirchengemeinschaft vorliege, weshalb das Gebäude nach den für einen solchen Fall in Betracht kommenden gesetzlichen Bestimmungen der Benutzung für kirchliche Zwecke entzogen werde. In der Entscheidung erklärt der Präsident, daß seitens der apostolischen Kirchengemeinschaft durch die Besitzergreifung der Kirche,

die von dem Staate der römisch-katholischen Kirche für die Ausübung des Gottesdienstes überlassen wurde, ein offener Verfassungsbruch vorliege, daß aber andererseits die Wortführer der römisch-katholischen Kirche sich gegen die Verfassung auflehnten, weil sie das konstitutionelle Besitzrecht des Staates bezüglich aller Kirchengebäude und das Recht des Staates, den Gottesdienst zu kontrollieren, nicht anerkannten und das Volk aufzureizen versuchten, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen." Letzteres sieht aus wie eine Art Strafe für den Raub der Jakobikirche in Riga, den die Papstkirche mit Hilfe der Staatsregierung durchsetzte. F. P.

Charles Eliots Dezemvirn. Über diese merkwürdige Sammlung von Wohltätern der Menschheit findet sich in der „Monatsschrift für evangelisches Leben in Polen" das folgende Urteil abgedruckt: „Einer der hervorragendsten Erzieher und ehemaliger Präsident der Harvard University, Dr. Charles Eliot, hat eine Liste derjenigen Männer zusammengestellt, die nach seiner wohlerwogenen Meinung die Menschheit in den letzten 2,500 Jahren am meisten gefördert haben. Er beschränkt die Anzahl derselben auf zehn. Interessant ist es, daß er bei dieser Enquete Geistesheroen englischer Zunge zahlenmäßig die Vorherrschaft einräumt, und zwar lauten die Namen: Aristoteles, Galen (der leidenden Menschheit als Pionier der Arzneikunde ins Gedächtnis geprägt), Leonardo da Vinci, Milton, Shakespeare, John Locke, Immanuel Kant, Bacon, Newton und, last, not least, Emerson." Wer bei uns in den Vereinigten Staaten Land und Leute einigermaßen kennt, ist über diese Selekta von Geistesheroen durchaus nicht erstaunt. Unsere „hervorragendsten Erzieher", namentlich in den Neuenglandstaaten, werden in ihrem Urteil im allgemeinen von zwei Gesichtspunkten bestimmt. Erstens halten sie dafür, daß das Wohl der Menschheit zu unserer Zeit in der angelsächsischen Rasse liege, für die sie hartnäckig auch die Vereinigten Staaten in Anspruch nehmen. Zum andern sind sie in der großen Mehrzahl Feinde der christlichen Religion. Letzteres gilt gerade auch von Dr. Charles W. Eliot, der im Jahre 1910, also ein Jahr nach seinem Rücktritt von der Präsidentschaft Harvards, in einem theologischen Ferienkursus noch sehr bestimmt behauptete, daß man unsere amerikanische Jugend nie für die stellvertretende Genugtuung Christi gewinnen werde. Dieser Christusfeindschaft hat es wohl Immanuel Kant zu verdanken, daß Eliot ihn für würdig geachtet hat, unter die Dezemvirn aufgenommen zu werden, während das Angelsachsentum Eliots uns die Tatsache erklärt, daß auch Engländer, die nicht zu den Unitariern gehören, die Zensur passiert haben. Übrigens kann Eliot unter Umständen auch anders urteilen. Es hat bei ihm Zeiten gegeben, wo er auch der „deutschen Wissenschaft" Anerkennung zuteil werden ließ. Er ließ sich 1909 von dem deutschen Kaiser mit einem Orden dekorieren. Im Jahre 1914 änderte er sein Urteil. Übrigens verlautet, daß auch der Weltbund für freundliche Beziehungen unter den Völkern daran denke, von seinem Gesichtspunkt aus eine Liste großer Männer zusammenzustellen. F. P.

Geburtenrückgang ganz wie bei uns. Über den Geburtenrückgang in Deutschland wird von dort berichtet: „Im heutigen Groß-Berlin mit vier Millionen Einwohnern werden heute weniger Kinder geboren als vor dem Kriege in Alt-Berlin mit zwei Millionen Einwohnern." Nach der Statistik hatte Berlin 1913, als es zwei Millionen zählte, 40,864 Geburten, im Jahre 1923 hingegen, als es vier Millionen zählte, nur 39,000 Ge-

burten. Bei uns, in den Vereinigten Staaten, hatte die angelsächsische und leider auch die deutsch-amerikanische Bevölkerung schon vor dem Kriege mindestens denselben Geburtenrückgang zu verzeichnen. Deshalb erließ H. W. Evans, der Führer des Ku Klux Klan, voriges Jahr die patriotische Mahnung: "Another thing needed is for Americans to increase their rate" — die Geburtsrate ist gemeint — "as rapidly as do the alien races." Wahrhaft erschreckt hat uns aber eine Nachricht aus New York unter dem 30. März, die auf eine beabsichtigte allgemeine Geburtenkontrolle seitens des Staates hinweist. Der Bericht lautet: „In Verbindung mit der sechsten Internationalen Geburtenkontrolle-Konferenz fand am Sonntag in New York unter Ausschluß aller Laien eine Sitzung von rund tausend Ärzten statt, in der ein Beschluß angenommen wurde, der empfiehlt, daß die Frage der Geburtenkontrolle in das Arbeitsprogramm der American Medical Association und ihrer Unterverbände aufgenommen werde. Nach dieser Sitzung sandte Frau Margaret Sanger, Präsidentin der American Birth Control League, eine Depesche an Präsident Coolidge, in der dieser ersucht wird, Schritte zur Schaffung einer Bundeskommission für Geburtenkontrolle einzuleiten." Hoffentlich findet Präsident Coolidge auf diese Schamlosigkeit die rechte Antwort. F. P.

II. Ausland.

Zum Schulkampf im Elsaß. Aus Kolmar meldet die Assoziierte Presse unter dem 15. März: „P. Klein, Präsident des Konsistoriums in Kolmar und der einzige [?] Vertreter der Augsburgischen Konfession im Elsaß, erklärt heute, daß die Protestanten sich solchen Schulen, in denen der Religionsunterricht für Mitglieder aller Kirchengemeinschaften obligatorisch ist und von Geistlichen einer jeden Religion erteilt wird, nicht widersetzen. Sollten aber die neuen, morgen in Kraft tretenden Verordnungen nur den Weg vorbereiten, um später jeden Religionsunterricht in den Schulen auszuschalten, dann würden die Protestanten sich der Protestbewegung der Katholiken gegen Laienschulen anschließen." Es ist wohl kaum nötig, darauf hinzuweisen, daß P. Klein mit den lutherischen Gemeinden im Elsaß, die mit der Missourisynode verbunden sind, nichts zu tun hat. F. P.

Die katholische Kirche und die lutherische Kirche in Bayern. Auf den Schultern Roms hat die bayrische evangelisch-lutherische Landeskirche samt der unierten Landeskirche der bayrischen Pfalz zwei „Vorteile" erlangt, die ihnen sonst wohl unerreichbar geblieben wären: erstlich einen festen jährlichen Zuschuß aus Staatsmitteln und zweitens einen gewissen Einfluß auf die Prüfung der Religionslehrer und das Recht der Beaufsichtigung und Leitung des Religionsunterrichts an den Volks-, Mittel- und höheren Schulen. Dies ist erreicht worden durch die kürzlich erfolgte Annahme des Konkordats zwischen dem Staate Bayern und der römischen Kurie, welchem um der Parität willen ein Vertrag mit der Landeskirche beigefügt war. Diese beiden Verträge wurden von den Linksparteien, besonders um der Schulfrage willen, stark angefochten und wären im Landtage nicht durchgegangen, wenn nicht die katholische bayrische Volkspartei mit aller Kraft für dieselben eingetreten wäre. Also verdankt die Landeskirche die ihr zuteil gewordenen Vorteile den Katholiken. Dabei ist der pekuniäre Gewinn im Verhältnis zu dem,

was Rom gewinnt, sehr mäßig. Denn die katholische Kirche Bayerns bekommt drei Millionen, die evangelisch-lutherische aber 300,000 Mark im Jahre, obgleich die Einwohnerzahl sich nur zu drei Fünfteln aus Katholiken und zu zwei Fünfteln aus Protestanten zusammensetzt. Wie weit die Landeskirche ihren Einfluß auf die Schule wird geltend machen können, wird vornehmlich davon abhängen, ob sie selbst fest und einig im Bekenntnis ist und Leute hat, welche das Recht des Bekenntnisses bei der Prüfung der Religionslehrer und bei der Beaufsichtigung des Religionsunterrichts geltend zu machen verstehen und den Mut haben, die nötigen Folgerungen in Personenfragen daraus zu ziehen. Nach neueren Nachrichten hat die Landessynode diesen Vorteil bereits wieder preisgegeben, indem sie fast völlig auf die Ausübung der „geistlichen Schulaufsicht" Verzicht geleistet hat. Rom ist auch hierbei im Vorteil, weil da die Kirche die Ausbildung der Lehrer von vornherein fest in der Hand hat, während die Landeskirche es sich gefallen lassen muß, daß ihre Lehrer auch von kirchlich indifferenten, ja wohl dem lutherischen Bekenntnis abgeneigten Professoren vorgebildet und geprüft werden. (O. Willkomm in der „Freikirche".)

Der eigentliche Schade ist nicht genannt. Der neugewählte Bischof von Schleswig, D. Völkel, hat an die Pastoralkonferenz von Schleswig-Holstein-Lauenburg einen Brief geschrieben, in dem es nach dem Bericht der „A. E. L. K." heißt: „Wir leben in hochbewegten Zeiten, ganz besonders auf religiösem und kirchlichem Gebiet. Dem Sehnen und Seufzen vieler unserer Zeitgenossen, nicht zum wenigsten unserer Jugend, nach dem Halt des Glaubens und kraftvoller kirchlicher Führung steht ebenso entschiedenes, bis zum Haß gesteigertes Widerstreben gegen das Kreuz und hoffnungsloses Mißtrauen gegen die Kirche gegenüber. Es unterliegt für uns, die wir die letzten zehn Jahre der Geschichte unsers Volkes und unserer von ihr besonders hart betroffenen Heimat von der hohen Warte der ewigen Heilsgedanken Gottes aus zu betrachten haben, keinem Zweifel, daß alles Geschehen dieser an Leid und Weh und Dunkel unvergleichlich reichen Zeitspanne in einzigartiger Weise dem Kommen des Reiches Gottes dienstbar werden soll. Wir dürfen diesem letzten Ziele Gottes unsere ganze Lebensarbeit widmen. Wir wollen uns heute ganz besonders darauf besinnen, daß wir Gottes Reich auch in dieser wirren, wogenden Zeit nur bauen können mit dem Worte Gottes. Ihm muß unsere Liebe, unsere Vertiefung, unser Eifer gelten im stillen Arbeitsgemach wie in der brüderlichen Arbeitsgemeinschaft. Dann mögen wir als solche, die ihr Ohr am Herzen des Volkes haben, miteinander Wege suchen, in immer neu sich wandelnder Sprache und Weise dieses Wort der Wahrheit und der Gnade mitten in der Unruhe der Zeit und der Seelen als die große Lebens- und Friedensmacht, als das Heilmittel, das alle heilt, anzubieten und auszuteilen, und dürfen hoffen, daß um des Wortes willen unsere Kirche wieder die Zufluchtsstätte wird für alles, was geistig und seelisch heimatlos geworden ist, wie es einst war, als der Dreißigjährige Krieg als das große Gottesgericht unser Volk seinem äußeren und inneren Bestande nach verwüstet hatte." — Der Bischof erinnert an den äußeren und inneren Aufbau, der nach dem Dreißigjährigen Kriege in Deutschland stattfand. Da wäre auch eine Erinnerung an den U n t e r s c h i e d zwischen damals und jetzt mit entsprechender Mahnung am Platze gewesen. Damals

hielt das Ministerium der Kirche die Heilige Schrift für Gottes unfehlbares Wort. Es stand auf dem Grunde der Apostel und Propheten. Heutzutage weigert sich das Gros der Pastoren auf Anweisung der modernen Universitätstheologie, Schrift und Gottes Wort zu „identifizieren“, und nimmt vom „frommen Selbstbewußtsein“ aus eine kritische Stellung gegen die Schrift ein. Schriftkritik ist ein schlechtes Fundament für den Aufbau der christlichen Kirche. D. Hashagen (Rostock) hat kürzlich in seiner Schrift „Der Neubau in den bisherigen deutschen ev.-luth. Landeskirchen“ in bezug auf eine „bekenntnistreue evangelische Kirche“ geäußert: „Sie wird in ihrem Bestande angegriffen von der überwiegenden Mehrheit der Vertreter der theologischen Wissenschaft, von nicht wenigen Amtsträgern, verachtet von der Menge als nicht mehr ernst zu nehmende einstmalige geistige Strömung. . . . Da hilft nur, sich auf das zurückzuziehen, was Luthern, seit er in den Kampf trat, vor allem auch vor Kaiser und Reich, Stärke verlieh. Das Kernstück ist die unbedingte Autorität des göttlichen Wortes, des Wortes allein, keiner auf göttlichen Befehl etwa zu gründenden äußeren Organisation. Die Gemeinde [und vor allen Dingen auch ihr Ministerium] stehe zur Bibel wie ihr HErr!“ F. P.

Statistisches über den Altkatholizismus. Es wird berichtet: „In Deutschland gibt es zurzeit rund 50 altkatholische Pfarrämter mit etwa 55 Geistlichen; 10 Pfarrämter sind erst im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege entstanden. Die altkatholische Kirchengemeinschaft umfaßt in Deutschland etwa 30,000 Seelen, in der Schweiz etwa 40,000 mit 31 Pfarrämtern, in Deutsch-Österreich 25,000 mit 6 Pfarrämtern, in der Tschecho-Slowakei rund 20,000 Seelen, in Holland 12,000 mit 28 Pfarrämtern, in Jugoslawien etwa 50,000 Seelen.“

Der kirchliche Maler Prof. Eduard von Gebhardt †. Die „A. E. L. K.“ berichtet: Zu dem Tode des Professors Dr. Ed. v. Gebhardt tragen wir nach, daß er nicht in Frankfurt a. M., sondern in Düsseldorf gestorben ist; dort steht auch die von ihm ausgemalte evangelische Friedenskirche, deren Malereien Weltruf erlangt haben. Der Maler war am 13. Juni 1838 geboren und ist somit nahezu siebenundachtzig Jahre alt geworden. Er hielt sich vom ersten Anfang bis an sein Lebensende zu der altlutherischen Gemeinde in Düsseldorf, in der er wie ein Vater geehrt war. Er hat auch die Altarwand der lutherischen Kapelle ausgemalt und zuletzt noch ein Ölbild als Andenken für die Gemeinde gestiftet, das in der gleichen Kapelle seinen Platz fand, eins seiner allerletzten Bilder. Der Pfarrer der Gemeinde, B. Schubert, hat ihm in der letzten Zeit, als er sich körperlich schwach fühlte, wiederholt das heilige Abendmahl gereicht und ihm am 6. Februar auf dem Nordfriedhof Düsseldorfs die Grabrede gehalten. Die Beerdigung gestaltete sich besonders feierlich. Auf dem Rathaus wehte die trauerumflorte Flagge halbmast. Eine gewaltige Menge zog schon in den frühen Nachmittagsstunden zum Friedhof, wo in der Kapelle der Sarg zu Füßen eines der Bilder des Meisters aufgebahrt war. Schüler der Akademie hielten die Totenwacht. Zur Beerdigung waren die Spitzen der Behörden fast vollzählig erschienen. Nach der Gedächtnisrede wurde der Sarg des Altmeisters von seinen Schülern zu Grabe getragen.“

// Lehre und Wehre.

Jahrgang 71. Mai 1925. Nr. 5.

Das Fundament des christlichen Glaubens.

(Fortsetzung.)

Die Leugner der Gnadenmittel und das Fundament des christlichen Glaubens.

Zu den primären Fundamentallehren gehört auch die Lehre von den Gnadenmitteln. Nach der Schrift steht es so, daß Gott, was die Erlangung der Seligkeit der Menschen betrifft, alles in seine eigene göttliche Hand genommen hat. Er hat erstlich der unter dem Fluch seines Gesetzes liegenden Menschheit durch die stellvertretende Genugtuung seines menschgewordenen Sohnes die Vergebung der Sünden und damit die Seligkeit erwerben lassen. Sodann hat er — Gott selbst — auch die Mittel bestimmt, durch welche er die von Christo erworbene Vergebung der Sünden und damit die Seligkeit den Menschen zueignet. Es sind äußere, in die menschlichen Sinne fallende Mittel, nämlich das Wort des Evangeliums in seinen mannigfachen Formen der Bezeugung, als gehörtes, gelesenes, im Herzen bewegtes, als Absolution gesprochenes, auch in Zeichen ausgedrücktes Wort. In jeder Form ist das Evangelium die göttliche Proklamierung der von Christo erworbenen Vergebung der Sünden. Im Evangelium, in welcher Form und wann und wo es auch an uns kommt, ruft Gott jedem von uns zu: „Friede sei mit dir!" Beides, die Erwerbung und die Kundgebung der Vergebung der Sünden, faßt der Apostel Paulus so zusammen: „Aber das alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch JEsum Christ und das Amt gegeben, das die Versöhnung prediget." Zur näheren Erklärung fügt der Apostel noch hinzu: „Denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung", nämlich von der vor 1900 Jahren geschehenen, durch Christum ausgerichteten Versöhnung. Zu Gottes Evangelium, wodurch er die Vergebung der Sünden an die Menschen austeilt, gehört auch die Taufe, weil sie nach der Schrift ebenfalls geschieht „zur Vergebung der Sünden", *εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν.*[58]

58) Apost. 2, 38.

Als die am ersten Pfingstfest Bekehrten fragten: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?“ antwortete Petrus: „Tut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden.“ Demselben Zweck, nämlich der Austeilung der Vergebung der Sünden, dient auch das heilige Abendmahl. Christus reicht uns im heiligen Abendmahl unter Brot und Wein die wunderbare Gabe seines Leibes und Blutes zum fortgehenden Gedächtnis der Tatsache, daß wir durch seinen für uns gegebenen Leib und durch sein für uns vergossenes Blut einen versöhnten Gott, das ist, die göttliche Vergebung der Sünden, haben. „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; solches tut zu meinem Gedächtnis.“ „Das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden“, *εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν*.[59] Es ist schriftgemäß, wenn wir in der Apologie der Augsburgischen Konfession bekennen,[60] daß das mündliche Wort des Evangeliums und die „äußerlichen Zeichen“, das ist, die Sakramente der Taufe und des Abendmahls, denselben Zweck und dieselbe Wirkung haben. „Idem est effectus Verbi et ritus.“ „Dazu sind die äußerlichen Zeichen [die Sakramente] eingesetzt, daß dadurch beweget werden die Herzen, nämlich durchs Wort und äußerliche Zeichen zugleich, daß sie glauben, wenn wir getauft werden, wenn wir des HErrn Leib empfangen, daß Gott uns wahrlich gnädig sein will durch Christum.“ Im lateinischen Text: „Certe debent statuere corda, quum *baptizamur,* quum *vescimur* corpore Domini, . . . quod vere ignoscat nobis Deus propter Christum.“ Gott sagt uns in mehrfacher Form die Vergebung der Sünden zu, weil es ihm darum zu tun ist, daß wir Sünder ja die uns von Christo erworbene Vergebung der Sünden glauben. Aus der Vergebung der Sünden fließen alle andern geistlichen Gaben und Güter. Daher die mehrfache Form seiner Gnadenmittel.

An diese von Gott geordneten Mittel sind wir Menschen in diesem Leben gebunden. Fragen wir, nachdem es bei uns durch das Gesetz zur Erkenntnis der Sünden gekommen ist: „Wo finde ich Gottes eigene Erklärung und Zusage, daß er mir meine Sünde um Christi willen vergibt?“ so lautet die Antwort: In den von ihm zur Vergebung der Sünden geordneten äußeren Mitteln, im Wort des Evangeliums und in den Sakramenten der Taufe und des Abendmahls. Und fragen wir weiter: „Wie komme ich aber zum Glauben an die dargebotene Vergebung der Sünden, und wie wird mein Glaube, wenn er ins Wanken gerät, immer wieder von neuem erweckt, gestärkt und erhalten?“ so lautet die Antwort: Das tut Gott durch dieselben äußeren Mittel, durch die er uns die Vergebung der Sünden darbietet und zusagt. Die Dogmatiker drücken dies so aus, daß die Gnadenmittel nicht nur eine vis exhibitiva oder dativa, sondern auch eine vis effectiva oder operativa haben. Es steht so: Wo die göttliche Darbietung der Ver-

---

59) Luk. 22, 19; Matth. 26, 28. 60) Apol. M. 202, 3 ff.

gebung der Sünden ist, da ist auch stets der Heilige Geist mit seiner Wirksamkeit zur Erzeugung und Erhaltung des Glaubens an die dargebotene Vergebung der Sünden. Nach der Schrift ist es sozusagen das „eigentliche Geschäft“ des Heiligen Geistes bis an den Jüngsten Tag, in den Menschen den Glauben zu wirken. Dahin belehrt uns Christus, wenn er in der Verheißung der Sendung des Heiligen Geistes sagt: „Derselbe wird mich verklären.“[61] Christum in den Herzen der Menschen verklären (δοξάζειν), ist aber nichts anderes, als in den Herzen den Glauben wirken, daß sie Christum als den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen erkennen, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung (ἀντίλυτρον), das ist, durch dessen stellvertretende Genugtuung sie die Vergebung ihrer Sünden haben. Daher kommt es nun aber auch so zu stehen, daß alle, welche die Mittel leugnen, durch die Gott die von Christo erworbene Vergebung der Sünden an die Menschen austeilt, damit auch das Fundament des christlichen Glaubens preisgeben.

Luthers Kampf gegen die Schwärmer zur Zeit der Reformation war nichts anderes und Geringeres als ein Kampf um das Fundament des christlichen Glaubens. Unter der Einbildung und dem Vorgeben, sie müßten die Christenheit vor einer Veräußerlichung des christlichen Glaubens warnen und für die Ehre des großen, majestätischen Gottes eintreten, die durch Luthers Hangen an den äußeren Gnadenmitteln bedroht sei, lehrten die Schwärmer auf das entschiedenste eine Trennung sowohl der göttlichen Gnadenoffenbarung als auch der göttlichen Gnadenwirkung von den Gnadenmitteln. Darin sind sie alle einig: Carlstadt, Zwingli und Genossen. Hierher gehört Zwinglis allbekannte Behauptung, daß der Heilige Geist keines Wagens (vehiculum) bedürfe, um zu uns Menschen herabzukommen.[62] Dieselbe Trennung des Heiligen Geistes von den Gnadenmitteln lehrt Calvin, wenn er sagt, daß die Sakramente nicht für alle ohne Unterschied den Heiligen Geist herbeibringen (advehunt), sondern nur den „Seinen“, und daß die „innere Gnade“ des Geistes abgesondert (seorsum), als von der äußeren Verwaltung der Gnadenmittel verschieden (distincta), zu betrachten und zu denken sei.[63] Dieselbe Trennung der Wirkung des Heiligen Geistes von den Gnadenmitteln lehren fast noch entschiedener unsere amerikanischen „orthodoxen“ calvinistischen Dogmatiker. Charles Hodge:[64] “The influence of the Spirit acts immediately on the soul. — Efficacious grace acts immediately. — In the work of regeneration all second causes are excluded. — Nothing intervenes between the volition of the Spirit and the regeneration of the soul. — There is here no place for the use of means any more than in the act of creation or in working a miracle.”

---

61) Joh. 16, 14.

62) Niemeyer, Collectio Confessionum, p. 24.

63) Inst. IV, 14, 17.

64) *Systematic Theol.*, II, 684 sq.

— Das äußere Wort des Evangeliums mag dabei oder gegenwärtig sein, aber die Wiedergeburt oder der Glaube wird nicht **durch** das Wort des Evangeliums gewirkt: "Truth [in the case of adults] *attends* the work of regeneration, but is not the means by which it is effected." William Shedd:[65] "The influence of the Holy Spirit is directly upon the human spirit and is independent even of the Word." Ebenso sind moderne Theologen, weil sie die satisfactio vicaria leugnen und die Heilige Schrift und Gottes Wort nicht „identifizieren" wollen — von Adolf Harnack an bis in die positiven Kreise hinein —, mit vollen Segeln in den Hafen der reformierten Schwärmer eingelaufen. Adolf Harnack kritisiert Luther so: „*Der Christ lebt, wie Luther selbst am besten wußte* [!], **nicht** *von den Gnadenmitteln; er lebt* durch den persönlichen Zusammenschluß mit Gott, den er in Christus erlebt."[66] Harnack meint, wenn ein Mensch den „persönlichen Zusammenschluß" mit Gott in Christo erleben, also innerlich und wahrhaft fromm werden wolle, so müsse er vor allen Dingen die Gnadenmittel in dem Sinne **ablehnen**, als ob durch sie die Gnade gegeben werde. Durch sein Dringen auf die Gnadenmittel habe Luther die Reformation in falsche Bahnen gelenkt und sei damit „in die verlassenen engen Kreise des Mittelalters" zurückgetreten. Aber auch Ihmels hat sich dahin geäußert,[67] daß der Glaube der ersten Jünger an Christum **nicht** durch die einzelnen Aussprüche Christi über seine Person entstanden sei, und fügt hinzu: „Er [der Glaube] ist vielmehr aus dem Eindruck der **Wirklichkeit**[68] erwachsen, unter dem die Jünger täglich standen. Auch heute ist nur das wirklicher Glaube an Christum, der durch seine Erscheinung selbst dem Menschen **aufgedrängt**[68] wird. *Man kann es gar nicht ernstlich genug aussprechen*, daß, wenn JEsus wirklich der ist, als den ihn die Kirche bekennt, er auch selbst imstande sein muß, durch seine **Wirklichkeit**[68] von dieser Wirklichkeit zu überführen." Ein wunderlicher **Gegensatz** zwischen dem Eindruck von Christi „Wirklichkeit" und Christi **Wort**! Christus weist diesen Gegensatz zurück, wenn er sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner **Rede** (ἐν τῷ λόγῳ τῷ ἐμῷ), so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen"[69] und abermal: „Die **Worte**, die ich rede, die sind Geist und sind Leben."[70] Mit dieser Annahme eines Gegensatzes zwischen der „Wirklichkeit Christi", dem „historischen Christus" usw. und dem **Wort** Christi reiht sich die moderne Theologie in die Klasse der Schwärmer ein. Alle Reden von einem „persönlichen Zusammenschluß mit Gott", einem „Erleben des persönlichen Christus", „der Wirklichkeit Christi" usw., abgesehen vom **Wort** Christi, beruhen auf Selbsttäuschung und schließen einen Abfall vom **Fundament** des christlichen Glaubens in sich.

---

65) *Dogmatic Theol.*, II, 501.
66) Dogmengesch., Abriß, 1905, S. 431.
67) Zentralfragen 2, S. 89.
68) *Von uns hervorgehoben.*
69) Joh. 8, 31. 32.
70) Joh. 6, 63.

Aber dann kann es bei den reformierten Schwärmern und den gleichgesinnten Anhängern der modernen Theologie keinen christlichen Glauben geben! Allerdings kann sich bei ihnen kein christlicher Glaube finden, wenn sie konsequent sind, das heißt, wenn sie selbst praktizieren, was sie mit dem Munde reden und in Schriften als das einzig Richtige behaupten. Die Heilige Schrift beschreibt den Glauben, der die Vergebung der Sünden erlangt und selig macht, als einen Glauben an das äußere Wort des Evangeliums, das Christus seiner Kirche zu lehren aufgetragen hat. Dieses äußere Wort ist das Objekt und damit das Fundament des Glaubens, auf das er sich stützt. „Tut Buße und glaubet an das Evangelium", πιστεύετε ἐν τῷ εὐαγγελίῳ.[71] Dieses äußere Wort, wie es gepredigt und gehört wird, ist auch das Mittel, wodurch der Glaube entsteht. „So kommt nun der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes", ἡ πίστις ἐξ ἀκοῆς.[72] Ja, die Schrift verwirft ausdrücklich den Glauben, der nicht Christi Wort zum Objekt hat und nicht allein durch dies Wort entstanden ist. Sie beschreibt solchen wortlosen Glauben als eine menschliche Einbildung. „So jemand anders lehret und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi ..., der ist verdüstert und weiß nichts."[73] Daß wir Christi Wort im Wort seiner Apostel haben, sagt uns Christus selbst im hohepriesterlichen Gebet: „Die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben."[74] Zugleich sagt uns Christus ebendaselbst,[75] daß alle Menschen bis an den Jüngsten Tag, die zum Glauben an ihn kommen, diesen Glauben durch das Wort der Apostel (διὰ λόγου αὐτῶν) erlangen werden. Daher die bestimmte Erklärung in bezug auf das Fundament, auf dem die ganze christliche Kirche mit ihrem Glauben steht: „Erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten."[76] Wer einen Glauben außer und neben dem Wort der Apostel und Propheten zu haben meint, der betrügt sich selbst. Sein Glaube ist nicht der christliche Glaube.

Aber auch hier ist eine „glückliche Inkonsequenz" möglich. Die offiziell so entschieden die schriftgemäße lutherische Lehre von den Gnadenmitteln nicht nur leugnen, sondern auch als dem großen Gott unanständig und als ein totes Christentum fördernd bekämpfen, werden inkonsequent in der eigenen Praxis. Blieben sie konsequent, so müßten sie vom Evangelium in Wort und Schrift gänzlich schweigen, um nicht des Heiligen Geistes angeblich unmittelbare Wirksamkeit zu stören. Aber statt zu schweigen, sind sie in Wort und Schrift sehr tätig. Und sofern sie dabei das Evangelium von Christo laut werden lassen, das Evangelium von dem Christus, der durch seine stellvertretende Genugtuung die Menschen mit Gott versöhnt hat, geben sie dem Heiligen Geist Gelegenheit, durch das von ihnen gelehrte Evan-

71) Mark. 1, 15.
72) Röm. 10, 17.
73) 1 Tim. 6, 3. 4.
74) Joh. 17, 8.
75) Joh. 17, 20.
76) Eph. 2, 20.

gelium den Glauben an Christum zu wirken und zu erhalten. Auf diese Inkonsequenz seitens der reformierten Schwärmer zu seiner Zeit weist ja auch Luther in den Schmalkaldischen Artikeln mit den Worten hin:[77] „Gleichwie auch unsere Enthusiasten das äußerliche Wort verdammen, und doch [dennoch] sie selbst nicht schweigen, sondern die Welt voll plaudern und schreiben, gerade als könnte der Geist durch die Schrift oder mündlich Wort der Apostel nicht kommen, aber durch ihre Schrift und mündlich Wort müßte er kommen." Und wenn sie bei ihrem „Plaudern" und Schreiben so viel aus Gottes Wort aufnehmen, daß die Hörer oder Leser sich dadurch sowohl als verdammungswürdige Sünder als auch als durch Christi Blut mit Gott versöhnte Sünder erkennen können, so ist der Heilige Geist so treu, daß er sich seines eigenen Wortes annimmt und durch dasselbe die Erkenntnis von Sünde und Gnade in den Herzen wirkt trotz der Störung, die ihm in dem beigemischten Menschenwort der Enthusiasten entgegentritt. Wir haben hier dieselbe Sachlage wie bei der Frage nach der Möglichkeit des christlichen Glaubens im papistischen und synergistischen Lager. Es könnte dort kein christlicher Glaube sich finden, wenn alle die offiziell geltende Werklehre wirklich glaubten, weil der christliche Glaube „auf lauter Gnade bauet".[78] Gewissensangst und Todesnot aber treiben sie zum Verzagen an allen eigenen Werken und allem guten Verhalten und zum Fliehen in die sola gratia. Unter denselben Umständen gründen auch viele in schwärmerischen Kreisen ihren Glauben an die Vergebung der Sünden auf das äußere, objektive, feststehende Wort des Evangeliums im Gegensatz zu dem sie umgebenden Irrtum, durch den sie vor dem Vertrauen auf das äußere Wort des Evangeliums gewarnt und auf eine unmittelbare Gnadenoffenbarung und Gnadenwirkung gewiesen werden. F. P.

(Fortsetzung folgt.)

Die irdischen Elemente im heiligen Abendmahl.

Im heiligen Abendmahl finden sich zweierlei Bestandteile, himmlische und irdische. Die himmlischen Bestandteile sind Leib und Blut Christi, die irdischen Brot und Wein. Das ist das Bekenntnis der lutherischen Kirche; das glauben, predigen und lehren auch die rechtgläubigen Diener derselben. Während aber die himmlischen Bestandteile in ihren Lehrdarstellungen sehr ausführlich und in besonderen, schier zahllosen Schriften behandelt werden, so daß es fast den Eindruck macht, als ob es zum Schibboleth der Rechtgläubigkeit gehört hätte, etwas über diesen Punkt zu veröffentlichen, so ist dies nicht der Fall betreffs der irdischen Elemente, die verhältnismäßig kurz behandelt

77) M. 322, 6. 78) Apol. M. 97.

werden. Der Grund hierfür ist nicht darin zu suchen, daß diese Lehrer auf die irdischen Elemente wenig Gewicht legten und dafürhielten, daß sie von geringer Bedeutung seien; vielmehr rechnen sie die irdischen Elemente nicht weniger als die himmlischen Dinge zum Wesen des heiligen Abendmahls. Die einfache Erklärung davon liegt darin, daß die irdischen Elemente in der Christenheit allgemein anerkannt und angenommen waren.

Wir handeln zunächst vom Brot. Von den Evangelisten wird berichtet, daß bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls Christus „Brot", „das Brot", nahm (Matth. 26, 26; Mark. 14, 22; Luk. 22, 19), das Brot, das vorhanden war, wovon man schon beim Passahmahl genommen hatte. Das jüdische Ostern wird im Neuen Testament „das Fest der süßen Brote" (Luk. 22, 1) genannt, weil nach Gottes strenger Verordnung (Ex. 12, 13) an diesem Fest nur ungesäuertes Brot gegessen werden, nur ungesäuertes Brot im Hause sich finden durfte, daher aller Sauerteig mit höchstem Fleiß vorher ausgefegt wurde. Das Passah eröffnete das Osterfest; im unmittelbaren Anschluß daran folgte das sieben Tage währende Fest der ungesäuerten Brote. Bei der Feier des Passahmahls fand sich im Hause des Israeliten kein anderes Brot als ungesäuertes, מַצּוֹת. Wenn nun der HErr Christus am Schluß (Luk. 22, 20; coll. Matth. 26, 26; Mark. 14, 22) des Passahmahls zur Einsetzung des heiligen Abendmahls „das Brot nahm", so konnte dies nur ungesäuertes sein, die von Gott zur Feier des Passahmahls vorgeschriebenen מַצּוֹת. Daß demnach Christus bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls ungesäuertes Brot verwandt hat, steht außer Frage; ebenso steht außer Frage, daß ungesäuertes Brot zur Feier des heiligen Abendmahls gebraucht werden darf; eine Frage aber ist, ob allein ungesäuertes oder auch gesäuertes.

Da ist nun zu bemerken, daß im Neuen Testament die Bezeichnung Brot (*ἄρτος*) eine allgemeine ist, die für das gesäuerte wie für das ungesäuerte Brot gebraucht wird. Sooft die Evangelisten und Apostel vom Brot des heiligen Abendmahls reden, gebrauchen sie das allgemeine Wort *ἄρτος*, nie die Bezeichnung *ἄρτος ἄζυμος* oder *ἄζυμα*, woraus klar hervorgeht, daß die Besonderheit des Ungesäuerten für das Abendmahlsbrot etwas Unwesentliches, Zufälliges und Indifferentes ist. Nirgends wird im Neuen Testament erwähnt, daß bei der Abendmahlsfeier der christlichen Gemeinden ungesäuertes Brot verwandt worden sei. Für die Annahme, daß bei den judenchristlichen — und nun gar bei den heidenchristlichen — Gemeinden für die Abendmahlsfeier besonderes, nämlich ungesäuertes, Brot zugerichtet worden sei, fehlt jeglicher Anhalt. Vom Gegenteil finden wir Nachrichten. Der im kirchlichen Altertum so bewanderte Bingham schreibt: "The ancients are wholly silent as to the use of unleavened bread in the Church. But they many times speak of leavened bread, and sometimes the Eucharist is called *fermentum*, leaven, upon that account." Justin († 165) und Irenäus

(† 190) nennen das Abendmahlsbrot κοινὸς ἄρτος, Ambrosius († 397) panis usitatus, Innocentius († 417) fermentum confectum. In der okzidentalischen Kirche kam der Gebrauch des ungesäuerten Brotes immer mehr in Aufnahme, ohne daß dies der Glaubenseinigkeit mit den Orientalen Abbruch tat; weder von der einen noch von der andern Seite wurde der Vorwurf erhoben, daß der Gebrauch gesäuerten oder ungesäuerten Brotes der Einsetzung Christi nicht gemäß sei. Erst mit der Kirchentrennung im Jahre 1053 trat hierin eine Änderung ein, und seitdem ist dies eine Streitfrage zwischen der morgenländischen und der abendländischen Kirche geworden. —

Gehen wir nun über zu dem andern Element, das der HErr bei der Stiftung des heiligen Abendmahls gebrauchte und für die Feier desselben einsetzte und ordnete. Israel war ein Hirtenvolk, das in Palästina von Viehzucht und Landbau lebte. Die Haupterzeugnisse des Landes waren Getreide, Öl und Wein. Denselben entspricht die Bestimmung der Gott zu bringenden Opfer. Unter diesen Opfern befand sich Wein. Dieser war bei dem täglichen Morgen- und Abendopfer und bei andern Opfern von Gott vorgeschrieben. Die Israeliten genossen auch im alltäglichen Leben Wein als eine gute Gabe des HErrn, ihres Gottes, nach Ps. 104, 14. 15: „Du lässest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz den Menschen, daß du Brot aus der Erde bringest, und daß der Wein erfreue des Menschen Herz und seine Gestalt schön werde von Öl, und das Brot des Menschen Herz stärke.“ Unser Heiland wurde von seinen Feinden verlästert als Weinsäufer, weil er mit den ihn ladenden Gastgebern das ihm Vorgesetzte aß und trank. Es gab eine alte jüdische Tradition des Inhalts: „Einem Manne gebührt es, daß er sein Weib und seine Kinder beim Fest erheitere. Wodurch? Durch Wein.“ Demgemäß lesen wir, wie die Israeliten bei kirchlichen Festen (1 Sam. 1, 13. 14) und bei Familienfesten (Hiob 1, 13; Joh. 2, 10) zu ihrer Festfreude auch Wein genossen.

So darf es uns demnach nicht wundernehmen, daß beim Festmahl des Passahs der Wein nicht fehlte. Ostern war eins der drei hohen Feste, zu deren Feier alle Israeliten in Jerusalem erscheinen mußten. Es war dies ein großes Freudenfest. Das Passahmahl war ja eine lebendige Erinnerung daran, wie Gott einst mit starkem Arm und mächtiger Hand unter großen Zeichen und Wundern Israel aus dem Diensthaus Ägypten geführt und sein auserwähltes Volk von drückender Knechtschaft erlöst hatte. Gott selbst hatte zum immerwährenden Gedächtnis daran das alljährliche Schlachten des Passahlammes mit dem sich daran anschließenden Passahmahl geordnet. Wie in der christlichen Kirche für die Feier des heiligen Abendmahls ein Ritual sich bildete, so hatte auch in der israelitischen Kirche für die Feier des Passahmahls ein Ritual sich ausgebildet. Im folgenden sind die Hauptzüge desselben enthalten.

Von Gott war für das Passahmahl nur ein Essen vorgeschrieben,

nämlich das Essen des Passahlamms mit ungesäuertem Brot und bitteren Kräutern. Nach dem Ritual gestaltete sich die Feier zu einer Passahmahlzeit mit Essen und Trinken, und zwar dem Trinken von Wein. Nachdem die Teilnehmer versammelt, die Lampen angezündet waren und der Hausvater über dem mit Wein gefüllten Becher den Segen gesprochen hatte mit den Worten: „Gelobet seiest du, HErr, unser Gott, du König der Welt, der du die Frucht des Weinstocks geschaffen hast!“ trank er den Becher aus oder trank davon und ließ ihn umgehen, wenn nicht jeder seinen eigenen Becher hatte. Nach dem Trinken wusch der Hausvater unter Gebet die Hände, und dann wurde von den bitteren Kräutern gegessen. Darauf wurde der Festtext verlesen, und auf die Frage des Sohnes (Ex. 12, 26) gab der Hausvater Bescheid. Dann wurde der Anfang des Lobgesangs (Ps. 113. 114) gesprochen. Nachdem hierauf der Hausvater den zweiten Becher gesegnet hatte, wurde der zweite Becher getrunken. Nach erneutem Händewaschen nahm er מַצּוֹת, und nach gesprochenem Segen und Gebet aß er davon, segnete das Osterlamm, und nun begann die eigentliche Mahlzeit, da ein jeder von dem Vorhandenen aß und trank, soviel ihm beliebte. Nach Beendigung des Essens wusch der Hausvater seine Hände, dankte Gott für die genossene Mahlzeit und segnete den dritten Becher, der vorzugsweise כוס הברכה oder כוס של ברכה genannt wurde, und diese Bezeichnung gebraucht in Erinnerung daran der Apostel Paulus vom Abendmahlskelch, wenn er 1 Kor. 10, 16 ihn *τὸ ποτήριον τῆς εὐλογίας* nennt. Nachdem der dritte Becher ausgetrunken und der vierte Becher eingeschenkt war, wurde das Hallel (Lobgesang) wieder angestimmt und mit Ps. 115—118 abgesungen, wobei der Hausvater nach den Worten Ps. 118, 26: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn! Wir segnen euch, die ihr vom Hause des HErrn seid“ den Becher segnete und mit den Gästen austrank.

Wenn wir hiermit die Erzählung der Evangelisten von den Vorgängen am Gründonnerstagabend vergleichen, so tritt es uns augenscheinlich entgegen, daß der HErr das Passahmahl nach einem solchen Ritual gefeiert hat. Während beim Auszug aus Ägypten die Israeliten das erste Passahmahl zum Auszug gerüstet, wohl stehend, aßen (Ex. 12, 11: „Also sollt ihr's aber essen: Um eure Lenden sollt ihr gegürtet sein und eure Schuhe an euren Füßen haben und Stäbe in euren Händen und sollt's essen, als die hinwegeilen“), genossen es die Israeliten später in gemächlicher Ruhe, in liegender Stellung; auch vom HErrn JEsu am Gründonnerstagabend lesen wir: *Ἀνέκειτο μετὰ τῶν δώδεκα,* Matth. 26, 20. Es wurde von ihm eine vollständige Mahlzeit gehalten; es wurde nicht bloß gegessen, und zwar nach göttlicher Vorschrift das Passahlamm mit ungesäuerten Broten und bitteren Kräutern, sondern es wurde auch getrunken, es wurde Wein getrunken, Matth. 26, 21. 29; Mark. 14, 18. 25; Luk. 22, 15—18. Über dem Wein des Passahmahls spricht der HErr ein besonderes Dankgebet, Luk. 22, 17. Der Wein

wird von ihm im Anschluß an die übliche Segnung genannt γέννημα τῆς ἀμπέλου, Gewächs oder Frucht des **Weinstocks**, mit einer, wie ein alter Lehrer sie nennt, **periphrasis elegans**, Matth., Mark., Luk., ll. cc. Auch die apostolische Bezeichnung τὸ ποτήριον τῆς εὐλογίας ist eine Erinnerung an die Segnung des Kelchs beim Passahmahl. Endlich wird die Feier des Passahmahls von dem HErrn und seinen Jüngern mit dem bekannten Lobgesang geschlossen, Matth. 26, 30; Mark. 14, 26. Wann dieses Ritual entstand, ist nicht festzustellen. Daß die jüdischen Rabbiner erst nach Christi Vorgang und Beispiel es angefertigt haben sollten, ist einfach undenkbar.

In der Gründonnerstagnacht wurde das alttestamentliche Passah zum letztenmal gefeiert. Der Schatten hörte auf, als der Körper erschien. Das Vorbild des Passahlamms verlor seine Bedeutung, als das Lamm Gottes auf dem Altar des Kreuzes geschlachtet wurde, um zu erlösen aus dem Reich des Teufels und zu erwerben die Freiheit und Bürgerschaft im himmlischen Kanaan. Für den Neuen Bund stiftete nun der HErr das Sakrament des Neuen Testaments, nicht wieder mit Zeichen und Vorbildern, sondern mit der Wahrheit und dem Wesen der Güter selbst. Dies ist das heilige Abendmahl. Er gebrauchte dazu die beim Passahmahl vorhandenen irdischen Elemente, Brot und Wein.*) Dies letztere findet sich bei den Evangelisten unter dem Wort „Kelch" (ποτήριον) angezeigt. Der HErr verkehrte mit seinen Jüngern in der Landessprache, und in dieser Sprache hat er darum auch das heilige Abendmahl eingesetzt. Die Sprachgelehrten belehren uns, daß das Wort כּוֹס (Kelch) heiße Becher, Weinbecher, namentlich der kreisende Gesellschaftsbecher; **poculum, poculum idque vino plenum.** Es ist dies auch heute noch, selbst im gewöhnlichen Leben, üblicher Sprachgebrauch. Wenn ein Rheinländer oder Bayer am Gasthaustisch einen Schoppen oder „a Moaß" verlangt, so redet er damit sehr deutlich und verständlich, und keinem Aufwärter würde es einfallen, ihm ein leeres Gefäß dieses Namens zu bringen. Es gibt wohl keine Sprache der Welt, worin diese Ausdrucksweise nicht vorkäme, daß man das Gefäß nennt und den Inhalt meint. Der HErr JEsus „nahm den Kelch", den erwähnten, den er schon bei der Passahmahlzeit gebraucht hatte. Der HErr wußte, was er nahm und gab, und nicht bloß er, seine Jünger wußten es auch, die vorher schon aus demselben Kelche getrunken hatten. Sie tranken nun wieder alle daraus, was der HErr ihnen zu trinken gab, das, was das Ritual und mit dem Ausdruck desselben der HErr genannt hatte Gewächs oder Frucht des **Weinstocks** — nicht Most oder ungegornen

---

*) Der Talmud berichtet, daß JEsus in der Nacht vor seinem Tode „mit seinen Lehrjüngern gegessen und über das Brot und den W e i n (יין) nach der Israeliter Gewohnheit den Segen gesprochen und zu ihnen gesagt hat, daß das Brot sein Leib und der Wein sein Blut sei; so hat der Dienst des Kuchens (העוגה [Hostien]) und ihres Opferweins seinen Anfang genommen". (Eisenmenger, Entdecktes Judentum I, 255.)

Traubensaft oder Weinessig oder irgendeine andere Flüssigkeit, sondern wahren, wirklichen Wein, Wein im eigentlichen Sinne des Worts. Unser Heiland hat sein teures, unschätzbares Blut unter köstlichem, edlem Tranke zu empfangen geordnet. Der HErr hat im heiligen Abendmahl, seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken, Brot und Wein eingesetzt.

Dieser Einsetzung gemäß ist das heilige Abendmahl in apostolischer Zeit auch gefeiert worden. Für den Gebrauch des Weins ist merkwürdig, was wir 1 Kor. 11, 21 lesen: „Denn so man das Abendmahl halten soll, nimmt ein jeglicher sein Eigenes vorhin, und einer ist hungrig, der andere ist trunken." Wohl in Anlehnung an die erste Abendmahlsfeier, als die Passahmahlzeit dem Genuß des Sakraments voranging, war in der ältesten Kirche der Brauch entstanden, daß mit der Abendmahlsfeier ein gemeinsames Mahl verbunden wurde, das dem Sakramentsgenuß voranging. Die Christen brachten die Gaben mit, die zur Mahlzeit und zum Sakrament verwandt wurden. Auch in der korinthischen Gemeinde war dieser Brauch aufgekommen, war aber in den Mißbrauch ausgeartet, daß manche zu übler Vorbereitung auf den Sakramentsgenuß von den Gaben im Übermaß genossen und sich berauschten. Diese Verletzung der Liebe, Mäßigkeit und Nüchternheit straft der Apostel mit ernsten Worten. Gleichwohl haben diese mit dem Abendmahl verbundenen gemeinsamen Mahlzeiten bis ins zweite Jahrhundert hinein fortgedauert, wurden dann aber von der Abendmahlsfeier getrennt und bestanden so gesondert als Liebesmahle (Agapen) weiter.

Auch in nachapostolischer Zeit hat die Kirche bei der Feier des heiligen Abendmahls Wein als irdisches Element gebraucht, und zwar so allgemein, daß wir von keinem andern Brauch in ihrer Mitte wissen; nur in von der Kirche getrennten Sektenkreisen gebrauchte man an dessen Statt Wasser u. dgl. In den Schriften der Kirchenväter wird an vielen Stellen des Abendmahlsweins Erwähnung getan; damit stimmen die Konzilsbeschlüsse und Liturgien. Chrysostomus († 407) z. B. nennt das Verfahren der Enkratiten, die bei der Feier ihres Abendmahls anstatt des Weins Wasser gebrauchten, eine verderbliche Ketzerei, weil Christus Wein geordnet habe. Wenn der um die Rechtgläubigkeit eifernde Epiphanius († 403) als eine Eigentümlichkeit der Enkratiten bemerkt, daß sie bloßes (im Gegensatz zu dem in der Kirche aufgekommenen Brauch, dem Wein Wasser beizumischen) Wasser bei der Abendmahlsfeier gebrauchten, so gibt er eben damit zugleich zu verstehen, daß der Gebrauch des Weines in der Kirche allgemeine und alleinige Geltung gehabt habe. Jos. Bingham, der in der Patristik und kirchlichen Archäologie so beschlagene Anglikaner, beginnt seine Abhandlung über vorliegenden Punkt mit den Worten: "The other part of the Sacrament was *always* [von mir hervorgehoben] wine, and that taken also out of the oblations of the people."

Man hat sich nun, um dem im vorstehenden gewonnenen Resultat auszuweichen, auf den vom HErrn gebrauchten Ausdruck τὸ γέννημα τῆς ἀμπέλου berufen. Das heiße doch offenbar Frucht, Produkt, des Weinstocks. Da nun, hat man geschlossen, Most oder ungegorner Traubensaft Produkt, ja das nächste Produkt des Weinstocks ist, so muß oder wenigstens kann das Abendmahl mit Most oder ungegornem Traubensaft der Einsetzung Christi gemäß gefeiert werden.

Die Redewendung τὸ γέννημα τῆς ἀμπέλου kommt im Alten Testament nicht vor (Hab. 3, 17, wo die Septuaginta nach dem Grundtext richtig übersetzt: γεννήματα ἐν ταῖς ἀμπέλοις, ist keine Parallele), auch nicht im Neuen Testament außer bei den drei Evangelisten: Matth. 26, 29; Mark. 14, 25; Luk. 22, 18. Wir nehmen Lukas zum Führer, der sich vorgenommen hat, nach sorgfältiger Erkundigung die Geschichte der Begebenheiten in ihrer Aufeinanderfolge zu erzählen (καθεξῆς γράψαι, Kap. 1, 4). Lukas setzt den Abschnitt, worin die betreffenden Worte sich finden, vor den Bericht von der Einsetzung des heiligen Abendmahls. Der Abschnitt Kap. 22, 15—18 bezieht sich, wie der Inhalt deutlich zeigt (ὅτι οὐ μὴ φάγω ἐξ αὐτοῦ ... ὅτι οὐ μὴ πίω ἀπὸ τοῦ γεννήματος τῆς ἀμπέλου), auf das Essen und Trinken des Passahmahls, **nicht** auf das Essen und Trinken des Abendmahls, da ja der HErr selbst vom Abendmahlswein nicht mitgetrunken hat. Der Alte Bund ist abgeschlossen, ein Neues hebt an. Einen neuen (καινόν, Matth. 26, 29) Wein, einen Wein ganz anderer Art, wird er mit ihnen trinken, wenn zur Feier der Vollendung des Neuen Bundes ein Mahl gehalten wird, ein Mahl, nicht zur Feier der Befreiung von leiblicher Dienstbarkeit und der Erlösung von irdischen Drängern, sondern zur Feier der ewigen Freiheit der Kinder Gottes und der Erlösung von allen geistlichen Feinden, wie Lukas Kap. 22, 30 darauf hinweist. So viel in der Kürze von dem Zusammenhang, in dem die bewegten Worte sich finden.

Nun noch einige Worte in bezug auf Sinn und Bedeutung derselben. Es gilt nicht nur von Dingen im Reiche der Natur, sondern auch von Wörtern und Ausdrücken im Reiche der Sprache, daß sie entstehen und vergehen, daß Sinn und Bedeutung derselben sich im Laufe der Jahre und Zeiten verändern und wechseln. Nicht dann versteht man den Autor richtig, wenn man irgendeinen Sinn, den das Wort gehabt hat oder möglicherweise in einem andern Zusammenhang, unter andern Umständen haben kann, ihm beimißt; nein, nur dann legt man seine Worte und Ausdrücke richtig aus, wenn man den Sinn herausnimmt, den er hineingelegt hat. Man muß das Wort im Sinne des Redenden oder Schreibenden verstehen; man darf dem Wort weder eine engere noch eine weitere Bedeutung geben, als der Autor im Sinne gehabt hat, widrigenfalls man einen ihm fremden Sinn unterschieben würde. Würde z. B. ein Exeget die landläufige Bedeutung des Wortes Bischof auf das neutestamentliche ἐπίσκοπος übertragen, so würde er in das Neue Testament einen Sinn hineintragen, der den Aposteln fremd

war. Würde jemand unsern heutigen Begriff von Tyrann ohne Einschränkung auf die anwenden, die in einem griechischen Freistaat die Herrschaft sich angemaßt hatten und von den griechischen Schriftstellern τύραννοι genannt wurden, so würde er eine falsche Auslegung geben, da nicht alle τύραννοι im Sinne der griechischen Schriftsteller grausame Herrscher waren. Wenn jemand in den Zeilen des bekannten Abendmahlsliedes

> Und daß mit dem Saft der Reben
> Uns wird Christi Blut gegeben

den Ausdruck „Saft der Reben" dahin verstehen wollte, daß der Sänger damit ungegornen Traubensaft gemeint habe oder wenigstens gemeint haben könne, der würde dem treulutherischen Rechtsgelehrten Johann Franck einen Sinn unterlegen, der ihm durchaus fernlag. Das Recht, das jedem menschlichen Schriftsteller zugestanden wird, daß seine Worte in dem von ihm gemeinten Sinne verstanden werden, darf man doch Christo nicht versagen, als er Worte sprach „in der Nacht, da er verraten ward", in der feierlichen Stunde, als er das Mahl des Neuen Bundes, „das neue Testament" in seinem Blut, einsetzte. Im Passahritual, für JEsum, seine Jünger und ihre Zeitgenossen, hatte der Ausdruck „Gewächs des Weinstocks" nicht einen schwankenden, vieldeutigen, sondern, wie ein terminus technicus, einen ganz bestimmten, unmißverständlichen Sinn; er bezeichnete Wein und nichts anderes. Wer etwas anderes dafür einsetzt, etwa ungegornen Traubensaft, der phantasiert, schwebt in der Luft, hat weder im Neuen Testament noch in der Geschichte des christlichen Altertums Grund und Boden. Dieser Redewendung einen andern Sinn aufzuzwingen, als sie im Munde JEsu, in den Ohren seiner Jünger und im Verständnis der Zeitgenossen gehabt hat, ist Willkür. Der HErr gebraucht denselben Kelch mit demselben Inhalt beim Abendmahl wie beim Passahmahl; daher steht es unumstößlich fest, daß das heilige Abendmahl mit Wein eingesetzt und geordnet ist. Soll man an einem Königswort nicht drehen noch deuteln, dann noch viel weniger an der Stiftung und Ordnung des Königs aller Könige, des HErrn aller Herren. So muß es darum dabei bleiben, daß im Abendmahl Christi Leib unter Brot zu essen und Christi Blut unter Wein, und nur unter Wein, zu trinken, von Christo selbst eingesetzt ist.

Man hat sich auch darauf berufen, daß beim andern Element der Gebrauch sowohl des gesäuerten als auch des ungesäuerten Brotes gestattet ist, obwohl der HErr Christus bei der Einsetzung des Abendmahls ungesäuertes Brot verwandt hat. *Man hat geschlossen:* Wie die christliche Kirche in christlicher Freiheit beides, gesäuertes wie ungesäuertes Brot, gebraucht hat, so muß es auch in christlicher Freiheit stehen, sowohl ungegornen wie gegornen Traubensaft beim Sakrament zu verwenden.

Die erwähnten zwei Dinge stehen durchaus nicht auf gleicher Linie.

Bei der Einsetzung des Abendmahls wird „Brot“ (ἄρτος) genannt. Diese Bezeichnung wird aber im Neuen Testament unterschiedslos für gesäuertes wie ungesäuertes Brot gebraucht. Das geschieht von Christo selbst wie auch von den Aposteln. Sooft auch sonst im Neuen Testament vom Abendmahl die Rede ist, wird mit keiner Silbe angedeutet, ob mit dem erwähnten Brot gesäuertes oder ungesäuertes gemeint sei. So erklärt sich's, daß die Kirche schon in ältester Zeit ganz unbefangen, ohne Bedenken und ohne Zwiespalt zu erregen, gesäuertes Brot bei der Feier des heiligen Abendmahls verwandt hat, und nirgends lesen wir, daß etwa ein Vorwurf erhoben worden wäre, daß dies mit der Einsetzung Christi nicht stimme. Anders aber verhält sich's betreffs des andern Elements im Abendmahl. Der HErr gebraucht bei der Einsetzung den für die Feier des Passahmahls üblichen Wein. Er nennt ihn mit einem Ausdruck, der nach dem damaligen Sprachgebrauch Wein bezeichnete und nichts anderes. Im ganzen Neuen Testament findet sich auch nicht eine Spur vom Gebrauch ungegornen Traubensaftes bei der Feier des heiligen Abendmahls. Dem folgen die Schriften der Kirchenväter: tiefes Schweigen betreffs ungegornen Traubensaftes beim Abendmahl; sie wissen nur von Wein. In der Kirche weiß man nur von Wein, gebraucht bei der Feier des heiligen Abendmahls nur Wein und nicht Most oder ungegornen Traubensaft.

Dem dargelegten Tatbestand ist die lutherische Kirche gefolgt. Diesem Glauben und dieser Lehre hat sie in ihrem Bekenntnis Ausdruck gegeben. In der dritten, von D. Fürbringer besorgten Ausgabe der „Populären Symbolik“ Prof. Günthers heißt es S. 332: „Die irdischen Elemente sind nach den Worten der Einsetzung wahres, natürliches Brot und wahrer, natürlicher Wein, der ein Gewächs des Weinstocks ist. Augsb. Konf., Art. X; Apol., Art. X, 54; XXII, 2; Schmalk. Art.: „Von der Gewalt“ usw., 6; Kl. Kat., P. VI, 2; Gr. Kat. V, 8.“ Es hätten wohl noch mehr Belege angeführt werden können, wie F. C., Decl. VII, 48, wo es heißt: „Dieweil Christus diesen Befehl über Tisch und ob dem Nachtmahl tat, ist ja kein Zweifel, daß er von rechtem natürlichen Brot und von natürlichem Wein (de vero naturali pane et de vero naturali vino), auch von natürlichem Essen und Trinken redet.“ Dem Bekenntnis der Kirche schließen sich an die Kirchenordnungen, Liturgien und Katechismen. Den alten Lehrern unserer Kirche ist es eine feste, unbezweifelte Wahrheit, daß das heilige Abendmahl unter Brot und Wein von Christo selbst eingesetzt und demgemäß zu feiern ist. Sie registrieren etwa noch die in Lehre und Praxis davon Abweichenden.

Unsere Synode ist dem Vorbild der lutherischen Kirche gefolgt und ist ihrer Bekenntnisstellung auch in diesem Punkte in Lehre und Praxis treu geblieben. Das ersehen wir aus den in ihrer Mitte gebrauchten Katechismen (Dresdener, Dietrich, Synodalkatechismus) und aus ihrem deutschen amtlichen Organ, dem „Lutheraner“. Hier (XXVIII, 157),

in einem Artikel mit der Überschrift „Abendmahlswein", heißt es: „Da Christus nicht verheißen hat, daß er sein heiliges Blut durch ein anderes Element als Traubenwein darreichen wolle, so kann ein Kommunikant beim Gebrauch eines andern Elements auch nicht die Glaubenszuversicht haben, daß er das heilige Blut seines Erlösers trinke. Ja, es wäre Wahnwitz und Aberglaube, zu glauben, man empfinge Christi Blut, obwohl man nicht das Mittel empfängt, wodurch allein man nach der Verheißung sein Blut empfangen soll. Denn etwas glauben ohne Gottes Verheißung ist Aberglaube. Hat aber ein Kommunikant nicht die Glaubensgewißheit, daß er beim Empfang des heiligen Abendmahls das wahre Blut seines Erlösers genieße, so ist wenigstens in diesem Teil des heiligen Abendmahls der Hauptzweck des Sakraments, nämlich den Glauben damit zu stärken, verfehlt." (An einer andern Stelle desselben Artikels heißt es: „Muß z. B. ein gläubiger Kommunikant mit Recht bezweifeln, ob er beim Empfang des Kelches echten Wein trinke, so muß er auch an der wahren Gegenwart des Blutes seines Erlösers zweifeln.") „Aus dem bisher Gesagten ersehen wir nun, welche Gewissenhaftigkeit bei der Feier des heiligen Abendmahls insonderheit auch darin zu beobachten sei, daß gemäß Christi Ordnung zur Austeilung des Kelches echter Traubenwein beschafft und gebraucht werde. Dazu gilt in der Kirche der Grundsatz, daß zu gottesdienstlichen Zwecken allezeit womöglich das Edelste vorgezogen werde." Auch D. Walther schärft in seiner „Pastoraltheologie" dem Pastor die strengste Gewissenhaftigkeit beim Anschaffen des Abendmahlsweins ein, da „vor allem er selbst dafür verantwortlich sei, daß wahrer Wein gebraucht werde". Christoph Tim. Seidel schreibt in seiner „Pastoraltheologie" (1769), S. 158: „Christus hat bei der Einsetzung des Abendmahls befohlen, Wein zu nehmen, welchen er daher ausdrücklich das Gewächs des Weinstocks nennt. . . . Er [der Pastor] ist verpflichtet, das Gewächs des Weinstocks unverfälscht und unvermischt zu gebrauchen. Es ist billig und in einigen Ländern ausdrücklich befohlen, daß die Prediger bei Kommunionen alle Vorsichtigkeit beweisen und sonderlich bei Privatkommunionen denselben selbst einschenken oder durch Geruch und Geschmack unterscheiden." Als die Temperance Christian Union von New York, um der Trunksucht zu steuern, unter den Pastoren New Yorks einen Aufruf in Umlauf gesetzt hatte, worin diese aufgefordert wurden, auch bei der Feier des Abendmahls den Gebrauch des Weins abzuschaffen, teilte D. Walther dies im „Lutheraner" (XXXIII, 87) mit und bemerkte dazu: „Diese armseligen Menschen sehen sich also für weiser und gewissenhafter als Christum an, welcher den Gebrauch des Brotes und Weines selbst eingesetzt, ja, einst durch ein Wunder Wasser in Wein verwandelt hat." In Jahrgang LXIV, S. 6, des „Lutheraner" schreibt D. Fürbringer: „Aber auch ungegorner Traubensaft ist kein Wein, und wenn Christus auch nicht das Wort ‚Wein' gebraucht, sondern den Ausdruck ‚Gewächs des Weinstocks', Luk. 22, 18, so hat er

damit doch ohne Zweifel nach der Weise der Juden gegornen Wein gemeint und solchen bei der letzten Passahmahlzeit und ersten Abendmahlsfeier gebraucht." Das sei genug zur Kennzeichnung der Stellung treuer Lutheraner.

In der reformierten Kirche hat man frühzeitig bestritten, daß Brot und Wein wesentliche Bestandteile des Abendmahls seien. Bei denen, die dem klaren Wort Christi zuwider die himmlischen Dinge aus dem Sakrament verwiesen, ist es nicht gerade zu verwundern, daß ihr pietätsloser, hoffärtiger Geist vor den irdischen Elementen nicht haltmachte. Calvin und sein ergebener Schüler und Freund Beza nebst Gesinnungsgenossen behaupteten, daß man z. B. im Notfall auch mit etwas anderm als Brot und Wein das Abendmahl feiern könne. Gleichwohl blieb man auch in der reformierten Kirche dem Vorbild der alten Kirche treu und verwandte zur Abendmahlsfeier Wein. Infolge der fanatischen Temperenz- und Prohibitionsbewegung aber im vorigen Jahrhundert geschah es, daß man, von schwarmgeistiger Glut erhitzt, den Wein aus der Abendmahlsfeier verbannte und dafür Wasser oder ungegornen Traubensaft setzte. Auf Grund des Berichtes eines New Yorker Blattes machte Prof. Günther im „Lutheraner" (XXX, 93) die Mitteilung, daß ein Resultat der Temperenzbewegung auf Long Island dies sei, daß die Glieder der Methodistenkirche in Patchogue entschieden hätten, Wein vom Abendmahlstisch auszuschließen und *nur Wasser zu gebrauchen*. Ganze Gemeinschaften und Kirchenkörper sind von diesem Taumelgeist ergriffen worden und haben die Einsetzung Christi verlassen und suchen nun ihren Abfall auf allerlei Weise zu begründen und zu rechtfertigen. Dieser Geist hat auch an den Pforten lutherischer Kreise angeklopft. Wir werden ihm unsere Pforten nicht öffnen.

Jos. Schmidt.

Vermischtes.

Wie die Apologie in eine Verleugnung der christlichen Lehre umschlägt, wird durch einen Artikel in der Monatsschrift „Der Geisteskampf der Gegenwart" (1925, S. 73 ff.) illustriert. Der Artikel soll der Propaganda wehren, die August Kahl (Hamburg) in Vorträgen, die er in Leipzig für die freireligiöse Gemeinde hielt, zu machen suchte. Die Intention der Kahlschen Vorträge wird so beschrieben: „Der Kampf Kahls gilt dem als *absolute* Wahrheit verstandenen christlichen ‚Dogma', dem er durch religionsvergleichende, entwicklungsgeschichtliche Nachweise den Boden entziehen will. Von Adam und Eva, Sündenfall usw. an bis zu Christus sei alles ein phantasievolles, naives Konglomerat, ein System, entstanden aus zum Teil uralten Gedanken [der verschiedensten heidnischen Völker], eine Phantasie poetischer Art, die von unserer heutigen Erkenntnis zwar als ehrwürdig und vielfach tief-

sinnig geachtet, aber nicht als adäquater Ausdruck unserer Überzeugungen, nicht als ‚absolute Wahrheit‘ anerkannt werden kann. Alle diese Gedanken werden wie durch Drews, so durch Kahl in weite Volkskreise getragen. Zu freier Aussprache pflegen die Gegner, namentlich die Geistlichen, eingeladen zu werden.“ Der Verfasser tritt dann für Apologetische Seminare in der evangelischen Kirche ein. In Preußen sei damit ein Anfang gemacht worden. „In Preußen hat sich die Kirche durch Schaffung einer Zentralstelle für Apologetik in Verbindung mit der Inneren Mission durch die Kurse des Apologetischen Seminars in Wernigerode geholfen. In Leipzig haben wir den ‚Apologetischen Ausschuß der Ephorie Leipzig I‘. Außerdem behandelt D. Jeremias in seinen Vorlesungen Anthroposophie usw., und D. Girgensohn schult die Studenten auch in apologetischer Hinsicht.“ Endlich berichtet der Verfasser, was er in der Debatte dem Hamburger Kahl entgegengestellt habe, und spricht sich zugleich darüber aus, wie sich zu unserer Zeit die apologetische Tätigkeit gestalten sollte. Was er hierüber sagt, liegt auf gleicher Linie mit dem, was er Drews und Kahl zum Vorwurf macht, nämlich daß sie den Unglauben „in weite Volkskreise“ tragen. Was als Verteidigung der christlichen Lehre gemeint ist, schlägt tatsächlich in eine Verleugnung derselben um. Der Verfasser des Artikels im „Geisteskampf“ will erstlich in der Apologetik die christliche Lehre nicht als „absolute Wahrheit“ dargestellt haben. Sodann redet er so, als ob in der Schrift verschiedene Lehrbegriffe sich fänden. Namentlich aber fordert er, daß dem Volk „religionsvergleichende Stoffe“ vorgetragen werden. Er schreibt wörtlich („Geisteskampf der Gegenwart“, S. 75 f.): „In der Debatte treten hier in Sachsen namentlich Volksschullehrer auf, die behaupten, daß ihnen im Seminar das christliche Dogma als absolute Wahrheit dargestellt sei; auch sonst pflegt gesagt zu werden, daß auch die evangelische Kirche in Predigt und Unterricht das Dogma in dieser Weise heutzutage noch immer lehre. Demgegenüber ist auf die heutigen theologischen Professuren für vergleichende Religionsgeschichte, auf die religionsgeschichtliche Forschung auf neutestamentlich-theologischem Gebiet wie auf alttestamentlichem zu verweisen, wie sie z. B. von Leipoldt und Jeremias betrieben wird. Auch darauf konnte ich in der Debatte verweisen, daß unsere Leipziger Gemeinden schon vielfach religionsvergleichende Vorträge von ihren Pfarrern dargeboten bekommen haben, und daß wir Leipziger Pfarrer vielfach in Kirche und Schule religionsvergleichende Stoffe behandeln. Man verweise auch darauf, daß die Theologen gewöhnt sind, Dogmengeschichte zu studieren, und daß die evangelische Kirche eine durchaus ernst zu nehmende Bibelwissenschaft besitzt, die in vielen Gemeinden in ‚Wissenschaftlicher Bibellektüre‘ oder ‚Bibelbesprechungen‘ mit freier Aussprache den Gemeindegliedern nahegebracht wird. Immer wieder mache ich die Erfahrung, daß meine rabbinischen Studien höchsten apologetischen Wert haben, da sie von grundlegender Bedeutung für den Nachweis der Ge-

schichtlichkeit der Person JEsu sind. Vor allem aber ist gegenüber Kahl und Drews darauf hinzuweisen, daß ernste religionsvergleichende Forschung, wie schon Pfleiderer, auf den sich Kahl mit Vorliebe beruft, betont hat (vgl. Pfleiderer, Das Christusbild des urchristlichen Glaubens in religionsgeschichtlicher Beleuchtung, Berlin, Reimer, 1903), nicht nur auf Gleichheiten und Ähnlichkeiten, sondern auch auf die Unterschiede zu achten hat, die zwischen den Religionen der Erde und deren parallelen Erscheinungen im Verhältnis zum Christentum bestehen. Ebenso ist auf die Unterschiede zwischen Altem und Neuem Testament und innerhalb des Neuen Testamentes etwa zwischen der Offenbarung des Johannes, dem Johannesevangelium, Paulus und den Synoptikern zu verweisen, an die verschiedene Art der Erfassung der Persönlichkeit JEsu im Neuen Testament zu erinnern und im Blick auf die darin trotzdem waltende Einheitlichkeit der Sinn dafür zu eröffnen, daß es sich in dem geschichtlichen JEsus und dem, was von ihm berichtet wird, daß es sich auch in der Symbolsprache der Mythen, sowohl der geschichtlichen als der kosmischen Mythen, um Wahrheiten geschichtlicher und kosmischer Art handelt, die auch dem heutigen Menschen viel Richtiges und Tiefes zu sagen haben. Es können hier natürlich nur kurze Andeutungen gegeben werden. So viel ist jetzt schon klar, daß die evangelische Kirche je länger, desto mehr sich auf den großen Geisteskampf einstellen muß, der ihr von der vergleichenden Religionswissenschaft her entsteht, ein Geisteskampf, in dem ihr auch die heutige Missionswissenschaft, die ja in engster Fühlung mit den heutigen Religionen der nichtchristlichen Völker steht, wesentliche Dienste leistet." So weit der Verfasser des Artikels im „Geisteskampf". Wie steht es eigentlich um die „vergleichende Religionsgeschichte"? Was ist ihr Wert für die Erkenntnis des Wesens der christlichen Religion? Ein sehr großer. Aber die Sache ist viel einfacher, als sie hier dargestellt wird. Die ganze Heilige Schrift ist voll von „vergleichender Religionsgeschichte". Die Schrift Alten und Neuen Testaments vergleicht alle Religionen, die es gibt und geben kann, mit der christlichen Religion und sagt von ihnen, daß sie sämtlich den Menschen in Finsternis und Todesschatten und unter der Gewalt des Teufels belassen, weil sie sämtlich nichts von Christo, dem für die Sünden der Welt gekreuzigten Heiland, wissen. Vor Christi vergleichendem Auge stehen alle Religionen der Welt, wenn er sie sämtlich für untauglich zur Rettung der Welt erklärt und daher seiner Kirche den Auftrag gibt: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe", Matth. 28, 19. 20, und: „aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiliget werden, durch den Glauben an mich", Apost. 26, 18. Hiervon können wir anfangen, und dies können wir unter Appell an die Gewissen darlegen

und begründen, wenn wir dem großen Publikum „religionsvergleichende Stoffe" darbieten. Hinzuziehen können wir dann noch passend „die heutige Missionswissenschaft, die ja in engster Fühlung mit den heutigen Religionen der nichtchristlichen Völker steht". Auch die „heutige Missionswissenschaft", soweit sie noch christlich ist, bezeugt ja, daß die nichtchristlichen Völker von dem Heil in dem gekreuzigten Christus nichts wissen. Unzutreffend ist übrigens, daß der Verfasser des Artikels im „Geisteskampf" sich gegen Kahl auf Otto Pfleiderer beruft und diesem „ernste religionsvergleichende Forschung" zuschreibt. Allerdings weist Pfleiderer „nicht nur auf Gleichheiten und Ähnlichkeiten, sondern auch auf Unterschiede" hin, „die zwischen den Religionen der Erde und deren parallelen Erscheinungen im Verhältnis zum Christentum bestehen". Pfleiderer gehört aber zu den Vertretern der „vergleichenden Religionswissenschaft", die weder „ernst" noch überhaupt die christliche mit den nichtchristlichen Religionen vergleichen, weil sie bei der Vergleichung das Christliche aus der christlichen Religion streichen. „Christi Opfertod für uns" z. B. ist nach Pfleiderer „für uns hinfällig geworden", weil er zur „mythischen" Form des altchristlichen Glaubens gehöre. Pfleiderer löst sämtliche Heilstatsachen des Christentums in Mythen auf. (Vgl. Pfleiderer, Religion und Religionen, 1906, den Abschnitt „Das Christentum", S. 215—233). Alle modernen Theologen, sofern sie die satisfactio vicaria und die Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift leugnen, sollten sich nicht mit Apologetik abgeben. Wir müssen das vor allen Dingen erst kennenlernen, was wir verteidigen wollen. F. P.

„Künstliche Gräben zwischen Luther und der Folgezeit." Darüber schreibt Johannes Kunze-Greifswald im Leipziger „Theol. Literaturblatt", S. 7: „Dabei [bei der Auseinandersetzung zwischen Holl und W. Walther über Luthers Rechtfertigungslehre] tritt deutlich zutage, daß Holl die Bürgschaftstheorien, die Häring, Kirn u. a. auf Christi Versöhnungswerk anwenden (Gott vergibt oder rechtfertigt [nur], weil Christus ihm unsere Erneurung gewährleistet), schon bei Luther nachzuweisen sucht, meines Erachtens vergebens. Vielmehr gehört es zu den Schwächen der Hollschen Deutung Luthers, daß er dessen ernstgefaßtes propter Christum crucifixum bei der Rechtfertigung nicht genügend würdigt. Ferner übersieht er, daß Luther von einem ‚Ziele' der ‚Vollkommenheit' des Menschen (S. 15) ausdrücklich nicht für das irdische Leben, sondern schlechterdings nur vermittels des von Gott gewirkten Sterbens und Auferstehens redet. Endlich aber verbauen ihm seine vorgefaßten Ideen das volle Verständnis für Luthers Sakramentslehre. Er weiß da nur von ‚gewissen Sicherungen' zu sagen, die Luther gegenüber einer ‚Selbsttäuschung' des ‚Gnadengefühls' zu schaffen suchte (S. 22. 23). Dafür, wie sehr an dieser Stelle (schon in der ersten Auflage) Holl künstliche Gräben zwischen Luther und der Folgezeit zieht, nur das Beispiel der Privatbeichte und ihrer ‚Bedeutung im Zeit-

alter der Orthodoxie'. Da heißt es: ,Der Gläubige wurde angewiesen — das steht auch in den orthodoxen lutherischen Dogmatiken —, das Absolutionswort des Pfarrers mit so festem Glauben hinzunehmen, als ob es Gott selbst zu ihm gesprochen hätte' (S. 25). Aber sollte man einen Holl darauf hinweisen, daß es in der von Luther (in diesen Stücken) so hoch gepriesenen Conf. Aug., Art. XXV, 3 ff., von der Beichte heißt: ,wie hoch und teuer die Absolution zu achten; denn es sei nicht des gegenwärtigen Menschen Stimme oder Wort, sondern Gottes Wort, der da die Sünde vergibt, . . . nicht weniger, denn so Gottes Wort vom Himmel erschölle'; und ebenso in Luthers Vermahnung zur Beichte im Gr. Katech. (Müller, Libr. Symbol., S. 775, § 15. 18)?" — Es ist erfreulich, daß auch neuere Theologen bemüht sind, mit den verworrenen Vorstellungen aufzuräumen, die über das Verhältnis zwischen Luther und den Dogmatikern sich bei den modernen Theologen eingebürgert haben. Wie wäre es, wenn jemand von ihnen auch einmal genau untersuchen würde, wie Luthers Lehre von der Inspiration sich zu der Lehre der Dogmatiker, z. B. Quenstedts, verhält? Der Unterzeichnete hat (Christliche Dogmatik I, 335 ff.) mit Beifügung eines ausführlichen Nachweises behauptet: „Der Dissensus zwischen Luther und den lutherischen Dogmatikern hinsichtlich der Inspirationslehre ist eine pure Erfindung. Der wirkliche Unterschied zwischen Luther und den Dogmatikern ist der, daß die Dogmatiker nur schwach nachstammeln, was Luther viel gewaltiger aus der Schrift über die Schrift gelehrt hat." Wir wünschten, daß jemand versuchte, diesen Nachweis zu entkräftigen. — Was übrigens Luthers Sakramentslehre betrifft, so lehrt er, daß, wie das bloße Wort des Evangeliums in seinen verschiedenen Formen der Bezeugung (als gehörtes, gelesenes usw.), so auch die Sakramente Mittel der Vergebung der Sünden oder der Rechtfertigung (media justificationis) sind. Wie Gott durch das Wort des Evangeliums propter Christum crucifixum alle Sünden vergibt, so tut er dasselbe auch durch die Taufe und das Abendmahl. Luther bringt daher die Sakramente auch oft unter den allgemeinen Begriff des Evangeliums und schärft immerfort ein, daß zum rechten Brauch der Sakramente ex parte hominis der Glaube gehöre. Neuere lutherische Theologen wollen bekanntlich den Sakramenten im Unterschied von dem Wort des Evangeliums eine Art physische Wirkung, die an das römische ex opere operato erinnert, zuschreiben. Bei Luther wird man diese Lehre vergeblich suchen. Auf den Einwand, daß es doch nicht nötig sei, ein und dasselbe (die Vergebung der Sünden) auf mehrfache Weise zu empfangen, antwortet Luther in den Schmalkaldischen Artikeln (M. 319) bekanntlich so: „Wir wollen nun wieder zum Evangelio kommen, welches gibt nicht einerlei Weise, Rat und Hilfe wider die Sünde; denn Gott ist überschwenglich reich in seiner Gnade. Erstlich durchs mündliche Wort, darin gepredigt wird Vergebung der Sünde in aller Welt, welches ist das eigentliche Amt des

Evangelii. Zum andern durch die Taufe. Zum dritten durchs heilige Sakrament des Altars. Zum vierten durch die Kraft der Schlüssel und auch per mutuum colloquium et consolationem fratrum, Matth. 18: *Ubi duo fuerint congregati* etc." Die mannigfache und wiederholte göttliche Bezeugung der Vergebung der Sünden durch mehrere Formen der Gnadenmittel entspricht einem praktischen Bedürfnis des Christenlebens. Ein Christ, der in wirklicher Erkenntnis seiner Sünden steht, ist schwer zu trösten, wie Luther oft erinnert. „Der Glaube der Christen [an die Vergebung ihrer Sünden] ist stets angefochten." Um sie in dieser Anfechtung nicht umkommen zu lassen, sondern ihren Glauben an die von Christo erworbene Vergebung der Sünden immer wieder von neuem zu erwecken und zu stärken, sind die mehrfachen Mittel der Sündenvergebung geordnet. Darauf weisen die Worte der Schmalkaldischen Artikel hin: Das Evangelium „gibt nicht einerlei Weise, Rat und Hilfe wider die Sünde, denn Gott ist überschwenglich reich in seiner Gnade". Luthers Lehre von den Gnadenmitteln stimmt mit Melanchthons Ausdruck in der Apologie (M. 202, 5): „Idem effectus est Verbi et ritus" (des Sakraments). Insonderheit tröstlich ist bei den Sakramenten, daß in ihnen eine individuelle, auf die einzelne Person lautende göttliche Rechtfertigung vorliegt, die im Abendmahl noch durch die Darreichung des Lösegeldes, wodurch sie erworben wurde, bestätigt wird. F. P.

Internationales Verständigungsmittel. Darüber lesen wir in *Kristana Espero* (1924, S. 70) aus der Feder eines Finnländers: „Die heutige Welt bedarf in vielen Dingen einer internationalen Verkehrssprache. Eine nationale Sprache taugt aus verschiedenen Gründen nicht wohl für diesen Zweck, sondern jede derselben muß in dieser Beziehung der Welthilfssprache Esperanto weichen. Selbst wenn eine bestimmte Nationalsprache dazu für alle Völker gleich brauchbar wäre, so wäre ihr dabei gerade dies, daß sie die Sprache eines bestimmten Volkes ist, überaus hinderlich. Ihre weite Verbreitung wäre einem Volk ein großer Vorteil und den andern Völkern nachteilig für deren Sprache und Literatur. Gerade in dieser Beziehung ist Esperanto keiner einzigen Nationalsprache nachteilig. Esperanto ist eben eine durchaus neutrale, einzigartige Hilfssprache für alle, die in ihrer gegenseitigen Muttersprache nicht miteinander verkehren können oder wollen. Die verbreitetsten der Hauptsprachen Europas sind: Englisch, Deutsch, Spanisch und Französisch. Aber wie weit kommt man mit irgendeiner dieser Sprachen in der Welt? Wer neben seiner Muttersprache auch Englisch gelernt hat, der kann sich mit Engländern und Amerikanern und außerdem zum Teil mit Leuten aus solchen Ländern verständigen, die unter englischer Herrschaft stehen. Wer nebenher Deutsch versteht, der kann die deutsche Literatur genießen und bewundern und kann in dieser Sprache Wissenschaften und Polytechnik studieren. Das Verständnis der spanischen Sprache ermöglicht Verständigung mit Spaniern

und Südamerikanern. Weit geringer sind die Möglichkeiten, die sich dem eröffnen, der nebenher Französisch gelernt hat. Alle diese vier Hauptsprachen zusammen setzen uns aber noch nicht instand, uns mit Leuten aus jedem Volke Europas zu verständigen, von den Nichteuropäern noch gar nicht zu reden. Jedoch, wieviel Zeit, Mühe und auch Unkosten erfordert das Erlernen auch nur einer dieser vier Hauptsprachen neben der Muttersprache! Nun ist für Abendländer freilich das eine große Erleichterung beim Erlernen dieser Sprachen, daß sie untereinander manches Verwandte und Gleichartige aufweisen. (Die finnische und die ungarische Sprache bilden hierin eine Ausnahme unter den europäischen Sprachen.) Aber für Morgenländer, Japaner und Chinesen, deren Muttersprache himmelweit von diesen vier Sprachen verschieden ist, fällt das Erlernen selbst der englischen Sprache, die unter den vieren die leichteste ist, sehr schwer. Nach langdauerndem Unterricht und vieler Übung können sie in der Regel doch nur sehr unvollkommen Englisch verstehen, lesen und schreiben. Die drei andern Sprachen fallen ihnen noch unendlich viel schwerer. Ganz im Gegenteil aber ist Esperanto (besonders für Europäer und Amerikaner) sehr leicht und in kurzer Zeit lernbar. Selbst Morgenländer erlernen Esperanto in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit ohne besonders große Anstrengung, und was die Hauptsache ist, sie können dann fast ausnahmslos diese internationale Hilfssprache wirklich verstehen, reden und schreiben. Dem Menschen, der Esperanto versteht, ist die ganze Welt geöffnet, er kann sich mit Angehörigen aller Völker verständigen. Esperanto gewährt schon jetzt große Hilfe und viele Vorteile auf Reisen, im Handel, für Wissenschaften, für Kulturzwecke und für den diplomatischen Verkehr. Und das wird Jahr für Jahr, je nach dem Maße seiner weiteren Ausbreitung, immer allgemeiner und vielseitiger der Fall sein, und zwar für Angehörige irgendeiner wie aller Nationen. Auch für Kirchen und Missionen wird die Aufnahme des Esperanto als internationalen Verständigungsmittels je länger, je nützlicher und nötiger. Ein weites Feld eröffnet sich dem Esperanto in den Missionen, namentlich im mittleren und höheren Unterricht, wenn es in diesen Kreisen erst einmal in Aufnahme gekommen sein wird. Darum sei und bleibe die Losung aller Esperantisten: Esperanto die erste Fremdsprache für jeden Gebildeten und überall und bei allen dieselbe Sprache." H—n.

Zunahme und Rückgang der Geburten in den Vereinigten Staaten. Weltliche und kirchliche Zeitungen beschäftigen sich gegenwärtig mit diesem Gegenstand. Und das ist sehr begreiflich, weil beide Kreise daran ein lebhaftes Interesse haben. Wir setzen den Bericht der Assoziierten Presse hierher: „Das Nationalbureau für wirtschaftliche Nachforschungen gibt bekannt, daß nach den vom Bureau angestellten Erhebungen die Vereinigten Staaten am 1. Januar d. J. eine Bevölkerung

von 114,311,000 hatten. [Die Bevölkerung der Philippinen ist hier mitgerechnet.] Gleichzeitig wird aber darauf aufmerksam gemacht, daß die Bevölkerung in den letzten vier Jahren langsamer zugenommen habe als im vergangenen Jahre. Während ein Rückgang der Sterberate festgestellt werden konnte, zeigten die Resultate der statistischen Ermittlungen auch eine Abnahme der Geburtsrate. Die Einwanderung war im letzten Jahre nur für ein Fünftel der Zunahme der Bevölkerung verantwortlich. Die Einschätzung der Zahl der Bewohner der Vereinigten Staaten durch das National Bureau of Economic Research ergibt eine höhere Endziffer als die kürzlich vom Zensusamt gemachte Schätzung, derzufolge die Gesamtbevölkerung des Landes für Juli d. J. mit 113,500,000 angenommen wurde. Das genannte Bureau hatte die Bevölkerung am 1. Januar 1924 auf 112,684,000 eingeschätzt. Im Zensus des Jahres 1920 wurden 105,710,620 Leute gezählt. Die Zunahme der Bevölkerung im letzten Kalenderjahr wird auf 1,627,000 geschätzt oder ungefähr 100,000 weniger, als die durchschnittliche Zunahme der letzten fünf Jahre betrug. Die größte Zunahme hatte seit dem Zensus das Jahr 1923 mit 1,996,000 aufzuweisen. In den letzten sechzehn Jahren steht 1909 mit einem Bevölkerungszuwachs von 2,173,000 als Rekordjahr. Die natürliche Zunahme durch den überschuß von Geburten über Todesfälle war nach Schätzung des Bureaus viermal größer als die Erhöhung der Bevölkerungszahl durch Einwanderer. Die Zahl der Einwanderer im letzten Jahre wird in dem Bericht mit 315,000 angegeben, während 2,645,000 Geburten und 1,333,000 Sterbefälle angeführt sind. Seit dem Jahre 1911 zeigt die Zahl der Sterbefälle die Tendenz, gleich zu bleiben, während die Zahl der Geburten um nahezu 11 Prozent gestiegen ist und die Bevölkerung seither um 21 Prozent zugenommen hat. Der Berichterstatter, Dr. Willford J. King, erwähnt, daß in den letzten sechzehn Jahren mehr als 41 Millionen Geburten in den Vereinigten Staaten stattfanden, während in derselben Zeit die Zahl der Sterbefälle 22 Millionen ausmachten. Die Bevölkerungszunahme aus natürlichen Ursachen betrug daher in den sechzehn Jahren über 19 Millionen. Da in dieser Zeit über neun Millionen Einwanderer nach den Vereinigten Staaten kamen, ist klar, daß die Hauptursache für die Zunahme der Bevölkerung der Geburtenüberschuß und nicht die Einwanderung ist. Von den übrigen 62 Prozent der Bevölkerung waren ungefähr die Hälfte Kinder. In der Kriegsperiode war der Prozentsatz der Leute, die dem Erwerb nachgingen, viel höher als je zuvor, aber im vorigen Jahr ging er wieder auf die Rate zurück, die seit 1909 bis zum Kriege vorherrschte." — Bei all diesen Zahlen vergessen wir nicht, daß sowohl die „angelsächsische" als auch die „deutsche" Rasse der Eingebornen (natives) in Betracht kommt, wo ein Geburtenrückgang zu verzeichnen ist. Das beklagen wir gerade auch als Kirche. F. P.

Literatur.

Synodalbericht des California- und Nevada-Distrikts der Missourisynode 1924. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 15 Cts.

Thema der Lehrverhandlungen, die gekürzt gegeben sind: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!“ Referent: Prof. W. Arndt. A.

Im Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), Zwickau, Sachsen, ist erschienen: **Eine Ermunterung zur Treue im Hausgottesdienst.** Von P. Albert Hübener. Preis: 6 Cts.

Der Verfasser sagt mit Recht: „Es ist wohl kein Haus, in dem es in diesem Stück [das heißt, mit dem Hausgottesdienst] nicht besser werden sollte.“ Hier ist stete Ermahnung nötig. In liebreichen, warmen Worten legt P. A. Hübener seinen Lesern in diesem Schriftchen die schöne Erzählung von Martha und Maria (Luk. 10) ans Herz und macht die Anwendung auf den Hausgottesdienst. Vier Punkte bespricht er besonders: 1. Der Hausgottesdienst ist etwas überaus Liebliches und Herrliches. 2. Worin besteht eigentlich der rechte Hausgottesdienst? 3. Welche Hindernisse treten ihm entgegen? 4. Der unvergängliche Segen des Hausgottesdienstes. Ich möchte diesen Traktat in jedem Hause, wo noch Deutsch gelesen wird, sehen. A.

Von der Auferstehung der Toten, dem Jüngsten Gericht und dem Weltende. Von P. J. M. Michael. Preis: 20 Cts.

Dies ist ein Separatabdruck des schon im Synodalbericht der mit uns verbundenen Freikirche veröffentlichten Referats über die letzten Dinge. Wir haben es hier mit einer wirklich trefflichen Abhandlung zu tun. Der Inhalt ist zusammengefaßt in diese zwei Sätze: „Christus wird am Tage seiner Wiederkunft alle Toten auferwecken, alle Lebenden verwandeln und über alle Menschen und bösen Engel Gericht halten. Und am Tage der Erscheinung Christi werden Himmel und Erde durch Feuer vergehen, sowie ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen werden.“ Die großen Fragen, die hier in Betracht kommen, werden ins Licht des Wortes Gottes gerückt und nach der Schrift beantwortet. Hier können wir lesen, was biblische Lehre ist über das tausendjährige Reich, Seelenschlaf und dergleichen mehr. Möge diese Schrift weite Verbreitung finden! A.

Die Internationale Vereinigung ernster Bibelforscher. Zur Aufklärung und Warnung für Christenleute nach Gottes Wort beurteilt von Heinrich Stallmann, Pastor in Berlin. Zweite Auflage. Preis: 7 Cts.

Die Sekte, deren Geschichte und Irrlehren in diesem Traktat dargestellt werden, ist uns hier in Amerika als die der Russelliten bekannt. P. Stallmann schreibt von ihrem jetzigen Wirken: „Wenn auch von Amerika, ihrer Heimat, berichtet wird, daß sie dort ziemlich ‚abgewirtschaftet‘ und ihre Zugkraft verloren haben, so ist ihre Tätigkeit jedenfalls hier in Deutschland in voller Blüte.“ Was hier vom Stand der Sekte in Amerika gesagt wird, stimmt mit meiner eigenen Beobachtung; doch fehlt es auch nicht an kräftigen Versuchen des Russellismus, in unserm Lande wieder auf die Beine zu kommen. Der vorliegende Traktat ist geschickt geschrieben und liefert die Waffen zur erfolgreichen Bekämpfung dieser greulichen Irrlehrer. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Erfreuliche Nachrichten über Gemeindeschulen im Westlichen Distrikt der Synode liegen vor. Wir berichten mit Abkürzungen aus dem *Western District Lutheran:* In Stuttgart, Ark., hat die Gemeinde ihrem Pastor, der zwanzig Jahre lang ununterbrochen in aller Treue auch

der Schule vorgestanden hat, eine erfahrene Lehrerin zur Seite gestellt. Die Gemeinde will einen der diesjährigen Schulamtskandidaten berufen oder doch einen Studenten temporär für die Schule zu gewinnen suchen. Die Schule in Gillett, Ark., vom Pastor geleitet, hat eine große Schülerzahl. Die 54 Kinder füllen das Lokal bis auf den letzten Platz. Man denkt in der Gemeinde an den Bau einer größeren Schule. Die Schule in Ulm, Ark., hat sich in den letzten zwei Jahren durch Beteiligung an einer öffentlichen Schulausstellung jedesmal einen Preis erworben. Auf ihrem Spielplatz haben die Kinder Spiel- und Turnapparate, die von dem begeisterten Pastor eigenhändig angefertigt worden sind. Die kleine Gemeinde in Crocketts Bluff, Ark., empfindet gar sehr den Mangel einer Gemeindeschule und will im kommenden Herbst eine solche einrichten. In der Missionsgemeinde zu Parma, Mo., hält der Pastor Schule. Von den 28 Schulkindern — die größte Zahl seit Eröffnung der Schule vor vier Jahren — sind 20 aus nichtlutherischen Familien. Der junge, eifrige Pastor hält seine Gemeindeschule für sein bestes Missionsmittel, da es ihm durch die Kinder Zugang in die Häuser verschafft und Missionsarbeit an den Eltern und älteren Geschwistern ermöglicht und erleichtert. Eines guten Rufes erfreut sich unsere Schule in Corder, Mo. In seinem Gemeindeblättchen bringt der Pastor folgendes: „Die hiesige Zeitung berichtet, daß neun der diesjährigen Abiturienten unserer Hochschule sich durch ihre Leistungen im vergangenen Quartal *so ausgezeichnet haben, daß ihre Namen auf der Ehrenliste stehen.* Unter diesen sind vier Lutheraner." Die Gemeinde in Higginsville, Mo., wird kommenden Herbst einen Lehrer in ihrer Schule haben. Die Schule ist in den vergangenen fünf Jahren dank dem Eifer des Pastors für die Gemeindeschule und unermüdlicher Arbeit darin so gewachsen, daß die Schülerzahl gegenwärtig 54 beträgt. Da die Missionskommission die nötige Unterstützung zugesichert hat, wird die Gemeinde einen der diesjährigen Schulamtskandidaten berufen. Den Bau einer neuen Schule hat die Gemeinde in Prairie City, Mo., beschlossen. Das geplante moderne Gebäude soll bis zum September fertig sein. Die St. Lukasschule in St. Louis erweitert sich. Die Gemeinde hat beschlossen, dem Lehrer Hilfe zu schaffen und ihm nächsten Herbst eine Lehrerin zur Seite zu stellen. Als ein herrliches Missionsmittel und als ein rechter Pflanzgarten für die Gemeinde erweist sich die Zionsschule in St. Louis. Am 15. Februar wurden in einem besonderen Gottesdienst in der Kirche 24 Schulkinder vom Pastor getauft. Diese Kinder, deren Eltern frühere Baptisten, abgefallene Katholiken oder auch ganz kirchlose Leute waren, sind ein Teil der noch größeren Anzahl, welche vorigen Sommer von den Lehrern durch Hausbesuche für die Gemeindeschule gewonnen wurden. Eine Anzahl dieser Eltern sind bereits eingetragen als Glieder einer Konfirmationsklasse von Erwachsenen, die nach Ostern vom Pastor organisiert werden soll. — Was die Anfeindung unserer Gemeindeschulen in Kansas, Oklahoma und New Mexico bewirkt hat, darüber entnehmen wir folgendes einem an den „Lutheraner" eingesandten Bericht: „Haben uns die Unzufriedenen unter der Bürgerschaft vor einigen Jahren auch übel mitgespielt, und haben auch ‚überpatrioten' noch bis in die neueste Zeit versucht, uns die Lebensader zu unterbinden, so hat doch Gottes Güte alle Gefahren gnädig abgewandt und uns allenthalben Ruhe und guten Frieden beschert. Die Anfeindungen aber haben bewirkt, daß unsere Christen jetzt um so eifriger für die christliche Erziehung ihrer Kinder und damit für den inneren

Ausbau lutherischer Gemeinden und des Reiches Gottes überhaupt sorgen. Das 'Jahrbuch' für 1923 berichtete, daß in ganz Kansas, Oklahoma und New Mexico nur 54 Gemeindeschulen bestanden. Heute zählen wir 81 regelrechte Wochenschulen, ein Mehr von genau 50 Prozent. Im neuen Schuljahr mag die Zahl auf 90 oder darüber steigen, und wir hoffen, daß mit jedem folgenden Jahre nicht nur Schulen neu erstehen, sondern daß auch die 30 Samstags- und Sommerschulen sich nach und nach zu Wochenschulen auswachsen."

F. P.

Empfindlichkeit wegen der zu brauchenden und gebrauchten Sprachen scheint auch bei dem „Lutherischen Weltkonvent" in Eisenach sich geregt zu haben. Im *Lutheran Quarterly* von Gettysburg (Juli 1924, S. 316 ff.) heißt es unter dem Abschnitt "The Language Question": "This question was settled pleasantly. It has been agreed that German and English should have equal rights on the floor of the convention. The announcements were always made in both languages. The Swedes had their own secretary. Five addresses were given in English: an opening address by President Dr. Brandelle, the address of Dr. Jacobs in the courtyard of the Wartburg, the paper of President Dr. Knubel, an address on immigration by Morehead, and the closing addresses of Dr. Wentz in St. George's Church. At the same time all understood the German; all prediscussion was in German, while every English address called for a translation into German. Dr. Laible, in the *Kirchenzeitung* (Sept. 7), writes, not without a feeling of national pride: 'The English world language was understood only by a part, but the German by all. Not that all were able to speak the German well, but they understood it. The historian will take note of it that at the first Lutheran World Convention the German, the language of Luther, proved itself as the world language, understood by all Lutherans.' Unknowingly to the writer of this remark, however, there is just a little bit of overstatement. I happen to know that when the Executive Board of the United Lutheran Church elected the delegates to Eisenach, it wanted to have at least one of the members to be entirely English-speaking for the purpose of expressing the fact that there can be Lutherans who do not understand the German. But Dr. Laible is correct in this, that almost every one of the members of the Conference understood German — all of the Scandinavian countries, of the Baltics, of Finland, of Russia, Poland, Tsecho-Slovakia, Austria, Hungary, Jugo-Slavia, even France. All papers were read in German, with the exception of the one by President Dr. Knubel, and he could have used the German if he had wanted to. President Dr. Stub, of the United Norwegian Church in America, preached the opening sermon in the language of Luther [Dr. Stub hat Theologie in St. Louis studiert], as also Bishop Irbe of Esthonia and Bishop Dr. Raffey of Hungary preached in German, and Bishop Dr. Gummerus of Finland and Professor Dr. Joergensen of Denmark read their papers in that language." Das *Quarterly* fügt noch die lesenswerte Bemerkung hinzu: "There is a lesson to be gotten from this for the Lutheran Church in America. Less than any other Protestant Church in America can we afford to be one-languaged. There is too much of a theological literature in German that has grown out of the genius of historical Lutheranism. Practically all the Luther-research is German, and the answer to many problems of our Church and theology is in the history of the German Reformation and what followed,

of which the libraries and archives of the Germans have the literature and their universities have the scholars for the interpretation of this material. *It is this fact that has made the leading churchmen and theologians* of all countries learn German. Where our people have become English-speaking, we need not the German for preaching, but we do need it for the study of theology. However, this must also be said: The Germans cannot afford any more to neglect the English. Prof. Dr. Paul, Leipzig, in a valuable article on the Lutheran Church (*Amtskalender fuer Sachsen,* 1923) says: 'To the side of the German-speaking Lutheranism of Europe there has come the English-speaking Lutheranism of North America.' In the medieval age, Latin was the language which all theologians could read. For the modern world this place is now taken by the German and the English, even for the Lutheranism of this day. The German schools with their successful method for languages will throw themselves upon English, and they will soon be mastering it; the Lutheran schools of America, for the reasons mentioned, cannot afford to overlook the importance of the language of Luther." Sehr richtig sagt das *Quarterly,* daß die *amerikanisch-lutherische Kirche* „es sich nicht leisten kann", einsprachig zu sein. Es schließt aber "just a little bit of overstatement" in sich, wenn es heißt: "Practically all the Luther-research is German", falls unter "German" deutschländisch verstanden wird. Richtig ist auch, daß vornehmlich die *Bibliotheken und Archive Deutschlands die auf* die lutherische Kirche sich beziehenden Dokumente besitzen. Zu limitieren ist aber die Behauptung, daß die deutschländischen Universitäten "have the scholars for the interpretation of this material". Wenn die Gelehrten nicht selbst in der lutherischen Wahrheit stehen, sondern gerade in den *Hauptpunkten davon abgefallen* sind (satisfactio vicaria, die unfehlbare göttliche Autorität der Schrift), so stehen sie in Gefahr, die Dokumente nach ihrer eigenen antilutherischen Stellung zu „interpretieren". Daß die deutschländischen Universitätstheologen dieser Gefahr tatsächlich zumeist erlegen sind, beweisen die angesehensten neueren dogmengeschichtlichen Werke. Richtig ist endlich auch, daß die lutherischen Theologen aller Länder Ursache haben, sich um die Kenntnis der englischen Sprache zu bemühen. Aber vorläufig ist noch, wie das *Quarterly* selbst angibt, die deutsche Sprache das Medium, wodurch ein ziemlich allgemeiner Verkehr der Lutheraner der ganzen *Welt* möglich ist. Die Zukunft befehlen wir Gott. F. P.

Zur Kontroverse in der Episkopalkirche anläßlich des Falles Brown. Die Assoziierte Presse meldet aus New York unter dem 18. April: „Es wurde heute durch die Kanzlei des Rev. Dr. William Norman Guthrie, Rektors der bischöflich-protestantischen St. Mark's-in-the-Bowerie, *bekanntgemacht, daß* er dem Bischof William Montgomery Brown, der kürzlich der Ketzerei überführt worden war, erlauben werde, morgen in seiner Kirche zu predigen, trotzdem Bischof Manning dies gestern brieflich untersagt hatte. ‚Das Programm wird ausgeführt werden, wie es festgesetzt ist', sagte Dr. Guthries Sekretär. ‚*Bischof Brown ist auf dem Programm, und wir erwarten ihn.*' Bischof Manning teilte gestern Dr. Guthrie und Bischof Brown schriftlich mit, daß er letzterem nicht gestatte, in der St. Mark's- oder irgendeiner andern Gemeinde der Diözese zu amtieren oder zu predigen. Bischof Brown hatte um die Erlaubnis nachgesucht, in der Kathedrale St. John the Divine zu predigen."

Erscheinung eines Marienbildes in Pennsylvania. Die Assoziierte Presse hält es für wichtig genug, folgendes aus Youngstown, O., zu berichten: „Eine Anzahl Personen, meist Katholiken, reisten heute nach Oil City, Pa., von wo aus die Kunde gekommen war, daß das Bild der heiligen Jungfrau an einem elektrischen Lichtglase im Sanktuarium der dortigen St. Stephanskirche beobachtet worden sei. Die Erscheinung wurde der Nachricht zufolge am Samstagabend wahrgenommen und soll auch heute noch an dem Lichtglase beobachtet worden sein."

Bibliotheken in den Vereinigten Staaten. Eine St. Louiser politische Zeitung berichtet: „Das neueste vom Erziehungsbureau in Washington herausgegebene Adreßbuch der höheren Unterrichtsanstalten des Landes enthält eine Liste der öffentlichen Bibliotheken in den Vereinigten Staaten sowie der Bibliotheken von Privatgesellschaften, die dem Publikum zugänglich sind. Danach bestehen im ganzen Lande ungefähr 2,000 Bibliotheken dieser Art. Die größte Zahl, nämlich 257, befindet sich im Staate Massachusetts. New York besitzt 146 öffentliche Bibliotheken, Illinois 111, California 105, Pennsylvania 96, Connecticut 81, Ohio 80, Indiana 78, Iowa 71 und Michigan 67. Die größte öffentliche Bibliothek im Lande ist die Kongreßbibliothek in Washington, D. C., die 3,179,104 gebundene Bücher enthält. Die öffentliche Bibliothek der Stadt New York besitzt 2,774,228 gebundene Bücher, die Bostoner 1,308,041, die Chicagoer 1,305,140, die Hobokener 1,001,200. Die öffentliche Bibliothek Brooklyns hat 955,705 gebundene Bücher, die Bibliothek der Smithsonian Institution in der Bundeshauptstadt 936,705 gebundene Bücher, die öffentliche Bibliothek Clevelands 807,401, die in Cincinnati 670,122 und die in St. Louis 648,699. Es gibt wahrscheinlich kein anderes Land in der Welt, wo es so viele öffentliche Bibliotheken gibt wie in den Vereinigten Staaten. Es bestehen in diesem Lande nicht weniger als 17 Institute, wo Bibliothekare ausgebildet werden. Nach der Volkszählung des Jahres 1920 betrug die Zahl der Bibliothekare in den Vereinigten Staaten 15,297." Der Unterzeichnete kennt keinen Mann, der über Bibliotheken mit solcher Sachkenntnis geschrieben hat als Luther, sowohl was den großen Nutzen der Bibliotheken als auch die Auswahl der Bücher betrifft. Man lese z. B. Luthers Schrift „An die Ratsherren aller Städte Deutschlands" vom Jahre 1524, St. L. X, 481 ff., Erl. 22, 195 ff. Wir können natürlich nicht erwarten, daß die Gründer und Verwalter unserer amerikanischen Bibliotheken so verständig sind wie Luther. Andererseits haben Leute aus unserer Mitte in den meisten Fällen ein bereitwilliges Entgegenkommen gefunden, wenn sie die Anschaffung bestimmter Bücher wünschten. F. P.

Die römische Kirche und Mexiko. Aus Mexico City meldet die Assoziierte Presse unter dem 2. April: „Monsignore Cimino, der neue päpstliche Nunzius, der am Mittwochabend in Mexiko eintraf, erklärte bei seiner Ankunft, er komme in einer Friedensmission. Der letzte Nunzius war von der mexikanischen Regierung des Landes verwiesen worden, da sie ihn der Teilnahme an politischen Umtrieben beschuldigte. Im Zusammenhang damit ist seit einiger Zeit in Mexiko eine Los-von-Rom-Bewegung im Gange, die schon verschiedentlich zu blutigen Zusammenstößen geführt hat." Wie in Argentinien, so scheint auch in Mexiko Rom es für opportun zu halten, eine Einlenkungspolitik zu befolgen. F. P.

II. Ausland.

Worin die ärgste Entheiligung der Kirchgebäude besteht. In einer wohlwollenden Beurteilung einer kleinen, von einem Juristen (Dr. jur. Anselmo Müller, „Die Verweltlichung der Kirche") verfaßten Schrift schreibt D. O. Willkomm in der „Freikirche": „Der Verfasser geht einerseits in etlichen Stücken mit der Anklage der Verweltlichung und des Mißbrauchs der Gotteshäuser zu weit und wird dazu wohl verleitet durch falsche Betonung der ‚Heiligkeit' des Ortes, des Kirchgebäudes; andererseits läßt er die ärgste Verweltlichung und Entheiligung der Kirche, gerade auch der Kirchgebäude, ganz außer acht, die durch die Verkündigung falscher Lehre geschieht. Denn wie nach Luthers Erklärung der ersten Bitte Gottes Name geheiligt wird, wo das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird, aber entheiligt wird, wenn jemand anders lehrt und lebt, als das Wort Gottes lehrt, so gibt es keine größere Entweihung auch der Kirchgebäude, als wenn darin Menschenlehre verkündet wird anstatt Gottes Wort. Und dieser Entweihung macht sich gerade die (Landes-)Kirche in ihren Vertretern, den berufenen Pastoren, vielfach schuldig. Mit der Unterschätzung der Lehre und der Überschätzung der Heiligkeit des Ortes, der Kirchgebäude, hängt es wohl zusammen, daß der Verfasser die Ansicht vertritt, der Antichrist, den er erst in der Zukunft erwartet, werde sich, in einem Kirchgebäude sitzend, für Gott ausgeben. Daß der Papst zu Rom durch äußerliches Festhalten der christlichen Lehrsätze bei grundstürzender Leugnung der Hauptlehre von der Rechtfertigung wirklich im Tempel Gottes sitzt und vorgibt, er sei Gott, erkennt der sonst offenbar gläubige und für das wahre Wohl der Kirche eifernde Verfasser nicht. Indem wir seinen löblichen Eifer anerkennen, sprechen wir die Hoffnung aus, daß er bei den in Aussicht gestellten weiteren Mahnungen den Kernpunkt schärfer erfassen und die eigentliche Wurzel des Verderbens, den Abfall besonders der Theologen von Gottes Wort, kennzeichnen wird."
F. P.

Eine treffende Kritik der modernen Theologie aus deutschländischen Kreisen finden wir in der „Freikirche" vom 22. März d. J. aus dem Blatt „Licht und Leben" mitgeteilt. „Der Weg zur Heimat" teilt uns ein nettes Verschen des Dekan Schott mit. Es lautet: „Mit vielen Worten wenig sagen, in schönen Phrasen stets nur fragen, und keine Antwort darauf wagen; die Wahrheit subjektiv nur fassen und objektiv beiseitelassen, weil zum System sie nicht will passen; von Christo liebenswürdig stammeln, die Welt zu seiner Fahne sammeln und doch den Weg zum Kreuz verrammeln; begeistert sein für frommen Glauben, doch ihm den Glaubensinhalt rauben und ja kein Dogma mehr erlauben; die Bibel mit Kritik zersetzen und dennoch sich an ihren Fetzen mit ein'gem Vorbehalt ergötzen: so will die Kunst in eitlen Träumen zur Einheit Welt und Himmel reimen und Ja und Nein zusammenleimen!" Jedes Wort dieser Kritik trifft die moderne Theologie in ihren verschiedenen Schattierungen, sofern sie die satisfactio vicaria und die Schrift als Gottes unfehlbares Wort aufgegeben hat. F. P.

Schwedische Universitäten. Die „Deutsche Lehrerzeitung" berichtet: „Der schwedische Professor Wilhelm Lindström aus Göteborg hielt an der thüringischen Landesuniversität Jena in Gegenwart des Rektors, der Dozenten und Studierenden einen aufschlußreichen Vortrag über die schwedischen Universitäten und schwedischen Studenten. Der Vortragende schilderte in

deutscher Sprache die Entstehung und Entwicklung der schwedischen Universitäten. Die erste und gegenwärtig noch bedeutendste ist Upsala, die 1477 gegründet wurde. Gustav Adolf gründete 1632 die zweite schwedische Universität Dorpat, die bis zum Jahre 1721 schwedisch geblieben war. Als dritte Universität folgte 1640 Abo in Finnland, das damals noch zu Schweden gehörte. (Im Jahre 1828 wurde diese Hochschule nach Helsingfors verlegt.) Auch Greifswald war zweihundert Jahre lang eine schwedische Universität. Im Jahre 1668 wurde aus politischen Motiven Lund in Südschweden, das bis dahin schwedisch war, gegründet. Außer diesen ‚Volluniversitäten‘ bestehen noch verschiedene ‚Rumpfuniversitäten‘: das Karolingische Institut (staatliche medizinische Fakultät) in Stockholm, die Freie Hochschule in Stockholm (Stockholms Hogskola) und die Hochschule in Gotenburg (Göteborgs Hogskola), die nur eine historisch-philologische Fakultät hat. An dieser Hochschule ist Prof. Lindström als Dozent der lateinischen Sprache und Literatur tätig. Auch außerhalb Schwedens bestehen noch Universitäten: Abo (Finnland), die vor etwa sieben Jahren neu gegründet wurde. Helsingfors (Finnland) ist ‚halb schwedisch‘ und wird von Schweden und Finnen besucht; die Unterrichtssprachen sind Schwedisch und Finnisch. Als letzte schwedische Universität im Ausland ist das in der Bildung begriffene Augustana-College in Rock Island, Ill., zu erwähnen. Die organisatorische Struktur der schwedischen Universitäten ist von der der deutschen Hochschulen in vieler Hinsicht verschieden (bedeutende Machtvollkommenheit des Universitätskanzlers, lange Amtsdauer des Rektors, längere Studienzeit, verschiedene akademische Grade: Kandidat, Magister, Lizentiat, Doktor). Das Leben der Studierenden umweht eine Romantik, in der die bekannte weiße Studentenmütze ihren symbolischen Ausdruck findet. Eine schwedische Eigentümlichkeit sind die (tatsächlich nur in Upsala zur Durchführung gekommenen) ‚Nationen‘, die Verbindungen der Studenten nach ihrer Heimatsangehörigkeit mit ‚Nationshäusern‘ darstellen."

Zum Abrüstungsprogramm. Aus London wird unter dem 8. April gemeldet: „Die holländische Flugzeugfirma Fokker hat fürs britische Heer ein neues Riesenflugzeug fertiggestellt, das das größte seiner Art sein soll. Die Maschine hat einen einzigen Napier-Motor von 1,000 Pferdekräften, mit dem eine Geschwindigkeit von 180 Meilen in der Stunde erzielt und eine Höhe von sechs Meilen erreicht werden kann. Das Flugzeug kann eine halbe Tonne Bomben aufnehmen, hat außerdem eine Anzahl Maschinengewehre, die vom Führersitz aus durch Druck auf einen Leitungsknopf bedient werden können."

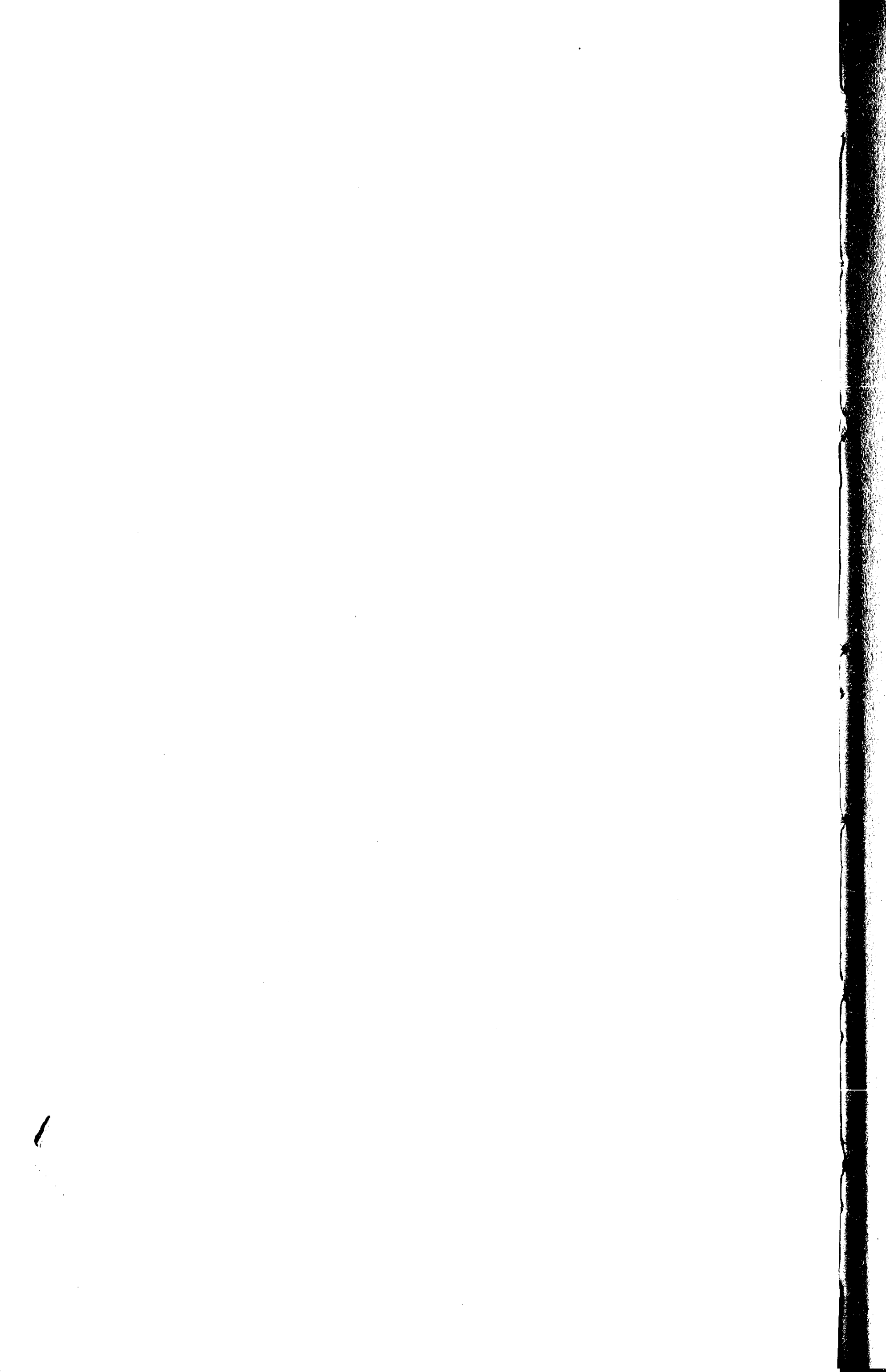
Aufhebung des politischen Zwiespalts in der russischen Kirche? Die Assoziierte Presse meldete aus Moskau unter dem 14. April: „Metropolit Benjamin von Leningrad und Metropolit Hraphin von Moskau haben heute an die ganze orthodoxe Geistlichkeit einen Appell gerichtet, die im Laufe der letzten sieben Jahre entstandenen Differenzen ‚im Interesse der Einigkeit, des Friedens und der Würde der nationalen Kirche‘ beizulegen." Dieser Bericht wurde den 15. April so vervollständigt: „Großes Aufsehen erregt unter der Geistlichkeit der russischen Kirche eine heute von der ‚Iswestija‘ veröffentlichte Proklamation des kürzlich verstorbenen Patriarchen Tichon, die vom 1. April datiert ist. In diesem Dokument ermahnt Tichon alle Priester und Mitglieder der orthodoxen Kirche die gegenwärtige russische Regierung zu unterstützen, ‚da diese allen volle Gewissensfreiheit und unbeschränkte Aus-

übung des Gottesdienstes' gewähre. Die russischen Priester im Ausland werden aufgefordert, alle Hoffnung auf Wiedereinführung der Monarchie in Rußland aufzugeben."

Bekämpfung der Freimaurer in Italien. Die Assoziierte Presse meldete im Januar aus Rom: „Mussolinis neueste Vorlage, die ein Verbot von geheimen Gesellschaften vorsieht und die allgemein als in erster Linie gegen die Freimaurer gerichtet angesehen wird, wird in Rom und ganz Italien lebhaft erörtert. Nach der Natur der Sache jubeln die ganz radikalen Faschisten über sie wie auch die Katholiken, namentlich der Teil derselben, der noch zu Mussolini hält. Dagegen findet das Blatt *Messagero Romano*, das im allgemeinen die Regierung unterstützt, jedoch nicht blindlings der Faschistensache ergeben ist, die Vorlage als zu weit gehend und widerspricht der Auffassung der extremen Faschisten, daß Italiens Freimaurer einem internationalen Verband unterstünden, der gegen Italiens Interessen arbeite. Das Blatt glaubt, daß eine derartige Verfolgung die Sache der Freimaurer eher kräftigen als schwächen und sie schließlich dem Ausland in die Arme treiben würde." Papsttum und Freimaurertum haben sich gegenseitig nichts vorzuwerfen. Einerseits ist es gewiß, daß die Freimaurer einen internationalen und darum auch nationalen Verband bilden, der für die Welt im allgemeinen und für die einzelnen Staaten insbesondere eine stete Störung und Gefahr in sich schließt. Freimaurer haben auch für das Zustandekommen des Weltkrieges und des Versailler Friedens Kredit in Anspruch genommen. Andererseits ist es ebenso gewiß, daß die römische Kirche einen noch größeren und festeren, vom Papst regierten internationalen und darum auch nationalen Verband bildet, der jederzeit den Frieden der Welt und der einzelnen Staaten bedroht. Beiden Verbänden gegenüber ist der Staat machtlos, weil er nicht über die Mittel zur wirklich erfolgreichen Bekämpfung dieser finsteren Mächte verfügt. F. P.

Wandgemälde aus den ersten Jahrhunderten nach Christo im hellenischen Orient? In Mesopotamien wurde eine Entdeckung antiker Wandgemälde gemacht, die von größter kunstgeschichtlicher und religionswissenschaftlicher Bedeutung ist und bisher nur den engsten Fachkreisen bekannt wurde. Der amerikanische Gelehrte J. H. Breasted veröffentlicht jetzt in der Reihe der Arbeiten des orientalischen Instituts der Universität Chicago seine Funde. Nach der „Antiquitäten-Rundschau" handelt es sich um die Aufdeckung von Handmalereien des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt in der Festung der Stadt Dura am mittleren Euphrat, also um Kunstdenkmäler einer viel ärmeren, daher dunkleren Zeit als etwa der ägyptischen oder babylonisch-assyrischen. Es ist die Zeit der kaum bekannten religiösen Mischkulte, die im hellenischen Orient der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung herrschten. Die Wandmalereien stellen Kulthandlungen dar, und ihre Aufdeckung und farbige Aufnahme sind für die Religions- und Kunstgeschichte von epochemachender Bedeutung. Die Entdeckung dieser Wandgemälde ist besonders deswegen so wichtig, weil sich aus dem ersten Jahrhundert außerhalb Italiens und Ägyptens so gut wie kein Werk antiker Malerei erhalten hat. (Westl. Post.)

Die Eröffnung der jüdischen Universität in Jerusalem. Eine St. Louiser Zeitung druckt den folgenden Bericht ab: „Die hebräische Universität Jerusalem ist am 1. April eröffnet worden, nachdem bereits am 9. Februar die



Lehre und Wehre.

Jahrgang 71. Juni 1925. Nr. 6.

Ihrem verehrten Lehrer

Professor Franz Pieper, D. theol.,

bringen zu seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum in dankbarer Anerkennung seiner vielen und langjährigen Dienste in der Kirche diese Jubiläumsnummer dar seine ehemaligen Schüler und jetzigen Kollegen:

L. Fürbringer, J. T. Müller, W. Arndt,
W. H. T. Dau, J. H. C. Fritz, W. A. Maier,
Th. Gräbner, M. S. Sommer, P. E. Kretzmann,

zugleich im Namen ihres leidenden Kollegen **F. Bente**, ihres abwesenden Kollegen **Geo. Mezger** und ihrer neueintretenden Kollegen **O. C. A. Böcler** und **W. G. Polack.**

Luthers Aussprüche über das Buch Esther.

Sie haben, hochverehrter Lehrer, teurer Herr Kollege, wiederholt in dieser Zeitschrift und sonst das Wort ergriffen, um Luthers Stellung zur Schrift und zur Inspiration der Schrift gegen irrige Aufstellungen moderner Theologen zurechtzustellen.[1] In diesen Veröffentlichungen und sonst des öfteren haben Sie nachgewiesen, daß Luthers Lehre von der Schrift genau dieselbe ist, die die rechtgläubig lutherische Kirche nach Gottes Wort lehrt und bekennt, daß für Luther die Heilige Schrift das unfehlbare, irrtumslose Wort Gottes ist, die absolut entscheidende Autorität in allen Sachen des Glaubens und Lebens, daß Luther keine von den modernen Theologen behauptete „freiere" Stellung zur kanonischen Schrift und zu einzelnen kanonischen Büchern der Schrift einnimmt, und daß die Aussagen Luthers, die man dafür in Anspruch nimmt, häufig entweder gar nicht oder doch nicht in ihrem genauen Zusammenhang sorgfältig nachgelesen und untersucht worden sind. Wenn ich darum im Verein mit Ihren andern Kollegen zu diesem Jubiläumsheft einen kleinen Beitrag liefere über einen Punkt, wo sich unsere beiderseitigen engeren Arbeitsgebiete berühren, Ihr dogmatisch-dogmenhistorisches und mein isagogisch-exegetisches, so bekenne ich gern und dankbar, daß ich gerade auch durch Ihre schriftlichen und mündlichen Feststellungen zu solchen Studien angeregt und darin gefördert worden bin.

Zu den Stellen, auf die man sich gern für Luthers angeblich „freiere" Stellung zur Schrift und einzelnen kanonischen Büchern der Schrift gegenüber beruft, gehören auf dem Gebiet des Alten Testaments namentlich auch seine Aussprüche über das Estherbuch. Und während man sonst öfters bloß Aussprüche aus den wegen ihrer besonderen Entstehungsweise nur beschränkte Geltung besitzenden Tischreden in Anspruch nehmen kann — so bei den Chronikabüchern, bei Hiob, bei dem Prediger Salomo —, so wird beim Estherbuch namentlich e i n e Stelle aus einer der gewaltigsten und sorgfältigst geplanten und ausgeführten Streitschriften Luthers angeführt. Um gleich zur Sache zu kommen: Luther schreibt in seinem einzigartigen Werke gegen Erasmus „Daß der freie Wille nichts sei" wörtlich: „Obgleich sie [die Juden] dieses [das Estherbuch] im Kanon haben, so wäre es nach meinem Urteile doch mehr wert als alle, nicht für kanonisch gehalten zu werden."[2]

---

1) Lehre und Wehre 31, 329: „Zu Luthers Lehre von der Inspiration; 42, 360: „Über Luthers Stellung zur Schrift." *Presbyterian and Reformed Review*, 4 (1893), 249: "Luther's Doctrine of Inspiration." In deutscher, verkürzter Fassung bei Adolf Zahn: „Ernste Blicke in den Wahn der modernen Kritik." Neue Folge, S. 127.

2) St. Louiser Ausg. XVIII, 1763. Im lateinischen Original: „Esther, quamvis hunc habeant in canone, dignior omnibus, me judice, qui extra canonem haberetur." Erlanger Ausg., Opera Latina varii argumenti, 7, 195. Genau so in der Weimarer Ausg. 18, 666.

Und diese Stelle mit einer andern, den Tischreden entnommenen und unten zu besprechenden wird nun immer und immer wieder als klarer Beweis dafür gebracht, daß Luther abfällig über ein kanonisches Buch der Bibel geurteilt und es wohl am liebsten aus dem Kanon beseitigt hätte.

Ich bin zwar auch hier der Überzeugung, daß mehr als ein Theolog, der sich auf diese Worte beruft, die Stelle gar nicht nachgeschlagen und sorgfältig im Zusammenhang gelesen hat. Wenn J. Meinhold in seinen Angriffen auf den Inhalt und die Glaubwürdigkeit des Alten Testaments sich mit dem Reformator decken will, ruft er rhetorisch aus: „Wie sagt doch Luther? Das Buch Esther, wenngleich es unter den kanonischen Schriften sich befindet, müßte seiner Meinung nach vor allen andern heraus aus dem Kanon (De Servo Arbitrio); ja, er sagt: ‚Ich bin dem Buche [2. Makkabäer] und Esther so feind, daß ich wollte, sie wären gar nicht vorhanden; denn sie judenzen zu sehr und haben viel heidnische Unart.‘ (Tischreden, W. A. 22, 2080.)“ [3]) Aber Meinhold führt bei der ersteren Stelle weder den genauen Wortlaut Luthers an, noch nennt er auch nur Band und Seitenzahl, wo die Stelle steht, so daß ein Leser schon die ganze große Schrift Luthers De Servo Arbitrio durchsuchen müßte, um die Stelle zu finden. Ich vermute fast, daß Meinhold die Stelle einfach und unbesehen aus der von seinem Meister J. Wellhausen herausgegebenen Bleekschen Einleitung herübergenommen hat; denn dort heißt es auch ohne Angabe des Bandes und der Seitenzahl: „Später hat niemand stärkeren Anstoß daran [an dem Buch Esther] genommen als Luther. De Servo Arbitrio: ‚Liber Esther, quamvis hunc habeant in canone, dignior omnibus, me judice, qui extra canonem haberetur‘ “,[4]) während die Stelle aus den Tischreden mit genauem Stellennachweis angegeben ist. Wenn Aug. Köhler, wegen seines kritischen Standpunkts angegriffen, schreibt: „Nicht nur die gegenwärtige lutherische Theologie . . . verwirft die Inspirationstheorie der alten protestantischen Dogmatiker, sie ist auch nicht die Luthers“ und dann nach Anführung der Vorrede Luthers „auf die Epistel St. Jakobi und Judä“ fortfährt: „Nicht minder scharf urteilt Luther über das Buch Esther in De Servo Arbitrio“,[5]) so führt er zwar wie Bleek den lateinischen Wortlaut genau an, nennt auch den Fundort; aber er verliert ebenso wie Bleek kein Wort über den in dem Satze unverständlichen Komparativ „dignior omnibus“, „mehr wert als alle“, und den Zusammenhang, in dem dieser Komparativ steht und durch den er erst verständlich wird. Wenn der sonst in Literaturangaben sorgfältige H. L. Strack bei der Charakterisierung des Estherbuches behauptet: „Zu scharfe Beurteilung bei

---

3) Wider den Kleinglauben. Die Anfänge der israelitischen Religion und Geschichte. Ein ernstes Wort an die evangelischen Christen aller Parteien, S. 64.

4) Einleitung in das Alte Testament 6, S. 235.

5) Über Berechtigung der Kritik des Alten Testamentes, S. 30. 31.

Luther (Werke, Ausg. v. Walch VII, 194)",[6]) so könnte man lange bei Walch suchen, ehe man die Stelle finden würde; denn nur in der Erlanger Ausgabe der Werke Luthers steht sie im 7. Band; in der Walchschen Ausgabe im XVIII. Band, Kol. 2189. Aber Bleek-Wellhausen, Meinhold, Köhler und Strack waren weder die ersten noch die letzten mit ihren Behauptungen und Angriffen. Schon der ausgezeichnete lutherische Kritiker J. G. Carpzov erwähnt, daß päpstliche Theologen „den seligen Luther nicht ohne großes Unrecht auf die Seite derjenigen zu ziehen sich bemühen, die die Autorität des Estherbuches angreifen".[7]) Und den Papisten sind dann zahlreiche neuere Theologen gefolgt. Selbst der sonst so verdiente und zuverlässige C. F. Keil bemerkt: „Ganz subjektiv sind auch die bekannten harten Urteile Luthers in der Schrift De Servo Arbitrio: ‚Liber Esther, quamvis hunc habeant in canone, dignior omnibus, me judice, qui extra canonem haberetur', und in den Tischreden. Luther wußte sich in das Buch nicht zu finden, weil er in demselben die biblischen Heilswahrheiten vermißte."[8]) Und namentlich wird auch in den bekannten Nachschlagewerken unserer Tage immer und immer wieder dieser Vorwurf gegen Luther erhoben. In der Hauckschen Realenzyklopädie sagt der sonst besonnene C. v. Orelli: „Luther hat mit gewohnter Freimütigkeit sein subjektives Urteil ausgesprochen: ‚Liber Esther, quamvis hunc habeant in canone, dignior omnibus, me judice, qui extra canonem haberetur' (De Servo Arbitrio, Wa. 7, 194)" — aber da stehen die Worte nicht — „und in den Tischreden (Wa. 22, 2080): ‚Ich bin dem Buch (2. Makkabäer) und Esther so feind, daß ich wollte, sie wären gar nicht vorhanden, denn sie judenzen zu sehr und haben viel heidnische Unart.'"[9]) Der Bearbeiter des Estherartikels in McClintock and Strong bemerkt: "At the time of the Reformation, Luther, on the same grounds, pronounced the book more worthy to be placed *'extra canonem'* than *'in canone'* (*De Servo Arbitrio;* comp. his *Tischreden,* IV, 403; Berlin ed., 1848). But in this he stood alone in the Protestant churches of his day, nor was it till a comparatively recent period that his opinion found any advocates."[10]) In der *International Standard Bible Encyclopedia* sagt der sonst konservative australische Prediger John Urquhart: "The opponents of the Book of Esther may undoubtedly boast that Martin Luther headed the attack. In his *Table-talk* he declared that he was so hostile 'to the Book of Esther that I would it did not exist; for it Judaizes too much and has in it a great deal

6) Einleitung in das Alte Testament 4, S. 142.

7) Introductio ad Libros Canonicos Bibliorum Veteris Testamenti, p. 360.

8) Biblischer Kommentar. Das Buch Esther, S. 613.

9) Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche 3, 5, 531.

10) *Cyclopedia of Biblical, Theological, and Ecclesiastical Literature,* III, 309.

of heathenish naughtiness.' His remark in his reply to Erasmus shows that this was his deliberate judgment. Referring to Esther, he says that, though the Jews have it in their canon, 'it is more worthy than all' the apocryphal books 'of being excluded from the canon.'" [11]) Der Schreiber in der *Catholic Cyclopedia,* der Mönch A. L. McMahon in San Francisco, behauptet mit einer gewissen Genugtuung: "The first to reject the Book of Esther was Luther, who declared that he so hated it that he wished that it did not exist (*Table-talk,* 59)" und fügt dann hinzu: "With the rise of rationalism the opinion of Luther found many supporters." [12]) Und darum ist es auch kein Wunder, daß Meyers Großes Konversationslexikon kurz bemerkt, „daß schon Luther den stärksten Anstoß an dem Buche nahm". [13]) Wir könnten aus neueren Werken leicht diese Aussagen noch vermehren.

Aber haben nicht alle diese Gelehrten recht? Die Worte Luthers sind doch ganz klar und bestimmt und entschieden: „Obgleich sie dieses im Kanon haben, so wäre es nach meinem Urteile doch mehr wert als alle, nicht für kanonisch gehalten zu werden." Untersuchen wir die Sache etwas genauer; sehen wir zu, wie Luther überhaupt auf diese Aussage kam und in welchem Zusammenhang er diese Worte redete, dann wird sich klar ergeben, daß alle die genannten Schreiber die Stelle nicht ordentlich angesehen haben und Luther mit Unrecht ein kanonisches Buch verwerfen lassen.

Erasmus, gegen den ja Luther diese Worte schrieb, hatte in seiner „Abhandlung vom freien Willen des Menschen" eine Stelle aus dem apokryphischen Buch Jesus Sirach (15, 14—17) zum Beweise des freien Willens angeführt und dann weiter gesagt: „Ich glaube nicht, daß jemand wider das Ansehen dieses Buchs etwas einwenden werde, welches zwar nach des Hieronymus Zeugnis vorzeiten bei den Hebräern nicht für kanonisch gehalten worden ist, welches aber die christliche Kirche mit allgemeinem Beifall in ihren Kanon aufgenommen hat. Ich sehe auch keine Ursache, warum die Hebräer dieses Buch von ihrem Kanon haben wollen ausgeschlossen haben, da sie doch die Sprüche Salomonis und das Hohelied, ein Liebeslied, in denselben aufgenommen haben. Denn was sie bewogen habe, daß sie die zwei Bücher Esrä, die Historie von der Susanna und Daniel und vom Drachen zu Babel, das Buch Judith, Esther und einige andere nicht in ihren Kanon aufgenommen haben, sondern unter die sogenannten hagiographa [das ist, Apokryphen] gezählt, kann man leicht erraten, wenn man nur diese Bücher mit Bedacht liest." [14]) Es ist für jeden, der die Worte des Erasmus auch nur einigermaßen aufmerksam liest, sofort klar, daß Erasmus von einem Buche Esther redet, welches die Hebräer nicht in ihren Kanon auf-

---

11) II, 1007. 12) V, 550. 13) 6, 130.
14) Luthers Werke, St. Louiser Ausg., XVIII, 1612 f.

genommen, sondern zu den Apokryphen gezählt haben. Er sagt es ja mit ausdrücklichen Worten, und die andern Schriften, die er neben Esther nennt, sind lauter bekannte Apokryphen: die zwei letzten Bücher Esra (das sogenannte 3. und 4. Buch Esra, da das Buch Nehemia als 2. Buch Esra gezählt wurde), die Historie von der Susanna und Daniel, vom Drachen zu Babel und das Buch Judith. Erasmus meint also ganz offenbar nicht dasjenige Buch Esther, welches die Juden in ihrem Kanon haben, sondern ein apokryphisches Buch Esther. Und dieses apokryphische Buch war ja damals und ist jetzt noch bekannt. Es sind die nicht hebräisch, sondern griechisch geschriebenen apokryphischen Zusätze zu dem kanonischen Buch Esther, die „Stücke in Esther", wie sie in unsern deutschen Bibelausgaben heißen, oder "The Rest of the Chapters of the Book of Esther, which are found neither in the Hebrew nor in the Chaldee", wie sie in der englischen Bibelausgabe genannt werden. Diese apokryphischen Zusätze waren in der alten griechischen Übersetzung der Septuaginta mit dem kanonischen Estherbuch zu einem Buche verbunden, so unheilvoll verbunden, daß das Buch in dieser griechischen Bibelausgabe sogar mit einem apokryphischen Stück, dem Traum des Mardachai (Stücke in Esther, Kap. 7), begann. Hieronymus hatte zwar diese apokryphischen Zusätze in seiner lateinischen Bibelübersetzung, der sogenannten Vulgata, ausgeschieden und als ein besonderes Schriftstück an das Ende des kanonischen Buches Esther gesetzt; aber sie bildeten doch immer noch auch in der lateinischen Bibel mit dem kanonischen Werke ein Buch. Das muß scharf im Auge behalten werden.[15)]

Luther will nun in seiner Antwort an Erasmus die von diesem angeführte angebliche Beweisstelle aus Jesus Sirach genauer besehen. Und da sagt er zu Anfang seiner Ausführung: „Ich könnte freilich dieses Buch mit Recht verwerfen, doch nehme ich es einstweilen an, damit ich nicht in die Frage hineingezogen werde und die Zeit darüber verliere, welche Bücher in den Kanon der Hebräer aufgenommen seien, gegen den du ziemlich bissig bist und ihn verspottest, indem du die Sprüche Salomonis und das Hohelied (wie du es mit zweideutiger Stichelei nennst), ein Liebeslied, vergleichst mit den beiden [letzten] Büchern Esrä, Judith, der Historie von Susanna und dem Drachen und Esther." Und dann fährt er mit den inkriminierten Worten fort und sagt: „Obgleich sie dieses im Kanon haben, so wäre es nach meinem Urteile doch mehr wert als alle, nicht für kanonisch gehalten zu werden." [16)]

---

15) Aus dieser heillosen Vermischung erklärt sich auch manches, was von einzelnen Kirchenvätern gegen das Estherbuch bemerkt worden ist, worauf wir jetzt nicht eingehen können.

16) St. Louiser Ausg. XVIII, 1763.

Jedem, der die in Frage stehenden Worte Luthers genau in diesem Zusammenhang erwägt, muß es sofort klar werden, daß Luther, wenn er von „Esther“ redet, dieselbe Schrift im Sinne hat wie Erasmus, eine apokryphische Schrift, eben die apokryphischen „Stücke in Esther“. Er stellt ja auch, gerade wie Erasmus, Esther in eine Linie mit andern Apokryphen und macht es dem Erasmus zum Vorwurf, daß er zwei kanonische Bücher, die Sprüche Salomos und das Hohelied Salomos, apokryphischen Büchern, wie den beiden (letzten) Büchern Esrä, Judith, der Historie von der Susanna und dem Drachen zu Babel, vergleicht und gleichschätzt. Und von diesem Buch Esther, den apokryphischen „Stücken in Esther“, die in seiner griechischen und lateinischen Bibel mit dem kanonischen Buch Esther zu einem Buche verbunden waren, urteilt Luther, daß es nicht zum Kanon gerechnet werden sollte, wie das doch auch die Papisten und Erasmus selbst taten; ja, dieses menschliche Machwerk sollte nach seinem Urteil noch viel weniger zum Kanon gerechnet werden als alle die andern genannten apokryphischen Bücher, die die römische Kirche und Erasmus mit ihr im Kanon hatten. Das einzige, was man allenfalls an Luthers Ausspruch monieren könnte, ist dies, daß er die ganze Sache hier nicht genauer untersucht und festgestellt und dadurch alle Verwechslung ausgeschlossen hat; aber er hat ja am Anfang des Absatzes ausdrücklich gesagt, daß er das jetzt nicht tun wolle und aus welchem Grunde er es nicht tun wolle, nämlich, um keine Zeit zu verlieren und nicht von der Hauptsache, der Lehre vom freien — oder vielmehr geknechteten — Willen abgezogen zu werden.

Daß diese Erklärung der Worte Luthers richtig ist, und daß Luther damit durchaus nicht dem kanonischen Estherbuch nahe treten wollte, ergibt sich auch aus der zweiten, von den neueren Exegeten und Kritikern gewöhnlich zugleich mit den eben besprochenen Worten angeführten Stelle, dem bekannten Wort aus den Tischreden. Da sagt Luther nach dem Wortlaut unserer St. Louiser Ausgabe: „Dem Buche Esther und dem zweiten der Makkabäer bin ich feind, denn sie juditzen [jüdeln] zu sehr und haben wohl heidnische Unart. Indessen ist es doch erschrecklich, daß das Buch Esther bei den Juden in größerem Ansehen steht als Jesaias oder Daniel.“ [17]) Ganz abgesehen von der Frage, ob dieses Wort überhaupt zuverlässig überliefert ist, so ist doch wieder sofort klar, daß Luther dabei die apokryphischen „Stücke in Esther“ in dem mit

17) St. Louiser Ausg. XXII, 1413. Die Fassung in der Erlanger Ausgabe der Werke Luthers lautet: „Und da er, der Doktor, das ander' Buch der Makkabäer korrigierte, sprach er: Ich bin dem Buch und Esther so feind, daß ich wollte, sie wären gar nicht vorhanden; denn sie judenzen zu sehr und haben viel heidnische Unart.“ (62, 131.) Geradeso in der Walchschen Ausgabe, XXII, 2080, und in der Weimarer Ausgabe: Tischreden, 1, 208. Judenzen = verraten eine jüdische Tendenz.

diesen Stücken vermischten griechischen und lateinischen Estherbuch im Sinne hat. Denn auch hier nennt er neben Esther ein anderes Apokryphon, das zweite Makkabäerbuch. Daß er aber sonst genau in dieser Sache Bescheid und zwischen dem kanonischen Estherbuch und den apokryphischen Zusätzen dazu wohl zu unterscheiden wußte, zeigt eine dritte Stelle (die von den modernen Kritikern und Exegeten in der Regel bei dieser Sache nicht angeführt wird), seine kurze „Vorrede auf die Stücke Esther und Daniel". Da sagt er: „Hier folgen etliche Stücke, so wir im Propheten Daniel und im Buch Esther nicht haben wollen verdeutschen. Denn wir haben solche Kornblumen (weil sie im hebräischen Daniel und Esther nicht stehen) ausgerauft und doch, daß sie nicht verdürben, hier in sonderliche Würzgärtlein oder Beete gesetzt, weil dennoch viel Gutes und sonderlich der Lobgesang Benedicite drinnen gefunden wird." [18]

Luther hat deshalb auch mehr als einmal sonst in seinen Schriften auf das Estherbuch und die darin enthaltene Geschichte als auf eine kanonische neben andern kanonischen Bezug genommen. In seiner großen Genesisauslegung sagt er: „Wie daran auch kein Zweifel ist, daß Daniel und seine Gesellen zu Babel, Mardachai, item Esther, nicht auch sollten viele bekehrt haben. . . . Er [Gott] sendet aber seine Fischer, als die Daniel, Joseph, Esther, Mardachai, welche wie arme Würmlein sind, und sammelt doch bisweilen Könige und andere große Monarchen in seine Kirche." [19] In seiner Predigt vom reichen Mann sagt er: „Dieser reiche Mann wird nicht darum gestraft, daß er köstliche Speise und herrliche Kleider gebraucht hat, sintemal viel Heilige, Könige und Königinnen vorzeiten herrliche Kleider getragen haben, als Salomo, Esther, David, Daniel und andere mehr. . . . Denn ob sie gleich köstliche Kleider tragen, große Gewalt und Ehre haben, so achten sie doch der keines, sondern werden dazu gedrungen oder kommen zufalls dazu oder müssen's einem andern zu Dienste tun. Also spricht die Königin Esther, daß sie ungern ihre königliche Krone trug, sie mußte es aber um des Königs willen tun." [20] Und zu 1 Petr. 3, 3. 4 bemerkt Luther: „Hie möchte aber jemand fragen, ob St. Peter den christlichen Weibern den Schmuck verbiete. Wir lesen von Esther, daß sie eine güldene Krone und köstlichen Schmuck getragen habe, wie einer Königin ziemt; also auch von Judith. Aber Esther spricht in ihrem Gebet (Stücke in Esther 3, 11): ‚HErr, du weißest, daß ich nicht achte den herrlichen Schmuck, den ich auf meinem Haupt trage, wenn ich prangen muß, sondern halt's wie ein unrein Tuch und trag's nicht außer dem Gepränge.'" [21] Und doch zeigt auch diese letzte Stelle wieder, daß Luther, wenn er von dem Buche Esther redete, leicht an das apokryphische Buch Esther dachte. Denn er nennt hier die Esther in einem Zuge mit der Judith, und

---

18) St. Louiser Ausg. XIV, 85.
19) St. Louiser Ausg. II, 1773.
20) St. Louiser Ausg. XI, 1196 f.
21) St. Louiser Ausg. IX, 1216.

die Stelle, die er aus Esther anführt, steht in den apokryphischen Zusätzen.

Schließlich sei noch bemerkt, daß wenigstens ein neuerer Exeget es offen ausspricht, daß Luther gegen die ihm beständig gemachten Vorwürfe wohl verteidigt werden könne, der tüchtige, mit Unrecht wenig beachtete Fr. W. Schultz in Langes Bibelwerk. Er sagt zwar zunächst: „Äußerlich aufgefaßt, konnte der Inhalt [des Estherbuches] dem christlichen Standpunkt und Gemüt leicht anstößig werden, wie sich namentlich noch bei Luther zeigt", fügt aber gleich hinzu: „wenn anders sich die gewöhnlich von ihm angeführten harten Urteile wirklich auf unser hebräisches Estherbuch beziehen". Und in einer Anmerkung heißt es dann: „In De Servo Arbitrio (ed. Jen. III, p. 182; ed. Erlang. VII, p. 194) tadelt Luther an Erasmus, daß er den Ecclesiasticus (Jesus Sirach) als vollgültig behandele, Bücher wie die Proverbien dagegen mit den beiden Büchern Esra (ohne Zweifel mit 3 und 4 Esra), mit Judith, mit der Geschichte von der Susanna und vom Drachen gleichstelle. Er kämpft also gegen die Herabsetzung der als kanonisch in der hebräischen Bibel überlieferten und gegen die Gleichstellung der bloß in der griechischen Bibel enthaltenen, von ihm nachher als apokryphisch ausgesonderten Schriften. Wenn er hier nun zuletzt auch das Estherbuch nennt und von ihm sagt, daß es, soviel er seinerseits urteilen könne, mehr als andere verdiene, aus dem Kanon entfernt zu werden, so scheint es, wie schon Carpzov, Introductio I, S. 370 f., erinnert hat, daß er nicht sowohl an das hebräische als vielmehr an das griechische Estherbuch mit den schon von Hieronymus angefochtenen Zusätzen, ja ganz besonders an diese Zusätze selbst dachte. Die Stelle lautet im Zusammenhang: ‚Licet recusare possim jure hunc librum [Ecclesiasticum], tamen interim recipio, ne cum jactura temporis me involvam disputationi de receptis libris in Canone Ebraeorum, quem tu non nihil mordes ac rides, dum Proverbia Salomonis et Canticum (ut scommate ambiguo vocas) amatorium comparas cum libris duobus Esrae, Judith, historia Susannae et draconis, Esther, quamvis hunc habeant in canone, dignior omnibus, me judice, qui extra canonem haberetur.' In den Tischreden (Walch XXII, 2080) hat es Luther ebenfalls mit den Apokryphen zu tun. Er war dabei, das andere Buch der Makkabäer zu korrigieren, und redete zunächst von diesem. ‚Ich bin', sagte er, ‚dem Buch und Esther so feind, daß ich wollte, sie wären gar nicht vorhanden; denn sie judenzen zu sehr und haben viel heidnische Unart.' Es ist also nicht wenig wahrscheinlich, daß er sich auch hier nicht sowohl gegen das hebräische als vielmehr gegen das durch die Zusätze verunstaltete griechische Estherbuch richtete. Übrigens hatte er kurz vorher gesagt: ‚Das dritte Buch Esther werfe ich in die Elbe. Im vierten Buch, darinnen was der Esther geträumt hat, sind schöne und sonst auch gute Pößlein, als: Der Wein ist stark, der König stärker, die Weiber noch

stärker, aber die Wahrheit am allerstärksten.‘[22]) Hier hat er offenbar Esther und Esra und zudem den vierten mit dem dritten Esra verwechselt, und jedenfalls erhellt auch hieraus, daß es vor allem die Apokryphen waren, die ihm vorschwebten. Das Bedenken, daß sich sein Gramsein besser aus dem Inhalt unsers hebräischen Estherbuches als aus demjenigen der vergleichungsweise unschuldigen apokryphischen Erweiterungen erkläre, hat die Art des miterwähnten oder vielmehr voranstehenden 2. Makkabäerbuches gegen sich. Sein Gramsein scheint mehr in den fabelhaften als in den uns sittlich anstößigen Elementen der beiden Bücher begründet gewesen zu sein.“ [23]) Und in unsern Kreisen hat schon vor dreißig Jahren D. Stöckhardt das richtige Verständnis der Worte Luthers kurz und klar aufgezeigt; nur bezieht Stöckhardt das „sie“ in Luthers Wort: „obgleich sie dieses im Kanon haben“ auf die Papisten.[24])

So hat sich wieder einmal ergeben, daß Luther gar nicht das sagt, was er nach modernen Theologen gesagt haben soll, und daß diese mit Unrecht sich auf Luther berufen, um ihre freie Stellung zur kanonischen Schrift zu decken. Natürlich hat Luther sonst den inhaltlichen Unterschied zwischen Esther und andern Büchern des Alten Testaments erkannt und betont, war deshalb auch so ergrimmt über die späteren Juden, die das Estherbuch höher schätzten als Jesaias und Daniel. In der schon angeführten Stelle aus den Tischreden: „Und da er, der Doktor, das andere Buch der Makkabäer korrigierte, sprach er: ‚Ich bin dem Buch und Esther so feind, daß ich wollte, sie wären gar nicht vorhanden; denn sie judenzen zu sehr und haben viel heidnische Unart‘“ wird dann noch weiter berichtet: „Da sagte M. Förster: ‚Die Juden halten vom Buch Esther mehr denn von irgendeinem Propheten; den Propheten Daniel und Jesaiam verachten sie gar.‘ Da sprach D. Martinus: ‚Schrecklich ist's, daß sie, die Juden, dieser zweier heiligen Propheten herrlichste Weissagung verachten, da doch der eine Christum aufs allerreichlichste und reineste lehret und prediget, der andere aber die Monarchien und Kaisertum samt dem Reich Christi aufs allergewisseste abmalt und beschreibt.‘“ [25]) Das Estherbuch gehört eben, wie Luther gelegentlich sagt, in den ersten Artikel, nicht in den zweiten. Aber das ist ein anderer Punkt, der nicht in die vorliegende Frage gehört und der einmal in anderer Verbindung untersucht werden mag.

L. Fürbringer.

---

22) Diese Stelle steht auch in den Tischreden, St. Louiser Ausg. XXII, 1412, wo auch gleich der offenbare Schreibfehler Esther statt Esra korrigiert ist. Pößlin, Pößlein = Scherze.

23) Theologisch-homiletisches Bibelwerk. Das Buch Esther, S. 228.

24) Lehre und Wehre 41, 360.

25) Erl. Ausg. 62, 131. Walchsche Ausg. XXII, 2080. Weimarer Ausg., Tischreden, 1, 208.

Luthers Kirchenideal und das missourische Gemeindeprinzip.

Die Beurteilung der kirchebildenden und -ordnenden Arbeit Luthers läßt noch immer manches zu wünschen übrig, selbst in fachmännischen Kreisen. Nicht selten läuft die Darstellung auf die Annahme hinaus, daß Luther, nachdem er die römische Hierarchie zertrümmert hatte, gezwungen gewesen sei, vor einer auf dem geistlichen Gebiet ebenso unleidlichen Macht, der Cäsareopapie, zu kapitulieren, um sein Reformationswerk einigermaßen zu retten. Die römische Kritik Luthers sieht in dem Umstande, daß Luther sich die Bevormundung der christlichen Gemeinde durch die Landesfürsten, die Konsistorien und die praecipua membra ecclesiae habe gefallen lassen, ja dieselben sogar um ihr Eingreifen ersucht habe, einen Beweis, daß es Luther mit seinem Kampf gegen den päpstlichen Absolutismus in der Kirche nie ein voller Ernst gewesen sei. Aus dem Chaos, das er selber angerichtet, habe er sich unter die schützenden Fittiche der Landesobrigkeit flüchten müssen, und die Reformation habe sich eigentlich nur mit Hilfe der Staatsgewalt durchgesetzt. Jedenfalls habe sich sein Kirchenideal nie verwirklicht.

Die vorliegenden Tatsachen der Kirchengeschichte begünstigen diese Urteilsweise, und doch ist sie eine oberflächliche. Luthers Fehler — um menschlich-paradox zu reden — war, daß er zu früh starb und den Mantel seines Geistes auf keinen ihm völlig Ebenbürtigen fallen lassen konnte. Das ist das eine; und das andere, das viel zu häufig nicht auf seine ganze Tragweite eingeschätzt wird, ist die prinzipielle Verquickung von Geistlichem und Weltlichem im alten Papstregiment, was zur Folge hatte, daß die Reformation in ihrem äußeren Verlauf vielfach mit politischen Motiven und Rücksichten operierte. Roms Kampf ist ja immer ein Kampf, nicht um die Güter des Heils, sondern um die Güter dieser Erde. In einem solchen Kampf wird auch der ehrlichste Gegner, „der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb", in Positionen gedrängt, die ihn im leicht gefällten Urteil der Menge in einen Selbstwiderspruch verwickeln. In einer Überschau über die Situation, in welcher sich die lutherischen Kirchen entwickelten, urteilt Kurtz sachgemäß so: „Zwischen Hierarchie und Cäsareopapie, dem Aufgehen des Staates in der Kirche und der Kirche im Staate, gewann die lutherische Kirche die im allgemeinen richtige, wenn auch in Theorie und Praxis noch vielfach schwankende Mitte, gegen jede Vermischung sowie Unterdrückung des einen oder des andern in beiden Sphären protestierend. Bei dem Notstande der Kirche übernahmen die Fürsten und Magistrate als Notbischöfe die oberste Verwaltung und Vertretung in kirchlichen Angelegenheiten und übertrugen die Ausübung dieser Rechte und Pflichten besonderen aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern zusammengesetzten Behörden (Konsistorien), denen vornehmlich die Rechtspflege unter der Geistlichkeit, der Kirchenbann und die Ehesachen zugeteilt waren. Der Notstand verdichtete sich allmählich zum rechtlichen Bestande."

(Lehrbuch der Kirchengeschichte, II, 134.) Nur wird diese Aussage der persönlichen Stellung Luthers, die er bis an sein Ende festgehalten hat, nicht gerecht.

In seiner ersten reformatorischen Hauptschrift wendet sich Luther bekanntlich an die Fürsten und legt ihnen seine Gedanken, wie sich die Kirche konstituieren solle, vor. Die erste Mauer, hinter welcher sich das selbstherrliche Papsttum verschanzt hatte, legt er mit dieser Ausführung in Bresche: „Man hat's erfunden, daß Papst, Bischöfe, Priester, Klostervolk wird der geistliche Stand genannt, Fürsten, Herren, Hand- werks- und Ackersleute der weltliche Stand, welches gar ein fein Kom- ment und Gleißen ist. Doch soll niemand darob schüchtern werden, und das aus dem Grund: denn alle Christen sind wahrhaftig geistliches Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied denn des Amts halben allein, wie Paulus 1 Kor. 12, 12 ff. sagt, daß wir allesamt *ein* Körper sind, doch ein jeglich Glied sein eigen Werk hat, damit es dem andern dienet. Das macht alles, daß wir *eine* Taufe, *ein* Evangelium, *einen* Glauben haben und sind gleiche Christen, Eph. 4, 5; denn die Taufe, Evangelium und Glaube, die machen allein geistlich und Chri- stenvolk. Daß aber der Papst oder Bischof salbet, Platten macht, ordi- nieret, weihet, anders denn Laien kleidet, mag einen Gleisner und Ölgötzen machen, macht aber nimmermehr einen Christen oder geistlichen Menschen. Demnach so werden wir allesamt durch die Taufe zu Prie- stern geweihet, wie St. Peter (1 Petr. 2, 9) sagt: ‚Ihr seid ein königlich Priestertum und ein priesterlich Königreich' und Offenb. 5, 10: ‚Du hast uns gemacht durch dein Blut zu Priestern und Königen.' Denn wo nicht eine höhere Weihe in uns wäre, denn der Papst oder Bischof gibt, so würde nimmermehr durch des Papsts und Bischofs Weihe ein Priester gemacht, vermöchte auch weder Meß halten noch predigen noch absol- vieren. Darum ist des Bischofs Weihe nichts anderes, denn als wenn er an Statt und Person der ganzen Versammlung einen aus dem Haufen nähme, *die alle gleiche Gewalt haben*, und ihm beföhle, dieselbige Gewalt *für die andern* auszurichten. ... Und daß ich's noch klarer sage, wenn ein Häuflein frommer Christenlaien würden gefangen und in eine Wüstenei gesetzt, die nicht bei sich hätten einen geweiheten Priester von einem Bischof, und würden allda der Sachen eins, erwähleten einen unter ihnen, er wäre ehelich oder nicht, und beföhlen ihm das Amt zu taufen, Meß halten, absolvieren und predigen, der wäre wahrhaftig ein Priester, als ob ihn alle Bischöfe und Päpste hätten geweiht. Daher kommt's, daß in der Not ein jeglicher taufen und absolvieren kann; das nicht möglich wäre, wenn wir nicht alle Priester wären." (St. L. Ausg. X, 270 f.)

(Schon im Jahre vorher hatte Luther in den Ausführungen über die berühmte dreizehnte These für die Leipziger Disputation diese Ge- danken ausgesprochen: „Ubicunque praedicatur Verbum Dei et cre- ditur, ibi est vera fides, petra ista immobilis; ubi autem fides, ibi

Ecclesia; ubi Ecclesia, ibi sponsa Christi; ubi sponsa Christi, ibi omnia, quae sunt sponsi. Ita fides omnia secum habet, quae ad fidem sequuntur: claves, sacramenta, potestatem et omnia alia." [Löschers Reformationsakta III, 156.])

Die deutschen Fürsten, zu denen der Reformator die obigen Worte redete, konnten nicht auf den Gedanken kommen, daß sein Kirchenideal die Staatskirche oder eine aristokratische geistliche Oligarchie sei. Der Appell an den christlichen Adel und später an vornehme Glieder der Kirche bedeutete in Luthers Sinn, daß die Fürsten eingedenk sein möchten, daß sich in einem jeden Christen die ihm verliehenen Gaben erweisen müssen zum gemeinen Nutzen, und daß sie dem armen, jahrhundertelang geknechteten Volke zu seiner geistlichen Mündigkeit und Freiheit verhelfen möchten durch ihren Einfluß, ihre bessere Erkenntnis usw. Jener Appell war also gleichsam ein Aufruf an die Edelsten zum Dienst an den Geringsten, nicht eine Aufforderung an sie, die dem Papste entwundenen Kirchenzügel selber in die Hände zu nehmen. Luther ist auch von den Fürsten nicht anders verstanden worden, und die Besten unter ihnen haben Luthers Worte in die Tat umgesetzt und sind ihrem armen Volke wirkliche Säugammen, Pfleger und Hüter in jenen kritischen Tagen gewesen. Erst als sich dynastische Interessen, die Politik und die Umtriebe der jesuitischen Kontrareformation mit den Gerechtsamen und Ordnungen der Kirchen zu schaffen machten, hat man Luther vergessen und für einen unbequemen Zeugen angesehen.

Ebenfalls aus dem Jahre 1520 stammt Luthers reformatorische Hauptschrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche". Sonderlich in dem Abschnitt über das römische Sakrament der Priesterweihe führt Luther wieder mit heiligem Ernst und Feuer den Gedanken aus von der geistlichen Souveränität der Gläubigen und ihrem göttlichen Recht, ihre geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten unabhängig von kirchlichen Oberen zu ordnen, und betont besonders, daß das sogenannte geistliche Amt nach Christi Ordnung nur ein Amt des Dienstes am Evangelium, nie ein Amt des Gesetzes sei. (St. L. Ausg. XIX, 109—119.)

Siebzehn Jahre später heißt es im Einklang mit Luther im Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln, „Von der Bischöfe Gewalt": „Wo die Kirche ist, da ist je der Befehl, das Evangelium zu predigen. Darum müssen die Kirchen die Gewalt behalten, daß sie Kirchendiener fordern, wählen und ordinieren. Und solche Gewalt ist ein Geschenk, welches der Kirche eigentlich von Gott gegeben und von keiner menschlichen Gewalt der Kirche kann genommen werden, wie St. Paulus zeugt Eph. 4, da er sagt: ‚Er ist in die Höhe gefahren und hat Gaben gegeben den Menschen.' Und unter solchen Gaben, die der Kirche eigen sind, zählt er ‚Pfarrherren und Lehrer' und hängt daran, daß solche gegeben werden ‚zur Erbauung des Leibes Christi'. Darum folgt, wo eine rechte Kirche ist, daß da auch die Macht sei, Kirchendiener zu wählen und zu ordinieren. Wie denn in der Not auch ein gewöhnlicher Laie einen

andern absolvieren und sein Pfarrherr werden kann, wie St. Augustin eine Historie schreibt, daß zwei Christen in einem Schiffe beisammen gewesen, deren einer den andern getauft und danach von ihm absolviert sei." (*Conc. Trigl.*, S. 522.)

Abermals zwei Jahre später schreibt Luther in seiner Auslegung zum 110. Psalm, sonderlich zu den Worten: „Nach deinem Sieg wird dir dein Volk williglich opfern in heiligem Schmuck" von dem „neuen Priestertum", das nun aufgerichtet ist durch den Heiligen Geist bei „des Neuen Testamentes Volk", von seinem Amt und Schmuck, seinen hohen Namen und Ehren, daß sie als „die rechten Priester" berufen sind, die Leute zur Erkenntnis Gottes zu bringen und die Tugenden dessen zu verkündigen, der sie berufen hat zu seinem wunderbarlichen Licht. (St. L. Ausg. V, 985—998.)

Aus den letzten Lebensjahren Luthers ist keine gegenteilige Aussage Luthers der Nachwelt aufbewahrt worden. Es ist darum nicht erkenntlich, worauf Schenkel (Wesen des Protestantismus III, 277) seine Behauptung gründet, daß Luther seine Ansicht von der Souveränität der Gläubigen in geistlichen Dingen später geändert habe.

Die angeführten Erklärungen Luthers zeigen aber nur die Grundlinien seines Kirchenideals. Zu einer umfassenden und detaillierten Darstellung des Standpunktes Luthers müßten außer vielen seiner Briefe noch folgende Schriften herbeigezogen werden: aus dem Jahre 1519 der Sermon vom Bann, in welchem Luther den Wittenbergern auseinandersetzt: „Die Gewalt des Bannes ist der heiligen Mutter, der christlichen Kirche, das ist, der Gemeinde aller Christen, von Christo gegeben." (XIX, 894.) Ferner aus dem Jahre 1523 die Schrift „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei", welche Luther dem Herzog Johann von Sachsen als Neujahrsgruß übersandte. In dieser Schrift kommen bekanntlich die Worte vor, über die sich mancher amerikanische Lutheraner gefreut hat: „Darum muß man diese beiden Regimente mit Fleiß scheiden und beides bleiben lassen: eins, das fromm macht; das andere, das äußerlich Frieden schafft und bösen Werken wehret; keins ist ohne das andere genügend in der Welt. Denn ohne Christi geistlich Regiment kann niemand fromm werden vor Gott durchs weltliche Regiment. So gehet Christi Regiment nicht über alle Menschen, sondern allezeit ist der Christen am wenigsten und sind mitten unter den Unchristen. Wo nun weltlich Regiment oder Gesetz allein regiert, da muß eitel Heuchelei sein, wenn's auch gleich Gottes Gebote selber wären. Denn ohne den Heiligen Geist im Herzen wird niemand recht fromm, er tue wie feine Werke er mag. Wo aber das geistliche Regiment allein regiert über Land und Leute, da wird der Bosheit der Zaum los und Raum gegeben aller Büberei; denn die gemeine Welt kann's nicht annehmen noch verstehen." (X, 383 f.) Ferner die Schrift „Wie man Kirchendiener wählen und einsetzen soll", welche Luther gegen Ende desselben Jahres an den Rat und die Gemeinde zu Prag

in Böhmen richtete. Nachdem Luther ihnen mit vielen Sprüchen und Exempeln die Lehre vom neutestamentlichen Predigtamt ausgelegt hat, fordert er sie auf, mit gläubigem Gebet, unbekümmert darum, daß sie als Neuerer würden verschrien werden, zur Predigerwahl zu schreiten. „*Wenn ihr aber also gebeten habt, sollt ihr nicht zweifeln, daß der, den ihr gebeten habt, treu sei und, wie er gesagt hat, halten werde, so daß er euch geben werde, was ihr begehrt habt, werde auftun euch Anklopfenden, werde sich finden lassen von denen, die ihn suchen,* Matth. 7, 7; Jer. 29, 13. 14, damit ihr in der Sache gewiß werdet, daß ihr sie nicht selber treibet, sondern vielmehr selbst getrieben werdet in dieser Sache. So ihr denn zu euch erfordert habt und zu euch freiwillig gekommen sind alle die, welcher Herzen Gott berührt hat, daß sie einmütig und e i n e s Sinnes sind mit euch, so fahret fort in dem Namen des HErrn: erwählet, wen und welche ihr wollt, die ihr dazu würdig und tüchtig erkennen werdet; danach, die die Vornehmsten sind unter euch, legen ihnen die Hände auf und bestätigen sie also dazu und befehlen sie dem Volk, der Kirche oder Gemeinde; und durch das allein sollen sie eure Bischöfe und Herren sein. Amen." (X, 1597 f.) Ferner aus demselben Jahre die in einem Jahr dreimal aufgelegte Schrift „Daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen: Grund und Ursache aus der Schrift." (X, 1538 ff.) Nur kurz hinweisen kann ich endlich auf Luthers „Verlegung der zwölf Artikel der Bauernschaft" aus dem Jahre 1525 (XVI, 65 ff.), auf die „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes" (X, 226) und das Schreiben an den Kurfürsten Johann vom 22. November (beide aus dem Jahre 1526; XXIa, 894); auf den Brief an den Landgrafen Philipp von Hessen vom 7. Januar 1527 (XXIa, 914) und auf die Schrift von den Schlüsseln, die gleich nach dem Reichstag zu Augsburg im Herbst des Jahres 1530 erschien (XIX, 902 ff.).

Aus allen diesen Ausführungen ergibt sich's, daß Luther sich die christliche Gemeinde oder Kirche gedacht hat als einen durch die Gnadenarbeit des Heiligen Geistes vermittels des Heilswortes gesammelten Verein geistlich erneuerter Menschen, fähig und willig, die vielfältige Arbeit, die der HErr in seinem Gnadenreich zu verrichten hat, auf sich zu nehmen. Menschen von geistlicher Sinnesart und guter Schriftkenntnis, mit einem regen, an der Schrift normierten Gewissen sah Luther als conditio sine qua non für den Auf- und Ausbau der durch die Reformation entstehenden Christengemeinden an. Die Organisation derselben sollte ein Stück des geistlichen Wachstums der Gläubigen im Gnadenstande sein und sich aus dem tätigen, lebendigen, schäftigen Glauben der Christen von selbst ergeben. Aller Forcierung von geistlichen Erfolgen war Luther abhold. Er wollte keine frühreifen Früchte, die sich bald als unreif erwiesen haben würden. Er war kein kirchlicher Draufgänger wie der hessische Landgraf oder die bilderstürmenden und

aufrührerischen Schwärmer und Rottengeister, denen Luthers ruhige, besonnene, geduldige, mit einem Worte, evangelische Weise unzureichend für den Aufbau der gereinigten Kirche erschien. In dem ebenerwähnten Brief vom 7. Januar 1527 warnt Luther den ungestümen Philipp, sich mit der Veröffentlichung der von ihm entworfenen Kirchenordnung nicht zu überstürzen, und sagt: „Eurer Fürstlichen Gnaden zu Dienst und weil solche Ordnung möcht' mit dem Geschrei ausgehen, als wäre meine Rede auch dazukommen, ist das mein treuer, untertäniger Rat, daß E. F. G. nicht gestatte, noch zurzeit diese Ordnung auszulassen durch den Druck, denn ich konnte bisher und kann auch noch nicht so kühne sein, so einen Haufen Gesetze mit so mächtigen Worten bei uns vorzunehmen. Das wäre meine Meinung, wie Mose mit seinen Gesetzen getan hat, welche er fast das mehrere Teil, als schon in Brauch ganghaftig unter dem Volk von altem Herkommen, hat aufgenommen, aufgeschrieben und geordnet.... Denn ich wohl weiß, hab's auch wohl erfahren, daß, wenn Gesetze zu früh vor dem Brauch und übung gestellet werden, sie selten wohlgeraten, die Leute sind nicht danach geschickt, wie die meinen, so da sitzen bei sich selbst und machen's mit Worten und Gedanken ab, wie es gehen sollte. Vorschreiben und nachtun ist weit voneinander. Und die Erfahrung wird's geben, daß dieser Ordnung viel Stücke würden sich ändern müssen, etliche der Oberkeit alleine bleiben. Wenn aber etliche Stücke in Schwang und Brauch kämen, so ist dann leicht dazutun und sie ordnen. Es ist ferner Gesetz machen ein groß, fährlich, weitläufig Ding, und ohne Gottes Geist wird nichts Gutes draus. Darum ist mit Furcht und Demut vor Gott zuzufahren und diese Maß zu halten: Kurz und gut, wenig und wohl, sachte und immer an. Danach, wenn sie einwurzeln, wird des Zutuns selbst mehr folgen, denn vonnöten ist, wie Mosi, Christo, den Römern, dem Papst und allen Gesetzgebern gegangen ist." (XXIa, 915.) In der Vorrede zur „Deutschen Messe" hatte Luther allerlei feine Ordnungen genannt, zu denen das Christenvolk gewöhnt werden könnte zu seiner selbst Erbauung, hatte dann aber mit den Worten geschlossen: „Wenn man die Leute und Personen hätte, die mit Ernst Christen zu sein begehrten, die Ordnung und Weise wäre bald gemacht. Aber ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeinde oder Versammlung ordnen oder anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu; so sehe ich auch nicht viel, die dazu dringen. ... Wir Deutschen sind ein wild, roh, tobend Volk, mit dem nicht leichtlich ist etwas anzufangen, es treibe denn die höchste Not." (X, 229 f.)

Die kirchlichen Formationen, die sich noch zu Luthers Lebzeiten und unter dem direkten Einfluß Luthers bildeten, steuern langsam dem Kirchenideal Luthers zu. Daß für die Verwirklichung dieses Ideals nicht mehr erreicht wurde, erklärt sich durch die fortwährenden Streitigkeiten und Wirrnisse, in welche die junge Kirche der Reformation durch die römische Opposition verwickelt wurde. Allerlei Rechtsfragen gab es

zu entscheiden, bei der die weltliche Obrigkeit ein Wort mitzureden hatte. Dazu kam das aufregende Treiben der unruhigen Schwarmgeister, die unter dem Deckmantel der durch Luther verkündigten evangelischen Freiheit eines Christenmenschen ihre revolutionären und fleischlichen Pläne durchsetzen wollten, die geistlich unreifen Volksmassen verwirrten, die bestehenden Ordnungen und die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährdeten, was wiederum das Eingreifen der Obrigkeit mit ihrem starken Arm benötigte. Fast auf jedem Reichstag hatte die junge Kirche den Kampf um ihre Existenz von neuem durchzukämpfen. Gleich nach Luthers Tod brach der für die Kirche der Reformation so verhängnisvolle Schmalkaldische Krieg aus. Die Niederlage der Protestanten und die empfindliche Demütigung ihrer beiden größten Führer, des sächsischen Kurfürsten und des hessischen Landgrafen, schien die lutherische Kirche ganz der Willkür der Römischen auszuliefern, und das Augsburger und das Leipziger Interim ließen erkennen, daß der Kaiser im Einverständnis mit dem Papst darauf aus war, Deutschland wieder zu entreformieren. Auf den Reichstagen standen die katholischen gegen die protestantischen Fürsten und Stände, und die religiösen Rechte jeder Partei erschienen verkörpert in den betreffenden Machthabern der verschiedenen Länder und Städte. Durch den Augsburgischen Religionsfrieden vom 25. September 1555, durch welchen sich Protestanten und Katholiken dahin verständigten, den in jeder Stadt oder jedem Lande bestehenden religiösen status rerum fortbestehen zu lassen, wurde auch das Territorialprinzip angenommen, daß in jedem Lande die Untertanen ihrem Fürsten in seiner religiösen Stellung folgen sollten. Nur die Katholiken machten dabei für ihre Praxis einen Vorbehalt. Das Prinzip: Cujus regio, ejus religio hat seitdem die weitere Entwicklung der deutschländischen Kirchen beherrscht, und abgesehen von den kleinen freikirchlichen Gebilden der letzten fünfzig Jahre ist Luthers schönes Kirchenideal im Lande seines Ursprungs ein schöner Traum geblieben, und es ist auch jetzt nach dem Zusammenbruch der einstigen Staatskirchen wenig Aussicht, daß man bei dem kirchlichen Neubau auf Luther zurückgehen wird.

Durch eine seltsame Fügung geschah es, daß dreihundert Jahre nach Luthers Tode hier im nordamerikanischen Freistaate Kirchenbildungen vorgenommen wurden, die auf die von Luther ausgesprochenen Gedanken, die im vorherstehenden kurz skizziert sind, und auf die in den lutherischen Bekenntnissen und in den Schriften ihrer besten Lehrer niedergelegten Grundsätze zurückgingen und im Einklang damit die Rechte und Pflichten einer vom Staate unabhängigen evangelisch-lutherischen Ortsgemeinde zur Geltung zu bringen suchten. Was die Lutheraner in Nordamerika im neunzehnten Jahrhundert für den Aufbau eines stattlichen, achtunggebietenden Kirchenkörpers mit ausdrücklicher Betonung ihres lutherischen Namens und Bekenntnisses ohne irgendwelche Bevormundung durch geistliche oder weltliche Obere zuwege gebracht haben einzig und allein durch die reine Predigt von der

göttlichen Heilsgnade, ist etwas ganz Einzigartiges. Mit dieser unvergleichlichen Entwicklung des fast verschollenen Lutherschen Kirchenideals hat man ziemlich allgemein die Missourisynode identifiziert.

Die Anfänge dieser Entwicklung reichen allerdings über die Entstehung der Missourisynode hinaus; die Not zwang den Pfälzern in Neu-Amsterdam, den Schweden am Delaware und den Mühlenbergschen Gemeinden Selbstorganisation und Selbstkontrolle auf. Doch waren diese Anfänge noch recht schwach, und das Gefühl der Abhängigkeit von den europäischen Mutterkirchen, nicht bloß was die finanzielle Unterstützung der armen Diasporagemeinden, sondern auch die Ausübung ihrer geistlichen Vollmacht anbetraf, trat noch zutage. Die ersten lutherischen Synodalgründungen hierzulande legten sich noch mit Vorliebe den Namen „Ministerium“ bei. Es waren vornehmlich Pastorenverbindungen, und der Anteil der Laien an denselben war noch gering. In der trefflichen Arbeit Prof. Chr. Otto Kraushaars „Verfassungsformen der lutherischen Kirche Amerikas“ ist reichhaltiges Material zusammengetragen, das bei einem eingehenden Studium der Verfassungsgeschichte der amerikanisch-lutherischen Kirche Amerikas ausgezeichnete Dienste leisten kann.

Ein klares Echo aus den Tagen des großen Reformators erscholl durch die lutherische Kirche der ganzen Welt, als im April 1841 Walther im College-Blockhaus zu Altenburg, Mo., den von Stephan betrogenen Sachsen die Kirche in ihrem eigentlichen Wesen und ihrer geistlichen Hoheit vorstellte und damit die verwirrten und ratlosen Ansiedler die Stellung und das Recht der Einzelgemeinde kennen lehrte. „Die wahren Christen die Kirche, sie allein Träger, Inhaber der geistlichen, göttlichen Güter und Rechte, die Christus seiner Kirche gegeben hat — damit war der Charakter der Kirche und des Kirchenregiments bestimmt, damit jede Herrschaft außer der des göttlichen Wortes in der Kirche verworfen“, so faßt Kraushaar (S. 117) das Ergebnis jener Erörterung Walthers zusammen und schließt in dies Summarium auch bereits die ganze Tendenz des elf Jahre später von Walther veröffentlichten Werkes „Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt“ ein. Wie sehr sich Walther bewußt war, daß er mit seinem Zurückgehen auf Luther und die erste Periode der lutherischen Kirche etwas in der zurzeit bestehenden lutherischen Kirche Unerhörtes wage, zeigen diese Worte aus seinem Vorwort: „Da wir hier nicht in vererbten kirchlichen Verhältnissen stehen, sondern vielmehr in dem Fall sind, erst den Grund dazu legen zu müssen und denselben, unbehindert von bereits bestehenden, legen zu können, so haben diese Zustände uns vielmehr genötigt, mit großem Ernst nach den Grundsätzen zu fragen, auf welchen nach Gottes Wort und nach den Bekenntnissen unserer Kirche die Verfassung einer wahrhaft lutherischen Gemeinschaft beruhen und gemäß denen sie gestaltet sein müsse.“ Abermals zehn Jahre später, im Jahre 1862, ging Walther noch einmal auf die von ihm bei seinem amerikanischen

Kirchenwerk benutzten Quellen — Schrift, Bekenntnis und Privatschriften rechtgläubiger Lehrer der lutherischen Kirche — zurück, um darzutun, wie die von ihm vertretenen Grundsätze auf das Verfassungsleben der Einzelgemeinde und jeden Zug, jedes Stück des gemeindlichen Zusammenlebens in einer evangelisch-lutherischen Ortsgemeinde ihre Anwendung finden. Im Vorwort zu dieser neuen epochemachenden Schrift, „Die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen evangelisch-lutherischen Ortsgemeinde", darf er dankbaren Herzens konstatieren, daß er mit seinem Plan, wie die lutherische Kirche zu bauen und zu ordnen sei, „nichts Unerprobtes für neue Verfassungsexperimente dargeboten, sondern eine Kirchengestaltung vor Augen geführt habe, wie sie bereits seit vierundzwanzig Jahren" in der Missourisynode sich bewährt habe. Es gilt nur einen ehrlichen Versuch, diese Schriften Walthers mit den aus denselben im Laufe der Zeit hervorgewachsenen weiteren Ausführungen in der missourischen Synodalliteratur neben die vorhin genannten Schriften Luthers zu legen, um, abgesehen von rein Örtlichem, eine erstaunliche Übereinstimmung zwischen Luthers Kirchenideal und dem vielgerühmten und vielbespöttelten „missourischen Gemeindeprinzip" zu erkennen. Die fast erstorbenen Gedanken des Reformators bei seiner kirchebauenden und -ordnenden Tätigkeit haben noch einmal am Abend der Welt- und Kirchengeschichte auf „der neuen Insel, die am letzten erfunden ist" — wie man in Luthers Tagen von Amerika redete —, kräftige Blüten angesetzt und herrliche Früchte getragen, so daß man sagen darf: Könnte Luther noch einmal zurückkehren und unter diesen amerikanisch-lutherischen Gemeinden umherwandeln, es müßte ihm in denselben, was die Ordnung und das ganze kirchliche Leben anbetrifft, besser gefallen als in den Gemeinden seiner Zeit. Sünde, Schwachheit und Unvollkommenheit herrscht allerdings auch in den lutherischen Kirchengebilden Nordamerikas, aber eine prinzipielle Verleugnung der lutherischen Grundsätze ist doch, Gott Lob! fast undenkbar, wie die Sachen hier heute stehen. Jedes neue Jahrzehnt unter den bei uns bestehenden Kirchenordnungen verstärkt nur die erfreulichen und dankenswerten Erfahrungen, die die Kirche bei uns in der Vergangenheit gemacht hat.

Als das missourische Gemeindeprinzip in Deutschland bekannt wurde, war man im Lande Luthers nicht mehr in der geistigen Verfassung, diesen amerikanischen Versuch recht zu würdigen. Alle möglichen Motive, nur nicht die wirklichen, sind den Missouriern bei ihrer Kirchenarbeit imputiert worden. Das ganze missourische Unwesen, hieß es, steure auf Pöbelherrschaft zu und sei ein Versuch, den demokratischen Staatsgedanken, den man in Amerika mit der Luft einatme und mit der Muttermilch einsauge, auf das kirchliche Gebiet zu verpflanzen. Das war nicht zu verwundern; denn es stand wirklich so in Deutschland, wie Kraushaar schreibt: „Hatten die Kirchenordnungen des sechzehnten Jahrhunderts noch daran festgehalten, daß das kirchliche Recht

ursprünglich auf den Gemeinden beruhe, so vergaß und mißachtete man das bald; in dem Rahmen eines mehr den Formen des Polizeistaates sich angleichenden Kirchenregiments war keine Stelle mehr für das Recht der Gemeinde, des ‚gemeinen Volks'. Das sich allmählich entwickelnde Staatskirchentum steht an Absolutismus dem Papsttum nicht nach, hat ihm gegenüber den Nachteil, daß es im letzten Grunde nur auf die physische Gewalt des Staates, kraft deren er innerhalb seines Gebietes Ordnung zu halten und seine Forderungen durchzusetzen vermag, sich stützen kann. Wie sehr die weltlich-kirchliche Form der Verfassung der Kirche in Fleisch und Blut übergegangen, erhellt wohl am besten aus der Tatsache, daß man selbst Gelegenheiten, der christlichen Gemeinde die Freiheit wiederzugewinnen, jahrzehntelang ungenützt vorübergehen ließ und sich statt dessen an die staatlichen Kirchenordnungen anklammerte, wie z. B. in der sogenannten niederhessischen Renitenz; daß Versuche, ein vom Staate unabhängiges Kirchentum zu bauen, von den Vertretern der Staatskirche als Fanatismus verschrien wurden" usw. (S. 1 f.) Heutzutage hat sich wenigstens der Ton der Beurteilung des missourischen Gemeindeprinzips drüben etwas gebessert; doch redet man immer noch von diesem Prinzip als etwas Extremem, übertriebenem. Leider reden auch amerikanische Lutheraner, die hier erst eigentlich lutherisches Kirchenwesen kennengelernt haben, drüben denen zulieb, die gerne die alte Staatskirchenherrlichkeit in die neue Volkskirche hinübernehmen möchten oder wenigstens so viel davon, als sich unter den neuen republikanischen Verhältnissen hinübernehmen läßt. Verbreitung missourischer Grundsätze in bezug auf die kirchenbauende und -ordnende Tätigkeit wird sogar von amerikanischen Lutheranern als Proselytenmacherei gerügt, damit nur die verehrte Staatskirche nicht angetastet werde. Daß sich Gott über solche amerikanischen Lutheraner erbarme, die den schönsten Ruhm unserer hiesigen Kirche nicht zu erkennen scheinen! Dau.

Zur Chronologie des Auszugs.

Nach der heute vorherrschenden Ansicht[1] war Ramses II. der Pharao der Bedrückung Israels in Ägypten und Merneptah der Pharao des Auszugs. Das Datum des Auszugs fiele dann in das Ende des dreizehnten Jahrhunderts vor Christo, etwa in das Dezennium 1230 bis 1220. Die Unhaltbarkeit dieser Anschauung im Lichte der biblischen Chronologie und gewisser Ergebnisse neuerer Forschung nachzuweisen, ist Aufgabe der gegenwärtigen Arbeit.

Die Hauptstütze für die Ansetzung der Regierungszeit Merneptahs als Zeit des Auszugs ist die Auffindung der Magazinstädte Pithom und

1) Vgl. Kuenen, Driver, Burney, Westphal, McCurdy, Greßmann, Maspero, Pinches, Kyle, Petrie, Naville und fast alle Nachschlagewerke und Kommentare.

Raamses (2 Mos. 1) durch die im Dienste des Egypt Exploration Fund arbeitenden namhaften Ägyptologen Flinders-Petrie und Edouard Naville.[2]) Pithom wurde von Naville an der Karawanenstraße, etwa zehn Meilen westlich vom Suezkanal, entdeckt. Der Name bedeutet Haus Tums; der bürgerliche Name des Ortes war Thuku (= Sukkoth). Naville fand Magazine mit mächtigen, aus Ziegeln erbauten Mauern, und zwar sind die Ziegel in gewissen oberen Lagen ohne Häcksel zubereitet, 2 Mos. 5, 10. Daß Ramses II. der Erbauer der von Naville bloßgelegten Mauern war, ist durch Inschriften von unbezweifelter Echtheit nachgewiesen. Dasselbe gilt von der Kornstadt Raamses, die (1905) von Petrie gefunden wurde. Zudem bezieht sich Ramses der Große in einer Inschrift auf gewisse Apuriu, die er zu Frondiensten benutzt hat, und die Gleichstellung dieses Wortes (Hprw) mit Hebräer hat etwas Bestrickendes. Die Kornstädte liegen in einem Gebiet, das durch künstliche Bewässerung für die Kultur gewonnen werden mußte, und Ramses II. baute Kanäle, die dem betreffenden Landstrich Nilwasser zuführten. Auf die lange Regierungszeit des Ramses soll 2 Mos. 2, 23 ein Hinweis sein. Ist aber Ramses der Pharao der Bedrückung gewesen — und sein Charakter würde gut zu dem biblischen Berichte stimmen —, so war sein Sohn und Nachfolger Merneptah der Pharao des Exodus, und dieses Ereignis fällt dann in die zweite Hälfte des dreizehnten vorchristlichen Jahrhunderts. Wie stimmt nun dies mit der biblischen Zeitrechnung?

1 Kön. 6, 1 wird der Beginn des Tempelbaues, im vierten Jahr Salomos, in das vierhundertachtzigste Jahr nach dem Auszug der Kinder Israel aus Ägypten verlegt. Hier haben wir also einen festen Angelpunkt für die Berechnung der Daten rückwärts zum Auszug. Zu bestimmen wäre nur das Jahr des Regierungsantritts des Salomo. Zwar hat die chronologische Forschung der Daten der Königezeit, die hier das Fundament bieten, noch keinen Abschluß erreicht — denn es finden sich noch unaufgelöste Differenzen zwischen der assyrischen und der biblischen Zeitrechnung —,[3]) doch wird das Datum des Tempelbaus auf keinen Fall später als das Jahr 965 oder früher als das Jahr 984 anzusetzen sein.[4]) Die neueste Berechnung neigt sich dem Datum 965 zu.

---

2) Naville, *The Store City of Pithom*, 1883. Petrie, *Egypt and Israel;* neueste Auflage, 1912.

3) Die Differenz schwankt zwischen zwei und vierzig Jahren; aber auch die größere Zahl ist, wie im nachfolgenden sich erweisen wird, von keinem Belang für unser Problem; die Differenz in den Annahmen für das Datum des Auszugs beläuft sich nämlich nicht auf Jahrzehnte, sondern auf Jahrhunderte.

4) J. S. Griffiths, *The Exodus in the Light of Archeology*, 969. F. X. Kugler, „Von Moses bis Paulus“, 968. Knight, *Nile and Jordan*, 965. Hoskins, *From the Nile to Nebo*, 997. Clay, *Light on the Old Testament*, 969. Curtis in dem Artikel “Chronology of the Old Testament” in Hastings' *Dictionary of the Bible*, 965.

Addiert man die Zahl 480 (1 Kön. 6, 1), so ergibt sich für den Auszug das Jahr 1445 vor Christo.[5]

Nach 2 Mos. 12, 40. 41 währte der Aufenthalt Israels in Gosen 430 Jahre. (Die 400 Jahre der Stelle 1 Mos. 15, 13 [vgl. Apost. 7, 6] werden hier präzisiert.) Nach den LXX, die 2 Mos. 12, 40 hinter „in Ägypten" einschieben: „und im Lande Kanaan", also in die 430 Jahre den Aufenthalt der Patriarchen in Kanaan einschließen wollen, hätte sich der Aufenthalt in Gosen auf nur 215 Jahre belaufen. Fast alle Chronologen, vom samaritanischen Pentateuch an bis auf Bengel und Seyffarth, folgen den LXX.[6] Ägyptologen gehen in ihren (auf die Königslisten gegründeten) Berechnungen des Verbleibs in Gosen weit auseinander; Lepsius beschränkte ihn auf hundert Jahre und so (obwohl aus ganz andern Gründen) die meisten Neueren; dagegen rechnete Bunsen die Zahl 1423 als Zeitdauer des Aufenthalts in Ägypten heraus! Bleibt die Zahl 430 für die Zeit zwischen der Verheißung und dem Gesetze stehen, und addieren wir diese Zahl zum Jahre 1230, in welchem der Auszug stattfand, wenn Ramses der Bedrücker war, so erhalten wir das Jahr 1660 als Datum für die „Verheißung" (1 Mos. 46, 4) oder Beginn des Aufenthalts in Ägypten, geraten damit aber in unlösbare Schwierigkeiten bei der Berechnung der Patriarchenzeit. Da nämlich Abraham 215 Jahre vor der Ankunft Jakobs in Gosen nach Kanaan zog, nach obiger Voraussetzung also etwa 1875 v. Chr. (1660+215), Abraham aber ein Zeitgenosse Hammurabis (Amraphel, 1 Mos. 14, 1) war, dieser aber nach Clay[7] ums Jahr 2100 lebte, so entsteht durch Ansetzung des Jahres 1230 (für den Exodus) eine Lücke von etwa zweihundert Jahren in der Patriarchenzeit.

Man hat nun versucht, den Schwierigkeiten, die eine späte Ansetzung des Auszugsjahres bei der Vergleichung mit den festen Daten biblischer Chronologie bereitet, aus dem Wege zu gehen. Griffith wird die 400 in 1 Mos. 15 dadurch los, daß er sie für einen Schreibfehler statt 40 und dieses für eine runde Zahl erklärt.[8] Die Zahl 480 in 1 Kön. 6 ist ihm eine Glosse; der Verfasser dieser Glosse habe etwa

---

5) Schwierigkeit macht in der Berechnung der 480 Jahre die Periode der Richter. Nach dem massoretischen Text belief sich die Zeit der Richter auf 410 Jahre. Addieren wir noch die 40 der Wüstenwanderung, 40 der Richterschaft Elis, 40 Davids und 4 Salomos, so ergibt sich die Zahl 534, zu der noch die unbestimmte Zeit Josuas, Samuels und Sauls hinzukäme (Griffiths, *The Exodus*, S. 62). Andere versuchen diese letztgenannten drei Perioden genauer zu bestimmen und erhalten als Fazit 594 Jahre vom Tempelbau bis zurück zum Exodus. Bischof Ussher reduzierte diese Zahl um 114 — Jahre der Unterdrückung in der Richterzeit — und erhält so 480; seinem Vorbild sind viele gefolgt, auch Nöldeke.

6) Daß Paulus Gal. 3, 17 nicht notwendigerweise dem Texte der LXX folgt, dazu vgl. Köhler, Lehrbuch der bibl. Gesch. d. A. T., Teil I, S. 464 f.

7) *Light on the O. T.*, S. 130.

8) *The Exodus*, S. 36 ("a period of years").

zwölf Generationen im Sinne gehabt und diese zu je 22 (!) Jahren berechnet. Sodann bestreitet Griffith die Identifikation des Amraphel mit Hammurabi, die selbst von Alfred Jeremias[9] rückhaltlos anerkannt wird. In einer Rezension des Knightschen Werkes *Nile and Jordan* führt M. G. Kyle[10] drei Gründe an, die für das spätere Datum des Auszugs in Anschlag zu bringen seien:

1. Ramses II. bezeichnet eins seiner Regierungsjahre als das vierhundertste Jahr seit der Zeit des Königs Nubti. Dieser Nubti sei aber Sohn oder Nachfolger des Königs Apophis, und Apophis sei der Pharao Josephs gewesen = die vierhundert Jahre des Aufenthalts in Gosen! Ein Einwand, der etwas dadurch verliert, daß über der ganzen Zeit der Hirtenkönige, denen Nubti angehörte, noch tiefes Dunkel liegt. Breasted wagt in seiner Geschichte Ägyptens nicht für einen Hyksoskönig die Regierungszeit anzugeben und hält die drei Hyksosdynastien des Manetho für unhistorisch.[11]

2. Ramses II. sei unzweifelhaft der Erbauer der Kornstädte Pithom und Raamses, an denen die Israeliten ihre Frondienste verrichteten. Dagegen ist zu sagen,[12] daß lange vor der Zeit des Großkönigs diese Gegend den Namen Ramses, Raamses, Ramessu trug. Seit frühesten Zeiten legten sich die Ägypter den Namen Ra-mesu bei, das heißt, Kinder des Sonnengotts, und das Land Gosen heißt schon in Josephs Tagen „Ramses“ (Raemses), 1 Mos. 47, 11.[13] Die Ortschaft Pithom wird schon unter Seti I. genannt. Daß es sich hier um sehr alte Ansiedlungen handelt, die Ramses II. nur ausgebaut hat, ergibt sich auch aus dem Umstand, daß Petrie Skarabäen und Gewichte der neunten bis zwölften Dynastie in Raamses fand zwölf Fuß unter den Strukturen der neunzehnten Dynastie (Zeitalter des Ramses). Schließlich weist Clay darauf hin, daß Naville in Pithom von den Hunderten von Kornkammern nur zwei bis auf den Grund ausgrub, alle andern aber unberührt ließ. “His conjectural conclusions are entirely too dogmatic on the basis of the work he accomplished.”[14] Daß die Apuriu, deren sich Ramses in seinen Bauten bediente, identisch mit den Hebräern sind, ist keineswegs erwiesen. Rösch, Unger, Duncker und Brugsch lehnen diese Gleichung ab. Das hebräische Äquivalent

---

9) *The Old Testament in the Light of the Ancient East*, II, S. 24.

10) In *Bibliotheca Sacra*, Juliheft 1922.

11) *History of Egypt*, S. 221.

12) Für das Folgende die Belege bei Köhler, op. cit., S. 235—240.

13) Es widerlegt sich aus der Ansiedlung Israels in Gosen auch der Einwurf, erst Ramses habe Kanäle gebaut, die jenen Landstrich der Kultur zugänglich machten. Ohne Bewässerung wäre Gosen gewiß nicht „der beste Teil Ägyptens“ gewesen. Tatsächlich weisen Brugsch und Ebers nach, daß auch unter Seti I., Ramses' Vorgänger, das Land schon mit Kanälen durchzogen war.

14) *Light on the O. T.*, S. 268. “The reasons why Rameses II should be called the Pharaoh of the Oppression are exceedingly precarious.” (S. 271.)

sei nicht עברים, sondern עפרים. Hommel gibt zu (Geschichte des alten Morgenlandes, S. 71), daß einem der Name „schon in Abrahams Zeit und dann wieder lange nach dem Auszug begegnet" unter (Ramses III.), und versucht diesen Umstand zu entkräften durch die Bemerkung, es zeige dies eben nur, „daß kurz [?] vor und nach dem Aufenthalt der Hauptmasse der Hebräer in Ägypten schon, bzw. noch, ein kleiner Teil derselben sich im Delta herumtrieb"!

3. Schließlich weist Kyle darauf hin, daß Israel sich fünfhundert Jahre lang in Kanaan offenbar ohne Störung von außen her erbaute. Kleine Völker wie Ammon und Moab beunruhigten es, aber von Kriegszügen der Assyrier und Ägypter sei keine Rede. Das passe aber nur in die Zeit Ramses' II. und Merneptahs. Auch Griffith betont, daß sich in der Schrift keine Bezugnahme auf die Kriegszüge der Ägypter in Kanaan zwischen 1400 und 1200 v. Chr. finden; es müsse also Israel erst um 1200 von Palästina Besitz genommen haben. Seti I. und Ramses der Große suchten allerdings Syrien mit Raub- und Strafzügen heim. Ramses nennt viele bekannte Ortschaften Kanaans. Wie erklärt es sich, daß das Richterbuch auch mit keiner Silbe davon etwas erwähnt? Allerdings eine frappante Erscheinung. Aber wie stand es damals um die Macht Ägyptens in Westasien? Aus den Amarnabriefen (auf die wir noch zurückkommen) geht hervor, daß schon zweihundert Jahre vor der Zeit Merneptahs die Herrschaft Ägyptens in Kanaan — und das bezeichnet in den Tempelinschriften das ganze Syrien — zerbröckelte, ja, dem Untergang geweiht war. Zogen dennoch ägyptische Herrscher mit ihren Armeen durch das Land, so waren das Expeditionen, die den Bewohnern von Phönizien und dem nördlichen Syrien galten,[15] weshalb auch Ramses seine Truppen in Schiffen gegen Kades (am Orontes) sandte. Und merkwürdig, wo wir demgemäß annehmen könnten, daß die Ägypter mit den Israeliten in Berührung treten würden, da finden wir jene berühmte Bezugnahme auf den Stamm Asser in der Inschrift des Seti, Vorgängers des Ramses! Zwischen Kades und Megiddo bekriegte Seti die Asaru, zuerst von W. Max Müller mit dem Stamme Asser identifiziert.[16] Auch Ramses nennt den Stamm, und zwar ebenfalls als in Westgaliläa ansässig, dem Gebiete, das die Verteilung des Landes durch Josua ihm zuwies! Der Zug Setis kann gar wohl unter die Richt. 2, 12—14 genannten Strafgerichte gehören. Daß Israel im ganzen aber verschont blieb, geht daraus hervor, daß gerade die von Seti genannten Städte Akko, Hazor und Bathamoth[17] nach Richt. 1, 31. 33 in einem Gebiete lagen, das noch von den Kanaanitern besetzt war. Dazu auch Richt. 10, 11.

Gegen die Herabrückung des Auszugs auf ca. 1230 sprechen noch folgende Bedenken: Schon Jephtha (Richt. 11, 26) gibt die Zeit

---

15) Ebers, Brugsch.
16) Asien und Europa, S. 236.
17) Knight, *Nile and Jordan*, S. 250.

zwischen seinem eigenen Auftreten und dem Tode Mosis auf etwa 300 Jahre an. Wie darf dann der ganze Zeitraum der Richter auf 340 (Engelstofft), 318 (Lepsius) oder gar auf 169 (Bunsen) Jahre reduziert werden? Eerdmans und Kent sowie fast die ganze negative Kritik setzen den Zug nach Kanaan in die Mitte des zwölften Jahrhunderts (ca. 1150 bis 1130), was etwa neunzig Jahre bis zum Auftreten Davids übrigließe![18] Die ägyptischen Berichte über das Delta stimmen nicht mit der Annahme, daß erst unter Merneptah Israel aus Gosen zog. Im achten Jahre dieses Königs wurde Semiten aus der Wüste gestattet, in Gosen sich niederzulassen; wäre das denkbar, wenn man die israelitischen Herdenleute mit so viel Schmach und Verlust eben erst los geworden wäre? Schon zweihundert Jahre vor Merneptah war Gosen ein beliebter Jagdgrund Pharaos. Amenhotep III. erlegte dort viele Löwen und Büffel. Israel muß also schon vorher ausgezogen sein.[19] Ein Herdenvolk lebt nicht unter Löwen und wilden Büffeln.

Daß die Mumie Merneptahs gefunden worden ist (sie ist jetzt im Museum zu Kairo), würde wohl gegen die vorherrschende Theorie nicht in Anschlag zu bringen sein; denn erstens sagt die Schrift nicht ausdrücklich, daß Pharao im Roten Meer umgekommen ist, und falls der Bericht so zu verstehen ist, dürfte es als selbstverständlich gelten, daß seine Leiche geborgen wurde. Dagegen sind von höchster Bedeutung für unsere Frage zwei Funde, die gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts in der Nähe Thebens gemacht worden sind: die Amarnabriefe und die Israelsäule.

Die Amarnatafeln (1887 gefunden) bestehen aus einer Korrespondenz (in Keilschrift auf gebrannten Ziegeln) zwischen den ägyptischen Statthaltern in Kanaan und dem Pharao Amenophis IV. (der Name wird auch Amenhotep gelesen), dessen Regierungszeit die Wende des fünfzehnten Jahrhunderts v. Chr. (ca. 1400) umschloß. In diesen Briefen klagen die Statthalter Pharaos über den Einfall eines fremden Volkes, dem eine Stadt nach der andern zur Beute fiel. Und das einbrechende Volk wird genannt Habirim, Hebräer.[20] Daß Habirim nicht appellativ (Menschenklasse, etwa „Verbündete"), sondern als Volksname zu verstehen ist, schließt Schrader aus der Tatsache, daß ein Zeichen (KI), das nur hinter Länder- und Städtenamen steht, einmal hinter Habirim gesetzt ist. Nach den Briefen, die zum Teil in großer Angst vor den einbrechenden Hebräern geschrieben worden sind, war die Macht Ägyptens in Kanaan aufs höchste bedroht. Wir haben hier also Dokumente, die unmittelbar mit der Eroberung des Gelobten

---

18) Knight, op. cit., S. 127.

19) Knight, S. 250. 201.

20) Gleichung ist außer Zweifel. Clay, *Light* usw., 251—281. Knight, *Nile and Jordan*, 213—235. Breasted, *History of Egypt*, 379—392. Barton, *Archeology and the Bible*, 344—351. Texte in Rogers, *Cuneiform Parallels*.

Landes durch Israel in Verbindung stehen.[21] Es wäre demgemäß der Auszug aus Ägypten (vierzig Jahre vor der Eroberung) unter einem Vorgänger Amenophis' IV., etwa unter Amenophis III. oder II., erfolgt. Nehmen wir nun mit Clay an, der Auszug sei um 1449 geschehen, dann war Kaleb auf dem Siegeszug Israels im Jahre 1402 vor Hebron angelangt; denn Kaleb nahm Hebron fünfundvierzig Jahre nach dem Besuch der Kundschafter (Jos. 14, 10) ein, und das war zwei Jahre nach dem Auszug. Das Jahr 1402 fällt aber in die Regierungszeit (1427—1392) des Pharao Amenophis III.!

Wir haben also als Pharao des Auszugs nicht Merneptah, der zweihundert Jahre später lebte, sondern Amenophis II. oder III. anzusehen. Dahin weisen unwidersprechlich die Tel-Amarna-Briefe und die biblische Chronologie.[22]

Ein zweiter Fund, der die Zeit Merneptahs als Zeit des Exodus ausschließt, ist die sogenannte Israelsäule des Merneptah, von Flinders-Petrie 1896 gefunden. Die Inschrift berichtet einen erfolgreichen Raubzug ins Land der Libyer, Hethiter und nach Kanaan. Hier findet sich zum erstenmal in der ägyptischen Geschichte der Name „Israel"; denn der König rühmt sich, Israel verwüstet zu haben: „Israel ist verwüstet, es hat keinen Samen." Die Inschrift ist aus dem dritten Jahre seiner Regierung datiert. Wie ist es nun möglich, daß Israel damals schon in Palästina war, wenn es unter Merneptah erst ausgezogen ist?[23] Ob Merneptah mit diesem Berichte, wie die Pharaonen öfters taten, seinem Volke etwas vorflunkerte — etwa zum Trost für die vor Jahrhunderten erfahrenen Schädigungen beim Auszug — oder Israel wirklich eine Schlappe zufügte, sei dahingestellt; jedenfalls ist es leichter zu erklären, daß der König Israel in die Zahl der von ihm besiegten Völker einschloß, als die Jahreszahl dieser Inschrift mit einem Auszug unter Merneptah in Einklang zu bringen.

---

21) Taanach suchte Hilfe bei Megiddo; vgl. dazu Jos. 12, 7. 21! Gezers König wird in den Briefen genannt Japaa = Japhia von Lachisch, Jos. 10, 3; Lachisch und Gezer waren politisch aufs engste verknüpft, Jos. 10, 33. In Lachisch fand Bliß (*A Mound of Many Cities*, 1898) in der Asche (vgl. Jos. 10, 32) Skarabäen und andere Reste der Habirim-Periode. In Bethschemesch entdeckte Mackenzie (*Excavations at Ain Shems*, 1913) ägyptische Skarabäen, Horusaugen, Isisbilder usw. aus der XVIII. Dynastie, also der Zeit ca. 1450. In der Lage darüber eine Masse Asche, Jos. 15, 10; 21, 16!

22) Ein merkwürdiges argumentum e silentio läuft hier unter. Es fehlen nämlich in den Amarnatafeln Bezugnahmen auf Bethel, Ai, Jericho, Hebron, Siloh — diese Städte waren schon im Besitz der siegreichen Stämme Israels!

23) Man hat versucht, „Israel" hier als Volk, nicht als Land, aufzufassen; das Wort habe ein Determinativ, welches „Fremdvolk", nicht „Fremdland", bedeute; Israel sei also „noch nicht zu voller Seßhaftigkeit gelangt" (so Ed. Meyer, „Die Israeliten", 1906). „Same" soll bedeuten Nachkommenschaft, Bevölkerung, wogegen andererseits hervorgehoben wird, daß es sich um eine der üblichen Verwüstungen von Ackerfeldern und Obstbäumen handelt.

Aber man hat sich zu helfen gewußt.

Erstens streicht man die vierzigjährige Wüstenwanderung und reduziert den Zug nach Kanaan auf zwei Jahre oder noch weniger. Damit ist alles, was nach dem Auszug von einem Aufenthalt am Sinai gesagt wird, ins Reich der Sage verwiesen. Man sucht Sinai in der Gegend Seir, also in einer Linie direkt östlich (statt südlich) von der Durchgangsstelle.[24] Dann wird großes Gewicht gelegt auf den Zug der Kundschafter unter Kaleb. Das sei der Einzug eines Teils der Israeliten, in sagenhafter Umarbeitung, und was 4 Mos. 14, 40—45 und 5 Mos. 1, 41—46 steht, sei schon *im zweiten Jahre* des Wüstenzuges geschehen, und der Text sei an diesen Stellen arg in Unordnung. (So Griffith, *The Exodus*, und viele andere.) Man nimmt an, was von Kalebs Siegeszug, Jos. 15, 13—19, erzählt wird, sei eine Reminiszenz des ersten Eindringens gewisser Stämme, welches der Kundschaftergeschichte zugrunde liege.[25] Der Zug Israels sei nur einer aus vielen Zügen von Nomadenhorden gewesen, die damals in Westasien die Urbewohner vertrieben. Asser (so rettet man die Bezugnahme Ramses' II. auf diesen Stamm — siehe oben) sei überhaupt nie nach Ägypten gezogen, sondern habe sich gleich in Galiläa festgesetzt. Simeon und fünf oder sechs andere Stämme seien schon vor Merneptah aus der Arabischen Wüste nach Kanaan gezogen. So erhält man Israeliten in Kanaan, die Merneptah in seinem dritten Jahre bekriegen konnte![26]

Fand der Auszug ums Jahr 1450 statt, wer war dann der Pharao der Bedrückung? „Da kam ein neuer König auf in Ägypten, der wußte nichts von Joseph", 2 Mos. 1, 8. Haben wir in diesem König den eigentlichen Dränger Israels schon vor uns? Wohl schwerlich; denn nach 1 Mos. 15, 13 sollte für Israels Aufenthalt in Ägypten das Geplagtwerden charakteristisch sein, ist also keineswegs erst am Ende desselben eingetreten. Daher ist auch nicht ohne weiteres anzunehmen,

24) Man greift auch zurück auf die seit dem Funde der Amarnabriefe (die von der hohen Kultur Kanaans zeugen) stark in Mißkredit geratenen Theorien Wellhausens, Kuenens, Stades: Israel sei nie als ganzes Volk in Ägypten gewesen, denn nur der Josephstamm sei in Gosen angesiedelt worden, und nur die Josephiten seien ausgezogen. Die biblische Geschichte im Exodus sei unhistorisch, Josua eine Mythe usw.

25) So z. B. Samuel A. B. Mercer im *Anglican Theological Review*, Oktober 1922. Mercer nimmt nach dem Vorgang fast aller negativen Kritiker an, daß die Erzählungen des Wüstenzuges Sage, jedenfalls stark unhistorisch, sind. "Biblical tradition represents all the tribes of Israel as leaving Egypt at the same time and as entering Canaan by the way of the fords of Jordan under the leadership of Joshua. But these traditions are late." "All the lists of tribes Deut. 33 and Num. 1 are ideal reconstructions of a later period." Leere Ausflucht!

26) Für den, der an der Schrift festhält, fällt auch in die Wagschale, daß Moses im dritten Jahre Merneptahs nicht achtzig Jahre alt sein konnte, wenn er während der siebenundsechzigjährigen Regierung Ramses' II. geboren wurde.

daß dieser König, unter dem die Bedrückung anfing, identisch ist mit dem Pharao, der die Knäblein morden ließ und während dessen Regierungszeit Moses geboren wurde. Daß der Pharao des Auszugs aber wiederum ein anderer war, geht aus 2 Mos. 2, 23 hervor. Es fand also die Bedrückung Israels unter einer Reihe von Königen statt, und diese Reihe begann mit einem, von dem es heißt: „Er wußte nichts von Joseph." Sind aber die Söhne Jakobs unter den Hyksoskönigen (Hirten, Nichtägypptern) in Gosen angesiedelt worden, wie fast allgemein angenommen wird, und fiel der Tod Josephs noch in die Hyksoszeit, so weist die Stelle von dem „neuen König" unmißverständlich auf den ersten König der neuen (achtzehnten, wieder ägyptischen) Dynastie hin, der sich keiner Verpflichtung gegen das Haus Jakobs bewußt sein konnte. Dieser erste König der achtzehnten Dynastie hieß Aahmes. Nach der Vertreibung der Hyksos unternahm er Bauten in großem Maßstab, und es wird von ihm ausdrücklich berichtet, daß er sich dabei der Fenku bediente. Die Fenku aber waren asiatische Gefangene, den Israeliten vielleicht stammverwandt, vielleicht mit diesen identisch. Jedenfalls hat die Annahme, daß mit dem Dynastiewechsel die Frondienste Israels begannen, viel für sich. Unter der Voraussetzung nun, daß der Auszug ca. 1445 stattfand, Moses aber damals achtzig Jahre alt war, wäre das Geburtsjahr Mosis 1525. In dieser Zeit war die später so berühmte Pharaonin Hatschepsut ein erwachsenes Mädchen und mag deswegen die Königstochter sein, die Moses aus dem Nil hob. Hatschepsut aber war Schwester und Vorgängerin des mächtigsten aller ägyptischen Herrscher, Thotmes' III., dessen Regierungszeit in die Jahre 1501—1447 fällt, und in dem wir den eigentlichen Bedränger Israels zu erkennen hätten.[27])

Thotmes (Dehutmose, Thutmosis, Thutmes)[28]) wird von Orr, Hommel, Zimmern, Jeremias,[29]) Clay,[30]) Conder und andern als der

27) Die Regierungszeit des Thotmes ist nach dem Zeugnis Breasteds durch astronomische Berechnungen außer Zweifel gestellt. In was für Not man mit dem späteren Datum des Auszugs gerät, illustriert sich an den Tabellen Beechers (*Dated Events of the Old Testament*), der sich gezwungen sieht, Merneptah auf 1501, also das Antrittsjahr Thotmes', hinaufzurücken!

28) Die Königstochter, die Moses rettete, wird bei Josephus Thermutis genannt. Sollte sich darin Tahutimes, also der Familienname Thotmes, verstecken?

29) Op. cit., S. 89 f. Jeremias bezeichnet die Annahme, daß Ramses der Bedrücker gewesen sei, als eine neuere Theorie, die mit der ägyptischen Tradition im Widerspruch stehe. "The Biblical chronology leads to the time of Amenophis II", wonach Thotmes der Bedränger war. Der Obelisk im Central Park, New York, ist ein Denkmal dieses Herrschers.

30) Clay rechnet, op. cit., S. 278 ff., vom Tempelbau (969) 480 Jahre zurück auf 1449 als Datum des Exodus und redet von dem "remarkable synchronism", der bei Vergleichung der Merneptahsäule und den Amarnabriefen sich herausstellt. "Thus the old view seems perfectly reasonable that the expulsion of Israel took place in the reign of Amenophis II."

Pharao, der Israel bedrückte, bezeichnet. Damit stimmt, was die Geschichte von der rücksichtslosen Herrschsucht und Grausamkeit dieses Fürsten berichtet. Eine Erinnerung daran mag sich aufbewahrt haben in dem bekannten Wandgemälde aus der Regierungszeit des Thotmes, das Fronarbeiter beim Ziegellegen darstellt, während der Aufseher ihnen zuruft: „Der Stock ist in meiner Hand; seid nicht träge!" Man hat Ziegel gefunden, mit dem Namenszuge Thotmes' versehen, die ohne Häcksel gebrannt sind. Auch die lange Regierungszeit dieses Herrschers (54 Jahre) stimmt mit dem „lange Zeit danach", 2 Mos. 2, 23.

Ist Thotmes III. der Pharao der Bedrückung, so fällt wahrscheinlich dem Amenophis (Amenhotep) II. die noch traurigere Rolle des verstockten Königs, der Israel nicht ziehen lassen wollte, zu. Er heißt in den Inschriften „Herrscher von On",[31] und On = Heliopolis, die Residenzstadt im Delta, wo Moses und Aaron ihr Gesuch vor Pharao brachten. Vor allem aber ist nicht zu übersehen, daß die älteste ägyptische Überlieferung einen Amenophis als Pharao des Auszugs bezeichnet.[32]

Wir sind keineswegs überzeugt, daß die Forschung das letzte Wort über unsern Gegenstand geredet hat. Noch schwanken die Zahlen betreffs des Tempelbaues, und damit schwankt das Pendel auch zwischen den Daten, die für den Auszug aus Ägypten etwa in Betracht kommen; doch deuten alle neueren Funde und dynastischen Berechnungen auf ca. 1450 und nicht auf ca. 1200 als Periode der letzten Bedrückung und des Auszugs der Kinder Israel. Nicht daß so wenig,[33] sondern daß in den unabsehbaren Ruinenfeldern Ägyptens doch einige Bezugnahmen auf das Volk Israel und seine Eroberung Kanaans gefunden worden sind, muß unsere Verwunderung erwecken. Wie die Entzifferung des Hammurabi-Kodex die gesamte Kritik der mosaischen Bücher, sofern sie auf einer falschen Geschichtsphilosophie beruhte, zertrümmert hat, so haben jetzt auch zur Bezeugung der Geschichte des Auszugs aus Ägypten die Steine geredet. Und was sie ganz neuer-

31) Hoskins, op. cit., S. 84.

32) Die Stellen können bei Köhler, op. cit., I, S. 226—236, und bei Jeremias, op. cit., S. 83—88, nachgelesen werden. Es handelt sich um alte Sagen, die von Manetho, Apion, Diodorus Siculus und andern aufbewahrt worden sind und die von dem Austreiben gewisser „Unreiner", „Aussätziger", unter einem Könige Amenophis berichten. Lepsius, Bunsen, Delitzsch, Ebers, Duncker, Jeremias, Barton usw. sehen diese Sage an als eine ägyptisch gefärbte Darstellung des Auszugs unter Moses.

33) Daß z. B. nichts von dem Untergang des pharaonischen Heeres im Schilfmeer zutage gebracht worden ist, braucht nicht zu befremden. Alfred Jeremias sagt in seinem öfters angeführten Werke (II, S. 84 f.): "Egyptian historians carefully avoid recording events which are humiliating to Egypt. Even the violent death of a Pharaoh (which, besides, by no means follows from the story) would not be recorded. We seldom learn anything about the death of the Pharaohs."

dings zu reden scheinen, ist so merkwürdig, ja, will uns so unglaublich vorkommen, daß wir vorerst noch mit unserer Bewertung dieser Funde zurückhalten wollen. Doch wäre auch ein rascher Überblick über die chronologischen Fragen, die mit der Befreiung Israels in Zusammenhang stehen, unvollständig, wollte man gewisse Inschriften, die man am Sinai gefunden hat, nicht berücksichtigen.

Als Flinders-Petrie 1905 auf der Sinaihalbinsel weilte, fielen ihm hoch auf dem Plateau eine Anzahl Steintafeln auf, die mit bisher unbekannten Schriftzügen bedeckt waren. Petrie konnte nur feststellen, daß es wirkliche Schriftzüge waren und nicht bedeutungsloses Gekritzel; daß es sich nicht um ägyptische Hieroglyphenschrift handle; daß die Inschriften aus der Zeit der achtzehnten Dynastie, und zwar aus der Zeit des großen Thotmes, stammen, dessen Halbschwester Hatschepsut hier einen Tempel errichtet hatte.[34] Von der Schwierigkeit der Entzifferung kann sich jeder einen Begriff machen, der nur auf die Nachbildungen in Grimmes Werk einen Blick wirft. Man glaubt, in dieser Schrift das älteste aller Alphabete gefunden zu haben, und die Sprache der Inschriften soll reines Hebräisch sein! Grimme analysiert die Inschriften buchstabenweise und findet den (hebräischen!) Namen „Manasse". Mit einem Scharfsinn und einer Kombinationsgabe, die unsere Bewunderung erregt, entziffert er ein Zeichen nach dem andern. Der Name der Hatschepsut kommt zum Vorschein. Dann „gezogen aus dem Nil", „Sohn der Hatschepsut". Für das Felsplateau der Name „Sinai" — fünfmal — und damit der Tod den Theorien, die den Sinai in der Seirgegend suchen. Die ältesten Buchstabenzeichen der Welt ein „reines Bibelhebräisch" (S. 91)! Was aber hat das alles mit dem Datum des Auszugs zu tun? Doch sehr viel, wenn es sich hier um den „Sohn der Hatschepsut", den die Königstochter aus dem Nil zog, um den Hebräer Moses, handelt! Dürfen wir das annehmen? Hubert Grimme versucht, wissenschaftliche Ruhe zu bewahren; er will nicht abschließend reden; aber was er liest, ist:

„Hatschepsu-Sohn-Mose,[35] Oberster der Minenarbeiter."
„Du warst freundlich, hast mich aus dem Nil gezogen."

Als Konjektur — er scheut sich vor der unbedingten Identifikation — weist Grimme hin auf den biblischen Moses. Der floh vor Pharao, nachdem er den Ägypter erschlagen hatte. Als treuer Anhänger der Hatschepsut — gegen deren Andenken Thotmes wütete — hatte er

34) Petrie, *Researches in Sinai*. Vgl. auch Hoskins, op. cit., S. 140 f. Knight, op. cit., S. 166 f. Vor allem Hubert Grimmes Monographie: „Althebräische Inschriften vom Sinai"; Hannover, 1923.

35) Grimme nimmt an, daß „Manasse" und „Moses" dieselbe Person bezeichnet haben mögen, wie Joseph auch den Namen Zaphenath-Paneach trug, 1 Mos. 41, 45. — Durch die Güte D. Fürbringers werde ich hier erinnert an die merkwürdige Lesung „Manesse" (statt „Mose"?) im massoretischen Text der Stelle Richt. 18, 30.

strengste Bestrafung zu erwarten. Um seinen Dank gegen die verstorbene Fürstin zu dokumentieren, schreibt er die Zeilen in semitischer Schrift, die den Ägyptern unbekannt war, inmitten einer Reihe von Grabinschriften von Leuten semitischer Herkunft.

Wie, ist es wirklich der biblische Moses, dessen Inschrift hier vorliegt? Grimme sagt: „Zu entscheiden: ‚Ja, sie sind ein und dieselbe Person', davon muß noch Abstand genommen werden. Denn noch steht eine Anzahl wichtiger Wortlesungen nicht fest"; sodann seien die Originale nie vom Sinai entfernt worden, konnten also nicht nachgeprüft werden. Daß die bibelfeindliche Kritik, die das Eingraben von zehn Geboten in hebräischer Schrift auf Steintafeln unbedingt als Legende oder freie Erfindung erklärt, wieder einmal zuschanden geworden ist, scheint vorerst ein gesichertes Resultat. Und was unsern Gegenstand anbelangt, so mag ein Satz aus Grimme (S. 94) den Schluß unserer Untersuchung bilden: „Nach 1 Kön. 6, 1 sind die Israeliten 480 Jahre vor dem Beginn des Tempelbaues (ungefähr 960 v. Chr.), somit gegen 1440, aus Ägypten ausgewandert." [36]

Th. Gräbner.

Lehrfortbildung und Lehrzerstörung.

In D. Piepers „Christliche Dogmatik" (Bd. I, S. 147 ff.) findet sich mit Recht auch ein Abschnitt über „Theologie und Lehrfortbildung". Angesichts des traurigen Abfalls von der Schriftwahrheit in der ganzen „christlichen" Welt, besonders auch in unserm Lande, ist dieses Kapitel von überaus großer Bedeutung. In kurzer, aber klarer und überzeugender Weise weist D. Pieper nach, wie sich ein jeder christlicher Theolog zu den so oft gemachten Versuchen, die christliche Lehre fortzubilden, zu stellen hat.

Der Gedankengang ist kurz der: Es kann keine Fortbildung der christlichen Lehre geben, weil die christliche Lehre eine mit der Lehre der Apostel völlig abgeschlossene Größe ist, die im Laufe der Zeit nicht fortzubilden, sondern völlig unverändert festzuhalten und zu lehren ist. Christi Lehrauftrag, den wir Matth. 28, 18—20 haben, deckt die ganze Zeit des Neuen Testaments bis an den Jüngsten Tag

---

36) Zu den Sinaiinschriften vgl. auch einen Aufsatz Prof. P. Peters' (Zehlendorf) in der „Ev.-Luth. Freikirche" vom 22. Februar 1925. Prof. Peters schreibt: „Wir können uns wohl vorstellen, welchen Versuchungen die Entzifferer und Forscher widerstehen mußten, in diese hebräischen Inschriften nicht den Namen eines Moses oder Joseph hinein- statt herauszulesen. Es ist aber nach der bisherigen Entzifferung die Rede von einem Manasse, einem ägyptischen Beamten, der zuerst Minenarbeiter, dann Steinmeister und Tempelhauptmann war." Ist Herrn Prof. Peters wohl die Monographie Grimmes zu Gesicht gekommen? Und hat Grimme hinein-, oder hat er herausgelesen?

und lautet dahin, daß seine Kirche die Völker halten lehre alles, was er (Christus) ihr befohlen hat. Daß wir aber Christi Lehre in der Lehre seiner Apostel haben, bezeugt uns ebenfalls Christus selbst, wenn er Joh. 17, 20 sagt, daß alle Glieder seiner Kirche bis an den Jüngsten Tag durch der Apostel Wort an ihn glauben werden.

Dessen waren sich auch die Apostel klar bewußt. Paulus ermahnt die Gemeinden, die durch seine Lehrtätigkeit entstanden waren: „So stehet nun (στήκετε), liebe Brüder, und haltet an den Satzungen (κρατεῖτε τὰς παραδόσεις), die ihr gelehret seid, es sei durch unser Wort oder Epistel", 2 Theſſ. 2, 15. Alles, was Paulus lehrt, lehrt er angesichts des Jüngsten Tages und damit als bis an den Jüngsten Tag geltend, 2 Tim. 4, 1 ff.; 1 Tim. 6, 14. 15. Und die Lehre Pauli ist so unveränderlich göttliche Wahrheit, daß er über jeden, der sich an seinem Evangelium eine Änderung erlaubt, den Fluch ausspricht, Gal. 1, 6—9; 5, 12. Besonders zu beachten für unsere Zeit ist die Tatsache, daß Paulus die Vollkommenheit der apostolischen Lehre auch solchen Lehrern gegenüber festhält, die unter dem Schein einer höheren philosophischen Erkenntnis und einer höheren Geistlichkeit die Lehre Christi ergänzen wollten. Er sagt von allen, welche die von den Aposteln verkündigte Lehre Christi glauben, daß sie dadurch in Christo vollkommen sind, ἐστὲ ἐν αὐτῷ πεπληρωμένοι, Kol. 2, 6—9. 16—20.

Gegen den Einwand der Vertreter der Lehrfortbildung, daß die Kirche im Laufe der Zeit sich genötigt gesehen habe, dem sich erhebenden Irrtum gegenüber die christliche Lehre in besonderen Formulierungen zum Ausdruck zu bringen, ist zu sagen: Die durch den Gegensatz hervorgerufenen neuen Formulierungen der Schriftlehre sind kein Beweis für Lehrfortbildung, sondern vielmehr ein Beweis für das Gegenteil, nämlich für das Bleiben bei der Schriftlehre (μένειν ἐν τῷ λόγῳ τοῦ Χριστοῦ). Luther weist schlagend nach, daß die ersten alten „Hauptkonzilia" mit ihrem ὁμοούσιος, θεοτόκος usw. nichts Neues gemacht, sondern nur die Lehren bekannt haben, die die Christenheit von allem Anfang an auf Grund der Schrift geglaubt hat. Dies weist Luther in seiner Schrift „Von den Konziliis und Kirchen" von den einzelnen Konzilien nach. (Vgl. St. L. XVI, 2248 ff.) Auch durch die Reformation der Kirche ist die christliche Lehre nicht im geringsten fortgebildet, sondern lediglich die alte Lehre der Schrift aus dem papistischen Wust der Menschenlehren wieder hervorgezogen, gelehrt und bekannt worden. Dessen war Luther sich wohl bewußt. (St. L. XVII, 1324.) Es liegt daher ein Nichtverstehen der Reformation vor, wenn moderne Theologen, um sich mit ihrer Lehrfortbildung unter Luthers Protektion zu stellen, von einem „neuen Verständnis des Christentums in der Reformation" reden. Auch die Bekenntnisse der lutherischen Kirche lehren nichts Neues. (Vgl. C. A., Art. XXI; M. 47, 1—5; 48, 1—6. F. C., Epitome; M. 517, 1. 2.)

D. Pieper schließt seinen Artikel über „Theologie und Lehrfortbildung" mit den Worten: „Fortbildungsversuche machen wir nur so lange und nur insofern, als wir die christliche Lehre noch nicht kennen. Nachdem wir sie und insofern wir sie durch Gottes Gnade im Glauben an Gottes Wort erkannt haben, stehen wir anbetend vor ihrer unveränderlichen göttlichen Größe. . . . Die ‚Repristinationstheologie' ist die einzige Theologie, die in der christlichen Kirche existenzberechtigt ist, Joh. 8, 31. 32; 17, 20; 1 Tim. 6, 3 ff.; Eph. 2, 20." —

An diesem Artikel hat man merkwürdigerweise gerade innerhalb der lutherischen Kirche unsers Landes Kritik geübt. Die Kritik lautet: „Was der Herr Doktor über Theologie und Lehrfortbildung schreibt, ist nicht befriedigend. Er weist alle Gedanken einer Lehrfortbildung entschieden ab. Wir sind damit einverstanden, daß die ewigen Wahrheiten des Heils, als von Gott gegeben und offenbart, unveränderlich sind und sich nicht entwickeln; auch der Mensch kann sie nicht entwickeln. Aber das menschliche Erkennen dieser ewigen Wahrheiten, das erkenntnismäßige Durchdringen derselben, hat seine Entwicklung, geschieht in der Zeit und hat seine Geschichte. . . . Als Luther das Evangelium von der freien Gnade predigte, predigte er gewiß nichts Neues, aber für viele in seiner Zeit war es neu. Auch die Kirche ist gewachsen in der Erkenntnis JEsu Christi, und das Wachstum der Erkenntnis ist nicht mit 1580 zu Ende. Die Lehrstreitigkeiten unserer Tage beweisen das."

Es ist bedauerlich, daß diese Aussprache gerade lutherischerseits gefallen ist. Tatsächlich steht es so, daß die Kirche nur dann in der Erkenntnis JEsu Christi gewachsen ist, wenn sie, jegliche Lehrfortbildung ablehnend, bei JEsu Wort blieb. Ein Augustin, ein Luther, ein Walther, sie alle wuchsen doch nur so in der Erkenntnis JEsu Christi, daß sie als Schrifttheologen zu JEsu Füßen saßen und ihm zuhörten. Wachstum in der Erkenntnis JEsu Christi vollzieht sich nur auf diesem Wege. Das muß aller rationalistischen Lehrfortbildungssucht gegenüber unbedingt festgehalten werden. Es ist wahr, es hat hierzulande innerhalb der lutherischen Kirche lange und heftige Lehrkämpfe gegeben; aber bei diesen Lehrkämpfen handelte es sich nicht um ein Fortbilden der Lehre auf Grund eines tieferen Erkennens der Heilswahrheiten, sondern um das Bleiben bei der Lehre der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses. Über die im Konkordienbuch von 1580 dargelegten Glaubenslehren hinaus ist die lutherische Kirche nicht gewachsen. Noch heute steht die bekenntnistreue lutherische Kirche so, daß sie alle in der Konkordia dargelegten Heilslehren nicht etwa mit einem quatenus, sondern mit quia unterschreibt. Ja, es steht so, daß alles „Wachstum" über diese Lehren hinaus nichts anderes als Abfall von der Wahrheit des Wortes Gottes ist. Lehrfortbildung im Sinne neuerer und älterer Theologen ist nichts weiter als menschliche Korrektur und darum Beseitigung des untrüglichen Wortes Gottes.

Darauf weist auch D. Pieper in seinem Artikel „Theologie und

Lehrfortbildung" hin. Er schreibt: „Daß es keine Fortbildung der christlichen Lehre gibt, tritt schließlich auch darin zutage, daß alle Fortbildungsversuche, bei Licht besehen, sich als Umbildung und Zerstörung der christlichen Lehre erweisen." Einen neuen Beweis für die Wahrheit dieses Satzes liefern gegenwärtig die liberalen Theologen innerhalb der Sekten unsers Landes. Die kirchliche Lage in diesen Gemeinschaften ist, wie bekannt, eine überaus traurige. Fast ohne Ausnahme haben sich die Wortführer der zum Federal Council of the Churches of Christ of America gehörigen Gemeinschaften von der christlichen Religion losgesagt, die Heilswahrheiten der Heiligen Schrift preisgegeben und sich auf unitarischen Boden begeben. Die von ihnen gepredigte „Religion" ist, was das Ziel betrifft, Diesseitsreligion, die sich wesentlich mit dem Wohl der Menschen in dieser Welt befaßt; was die Mittel zur Glückseligkeit betrifft, Werkreligion. Ganz links stehen in diesen Kreisen die ausgesprochenen Liberalen, zum Teil bedeutende Professoren an theologischen Seminaren, Redakteure kirchlicher Zeitschriften und Prediger großer, „vornehmer" Gemeinden. In der Mitte befinden sich „die evangelisch Gerichteten" (Evangelicals), die zum Teil aber äußerst liberal sind und sich von den offen Liberalen wenig unterscheiden. Eine verschwindend kleine Minorität bilden die sogenannten Fundamentalisten, die sich bemühen, die Hauptlehren der christlichen Religion, namentlich die Lehren von der Gottheit Christi, seiner stellvertretenden Genugtuung und der Seligkeit des Sünders allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum, festzuhalten. Diese erwarten eine „neue Reformation", durch die allein, wie sie meinen, der gänzliche Verfall der Kirche verhindert werden kann. So schreibt hierüber Prof. Dr. J. Gresham Machen in der *Princeton Theological Review* (Januar 1925, S. 81): "God still rules, and in the midst of the darkness there will come in His good time the shining of a clearer light. There will come a great revival of the Christian religion; and with it there will come, we believe, a revival of true learning; the new Reformation for which we long and pray may well be accompanied by a new Renaissance." Leider kämpfen die Fundamentalisten selber mit stumpfen Waffen, da sie eben nicht voll und ganz auf dem Schriftgrund stehen und trotz ihres Bekennermutes doch durch und durch unionistisch gesinnt sind. Dies möge genügen, um die kirchliche Lage unter den reformierten Sekten unsers Landes ein wenig zu charakterisieren.

Was nun die Lehrfortbildung betrifft, wie sie von den liberalen Theologen hierzulande getrieben wird, so finden wir diese nirgends klarer dargelegt als in dem weitverbreiteten Buch des vielgenannten Professors Harry Emerson Fosdick: *The Modern Use of the Bible.**)

*) *The Modern Use of the Bible.* By *Harry Emerson Fosdick, D. D.* Morris K. Jessup Professor of Practical Theology, Union Theological Seminary, New York. The Macmillan Co., 1924.

Mit diesem Buch will Fosdick sowohl der Bibel selbst wie auch seinen liberalen Kanzelgenossen einen Dienst erweisen. Fosdick will zunächst die Bibel für Kirche und Kanzel retten. Dieses alte, ehrwürdige Buch kann die Welt nicht entbehren, und er tadelt alle, die sich in stolzer Selbstgefälligkeit über die Schrift hinwegsetzen und sie nicht mehr benutzen wollen. Von seiner „neuen Weise, die Schrift zu gebrauchen", urteilt er: „Dieser neue Gebrauch der Schrift gibt uns das ganze Buch wieder" ("it gives us the whole Book back again"), S. 30. In seinem ganzen Buch redet darum auch Fosdick in einem durchaus höflichen und ehrwürdigen Ton über die Bibel. Aber nicht nur die Bibel, sondern auch Christum will Fosdick für die moderne liberale Theologenwelt retten. In dem Kapitel "Jesus, the Messiah" schreibt er: "Immeasurably indebted for His unique, costly, and irreplaceable work, tracing all my choicest faith, hopes, ideals, and experiences with God to Him and to His Cross, convinced that He was divinely appointed to be the world's Savior and that He plays the indispensable part in establishing God's kingdom on earth. . . . Therefore I call Him Christ indeed." (S. 235.) Auch die Gottheit Christi will Fosdick für das moderne kirchliche Bekenntnis retten. Seine Worte lauten: "Of all foolish things I can think of nothing more foolish than looking back over our race's history and discerning amid its tragedy and struggle this outstanding figure spiritually supreme, to minimize Him, to tone down our thought of Him, to reduce Him so that we can be like Him. Rather let us exalt Him! If God was not in Him, God is not anywhere. The best hope of mankind is that the living God is in Him and through Him may flow down through all the secret runnels of the race." (S. 272.) Gerade diese höflichen Aussprachen über die Schrift und Christum haben viele irregeführt und es sie nicht ahnen lassen, daß dahinter, wie wir sehen werden, eine wahrhaft gotteslästerliche Verneinung der ganzen Schriftlehre steckt. Schließlich will Fosdick mit seinem Buch auch seinen liberalen Amtsbrüdern einen Dienst erweisen, indem er ihnen zeigt, wie sie mit Beibehaltung ihres ganzen modernen Unglaubens dennoch die Schrift verwenden können. Er weist ihnen ein Programm zu, wonach sie die Lehren der Schrift so „fortbilden" können, daß sie sich durchaus der „neuen Wissenschaft" und der von der Wissenschaft erleuchteten Vernunft anpassen. Das meint Fosdick, wenn er von einem „neuen" Gebrauch der Bibel redet.

Wie, fragen wir uns, gestaltet nun Fosdick seine Lehrfortbildung? Welches sind die Prinzipien, die er zur Anwendung bringt? Der neue Gebrauch der Schrift, den Fosdick empfiehlt, ist allerdings, bei Licht besehen, nicht neu, sondern längst auf rationalistischem Boden abgegrast. Neu ist nur die Art und Weise, wie Fosdick mit alten Argumenten hantiert. Hauptsächlich sind es zwei Prinzipien, nach denen sich seine Lehrfortbildung gestaltet, nämlich erstens, daß Gott sich den Men=

schen auf mannigfaltige Weise immer wieder aufs neue und dabei klarer und heller offenbart, und zweitens, daß in der Schrift ewige Wahrheiten in der Schale vorübergehender Formen zum Ausdruck kommen. Über den ersten Punkt schreibt er: "No longer can we think of the Book as on a level, no longer read its maturer messages back into its earlier sources. We know now that every idea in the Bible started from primitive and childlike origins and, with however many setbacks and delays, grew in scope and height toward the culmination in Christ's Gospel. We know now that the Bible is the record of an amazing spiritual development." (S. 11.) Den zweiten Punkt beschreibt Fosdick so: "Of course, there are outgrown elements in Scripture. How could it be otherwise in a changing world? We are crying for the moon when we ask for a Scripture that does not speak to us in the language and out of the moral and mental categories of the generations when it appeared. . . . Here, then, is the first essential of intelligent Biblical preaching in our day: A man must be able to recognize the abiding messages of the Book, and sometimes he must recognize them in a transient setting." (S. 94 f.) Wir haben es somit hier mit dem krassesten Rationalismus zu tun, der nach dem Licht der von der Wissenschaft erleuchteten Vernunft die Lehren der Bibel umbildet. Prof. Machen wirft Fosdick mit Recht vor, daß er die Schrift nach dem Prinzip der darwinistischen Entwicklungslehre (the evolutionary principle) zurechtstutzt.

Wie geht Fosdick dabei zuwege? Tatsächlich treibt er mit der Bibel und ihren Heilslehren seinen Spott. Fosdick leugnet die Inspiration der Heiligen Schrift. Ihm ist die Schrift nicht Gottes Wort, nicht die untrügliche, vom Heiligen Geist wörtlich eingegebene (πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος, 2 Tim. 3, 15) Gotteslehre zur Seligkeit, sondern ein pur menschliches Buch, das auf dem Wege menschlicher Betrachtung über göttliche Dinge zustande gekommen ist. Nach Fosdick bringt die Heilige Schrift daher auch wohl "the abiding experiences of the soul" zum Ausdruck, aber in Formen (categories), die längst veraltet und daher zu streichen sind. "One must always distinguish, therefore, between man's abiding experiences and their temporary expressions." (S. 55.) In diesen Worten beschreibt Fosdick genau die Methode seiner Lehrentwicklung. Die Formen — categories, the temporary setting — müssen fallen, aber die darin zum Ausdruck gebrachte Wahrheit bleibt. Welches aber diese eigentliche Wahrheit ist, darüber muß die „von der Wissenschaft erleuchtete Vernunft" entscheiden. Über die alte kirchliche Lehre von der Inspiration schreibt er: "We used to think of inspiration as a procedure which produced a book guaranteed in all its parts against error and containing from beginning to end a unanimous system of truth. No well-instructed mind, I think, can hold that now. . . . Verbal dictation, uniformity of doctrine between 1000 B. C. and 70 A. D., all such ideas have become incredible in the

face of the facts. What has actually happened is the production of a Book which *from lowly beginnings to great conclusions records the development of truth about God and His will.* ... Personally I think that the Spirit of God was behind that process and in it. I do not believe that man ever found God when God was not seeking to be found. The under side of that process is man's discovery; the upper side is God's revelation." (S. 30 f.) Damit hat Fosdick die Schriftlehre von der Inspiration vollständig aufgegeben. Die Bibel ist ihm ein rein menschliches Buch, das auf rein menschlichem Wege zustande gekommen ist. Gott kam bei der Entstehung der Bibel nur insofern in Betracht, als er sich vom suchenden Menschen finden ließ.

Wie Fosdick die Lehre von der Inspiration verwirft, so verwirft er auch alle in der Schrift geoffenbarten Heilslehren. Unter der Decke ist sein Buch geradezu eine Polemik gegen die von den Fundamentalisten vertretenen Wahrheiten. Wir folgen der Reihenfolge, die Fosdick in seinem Buch selbst bestimmt. Fosdick verwirft die selige Christenhoffnung von der Auferstehung des Fleisches. Sein Bekenntnis lautet — indem er sich streng nach den oben angeführten Prinzipien richtet —: „Ich glaube ein Fortbestehen der Persönlichkeit im Tode, aber nicht die Auferstehung des Fleisches." Das erklärt er: "The resurrection of the flesh was a mental setting, in which alone they [our forefathers] supposed that faith in life everlasting ever could be found." (S. 97.) Er begründet die Verwerfung der Auferstehung des Fleisches mit den Worten: "To bind our minds to the perpetual use of ancient matrices of thought just because they were employed in setting forth the eternal principles of the New Testament, seems intellectual suicide." (S. 103.) Fosdick verwirft also diese so wichtige und herrliche Lehre, um nicht „geistigen Selbstmord" begehen zu müssen, mit andern Worten, um nicht seine Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangennehmen zu müssen, 2 Kor. 10, 5. Er gehört daher zu denen, von denen Paulus urteilt: δολοῦντες τὸν λόγον τοῦ θεοῦ, 2 Kor. 4, 2.

Ebensowenig wie Fosdick die Auferstehung des Fleisches glaubt, glaubt er auch, was die Schrift über die Engel lehrt. Nach Fosdick gibt es weder gute noch böse Engel. Allerdings, meint er, von dem, was die Alten unter dem Ausdruck „Teufel" verstanden, ist uns noch nichts verlorengegeangen. "Everything the devil and his hosts ever meant is with us yet." (S. 122.) Dazu rechnet er die Versuchungen zur Sünde, die mannigfachen Folgen der Sünde, die Krankheit und das ewige Elend des menschlichen Leidens. Auch er ist, wie er sagt, dazu berufen, die Teufel aus dem menschlichen Leben zu treiben ("to cast the devils out of human life is our commission"); aber deswegen „hält er noch längst nicht das alte Baugerüst der Dämonologie fest". (S. 122.) Nach Fosdick gibt es auch keine guten Engel. Allerdings beklagt er sich darüber, daß unser modernes Geschlecht mit der alten Lehre von den guten Engeln das Kind mit dem Bade ausgeschüttet

habe; denn unter der Lehre von den Engeln wollten unsere Väter nur die Nähe Gottes zum Ausdruck bringen; und das Gefühl für die Gottesnähe habe unser Geschlecht verloren. "Our fathers enshrined their sense of the divine nearness in angels, who were close at hand; they carried the living water of a real experience in old-fashioned water-buckets. Then their children, seeing how out of date the buckets were, threw them away, water and all, and now we wistfully are missing the necessary thing they spilled." (S. 129.) Auf andere Weise müssen wir uns den Sinn unserer Väter für die Wirklichkeit und Nähe Gottes wieder verschaffen. Wie das geschehen soll, darüber gibt Fosdick allerdings keine Auskunft.

Das über diese Punkte Gesagte faßt Fosdick so zusammen: "This, then, is the conclusion of the matter. It is impossible that a Book written two to three thousand years ago should be used in the twentieth century A. D. without having some of its forms of thought and speech translated into modern categories. When, therefore, a man says: I believe in the immortality of the soul, but not in the resurrection of the flesh; I believe in the visitation of demons; I believe in the nearness and friendship of the divine Spirit, but I do not think of that experience in terms of individual angels, only superficial dogmatism can deny that that man believes the Bible. It is precisely the thing at which the Bible was driving that he does believe. Life eternal, the coming of the Kingdom, the conquest of sin and evil, the indwelling and sustaining presence of the Spirit — these are the gist of the matter once set forth in ancient terms, but abidingly valid in our terms too." (S. 129.) Damit spricht Fosdick der ganzen Schrift und aller gesunden Schriftauslegung Hohn. Er entleert das Wort Gottes seines Inhalts, substituiert für den Schriftsinn seinen eigenen, vom Unglauben eingegebenen Sinn und behauptet: „Wer dies glaubt, glaubt gerade das, was die Schrift eigentlich bezweckte." Das heißt wahrlich die christliche Lehre verspotten!

Ins Spotten gerät Fosdick auch, wenn er auf die in der Schrift berichteten Wunder zu reden kommt. Er schreibt: „Der moderne Mensch möchte das Wunderzeitalter nicht wiederholt sehen." Viel wichtiger als die Wunder sind nach Fosdick die Naturgesetze, die der moderne Mensch zu benutzen gelernt hat. Und Wunder und Naturgesetze sind Gegensätze, die einander widersprechen. Im gewöhnlichen Leben ist auch kein Bedürfnis für Wunder vorhanden. Der rechte Gebrauch der Naturgesetze hat den Menschen weit mehr Segen gebracht als alle Wunder der Schrift. (S. 155.) Das ist die freche Aussprache des stolzen, abgöttischen, sich wider Gott auflehnenden alten Adams. So redet der sich selbst vergötternde Mensch. Aber wenn es erlaubt ist, die Lehre so fortzubilden, daß sie dem verderbten Menschenherzen gefällt, warum dann nicht so weit gehen, wie es Fosdick tut? Wer immer die Lehre der Schrift auch nur ein wenig fortbildet, handelt, im Grunde genom-

men, ebenso verkehrt wie der Spötter Fosdick. Ein wesentlicher Unterschied besteht nicht zwischen ihnen. Alle, die die christlichen Lehren der Vernunft anpassen, gehören zu denen, von denen Paulus sagt: *καπηλεύοντες τὸν λόγον τοῦ θεοῦ*, 2 Kor. 2, 17. Allerdings liegt nach Fosdick auch in den Wunderberichten der Heiligen Schrift eine bleibende Wahrheit. „Dadurch wollten unsere Väter ihren Glauben an den lebendigen Gott zum Ausdruck bringen, dessen Wirken nicht an die engen Grenzen der geringen menschlichen Weisheit gebunden ist." (S. 158.) Das steht allerdings nicht in der Schrift; aber das sagt ihm sein „wissenschaftliches Ich", „seine von der Wissenschaft erleuchtete Vernunft".

Die Zentrallehre des Evangeliums, nämlich die Lehre von der satisfactio vicaria, behandelt Fosdick in seinem Buch in einem besonderen Abschnitt. Auch von dieser Lehre läßt er nur die Schale übrig, die er allerdings mit dem Goldschaum schöner Worte und wohlklingender Phrasen überstreicht. JEsus ist ihm lediglich Tugendlehrer und ethisches Vorbild. Immerhin hat aber doch das stellvertretende Opfer JEsu für die Welt Wert, allerdings nicht in dem Sinn, wie es die Schrift erklärt, sondern wie der tugendstolze Fosdick diese Lehre fortbildet. Er schreibt: "Wherever one meets vicarious sacrifice, — in Livingstone voluntarily assuming the burden of Africa's misery, in Father Damien becoming a leper to the lepers when he need not have done it, in Florence Nightingale taking on herself the tragedy of battle-fields, which she never had caused, — it always is the most subduing and impressive fact mankind can face. But when in the supreme character it is supremely exhibited it becomes uniquely significant. It has made the one who bore the cross not only a religious and ethical Teacher, but a personal Savior, whom to meet, with whom to fall in love, by whom to be chastened, melted, subdued, forgiven, and empowered. It has been the beginning of the noblest living that the world has ever seen." (S. 231.) Damit hat Fosdick dem Evangelium seine Herrlichkeit, dem Kreuzestod seine Kraft, dem Sünderheiland seine Ehre geraubt. Obwohl er in glühenden Worten von JEsu Leiden redet, ist es für ihn doch schließlich nur das Leiden eines Menschen, und nur die Herrlichkeit des ergreifenden Beispiels wirkt, Nachahmung erweckend, auf die sündigende Menschenwelt. Auch hier läßt Fosdick nur die Worte stehen; den in der Schrift mit diesen Worten zum Ausdruck gebrachten Sinn hat er durch seine „Lehrentwicklung" zerstört. JEsum Christum, den gottmenschlichen Heiland der Sünder, den Gott für uns zur Sünde gemacht hat, damit wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (2 Kor. 5, 21), kennt Fosdick nicht.

Denselben Hohn tut Fosdick dem Sünderheiland auch da an, wo er über seine Gottheit redet. Gewiß, in einem so außergewöhnlich tugendhaften und liebevollen Menschen, wie es JEsus war, hat sich Gott nach Fosdick im besonderen Maße betätigt. Fosdick bemerkt naiv:

„War Gott nicht in ihm, dann ist Gott nirgends." (S. 272.) Wie das gemeint ist, erklärt er aber sogleich, wenn er schreibt: "Yet the God who was in Jesus is the same God who is in us. You cannot have one God and two kinds of divinity. While like drops of water we are very small beside His sea, yet it was one of the supreme days in man's spiritual history when the New Testament started men singing that they were 'children of God, and if children, then heirs; heirs of God and joint-heirs with Christ.'" (S. 272.) Das heißt nichts anderes, als daß Christus in demselben Sinn Gottes Sohn war, als wir Menschen es sind. Zwischen der Gottheit Christi und der Gottheit aller Menschen ist kein wesentlicher Unterschied. "You cannot have two kinds of divinity." Es ist daher nur natürlich, daß Fosdick auch Christi göttliche Attribute der Allmacht und Allwissenheit verneint. "Nobody should ever go to Jesus, to His manger and to His cross, to find omnipotence there. . . . Nobody in his senses ever went to Jesus for the latest news in physics or astronomy." Aber: "That side of God — character, purpose, redeeming love — we do find incarnate in Christ." (S. 269.) So reduziert Fosdick Christum zu einem bloßen Menschen, in dem Gott nur auf besondere Weise wirkte. Und nun die Anwendung: "If Jesus is divine and if divinity hedges us all about, like the vital forces which in winter wait underneath the frozen ground until the spring comes, that is a gospel. Then the incarnation in Christ is the prophecy and hope of God's indwelling in every one of us. The God who was in Jesus is the same God who is in us." (S. 271.) Das ist nach Fosdick das Herz des Evangeliums. Sein Buch endigt gleichsam mit Goethes Strophe, die die Werkreligion verherrlicht: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen." Fosdick hat den Menschen selbst zum Gott gemacht, der sich kraft der in seinem Herzen wohnenden göttlichen Kraft eigene Erlösung verschaffen kann. Christum, den gottmenschlichen Heiland, brauchen Fosdick und Genossen nicht mehr.

Die Liberalen unserer Zeit sind Fosdick für sein neues Buch *The New Use of the Bible* zu Dank verpflichtet. Er hat ihnen nach dem Muster der modernen rationalisierenden Theologen in Deutschland den Weg gezeigt, wie sie die Schrift gebrauchen können, ohne auch nur ein Jota ihres gotteslästerlichen Unglaubens aufgeben zu müssen. Der neue Gebrauch der Bibel, den Fosdick anpreist, ist nichts anderes als greulicher Mißbrauch der Heiligen Schrift. Die Religion, die er lehrt, ist heidnische Verblendung, armselige Werklehre. Mit seiner nach der Vernunft und Wissenschaft gemodelten „Lehrfortbildung" hat dieser gewandte theologische Gauner das ganze Gebäude der christlichen Lehre zerstört. Mit Recht klagt die *Sunday-school Times* (15. März d. J.): "Dr. Fosdick's effort to solve the difficulties of the Bible by a theory of revelation and inspiration, . . . whatever name be given it, is nothing less than a surrender of all authoritative revelation and in-

spiration." Und die *Princeton Theological Review* (Januar 1925) urteilt: "He prefers to undermine the faith of the Church." Beide Urteile sind nicht zu hart. Fosdicks Lehrfortbildung ist gänzliche Umbildung der christlichen Lehre. Was er vorträgt, ist krasses Heidentum im Gewand christlicher Phrasen. Seine Lehrfortbildung ist durch und durch Lehrzerstörung. Somit bringt Fosdick einen neuen Beweis für die Wahrheit des vorhin angeführten Urteils D. Piepers, daß „alle Fortbildungsversuche, bei Licht besehen, sich als Umbildung und Zerstörung der christlichen Lehre erweisen".

Sollte der Leser meinen, daß diesem Buch Fosdicks, das, im Grunde genommen, doch nichts Neues bringt, zu viel Raum gewidmet ist, so möchten wir darauf aufmerksam machen, daß es in unserm Lande wie kein anderes Anklang gefunden hat. Für die in den Sektenkreisen unsers Landes immer frecher auftretenden Irrlehrer hat Fosdick eine bequeme Formel gefunden — oder sagen wir, von den modernen Rationalisten in Deutschland geborgt —, wonach alle Heilswahrheiten der Vernunft gemäß umgebildet werden können: "abiding experiences of the soul in a transitory setting". Nach der Schrift selber aber sind die Heilslehren nicht "abiding experiences of the soul", sondern die den Sündern zur Seligkeit von Gott selber für alle Zeit gegebene Wahrheit, die in Worte gefaßt ist, welche der Heilige Geist lehrt. Von den Lehren der Schrift sagt Christus: „Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit", Joh. 17, 17. Von den Worten, in die diese göttliche Wahrheit gefaßt ist, schreibt Paulus: „Welches wir auch reden, οὐκ ἐν διδακτοῖς ἀνθρωπίνης σοφίας λόγοις, ἀλλ' ἐν διδακτοῖς πνεύματος", 1 Kor. 2, 13. Diese Worte werden daher auch nicht vergehen, selbst wenn Himmel und Erde vergehen, Matth. 24, 35. Auch Spötter wie Fosdick können die Worte JEsu nicht aus der Welt schaffen. Unsere Pflicht aber in dieser „letzten, betrübten Zeit" diesem Wort gegenüber ist klar, Mark. 16, 15. 16. J. T. Müller.

Die Schriftlehre von der wahren Gegenwart des Leibes und des Blutes Christi im heiligen Abendmahl im Gegensatz zur falschen Abendmahlslehre der reformierten Kirche.

Fragt man nach dem Unterschied zwischen der lutherischen und der reformierten Kirche, so wird oft zunächst die Abendmahlslehre genannt. Und wahr ist es, wer diesen Unterschied in seinem ganzen Umfang erkennt, der weiß, daß mit der Leugnung der wahren Gegenwart des Leibes und des Blutes Christi im Abendmahl von seiten der reformierten Kirche verbunden ist — ja eigentlich darauf beruht — ihre falsche Stellung der Schrift gegenüber, ihre falsche Lehre von der Person Christi, eine tatsächliche Leugnung der stellvertretenden Genugtuung und eine falsche Lehre vom Glauben. Dagegen tritt in der luthe-

rischen Abendmahlslehre die Eigenart unserer lutherischen Kirche recht deutlich hervor.

Was ist das Sakrament des Altars? Darauf antwortet unser lutherischer Katechismus: „Es ist der wahre Leib und Blut unsers HErrn JEsu Christi, unter dem Brot und Wein uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt.“ In Artikel X der Augsburgischen Konfession wird geantwortet: „Vom Abendmahl des HErrn wird also gelehrt, daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brots und Weins im Abendmahl gegenwärtig sei und da ausgeteilt und genommen wird. Derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen.“ Mit solch wenigen Worten wird eine der wichtigsten Lehren unserer Kirche und eins der tiefsten Geheimnisse unsers christlichen Glaubens dargelegt.

Was lehrt nun darüber die reformierte Kirche? In den *Thirty-nine Articles* der Kirche Englands wird darüber also gelehrt: "The body of Christ is given, taken, and eaten in the Supper only after an heavenly and spiritual manner. And the mean whereby the body of Christ is received and eaten in the Supper is faith." Daß damit die wahre Gegenwart geleugnet wird, kommt im Heidelberger Katechismus also klar zum Ausdruck: „Die Lehre, daß Christi Leib und Blut im Brot und Wein gegenwärtig sei und von allen, a u c h d e n U n g l ä u b i g e n, mündlich genossen werde, ist nicht schriftgemäß.“

Daß nun aber andere falsche Lehren der Reformierten ihrer falschen Abendmahlslehre zugrunde liegen und sie bedingen, läßt sich deutlich erkennen aus der Darlegung, die Hodge in seinen *Outlines of Theology* gibt. Er schreibt, wie folgt:

"State the Lutheran view as to the nature of Christ's presence in the Eucharist.

"I. The Lutherans hold — 1) the *communicatio idiomatum,* or that the personal union of the divine and human natures involve the sharing of the humanity at least with the omnipresence of the divinity. The entire person of the incarnate God, body, soul, and divinity, are everywhere. 2) That the language of our Lord in the institution, 'This [bread] is My body,' is to be understood literally.

"They, therefore, hold — 1) that the entire person, body and blood, of Christ are really and corporeally present in, with, and under the sensible elements; 2) that they are received by the mouth; 3) that they are received by the unbeliever as well as by the believer. But the unbeliever receives them to his own condemnation."

"State the doctrine of the Reformed Church.

"II. Calvin occupied middle ground between the Zwinglians and Lutherans. He held — (1) in common with Zwingle and all the Reformed that the words, 'This is My body,' means, 'This bread represents My body.' (2) That God in this Sacrament offers to all, and gives to all believing recipients, through the eating and drinking the

bread and wine, all the sacrificial benefits of Christ's redemption. (3) He also taught that, besides this, the very body and blood of Christ, though absent in heaven, communicate a life-giving influence to the believer in the act of receiving the elements. But that this influence, though real and vital, is (a) mystical, not physical, (b) mediated through the Holy Ghost, (c) conditioned upon the act of faith by which the communicant receives them.

"III. After all hope of reconciling the Lutherans with the Reformed branches of the Church on this subject was exhausted, Calvin drew up the *Consensus Tigurinus* in 1549 for the purpose of uniting the Zurich-Zwinglian with the Genevan-Calvinistic party in one doctrine of the Eucharist. It was accepted by both parties, and the doctrine it presents has ever since been received as the consensus of the Reformed churches. It prevails in the *Second Helvetic Confession,* by Bullinger, 1564; the *Heidelberg Catechism,* by Ursinus, a student of Melanchthon, 1562; the *Thirty-nine Articles of the Church of England,* 1562; and the *Westminster Confession of Faith,* 1648.

"These all agree — 1) As to the 'presence' of the flesh and blood of Christ. (1) His human nature is in heaven only. (2) His Person as God-man is omnipresent everywhere and always; our communion is with His entire person rather than with His flesh and blood (see above, chap. XXIII, Qu. 13 and 16). (3) The presence of His flesh and blood in the Sacrament is neither physical nor local, but only through the Holy Spirit, affecting the soul graciously. 2) As to that which the believer feeds upon, they agreed that it was not the 'substance,' but the virtue or efficacy of His body and blood, *i. e.,* their sacrificial virtue, as broken and shed for sin. 3) As to the 'feeding' of believers upon this 'body and blood,' they agreed — (1) It was not with the mouth in any manner. (2) It was by the soul alone. (3) It was by faith, the mouth or hand of the soul. (4) By or through the power of the Holy Ghost. (5) It is not confined to the Lord's Supper. It takes place whenever faith in Him is exercised." (pp. 639—641.)

Obwohl wir uns in dieser kurzen Arbeit auf eine Untersuchung der falschen reformierten Abendmahlslehre beschränken müssen, so wollen wir doch der Vollständigkeit wegen auch die falsche Lehre der Römischen kurz angeben. Im *Tridentinum* wird darüber also gelehrt: "And because that Christ, our Redeemer, declared that which He offered under the species of bread to be truly His own body, therefore has it ever been the firm belief in the Church of God, and this holy Synod doth now declare it anew, that, by the consecration of the bread and of the wine, a conversion is made (*conversionem fieri*) of the whole substance of the bread into the substance of the body of Christ, our Lord, and of the whole substance of the wine into the substance of His blood; which conversion is, by the holy Catholic

Church, suitably and properly called Transubstantiation." (*The Canons and Decrees of the Council of Trent.* By the Rev. J. Waterworth, p. 78.)

Es ergibt sich also folgendes Schema:

Lehre der Reformierten:	Lehre der Römischen:	Lehre der Lutheraner:
Nur Brot und Wein.	Nur Leib und Blut.	Beides, Brot und Wein; Leib und Blut.

Die Frage, auf deren Beantwortung nun alles ankommt, ist: Was lehrt die Schrift? Wie steht in Gottes Wort geschrieben? Wie lauten die Einsetzungsworte Christi?

Darüber läßt uns die Schrift nicht im dunkeln. Viermal finden sich die Einsetzungsworte in der Schrift: Matth. 26, 26—28; Mark. 14, 22—24; Luk. 22, 19. 20; 1 Kor. 11, 21—25. Beim Evangelisten Matthäus lauten die Worte also:

„Da sie aber aßen, nahm JEsus das Brot, dankete und brach's und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankete, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus! Das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden."

Lukas und Paulus haben statt: „Das ist mein Blut" die Worte: „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut."

Von dem, was der HErr seinen Jüngern im Abendmahl zu essen und zu trinken gab, sagte er: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut." „Τοῦτό ἐστιν τὸ σῶμά μου· τοῦτό ἐστιν τὸ αἷμά μου." Klarer hätte der HErr es nicht ausdrücken können. Hätte er gesagt: Esset, das ist Brot; trinket, das ist Wein, so wäre es niemand eingefallen, dem HErrn das klare Wörtlein „ist" im Munde in ein „bedeutet" zu verdrehen. Da aber der HErr gesagt hat: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", so kann man zwar nicht sagen, der HErr hätte unklar geredet, aber die liebe Vernunft kann es nicht fassen, und so hat man geurteilt, der HErr werde doch der Vernunft nicht zumuten, es zu glauben; so müsse man denn ihm seine Worte auslegen, so daß sie richtig verstanden werden. Dieses Auslegen hat die reformierte Kirche besorgt, und zwar so, daß sie nun den HErrn gerade das Gegenteil von dem sagen läßt, was er einst mit ganz klaren Worten gesagt hat; denn wenn das, was der HErr seinen Jüngern gab, seinen Leib und sein Blut nur bedeutete, wie die Reformierten behaupten, dann war es eben nicht sein Leib und sein Blut. Damit tun aber die Reformierten nicht nur dem Wörtlein ἐστίν Gewalt an, sondern auch dem Wörtlein τοῦτο. Für ἐστίν setzen sie ein ganz neues Wort, nämlich „bedeutet", das überhaupt nicht dasteht, und dem τοῦτο ändern sie sein

Geschlecht und reden so, als hätte der HErr gesagt: οὗτός [ὁ ἄρτος] ἐστιν τὸ σῶμά μου."

Aber, sagen die Reformierten, das „ist" muß hier nach Art bildlicher Redeweise verstanden werden. Das geht aber nicht — aus zwei Gründen. Die Reformierten wollen das Brot Christi Leib bedeuten lassen. Nun hat zwar Christus seinen Jüngern Brot gegeben, aber als er sagte: „Das ist mein Leib", da redete er nicht vom Brot, wie wir eben bewiesen haben, sondern von dem, was er ihnen zugleich mit dem Brot reichte, und von dem, τοῦτο, sagte er, es sei sein Leib. Aber auch davon abgesehen, kann hier keine bildliche Redeweise vorliegen; denn die Kopula „ist", die die Reformierten bildlich fassen wollen, kann nicht so gebraucht werden. Dafür findet sich weder in der Schrift noch in irgendeiner Sprache auf Erden ein analoges Beispiel. Wenn Christus z. B. sagt: „Ich bin die Tür", so sagt er damit nicht, daß er nur die Tür bedeute oder vorstelle, sondern daß er wirklich die Tür sei, nämlich zu seinem Reich; denn er selbst gibt ja diese Erklärung: „So jemand durch mich eingehet, der wird selig werden und wird ein und aus gehen und Weide finden." Allerdings gebraucht hier Christus einen bildlichen Ausdruck, aber das Bild liegt in dem Nomen „Tür" und nicht in der Kopula „ist". In seinem „Bekenntnis vom Abendmahl Christi" schreibt Luther über diesen Punkt: „Aber euch, als die Unsern, weiter zu unterrichten, sollt ihr wissen, daß ein lauter Gedicht ist, wer da sagt, daß dies Wörtlein ‚ist' so viel heiße als ‚deutet'. Es kann kein Mensch nimmermehr beweisen an einigem Ort der Schrift; ja ich will weiter sagen: wenn die Schwärmer in allen Sprachen, so auf Erden sind, einen Spruch bringen, darinnen ‚ist' so viel gelte als ‚deutet', so sollen sie gewonnen haben. Aber sie sollen's wohl lassen; es mangelt den hohen Geistern, daß sie die Redekunst, Grammatika oder, wie sie es nennen, Tropus, so man in der Kinderschule lehrt, nicht recht ansehen." (St. L. XX, 905.)

Was sind das also für hermeneutische Grundsätze, die die Reformierten in Anwendung bringen! Sie zeigen so recht bei ihrer Abendmahlslehre, daß sie mit ihrer Weise der Schriftauslegung eine ganz verkehrte Stellung der Schrift gegenüber einnehmen. Sie gehen mit der Schrift um, als wäre sie eine wächserne Nase, der man nach Belieben einmal diese, einmal jene Gestalt geben dürfe. So macht man es ja nicht mit bloßem Menschenwort; viel weniger darf man es tun mit Gottes Wort. Anstatt die Schrift allein gelten zu lassen, setzen die Reformierten ihre Vernunft neben, ja über die Schrift. Wohin das aber schließlich führen muß, dafür sind die Modernisten unserer Zeit ein trauriges Beispiel. Der Mensch, weil er Mensch ist, dazu ein sündiger Mensch, kann Gott, weil er Gott ist, mit seiner Vernunft nicht begreifen, und so kann er es nicht verstehen, daß Gott die Welt aus nichts erschaffen, daß der Sohn Gottes Mensch werden konnte, daß

Christus uns im Abendmahl seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken gibt usw. Der Mensch kann und soll es aber glauben.

Hätte Christus sagen wollen, daß Brot und Wein nur seinen Leib und sein Blut bedeuten, warum hat er es nicht gesagt? Er ist ja allwissend und wußte, daß gerade darüber einst ein großer Streit in der Kirche entstehen würde. Nun hat er aber gesagt: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", und bei seinen Worten muß es nun bleiben. Er, der allmächtige Gott, wird ja sein Wort wahr machen können und tut es auch. Und wie sollte sich ein sündiger Mensch unterstehen, die Testamentsworte Christi zu ändern? „Verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätigt ist, und tut auch nichts dazu", Gal. 3, 15.

Zu dem bereits Gesagten muß noch hinzugenommen werden, daß der Apostel Paulus aus Eingebung des Heiligen Geistes die Worte Christi näher erklärt hat. Paulus sagt: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?" 1 Kor. 10, 16. Wo aber zwei Dinge miteinander Gemeinschaft haben, da müssen beide vorhanden sein. Und von dem, „der unwürdig isset und trinket", sagt Paulus: „der isset und trinket ihm selber das Gericht damit, daß er nicht unterscheidet" — was denn? Brot und Wein? nein — „den Leib des HErrn", der im Abendmahl vorhanden ist. Ja, ein solch unwürdiger Abendmahlsgast, sagt Paulus, „ist schuldig an dem Leib und Blut des HErrn", 1 Kor. 11, 29. 27. Das Abendmahl ist eben keine gewöhnliche Speise, sondern in demselben empfängt der Kommunikant Brot und Wein, das er in ganz natürlicher Weise zu sich nimmt, und zugleich den Leib und das Blut Christi, das er auch wirklich mit seinem Munde empfängt, jedoch auf übernatürliche (nicht bloß auf geistliche) Weise. Weil solches Essen und Trinken im Abendmahl uns eben ganz unverständlich ist, nennen wir es ein sakramentliches Essen und Trinken.

Doch der reformierten Abendmahlslehre liegt nicht nur eine verkehrte Schriftauslegung zugrunde, sondern auch eine falsche Lehre von Christi Person. Darüber schreibt Hodge in seinen bereits zitierten *Outlines of Theology*, wie folgt:

"16. What is the peculiar view as to the *'communicatio idiomatum'* introduced into theology by the Lutherans? and state the reasons for not accepting it.

"In connection with, and in the process of maintaining, his peculiar view as to the presence of the very substance of Christ's body and blood in, with, and under the bread and the wine in the Eucharist, Luther and his followers introduced and elaborated a doctrine that, in consequence of the hypostatical union of the divine natures in the one person of Christ, each nature shares in the essential attributes of the other nature."

"We reject the Lutheran view because — 1) it is not taught in the Bible. It really rests upon their mistaken interpretation of the words of Christ — 'This is My body.'

"2) It is impossible to reconcile it with the phenomena of Christ's earthly life. It increases the difficulties of the problem it was invented to explain.

"3) It virtually destroys the incarnation by assimilating the human nature to the divine in the copartnership of properties, whereby it is virtually abrogated, and, in effect, only the divine remains.

"4) It involves the fallacy of conceiving of properties as separable from the substances of which they are the active powers, and thus is open to the same criticism as the doctrine of transubstantiation." (pp. 384 f.)

Hodge nennt die Lehre der *communicatio idiomatum*, daß nämlich in der Person Christi jede der beiden Naturen teil hat an den Eigenschaften der andern, eine Erfindung der Lutheraner, und zwar eine Erfindung, die auf einer verkehrten Auslegung der Abendmahlsworte beruhe und dann diese verkehrte Auslegung begründen solle. Nach Auffassung der Reformierten ist Christus seiner menschlichen Natur nach *"locally in heaven"* und kann deswegen nicht im Abendmahl gegenwärtig sein. Wir behaupten aber, daß unsere lutherische Kirche auch mit ihrer Lehre von der communicatio idiomatum mitten in der Schrift sitzt und die Reformierten daneben. Wenn Johannes sagt: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater", Joh. 1, 14, so behauptet er, daß die Herrlichkeit des Sohnes Gottes nun auch die Herrlichkeit des menschgewordenen Sohnes Gottes ist und in diesem gesehen werden konnte. Wenn Christus spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden", Matth. 28, 18, so beansprucht er für seine ganze Person göttliche Allmacht. Und wenn er die Verheißung gibt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", Matth. 28, 20, so verheißt er den Seinen, daß er, der da redete — und das war doch Christus, der Gottmensch —, allezeit und überall bei ihnen sein werde. Christus mußte zwar ein Mensch sein, um für uns am Kreuz sterben zu können; aber der am Kreuz starb, sagt Johannes, war Gott selbst: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde", 1 Joh. 1, 7. Als Christus starb, hat Gott selbst sein Blut für uns vergossen, und gerade dadurch hat Christus für uns den ewigen Tod überwunden und seinem Erlösungswerk einen ewigen und für alle Menschen gültigen Wert verliehen. Deshalb singt unsere Kirche:

O große Not!
Gott selbst ist tot,
Am Kreuz ist er gestorben,
Hat dadurch das Himmelreich
Uns aus Lieb' erworben.

Indem nun aber die Reformierten die einzigartige Vereinigung, die zwischen Gott und Mensch in der Person Christi besteht, die *unio personalis*, leugnen, leugnen sie damit auch tatsächlich, daß Christus am Kreuz ein vollgültiges Opfer dargebracht hat. So hat denn auch Calvin geradezu behauptet, daß Christi Verdienst, weil es eben nur das Verdienst eines Menschen war, nicht genügenden Erlösungswert habe, sondern diesen Wert erst durch die Prädestination bekomme. Man sieht daraus, wie die falsche Abendmahlslehre der Reformierten viel weiter geht, als man zunächst annehmen möchte, und schließlich das ganze Erlösungswerk aufhebt. Daß das in der Praxis nicht immer geschieht, kommt, Gott sei Dank! daher, daß die einfältigen Christen in den reformierten Kirchen vielfach die Lehre ihrer Theologen nicht kennen und sich mit einfältigem Glauben an Gottes Wort halten. Man kann aber wohl verstehen, warum Krauth in seinem *Conservative Reformation* also urteilt: "The Lord's Supper has been looked at too much as if it were an isolated thing, with no antecedents, no presuppositions, no sequences; as if there were nothing before it, nothing after it, helping to determine its true character; while, in fact, it links itself with the whole system of Revelation, with the most vital parts of the Old and New Testament, so that it cannot be torn from its true connections without logically bringing with it the whole system. There is no process by which the doctrine of the Lutheran Church, in regard to the Lord's Supper, can be overthrown, which does not overthrow the entire fabric of the Atonement. No man can deem our distinctive doctrine of the Lord's Supper non-fundamental who thoroughly understands it in all its relations."

Es sollte noch darauf hingewiesen werden, daß die Reformierten mit ihrer falschen Abendmahlslehre auch eine falsche Lehre vom Glauben führen. Indem sie nämlich Christi klare Worte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut" drehen und deuten und in das gerade Gegenteil umkehren, weisen sie die Leute wahrlich nicht an, ihren Glauben allein auf Gottes klares geoffenbartes Wort zu gründen. Des Glaubens rechte Art ist aber, daß er fragt: Wie steht geschrieben? und, wenn er die Antwort auf diese Frage hat, dann in kindlicher Einfalt die Worte stehen läßt, wie sie lauten, und sich fest an dieselben klammert. Nur so kann der Christ seines Glaubens gewiß sein; denn nur dann weiß er, daß, was er glaubt, Gottes Wort ist. Dürfte man die Abendmahlsworte nicht so verstehen, wie sie lauten, wer bürgt dann dafür, daß sonst, was in der Schrift klar geoffenbart ist, so zu verstehen ist, wie es lautet? Die ganze Schrift würde einem dadurch ungewiß gemacht. Der Glaube hätte wahrlich nichts, woran er sich als an die untrügliche Wahrheit halten könnte. Man sieht also auch hier, was für einen Schaden die Reformierten in der Kirche angerichtet haben. Wie wollen sie das einst verantworten!

Zum Schluß folge noch ein Zitat Luthers aus seinem Großen

Katechismus (*Trigl.*, p. 754): „Das Wort (sage ich) ist das, das dies Sakrament macht und unterscheidet, daß es nicht lauter Brot und Wein, sondern Christus' Leib und Blut ist und heißt. Denn es heißt: Accedat Verbum ad elementum et fit sacramentum; ‚Wenn das Wort zum äußerlichen Ding kommt, so wird's ein Sakrament.' Dieser Spruch St. Augustini ist so eigentlich [treffend] und wohl geredet, daß er kaum einen besseren gesagt hat. Das Wort muß das Element zum Sakrament machen; wo nicht, so bleibt's ein lauter Element. Nun ist's nicht eines Fürsten oder Kaisers, sondern der hohen Majestät Wort und Ordnung, davor alle Kreaturen sollen zu Füßen fallen und ja sprechen, daß es sei, wie er sagt, und [es] mit allen Ehren, Furcht und Demut annehmen. Aus dem Wort kannst du dein Gewissen stärken und sprechen: Wenn hunderttausend Teufel samt allen Schwärmern herfahren: Wie kann Brot und Wein Christus' Leib und Blut sein usw.? so weiß ich, daß alle Geister und Gelehrten auf einem Haufen nicht so klug sind als die göttliche Majestät im kleinsten Fingerlein. Nun steht hier Christus' Wort: ‚Nehmet, esset, das ist mein Leib. Trinket alle daraus, das ist das neue Testament in meinem Blut' usw. Da bleiben wir bei und wollen sie ansehen, die ihn meistern werden und anders machen, denn er's geredet hat. Das ist wohl wahr, wenn du das Wort davontust oder ohne Wort ansiehst, so hast du nichts denn lauter Brot und Wein; wenn sie aber dabei bleiben, wie sie sollen und müssen, so ist's laut derselben wahrhaftig Christus' Leib und Blut. Denn wie Christus' Mund redet und spricht, also ist es, als der nicht lügen noch trügen kann." J. H. C. Fritz.

Anmerkung. Sehr ausführlich wird diese Sache behandelt in Luthers Schrift „Daß diese Worte Christi: ‚Das ist mein Leib' usw. noch feststehen wider die Schwarmgeister", St. Louiser Ausgabe, Bd. XX, 762—893; Luthers „Bekenntnis vom Abendmahl Christi", Bd. XX, 894—1105; F. Pieper, Christliche Dogmatik, Bd. III, 340—458; C. P. Krauth, *Conservative Reformation,* pages 456—517. 585—830.

The English Bible.

The Bible is an ancient book, and English is a modern language. How did these two meet? That is my story.

The Original Bible.

The first fitting of verbal expressions to heavenly truth was done by God Himself through holy men. That is the origin of the Bible. The languages which God employed in this original were Hebrew for the Old Testament (portions of Daniel and Ezra in Aramaic) and Greek for the New Testament, both living languages used in daily life by the people at the time. This written Word of God was

preserved, not in this way, that the identical manuscripts which came from the hands of the first writers were preserved, but in this way, that, as the old copy of some portion of the text grew old and worn, new copies were made upon new material. Nor was there one codex which supplied the whole, but one codex supplied some larger or smaller part, another or several others supplied the rest.

The languages in which God gave the Bible were subject to the same law to which all earthly things are subject, change and decay. Even among the people who spoke these ancient languages changes occurred in vocabulary and construction.[1] But the changes became even more decided and radical when these people were dispersed by captivity, by emigration, and colonization. The Hebrews were thus forced to adopt a different idiom, and their ancient tongue became a stranger to their children. Thus centuries before the days of Jesus no Jew learned the ancient Hebrew as his mother tongue. Just a few learned men acquired a knowledge of this language by years of diligent study. The language which was spoken and understood by most civilized peoples during two centuries or more preceding Jesus' birth was Greek.[2] In order that these Greek-speaking peoples might read the Word of God, scholars prepared a Greek translation, which became known as the Septuagint (LXX), an abbreviation of *secundum septuaginta interpretes.* Tradition has it that seventy-two scholars completed this translation by the order of King Ptolemy Philadelphus. It is almost certain, however, that the work was done by different men, extending over a period of about 150 years, or from 285 to 130 B. C. The New Testament was given by God in this same Greek language.

But as the centuries wore on, the ancient Greek language also died out and, following the Roman arms, Latin became the vernacular of the great Roman Empire. Greek continued to be spoken in Greece, of course, and in the Orient, but it suffered such changes that it practically became a new language. If the common people were to read the Word of God, the Bible had to be translated into Latin.

---

1) Ut silvae foliis pronos mutantur in annos,
Prima cadunt: ita verborum vetus interit aetas,
Et juvenum ritu florent modo nata vigentque. . . .

Multa renascentur, quae jam cecidere, cadentque
Quae nunc sunt in honore, vocabula, si volet usus,
Quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi.

Horace, De Arte Poetica.

2) Nam si quis minorem gloriae fructum putat ex Graecis versibus percipi quam ex Latinis, vehementer errat, propterea quod Graeca leguntur in omnibus fere gentibus, Latina suis finibus, exiguis sane, continentur.

Cicero, Pro Archid. (62 B. C.)

And Latin translations were made in great numbers. St. Augustine (354—430) tells us that in his day there were so many Latin translations that they could not be numbered.[3] In order to overcome the inconvenience and confusion of so many different translations, that scholar among the Latin fathers, Jerome, set to work to produce a new and reliable Latin translation. He first translated certain books, *e. g.*, the Psalms, using the Septuagint as his original, but later he translated most of the Old Testament from the original Hebrew and the New Testament from the Greek. After much bitter opposition this translation was adopted by the Latin Church and came to be known as the *Vulgata*, or Vulgate, *i. e.*, the commonly accepted version of the Bible.

For more than a thousand years this Latin Bible was the Bible generally used in the Western Church. But as years went on, the Latin language also succumbed to time, and new translations into other languages had to be made. After a fashion this was attempted by different men, but with poor success. They all translated from the Latin version, which in itself is faulty, and because few understood even this language well and modern languages had not yet attained to literary finish, these translations were very defective and of little value. None of them were generally accepted. God Himself then gave to the world a man who produced a literary marvel by translating the Bible into the new High German. That man was Martin Luther. His work, based not upon the Vulgate, but upon the original Hebrew and Greek, was at once recognized, and is recognized to this day, not only as a classic of permanent worth, but also as a model and source for classic German and the prototype of nearly all translations of the Bible into modern languages. Much more could be said of this wonderful work of Luther, but that is not within the scope of this paper.

The New Language.

While the Bible and its translations were having their history, a wonderful language was gradually growing up according to the process to which we have alluded above. The English language was in the making for centuries. It originated from the Low German, or *Plattdeutsch*. This language was introduced into England at the time of the Teutonic invasion, when the Low German tribes, the

3) Et Latinae quidem linguae homines, quos nunc instruendos suscepimus, duabus aliis ad Scripturarum divinarum cognitionem opus habent, Hebraea scilicet et Graeca, ut ad exemplaria praecedentia recurratur, si quam dubitationem adtulerit *Latinorum interpretum infinita varietas*. ... Qui enim Scripturas ex Hebraea lingua in Graecam verterunt, numerari possunt, Latini autem interpretes nullo modo.

St. Augustine, De Doctrina Christiana, Lib. II, cap. XI.

Jutes, Saxons, and Angles, came over from the lowlands of Germany (448—500 A. D.). These Low German tribes drove back and subjugated the Celtic inhabitants of England and founded the monarchies of Kent, Sussex, Wessex, Essex, Northumbria, and East Anglia, including Norfolk and Suffolk. Because the Saxons and the Angles had done the chief work in this conquest of Britain, these newcomers were often called the Anglo-Saxons. But the Angles outnumbered the others and occupied the largest extent of territory. Thus it happened that they gave their name to the whole nation. More and more it became customary to call the inhabitants of this island *Englisc* (English) and the country *Englaland* (England), or the land of the Angles. From the ninth century on these names became more and more general. The language of these Anglo-Saxons became the speech of the cultured people of England, the language of their books and of their laws. Especially during the reign of Alfred (871—901) this literature attained no insignificant proportions. Anglo-Saxon was originally a synthetic language, which expressed by change in the form of the words themselves the relation of one word to the rest of the words in a sentence. But it gradually became an analytic tongue, expressing these relations, not by changing the termination or by inflection, but by prepositions and the sequence of the words in a sentence.

This language of England now experienced strange vicissitudes. In the first place, the Christian missionaries, under the leadership of the monk Augustine, who came to convert the inhabitants of England, brought with them their Church Latin. Through these missionaries and preachers, and through the schools in which Latin was taught, the Anglo-Saxon gradually adopted a great many words from the Latin. From the Celts the Anglo-Saxons took few words. Just in passing we will say that the two words klan and whisky are Celtic. In the eighth and ninth centuries the Danes made marauding descents upon England and even overran and subdued portions of Northern England. Through them there was a slight infusion of the Scandinavian. Of much greater influence, however, was the Norman French, which was brought into the country by the followers of William, Duke of Normandy, who conquered England for himself in 1066 (Battle of Hastings, 14th of October). These Norman Frenchmen insisted upon using their own language. It thus happened that the conquerors who ruled the land, and those who wished to move in their society, spoke French and wrote French, whereas the oppressed and conquered English continued stubbornly to use their own language, the Englisc. The Church continued to use Latin, and the king published his decrees in Latin. The Norman French considered English a barbarous language, and the English peasant inhabitants generally thought that the use of French by an English-

man was an act of disloyalty to England. Several chapters of Walter Scott's historical novel *Ivanhoe* illustrate this condition of affairs in England.

But even though French for centuries remained the tongue of the higher classes, and though Latin was insisted upon in the Church, the language of the old Low Germans showed remarkable virility and vitality, and both churchmen and nobility were finally forced to become familiar with the tongue of the common people. The French retained its hold as long as the kings of England retained their possessions in France, but when, under John (1204), these possessions were lost and the men of the nobility of England were forced to make their choice between their possessions in France or their possessions in England, those of them who threw in their lot with England adopted also the language of this country, the English. By the middle of the fourteenth century the movement to adopt English by all classes had gained the ascendancy, and thus the supremacy of English was established. English became the language of all classes; but it was a changed English. It had absorbed many French words and phrases and had been otherwise influenced by the French and Latin languages.

It now happened that the writers found it profitable to employ the English language in order to sell their wares to the people and this, as written literature always does, gave stability and prestige to the language. It was in this century that English literature properly begins. Before this some few had written in English, but their works were largely translations, and usage vacillated to such an extent that their products are only of historical value. But now appeared such works as *The Vision of Piers Plowman* and the writings of Wyclif and Chaucer. Of Chaucer we shall say little, remarking only in passing that his language is still a strange mixture of English and French. Of much greater importance was Wyclif's translation of the Bible into the English language of his day. Even before Wyclif some had tried to render parts of the Scripture in the language which the common people spoke in England. Thus Caedmon, a farmer, produced a paraphrase of a part of the Scriptures (670). About the same time Aldhelm, an abbot and later a bishop, translated the Psalms into Anglo-Saxon. Another English bishop, Egbert, is said to have translated the gospels about the same time. Another man who was occupied in this work was the Venerable Bede, although there is nothing left of his translation. Later on King Alfred (950) is said to have produced a translation of the Commandments, of the Psalter, and of some other parts of the Scriptures. In the British Museum there is a Latin version of the gospels called the "Cotton Manuscript," upon which King Alfred wrote an interlineal Anglo-Saxon paraphrase. Through the confusion brought on by the invasion

of the Norman French little or no work of this kind was done for several centuries. In 1215 a monk by the name of Orm composed a metrical paraphrase of parts of the gospels and of the Acts. A manuscript of this *Ormulum* is preserved in the Bodleian Library at Oxford. The language of this monk was a peculiar mixture of Anglo-Saxon words and Norman syntax. About a hundred years later, some historians claim, William of Shoreham wrote the Psalter in the dialect of West Midland, and another man, Rolle, made a translation of the Psalter together with notes.

But the influence of these fragmentary translations was not very great. We are told that they did cause hunger and thirst for more. To satisfy this hunger and thirst, John Wyclif, a clergyman of Lincolnshire, made the first complete translation of the Bible into the English *of his day.* He was born in Yorkshire, 1320, and won a high place among scholars at Oxford. The miserable condition of the common people with whom he became acquainted in his parish convinced him that the Roman Pontiff was simply using the common people to fill his coffers while he left them without proper comfort and spiritual care. For these people he set about to make an English translation of the Bible from the Latin Vulgate. He finished his New Testament in 1380, and two years later the whole Bible appeared in English. He was enabled to work so rapidly because he had many others to help him. He had friends at Oxford and at London, who sympathized with his views and purposes and who furnished him with translations of large sections of the Bible made under his direction. One of his most faithful aids was Nicholas of Hereford. Because these men spoke different dialects of English, different parts of Wyclif's translation vary accordingly. As soon as Wyclif had finished the translation, he engaged earnest, plain men to go about and read and preach this Bible to the common people. These preachers were called Lollards. After Wyclif's death one of his disciples revised this edition, using the earlier translations. This revised version attained some popularity and was called "Wyclif's Bible." Fox, in his *Book of Martyrs,* relates that one man gave a whole load of hay for the use of the manuscript of the whole New Testament for one day. Some of the expressions of this "Wyclif Bible" were retained in the modern English Bible.

A Specimen from Wyclif's Bible.

Part of Luke XXIV.

But in o day of the woke ful eerli thei camen to the graue, and broughten swete smelling spices that thei hadden arayed. And thei founden the stoon turnyd awey fro the graue. And thei geden in and foundun not the bodi of the Lord Jhesus. And it was don, the while thei weren astonyed in thought of this thing, lo twey men stodun bisidis hem in schynyng cloth. And whanne thei dredden and bowiden her semblaunt

into erthe, thei seiden to hem, what seeken ye him that lyueth with deede men? He is not here; but he is risun; haue ye minde how he spak to you whanne he was yet in Golilee, and seide, for it behoueth mannes sone to be bitakun into the hondis of synful men: and to be crucifyed: and the thridde day to rise agen? And thei bithoughten on hise wordis, and thei geden agen fro the graue: and teelden alle these thingis to the ellevene and to alle othere. And there was Marye Maudeleyn and Jone and Marye of James, and other wymmen that weren with hem, that seiden to Apostlis these thingis.

Many scholars are convinced that through this translation of Wyclif's the issue between the Norman French and the English was decided and English won the victory.

The Bible Fitted with English.

Some claim that even in Wyclif's translation there is an actual refitting of Biblical truth in the modern dress of the English language. For two reasons, however, "Wyclif's Bible" could not become the Bible of English-speaking people. In the first place, it was a translation of a translation and therefore very defective in many places. In the second place, at the time of Wyclif, English was still in the making.

But now the time was approaching when these two, the Bible and English, should be joined to form the most influential book in any modern language — the English Bible. The man who is to be given credit for being the chief contributor toward this wonderful accomplishment is William Tyndale (1492—1536). This year, 1925, we are to celebrate the quadricentennial of his translation of the New Testament, which was completed in 1525. Space forbids us to give more than the following details of his life.[4] He studied and taught at the University of Oxford. Some think that he also studied at Cambridge under Erasmus, who had edited the first Greek New Testament for the press. It is certain that Tyndale knew Greek well. Through the study of the Scriptures he became convinced that the common people ought to have the Bible. Fox therefore reports that he said upon one occasion, "if God spared him life, ere many years he would cause a boy that driveth a plow to know more of the Scriptures than he did." The same author tells us that Tyndale heard much "talk of learned men, as of Luther and of Erasmus, also of diverse other controversies and questions upon the Scripture." When it became known that he had devoted himself to translating the Scriptures, he was persecuted, and he left England for Germany. He landed at Hamburg and proceeded to Wittenberg, "where he had conference with Luther and other learned men in those quarters."[5]

---

4) These may be found in Fox's *Book of Martyrs*, R. Demaus's *William Tyndale*, or Dallmann's *William Tyndale*.

5) Fox, Vol. II, p. 395.

"All the contemporaneous evidence agrees that it is almost certain that he spent his first continental year where Luther was now a married man and could easily receive his friends." 6)

A comparison of Tyndale's translation with that of Luther will show the influence of the great German Reformer, especially upon Tyndale's New Testament. But though Tyndale finished his New Testament at Wittenberg, he could not have it printed there; he therefore went on to Cologne, a large commercial shipping town. But Cochlaeus, a bitter enemy of Luther, got wind of the undertaking, made some of the workmen of Peter Quentel, Tyndale's printer, drunk, learned their secret, and forced Tyndale to flee, with the quarto sheets already printed, up the Rhine to Worms, where Luther had made his bold confession four years before. Here at Worms the first octavo edition was printed. Heaton writes: "Spalatin, who was with the Elector of Saxony at Spires, twenty miles off, notes in his diary: 'On the Saturday, the morrow of St. Lawrence (August 10, 1526), our Prince, the Elector of Saxony, then at the Diet of Spires, having heard a sermon at the residence of the Landgrave of Hesse, returned to his house. Buschius told us at supper that at Worms six thousand copies of the New Testament were printed in English. This work was translated by an Englishman, who was staying there with two of his countrymen, and who was so learned in seven languages (Hebrew, Greek, Latin, Italian, Spanish, English, and French) that, whichever he spoke, you would think it his native tongue. The English, indeed, have such a desire for the Gospel, although the king dislikes and opposes it, that they say they would buy a New Testament, even if each copy cost 100,000 pieces of money.'"

The printer of this first English edition was Schoeffer, a Lutheran, who had left Mainz and settled at Worms. "He was the son of the famous associate of Faust and Gutenberg, the original printers, whose statues adorn the Frankfurt market-place." Tyndale translated his New Testament from the original Greek. His faithfulness is evinced by these words: "I call God to record, against the day we shall appear before the Lord Jesus to give a reckoning of our doings, that I never altered one syllable of God's Word against my conscience; nor would do, this day, if all that is in the earth, whether it be honor, pleasure, or riches, might be given me."

Some have thought that Germanisms may be found in Tyndale's English New Testament, but the English of Tyndale's day was even closer to the German than the English of to-day, and it has been shown that the order of words in such sentences as: "So ordain I in all the churches" and "of the Jews five times received I" is that used also by other English writers of those times.

---

6) *Bible of the Reformation*, by Rev. W. J. Heaton, third edition, p. 31.

Of the first octavo edition of Tyndale's there remain but two copies. A further revision of the New Testament, however, was published in 1534. Some scholars, however, still prefer the English of Tyndale's first edition. Dr. Geddes writes of that first edition: "Although it is far from a perfect translation, yet few translations will be found preferable to it. It is astonishing how little obsolete the language of it is even at this day, and in point of perspicuity, noble simplicity, propriety of idiom, and purity of style no English version has yet surpassed it." Tyndale added some notes to his English translations. Of these Heaton says: "For Tyndale's notes, indeed, he was largely indebted to Luther, as might be expected." This is Tyndale's note on *Hosanna:* "Hosanna! is as much as to say, Och, helppe! or, Och! give good luck and health!"

How Roman bigots raged against the publication of God's Word, even in the original and much more in the vernacular, may be noted from this story of Heaton's: "'Henry, Bishop of Saynt Asse,' was Bishop of St. Asaph and one of the brutal commissaries who had to do with the martyrdom of Bilney. On the appearance of Erasmus's first Testament, he is said to have fallen on his knees to the king and queen and implored them to put him down. His title was often contracted, as here, into St. Asse, and the contraction was not unsuitable in his case, for Standish — that was his proper name — was very ignorant and bigoted. Erasmus called him 'Episcopus a Sancto Asino.' According to Roye's satire it was he who first informed Wolsey of the arrival of Tyndale's English Testament and implored him to suppress it."

Tyndale's English New Testament was brought into England (against the opposition of the king and the Church) by way of Holland, and it was soon found in London, Oxford, Norwich, and other cities of note. Dutch printers now took up the printing of Tyndale's English Testament. Against their will Roman Catholic bishops aided the work when they sought to stop it. Warham, Archbishop of Canterbury, bought up a very early edition, charged the expense to his fellow-bishops, and had the whole edition destroyed. This helped the undertaking, for that edition was faulty, and its rapid absorption made room for a new and better edition. Truly, *qui habitat in coelis, irridebit eos.* Warham issued a mandate that all copies of Tyndale's Testament should be burned. Tunstall, Bishop of London, bought up another edition, and on October 23, 1526, he sent out a prohibition, calling Tyndale's book "a pestiferous and most pernicious poison." Concerning this opposition of the Roman clergy to the Word of God, Southey writes: "The Romanists knew perfectly well how little some of their practises were supported by Scripture, and that, if the Ark of the Covenant was admitted, Dagon

must fall." [7]) In this connection some one calls attention to Plutarch's tale of a painter who had painted a cock so poorly that he undertook to chase all the cocks out of his little town so that no one might notice the defects of his art.

Heaton states that "within seventeen years of Tyndale's first New Testament there were thirty-nine editions of the New Testament . . . sold out."

God honored Tyndale by permitting him to die the death of a martyr. In the spring of 1535 a man to whom he had shown great charity betrayed him. He was held prisoner near Brussels, and on the 6th of October, 1536, he was strangled at the stake and his body burned. While in his cold, damp prison, he wrote a letter which has reminded many of a passage in St. Paul's second letter to Timothy.[8])

We have given so much space to Tyndale's edition because the English Bible of our day, the Authorized Version, derives nearly all its excellencies from Tyndale's translations. Plumptre writes: "All the exquisite grace and simplicity which have endeared the Authorized Version to men of most opposite tempers and contrasted opinion are due mainly to his clear-sighted truthfulness."

How little Tyndale's translation differs from the Authorized Version which we now possess may be seen by reading the following extract (Luke 10, 30—37) from Tyndale's New Testament and comparing it with the same text in the King James Version: —

Jesus answered and sayde: A certayne man descended from Jerusalem into Jericho. And fell into the hondes off theves whych robbed hym off his rayment and wonded hym and departed levynge him halfe deed. And yt chaunsed that there cam a certayne preste that same waye and saw hym and passed by. And lyke wyse a levite when he was come neye to the place went and looked on hym and passed by. Then a certayne Samaritane as he iornyed cam neye vnto him and behelde hym and had compassion on hym and cam to hym and bounde vppe hys wondes and poured in wyne and oyle and layed hym on his beaste and brought hym to a common hostry, and drest him. And on the morrowe when he de-

---

7) *Book of the Church.*

8) The following is an extract: "Quamobrem tuam dominationem rogatum habeo, idque per Dominum Jesum, ut si mihi per hiemem hic manendum sit, sollicites apud dominum commissarium, si forte dignari velit, rebus meis, quas habet, mittere calidiorem birethum. Frigus enim patior in capite nimium. . . . Calidiorem quoque tunicam; nam haec, quam habeo, admodum tenuis est. Item pannum ad caligas deficiendas. *Duplois detrita est,* camiseae detritae sunt etiam. Camiseam laneam habet, si mittere velit. . . . Maxime autem omnium tuam clementiam rogo atque obsecro, ut ex animo agere velit apud dominum commissarium, quatenus dignari mihi velit *Bibl. Hebraicam, Grammaticam Hebraicam, et Vocabularium Hebraicum,* ut eo studio tempus conteram. . . . W. Tindalius." (Demaus, p. 475.)

parted he toke out two pence and gave them to the host and said unto him, Take care of him and whatsoever thou spendest above this when I come agayne I will recompense the. Which nowe of these thre thynkest thou was neighbor unto him that fell into the theves hondes? And he answered: He that shewed mercy on hym. Then sayd Jesus vnto hym, Goo and do thou lyke wyse.

Tyndale did not translate the whole Bible. Besides the New Testament he published the Pentateuch and Jonah. He had labored upon other sections, but did not live to see them printed. Miles Coverdale is the first who translated the whole Bible into English, using, besides other translations, Tyndale's and Luther's. The title-page of his original edition stated: "translated out of the Douche and Latin in to Englishe." Douche at that time stood for German. Later editions omitted this "Douche and Latin."

Coverdale won the favor of the King of England and of many churchmen. His Bible gained immediate popularity.

Through Henry VIII's changed religious attitude, Bible translations became popular. Some one who signed his name Thomas Matthew used the material left by Tyndale and published (1537) a new translation, which was essentially Tyndale's Bible, but became known, and is still known, as the *Matthew Bible.*

Thomas Cromwell now engaged Coverdale to edit a revised English Bible. This new edition was completed in 1539 and was called the *Great Bible.* The peculiar features of this book were its large folio size and the omission of the notes which the former translations had carried.

In this same year an Oxford scholar, R. Travener, published a Bible which followed the Matthew edition very closely. It never came into general use.

When Bloody Mary, crazed with superstition, persecuted her Protestant subjects, a number of them fled to Geneva in Switzerland. There one of them, Whittingham, prepared a revised New Testament. He first introduced words in italics where these were required to complete the sense, but were not expressed in the original tongue. The whole Bible was printed in 1561 and became known as the Geneva Bible. In 1611, 120 editions of this Bible had appeared.

In 1563 Archbishop Parker engaged a number of scholars, assigned to them different parts of the Bible, made himself general editor, and had the *Great Bible* thoroughly revised. This Bible (1568) came to be known as the *Bishops' Bible.* The contents of this book, because of the great number of men who produced it, were of very unequal quality.

English Roman *Catholics at Douai,* in Flanders, *now produced* an English Bible for Roman Catholics. Though the New Testament was finally published at Rheims in 1578, the Old Testament was pub-

lished at Douai in 1609—1610, and the whole was called the Douai Version. This Old Testament was reprinted only once. It was a translation from the Vulgate. A scholar calls it "stiff, formal, wooden, and often meaningless."

When James I ascended the throne, he summoned a conference which was to consider some complaints against existing translations of the Bible. By July 22, 1604, James had appointed "learned men to the number of four and fifty" to prepare a new translation of the Bible. Tradition has it, however, that there were forty-seven who actually worked upon this edition. Perhaps some of the fifty-four died during the time of their labors. Among these men were Puritans and laymen. They were divided into six groups, and each group was assigned a certain portion of the Scripture. Six of these revisers finally prepared the manuscript for the press by harmonizing the whole. The completed Bible came from the presses of R. Barker in 1611, "a folio volume in black-letter type without notes." While it was "newly translated out of the original tongues," yet former translations were "diligently compared." In reality it was a revision of the *Bishops' Bible,* and if we remember that the *Bishops' Bible* was based upon the *Great Bible* and that the *Great Bible* was no more than a slightly revised edition of *Tyndale's* original work, we see again that Tyndale is the one man to whom English-speaking people are more indebted for their version than to any one other man. It came to be known as the *Authorized* or *King James Version.*

Many new versions and revisions have since then been made, but this *Authorized Version* has retained its ascendancy.

MARTIN S. SOMMER.

Die Lehre von der Erlösung und Versöhnung im Epheserbrief.

Wenn man den Epheserbrief liest, sieht man bald, daß es dem Apostel darum zu tun ist, seine Leser auf die große Gnade, die ihnen widerfahren ist, aufmerksam zu machen und sie darüber weiter zu belehren. Was er vor allen Dingen ihnen recht zum Bewußtsein bringen will, ist, daß sie, die einst als Heiden dem Volk Gottes fernstanden, jetzt zusammen mit den Gläubigen aus dem Judentum in eine große heilige Gemeinde des HErrn gebracht worden sind, mit andern Worten, daß sie zu der una sancta ecclesia gehören. Der Apostel schildert, wie es zu dieser ihrer Gemeinschaft gekommen ist, nämlich durch einen Vorgang in ihrem Innern, eine Gottestat, die sie an sich erfahren haben: die Bekehrung. Und auch darüber, wie die Bekehrung veranlaßt worden sei, gibt er Auskunft; er legt dar, dies Werk Gottes in ihnen habe seine Wurzel, seinen festen Grund, in der Gnadenwahl Gottes, die stattfand vor Grundlegung der Welt, in Ewigkeit. Allerdings ist die Reihenfolge, in der Paulus von diesen hohen Dingen handelt, nicht die eben von mir

befolgte. Der erste große Gedanke, den er ausführt, ist der, daß Gott in Ewigkeit an die Christen gedacht und sie zur Teilnahme an allen seinen Gnadengütern verordnet hat. Dann zeigt er, wie Gott jetzt in der Zeit durch das Werk der Bekehrung diesen seinen gnädigen Ratschluß verwirklicht hat. Und bei der Schilderung dessen, was dies in sich schließt, belehrt er seine Leser, daß sie Glieder des Volkes Gottes geworden sind, und welch ein großartiger Tempel es ist, in den Gottes Liebe sie eingefügt hat. Gerade dies letztere streicht er dann gewaltig heraus, und man kann sagen, daß dies der Gedanke ist, um den sich alles in der Epistel dreht. In H. J. Holtzmanns „Lehrbuch der Theologie des Neuen Testaments" heißt es vom Epheserbrief, daß er eine die Lehre von der Einheit und Herrlichkeit der Kirche behandelnde Enzyklika darstellt. Mit der Frage, ob wir es hier mit einer Enzyklika, einem Rundschreiben, zu tun haben, will ich mich jetzt nicht befassen; aber daß in diesem Brief vornehmlich die Lehre von der Einheit und Herrlichkeit der Kirche behandelt wird, ist vollkommen richtig.

Kommt nun in diesem Brief, dessen Hauptthema die eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, ist, auch die Lehre von der Erlösung und Versöhnung zur Sprache? Man würde das a priori erwarten in einer Abhandlung des Apostels, der den Korinthern versichert, daß er sich nicht dafürgehalten hätte, irgend etwas unter ihnen zu wissen ohne allein JEsum Christum, den Gekreuzigten. Konnte Paulus, der Gal. 2, 20 schreibt, daß nicht mehr er lebe, sondern Christus in ihm, eine Epistel verfassen, ohne des großen Werkes JEsu Christi zu gedenken? Es ist ja wahr, daß eine Anzahl moderner Theologen diesen Brief dem Apostel Paulus abspricht und ihn von einem großen Unbekannten geschrieben sein läßt. Doch fallen alle Argumente, die man für diese Ansicht beibringt, in sich zusammen, sobald man sie genauer prüft, wie auch von Gelehrten zugegeben wird, die nicht mit uns auf dem inspirierten Gotteswort stehen. (Vgl. Maurice Jones, *The New Testament in the Twentieth Century*, S. 271 ff.) Da nun — was übrigens der alten Kirche immer feststand — dieser Brief von Paulus herrührt, so wird es darin nicht an Hinweisen auf das große Werk, das Christus vollbracht hat, fehlen. Diese Vermutung wird bestätigt, wenn man die Epistel liest. Eine längere, systematische Erörterung der Erlösung wird allerdings nicht geboten, aber doch wird genug gesagt, um die Leser mit den großen in Betracht kommenden Tatsachen bekannt zu machen, resp. sie daran zu erinnern. Meine Absicht ist, kurz darzustellen, was wir gerade aus dieser Epistel über die Lehre von der Erlösung und Versöhnung lernen können. Das Interesse, das ich im Auge habe, ist hauptsächlich, diese köstliche Schrift Pauli meinen verehrten Lesern und mir selbst näher zu bringen. Wenn sich dann herausstellt, daß die hier vorgetragene Lehre von der Erlösung durchaus stimmt mit dem, was in den allgemein als echt anerkannten Briefen Pauli über diesen Gegenstand gesagt ist, so wird auch für die

Apologetik ein kleiner Gewinn abfallen, indem nämlich durch dies Ergebnis die paulinische Abfassung unsers Briefes bestätigt wird.

1. Der Epheserbrief läßt uns nicht im Zweifel darüber, ob eine Erlösung nötig war oder nicht. Kap. 2, 1—3 redet Paulus von zwei Klassen von Christen, solchen, die vor ihrer Bekehrung Juden, und solchen, die ursprünglich Heiden waren. Beiden sagt er, daß sie, ehe sie gläubig wurden, in Sünden einhergingen und dem Fürsten dieser Welt huldigten. Nach Kap. 4, 22 ist das, was wir von Natur sind und haben, der alte Mensch, der, wie es dem Grundtext gemäß heißt, „verderbt wird nach den Lüsten des Betrugs", ja, verderbt wird, das heißt, gänzlich zugrunde geht. Hieraus konnten die Leser schon mit Recht folgern, daß die Menschen Schuld auf sich häufen und dem göttlichen Strafgericht verfallen sind, wenn nicht Rettung kommt. Doch der Apostel überläßt es nicht einfach seinen Lesern, diese Folgerung zu ziehen, sondern hält ihnen ihre Erlösungsbedürftigkeit in dürren Worten vor. Kap. 2, 3 sagt er, nachdem er in schwarzen Farben das frühere Sündenleben aller, die jetzt Christen sind, geschildert hat: „Wir waren Kinder des Zorns von Natur, gleichwie auch die andern." *The Expositor's Greek Testament* sagt treffend: "From what he and his fellow-Christians *did* in their pre-Christian life, Paul now turns to what they *were* then." Freilich will Paulus in diesem Zusammenhang darstellen, wie nötig die Bekehrung für alle Menschen ist, und nicht etwa hat er bei seiner Schilderung des menschlichen Verderbens als Gegensatz dazu die Erlösung im Auge. Doch hier treffen zwei Linien zusammen: die Beschreibung des Elends, das eine Bekehrung im Menschen nötig macht, zeigt zugleich treffend, daß wir alle verloren sein müßten, wenn nicht eine Erlösung stattgefunden hätte. Das ebengenannte Wort wird mit Recht angeführt, um zu beweisen, daß die Menschen nicht erst im Laufe der Zeit verderbt und straffällig werden, sondern es von Natur (φύσει) sind. Doch mit diesem Gedanken haben wir uns hier nicht zu befassen. Vergegenwärtigen wir uns, was der Ausdruck „Kinder des Zorns" besagt. Damit ist offenbar nicht die große sittliche Fäulnis, der sündliche Zustand des Menschen und sein Sündendienst beschrieben — alles das ist vorausgesetzt —, sondern die traurige Situation, in die er durch sein Verderben gekommen ist. Nicht auf die subjektive, sondern auf die objektive Lage des Sünders wird hingewiesen. Ein Verbrecher mit einer gemeinen Diebsseele sein, ist *ein* Ding; von der Obrigkeit behufs Strafe gesucht werden, ist ein zweites, obwohl beide ja eng miteinander verknüpft sind. Daß mit „Zorn" Gottes Zorn gemeint ist, ist nicht besonders gesagt, verstand sich aber für die Leser von selbst; denn wessen Zorn konnte sonst noch in Betracht kommen? So schildert hier Paulus in kurzen, knappen, aber gewaltigen Worten das Verhältnis, in welchem die sündigen Menschen zum Richter der Welt stehen. Man hat allerdings gemeint, „Kinder des Zorns" heiße nur *zorneswürdig*. Aber mit Recht

sagt W. Schmidt im Meyerschen Kommentar (5. Aufl.), daß diese Deutung dem Kontext nicht entspricht; er exegesiert offenbar richtig, wenn er den Ausdruck so erklärt: „zornverfallen, irae obnoxii, unter Zorn stehend (vgl. 5, 8; Matth. 23, 15; Joh. 17, 12)". Das Wort „Kind" bezeichnet hier, wie Ewald hervorhebt, Zugehörigkeit, Unterstelltsein. Gott zürnt uns — das ist Inbegriff alles Schrecklichen. Wie ein Schriftsteller sagt: Aus Gottes Zorn fließen nun Gottes Strafen wie aus einer Quelle. Das Wort besagt, daß der mächtige Gebieter des Weltalls nicht für uns, sondern wider uns ist, und daß wir weder für Zeit noch für Ewigkeit etwas Gutes zu erwarten haben; denn das Feuer des göttlichen Zorns „wird brennen bis in die unterste Hölle", 5 Mos. 32, 22. Auf solche Weise bringt der Apostel seinen Lesern das Traurige ihrer Lage, worin sie sich ohne Erlöser befanden, zum Bewußtsein. Und wie umfassend ist seine Aussage: wir wie auch die übrigen! Wem kommt da nicht gleich das Wort in den Sinn: „Es ist hie kein Unterschied" usw.?

Die moderne Theologie redet wohl auch von Erlösungsbedürftigkeit. Aber was sie darunter versteht, ist etwas ganz anderes, als was die Kirche mit diesem Ausdruck bezeichnet. Wenn die modernen Theologen sagen, die Menschheit müsse erlöst werden, so denken sie an einen Vorgang im Innern des Menschen. Der Mensch hat eine verkehrte Vorstellung von Gott, er sieht in ihm den zornigen Richter anstatt den lieben Vater, dem er sich in die Arme werfen darf. Ihm diese irrige Ansicht zu nehmen, darin besteht nach vielen liberalen Theologen das Wesen der Erlösung. Andere Theologen dieser Klasse denken sich die Erlösung als vertiefte Sündenerkenntnis. Aber wie auch die Ansichten auseinandergehen, immer ist die Erlösung diesen Herren etwas, was im Menschen geschehen muß. Genau besehen, sagt diese Theologie: Es ist ein Wahn, wenn man die Menschen ohne Erlösung sich als unter Gottes Zorn liegend denkt. Tatsächlich haben ihre Sünden sie Gott gegenüber nicht in eine schlimme Lage gebracht; sie *meinen* höchstens, daß sie mit dem Allmächtigen übel daran sind. Wie unhaltbar diese Anschauung schon vom Standpunkt des menschlichen Gewissens aus ist, könnte leicht nachgewiesen werden. Aber hier liegt uns daran, zu erfahren, was der Epheserbrief darüber sagt. Und da muß jedem unbefangenen Leser sofort klar sein, daß diese moderne Auffassung von der Lage des Menschen und seiner Erlösungsbedürftigkeit so verschieden ist von Pauli Darstellung in diesem Brief, wie Feuer verschieden ist von Wasser. Ob man mit Paulus stimmt oder nicht, wenn man ehrlich ist, muß man zugeben, daß er hier nicht eine rein subjektive Notwendigkeit der Erlösung lehrt. Nach seinen Worten mußte vielmehr, wenn den Menschen geholfen werden sollte, etwas außerhalb ihrer selbst geschehen, der Zorn Gottes mußte gehoben, seine Feindschaft in Freundschaft verwandelt werden. Daß auch etwas im Menschen geschehen muß, ist ja wahr; aber das gehört in ein anderes Kapitel hinein.

2. Mit herrlichen Worten verkündigt Paulus, daß die Erlösung geschehen ist. Die Hauptstelle ist Kap. 1, 7: „an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden“. Der Ausspruch zeigt, daß die Erlösung nicht erst bereitet werden muß, sondern daß sie vorhanden ist, daß wir Christen sie besitzen. Sie ist ein bereits existierendes Gut, bonum Novi Testamenti, wie Bengel sagt. Pauli Leser hatten schon oft davon gehört, darum setzt er den Artikel, τὴν ἀπολύτρωσιν. Was heißt aber nun das Wort „Erlösung“? Die Ausleger streiten sich über den Sinn von ἀπολύτρωσις. Die einen behaupten, es sei damit nur Befreiung im allgemeinen gemeint. Ihnen steht eine Gruppe von namhaften Exegeten gegenüber, die das Wort in seiner etymologischen Bedeutung „Loskaufung“ festhalten wollen. Es kann kein berechtigter Zweifel obwalten, daß die letzteren recht haben. Allerdings wird das Wort ἀπολύτρωσις zuweilen in einem verallgemeinerten Sinn gebraucht, so auch in unserer Epistel, nämlich Kap. 1, 14 und 4, 30, wo von der schließlichen Rettung am Jüngsten Tage die Rede ist. Aber daneben ist die der Abstammung entsprechende Bedeutung „Loskaufung“ für das Neue Testament gesichert durch Röm. 3, 24 und an unserer Stelle außer Zweifel gesetzt durch den Zusatz „in seinem Blut“, womit offenbar der Kaufpreis angegeben wird. Daß die heiligen Schreiber JEsu Werk wiederholt als eine Loskaufung darstellen, zeigen Stellen wie Matth. 20, 28; 1 Tim. 2, 6; 1 Kor. 6, 20; Gal. 3, 13. Ja, eine Loskaufung hat stattgefunden; ein λύτρον, ein Lösegeld, ist bezahlt worden. Nach der oben gegebenen Darstellung muß auch sofort klar sein, wem das Lösegeld bezahlt wurde, nämlich dem Zorn oder der zürnenden Gerechtigkeit Gottes. Die hielt uns gleichsam in Haft und forderte Genugtuung von uns für unsere Missetaten; ihr wurde Genugtuung geleistet; das λύτρον, das sie verlangte, wurde dargereicht. Also haben wir, wenn wir von der Erlösung reden, nicht etwa nur an ein kühnes Wagnis, eine heroische Tat, zu denken, sondern an das Entrichten eines Kaufpreises, wodurch unsere Schuld und Strafe aufgewogen und wir dem Zorne Gottes gleichsam abgekauft wurden. Welch unermeßlich teures Lösegeld muß es gewesen sein, wodurch unsere Riesenschuld und die ewigen Strafen der göttlichen Gerechtigkeit aufgewogen werden konnten!

3. Diese Loskaufung haben nicht wir selbst durch mühsame Arbeit zustande gebracht. Nicht wird sie unsern treuen unsichtbaren Freunden, den Cherubim und Seraphim und ihren Genossen, auf die Rechnung gesetzt. In dem Geliebten, nämlich in Christo, besitzen wir die Erlösung, 1, 7. Das ἐν in dieser Stelle ist nach meiner Meinung am besten mit „durch“ übersetzt, was ja mit dem Sprachgebrauch der Koine, in der das ἐν gewaltig an Verwendungsfähigkeit gewonnen hat, übereinstimmt. Daß es JEsus Christus, unser HErr, ist, der uns losgekauft hat, bezeugt diese Epistel an allen Stellen, die von dieser Sache handeln; vgl. 2, 18; 5, 2; 27. Überhaupt steht der teure JEsusname

überall im Vordergrund, und aller Segen, den wir genießen, wird als durch ihn vermittelt dargestellt. Kap. 1, 7 gibt ebenfalls an, was das λύτρον, das Lösegeld, war, welches unser Erlöser bezahlte: „durch sein Blut" ist die Erlösung geschehen. Man mag sich sträuben, wie man will, die Worte sagen klar, daß JEsus mit seinem Blutvergießen, seinem gewaltsamen Tode am Kreuz, einen Preis für die Menschen bezahlt hat. Er legt sein Leben in die Wagschale, wir sind frei. Bluttheologie? Ja, so sage man verächtlich, wenn man will; alle Bibelchristen kennen nichts Köstlicheres als eben diese Theologie. So verkündigt Paulus auch in diesem Brief ganz klar den herrlichen Artikel von der satisfactio vicaria Christi. Auf die Frage, wie das eine Leiden JEsu Genugtuung leisten konnte für die unzähligen Fehltritte der Menschen, geht Paulus nicht expressis verbis ein; doch wenn er Kap. 1, 20—23 JEsum als HErrn des Universums und Haupt der Gemeinde und damit als den großen Gott schildert, hat er auch diese Frage beantwortet: göttliches Blut war es, das als Lösegeld dargebracht wurde; darum seine allsühnende Kraft.

4. Der Apostel erklärt die von ihm genannte Loskaufung noch näher durch den Zusatz: „nämlich die Vergebung der Sünden", 1, 7. Stöckhardt (Kommentar über den Brief Pauli an die Epheser) sagt richtig: Die Erlösung ist „identisch und wird näher erklärt mit τὴν ἄφεσιν τῶν παραπτωμάτων, ‚Vergebung der Sünden'" (der Fehltritte). Daß Paulus auch hier den Artikel setzt, zeigt, daß er von einer Sache redet, die seinen Lesern aus früher erhaltener Belehrung bekannt ist. Wir haben hier eine Apposition von gewaltiger Tragweite. Das ganze Wesen der „Loskaufung" wird in ein klares Licht gerückt. Wenn man von Vergebung redet, ist immer angedeutet, daß vom Verhältnis zwischen wenigstens zwei Personen gehandelt wird: von jemand, der gefehlt hat, und jemand anders, gegen den gefehlt worden ist. Vergebung ist nicht ein rein subjektiver Vorgang im Innern des Sünders; der Beleidigte vergibt, nicht der Beleidiger. Es geht daher nicht an, die Loskaufung auf den gewaltigen Eindruck zu beziehen, den JEsus durch sein Sterben auf die Gemüter der sündigen Menschen ausgeübt hat, indem er dadurch einerseits das Schreckliche des Bösen und andererseits seine große Liebe vorgeführt hat. Diese Auffassung moderner Theologen stimmt durchaus nicht mit dem Aufschluß, den Paulus hier selbst über die Erlösung gibt, indem er sagt, daß sie gleichwertig sei mit der Vergebung der Sünden. Nein, jemand anders als wir ist durch die Loskaufung umgestimmt worden, nämlich der, den wir beleidigt hatten. Und der sieht nun — das ist das Große, was Paulus verkündigt — unsere Sünden an, als hätten sie nicht stattgefunden.

Der Apostel sagt nicht, wer der Beleidigte ist, der vergibt. Darüber war auch keine Aussage nötig; denn niemand konnte gemeint sein als Gott. Gott vergibt — das bestätigt, daß es gerade sein Zorn war, wovon wir durch JEsu Sterben losgekauft wurden. Dieser Zorn

legt sich; die göttliche Gerechtigkeit macht einen Strich durch unser Sündenregister. *Wie ganz ungerechtfertigt sind darum die* Worte Dr. T. K. Abbotts, der im *International Critical Commentary* bei der Erklärung dieser Stelle schreibt: "Here there is an insuperable difficulty in applying the idea of ransom by payment of a price. To whom is the ransom paid? We were not in slavery to God, nor is release from punishment to be obtained by any sort of payment of ransom. Hence the notion of early writers that the ransom was paid to Satan." Man braucht nur die verschiedenen Glieder der Kette, die Paulus hier namhaft macht, im Auge zu behalten: Sünden und Fehltritte, Gottes Zorn, Bezahlung des Lösegeldes, Vergebung der Sünden, und alles ist klar.

Noch eins ist hier zu beachten: JEsus bezahlt das Lösegeld auf Golgatha, Gott vergibt. Wann tut Gott das? Ei, sofort. Erlösung und Sündenvergebung fallen zusammen. Etwas anderes können die Worte Pauli nicht besagen. Wie wunderbar! Die Menschen befinden sich wegen ihrer Rebellion gegen Gott in Haft, noch sind sie gottfeindlich; aber das λύτρον wird dargebracht, und das Auge Gottes sieht sie als gehorsame Bürger an, als liebe Kinder. Damit ist allerdings, wie Stöckhardt hervorhebt, die Rechtfertigung gelehrt, die allgemeine Rechtfertigung, die sich über die ganze Menschheit erstreckt. Daß übrigens auch die subjektive Rechtfertigung, die Lehre von der Ergreifung des Heils durch den Glauben, nicht zu kurz kommt, wird jeder zugeben, der die Epistel sorgfältig liest. Paulus redet nämlich wiederholt vom Glauben, wodurch wir gerettet werden und Christus mit seinen Gnadengütern in uns wohnt.

5. Eine andere wichtige Stelle über JEsu Erlösungswerk ist Kap. 5, 2: „gleichwie Christus uns hat geliebet und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch". Diese Stelle ist viel erörtert worden. Was sie klar sagt, ist, daß sich Christus für uns geopfert hat. Mit Gabe (προσφορά) und Opfer (θυσία) soll gewiß nicht gesagt werden, daß JEsus ein Doppelopfer dargebracht hat; der zweite Ausdruck erklärt den ersten: JEsus hat sich dahingegeben als Gabe, und zwar als Schlachtopfer. Τῷ θεῷ verbindet man der Wortstellung gemäß mit παρέδωκεν. Daß sich JEsus Gotte geopfert hat, ist geschehen „für uns", uns zugute. An und für sich könnte der Ausdruck ὑπὲρ ἡμῶν auch besagen: an unserer Statt. Weil es dem Apostel jedoch in diesem Zusammenhang darauf ankommt, die Liebe JEsu zu schildern, die uns zum Besten gewirkt hat, ist es geraten, hier zu übersetzen, wie angegeben. Der Ausdruck „zu einem süßen Geruch" ist dem Opferritual Israels entnommen, wo der Gedanke, daß Gott durch die Opfer versöhnt wird oder Wohlgefallen an ihnen findet, bildlicherweise so ausgedrückt wird: die Opfer gereichen Gott zu einem süßen Geruch (Anthropopathismus). Niemand kann leugnen, daß wir es hier mit einem wichtigen Ausspruch über JEsu Werk zu tun haben,

wenn er sich auch in einem Nebensatz findet. JEsus hat sich selbst für uns Gott geopfert — das kann nichts anderes besagen, als daß JEsus, gerade wie im Alten Bunde Opfertiere anstatt der Sünder Gott dargebracht wurden, so durch sein Leiden und Sterben sich selbst an unserer Statt Gott dargebracht hat. Daß wir hier an die stellvertretende Genugtuung Christi zu denken haben, führt W. Schmidt in seiner Anmerkung über diese Stelle so aus: „Die Idee der Stellvertretung ist nicht in der Präposition ausgedrückt, liegt aber in der Opfervorstellung, in welcher das Neue Testament den Tod JEsu darstellt, und zwar als Sühnopfer." Abbott allerdings verwirft diese Erklärung und stellt die Behauptung auf, daß die Psalmen und die Apostel anscheinend nichts von einem Opfer, dem die Idee der Stellvertretung zugrunde liegt, wissen. Was die Psalmen über diese Sache lehren, brauchen wir jetzt nicht zu erörtern. Aber daß die Apostel, wenn sie von JEsu Tod als Opfer reden, dabei durchaus an ihn als Stellvertreter der Menschen denken, sollte wahrlich nicht in Abrede gestellt werden. Man vergleiche Matth. 20, 28; 26, 28; 1 Petr. 1, 18; 1 Tim. 2, 6; 2 Kor. 5, 21. Lassen wir uns nicht durch die Sophistik neuerer Exegeten, die ihre vorgefaßten Meinungen in den Text hineintragen, den Trost des göttlichen Wortes verkürzen! Wenn JEsu Tod ein Opfer war, so läßt sich kein anderer Gedanke als der der Stellvertretung damit verbinden: an unserer Statt litt und starb er. — Zweck der alttestamentlichen Opfer war, Gott zu versöhnen. Das war auch Zweck des Opfers unsers Heilandes. Das liegt nicht nur in der Tatsache, daß sein Tod gerade als Opfer bezeichnet wird, sondern wird noch besonders bezeugt durch den Zusatz „zu einem süßen Geruch". Gottes Wohlgefallen zu erwerben für die Sünder, deren Stelle er eingenommen hatte, das war sein Bestreben in seiner Selbsthingabe. So ist nicht nur in Kap. 1, 7, sondern auch an dieser Stelle klar die satisfactio vicaria Christi gelehrt.

6. Ähnlicher Art sind die Worte Kap. 5, 25: „gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben". Er hat sich selbst gegeben, παρέδωκεν. Es wird nicht gesagt, wem er sich überliefert hat. Gemeint sein kann nur der Tod. Vgl. Röm. 4, 25. Für die Kirche, für die Gläubigen, ist JEsus in den Tod gegangen, ihnen zugut. Daß es geschah, um sie loszukaufen, um ihre Sünden zu büßen, ist klar aus den erörterten Stellen. Von der Tatsache, daß sich Christus für alle Sünder ohne Ausnahme in den Tod gegeben hat, sieht der Apostel in diesem kurzen Wort ab.

7. Daß das Opfer JEsu nicht vergeblich war, daß Gottes Zorn zufriedengestellt wurde, und daß der himmlische Vater jetzt mit der Menschheit versöhnt ist, das ist ausdrücklich bezeugt in dem Wort, das schon des längeren besprochen worden ist, 1, 7: in Christo haben wir die Vergebung der Sünden. Derselbe Gedanke kommt aber auch auf andere Weise zum Ausdruck, Kap. 2, 18 heißt es: „Denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide in *einem* Geiste zum Vater." Was

bedeutet hier „Zugang", προσαγωγή? Einige Ausleger wollen es im transitiven Sinn fassen gleich „Hinführung", als sage Paulus hier, daß wir durch Christum zu Gott geführt werden. Der Gedanke ist nicht verkehrt, doch paßt Luthers Übersetzung besser zum Kontext. Wir haben Zugang zu Gott, der Weg zu ihm steht uns offen. Ehe die Erlösung stattgefunden hatte, war es anders. Da zürnte der große Gott und trieb uns von seinem Angesicht. Jetzt aber ist er versöhnt und lädt uns ein, in seinen Armen, an seinem Herzen Ruhe und Frieden zu finden. Beachten wir: der Zugang ist verschafft durch Christum, er ist wirklich vorhanden. Ob wir davon Gebrauch machen, ist eine andere Frage. So wird auch hier die objektive Rechtfertigung, die Versöhnung Gottes mit der Welt, gelehrt. — Daß Gottes Vergebung eine Tatsache ist, wird auch in dem schönen Wort 4, 32 bezeugt: „Und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo." Durch den Aorist ἐχαρίσατο ist hingewiesen auf ein historisches Faktum, auf etwas, was stattgefunden hat. Stöckhardt sagt: „Gott hat uns in Christo, damit daß er Christum zur Sühnung unserer Schuld in den Tod gab, alle Schuld erlassen." So erklären auch andere namhafte Ausleger und verweisen auf 2 Kor. 5, 19, wo von der Versöhnung der Welt gehandelt wird, als eine Parallele. Wegen des Ausdrucks „in Christo" geht es allerdings nicht an, dies Wort auf die subjektive Rechtfertigung zu beziehen. Auch hier hat Paulus die Loskaufung auf Golgatha, die große allgemeine Sündenvergebung, im Sinn.

8. Nicht übersehen wollen wir, daß Paulus uns in dieser Epistel auch Auskunft gibt über die Frage, was Christi Erlösungswerk veranlaßt habe. Nicht wird er müde darzulegen, daß es Christi Liebe war, was ihn zu unserm Heiland machte. Wie herrlich sind doch die Worte 3, 19 von der „Liebe Christi, die doch alle Erkenntnis übertrifft"! Vgl. 5, 2. 25. Daneben preist der Apostel als Grund unserer Erlösung die Gnade Gottes, die freilich nicht etwas anderes ist als die Liebe Christi, sondern mit dieser zusammenfällt. Gott wird allerdings geschildert als erzürnt über die Sünden der Menschen. Aber derselbe Gott, dessen Gerechtigkeit von uns Genugtuung fordert, hat doch auch in großer Gnade uns den Erretter gesandt. Kap. 1, 6. 7 heißt es: „Zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum seiner Gnade." In V. 4—6 dieses Kapitels weist der Apostel darauf hin, daß die Wahl der Christen zum ewigen Leben ihren einzigen Grund in Gottes Gnade, die durch Christum vermittelt ist, habe. Dem entspricht dann, daß er weiter ausführt, auch die Erlösung durch Christum beruhe ganz auf Gottes Gnade. Wie wird hier doch alle Werklehre, die den Menschen mehr oder weniger mitarbeiten läßt an der Herstellung seines Heils, zuschanden!

9. Hiermit wäre nun erörtert, was der Epheserbrief uns über die

Erlösung vorlegt. Unsere kurze Untersuchung hat gezeigt, daß die Aussagen über diesen Gegenstand, wenn auch nicht zahlreich, so doch schwerwiegender Art sind, und daß hier besonders die Zentralwahrheiten von der satisfactio vicaria und der objektiven, außerhalb des Menschen liegenden Versöhnung gelehrt werden. Fragen wir schließlich, ob durch unser Resultat der paulinische Charakter dieses Briefes bestätigt wird, so ist die Antwort natürlich bejahend; denn gerade in den allgemein anerkannten Briefen Pauli werden die genannten Lehrstücke aufs nachdrücklichste dargelegt. Selbst H. J. Holtzmann, der diesen Brief dem Paulus aberkennt, muß doch zugeben, daß die paulinische Versöhnungslehre bei den Erörterungen des Verfassers zugrunde liegt. Der gläubigen Kirche aber wird diese Epistel immer ein köstliches Vermächtnis des Heidenapostels bleiben, worin er die freie Gnade Gottes und das Verdienst Christi preist.

W. Arndt.

The Pre-Israelite Psalms — the Historical Basis for a Readjustment of the Higher Critical Theories Concerning the Psalter.

The part of the Old Testament which has suffered most through critical extravagances is the Psalter. To begin with, its text has been mutilated almost beyond recognition by the Procrustean bed which the theories of Hebrew poetry have erected, according to which the members of a parallelism are decapitated or tortured and stretched to meet the supersystematized demands of standardized poetry which Briggs, Bickell, and others so zealously endeavor to defend as the original of Hebrew psalmody. Bickell, for example, heaps up the destructive total of 2,600 changes in syllables and 3,811 emendations in the vowel readings. (*Theol. Literaturblatt,* XXVI, 457.) Similarly, there have been the widest possible departures in the question of authorship and in associated isagogical considerations. When Kennett (*Encyclopedia Britannica,* XXII, 528) states with assured finality: "There is no psalm which can be shown with any probability to be preexilic," he is offering a mild expression of the consensus of critical opinion to-day, which consigns the formation of the Psalter to the very edge of the first centuries before Christ. In the interpretation of the psalms, likewise, the height of critical subjectivity has found its most candid expression. We pass from Cheyne's Jerahmeelite monstrosity, through the labyrinth of "ego" theories, to the idealizations of the royal and the community theories and similar hypotheses, impressed with the artificial and radical nature of these conjectures which have been provoked by the first critical departures. And finally, even in the homiletic and liturgic treatment of the Psalter, indications of

a hostility have been expressed which embodies the extreme of the modern attitude toward the Old Testament and which demands the excision and elimination of certain psalms from the Psalter.

In fact, higher criticism has gone to such extremes in operating with the psalms that a readjustment of the prevalent theories is inevitable. Such a readjustment becomes quite imperative in view of the archeological and historical testimony which is furnished by the pre-Israelite psalms and prayers, more particularly by the Sumerian and Babylonian penitentials, which demonstrate, as the following will attempt to show in the most general outlines, that many of the precise and highly apodictic hypotheses endorsed by the critical school, especially since Wellhausen's emphasis on religious evolution, are forced and unwarranted in principle and in application.

The mere existence of these psalms is of no small importance, although the criticism which lays so much stress upon the alleged Babylonian influence of other sections of Scripture does not adequately emphasize the value which the pre-Israelite psalms have in the discussion of the historical background of the Biblical psalms. Jeremias, however, concedes the fact of prime importance when he admits (*Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients,* 481) quite incidentally and in the somewhat non-committal form of a question: "Die Voelker rings um Israel haben uns Psalmdichtungen aus noch viel aelterer Zeit [naemlich als der Koenigszeit] ueberliefert. Sollte es unter den geistigen Fuehrern Israels in der aelteren Koenigszeit nicht auch Dichter von Gottes Gnaden gegeben haben?"

Hardly five hundred miles east of the Jordan, in the Mesopotamian Valley, great numbers of Sumerian penitential psalms have been uncovered in excavations which are of such high antiquity that they must be placed more than a millennium before the time in which the Scriptures place David's psalms. Hardly three hundred miles southwest of the Jordan, in the Nile Valley, Egyptian psalms have been discovered which were likewise written many centuries before David's reign. On what basis, then, can the possibility of a Davidic authorship of the Biblical psalms assigned to him be laughed away as naive and utterly unhistorical? Without resorting to the decisive fact that David wrote under divine inspiration and that his literary and musical ability is acknowledged in the Old Testament, the uncontested historical fact that centuries before his time psalmody existed in highly developed form and with interesting internal and external parallels to the sacred poetry of the Hebrew is in itself sufficiently cogent to brand as unhistorical and biased those hypotheses which deny the possibility of Davidic authorship.

The situation becomes the more striking when we learn that the poetical forms of the Sumerian and the Hebrew psalms have very much in common. Hebrew poetry, with its characteristic

parallelism of members, is not something isolated and unique. "Until those Babylonian liturgies were unearthed," writes Peters in *Bible and Spade,* 140, "we had supposed that Hebrew poetry was quite *sui generis.*" A glance at Sumerian and Babylonian poetry reveals, however, that this parallelism is of frequent occurrence, as the following examples, taken freely from Jastrow: *Die Religion Babyloniens und Assyriens,* II, will illustrate: —

"Lord of the lands, Bel all-knowing, how long before your heart will be quieted:
Father Bel, how long before your eyes, all-seeing, will be still?" (p. 16.)

"The reeds in their growth he has destroyed.
The fruit of the fields in their maturity he has drowned.
The house with its arches he tore down.
The city to its foundations he devastated." (p. 20.)

"Lord, thou art exalted, thou art mighty;
Lord, thou art mighty, thou art king." (p. 53.) Etc., etc.

Thus, centuries before the sweet singer of Israel ruled at Jerusalem, the form of that poetry which, it is claimed, cannot possibly be Davidic, was the accepted and the common expression of other Semitic nations. Even the various classes of parallelism, the employment of half-verses, the addition of ritual notes, so common in the Hebrew, may be clearly traced in the Babylonian poetry.

Likewise, directions for musical accompaniment, very similar to those which are so often designated in the superscriptions to the Hebrew psalms, are now found to be part of a cuneiform usage, so ancient that it makes David's age appear almost as the approach to modern history. The designation of the Psalter as the hymnal of the second Temple has become accepted in such an unqualified manner that the musical notations of the titles are categorically interpreted, from the critical point of view, as the reflection of the postexilic conditions. Briggs, for example (*The Book of Psalms,* I, lxxv), states that those Davidic psalms with musical directions in the title were collected "for the use of some great synagog in Jerusalem, where it was possible to fulfil these directions." In fact, he places this entire musical direction at a very late date, in agreement with the critical consensus to-day, which emphasizes the musical and liturgical services as a sign of the alleged reorganization of the Temple-service under the Maccabees. No critic of importance to-day believes that the musical elements in the title of the Davidic psalms have the slightest association with David. Yet the testimony of the pre-Israelite psalms is definite and undeniable. Jastrow (*Die Religion Babyloniens und Assyriens,* II, 4f.) comments on the subscription found in an entire class of Babylonian psalms (which, significantly, are described as belonging to the very oldest specimens of Babylonian literature), which mentions the flute as the instrument used to accompany the lamentations. Other instruments are also

designated. As far as the vocal music is concerned, much ridicule has been cast upon the Old Testament statements regarding the number of singers in the early days of the kingdom. Yet the careful interpretation of the extraneous literature reveals the fact that in the early days of Babylon there was an entire class of priests, or temple *attachés,* known as *zammaru* (Jastrow, *o. c.,* I, 382) or "singers," who doubtless formed the choir in the ancient Babylonian sanctuaries.

A readjustment of critical opinion has likewise become imperative as far as the denial of the authenticity of the titles to the psalms is concerned. Before the Sumerian psalms came into prominence, Thomas Chalmers Murray (*The Origin and Growth of the Psalms,* 102) stated: "It is contrary to all we know of Shemitic style for the author to add notes or inscriptions such as these to his poems or work." He calls this a "technical argument of weight to those alone who can appreciate such style." But this contention is not borne out by the facts in the case. Not only, as has just been shown, are the directions for the musical rendition frequently appended, not only were many of the Sumerian psalms concluded with words which designated the poetical genus to which the penitential in question belonged (see Jastrow, *o. c.,* II, 4: *er-schem-ma;* p. 5: *schigu; takkaltu*), but in certain classes of penitentials this designation of kind was prefixed, just as in the Hebrew (*ibid.,* 71: *schiptu*).

Other characteristics of Hebrew psalmody are likewise found in the Sumerian. The refrain, for example, which is employed so effectively in Pss. XLII, XLVI, LXXX, CVII, and others, is even more frequent in the Sumerian. The "how long" of Ps. XIII is described by Jeremias as "ein stereotyper Seufzer der Klagepsalmen" (*Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients,* 574). In one of the penitentials cited here by Jeremias we read: —

> "How long shall my sobbing and my prostration continue?
> How long shall there be weeping and mourning in my country?
> How long lamentations and sobbing in my habitations?
> How long, lord of Babylon, wilt thou dwell in the hostile country?"

Even when the internal contents of the psalms are considered and compared with the pre-Israelite penitentials, it is found that in spite of the infinitely more exalted character of the Biblical poetry with its unique and incomparable sublimity of thought, which is unanimously conceded, there are three elements common to both the Hebrew and the cuneiform psalms: the appeal, the expression of suffering and woe, the confession of sin. But not only are such general parallels found; there is sometimes a literal agreement in some of the minute details of expression. Consider the following parallels, representative of many more similar startling agreements:

Ps. 6, 7.
"I am weary with my groaning;
All the night make I my bed to swim;
I water my couch with tears."

Jeremias (*Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients*, 573): —
"My eye is filled with tears;
On my couch at night I lie full of sobbings
Weeping and sobbing has bent me down."

Ps. 13, 1.
"How long wilt Thou hide Thy face from me?"

Jastrow (*The Religion of Babylonia and Assyria*, 318): —
"How long, O my mistress, until thy countenance be turned toward me?"

Ps. 19, 12.
"Who can understand his errors?
Cleanse Thou me from secret faults."

Jastrow (*Die Religion Babyloniens und Assyriens*, II, 103: —
"The transgression which I committed I do not know.
The sin which I committed I do not know."

Ps. 42, 3.
"My tears have been my meat day and night."

Jeremias, *o. c.*, 577: —
"Instead of food I, mournful, have consumed tears."

Ps. 44, 24.
"Awake; why sleepest Thou, O Lord?"

Jeremias, *o. c.*, 577: —
"The lord, who sleepeth, how long will he sleep?
The shepherd, the decider of the destinies, who sleepeth, how long will he sleep?"

Ps. 88, 3.
"My life draweth nigh unto the grave.
I am counted with them that go down into the pit."

Jastrow (*Die Religion Babyloniens und Assyriens*, 129): —
"The grave is opened; my burial is already completed.
Before I have died, the lamentation is finished;
The people of my country have already cried 'woe' over me."

These are but a few of the significant parallels in thought and diction between the Hebrew and the Sumerian psalms. Space alone prevents the reference to many other similar instances which have been recorded, for example, in Jeremias, *o. c.*, 570 ff. Incidentally, this is still an important field for independent investigation. One need but compare the literature which has been issued relative to the alleged Babylonian influence on the first chapters of Genesis with the comparative paucity of similar material touching upon the linguistic evidence which the Sumerian and early Babylonian psalms afford, to be convinced of the fact that criticism has nothing to gain from the candid examination of this evidence.

The very theories which criticism has so ingeniously invented to bolster up the hypotheses of the postexilic and Maccabean authorship of the psalms are similarly revealed as subjective and as strangely forced. Take, for example, the "poor-and-needy" theory, which is so repeatedly urged as the clinching consideration for the very late date of the psalms. "There is," says Robert Kennett (*Encyclopedia Britannica*, XXII, 538), "a whole series of hymns in which the writer identifies himself with the poor and the needy, the righteous people

of God, suffering in silence at the hand of the wicked, without other hope than patiently to wait for the interposition of Jehovah. Nothing can be further removed than this from any possible situation in the life of David." Smith (*Old Testament History,* 472) gives expression to the prevalent modern attitude when he declares that the psalms which record the suffering and afflictions of the faithful are definitely to be assigned to the Maccabean age with its conflicts between the Hasidim, on the one hand, and the renegade Jews and the prosperous heathen, on the other. Aside from the fact that a similar contrast existed in all periods of Israel's history; that there are evident situations in David's life in which this sharp distinction was emphasized; and aside from the additional fact that this contrast is evident in the prophetic literature, and that the circumstances of the Maccabean period should not be distorted, as is so universally the case, so that the Hasidim become an organized political body,— the indisputable fact remains that the Sumerian and Babylonian monarchs recorded sentiments and situations which are labeled as too advanced for David in the ukases of modern criticism. Thus a very ancient penitential psalm recorded in Jastrow's *Die Religion Babyloniens und Assyriens,* II, 68, states:—

> "How long yet, my lady, shall mine adversaries deceive me,
> Planning perversities in rebellion and faithlessness,
> My jubilant persecutors stirring up against me? ...
> What have I, my god and my goddess, done, I?
> I have been brought into danger, as though I did not fear my god and my goddess."

And yet Smith (*ibid.*) claims that the fact that "the renegade Jews were often prospered; the faithful suffered persecution, privation, and even martyrdom" is a reflection of the historical situation of the Maccabean period! A very significant Egyptian reference, which emphasizes that the conception of the penitent as "humble and needy" is not a conception which can be isolated in any period or in any country, is found in the well-known Egyptian prayer addressed to Amen Re. This prayer dates back some three centuries before David, yet the conception of humility and sorrow and suffering is brought out in a striking manner in this address to Amen Re, who is called "the god who comes at the voice of the humble man." We read:—

> "I call upon thee when I am in distress;
> And thou comest that thou mayest save me,
> That thou mayest give breath to him that is wretched,
> That thou mayest save me that am in bondage."

Peters (*Bible and Spade,* 137) summarizes the emphasis laid upon the poor and the needy when he describes the contents of the Sumerian penitentials in these words: "The king, represented as a most lowly penitent and clothed accordingly, is brought before the god by a priest who leads him by the hand. The liturgies for this ritual which have come down to us are very numerous. The peti-

tioner, whoever he may be (and in many, if not in most, cases these liturgies are for royal suppliants), must identify himself with the poor, the needy, the afflicted, and the like, when he comes as a suppliant to the god. On the other hand, the enemy against whom he directs his prayer is regularly represented as the rich or mighty, precisely as in the Hebrew psalms." Why, then, distinguish, as criticism does, between the David of the historical books and the David who, according to Scriptural testimony, is "the sweet singer of Israel"? Wellhausen remarks caustically: "The founder of the kingdom has become the founder of the Temple and of public worship; the king and hero at the head of his companions has become the singer and master of ceremonies at the head of a swarm of priests and Levites." (*History of Israel,* 182.) And the prize poem of the *Nation* (1923), which describes David as a voluptuous Oriental sheik, approaches the description which religious evolutionists would apply to Israel's king and psalmist. David's career among the Philistines and his subsequent rule over Israel were not without the blemishes and marks of sin; yet this cannot invalidate the possibility of his being the psalmist whom the Scriptures portray. If it is held that David could not write the psalms because of the biographical sketch which the Scriptures give his life, then certainly the cold and calculating tyrants who ruled in Babylonia and Assyria could not have written the penitentials which bore their names. And yet we know — and no critic questions this truth — that these men did write the psalms in question.

In much the same way another prevalent theory, which makes the subjectivity of the psalms a sign of their lateness, suffers fundamental strictures by the individual and subjective point of view taken in the cuneiform psalms. Wellhausen, for example, lays disproportionate stress on his theory of "die Individualisierung der Religion," claiming (*Geschichte der Christlichen Religion,* 13 ff.), in effect, that the psalms must be of very late origin since they stress individual piety and the personal experiences of religion. But Jeremias admits candidly, although in a footnote (*Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients,* 90): "Weder in Babylonien noch bei den Hebraeern muss ein Psalm deshalb jung sein, weil er individuell ist." The very natural and quite self-evident fact that poetry of praise and petition, no matter in what age, country, or language it be found, is the expression of the individual and the utterance of subjective petitions, is strikingly confirmed by the fact that the Sumerian, Babylonian, and Assyrian psalms reveal a strong preponderance of the use of the first person and were written from purely subjective opinion. From the very early days of humanity (and in entire disregard of the claims of religious evolutionism which postulates, in the instance of Israel, a basis of legal and

prophetic literature upon which the subjective poetry is based) men put their own experiences of religious feeling into religious poetry. But it would be a crime against some very decided critical theories to venture the suggestion that since the Sumerian kings wrote their penitential psalms in this individual strain, possibly David, centuries later, might have written Ps. LI with all of its highly individual declarations. It is possible for an ancient Babylonian penitent to declare in a highly individualized strain: —

> "O my god, who art angry with me, accept my prayer!
> O my goddess, who art wroth with me, accept my appeal,
> Accept my appeal, may thy liver be at rest!
> My lord, in mercy and compassion [look upon me?]
> Who guides the span of life against the encroachments [?] of death, accept my prayer!
> O my goddess, look upon me, accept my appeal;
> May my sins be forgiven, my transgressions be wiped out!
> May the ban be loosened, the chain broken.
> May the seven winds carry off my sighs!"
>
> Jastrow, *Religion of Babylonia and Assyria.*

But David, according to this unwarranted predilection, is impossible as the author of Ps. LI and similar passages of individual appeal!

Opposing Wellhausen, however, others, disturbed by the prominence accorded the speaking first person in these psalms, have taken recourse to a number of hypotheses, touching upon the *ego* of the psalms and have arrived at conclusions in which the first person, far from becoming the betraying sign of an individualizing tendency, is interpreted as the voice of the community. This, then, by the ironical contradictions of criticism, is laid down as evidence of that very late date and authorship, which, according to Wellhausen, is characterized by the absence of the community religion! In the instance of Ps. LI, for example, Baethgen, Briggs, and others interpret the penitential petitions of David as a postexilic community confession, written not as an expression of individual, but of national guilt. As such it is postexilic. Driver, however (*Introduction to the Literature of the Old Testament,* 391), is constrained to declare: "It is undeniable that the impression which the psalm leaves upon a reader is that it is personal rather than national." A glance at the contents of the Sumerian penitentials again emphasizes the artificiality of the community theories. Psalms are simply not written with such projections, and the very extracts which are cited as evidence of such community expression may be placed parallel with similar statements in the cuneiform penitentials, uttered under similar conditions, which any unbiased investigator would classify as personal rather than as community utterances.

And thus there are other points of resemblance between the psalmodic literatures of the Babylonians and the Hebrews, contacts which illustrate that the cuneiform psalms offer corroborative testimony for the Scriptural statements covering the age and authorship

of the Psalter. Our contention is not, of course, that the Hebrew psalms have been borrowed from Babylonia, nor that there can be any comparison of spiritual and ethical value between these two classes of psalms. The inspired poetry of the Psalter contains a beauty of sacred and exalted truth against which the polytheism, materialism, and sensualism of the Babylonian psalms stand out in ugly relief. The entire independence of the Old Testament psalms has been widely acknowledged and will become decidedly evident to any one who compares them with the Sumerian and Babylonian penitentials; for in these cuneiform prayers there is neither the deep consciousness of personal sin nor the corresponding assurance of personal forgiveness. And when the power and comfort of the Messianic prophecies of the Psalter are viewed in the fulness of their predictions concerning the life, death, and resurrection of the Savior, the difference in principle and spirit that separates the inspired poetry of the Old Testament from blind gropings of these pre-Israelite productions must be regarded as fundamental and irreconcilable. But the assertion is made that, through an unbiased valuation of these Sumerian psalms, it will become evident that a readjustment of the critical estimate of the Psalter is inevitable and imperative. We simply submit that it is both unfair and unfortunate to hold that there was an extensive Sumerian and Babylonian psalmody in the third millennium before Christ and to deny that many ages later David could have written the psalms which are ascribed to him. The poetic form and arrangement of these Sumerian penitentials, the situations under which they were written and which they describe, and the parallels in language and thought which exist between them and the Hebrew psalms, are so striking that it simply must not be branded as unscientific to accept the intrinsic possibility and the historical fact of the Davidic authorship. And when, as the final and unavoidable truth, the infallible record of the Old Testament and the divine utterances of the Savior, as well as the inspired testimony of His apostles, offer the decisive corroboration of the Davidic authorship, it becomes evident that these pre-Israelite psalms should be accorded much more attention by the advocates of higher criticism, and that the corroborative testimony which they offer to the historical truth of the Old Testament should be more fully recognized. WALTER A. MAIER.

Der Rest Israels oder das wahre Israel.

Unter den merkwürdigen Erscheinungen auf dem Gebiete der Theologie findet sich besonders eine, die unter den Bewegungen der Neuzeit durch ihre eigentümliche Tendenz auffällt und sich nach verschiedenen Richtungen hin äußert. Es ist dies das sonderbare Ver=

ständnis von der Stellung des Judenvolkes in der Weltökonomie, das sich besonders auf Röm. 11 gründet. Es ist klar, daß viele Exegeten und Dogmatiker, auch solche in lutherischen Kreisen, eine erträumte allgemeine Judenbekehrung mit diesem Kapitel in Verbindung setzen, während andere ihre chiliastischen und zionistischen Ideen mit den Ausführungen des Apostels verbinden zu können meinen. Tatsächlich steht es aber so, daß die ganze Schrift, von Ex. 19, 6 bis 1 Petr. 2, 9 und darüber hinaus, ganz klar zeigt, daß der Rest Israels, von dem in so vielen Büchern der Bibel geredet wird, schließlich identisch ist mit dem wahren Volk Gottes, mit dem geistlichen Israel, und damit mit der Kirche Gottes aller Zeiten.

Es steht hierbei zunächst fest, daß die ursprüngliche Verheißung Gottes sein Volk im engeren Sinn mit den Nachkommen Abrahams nach dem Fleische identifiziert; denn nach Gottes ausdrücklicher Wahl sollte das Volk Israel seine Kirche auf Erden sein. Die Mahnung, die der HErr durch Moses an das Volk richtete, war klar und deutlich: „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein", Ex. 19, 5. 6. Diese Worte galten dem Hause Jakob, den Kindern Israel, wie der Text ausdrücklich sagt, dem Volk, das in Ägypten gewesen war und von dort mit mächtiger Hand war ausgeführt worden. Ganz dieselbe Sache finden wir Deut. 7, 6—13, wo der HErr unter anderm sagt: „Denn du bist ein heilig Volk Gott, deinem HErrn. Dich hat Gott, dein HErr, erwählet zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind." Auch in diesem Fall zeigt der Zusammenhang, daß die Worte sich nur beziehen lassen auf das Volk Israel nach dem Fleisch, das aus dem Hause des Dienstes, aus der Hand Pharaos, des Königs in Ägypten, erlöst worden war. Eine unvergleichlich schöne Stelle ist auch Deut. 33, 28 f.: „Israel wird sicher alleine wohnen; der Brunn Jakobs wird sein auf dem Lande, da Korn und Most ist; dazu sein Himmel wird mit Tau triefen. Wohl dir, Israel, wer ist dir gleich? O Volk, das du durch den HErrn selig wirst, der deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Sieges ist!" Es geht hieraus klar hervor, daß das Israel nach dem Fleisch damals auch zugleich die Kirche Gottes auf Erden war, und daß aller geistliche Segen der sichtbaren Kirche mit dem Volke als Nation in Verbindung stand. Vgl. Deut. 4, 37; 10, 15; 14, 2; Ps. 135, 4.

Leider geschah es jedoch nur zu bald, daß die Kinder Israel die ihnen gesetzte Bedingung außer acht ließen und damit die engere Verbindung mit Jehovah lockerten. Schon Richt. 2, 1. 2 lesen wir: „Ich hab' euch aus Ägypten heraufgeführet und ins Land gebracht, das ich euren Vätern geschworen habe, und sprach, ich wollte meinen Bund mit euch nicht nachlassen ewiglich, daß ihr nicht solltet einen Bund machen mit den Einwohnern dieses Landes und ihre Altäre zerbrechen. Aber

ihr habt meiner Stimme nicht gehorchet." Es fanden sich auch in der Folgezeit trotz aller Reformversuche von seiten einzelner Könige und Propheten immer wieder Reste der früheren Abgötterei, Richt. 17, 4. 5; 1 Sam. 19, 13. Dazu kam, daß sich das Volk beider Nationen, Israels und Judas, nur zu oft von den benachbarten Heiden zum Götzendienst verführen ließ. Eine Summa der Anklagen, die Gott schließlich gegen sein Volk zu erheben sich genötigt sah, findet sich 2 Kön. 17, wo wir unter anderm lesen: „Und wenn der HErr bezeugte in Israel und Juda durch alle Propheten und Schauer und ließ ihnen sagen: Kehret um von euren bösen Wegen und haltet meine Gebote und Rechte! ... so gehorchten sie nicht, sondern härteten ihren Nacken. ... Dazu hielt auch Juda nicht die Gebote des HErrn, ihres Gottes, und wandelten nach den Sitten Israels, die sie getan hatten. Darum verwarf der HErr allen Samen Israels", V. 13. 14. 19. 20. Vergleichen wir hierzu Jer. 25, 5—11 und Hesek. 23, so ergibt sich ein Bild der Verwerfung des Volkes Israel, des Samens Abrahams nach dem Fleisch, das bis in die Einzelheiten genau gezeichnet ist.

Forschen wir nun aber weiter in der Schrift, so finden wir die Verheißungen von der Wiederherstellung des Gnadenverhältnisses zwischen Gott und seinem Volk in einer Form und mit einer Betonung, die auf eine Wandlung in dem Ausdruck „Israel" hindeuten. Mit andern Worten, der messianische Charakter der Verheißungen tritt mehr und mehr in den Vordergrund. So werden allerdings in den ersten Versen von Jes. 51 die Kinder Israel angeredet, wenn der Prophet schreibt: „Schauet Abraham an, euren Vater, und Sara, von welcher ihr geboren seid." Aber daß hier mehr in den Worten liegt als die bloße leibliche Herkunft, ergibt sich aus V. 11: „Also werden die Erlöseten des HErrn wiederkehren und gen Zion kommen mit Ruhm; und ewige Freude wird auf ihrem Haupte sein. Wonne und Freude werden sie ergreifen, aber Trauern und Seufzen wird von ihnen fliehen." Ganz besonders aber tritt dieser Wechsel, diese Verengerung des Begriffs, hervor bei dem Propheten Jeremias. In Kap. 16, 15 tritt noch klar die Beziehung auf das leibliche Israel hervor: „Denn ich will sie [die Kinder Israel] wiederbringen in das Land, das ich ihren Vätern gegeben habe." Ebenso Kap. 27, 22: „Sie sollen gen Babel geführet werden und daselbst bleiben bis auf den Tag, da ich sie heimsuche, spricht der HErr, und ich sie wiederum herauf an diesen Ort bringen lasse." Aber in Kap. 29, 13. 14 ist die neue Beziehung des Begriffs schon ersichtlich, wenn der Prophet schreibt: „Denn so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HErr, und will euer Gefängnis wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, dahin ich euch verstoßen habe, spricht der HErr; und will euch wiederum an diesen Ort bringen, von dannen ich euch habe lassen wegführen." Schon die Erwähnung aller Völker hat hier einen messianischen Klang, und

Israel als leibliche Nachkommen Abrahams tritt in den Hintergrund. Ähnlich steht es auch mit Kap. 46, 27: „Aber du, mein Knecht Jakob, fürchte dich nicht, und du, Israel, verzage nicht! Denn siehe, ich will dir aus fernen Landen und deinem Samen aus dem Lande seines Gefängnisses helfen, daß Jakob soll wiederkommen und in Frieden sein und die Fülle haben, und niemand soll ihn schrecken.“ Vgl. Kap. 32, 44. Daß der ursprüngliche Begriff im Laufe der Zeit nach Gottes Willen modifiziert wurde, ergibt sich auch aus Kap. 50, 19. 20: „Israel aber will ich wieder heim zu seiner Wohnung bringen, daß sie auf Karmel und Basan weiden und ihre Seele auf dem Gebirge Ephraim und Gilead gesättigt werden soll. Zur selbigen Zeit und in denselbigen Tagen wird man die Missetat Israels suchen, spricht der HErr, aber es wird keine da sein, und die Sünde Judas, aber es wird keine funden werden; denn ich will sie vergeben denen, so ich überbleiben lasse.“ Hier ist nicht nur der ganze Charakter der Stelle messianisch, sondern wir haben hier auch den Ausdruck לַאֲשֶׁר אַשְׁאִיר, den die LXX wiedergeben mit τοῖς ὑπολελειμμένοις, der uns später in seiner besonderen Ausgestaltung entgegentritt. Vergleichen wir dazu Hesek. 6, 8. 9: „Ich will aber etliche von euch überbleiben lassen, die dem Schwert entgehen unter den Heiden, wenn ich euch in die Länder zerstreuet habe. Dieselbigen eure übrigen werden dann an mich gedenken unter den Heiden, da sie gefangen sein müssen.“ Hier haben wir in der griechischen Übersetzung das Verbum ὑπολείψομαι.

Noch deutlicher wird die Veränderung, die mit dem Ausdruck „Jakob“ und „Israel“ und „die übrigen“ verbunden ist, wenn wir eine weitere Rubrik von Schriftstellen des Alten Testaments vor uns nehmen. Wir lesen Jes. 10, 22: „Denn ob dein Volk, o Israel, ist wie Sand am Meer, sollen doch die übrigen desselben bekehret werden.“ Hier ist שְׁאָר יָשׁוּב בּוֹ im Griechischen mit τὸ κατάλειμμα αὐτῶν wiedergegeben. Wir werden später auf diesen Ausdruck zurückkommen. Ferner lesen wir Jes. 45, 17. 25: „Israel aber wird erlöset durch den HErrn, durch eine ewige Erlösung, und wird nicht zuschanden noch zu Spott immer und ewiglich. . . . Denn im HErrn werden gerecht aller Same Israel und sich sein rühmen.“ Daß in diesem Falle der ganze Passus messianisch ist, ergibt sich besonders aus V. 22: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Ende! Denn ich bin Gott und keiner mehr.“ Besonders wichtig ist ein weiteres Wort im Propheten Jesaias, wenn er nämlich Kap. 65, 9 schreibt: „Ich will aus Jakob Samen wachsen lassen und aus Juda, der meinen Berg besitze.“ Auch hier ist von messianischen Zuständen die Rede, da schon der erste Vers des Kapitels sagt: „Ich werde gesucht von denen, die nicht nach mir fragten; ich werde funden von denen, die mich nicht suchten.“ Vgl. besonders Jes. 66, 18—22. Ferner lesen wir Hos. 2, 23: „Und ich will mir sie auf Erden zum Samen behalten und mich erbarmen über die, so in Ungnaden war, und sagen zu dem, das nicht mein Volk war: Du

bist mein Volk; und es wird sagen: Du bist mein Gott." Auch auf diese Stelle werden wir später zurückkommen. Wenden wir uns im Anschluß hieran wieder zum Propheten Jeremias, so finden wir in Kap. 30, 18—22 die Worte: „So spricht der HErr: Siehe, ich will das Gefängnis der Hütten Jakobs wenden und mich über seine Wohnung erbarmen. . . . Und ihr sollt mein Volk sein, und ich will euer Gott sein." Ebenso in Kap. 31, 1—14, wo V. 7 besonders wichtig ist: „Denn also spricht der HErr: Rufet über Jakob mit Freuden und jauchzet über das Haupt unter den Heiden; rufet laut, rühmet und sprechet: HErr, hilf deinem Volk, den übrigen in Israel!" Hier haben wir wieder den Ausdruck שְׁאֵרִית יִשְׂרָאֵל. Auch V. 27 desselben Kapitels gehört hierher: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HErr, daß ich das Haus Israel und das Haus Juda besamen will, beide mit Menschen und Vieh." Vgl. V. 31. 32: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HErr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen, nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte." Vgl. Hebr. 8, 8—13. Ebenso deutlich wendet die Schrift die Ausdrücke von dem „Samen Davids" und von dem „Samen Abrahams, Isaaks und Jakobs" auf eine Gemeinde an, die mehr umfaßt als das Israel nach dem Fleisch, in Jer. 33, 17—26, wo besonders die letzten Verse unmißverständlich reden: „So spricht der HErr: Halte ich meinen Bund nicht mit Tag und Nacht noch die Ordnung des Himmels und der Erde, so will ich auch verwerfen den Samen Jakobs und Davids, meines Knechts, daß ich nicht aus ihren Samen nehme, die da herrschen über den Samen Abrahams, Isaaks und Jakobs. Denn ich will ihr Gefängnis wenden und mich über sie erbarmen." Hierher gehören auch die Stellen, in denen der HErr davon redet, daß er das Gefängnis Moabs und Elams wenden will. Jer. 48, 47; 49, 39. In bezug auf das letztgenannte Volk vergleichen wir Act. 2, 9. Endlich wäre hier noch die Stelle Zeph. 3, 9—20 zu nennen, und in dieser besonders V. 12—14: „Ich will in dir lassen überbleiben ein arm, gering Volk; die werden auf des HErrn Namen trauen. Die übrigen in Israel werden kein Böses tun noch falsch reden. . . . Jauchze, du Tochter Zion! Rufe, Israel! Freue dich und sei fröhlich von ganzem Herzen, du Tochter Jerusalem!" Hier findet sich wiederum das charakteristische Verbum שָׁאַר und das ebenso bestimmte Nomen שְׁאֵרִית.

Wenden wir uns nun zu den nachexilischen Propheten. Im Propheten Haggai lesen wir Kap. 2, 7—10: „Denn so spricht der HErr Zebaoth: Es ist noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde und das Meer und Trockene bewegen werde. Ja, alle Heiden will ich bewegen. Da soll dann kommen aller Heiden Trost. . . . Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist, spricht der HErr Zebaoth." Nun ist es aus dem Zusammenhang klar, daß der zweite Tempel nur ein Symbol des geistlichen Tempels

der Kirche war, so daß hier also die Heiden mit hinzugerechnet werden zu der Gemeinde Gottes. Auch im Propheten Sacharja finden wir dieselbe Sachlage. Wir lesen Kap. 8, 7. 8: „So spricht der HErr Zebaoth: Siehe, ich will mein Volk erlösen vom Lande gegen Aufgang und vom Lande gegen Niedergang der Sonne und will sie herzubringen, daß sie zu Jerusalem wohnen; und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein in Wahrheit und Gerechtigkeit." Auch hier zählt der HErr Heiden zu seinem Volk hinzu und braucht denselben Ausdruck wie Jer. 24, 7. Von besonderem Interesse ist Sach. 14, 16: „Und alle übrigen unter allen Heiden, die wider Jerusalem zogen, werden jährlich heraufkommen, anzubeten den König, den HErrn Zebaoth, und zu halten das Laubhüttenfest." Hier werden messianische Zustände auf das innigste verbunden mit dem Terminus „Jerusalem und Juda", so daß der ganze Passus ganz klar auf die geistlichen Zustände des Neuen Testaments hinzielt. Vgl. Sach. 2, 10—12; 9, 16; 12, 2—13, 1; 14, 9. 17. 21. Aber auch Maleachi redet wie seine Vorgänger. Wir lesen Kap. 3, 4: „Und wird dem HErrn wohlgefallen das Speisopfer Judas und Jerusalems wie vorhin und vor langen Jahren." Und in Mal. 4, 2: „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter desselbigen Flügeln; und ihr sollt aus und ein gehen und zunehmen wie die Mastkälber." Hiermit ist *das wahre Israel beschränkt* auf diejenigen, die den Namen des HErrn fürchten, die also im wahren Glauben stehen.

Es kann auf Grund dieser Stellen kein Zweifel sein: Wir finden im Alten Testament einen Fortschritt des Gedankens, der uns von dem Volke Israel nach dem Fleische hinführt zu einem Israel, das geistlich ist und sich nicht nur aus leiblichen Nachkommen Abrahams rekrutiert, sondern auch Heiden in sich schließt. Ja, wir finden, daß schon ein sogenannter Rest Israels als Kern oder Stock des neuen Bundesvolkes genannt wird, in dem sich Gott in seiner erbarmenden Liebe zu offenbaren gedachte.

Wenden wir uns nun zum Neuen Testament und zunächst zur Argumentation Pauli. Er stellt von vornherein fest, daß der Unterschied zwischen einem Bundesvolk nach fleischlicher Abstammung und einem Volk Gottes aus den Heiden ganz hingefallen ist. Er fragt: „Oder ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich, auch der Heiden Gott", Röm. 3, 29. Besonders klar wird das Bild in Kapitel 4, wo wir in V. 11—17 lesen: „Das Zeichen der Beschneidung empfing er [Abraham] zum Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens . . . und würde auch ein Vater der Beschneidung, nicht allein derer, die von der Beschneidung sind, sondern auch derer, die wandeln in den Fußtapfen des Glaubens, welcher war in der Vorhaut unsers Vaters Abraham: . . . Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden und die Verheißung fest bleibe allem Samen, nicht dem alleine, der unter dem Gesetz ist, sondern

auch dem, der des Glaubens Abrahams ist, welcher ist unser aller Vater, wie geschrieben stehet: Ich habe dich gesetzt zum Vater vieler Heiden vor Gott, dem du geglaubet hast." Dasselbe Argument wird nun vom Apostel weiter ausgeführt, wenn er Kap. 9, 6 ff. schreibt: „Es sind nicht alle Israeliten, die von Israel sind; auch nicht alle, die Abrahams Same sind, sind darum auch Kinder, sondern: In Israel soll dir der Same genannt sein. Das ist, nicht sind das Gottes Kinder, die nach dem Fleisch Kinder sind, sondern die Kinder der Verheißung werden für Samen gerechnet." Damit stellt der Apostel ganz entschieden in Abrede, daß die leibliche Nachkommenschaft Abrahams irgendwelchen Wert für die Gotteskindschaft und damit für die Erlangung der Seligkeit habe. Darum heißt es auch weiter unten im Kapitel: „auf daß er kundtäte den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er bereitet hat zur Herrlichkeit, welche er berufen hat, nämlich uns, nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heiden", V. 23 f.; vgl. 26, 33, wo die obengenannten Stellen aus Hosea und Jesaias angeführt werden.

Aber der Apostel stellt die Sache noch deutlicher hin, wenn er im zehnten Kapitel schreibt: „Denn so man von Herzen glaubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig. Denn die Schrift spricht: Wer an ihn glaubet, wird nicht zuschanden werden. Es ist hie kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; es ist aller zumal ein HErr, reich über alle, die ihn anrufen", V. 11—13. Dies wird noch weiter erhärtet in V. 18—21. Aber den Höhepunkt seiner Argumentation in Verbindung mit diesem Punkt erreicht Paulus in Kapitel 11. Da lesen wir V. 5. 25. 26: „Also gehet's auch jetzt zu dieser Zeit mit diesen Überbliebenen nach der Wahl der Gnaden. . . . Ich will euch nicht verhalten, liebe Brüder, dieses Geheimnis, auf daß ihr nicht stolz seid. Blindheit ist Israel einesteils widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das ganze Israel selig werde." Es ist demnach ganz klar, daß die Fülle der Heiden, die Zahl derer aus Heidenvölkern, die zur Wahl Gottes gehören, mit zum Israel κατ' ἐξοχήν gerechnet werden, daß sie in dem πᾶς Ἰσραήλ eingeschlossen sind. Die Kirche des Neuen Testaments mag als ihren Kern, als ihren Stock, den Rest Israels gehabt haben, aber eben zu diesem Rest gehört auch jeder Mensch aus den Heiden, der durch die Gnade Gottes zum Glauben kommt, und das ganze Israel, im neutestamentlichen, geistlichen Sinn genommen, umfaßt alle Gläubigen aus Juden und Heiden. Paulus identifiziert geradezu in Röm. 9, 27 τὸ ὑπόλειμμα mit den Berufenen aus Juden und Heiden.

Hiermit stimmen auch die Ausführungen des Apostels in seinen übrigen Briefen in jeder Hinsicht überein. Er schreibt Gal. 3, 22. 26—29: „Aber die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an JEsum Christum, gegeben denen, die da glauben. . . . Denn ihr seid alle Gottes Kinder

durch den Glauben an Christum JEsum. . . . Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal einer in Christo JEsu." Mit derselben Bestimmtheit redet der Apostel in der Epistel an die Epheser, Kap. 2, 11 ff.: „Darum gedenket daran, daß ihr, die ihr weiland nach dem Fleisch Heiden gewesen seid und die Vorhaut genannt wurdet von denen, die genannt sind die Beschneidung nach dem Fleisch, . . . daß ihr zu derselben Zeit waret ohne Christum, fremd und außer der Bürgerschaft Israels. . . . Nun aber, die ihr in Christo JEsu seid und weiland ferne gewesen, seid nun nahe worden durch das Blut Christi. Denn er ist unser Friede, der aus beiden eins hat gemacht und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war [nämlich zwischen Juden und Heiden], in dem, daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft."

Hiermit steht auch die übrige Schrift des Neuen Testaments in vollem Einklang, besonders die Stellen, in denen die Kirche des Neuen Bundes, die Gemeinde Gottes, ohne weiteres identifiziert wird mit dem wahren Israel, oft mit ausdrücklicher Nennung der zwölf Geschlechter. So redet unser Heiland Matth. 19, 28 und Luk. 22, 30 von der Tatsache, daß die Apostel die zwölf Geschlechter Israels, das ist, das wahre Israel, die zur Kirche Christi gehörenden Menschen, richten werden. Wo sich das Wort δωδεκάφυλον auf die Gläubigen aus Israel beschränkt, wird dies ausdrücklich bemerkt, Act. 26, 7. Dies mag auch statthaben in der Stelle Jak. 1, 1 trotzdem es in diesem Fall nicht unbedingt nötig ist, den Ausdruck auf Gläubige aus den Juden zu beschränken. In der Offenbarung dagegen, Kap. 7, 4—8, dient die Aufzählung der einzelnen Geschlechter zur Verstärkung des Begriffs von dem Gesamtisrael, das aus der Vollzahl der Auserwählten aus allen Völkern besteht. Somit besteht denn auch die Verwendung des Wortes aus Ex. 19, 6, das wir bei Petrus finden, vollständig zu Recht und bringt in vollstem Maße zum Ausdruck, was die Schrift selber immer wieder hervorhebt: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht." Das Volk Israel nach dem Fleisch, das sich Gott ursprünglich zum Volk seines Eigentums erwählt hatte, hat mutwillig seine herrlichen Vorrechte verscherzt, und darum hat sich nun Gott aus Juden und Heiden ein wahres Israel gesammelt, dem er die ganze Fülle seiner Gnadengaben in Christo JEsu zueignet.

Zum Schluß mag noch bemerkt werden, daß wir in dem Worte „Zion" und in dem Ausdruck „Tochter Zion" einen gleichen Fall haben. Denn während Zion ursprünglich Name des Berges war, auf dem der Tempel errichtet wurde, übertrug man später den Namen auf das herrliche Gebäude des salomonischen Tempels, sodann auf die alttestamentliche Gemeinde, deren Kultuszentrum er war, und endlich auf die Gemeinde Gottes aller Zeiten, gerade auch im Neuen Bunde.

P. E. Kretzmann.

Franz August Otto Pieper,

geboren den 27. Juni 1852 in Carwitz, Pommern, als dritter Sohn der Eheleute August Pieper und Berta Pieper, geb. Lohff, besuchte die Gymnasien zu Köslin und Kolberg, Pommern, kam im Jahre 1870 nach Amerika, vollendete seine Gymnasialstudien im Jahre 1872 auf dem Northwestern College zu Watertown, Wis., erwarb sich den Grad eines baccalaureus artium, studierte Theologie von 1872 bis 1875 auf dem Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo., und wurde am Ende des Studienjahres 1875 in das heilige Predigtamt entlassen. Im Juli desselben Jahres wurde er in Centerville (jetzt Hika), Wis., von Prof. A. Hönecke ordiniert und eingeführt. Von November 1876 bis September 1878 bekleidete er das Pfarramt an der Gemeinde zu Manitowoc, Wis. Am 2. Januar 1877 verheiratete er sich mit Minna Köhn von Sheboygan, Wis. Am 1. Oktober 1878 trat er sein Amt als theologischer Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis an und wurde im Mai 1887 auch zum Präses der Anstalt gewählt. Beide Ämter bekleidet er noch heute. Von 1899 bis 1911 war er auch Präses der Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Am 8. September 1903 erhielt er den Titel eines Doctor theologiae honoris causa von dem Northwestern College in Watertown, Wis., am 1. Oktober desselben Jahres dieselbe Auszeichnung von dem Luther College zu Decorah, Iowa. Seine im Druck erschienenen Schriften sind hauptsächlich:

Das Grundbekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche. 1880.
Unsere Stellung in Lehre und Praxis. 1896.
Ich glaube, darum rede ich. Eine kurze Darlegung der Lehrstellung der Missourisynode. 1897. Englisch: *A Brief Statement of the Doctrinal Position of the Missouri Synod.*
Die Lehre von Christi Werk. 1898.
Das Wesen des Christentums. 1903.
Die Grunddifferenz in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl. 1903.
Zur Einigung der amerikanisch-lutherischen Kirche in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl. 1913. Englisch: *Conversion and Election.*
Die lutherische Lehre von der Rechtfertigung. 1916.
Die evangelisch-lutherische Kirche die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden. 1916.
Christliche Dogmatik. 1917—1924. Drei Bände.
Die rechte Weltanschauung. 1924.

Außerdem hat er viele Artikel für den „Lutheraner“ geschrieben, namentlich aber für „Lehre und Wehre“, für welche Zeitschrift er auch viele Jahre die Redaktionsgeschäfte besorgt hat und gegenwärtig wieder besorgt. Ebenso hat er oft vor Synodalversammlungen Lehrabhandlungen vorgetragen, die dann in den betreffenden Synodalberichten gedruckt worden sind.

Beiträge D. Piepers zu „Lehre und Wehre“, Jahrgang 26 bis 70 (1880—1924).

Nur die längeren Artikel sind hier genannt, nicht die kürzeren Beiträge unter den Abteilungen „Vermischtes“, „Literatur“ und „Kirchlich-Zeitgeschichtliches“.

Antikritisches, nebst einigen Erörterungen über die Frage, welche Schriftstücke von Luther, Jonas, Bugenhagen und Melanchthon dem Kurfürsten von Sachsen zu Torgau überreicht worden seien. 26, 208.
Vorwort. 27, 1.
Einige Anmerkungen zu „Altes und Neues“. 27, 69.
Zur Wehre. 27, 97.
Über den falschen und den richtigen Begriff der Wahl. 27, 167.
„Widersprüche.“ 27, 201.
Einige Bemerkungen hauptsächlich die Grunddifferenz im gegenwärtigen Streit betreffend. 27, 333.
Zum historischen Beweis in der gegenwärtigen Kontroverse. 27, 453.
Erklärung auf eine in Nr. 7 von „Altes und Neues“ enthaltene Herausforderung. 27, 501.

Wie könnte die lutherische Kirche den Presbyterianern bei ihrem Streit über die Revision des Westminster-Bekenntnisses zu Hilfe kommen? 36, 82.
Vorwort. 37, 1.
Ein Schriftstück unsere Lehre von der Gnadenwahl betreffend. Zugleich zum Gedächtnis des sel. Prof. Crämer veröffentlicht. 37, 161.
Ein treffliches Bekenntnis D. Rupertis. 37, 193.
Der neueste Angriff auf die Inspirationslehre in der hannoverschen Landeskirche. 37, 225.
Ist es wirklich lutherische Lehre, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei? 37, 289.
Ein Bekenntnis zur Inspiration der Heiligen Schrift und eine Gegenerklärung seitens eines Vertreters der „theologischen Wissenschaft“. 37, 353.
Vorwort. 38, 1.
Der Synergismus in der Lehre von der Inspiration. 38, 193.
Der Unglaube der Verlorengehenden allein ihr eigenes Verschulden. 38, 257.
Der neueste „Fall“ in den landeskirchlichen Kreisen Deutschlands. 38, 331.
Prof. Gräbners „Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika“. 38, 371.
Vorwort. 39, 1.
Eine öffentliche Antwort auf eine öffentliche Frage Herrn Prof. Sigmund Fritschels. 39, 41.
Die Missourisynode und die Lehre von der „Selbstentscheidung“ des Menschen in der Bekehrung. 39, 106.
Die Delegatensynode. 39, 128.
Die Presbyterianer und die Lehre von der Inspiration der Heiligen Schrift. 39, 161.
Die päpstliche Diplomatie in dem jüngsten Rundschreiben über die Schulfrage. 39, 193.
Weshalb erheben die Synergisten gegen die Lutheraner die Beschuldigung, daß die letzteren contradictoriae voluntates in Gott setzten? 39, 206.
Das Kolloquium der Synoden von Ohio und Iowa. 39, 257.
Zur Beurteilung des ohioisch-iowaischen Kolloquiums. 39, 289.
Über das „persönliche Element“ bei den Spaltungen in der Kirche. 39, 321.
Vorwort. 40, 1.
Aus der Ohiosynode. 40, 44.
Woher nimmt die Kirche theologische Professoren? 41, 370.
Sind politische Pastoren ein Unding? 42, 193.
Die falsche Haltung der heutigen evangelischen Christenheit Rom gegenüber. 42, 289.
Ein Wort der Warnung vor Überschätzung der Altertumsforschung. 42, 321.
Lourdes. Ein Beitrag zur Charakteristik der heutigen Papstkirche. 42, 353.
Über Luthers Stellung zur Schrift. 42, 360.
Vorwort. 43, 1.
Hat man in der Ohiosynode den Satz, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhänge, fallen lassen? 43, 33.
Das rechte Interesse für das Studium der Theologie. 43, 269.
Verein oder christliche Gemeinde? 43, 321.
Vorwort. 44, 1.
Die Herrlichkeit des Studiums der Theologie und des Predigtamts. 44, 33.
Modern-theologische Fortbildung der lutherischen Abendmahlslehre. 44, 46.
Geraten Lutheraner angesichts der Schriftstellen, welche von der Prädestination handeln, in Verlegenheit? 44, 65.
Einige den Beruf zum Predigtamt betreffende Fragen. 44, 339.
Vorwort. 45, 1.
Ist der Synergismus vernünftig? 45, 257.
Vorwort. 46, 1.
Wie gelangt ein Lehrer der Kirche zu der rechten Gewißheit in bezug auf die christliche Lehre? 46, 161.
Wie kann und soll eine Synode die Gemeinden und die einzelnen Christen bewegen, den Synodalbeschlüssen Folge zu geben? 46, 192.
Vorwort. 47, 1.

// Lehre und Wehre.

Jahrgang 71. Juli 1925. Nr. 7.

Das Fundament des christlichen Glaubens.

(Fortsetzung.)

Unter den Lehrern, die Christus nach der Zeit der unfehlbaren Apostel seiner Kirche gegeben hat, hat wohl keiner die christliche Lehre von den Gnadenmitteln in ihrer primär-fundamentalen Bedeutung aus eigener Erfahrung so klar erkannt und in seinen Schriften so gewaltig gelehrt als Luther. Adolf Harnack freilich, wie wir S. 132 bereits hörten, behauptet, Luther selbst habe am besten gewußt, daß der Christ nicht von den Gnadenmitteln lebe. Eine solche Behauptung sollte einem Historiker nicht möglich sein. Sie ist ein historisches Monstrum. Schier in allen seinen Predigten, Vorlesungen und Schriften legt Luther dar: Der Christ lebt, wie allein von der sola gratia, so auch allein von den Gnadenmitteln. Wer mit den reformierten Schwärmern die von Gott geordneten äußeren Gnadenmittel, nämlich das äußere Wort des Evangeliums, die Taufe und das Abendmahl, als Fundament seines Glaubens fahren läßt, der läßt dadurch mit den Papisten auch das Allein-aus-Gnaden als Fundament seines Glaubens fahren. Er versteht unter der seligmachenden Gnade nicht die gnädige Gesinnung Gottes (gratuitus Dei favor), die durch Christi stellvertretende Genugtuung für *alle Menschen vorhanden ist und durch die Gnadenmittel* dem seligmachenden Glauben als einzig feststehendes Fundament geoffenbart und dargeboten wird, sondern er versteht unter „Gnade" mit den Papisten eine sogenannte „eingegossene Gnade" (gratia infusa). Er fällt zurück in papistische Werklehre und damit auch in alle bösen Konsequenzen derselben: in das monstrum incertitudinis gratiae, und er muß in Zweifel und Verzweiflung umkommen, es sei denn, daß er in Anfechtung und Todesnot durch Gottes Gnade sich auf das einzig feststehende Fundament des Glaubens, die objektiven Gnadenmittel, stellt. Durch Luther, den Reformator der Kirche, hat Gott die ganze Kirche, ja die ganze Welt wieder auf die fundamentale Bedeutung der von ihm geordneten Gnadenmittel hingewiesen. Wir setzen einige Aussprachen Luthers hierher. Es sind Worte, die in unsern Kreisen ganz allgemein bekannt sind. Aber es ist nötig und nützlich, daß auch

wir uns derselben immer wieder erinnern, weil auch wir in der Praxis nur zu leicht vergessen, daß Gott in geistlichen Dingen nur durch die von ihm geordneten Mittel mit uns handeln will.

Luther unterscheidet in bezug auf Gottes Offenbarung und Wirkung zwischen dem Reich der Natur und dem Reich der Gnade. Im Reich der Natur wirkt Gott überall und teilt er seine Güter und Gaben für das irdische Leben aus. Das tut er auch dort, wo sein Evangelium nicht ist. Aber im Reich der Gnade, in dem er die von Christo erworbene Vergebung der Sünden austeilt und dadurch Herz und Gewissen stillt und regiert, hat Gott seine Offenbarung und Wirksamkeit an sein Wort gebunden. Hierher gehören Luthers Worte in seiner Kirchenpostille zu Luk. 2, 49:[79] „Was ist das gesagt: ‚Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist'? Sind nicht alle Kreaturen seines Vaters? Alles ist sein; aber die Kreaturen hat er uns zu unserm Gebrauch geschenkt, daß wir damit hier in diesem weltlichen Leben walten sollen, wie wir wissen. Aber eins hat er sich vorbehalten, das da heilig und Gottes eigen heißt und wir sonderlich von ihm empfahen müssen. Das ist sein heiliges Wort, dadurch er die Herzen und Gewissen regiert, heilig und selig macht. Darum auch der Tempel sein Heiligtum oder heilige Wohnung hieß, daß er darin durch sein Wort sich gegenwärtig erzeigte und hören ließ. Also ist Christus in dem, das seines Vaters ist, wenn er durch sein Wort mit uns redet und dadurch uns auch zum Vater bringt. Siehe, darum straft er nun seine Eltern, daß sie so irrelaufen und ihn suchen in andern, weltlichen und menschlichen Sachen und Geschäften, unter Bekannten und Freunden, und nicht denken, daß er sein müsse in dem, das seines Vaters ist. Will hiermit anzeigen, daß sein Regiment und das ganze christliche Wesen allein stehet in dem Wort und Glauben, nicht in andern äußerlichen Dingen (wie die äußerliche scheinende Heiligkeit des Judentums war) noch in zeitlichem weltlichen Wesen oder Regiment. . . . Das ist nun, das ich gesagt habe, daß Gott nicht will leiden, daß wir uns sollen auf etwas anderes verlassen oder mit dem Herzen hangen an etwas, das nicht Christus in seinem Wort ist, es sei wie heilig und voll Geistes es wolle. Der Glaube hat keinen andern Grund, darauf er bestehen könne. . . . Wir müssen Christum suchen in dem, das des Vaters ist, das ist, daß wir uns schlecht und bloß an das Wort des Evangelii halten, welches uns Christum recht zeigt und zu erkennen gibt. Und lerne nur in dieser und allen geistlichen Anfechtungen, so du willst andere oder dich selbst recht trösten, also mit Christo sagen: Was ist es, daß du so hin und wieder läufest, dich selbst so zermarterst mit ängstigen und betrübten Gedanken, als wolle Gott dein nicht mehr Gnade haben, und als sei kein Christus zu finden, und willst nicht ehe zufrieden sein, du findest ihn denn bei dir selbst und fühlest dich heilig und ohne Sünde?

---

79) Über d. Ev. am 1. Sonnt. n. Epiphanien. St. L. XI, 452 ff.

Da wird nichts aus; es ist eitel verlorne Mühe und Arbeit. Weißt du nicht, daß Christus nicht sein will noch sich finden lassen denn in dem, das des Vaters ist? nicht in dem, das du oder alle Menschen sind und haben? Es ist nicht der Fehl an Christo und seiner Gnade; er ist und bleibet wohl unverloren und läßt sich allezeit finden; aber es fehlet an dir, daß du ihn nicht recht suchest, da er zu suchen ist, weil du deinem Fühlen nach richtest und meinest ihn zu ergreifen mit deinen Gedanken. Hierher mußt du kommen, da nicht dein noch einiges Menschen, sondern Gottes Geschäfte und Regiment, nämlich da sein Wort ist; da wirst du ihn treffen, hören und sehen, daß weder Zorn noch Ungnade da ist, wie du fürchtest und zagest, sondern eitel Gnade und herzliche Liebe gegen dir. . . . Aber schwer wird es, ehe es [das Herz] dazu kommt und solches ergreifet; es muß zuvor anlaufen und erfahren, daß alles verloren und vergeblich Christum gesucht heißet, und zuletzt doch kein Rat ist, denn daß du dich außer dir selbst und allem menschlichen Trost allein in das Wort ergebest."

Luther erinnert ferner daran, daß es je und je Gottes Weise war, durch äußere Mittel und Zeichen mit den Menschen zu verkehren und sie auf diese Weise seiner Gnade teilhaftig und gewiß zu machen. So leuchtete zur Zeit des Alten Testaments dem Volke Israel Gottes Gnadenantlitz im Tempel zu Jerusalem. „Darum haben die heiligen Propheten viel geschrieben von dem Tabernakel, von der Wohnung und Hütte, da Gott gegenwärtig sein wollte." Im Neuen Testament leuchtet uns Menschen Gottes Gnadenantlitz überall dort, wo wir das Wort des Evangeliums und die Sakramente haben, einerlei, in welchem Lande und an welchem Ort wir uns befinden. Um völligen Ablaß von allen unsern Sünden zu erlangen, brauchen wir nicht nach Rom oder nach andern papistischen „Gnadenorten" zu wandern, auch nicht nach Palästina und Jerusalem unsern Wohnsitz zu verlegen, sondern unser Gnadenort im Neuen Testament ist überall dort, wo Gott sein Evangelium und seine Sakramente gibt. Dahin sollen wir uns halten, und da werden wir im Glauben der Gnade Gottes gewiß werden und unser Gewissen stillen. Zu den Worten 2 Mos. 15, 17: „Bringe sie hinein und pflanze sie auf dem Berge deines Erbteils, den du, HErr, dir zur Wohnung gemacht hast" bemerkt Luther:[80] „Dergleichen hat er uns Christen auch einen Tempel gebaut, da er wohnen will, nämlich das mündliche Wort, die Taufe und das Abendmahl, welches da sind leibliche Dinge. Aber unsere falschen Propheten, Rottengeister und Schwärmer verachten es und werfen es hinweg, gleich als tauge es nichts, und sagen: Ja, ich will sitzen und warten, bis mir ein fliegender Geist und Offenbarung vom Himmel komme. Aber hüte dich davor! Wir wissen es auch wohl, daß Wasser, Brot und Wein uns nicht selig machen; aber wie gefällt dir das, daß im Abendmahl nicht schlecht Brot und Wein

80) St. L. III, 924 f.

oder auch in der Taufe pur lauter Wasser ist, sondern Gott spricht, daß er in der Taufe sein will, sie soll uns von Sünden reinigen und waschen? Und im Abendmahl unter Brot und Wein wird der Leib und Blut des HErrn Christi gegeben. Willst du nun allhier Gott und sein Zeichen verachten und das Wasser in der Taufe ansehen und halten gleich als das Wasser, so in der Elbe fließt, oder damit du kochst? Oder willst du das Wort des Evangelii gleich achten dem Worte oder Reden, so Bauern in einem Kretschmar oder Taberne reden? Denn Gott hat gesagt: Wenn das Wort von Christo gepredigt wird, dann bin ich in deinem Munde, und ich gehe mit dem Worte durch deine Ohren in das Herz. Darum so haben wir ein gewiß Zeichen und wissen, wenn das Evangelium gepredigt wird, so ist Gott gegenwärtig da, er will sich daselbst finden lassen; daselbst habe ich ein leiblich Zeichen, dabei ich Gott erkennen und finden möge. Also ist er auch bei der Taufe und Abendmahl; denn er hat sich verbunden, allda zu sein. Laufe ich aber zu St. Jakob oder in das Grimmetal, gehe in ein Kloster und suche Gott anderswo, da werde ich seiner fehlen. Und wenn jetzt die Rottengeister also predigten: Gleichwie das Klosterleben, Anrufung der Heiligen, Messe und Wallfahrt nichts ist, also ist die Taufe und Abendmahl auch nichts: das klappt noch lange nicht. Denn es ist ein großer Unterschied, wenn Gott etwas ordnet und einsetzt, oder wenn Menschen etwas stiften. Ja, du sollst Gottes Ordnungen und Stiftungen glauben, sie anbeten und in großen Ehren halten. Also hat er es Mosi auch befohlen: Bringe sie in das Land, das ist, ordne und mache namhaftig einen gewissen Ort, auf daß, wer nicht persönlich daselbst dich anbeten kann, daß derselbe seinen Leib hierher kehre und sein Angesicht dahin wende und bete. Also habe ich Gott auch an einem gewissen Ort, nämlich allhier im Worte und Sakramenten, daß, wenngleich einer zu Rom ist, oder wo er sonst sein mag, wenn er sein Angesicht zum Worte und Sakramenten nur kehrt und anbetet, so findet er allda unsern HErrn Gott; und wenn er sich auch gleich in einem Strohhalm wollte finden lassen, so sollte man ihn daselbst suchen und ehren."

Besonders gewaltig redet Luther von der Notwendigkeit der Gnadenmittel als Fundament des Glaubens in einer Predigt über Joh. 17, 1,[81] indem er sich selbst als Beispiel anführt. Es gehört, wie wiederholt erwähnt wurde, zur Art der modernen, die Inspiration der Schrift leugnenden „Erlebnistheologie", den „persönlichen Christus" zum Fundament des Glaubens zu machen. Dagegen legt Luther aus seinem Erlebnis dar, daß ihm Heilsgewißheit und Wahrheitsgewißheit entschwanden, sooft er ohne das äußere Wort der Schrift über Wahrheit und Heil nachdachte. In diesem Falle war „kein

81) St. L. VIII, 749.

Christus daheim". Er sagt in der erwähnten Predigt: „Ich weiß nicht, wie stark andere im Geist sind; aber so heilig kann ich nicht werden, wenn ich noch so gelehrt und voll Geistes wäre, als etliche sich dünken lassen. Noch widerfährt mir es allezeit, wenn ich ohne das Wort bin, nicht daran denke noch damit umgehe, so ist kein Christus daheim, ja, auch keine Lust und Geist; aber sobald ich einen Psalmen oder Spruch der Schrift vor mich nehme, so leuchtet es und brennt es ins Herz, daß ich andern Mut und Sinn gewinne. Ich weiß auch, es soll's ein jeglicher täglich also bei sich selbst erfahren." Luther ist der personifizierte Typus des rechten „Erlebnistheologen". Er gibt jedem Christen und jedem Theologen den Rat, daß man „sich mit den Gedanken an die Buchstaben [der Schrift] hefte, wie man sich mit der Faust an einen Baum oder Wand halten muß, auf daß wir nicht gleiten oder zu weit flattern und irrefahren mit eigenen Gedanken. Das mangelt unsern Schwärmern, daß sie meinen, wenn sie in ihre hohen geistlichen Gedanken fahren, so haben sie es troffen, und sehen nicht, wie sie ohne Wort des Holzweges fahren, lassen sich eitel Irrwische verführen". In derselben Predigt erklärt Luther alle für schlechte Psychologen, die die fahrige und zerrissene Art des durch die Sünde verderbten Menschenherzens nicht kennen, wenn sie den Mut gewinnen, über geistliche Dinge ohne Schriftwort auch nur nachzudenken. Luther führt als Beispiel an, was über den heiligen Bernhard berichtet wurde. „Des muß ich ein Exempel sagen, so man liest von St. Bernhard, der solches versucht hatte und auf eine Zeit einem guten Freund klagte, daß ihm sauer würde, recht zu beten, und nicht könnte ein Vaterunser ohne fremde Zufälle ausbeten. Das nahm diesen sehr wunder, meinte, es wäre gar keine Kunst oder Arbeit. St. Bernhard wettete mit ihm, er sollte es versuchen, und sollte gelten einen guten Hengst, allein, daß er ihm gleichzu sagte [sofort ehrlich bekenne, wenn ihm andere Gedanken beim Beten einfallen würden]. Dieser vermaß sich, es ohne alle Mühe zu tun, fing an und betete: ‚Vater unser' usw.; aber ehe er über die erste Bitte kommt [hinauskommt], da fällt ihm ein, so er das Pferd gewönne, ob ihm auch Sattel und Zaum dazu gebührete. Kurz, er kommt so weit mit Gedanken, daß er bald ablassen mußte und St. Bernhard gewonnen geben. Summa, kannst du ein Vaterunser ohne einige andere Gedanken sprechen, so will ich dich für einen Meister halten; ich vermag es nicht; ja, ich werde froh, wenn mir Gedanken einfallen, daß sie wieder dahinfallen, wie sie kommen sind. Solches rede ich darum, daß man nicht über solche Texte hinschnurre wie die rohen Geister, sondern lerne, wozu solch äußerlich Wort und Weise uns not seien, nämlich daß man damit das Herz zusammenhalte, daß es nicht zerstreut werde." „So jämmerlich zerrissen Ding ist es um des Menschen Herz; das geht, webt und wankt, daß kein Wind noch Wasser so beweglich ist." Angesichts dieser Tatsache nennt Luther es einen „Wahnsinn", wenn wir uns von dem

äußeren Wort der Schrift als dem einzigen Fundament des christlichen Glaubens losmachen.[82] Luther bemerkt zu Joh. 17, 8: „Die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben" usw. folgendes: „Siehe, wie Christus deutlich redet von dem äußerlichen, mündlichen Wort, mit leiblicher Stimme, durch Christum geredet und in die Ohren gefaßt, auf daß niemand dasselbige gering oder unnötig achte; wie jetzt viel neuer wahnsinniger Geister sich verführen und meinen, Gott müsse mit ihnen auf sonderliche Weise fahren, durch heimliche Offenbarung des Geistes usw. [dahin gehören auch die modernen Theologen, die von einem Gott- und Christus-Erleben ohne Gnadenmittel reden] und sich also von Gott und Christo zum Teufel führen." In bezug auf die entgegengesetzte rechte Methode, nach der man allein „Christi Wort" das Fundament des Glaubens sein läßt, fügt Luther hinzu: „Nun weiß ich, daß ich einen gnädigen, freundlichen Vater im Himmel habe, der durch unaussprechliche, herzliche Liebe und Güte seinen lieben Sohn, Christum, mir gesandt und geschenkt hat mit allem, was er erworben und ausgerichtet hat, daß ich mich weder vor Sünde, Tod noch Teufel fürchten darf. Allein, daß man bei dem Worte bleibe und alle andern Gedanken ausschlage und nichts anderes von Gott hören noch wissen wolle, ohne was Christus redet. Denn wie ich immer gesagt habe, das ist der einige Weg, mit Gott zu handeln, daß man nicht anlaufe, und die rechte Stufe oder Brücke, darauf man gen Himmel fährt, daß man hienieden bleibe und sich hänge an dies Fleisch und Blut [an Christus als Deus incarnatus], ja, an die Worte und Buchstaben, die aus seinem Munde gehen, dadurch er uns aufs allerfeinste hinaufführt zum Vater, daß wir keinen Zorn noch schrecklich Bild, sondern eitel Trost, Freude und Frieden finden und fühlen." Wir wiederholen noch einmal: Luther ist mit seinem Hangen am äußeren Wort und den Gnadenmitteln als Fundament des Glaubens aller alten und modernen Schwärmerei gegenüber der rechte, normale „Erlebnistheologe". Wohl allen, die auch in diesem Stück auf den von Gott gesandten Reformator der Kirche hören!

Aus der verschiedenen Stellung zu den Gnadenmitteln erkennen wir die fundamentale Differenz zwischen der Reformation Luthers und der Reformation, die von Zwingli und Calvin neben und gegen Luther ins Werk gesetzt, resp. fortgesetzt wurde. Rudolf Kögel geht mit dem Juristen Dr. Stahl hart ins Gericht,[83] weil Stahl in seiner Schrift „Die lutherische Kirche und die Union" behauptet, daß zwischen der lutherischen und der reformierten Kirche ein unvereinbarer Gegensatz bestehe, und diesen unvereinbaren Gegensatz auch damit begründet, „daß die lutherische Kirche an Gnadenspendung durch Mittel und Werkzeuge glaubt und Trost daraus schöpft,

---

82) St. L. VIII, 787 ff.

83) RE.2 XIV, 579. Über Stahl auch „L. u. W." 6, 141 ff.

die reformierte Kirche sie bestreitet". Stahl sieht in andern Punkten, die „Kirche und Staat" und „Kirche und Union" betreffen, durchaus nicht klar. Aber in dem Punkt hat der „theologische Dilettant", wie man Stahl wohl nannte, gegen den „Theologen" Kögel recht, daß die entgegengesetzte Stellung zu den Gnadenmitteln eine Differenz in sich schließe, die eine Lehrunion oder konfessionelle Union zwischen der lutherischen und der reformierten Kirche unmöglich mache.

Blicken wir noch einmal zurück auf den Gegensatz in der Stellung zu den Gnadenmitteln, die uns zwischen Zwingli und Calvin einerseits und Luther andererseits entgegentrat. Nach Zwingli und Calvin hat der Heilige Geist keinen „Wagen", das ist, keine Gnadenmittel, nötig. Nach Luther kommt der Heilige Geist nur durch die Gnadenmittel. Dementsprechend fanden wir bei Zwingli und Calvin die ausdrückliche Mahnung, von Gottes gnädiger Gesinnung gegen uns Menschen ja nicht aus dem äußeren Wort oder gar aus den Sakramenten, aus Taufe und Abendmahl, urteilen zu wollen, mit der Begründung, daß diese äußeren Dinge Gnade und Geist nicht herbeibringen (advehunt). Bei Luther hingegen fanden wir die gerade entgegengesetzte Weisung, nämlich die konstante Mahnung zum Fliehen in die objektiven Gnadenmittel, mit der Begründung, daß der Heilige Geist nur durch diese von Gott geordneten äußeren Mittel Gottes Gnade herbeibringe und den Glauben an die Gnade wirke und erhalte. Mit Recht erinnert Stahl daran, daß nicht beides wahr sein könne: die Gnadenspendung ohne Mittel und die Gnadenspendung nur durch Mittel: „Es kann nur entweder jenes Wahrheit und dieses Irrtum sein oder aber umgekehrt."

Die Schrift entscheidet, wie wir sahen, sehr klar, daß die Wahrheit sich auf Luthers Seite findet, während Zwingli und Calvin den Irrtum vertreten. Und dieser zwinglisch-calvinische Irrtum ist nicht etwa auf der Peripherie gelegen, sondern von zentraler und durchgreifender Bedeutung. Er bedeutet nicht weniger als eine tatsächliche Umkehrung der Hausordnung in Gottes Gnadenreich hier auf Erden. Gott will seine Gnade durch die von ihm geordneten äußeren Mittel dem Sünder darbieten und zueignen. Zwingli und Calvin samt ihrem Anhang zu unserer Zeit lehnen diese Methode als der Majestät Gottes nicht anständig und dem Sünder schädlich ab. Diese prinzipielle Rebellion gegen die göttliche Hausordnung schließt den Abfall von der christlichen Gnadenlehre in sich, den Abfall von der göttlichen Rechtfertigung durch den Glauben ohne Werke und die Rückkehr zu der papistischen Werklehre. Mit Recht sagt Luther:[84] „Die Schwärmergeister nehmen die Zuversicht der Werke nicht weg, sondern stärken die Werke noch viel mehr und lassen die Zuversicht darauf bleiben." Warum ist Luthers Urteil richtig? Wir müssen uns die wirkliche Sachlage nicht dadurch verdecken lassen, daß die Schwärmer oft und viel das Wort „Gnade"

84) St. L. XI, 1415.

gebrauchen. Auch die Papisten sind mit dem Gebrauch des Wortes „Gnade“ keineswegs sparsam. Sie versichern uns, sooft wir es hören wollen, daß auch nach ihrer Lehre der Mensch aus Gnaden gerecht und selig werde. Sie verstehen aber unter der rechtfertigenden und seligmachenden Gnade nicht Gottes Barmherzigkeit oder Gottes gnädige Gesinnung, nach welcher Gott um Christi vollkommenen Verdienstes willen den Menschen die Sünde vergibt — diese Lehre wird im Tridentinum ausdrücklich mit dem Fluch belegt —,[85] sondern unter „Gnade“ verstehen die Papisten die sogenannte „eingegossene Gnade“ (gratia infusa), das ist, eine gute Beschaffenheit, die sich in den Menschen findet (illis inhaeret); kurz, sie verstehen unter „Gnade“ die Heiligung und die guten Werke.[86] Auch die Schwärmer, sofern sie von den äußeren Gnadenmitteln wegweisen, können unter „Gnade“ nicht Gottes gnädige Gesinnung verstehen, sondern nur eine eingegossene Gnade, eine gute Beschaffenheit oder Erneurung im Menschen, die vom Heiligen Geist ohne Mittel gewirkt werde. Weshalb? Der Grund ist dieser: Seine gnädige Gesinnung (Luther: „Huld oder Gunst“), nach welcher Gott uns um Christi satisfactio vicaria willen die Sünde vergibt oder uns rechtfertigt, offenbart Gott nur in den von ihm geordneten Gnadenmitteln und kann von uns nur auf Grund der Gnadenmittel geglaubt werden. Sofern nun die Schwärmer die Gnadenmittel beiseitesetzen, sind sie gezwungen, die nach Gottes Gnade fragenden Sünder auf eine unmittelbar gewirkte Erneurung im Herzen des Menschen als Grund der Zuversicht zur Gnade Gottes zu verweisen. Das ist aber Werklehre. Dabei ist nicht zu vergessen, daß diese unmittelbare Geisteswirkung, auf welche die Schwärmer von Zwingli und Calvin an bis auf Hodge und Shedd einen armen Sünder führen, nur in der menschlichen Einbildung existiert. Nach der Schrift steht es so, daß wir Menschen keine Gnadenoffenbarung und Gnadenwirkung neben und außer den Gnadenmitteln zu erwarten haben. „Die Worte, die ich rede“, belehrt uns Christus, „die sind Geist und sind Leben.“[87] So bleibt einem Menschen, der unter die Behandlung eines konsequenten Schwärmers geraten ist, weiter nichts übrig, als aus sich selbst, aus seinem eigenen natürlichen Innern, solche Seelenstimmungen, Zustände, Veränderungen und Werke zu produzieren, die eine äußere Ähnlichkeit mit dem echten Produkt des Heiligen Geistes haben, und darauf seinen Glauben zu gründen. Luther sagt daher von den Schwärmern, sofern sie das Wort (die Gnadenmittel) fahren lassen:[88] „Sie halten und lehren eben dasselbe, so im Papsttum auch gelehrt worden ist: Wenn der Mensch tut, was an ihm ist, so wird er dadurch selig.“ So treibt die Beiseitesetzung der Gnadenmittel mit Notwendigkeit auf die römische Werklehre hin. Die

85) Sessio VI, can. 12.
86) Sessio VI, can. 11.
87) Joh. 6, 63.
88) St. L. II, 1828.

Schwärmer wollten dies nicht. Sie wollten vielmehr das Gegenteil. Sie wollten, indem sie die Gnadenoffenbarung und Gnadenwirkung des Heiligen Geistes von dem „Wagen“ der äußeren Gnadenmittel loslösten, besser und gründlicher reformieren als Luther, den von Luther noch übersehenen papistischen Sauerteig vollends ausfegen. Aber indem sie an die Stelle der von Gott geordneten äußeren Mittel in eigener, fleischlicher Weisheit eine unmittelbare Wirkung des Heiligen Geistes setzten, die es gar nicht gibt, blieben sie in der dem Fleische angebornen Religion, der Werkgerechtigkeit, stecken und kehrten, was die Erlangung der Gnade und Seligkeit betrifft, in das papistische Lager zurück.

So ist denn auch das praktische Resultat bei Papisten und Schwärmern, sofern sie konsequent bleiben, das gleiche, nämlich Zweifel und Verzweiflung an der Gnade Gottes, weil aus des Gesetzes Werken kein Fleisch vor Gott gerecht wird. Daß es im Lager der reformierten Gemeinschaften, die offiziell an die Stelle der Gnadenmittel eine unmittelbare Offenbarung und Wirkung des Heiligen Geistes setzen, Christen gibt, die der Gnade Gottes gewiß werden und sind, kommt nur daher, daß Anfechtung und Todesnot, wie bereits dargelegt wurde, sie auf den lutherischen Standpunkt treiben. Sie verlassen den Sandgrund einer unmittelbaren Wirkung des Heiligen Geistes und ergreifen im Glauben ein äußeres Wort des Evangeliums, das ihnen die Vergebung der Sünden um des Blutes Christi willen zusagt. Selbst die berühmt gewordenen Vertreter der unmittelbaren Geisteswirkung nehmen die Inkonsequenz sogar in ihre positive Lehrdarlegung auf. Als Beispiel kann Calvin dienen. Obwohl Calvin gerade wie Zwingli für das Axiom eintritt, daß der Heilige Geist keinen „Wagen“ nötig habe, ja sogar ausdrücklich davor warnt, aus der allgemeinen Berufung, die durch das äußere Wort (per externum Verbi praedicationem) geschieht, von Gottes Gnadenwillen gegen die Menschen zu urteilen,[89] so kann er doch — im Widerspruch damit — gelegentlich sagen:[90] „Das Wort ist die Grundlage (basis), wodurch der Glaube gestützt und erhalten wird; wenn er davon abweicht, fällt er dahin. Wenn du daher das Wort wegnimmst, so bleibt kein Glaube mehr übrig.“ Damit ist denn freilich zugleich zugestanden, daß die zwinglisch-calvinische Reformation, sofern sie neben und gegen Luthers Reformation betrieben wurde und diese verbessern wollte, tatsächlich eine Pseudoreformation war, eine Reformation, durch welche die Seelen nicht auf das Fundament des christlichen Glaubens hingeführt, sondern von demselben abgeführt wurden.

Schließlich erinnern wir uns noch daran, daß in der Beiseitesetzung der Gnadenmittel seitens der Schwärmer eine Krankheit zutage tritt,

89) Inst. III, 24, 8. 90) Inst. III, 2, 6.

die auch wir noch zeitlebens zu bekämpfen haben. Was die Schwärmer offiziell und grundsätzlich tun, nämlich die „eingegossene Gnade“ zum Fundament des christlichen Glaubens machen, das tun auch noch die Christen, welche von den Gnadenmitteln richtig lehren und herrschenderweise auch richtig glauben, nicht selten inoffiziell und im Widerspruch mit ihrer rechten Lehre. Sie tun dies, sooft sie bei der Erkenntnis ihrer Sünde und Verdammungswürdigkeit die Gewißheit der Gnade Gottes oder die Vergebung ihrer Sünden *anstatt auf Gottes Gnadenzusage in den objektiven Gnadenmitteln auf ihre persönliche Beschaffenheit*, auf das Gefühl der Gnade usw., also auf die „eingegossene Gnade“, gründen wollen. *„Wir sind allesamt geborne Schwärmer.“* Luther:[91] *„Fleisch und Blut gafft immer nach anderm Trost denn das Wort; denn es will allezeit etwas haben*, das es sehe und fühle und mit Sinnen und Vernunft daran hangen kann.“ Die uns angeborne Religion ist die Religion des Gesetzes, die opinio legis. Nach dieser uns angebornen Religion halten wir Gott für gnädig, wenn wir gute Werke, oder was wir dafür halten, an uns sehen. Weil wir aber noch täglich viel sündigen und unser Gewissen samt dem göttlichen Gesetz uns darob verurteilt, so meinen wir, Gott wolle „unser nicht mehr Gnade haben“, wie Luther es ausdrückt. Aber da gilt es, wider die uns angeborne natürliche Religion festzuhalten, daß die christliche Religion nicht eine Religion des Gesetzes, sondern des Evangeliums ist, nach welcher Gott uns Menschen allein um Christi vollkommenen Verdienstes willen gnädig ist, unangesehen unsere Beschaffenheit und Werke. Mit andern Worten: Wir haben unsere Gerechtigkeit, mit der wir vor Gott bestehen können und nach Gottes Willen bestehen sollen, nicht in uns, sondern außer uns zu suchen. Wie wir auch in der Konkordienformel bekennen,[92] *„daß alle unsere Gerechtigkeit außerhalb unser und aller Menschen Verdienst, Werk, Tugend und Würdigkeit zu suchen sei“*, totam justitiam nostram *extra nos* et extra omnium hominum merita, opera, virtutes atque dignitatem quaerendam. Sie besteht in der Gerechtigkeit Christi oder, was der Sache nach dasselbe ist, in der Vergebung unserer Sünden, die Christus uns zuwege gebracht hat und uns in den von ihm geordneten Gnadenmitteln zusagt und schenkt. Wir gründen daher unsern Glauben nur dann auf das rechte Fundament, wenn wir, wie Luther zu reden pflegt, aus „uns selbst heraus“ und „über uns“ fahren, das heißt, Gottes Gnade auf Grund der *objektiven*, außer uns gelegenen Gnadenmittel glauben. Die Gnadenmittel sind der sichere, von Gott bestimmte Ort, an dem arme Sünder, ein Schächer und eine öffentliche Sünderin nicht minder als ein Paulus, Petrus und Johannes, zu allen Zeiten und unter allen Umständen Gnade und Seligkeit finden können und sollen. Freilich hat die „eingegossene Gnade“, im rechten christlichen Sinne von der vom

---

91) St. L. XI, 453. 92) M. 622, 55.

Heiligen Geist gewirkten Heiligkeit und christlichen Lebensgerechtigkeit (justitia inhaerens) verstanden, ebenfalls die Bestimmung, „Zeichen und Zeugnis" unsers Gnadenstandes zu sein, 1 Joh. 3, 14: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind, denn wir lieben die Brüder." Aber diese Lebensgerechtigkeit bleibt stets unvollkommen und taugt daher nicht als Fundament unserer Zuversicht zur Gnade Gottes zur Zeit der Anfechtung und in Todesnot. Luther weist uns auf die rechte christliche Glaubenspraxis in den Worten: „Es ist zuletzt doch kein Rat, denn daß du dich, außer dir selbst und allem menschlichen Trost, in das Wort ergebest."[93] Unter „Wort" versteht Luther das äußere Wort des Evangeliums und dessen Siegel, Taufe und Abendmahl.

Bei der Frage nach dem Fundament des christlichen Glaubens ist auch die Spezialfrage aufgetaucht, wie es um das Glaubensfundament bei den reformierten Christen stehe, die ihren Glauben an die von Christo erworbene Vergebung zwar auf das äußere Wort des Evangeliums gründen, aber mit den Sakramenten, mit Taufe und Abendmahl, als Sündenvergebungsmitteln nichts anzufangen wissen. Solche reformierte Christen gibt es, weil sie unter Lehrern aufgewachsen sind, die insonderheit Taufe und Abendmahl als Gnadenmittel bekämpfen. Haben nun solche Christen die ganze oder nur eine teilweise Vergebung der Sünden? Die Frage hat sich dann dahin zugespitzt, ob die Sakramente überhaupt zum Fundament des Glaubens gehören. Die Frage wurde bereits beantwortet. So gewiß beide Sakramente zur Vergebung der Sünden (εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν) von Gott geordnet sind, so gewiß sollen die Christen den Glauben an die Vergebung ihrer Sünden auch auf Taufe und Abendmahl gründen. Mit andern Worten: Taufe und Abendmahl gehören nach göttlicher Ordnung zum Fundament des christlichen Glaubens. Quenstedt: Ad fundamentum pertinent.[94] Aber die Christen, welche aus Schwachheit in der Erkenntnis die Sakramente nicht als Gnadenmittel zu gebrauchen wissen, aber dabei doch ihren Glauben an Gottes gnädige Gesinnung auf das gehörte oder gelesene Wort des Evangeliums gründen, haben nicht bloß eine teilweise, sondern die ganze Vergebung der Sünden, weil es nicht etwa so steht, daß durch das bloße Wort des Evangeliums nur ein Drittel, durch die Taufe das zweite Drittel, durch das Abendmahl das dritte Drittel der Sünden, sondern es sich so verhält, daß durch jede Spezies der Gnadenmittel alle Sünden vergeben werden. Unser lutherisches Bekenntnis drückt dies, wie wir bereits sahen, so aus: „Das Wort und äußerliche Zeichen [die Sakramente] wirken einerlei im Herzen", idem est effectus Verbi et ritus. Das wird im Vorhergehenden näher dahin erklärt: „Denn dazu sind die äußerlichen Zeichen eingesetzt, daß da-

93) St. L. XI, 455.

94) Systema (1715) I, 355.

durch beweget werden die Herzen, nämlich durchs Wort und äußerliche Zeichen zugleich, daß sie glauben, wenn wir getauft werden, wenn wir des HErrn Leib empfangen, daß Gott uns wahrlich gnädig sein will durch Christum." Demnach wären die Sakramente als Gnadenmittel überflüssig, weil schon das Wort des Evangeliums die ganze Vergebung der Sünden zusagt und zueignet? So argumentierten freilich Zwingli und Genossen gegen Luther, um diesen zu bewegen, Taufe und Abendmahl als Gnadenmittel fahren zu lassen, jedenfalls ob dieses Punktes nicht hart zu streiten. Diesem Ansinnen gegenüber wies Luther vornehmlich auf ein Doppeltes hin:95) 1. Taufe und Abendmahl sind nicht eine menschliche, sondern eine göttliche Ordnung. Wer sie für unnötig oder nutzlos erklärt, erhebt sich damit über Gott. „Denn wer da fragt", sagt Luther, „wozu not sei, was Gott redet und tut, der will ja über Gott hin, klüger und besser denn Gott sein." 2. Daß Gott ein und dieselbe von Christo erworbene Vergebung der Sünden nicht nur durch das Wort des Evangeliums, sondern auch noch durch von ihm bestimmte sichtbare Zeichen (Verbum *visibile*) darbietet und zusagt, damit kommt er, der gnädige Gott, einem Bedürfnis der Seelen entgegen. Schrift und Erfahrung lehren, daß allen denen, die in lebendiger Erkenntnis ihrer Sünden stehen, der Glaube an die Vergebung der Sünden sehr schwer wird. Um dieser Schwachheit entgegenzukommen, hat Gott zum Wort des Evangeliums noch Taufe und Abendmahl hinzugeordnet. Die heilige Taufe ist eine auf den Namen des Getauften lautende Privatabsolution. Ebenso ist das heilige Abendmahl nicht weniger als eine auf den Namen des Kommunikanten lautende und durch die Darreichung des Leibes und Blutes Christi bestätigte individuelle Lossprechung von der Sündenschuld. Hierauf weisen sehr nachdrücklich Luthers Worte in den Schmalkaldischen Artikeln hin:96) „Das Evangelium gibt nicht einerlei Weise, Rat und Hilfe wider die Sünde; denn Gott ist überschwenglich reich in seiner Gnade. Erstlich durchs mündliche Wort, darin gepredigt wird Vergebung der Sünden in aller Welt, welches ist das eigentliche Amt des Evangelii. Zum andern durch die Taufe. Zum dritten durch das heilige Sakrament des Altars. Zum vierten durch die Kraft der Schlüssel und auch per mutuum colloquium et consolationem fratrum. Matth. 18: Ubi duo fuerint congregati." In bezug auf solche reformierte Christen, die aus Schwachheit in der Erkenntnis die Sakramente nicht als Rechtfertigungsmedium (*εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν*) zu gebrauchen wissen, ist zweierlei zu sagen: 1. Durch den Glauben an das Wort des Evangeliums haben sie die Vergebung aller ihrer Sünden und damit Leben und Seligkeit. 2. Indem sie aber Taufe und Abendmahl nicht als Rechtfertigungsmittel zu gebrauchen wissen, haben sie weniger Stützen für ihren Glauben an die Ver-

95) St. L. XX, 870 ff. 880 ff. 96) M., S. 319. IV. Vom Evangelium.

gebung der Sünden, als Gott ihnen in seiner überschwenglich reichen Gnade zugedacht hat. Daraus ergibt sich, daß die lutherische Kirche wider Gottes Willen und Ordnung handeln und einen Raub an den Christen begehen würde, wenn sie auf reformiertes Drängen hin und im Interesse einer äußeren Einigung den Gnadenmittelcharakter der Sakramente preisgeben wollte. Darin hat der „Dilettant" Stahl recht, daß er Luther in Marburg ebenso groß findet wie in Worms. Rudolf Kögel, der Stahl darob tadelt,[97] offenbart damit eine geringere geistliche und theologische Erkenntnis.

Wir setzen noch einige Worte hierher, in denen Luther zusammenfassend einschärft und beweist, daß der christliche Glaube die Gnadenmittel zum notwendigen Fundament hat. Nachdem Luther dargelegt hat, daß Christus als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, unsere Gerechtigkeit vor Gott ist, fährt er fort:[98] „Wie oder wodurch wird uns nun solche Gerechtigkeit heimgebracht, daß wir den Schatz, durch Christum erworben, empfahen? Hier ist auch auf zu sehen, daß man recht fahre und nicht dahin gerate, wie vorzeiten etliche Ketzer und noch viel irrige Geister vorgegeben haben und gemeint, Gott sollte ein Sonderliches mit ihnen machen und mit einem jeglichen durch ein sonderlich Licht und heimliche Offenbarung inwendig im Herzen handeln und den Heiligen Geist geben, als dürfte man keines Buchstabens, Schrift oder äußerlicher Predigt. Darum sollen wir wissen, daß Gott so geordnet hat, daß niemand soll zur Erkenntnis Christi kommen noch die Vergebung, durch ihn erworben, oder den Heiligen Geist empfahen ohne äußerlich, öffentlich Mittel; sondern hat solchen Schatz in das mündliche Wort oder Predigtamt gefasset und will es nicht im Winkel oder heimlich im Herzen ausrichten, sondern öffentlich unter die Leute ausgeschrien und ausgeteilet haben, wie Christus befiehlt Mark. 16, 15: ‚Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium allen Kreaturen.' Solches tut er nun darum, daß man es gewiß sei, wie und wo man solche Gnade suchen und warten müsse, auf daß es in der Christenheit in einerlei Weise und Ordnung gehe und niemand ein Eigenes vornehme und nach eigenen Gedanken fahre, damit er nicht sich und andere betrüge, wie sonst gewißlich folgen würde. Denn dieweil wir niemand ins Herz sehen können, wollte sich jedermann des Heiligen Geistes rühmen und seine Gedanken für geistliche Offenbarung aufwerfen, als von Gott auf eine sonderliche Weise gelehret und eingegeben, daß niemand wüßte, welchem oder was er glauben sollte. Also gehöret auch dies Stück, nämlich das äußerliche Wort oder Predigt, in der Christenheit dazu, daß man Vergebung der Sünde oder die christliche Gerechtigkeit erlange, als eine Röhre und Mittel, dadurch Christus und seine

---

97) RE.2 XIV, 589. Der Artikel Kögels über Stahl ist auch in RE.3 übergegangen.

98) St. L. XI, 1735 ff.

Gnade uns offenbaret und vorgetragen oder in den Schoß gelegt wird, ohne welche niemand des Schatzes nimmermehr möchte gewahr werden. Denn woher könnte man es wissen, oder in welches Menschen Herz würde es immermehr kommen, daß der Christus, Gottes Sohn, um unsertwillen vom Himmel kommen, für uns gestorben und vom Tode auferstanden, Vergebung der Sünde und ewiges Leben erlangt und uns geschenkt hätte, wenn er es nicht offenbarlich verkündigen und predigen ließe? Und ob er gleich durch sein Leiden und Tod uns den Schatz erworben hat, so könnte doch niemand dazu kommen noch solches empfahen, wo er's nicht auch ließe durchs Wort anbieten, vortragen und heimbringen; und wäre alles umsonst, was er daran gewendet und getan hätte, und nicht anders, denn ein teurer, großer Schatz, in der Erden vergraben, den niemand wüßte zu suchen noch sich zunutze zu machen. Darum habe ich immer also gelehret, daß zum ersten, vor allen Dingen, das mündliche Wort müsse dasein und mit den Ohren gefaßt werden, wo der Heilige Geist ins Herz kommen soll, welcher mit und durch das Wort das Herz erleuchtet und den Glauben wirkt, also daß der Glaube nicht kommt noch besteht ohne durch das Hören und äußerliche Predigt des Evangelii, durch welches er beides anfängt und zunimmt oder gestärkt wird. Derhalben soll man solches mitnichten verachten, sondern in allen Ehren halten, gern damit umgehen und ohn' Unterlaß treiben und bleuen, als das nimmer ohne Frucht abgeht, dazu nimmer genugsam kann verstanden und gelernt werden. Und hüte sich nur jedermann vor den schändlichen Geistern, die es so geringachten, als sei es nicht not oder nutz zum Glauben, oder die es so bald ausgelernt haben und überdrüssig werden, bis sie zuletzt davon fallen und nichts vom Glauben und Christo behalten. Siehe, da hast du alles, so zu diesem Artikel gehört von der christlichen Gerechtigkeit, die da steht in der Vergebung der Sünden, durch Christum uns geschenkt und mit dem Glauben durch und in dem Wort empfahen, rein und bloß, ohne alle unsere Werke. Doch nicht also, daß ein Christ nicht gute Werke tun solle oder müsse, sondern daß man sie nicht in des Glaubens Lehre menge und flechte und mit dem schändlichen Wahn behänge, daß die zur Gerechtigkeit vor Gott etwas vermögen, dadurch man beide die Werk- und Glaubenslehre beschmeißet und verderbet."

Wir hörten unter dem vorhergehenden Abschnitt, und zwar in der Unterabteilung, wo wir von dem Verhältnis des Synergismus zum Fundament des Glaubens handelten, daß Luther von einem „leidigen, heimlichen Tück" redet, durch den wir aus Ersten Letzte werden. Dieser leidige, heimliche Tück liegt dann vor, wenn wir uns mit Zöllnern und Sündern nicht schlechthin koordinieren, sondern uns im Vergleich mit ihnen einen Vorzug vor Gott, eine geringere Schuld oder ein „verschiedenes Verhalten", zuschreiben und damit von dem Fundament des christlichen Glaubens, der sola gratia, abgleiten. Wir

hörten auch, daß Luther dies *sich selbst* zur Warnung vorhält mit den Worten: „Darum ist es auch wohl not, daß man dies Evangelium [am Sonntag Septuagesimä] zu unsern Zeiten denen predige, die jetzt das Evangelium wissen, *mir und meinesgleichen*, die alle Welt lehren und meistern können und achten dafür, wir seien die Nächsten und haben Gottes Geist rein aufgefressen mit Federn und Beinen.“ So können wir auch von einem „leidigen, heimlichen Tück“ reden, der sich gar leicht hinsichtlich der Gnadenmittel in unsere persönliche Praxis einschleicht. Am rechten Wissen fehlt es uns nicht. Auch wir zu unsern Zeiten können alle Welt die göttliche Wahrheit lehren, daß der Heilige Geist nur durch die Gnadenmittel zu uns kommt. Aber trotz dieses Wissens praktizieren wir schwärmerisch, das heißt, handeln wir so, als ob der Heilige Geist keinen Wagen nötig hätte, wenn wir unfleißig mit Gottes Wort und den Gnadenmitteln umgehen. Wir klagen und jammern wohl ob unserer geringen Zuversicht zu Gottes Gnade und ob des geringen Standes unsers geistlichen Lebens überhaupt. Wo liegt der Mangel? Eine Selbstprüfung ergibt, daß wir nachlässig im Umgehen mit den Gnadenmitteln sind, also tatsächlich dem Heiligen Geist zumuten, uns *unmittelbar* zu erleuchten, im Glauben zu erhalten und mit geistlicher Freudigkeit zu erfüllen. Und dieses tatsächliche Verlassen der göttlichen Ordnung kann immer nur geistliche Not zur Folge haben. Wie in bezug auf diesen Punkt auch Luther von sich bekennt und zugleich auf das einzige Mittel verweist, wodurch die innere geistliche Dürre immer wieder gehoben wird: „Wenn ich ohne das Wort bin, nicht daran denke noch damit umgehe, so ist kein Christus daheim, ja, auch keine Lust und Geist; aber sobald ich einen Psalmen oder Spruch der Schrift vor mich nehme, so leuchtet es und brennt es ins Herz, daß ich andern Mut und Sinn gewinne. Ich weiß auch, es soll's ein jeglicher täglich also bei sich selbst erfahren.“ F. P.

(Schluß folgt.)

Wie es auf unsern Synodalversammlungen zugeht.

Weil „Lehre und Wehre“ namentlich in Europa auch von solchen gelesen wird, in deren Hände der „Lutheraner“ nicht kommt, so teilen wir den folgenden Artikel unsers Präses D. Pfotenhauer, der zunächst nur für den „Lutheraner“ geschrieben war, auch in „Lehre und Wehre“ mit. Der Artikel lautet:

Die Zeit ist wiederum da, in der unsere Synodalsitzungen stattfinden, zu denen sich Brüder in allen Teilen unsers Kontinents rüsten. Unsere Synode besteht gegenwärtig aus 28 Distrikten, von denen jedem ein bestimmtes Gebiet in den Vereinigten Staaten, Canada und Südamerika zuerteilt ist. Diese Synoden werden von etwa 5,000 Personen beschickt, die zum Teil weite Reisen zu machen haben, und werden

außerdem noch von einer großen Anzahl Gästen aus der Nähe und Ferne besucht.

Es steht nicht von vornherein fest, daß Synoden von Segen für die Kirche sind. Die Kirche wäre viel besser daran, wenn manche Synoden nicht abgehalten wären. Gerade auch in unserer Zeit und in unserm Lande haben Kirchenkörper Versammlungen gehabt, die einen höchst schädlichen Einfluß ausgeübt haben, indem man auf ihnen Stücke der Heiligen Schrift verleugnete und dem Unglauben Hausrecht gewährte. Zur Ehre Gottes darf es gesagt werden, daß bislang unsere Synodalversammlungen der Kirche zum Segen gereicht haben. Unsere Väter haben ihnen gleich anfangs die rechte Gestalt gegeben, und durch Gottes Gnade sind wir bisher in den Fußtapfen der Väter geblieben.

Auf unsern Synoden wird in den Vormittagssitzungen fleißig Lehre getrieben, und zwar vorwiegend solche Lehren, die im Mittelpunkt des Christentums stehen. Wenn diese Lehren klar vorgetragen werden und es an praktischen Anwendungen nicht fehlt, dann fesseln sie das Interesse gerade auch der Laiendelegaten und geben Veranlassung zu herrlichen, glaubenstärkenden Aussprachen, so daß alle Anwesenden erkennen, welch reiche Leute wir Lutheraner sind, weil wir des ungeschmälerten Besitzes des lauteren Evangeliums uns erfreuen.

Unsere Synoden bekümmern sich ferner um das geistliche Leben der einzelnen Gemeinden. Es wird berichtet, wie es in unserer Mitte steht mit dem Gebrauch der Gnadenmittel, der Erziehung der Kinder, dem Hausgottesdienst, dem Nachjagen nach der Heiligung und dem Kampfe gegen alles ungöttliche Wesen, als da sind die Logen und allerlei Zeitsünden. Da ist dann reichlich Veranlassung, auf der einen Seite zu strafen und zu warnen und auf der andern Seite zu ermahnen und zu trösten.

Viel Zeit wird in der Regel verwendet auf die Besprechung unserer Lehranstalten und der verschiedenen Missionen. Bei uns steht es ja, Gott sei Dank, so, daß die Ausbildung der Prediger und Lehrer ganz und gar Sache der Kirche ist. Unsere Lehranstalten sind Eigentum unserer Gemeinden. Unsere Gemeinden haben sie erbaut, erhalten sie und regieren sie durch Behörden, die von ihnen ernannt und ihnen verantwortlich sind. Die Schüler und Studenten auf unsern Lehranstalten stammen aus unsern Gemeinden und sind daher ihren Gliedern lieb und wert und persönlich bekannt. So ist Verständnis da für diese kirchliche Arbeit, und die Synodalen halten es für ganz selbstverständlich, daß sie für das Wohl unserer Lehranstalten zu sorgen haben.

Und ebenso steht es mit den Missionen. Alle unsere Missionen werden von den Gemeinden betrieben. Diese senden die Missionare aus und fühlen sich verpflichtet, hinter ihnen zu stehen mit ihren Gebeten und mit ihren Gaben. Mit Interesse hört man daher die Berichte über die Innere Mission im eigenen Distrikt, wie an diesem und jenem Orte neue Gemeinden und Predigtplätze gegründet worden sind, und das

Evangelium immer weiter läuft und Frucht bringt. Auch läßt man sich gern hinausführen auf das weite Feld im Ausland, wo der HErr uns hier und dort Türen aufgetan hat, und unsere Sendboten in der Arbeit stehen.

Außer den Synodalsitzungen versammeln sich viele Komiteen, um allerlei wichtige Fragen durchzuberaten und so der Synode behilflich zu sein in der Erledigung ihrer Geschäfte. Auch treten die Pastoren, Lehrer und Deputierte zu gesonderten Sitzungen zusammen, um das zu besprechen, was sie besonders interessiert. So beraten die Pastoren über schwierige Fälle in der Seelsorge und erteilen diesem und jenem Amtsbruder in Gottes Wort gegründeten Rat. Die Lehrer besprechen das Wohl ihrer Schule und tauschen Erfahrungen aus, während die Deputierten gern unter sich die finanzielle Lage unserer Synode erwägen und sich ermuntern, in ihren Gemeinden gerade auch für diese Angelegenheit das rechte Verständnis zu fördern und für ein zweckentsprechendes System zu sorgen. Nicht selten geschieht es, daß von diesen Separatversammlungen Empfehlungen an die Synode gelangen. Die Synode besieht diese. Scheint ihr der betreffende Vorschlag gut, so nimmt sie ihn an. Zeigt es sich jedoch bei der gemeinsamen Beratung, daß die Brüder nicht das Rechte getroffen haben, so kommt das freimütig zur Aussprache, und die Empfehlung wird abgelehnt.

Während in den Großstädten die Synodalen sich am Synodalsonntag meist zerstreuen über unsere verschiedenen Gemeinden an dem betreffenden Orte, so gestaltet sich dieser Tag in den ländlichen Distrikten in der Regel zum Höhepunkt der Synodalversammlung, zumal wenn die Gottesdienste gut vorbereitet werden und die Predigten und Ansprachen sowie die Gesänge auf das Werk der Synode Bezug nehmen. Zu Hunderten, ja zu Tausenden kommen die Festgäste in Automobilen von allen Richtungen, manchmal aus weiter Entfernung. Gar oft kann das Gotteshaus die Menge nicht fassen, so daß die Gottesdienste unter einem Zelte oder unter Bäumen abgehalten werden. Mächtig erbrausen dann unsere lutherischen Choräle, und gespannt lauscht man, wenn man die Prediger die großen Taten Gottes verkündigen hört. In den Pausen begrüßen sich alte Freunde, und Beziehungen werden angeknüpft unter den Unbekannten und doch Bekannten.

Da unsere Synodalsitzungen einen so großen Einfluß auf unsere einzelnen Gemeinden und unsern ganzen Kirchenkörper ausüben, so sollten die Gemeinden bei der Wahl der Deputierten alle Vorsicht anwenden; sie sollten nicht etwa jemand nehmen, der gerade sonst nichts zu tun hat und daher leicht abkommen kann oder gern einmal eine Reise machen möchte, sondern Männer, die verständig, klug und weise sind, ein gereiftes Urteil haben und auch imstande sind, das, was sie auf der Synode gehört haben und was dort beschlossen ist, in der Gemeinde zu vertreten. Auch wäre es recht passend, wenn an dem Sonntag vor Zusammentritt der Synode die Pastoren in allen Gemeinden des betreffen-

den Distrikts auf die Synode aufmerksam machten und ihre Gemeinden aufforderten, der Versammlung fürbittend zu gedenken. Von der Gemeinde zu Antiochien wird uns berichtet, daß sie an der ersten Synode in Jerusalem reges Interesse nahm. Sie erwählte dazu Delegaten: Paulus und Barnabas und etliche andere, geleitete diese auf den Weg und befahl sie im Gebet der Gnade Gottes.

Der freundliche Gott, der in den verflossenen Jahren unsere Synodalversammlungen so reichlich gesegnet hat, wolle auch in diesem Jahre um Christi willen bei uns sein mit seinem Geist und Gaben! Er sei mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern, und ziehe die Hand nicht von uns ab!

Vermischtes.

Über den Bekenntnismut eines Frankfurter Pastors berichteten vor etlichen Monaten kirchliche Blätter folgendes: In Frankfurt am Main fand kürzlich „zum Besten“ armer Künstler ein Masken-Negerfest, „Timbuktu“ betitelt, statt. Es gibt ja Kreise, denen angebliche Wohltätigkeit den Vorwand zu prassenden und schlemmenden Festen geben muß. Das nennt man dann „Wohltätigkeit“. Da hat sich nun beim Timbuktufest ein Zwischenfall ereignet, über den die „Frankfurter Post“ folgendes mitteilt: „Langsam verklingen die letzten Töne der in orientalischen Kostümen eingekleideten Musikkapelle, die zum Tanze aufgespielt hatte. Die Masse der mehr oder weniger negerhaft bekleideten oder unbekleideten Tänzer hielt im Tanze inne. In dieser Pause zogen mehrere wuchtige, klare und reine Fanfarentöne durch den Saal, die die Tänzer erstaunt zum Stehen brachten. An der Bühne, woher die Töne kamen, standen zwei Menschen: der Bläser im schmucken Matrosengewande und ein Herr in weißem Tropenanzug und Tropenhelm. Alsdann hub der Herr zu reden an: ‚Afrikaner! Wo Afrikaner in größerer Anzahl beisammen sind und Feste feiern, erscheint heutzutage auch immer ein Missionar. Ihr seid die Heiden, und ich bin der Missionar. Und wo Heidenfeste mit Heidenlärm und Heidensitten stattfinden, muß auch die Botschaft der Wahrheit erschallen. Deswegen bin ich zu euch gekommen und war zwei Stunden beobachtend unter euch. Ich bin durch euer Land gegangen und habe mir alles angesehen. Ich habe eure Sitten beobachtet und finde sie abscheulich. Manche von euch Männern habe ich erkannt, und ich kenne auch eure Frauen; die aber sind nicht hier. Die, die euch auf dem Schoß sitzen, sind nicht eure Frauen. Wo ich hinsah, sah ich Ehebruch. Afrikaner, euer Fest beruht auf Ehebruch! Und der Zweck soll sein, armen hiesigen Künstlern aus der Not zu helfen. Ihr wollt der Not mit der Sünde aufhelfen. Aber aus Sünde kommt Sünde, und die Sünde ist der Leute Verderben, nicht ihre Rettung. Demgegenüber sage ich euch ein Wort aus dem Reiche der Wahrheit. Ihr wollt der Armut mit eurem Prassen steuern. Ihr zahlt allein als Eintritt

15 Mark und für eine Flasche schäumenden Weines 50, 60 und sogar 87.50 Mark. Ein Arbeiter aber verdient in einer Woche durch harte Arbeit kaum mehr als 20 Mark. Welch ein schreiender Kontrast! Besinnt euch!‘ Da fingen einige an zu rufen: ‚Pfui, werft den Kerl hinaus!‘ Der Herr erwiderte: ‚Bitte sehr, ich habe die Eintrittskarte gekauft und habe ein Recht, hier zu sein. „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch säet, das wird er ernten!“ Von diesem Fest werdet ihr nur das Verderben ernten; ihr werdet früher oder später, sei es morgen oder in der Stunde des Sterbens, vor den Richterstuhl Gottes gefordert werden und müßt Rechenschaft ablegen von diesem Abend der Sünde. Wißt, daß ich dann als ein Zeuge dieses Abends euch anklagen werde. Wenn ihr Notleidenden helfen wollt, so helft aus reiner Liebe und nicht aus sinnlichem Genuß!‘ Alle standen starr da. Die schüchternen Versuche zu schreien und zu johlen, erstarben schon in den Kehlen. Ungestört konnten der Missionar und sein Begleiter den Saal verlassen. Daß man spürte, wie eigenartig das ganze Ereignis wirkte, zeigte die Frage eines Mannes, der den beiden nachrief und sagte: ‚Haben Sie das wirklich ernst gemeint?‘ ‚Aber natürlich, lieber junger Mann; todernst war es gemeint.‘ Heimgekommen, schloß der Pfarrer die Tür seines Vereinshauses auf, in dessen Sälen die Leute seiner christlichen Vereine von Zeit zu Zeit ordentliche Feste feiern. Für diese Veranstaltungen müssen immer 30 Prozent Vergnügungssteuer gezahlt werden. Für das Fest aber voll sündiger Lust und des Volkes Kraft im Kern zerfressende Unsitten hatte der Magistrat nur 20 Prozent Steuern erhoben.“ — So weit der Bericht der „Frankfurter Post“, die als einzige Frankfurter Zeitung darüber berichtet hat. Andere Zeitungen haben es nicht gewagt, einen Bericht zu bringen. Aber das „Kasseler Sonntagsblatt“ nennt auch den Namen des Mannes, der den Prassern und Schwelgern in einer Zeit schwerer Not und Arbeitslosigkeit die Wahrheit gesagt hat: es war Pfarrer Probst aus Frankfurt am Main.

Luther möchte nicht gerne heimliche Offenbarungen haben. Luther bemerkt (St. L. I, 1525 ff.) zu 1 Mos. 22, 11: „Es kann übrigens an diesem Ort gefragt werden, warum doch bei uns und im Neuen Testament überall die heiligen Engel seltener und weniger erschienen sind denn im Alten Testament. Darauf antworte ich also, daß solches darum geschehe, daß der Sohn Gottes und Erbe über alles erschienen und gesandt ist. Es sind zwar zuvor die Diener und Boten vorher gesandt worden (wie die Könige und Fürsten in der Welt auch pflegen zu tun), welche das Volk der Zukunft des HErrn haben erinnern sollen; da aber nun der HErr selbst gegenwärtig ist, bedarf er der Diener und Vorboten nicht. Denn nachdem Gott seinen Sohn gesandt, hat er durch ihn alles geoffenbart und die Welt mit himmlischer Weisheit erfüllt, welches die Zeichen und Wunderwerke, so Christus getan hat, bezeugen, wie St. Paulus sagt 1 Tim. 3, 16: ‚Gott ist offenbaret

im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden' usw. Darum darf man der Erscheinung der Engel nicht begehren. Nach der Zukunft und Geburt Christi aber hat der Teufel die Welt greulich betrogen, da er zum öfternmal Gespenster, Poltergeister und böse Engel gesandt hat, wie denn die Exempel der Zeit, so vor uns gewesen ist, zeugen. Das ist aber eine Strafe gewesen für die Undankbarkeit der Menschen, weil sie den HErrn selbst in seiner Gegenwart verachtet und aus eitlem Vorwitz neue Offenbarungen gesucht und begehrt haben. Also ist es auch zu unserer Zeit, im Anfang, da das Evangelium wieder ist an den Tag gekommen, zugegangen, da aufgetreten sind Thomas Münzer, Carlstadt und die Sakramentschwärmer, welche das Evangelium, so durch den Heiligen Geist vom Himmel herab gegeben ist, haben fahren lassen und auf sonderliche Erleuchtung gewartet, deren auch etliche in solche Unsinnigkeit geraten sind, daß sie sich haben gerühmt, sie hätten die Stimme Gottes gehört, daß er mit ihnen vom Himmel herab geredet hätte. Hier sollte man solchen Schwärmern entgegenhalten die Wahrheit des Lichtes des Evangeliums und wider solche Rottengeister, die da meinen, man sollte ohne Wort den Willen Gottes erforschen, mit Ernst kämpfen; wie denn solche Lügengeister vorzeiten gewesen sind die Enthusiasten, item Manichäus und alle Ketzer, so den Patriarchen haben wollen gleich sein, welchen Gottes Wort und Verheißung immer heller und klarer ist geoffenbart worden, bis daß Christus, das rechte Licht, selbst in die Welt gekommen ist. Also haben die Päpste auch einen neuen Wahnsinn erdichtet aus der Verheißung Christi, die sie nicht recht verstanden haben, da er sagt Joh. 16, 12. 13: ‚Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet's jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten.' Daraus haben sie erdichtet und gesagt, Christus und die Apostel haben nicht alles gelehrt, was uns zur Seligkeit vonnöten sei, sondern den Bischöfen, und ihnen sei noch viel göttlicher Bericht vorbehalten, welchen sie immer von einer Zeit zur andern der Kirche klarer und deutlicher vorhalten sollen. Aber allem diesem Narrenwerk soll man die Worte Christi entgegensetzen Luk. 16, 29: ‚Sie haben Mosen und die Propheten' usw.; item Jes. 35, 4. Es ist nun der HErr selbst gekommen. Hier soll man die Tore weit auftun, daß er hereinziehe, Ps. 24, 7. 8; denn es ist nicht ein Knecht, wie Mose oder wie die dienstbaren Geister sind, sondern er ist der HErr selbst. Dies soll man lehren und soll es auch auf die Nachkommen erben lassen, auf daß sie die Offenbarung neuer Lehre fliehen und verdammen und fleißig vor Augen haben diesen Befehl, da Gott der Vater von seinem Sohn sagt: ‚Den sollt ihr hören', Matth. 17, 5, das ist, die Evangelisten und Apostel; denn dieselben soll man lesen und hören, desgleichen auch das Alte Testament, welches von diesem allem auch getreulich zeuget. Wo nun darüber etwas weiter geoffenbart wird, so muß es dem Glauben ähnlich sein und muß eine Offenbarung sein nach dem Verstand

der Schrift, sonst ist es eine teuflische Offenbarung. Es hat zwar der Teufel mich oftmals versucht, wie den Augustinus auch, welcher es sich bei Gott verbittet, daß ihm kein Engel erscheinen soll, daß ich sollte ein Zeichen begehren von Gott. Aber das sei ferne von mir, daß ich solcher Versuchung sollte Raum geben und folgen! Die heiligen Märtyrer sind ohne Erscheinung der Engel, allein durch das Wort gestärkt worden, daß sie um des Namens Christi willen in den Tod gegangen sind; warum halten wir uns nicht auch an dasselbige Wort und sind damit zufrieden? Wir haben klare und schöne helle Erscheinungen genug, als nämlich die Taufe, das Abendmahl des HErrn, die Schlüssel, das Predigtamt, welches gleich ist, ja weit übertrifft alle Erscheinungen aller Engel, dagegen Abraham nur kleine Tröpflein und Brosamen gehabt hat. Derhalben achte ich der Engel nicht und pflege Gott täglich zu bitten, daß er ja der keinen zu mir senden wolle, es sei gleich in welcher Sache es immer sein könne. Und wenn mir auch schon einer würde vorkommen, so wollte ich ihn doch nicht hören, sondern wollte mich von ihm wenden, es wäre denn, daß er mir etwas anzeigte von irgendeiner nötigen Sache im Weltregiment, wie uns alle lustigen und fröhlichen Träume in weltlichen Sachen pflegen zuweilen zu erfreuen; und wüßte ich dennoch nicht, ob ich ihm auch in solchem Fall gehorchen und glauben wollte. In geistlichen Sachen aber sollen wir nach den Engeln nichts fragen. Denn die göttliche Verheißung ist nun in Christo reichlich genug erfüllt und offenbart; der hat mir sein Wort gelassen, damit ich mich unterweise und stärke, und darf ich mich des nicht besorgen, daß er so unbeständig oder wankelmütig sei, daß er bald diese, bald eine andere Lehre daherbringe, wie 4 Mos. 23, 19 steht: ‚Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue.‘“

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Synodalbericht des Alberta- und British Columbia-Distrikts** der Missourisynode. 1924. Preis: 27 Cts.

Das Referat, von P. R. Shippanowski geliefert, behandelt das Thema „Kirche und Amt“. Unter den Geschäftsverhandlungen nimmt der Bericht der Schulbehörde eine hervorragende Stelle ein.

2. **Statistical Year-Book** of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States for 1924. Preis: $1.00.

Wieder liegt unser „Jahrbuch“ vor — das Produkt ungeheurer Arbeit und gewissenhafter Sorgfalt seitens unsers verehrten Statistikers P. E. Eckhardt. Schier alle Zweige unsers großen Synodalbaumes werden uns gezeigt und in bezug auf ihre Frucht geprüft. Hier findet man nicht Rhetorik; und doch reden die Zahlen feierlich, ernst und eindringlich von erhaltenem und auch von verschüttetem Segen, von Gottes Gnade und von unserer Undankbarkeit. Möge ihr Ruf überall in unsern Kreisen beherzigt werden!

3. **„Deine Toten werden leben."** Leichenreden von D. C. C. Schmidt. Preis: $1.50.

Unser verehrter und trotz seines hohen Alters immer noch unermüdlich tätiger D. C. C. Schmidt hat unserer Kirche und besonders unserm Ministerium wieder einen großen Dienst erwiesen, indem er nämlich eine Sammlung von Leichenreden hat ausgehen lassen unter dem Titel: „Deine Toten werden leben." Der Band ist 169 Seiten stark und bietet 40 Ansprachen. Die Personen, bei deren Leichenfeiern diese Reden gehalten wurden, gehörten den verschiedensten Altersstufen und Ständen an. Das Inhaltsverzeichnis nennt z. B. Reden wie die folgenden: „Bei einem frommen Töchterlein"; „Bei einem gottseligen jungen Mann"; „Bei einer vielgeprüften Witwe"; „Bei einer hochbetagten Kreuzträgerin"; „Bei einem hervorragenden Geschäftsmann". Auch einige ganz besondere Fälle sind behandelt. Folgende Titel z. B. finden wir: „Bei einem, der wie ein Brand aus dem Feuer gerettet wurde"; „Bei einem Verunglückten, der nicht christlich gelebt hat"; „Bei einem Irrsinnigen"; „Bei einem, der sich im Irrsinn entleibt hat". Auch in diesen Predigten steht D. Schmidt vor uns als ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, der gleich ist einem Hausvater, welcher aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt. In einfacher und doch wahrhaft edler Weise wird trauernden Christen das, was sie in ihrem Schmerz nötig haben, und wird der Gemeinde das, was sie am Grabe von Mitchristen lernen soll, ans Herz gelegt: Gesetz und Evangelium, Erkenntnis der Sünde und die Rettung in Christo, die Vergänglichkeit dieser Welt und die ewige Herrlichkeit der Kinder Gottes. Dabei wird immer der Text ausgelegt und angewandt, so daß, obwohl dieselben Wahrheiten immer wiederkehren, die Darstellung doch beständig wechselt. Möge dies köstliche Buch bald weit verbreitet sein!

4. **Men and Missions.** Edited by *L. Fuerbringer.* Vol. II: *Dispelling the Spiritual Gloom in South American Forests and Pampas.* By *Aug. Burgdorf.* Preis: 30 Cts.

Die Herausgabe einer Serie Missionsschriften unter D. Fürbringers Leitung schreitet rüstig voran. Es kann jetzt das Erscheinen der zweiten Nummer angezeigt werden, die von Südamerika und besonders von der Tätigkeit unserer Synode in jenem großen Erdteil handelt. Da der Verfasser, Herr Pastor Burgdorf, selbst vor ein paar Jahren als Glied der betreffenden Missionsbehörde eine Visitationsreise in jene fernen Lande gemacht hat, ist er wie nicht viele andere befähigt, interessante und zutreffende Schilderungen von den Zuständen auf diesem Nachbarkontinent zu liefern. Warm geschrieben und reich illlustriert, sollte dieses Büchlein sich bald bei jung und alt großer Beliebtheit erfreuen. Möge es mit dazu beitragen, in den Herzen unserer Christen eine heilige Begeisterung für das große Werk der Mission unter den geistlich verwahrlosten Bewohnern Südamerikas zu entfachen!

5. **Vacation Bible Schools for Lutheran Churches.** Von Prof. P. E. Kretzmann, Ph. D., D. D. Preis: 5 Cts.

Dies ist ein wichtiges Pamphlet für alle Amtsbrüder, die nicht eine Gemeindeschule haben oder unter deren Seelsorge sich Kinder befinden, die nicht in die Gemeindeschule gehen. Nachdem der Verfasser die Entstehung der Ferienschule für Religionsunterricht geschildert hat, legt er dar, wie eine solche Schule eingerichtet und welche Gegenstände etwa darin gelehrt werden können. Möge die Schrift ihren Zweck, nämlich der Ausbreitung des Evangeliums zu dienen, erfüllen! A.

Im Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen, sind folgende Sachen erschienen:

1. **Luthers Schrift: Eine einfältige Weise zu beten.** Zweite Auflage. Preis: 10 Cts.

In dieser „für Meister Peter, Barbierer", verfaßten köstlichen Schrift legt Luther dar, wie er selber betet, indem er an das Vaterunser, die zehn Gebote und den Glauben anknüpft.

2. **Der große Welt- und Menschenbetrug durch das päpstliche Jubeljahr.** Von D. F. Pieper. Preis: 10 Cts.

Dieses treffliche Schriftchen D. Piepers ist den Lesern von „Lehre und Wehre" schon bekannt, da es ursprünglich in dieser Zeitschrift erschienen ist.

3. **Das große Heimweh.** Von D. C. M. Zorn. Preis: 10 Cts.

Wie der Christ sich nach dem Himmel sehnt, wird hier auf Grund von 2 Kor. 5, 1—8 schön beschrieben.

4. **Gottes Reich, der Christen Hoffnung und der Welt Träume.** Der Chiliasmus im Lichte der Bibel. Von Heinrich Ebeling, Dr. phil. Zweite Auflage. Preis: 35 Cts.

Diese Schrift des nun schon heimgegangenen Verfassers, der ein grundgelehrter Mann war und z. B. auf dem Gebiet der Philologie Bedeutendes geleistet hat, bietet eine feine Beleuchtung und Widerlegung des Chiliasmus. Da gerade unter denen, die noch an der ganzen Bibel festhalten wollen, viele diesem Irrtum heutzutage huldigen, ist das Wiedererscheinen dieser Schrift gewiß zeitgemäß. Möge sie weit und breit gelesen und studiert werden!

5. **Zwei biblische Volksschauspiele der Reformationszeit.** Ein Vortrag von Prof. D. Dr. Otto Clemen. Preis: 10 Cts.

In diesem interessanten Vortrag gibt der Verfasser zunächst Aufschluß über das deutsche Schauspiel der Reformationszeit im allgemeinen. Dann schildert er den Inhalt zweier biblischer Dramen, von Johann Criginger († 1571) verfaßt, nämlich der „Komödie von dem reichen Mann und dem armen Lazaro" und der „Tragödie von Herodes und Johannes dem Täufer".

6. **Luther als Vater seiner Kinder.** Von M. Willkomm. Dritte Auflage. Preis: 15 Pf.

Diese schöne, reichlich mit Zitaten ausgestattete Schrift sollte gerade in diesem Jahr verbreitet werden, da es vierhundert Jahre her sind, daß Luther in den Stand der heiligen Ehe trat.

7. **Zwölf biblische Bilder.** Von † Ed. von Gebhardt. Mit einer Einleitung von Prof. D. Dr. O. Clemen. Preis: M. 1.80.

Diese Bilder zeugen von der hohen Begabung des im Februar d. J. heimgegangenen Künstlers. A.

Hans Egede. By *J. H. Schneider.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. Preis: 50 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der Verfasser, Glied der Ohiosynode, schildert hier in interessanter, gemeinverständlicher Weise Grönland, seine Einwohner und besonders das Leben und Wirken seines Hauptmissionars, Hans Egedes. Das Buch zeugt von Liebe zur Mission und wird auch solche Liebe in seinen Lesern erwecken. Wohltuend berührt, daß gerade auch Egedes Festhalten am lutherischen Bekenntnis Pietisten und Herrnhutern gegenüber, die ihre falschen Meinungen durchsetzen wollten, herausgestrichen wird. A.

David Zeisberger. The Moravian Missionary to the American Indians. Von H. J. Schuh. Lutheran Book Concern, Columbus, O. Preis: 50 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Zu den großen Missionaren der Neuzeit gehört ohne Zweifel der über sechzig Jahre als Indianermissionar tätige Herrnhuter David Zeisberger, dessen Lebensgeschichte in dem vorliegenden Werk in einfacher und doch interessanter Weise erzählt wird. Bei der Lektüre staunt man über den Heldenmut, die Arbeitskraft und die selbstlose Opferfreudigkeit dieses begabten Missionars wie allerdings auch über die Tücke und Grausamkeit, die viele Weiße den bekehrten Indianern gegenüber an den Tag legten, wodurch sie die Ausbreitung des Evangeliums hinderten und störten. Der Verfasser erzählt, wie durch Zeisbergers Bemühungen an verschiedenen Orten Indianer, die er für das Christentum gewonnen hatte, sich zu geordneten Gemeinwesen zusammenschlossen, aber auch regelmäßig von mißtrauischen (Zeisbergers Wirken fällt in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, wo in unserm Lande viel Krieg herrschte) oder blutdürstigen Roten oder Weißen verjagt oder gar massakriert wurden. So wechselten Licht und Schatten im Leben dieses merkwürdigen Predigers. — Aufgefallen ist mir, daß die Irrtümer, denen Zeisberger als Herrnhuter anhing, z. B. die Meinung, daß ein Christ nicht als Soldat dienen dürfe, nicht getadelt werden. A.

Hospice Directory. *Lutheran Travelers' Welfare Work, 1925.* Walther League of the Synodical Conference, 6438 Eggleston Ave., Chicago, Ill.

Gerne machen wir auf dies Büchlein aufmerksam, dessen Inhalt durch den Titel genau beschrieben wird, und das zu beziehen ist von der Walther League, 6438 Eggleston Ave., Chicago, Ill. Einzelne Exemplare des Büchleins werden den Applikanten gratis zugesandt. In größeren Quantitäten bestellt, kostet es $5 das Hundert. Ohne Zweifel stiftet das Unternehmen der Waltherliga, wodurch lutherischen Reisenden die tatkräftige Unterstützung von Glaubensbrüdern geboten wird, großen Segen und sollte von uns allen gern gefördert werden.
A.

D. Martin Luthers Briefe. Ausgewählt von D. Georg Buchwald. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig. Preis: $2.25. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Im Sommer 1924 erschien D. Georg Buchwalds Werk „Neues zur Charakteristik Luthers". Wenige Monate später konnte eine von demselben Forscher besorgte und nun hier vorliegende Sammlung von Briefen Luthers ihre Reise antreten. Die Absicht D. Buchwalds ist, Luthers Briefe dem deutschen Volk näher zu bringen. Er schreibt darüber im Vorwort, indem er zugleich das Werk charakterisiert: „Luthers Briefe sind oft gedruckt worden und dennoch unserm Volke ein vergrabener Schatz geblieben. Die meisten Briefe reden die lateinische Sprache. Viele erörtern rein theologische Fragen. Vieles entspricht nicht mehr unserm Geschmack. Aber wenn es gelänge, eine nicht zu umfangreiche und das Verständnis des schlichten Mannes berücksichtigende Auswahl zu treffen und die lateinischen Briefe in gutes, flüssiges Deutsch zu bringen, würden gewiß viele zu ihnen greifen, sie gern und mit großem Gewinn lesen und in ihnen ein unvergleichliches Lutherbild finden. . . . Die vorliegende Auswahl will versuchen, das evangelische deutsche Haus mit Luthers Briefen bekannt zu machen. Mit Absicht ist sie auf das Wichtigste beschränkt worden. Über die Briefempfänger gibt das Verzeichnis am Ende Auskunft. Dort wolle der Leser auch nachschlagen, wenn eine Briefstelle der Erläuterung bedarf. Ein Stern neben der laufenden Nummer bedeutet, daß der Brief aus dem Lateinischen übersetzt ist. Briefe ohne Angabe, wo sie geschrieben sind, stammen aus Wittenberg." Beigegeben ist ein wahrscheinlich aus dem Jahre 1543 stammendes Lutherbild und das Faksimile eines Briefes des großen Reformators, woraus sich jeder überzeugen kann, daß Luthers Handschrift nicht gerade leicht zu lesen war. Wie ungeheuer wichtig es ist, daß ein Theolog Luthers Schriften studiert, braucht hier jetzt nicht ausgeführt zu werden. Um Lust zur Lutherlektüre zu bekommen, sollten alle, denen diese Lust fehlt, seine Briefe lesen. Da tritt der große Gottesmann vor uns hin, wie er leibt und lebt, und man wird dadurch unwillkürlich erfüllt mit Verlangen, mehr von diesem Manne zu sehen und auch seine Aufsätze und Bücher zu lesen. Ich möchte diese Sammlung warm empfehlen und wünsche ihr offene Türen und viele Leser.
A.

Die A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl, Leipzig, zeigt die untengenannten Zeitschriften, wie folgt, an:

1. **Neue Kirchliche Zeitschrift.** In Verbindung mit D. Dr. Th. v. Zahn, Geheimrat, Erlangen, und D. Friedrich Veit, Präsident der evangelischen Kirche, München, Landesbischof Dr. L. Ihmels, Dresden, herausgegeben von Lic. Joh. Bergdolt, Würzburg. Preis pro Semester mit Porto: M. 5.70.

Bereits vom Februar ab erscheint die „Neue Kirchliche Zeitschrift" im erweiterten Umfang, und zwar pro Heft vier bis fünf Bogen im Umfang, anstatt, wie vorher, nur drei Bogen. Durch diese Erweiterung ist der Friedensumfang bei demselben Friedenspreis wieder erreicht, worauf wir ganz besonders hinweisen möchten. Neu eingetreten ist in die Leitung der Zeitschrift der sächsische Landesbischof D. L. Ihmels in Dresden. Die Haltung der Zeitschrift ist die gleiche wie früher: sie steht auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses, und ihre Aufsätze wollen von diesem Grunde aus der theologischen Wissenschaft wie der Kirche dienen. Vom Maiheft ab ist der Zeitschrift auf vielfachen Wunsch hin eine ausführliche Zeitschriftenrundschau beigegeben. — Inhalt des 5. Heftes:

„JEsus und Paulus.“ Von Geheim-Konsistorialrat Prof. D. Dr. Paul Feine in Halle a. S. „Die Humanität des ethischen Idealismus und der christlichen Liebe.“ Von Pfarrer A. Stiefenhofer in Altshausen (Württemberg). „Zeitschriften-Rundschau.“ Von Studienrat Lic. Johannes Bergdolt in Würzburg.

2. **Theologie der Gegenwart.** Herausgegeben von Walter Eichrodt-Basel, Georg Grützmacher-Münster, Hans Haas-Leipzig, Renatus Hupfeld-Bonn, Julius Jordan-Berlin, Fr. Mahling-Berlin, Hans Preuß-Erlangen, H. W. Schomerus-Kiel, Hermann Strathmann-Erlangen, Wilh. Vollrath-Erlangen. Preis pro Semester mit Porto: M. 2.25.

Auch die „Theologie der Gegenwart“ hat eine bedeutende Erweiterung ihres Inhaltes erfahren durch Hinzuziehung von Geh.-Rat Prof. D. Fr. Mahling, der das Gebiet der „Inneren Mission“ im Oktoberheft, von Prof. D. H. W. Schomerus-Kiel, der das Gebiet der „Äußeren Mission“ im Juliheft, und von Prof. D. Hans Haas-Leipzig, der die Religionsgeschichte im 12. Heft bearbeiten wird. Die im Amt stehenden Theologen, Pfarrer, Lehrer bedürfen eines literarischen Führers, und als solcher ist die „Theologie der Gegenwart“ durchaus als brauchbar und ganz besonders geeignet zu bezeichnen. — Inhalt des 5. Heftes: „Kirchengeschichte II (Mittelalter).“

So weit die Herausgeber. Beide Zeitschriften sind konservativ gerichtet. Daß sie in manchen Punkten, besonders in ihrer Stellung zur Verbalinspiration, vom altlutherischen Standpunkt abweichen, ist bekannt. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Das *Atlantic Bulletin,* das Organ unsers Atlantischen Distrikts, erinnert für die bevorstehende Distriktsversammlung an folgende Worte aus einer Synodalrede D. Walthers: „Das Allerwichtigste an einer Synodalgemeinschaft ist reine Lehre und Erkenntnis. Eine Synode soll ja ein Teil der Kirche Gottes auf Erden sein; auch ihr Kennzeichen ist daher, daß in ihr ‚das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden‘; auch sie soll auf nichts anderm erbaut sein als auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist; auch sie soll ein Häuflein jener ‚heiligen Gläubigen und Schäflein‘ sein, ‚die ihres Hirten Stimme hören‘; auch an sie ist jener Auftrag gerichtet, den der gen Himmel fahrende Heiland seiner Kirche auf Erden hinterlassen hat: ‚Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe‘; auch ihr letzter Endzweck ist die Seligmachung der Sünder, die durch nichts anderes als durch das reine Evangelium gewirkt wird; auch ihr allererstes Gebot soll sein, nicht: ‚Dein Reich komme!‘ sondern: ‚Geheiliget werde dein Name!‘ Mag sonach eine Synode noch so vortrefflich verfaßt, noch so wohl geordnet und mit noch so herrlichen Gaben geschmückt sein; mag sie noch so blühende Anstalten zur Heranbildung von Dienern in Kirche und Schule haben und dieselben freigebig unterstützen; mag sie noch so viele hirtenlose Seelen in Gemeinden sammeln, dieselben mit eifrigen Predigern und Kinderlehrern versorgen und christlich gestalten; mag sie noch so großen Einfluß ausüben auf die Verbreitung christlicher Gesittung in ihrem Lande und dabei auch in Betreibung des Missionswerkes unter den Heiden noch so aufopfernd und tätig sein: fehlt ihr bei diesem allem reine Lehre und Er-

kenntnis, so ist sie nur ein Leib ohne Seele, eine Schale ohne Kern und reißt mehr nieder, als sie aufbaut. Und noch mehr; mag eine Synode in allen ihren Gemeinden im Glanze großer Heiligkeit, im Eifer gottseliger übungen, in der Menge guter Werke, in den Wundern auffallender Erweckungen leuchten, fehlt ihr dabei reine Lehre und Erkenntnis, so ist ihre Heiligkeit zumeist leerer Schein, ihre gottseligen übungen zumeist ein vor Gott wertloser Frondienst, ihre guten Werke zumeist arge Früchte eines faulen Baumes, ihre großen Erweckungen zumeist ein Feuer, dessen Frucht nicht geläutertes Glaubensgold, sondern öde Brandstätten sind. Ja, was sage ich? Mag eine Synode selbst das reine Bekenntnis der rechtgläubigen Kirche zu ihrem Gesetz gemacht haben, mangelt ihr dabei reine Lehre und Erkenntnis, so gehört sie zu jenen übertünchten Gräbern, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig voller Totenbeine und alles Unflats sind." — Auch der Atlantische Distrikt unterstützt Gemeinden finanziell in ihrem Gemeindeschulwesen aus einer Schulkasse des Distrikts. Das *Atlantic Bulletin* berichtet: „Die Schulkasse des Distrikts unterstützt gegenwärtig drei Schulen: die Stephanusschule in New York mit $1,010, die Schule in Pine Island mit $680, die Schule in New Haven mit $280. Fast dieselben Summen wurden fürs nächste Jahr bewilligt. Es wurde darauf hingewiesen, daß es in der gegenwärtigen Zeit von außerordentlicher Wichtigkeit sei, für den christlichen Unterricht der Kinder zu sorgen. In einer längeren Ansprache legte Herr Stellhorn noch am letzten Tage die Schule den Synodalen ans Herz. Er wies besonders darauf hin, daß auch die weltlichen Richter und andere den Verfall des Staates voraussehen, wenn die aufwachsende Jugend nicht in der einen oder andern Weise wahre Gottesfurcht gelehrt wird. Und unsere Schulen tun das und noch mehr." F. P.

Bibel und Staatsschule. Ein St. Louiser politisches Blatt druckt in deutscher übersetzung folgendes aus der *New York World* ab: „Gelegentlich der überreichung einer Bibel und einer Flagge an eine Schule in Chattanooga, Tenn., gab ein Prediger der Stadt der Hoffnung Ausdruck, daß niemand in den Schulen Chattanoogas angestellt werden möge, der nicht jedes Wort in der Bibel glaube. Er dankte Gott dafür, daß der Gouverneur des Staates die Antievolutionsvorlage unterzeichnet hatte, und fügte hinzu, daß nur hundertprozentige Amerikaner die Bibel in den Schulen zur vollen Zufriedenheit lehren könnten. Fred B. Frazier, der Schulkommissär, hatte bei der Entgegennahme des Geschenkes das Folgende zu dem intoleranten Geistlichen zu sagen: ‚Doktor, Sie haben soeben dem Wunsche Ausdruck verliehen, daß es nur solchen Personen gestattet sein möge, die Bibel in den öffentlichen Schulen zu lehren, die selbst jedes Wort des Bibelbuches glauben und für hundertprozentigen Amerikanismus eintreten. Ich möchte Sie auf die Tatsache aufmerksam machen, daß Amerika, als diese Flagge ins Dasein trat, den geknechteten Völkern der Alten Welt dieses Land der Freiheit als Zufluchtsstätte anbot. Wir versprachen ihnen religiöse und politische Freiheit, wir gewährleisteten ihnen ungehemmte Ausübung ihrer Religion in übereinstimmung mit der Stimme ihres eigenen Gewissens. Wirklicher Amerikanismus ist in dieser Hinsicht unverändert geblieben. Wir nehmen Katholiken, Juden und Heiden in unsere öffentlichen Schulen auf; . . . sie sind alle Amerikaner. Das ist Duldsamkeit und Wahrheit.'" Gewiß, weil „Katholiken, Juden und Heiden" unsern Staat bilden, so ist für die Bibel —

und für die christliche Religion überhaupt — kein Platz in den Staatsschulen. Das gehört zu der staatlich gewährleisteten Religionsfreiheit. Aber nun müssen die Leute, die für die Religionsfreiheit eintreten, auch konsequent sein. Es gibt im Staat bekanntlich auch solche Eltern, die es für ihre Pflicht halten, ihre Kinder in solche Schulen zu senden, in denen die Bibel nicht nur gelesen und gelehrt wird, sondern wo diese auch die ganze Erziehung begründet und reguliert. Die staatlich garantierte Religionsfreiheit *fordert* daher, daß man unsere christlichen Gemeindeschulen nicht durch allerlei staatliche Gesetzgebung drangsaliert, wie es in manchen Staaten der Union geschehen ist und noch geschieht. F. P.

Das Veto des Gouverneurs von Ohio gegen das Bibellesen in den Staatsschulen. Aus Columbus, O., meldet die Assoziierte Presse unter dem 30. April: „Buchanans Vorlage, die das Verlesen von Abschnitten aus der Bibel während des Unterrichts in den öffentlichen Schulen des Staates anordnet und die von der letzten Staatslegislatur angenommen worden war, wurde heute von Gouverneur Donahey mit Veto belegt, da ein derartiges Gesetz, wie es in der Vetobotschaft des Gouverneurs heißt, den Prinzipien der bürgerlichen und religiösen Freiheit, welche die Regierung unsers Landes zu einem Muster für die Welt gemacht hat, widersprechen würde." Gegen alle Erwartung unterließ es der Gouverneur in seiner Botschaft, Stellung gegenüber den verschiedenen Gruppen in der Legislatur, welche sich entweder für oder gegen die Vorlage erklärt hatten, zu nehmen. Die Vorlage war von Mitgliedern des Ku Klux Klan in beiden Häusern der Legislatur kräftig unterstützt worden. Der Gouverneur verweist in seiner Botschaft auf ein Gesetz, das von der Staatslegislatur von Ohio vor zwei Jahren trotz seines Vetos angenommen worden war. Es war das Gesetz, durch welches angeordnet wird, daß die John Bryan-Farm unter der Bedingung, daß es für alle Zeiten verboten sein solle, öffentliche Gottesdienste irgendwelcher Art und in irgendwelcher Form auf dem Grundstück abzuhalten, vom Staate übernommen werde. ‚In dem einen Falle verbietet die Staatslegislatur die Abhaltung von Gottesdiensten in einem Teile des Staates', heißt es in der Botschaft, ‚während sie in dem andern Falle den Staat zu zwingen sucht, allen schulpflichtigen Kindern im Staate Religionsunterricht zu geben, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, was denselben in dieser Hinsicht im Elternhause, ehe sie das schulpflichtige Alter erreichten, beigebracht wurde. Ich für meinen Teil bin der Ansicht, daß Religionsunterricht, wie er in den Heimen unserer Familien, in den Sonntagsschulen und in Kirchen von guten Müttern, Vätern und Geistlichen des Staates Ohio gelehrt wird, dem auf dem Wege des Zwanges durch den Staat angeordneten Religionsunterricht bei weitem vorzuziehen ist.'" — Richtig. Aber der Gouverneur hätte in seiner Vetobotschaft auch auf die Berechtigung und Unantastbarkeit der christlichen *Gemeindeschulen* hinweisen können. Auch die Gemeindeschulen sind durch die „Prinzipien der bürgerlichen und religiösen Freiheit" garantiert. Den Eltern muß es erlaubt sein, ihre schulpflichtigen Kinder in solche Schulen zu senden, die an die Stelle der Staatsschule treten, indem sie den *ganzen* Unterricht ihrer Kinder, die im schulpflichtigen Alter stehen, besorgen und im christlichen Sinne sich vollziehen lassen. Weil der Staat die christliche Religion nicht lehren kann, so kann er auch nicht fordern, daß die von ihm angestellten Lehrer Christen seien und christlich an den Kindern handeln. F. P.

Modernismus in der „Vereinigten Lutherischen Kirche" Amerikas? Im „Kirchenblatt" der Iowasynode lesen wir: „Der bekannte und berüchtigte Führer des Modernismus in den protestantischen Kirchen unsers Landes Dr. Harry Emerson Fosdick, der sich rühmt, ein ‚Ketzer' genannt zu werden, und gar kein Hehl daraus macht, daß er den alten Glauben nicht mehr bekennt, hat vor kurzem auch auf einer lutherischen Kanzel und in einem lutherischen College reden dürfen — vorausgesetzt, daß die Nachrichten, die wir in einer in Dayton, O., herausgegebenen Zeitung finden, richtig sind. Wir lesen da, daß Dr. Fosdick in der First Lutheran Church in Dayton gepredigt hat. Pastor dieser Kirche ist M. H. Krumbine, ein Glied der Ohiosynode. Am Nachmittag desselben Sonntags predigte Dr. Fosdick in der N. C. R.-Schule, und unter denen, die ihn dort vorstellten, finden wir denselben P. Krumbine und etliche Pastoren der Vereinigten Lutherischen Kirche: A. M. Lutton, J. M. Lotz und J. O. Moser. In Springfield, O., so wird berichtet, redete derselbe Dr. Fosdick in der Aula des Wittenberg-College zu den Studenten. — Wir wissen nicht, ob diese Nachrichten alle auf Wahrheit beruhen, aber sie müssen treue Lutheraner ernstlich beunruhigen; denn wenn das anerkannte Mundstück des Liberalismus in lutherischen Schulen und auf lutherischen Kanzeln mit Enthusiasmus begrüßt wird, dann ist es um die Treue gegen das Evangelium Christi und das Bekenntnis der Kirche schlecht bestellt. Nichts sollte uns mehr freuen, als wenn wir hören dürften, daß diese Nachrichten irrig sind."

Modernismus der Heidenmission der Presbyterianer. Bei der Versammlung der Südlichen Presbyterianer zu Lexington, Ky., wurde gelegentlich des Berichts über Heidenmission eine Untersuchung beantragt, ob „die weitverbreitete Überzeugung", daß die Missionsleitung Modernismus in der Missionsarbeit dulde, auf Wahrheit beruhe. Das Presbyterium von Dallas wollte, daß ein von der Assembly ernanntes Untersuchungskomitee der ganzen Kirche über den Stand der Dinge öffentlich Bericht erstatte. Das Komitee für Heidenmission empfahl dagegen, daß das Exekutivkomitee für Heidenmission mit der Untersuchung beauftragt werde. F. P.

Eine Einteilung der amerikanischen Presbyterianer in drei Klassen findet sich im *Presbyterian*. Die einen halten die Heilige Schrift für Gottes Wort, Christum für Gottes Sohn und „seinen Seligkeitsplan (plan of salvation) für Gottes Werk allein und jede Tatsache desselben, wie sie in der Schrift geoffenbart ist, für nötig". Andere halten die Schrift nur für ein Stück überlieferter Literatur. Ihre höchste Autorität in Sachen der Religion ist ihre individuelle Vernunft und Erfahrung. Christum halten sie für das höchste Produkt der menschlichen Rasse, und die Erlangung der Seligkeit verlegen sie in die Nachahmung des Lebens Christi. Eine dritte Klasse bilden „die Toleranten". Diese behaupten, daß sie alles Wesentliche (all essentials) des christlichen Glaubens in völliger Übereinstimmung mit den treuen Presbyterianern festhalten. Sie wollen aber gegen die, welche der zweiten Klasse angehören ("the out-and-out rationalists"), „Toleranz üben" und sind bereit, mit ihnen Kirchengemeinschaft zu pflegen, "to admit them into all the rights, powers, liberty, and fellowship of the Church". Die Presbyterianer werden sich im Juni dieses Jahres in Columbus, O., zu ihrer General Assembly versammeln. Man macht sich auf harten Kampf zwischen den Fundamentalisten und Modernisten gefaßt. Und da meint nun der *Pres-*

byterian, daß die presbyterianische Kirche der Vereinigten Staaten aus der ihr drohenden Gefahr errettet werden und „eine Periode des Friedens und großer Prosperität“ erleben könnte, wenn Klasse eins und drei loyal zusammenstehen würden. Um „die Toleranten“ von ihren Toleranzgedanken abzubringen, redet ihnen der *Presbyterian* so ins Gewissen: „Die Stellung der Toleranten ist sehr außer Ordnung und schwankend (most irregular and unstable). Wenn sie Christum und die Schrift in wahrem Glauben annehmen, wie können sie solche als in Kirchengemeinschaft stehend tragen, die entschlossen sind, den Glauben und die ihm zugrunde liegenden Tatsachen über den Haufen zu werfen und der Menschheit die Segnungen des Glaubens und Gott die schuldige Ehre zu rauben? Überall fordert in solchen Fällen die Bibel zur Separation auf. Paulus macht es den Gläubigen zur Pflicht, ‚aufzusehen auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen‘. Jetzt ist die Zeit, diesem Befehl (injunction) zu gehorchen. Solche Separation sollte durch treuen Gehorsam und durch Gebet erstrebt werden (Such separation should be sought through diligent obedience and prayer).“ — Der ersten Klasse ist es offenbar ernst mit ihrer Bekämpfung des Modernismus. Sie hat die Absicht, die göttliche Autorität der Schrift und auch die satisfactio vicaria festzuhalten. Sie gehört aber zum großen Teil zu den streng calvinistischen Presbyterianern, die die gratia universalis leugnen. Das ist ihre Achillesferse. An dieser Stelle können sie von gewandten Modernisten getroffen und mundtot gemacht werden. So ist es Bryan ergangen. Bryan trat für die göttliche Autorität der Schrift und zugleich für Prohibition ein. Dr. Van Dyke-New York, einer der ausgesprochensten Modernisten, hielt ihm entgegen, wie wir bereits in „L. u. W.“ berichteten: "For a *Christian* Church to impose a pledge which would have excluded Jesus Christ from its ministry and membership is manifestly so absurd as to border on the blashphemous. Any man who chooses for good reasons to adopt total abstinence as a rule of his life may do so with wisdom and propriety. But I would never dream myself to sign such a pledge if it were forced upon me by a Church bearing the *name* of Christ while condemning His *conduct*." So können scharfsinnige Modernisten auch der ersten Klasse von Presbyterianern entgegenhalten: Ihr tretet für die unfehlbare göttliche Autorität der Schrift ein. Aber die unfehlbare Schrift lehrt auch klar und deutlich, was ihr leugnet, nämlich die allgemeine Gnade Gottes und die allgemeine Erlösung durch Christi Verdienst. F. P.

Interesse amerikanischer Juden an der jüdischen Universität in Jerusalem. Ein politisches Blatt berichtet: „Die Eröffnung der ersten hebräischen Universität in Palästina wird am 5. April hier von den vereinigten jüdischen Gesellschaften mit einer größeren Festlichkeit im Auditorium begangen. Richter Harry Fisher aus Chicago ist der Hauptredner des Abends. An der Einweihung der Universität werden sich voraussichtlich 1,500 amerikanische Juden beteiligen.“ Etwas später berichtet dieselbe Zeitung: „Die mehrtägige Feier, die Milwaukees Judentum zur Feier der neuen in Jerusalem eingeweihten Universität im Laufe der letzten Woche veranstaltet hatte, fand am Sonntag durch eine Parade am Nachmittag und durch Festreden am Abend ihren Abschluß. Wohl an 1,000 Kinder, die hiesige jüdische Privatschulen besuchen, marschierten unter Vorantritt der aus 40 Mitgliedern be-

stehenden Abraham-Lincoln-Hauskapelle durch verschiedene Straßen der Stadt an der Westseite und hielten zum Schluß auf einem leeren Platz an der Achten und Walnutstraße eine Versammlung ab, bei der gemeinschaftlich Lieder gesungen und Ansprachen gehalten wurden. Eine bemerkenswerte Ansprache hielt der erst vierzehnjährige Joshua Gutnick, ein Schüler der North Side High School, in hebräischer Sprache, wobei er eine außerordentliche Rednergabe an den Tag legte. Unter Vorsitz des Advokaten Robert Heß fanden dann am Abend in der Plankinton-Halle des Auditoriums die Schlußansprachen der mehrtägigen Feier statt, an der sich wohl an 2,000 Personen beteiligten."

II. Ausland.

Grundsteinlegung der St. Pauluskirche in Berlin-Neukölln. Darüber berichtet die „Freikirche": „Der zweite heilige Ostertag war ein Tag der Freude für unsere [freikirchlichen] Gemeinden in der Reichshauptstadt, besonders für die St. Paulusgemeinde im Stadtteil Neukölln. In Scharen strömten unsere Glaubensgenossen aus allen Teilen der gewaltigen Stadt herbei. Fünfhundert gedruckte Festordnungszettel wurden verteilt, aber diese Zahl reichte nicht für alle Teilnehmer aus. Nach Hunderten zählten außerdem die Fremden aus der Nachbarschaft, die sich auf der Straße ansammelten. In den Fensteröffnungen der ringsum gelegenen Häuser, auf den Balkons der Riesenbauten, sogar auf Dächern und Zäunen, überall sah man in großer Zahl Leute, die sich diese lutherische Feier mit ansehen und Zeugen unserer Festfreude sein wollten. Einige Schutzleute waren vom Polizeirevier entsandt, um alle Störungen fernzuhalten. Um das Gemäuer des Turms, der bis zu der nötigen Höhe aufgeführt und dessen Baugerüst mit Blumengewinden geschmückt war, gruppierten sich die Festgäste. Auf einer Tribüne nahmen die drei Pastoren unserer Berliner Gemeinden sowie Rektor Willkomm, sodann die Mitglieder des Vorstandes der feiernden Gemeinde, der Architekt und die Vertreter des Baugeschäfts, denen die Ausführung des Baues übertragen wurde, Platz. Jetzt setzte der Posaunenchor, der an diesem Tage sein Bestes leistete, ein. Die ganze Festgemeinde stimmte den herrlichen Choral an ‚Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut!' Die Kraft und der Rhythmus, mit denen dieser und die andern Choräle, darunter natürlich auch ‚Ein' feste Burg ist unser Gott', von den Anwesenden gesungen und das Apostolische Glaubensbekenntnis gesprochen wurde, können nicht verfehlt haben, auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck zu machen. Erkennbar war dieser Eindruck auf die Zuhörer an der allgemeinen feierlichen Ruhe und Ordnung, an der teilnahmvollen und ehrerbietigen Haltung aller, die Zeugen der Feier waren. Der 122. Psalm wurde verlesen: ‚Ich freue mich des, das mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des HErrn gehen, und daß unsere Füße werden stehen in deinen Toren, Jerusalem. Jerusalem ist gebauet, daß es eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll. Wünschet Jerusalem Glück! Es müsse wohlgehen denen, die dich lieben! Es müsse Friede sein inwendig in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen! Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen. Um des Hauses willen des HErrn, unsers Gottes, will ich dein Bestes suchen.' Der Festredner, Rektor M. Willkomm, Leiter unserer Theologischen Hochschule, legte seinen Worten den Abschnitt der Apostelgeschichte zugrunde, in dem von dem Auftreten Pauli vor den abgöttischen, abergläu-

bischen Bewohnern der Stadt Athen, die dem unbekannten Gott einen Altar errichtet hatten, erzählt wird. Diesen den Griechen und allen Ungläubigen unbekannten Gott offenbart allein die christliche Religion. Er offenbart sich uns allerdings schon in der Natur, die seine Größe und Herrlichkeit uns zeigt, auch in der Geschichte der Völker dieser Erde, deren Anfang und Ende der HErr in seiner Hand hält; vornehmlich aber gibt Gott sich zu erkennen in seinem Wort, durch die Gnadenmittel. Diesem Gott, der sich uns in Christo offenbart hat, wollen wir hier ein Gotteshaus errichten. Diese Kirche soll sich von andern in dieser Großstadt darin unterscheiden, daß in ihr nicht allerlei Verschiedenes und sich Widersprechendes gepredigt wird, Gottes Wort und Menschenwort, Ja und Nein, daß Christus einmal bekannt, dann wieder verleugnet wird, sondern daß an dieser Stätte nichts als Gottes Wort walten soll. Darauf soll auch der Name der Kirche — ‚St. Pauluskirche' — hinweisen. So wie Paulus predigte von Menschensünde und göttlicher Gnade in Christo, so soll auch hier der heilige Name dessen verkündigt werden, der um unserer Sünden willen gestorben, um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferweckt ist durch die Herrlichkeit des Vaters. — Es folgte nun die Handlung der Grundsteinlegung selbst. Unter den Gegenständen, welche man auch sonst bei Grundsteinlegungen einmauert, befand sich auch eine Schenkungsurkunde, in der bezeugt wird, daß liebe Glaubensgenossen im fernen California, Herr Heinrich Friedrichs und dessen Ehegattin, dieses Gotteshaus aus Dankbarkeit für die erfahrene Gnade Gottes in Liebe zu der rechtgläubigen Kirche und zu ihren Stammesgenossen in der alten Heimat dem dreieinigen Gott zu Ehren errichten ließen. Auch der Architekt und der Vertreter des Baugeschäfts, in deren Hände die Ausführung des Baues gelegt wurde, hielten Ansprachen, in denen sie auf die Bedeutung des Tages hinwiesen. Mit Gebet, Segen und dem Gesang des schönen altlutherischen Chorals ‚Nun danket alle Gott' fand die Feier, die allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben wird, ihren Abschluß."

Die lutherische Freikirche in Sachsen in jeder Beziehung existenzberechtigt. Das weist Prof. M. Willkomm, Rektor der theologischen Hochschule in Berlin-Zehlendorf, kurz und schlagend in der „Freikirche" vom 19. April so nach: „Unsere Annaberger Gemeinde veranstaltete vorigen Sommer auf einem in Frohnau bei Annaberg gelegenen, ‚Die Bäuerin' genannten Platze einen Waldgottesdienst, an dem etwa zweihundert Zuhörer teilnahmen. Darüber findet sich in der Februarnummer des ‚Annaberger Kirchenblattes' folgende Notiz: ‚Die sogenannte lutherische Freikirche hat einmal versucht, einem ihrer Gottesdienste, den sie auf der Bäuerin in Frohnau veranstaltete, das Aussehen eines landeskirchlichen Gottesdienstes zu geben. Auch bei dieser Gelegenheit sei erneut darauf hingewiesen, daß unsere Landeskirche als solche auf dem lutherischen Bekenntnis steht, die lutherische Freikirche also in Sachsen keine Berechtigung hat.' Dazu ist folgendes zu bemerken: 1. Jener Waldgottesdienst war vorher im ‚Annaberger Tageblatt' ausdrücklich als Gottesdienst der Evangelisch-Lutherischen Freikirche ungeänderter Augsburgischer Konfession angekündigt worden. Es ist also durchaus nicht ersichtlich, mit welchem Recht der Notizschreiber im ‚Kirchenblatt' behauptet, daß die Freikirche versucht habe, ihrem Gottesdienst das Aussehen eines landeskirchlichen Gottesdienstes zu geben. Der Gottesdienst wurde in der bei uns üblichen Weise gehalten. 2. Daß die Landes-

kirche in Sachsen als solche auf lutherischem Bekenntnis steht, ist eine Behauptung, die zu beweisen dem Schreiber jenes Artikels schwerfallen dürfte. In einer Kirche, die auf dem lutherischen Bekenntnis steht, wird nach der Augsburgischen Konfession ‚einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt'. Die Diener der sächsischen Landeskirche aber werden nur verpflichtet, das Evangelium von Christo ‚nach bestem Wissen und Gewissen lauter und rein zu verkündigen'. Dadurch ist der Lehrwillkür in der sächsischen Landeskirche Berechtigung zugestanden. Tatsächlich duldet sie auch unter ihren Dienern fortgesetzt eine große Anzahl, die bekenntnis- und schriftwidrige Lehre führen. Sie kann daher als eine lutherische Bekenntniskirche nicht mehr angesehen werden. 3. Damit ist aber das gute Recht der lutherischen Freikirche in Sachsen bereits erwiesen. Ist sie doch nichts anderes als eine Kirche lutherischen Bekenntnisses, in der die lautere Lehre des Evangeliums, die Luther wieder auf den Leuchter gestellt hat, nicht nur auf dem Papiere steht, sondern im Schwange geht und einträchtiglich von allen ihren Dienern verkündigt wird. Und was die staatliche Berechtigung anlangt, so ist die lutherische Freikirche in Sachsen ausdrücklich als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt und hat somit dem Staate gegenüber dieselben Rechte wie die sogenannte evangelisch-lutherische Landeskirche."

Die Gegensätze unter den Freimaurern. Die Assoziierte Presse berichtet unter dem 5. Mai aus New York: „Die Beziehungen zwischen den Freimaurern des 'Grand Orient' von Belgien und der Großloge von New York wurden durch die letztere am 2. April abgebrochen, wie heute bekannt wurde, weil die belgische Organisation das Erfordernis des Glaubens an Gott abgeschafft und die Bibel von ihren Altären entfernt hat. Die offizielle Ankündigung erfolgte durch den Großmeister William A. Rowan bei Eröffnung des 144. Jahreskonvents der Großloge. In seiner Kundgebung, durch welche die Beziehungen, die lange Jahre bestanden hatten, zum Abschluß kamen, sagte der Großmeister unter anderm, daß der Grand Orient von Belgien ‚versucht habe, etwas zu bewerkstelligen, was nicht in Menschenkräften stehe. Durch Abschaffung der Bedingung des Glaubens an Gott habe sie versucht, den Plan und das wahre Wesen der Institution [des Freimaurerordens] zu verändern. Daß die Bibel ein Buch ist, das heilige Wahrheiten enthält, ist einer der fundamentalen Lehrsätze der Freimaurerei'." So weit der Bericht der Assoziierten Presse. Diese Gegensätze zwischen den Freimaurerverbindungen waren längst bekannt. Im allgemeinen steht es so: Während in andern Ländern das Freimaurertum sich in der Richtung des Atheismus und der offenen Verwerfung der Bibel entwickelt hat, ist von allem Anfang an in England und Amerika die Tendenz hervorgetreten, das Freimaurertum in die Kirche einzuführen, mit der Kirche zu verbinden und so von innen heraus den christlichen Glauben zu untergraben. Wenn „die Freimaurer des Grand Orient von Belgien" nun „die Bibel von ihren Altären entfernt" haben, so sind sie ehrlicher als ihre Namensgenossen in England und Amerika, die immer noch die Bibel auf „ihren Altären" paradieren, aber gleichzeitig den eigentlichen Inhalt der Bibel, Christum, den Gekreuzigten, als den einzigen Weg zur Seligkeit verwerfen. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 71. August 1925. Nr. 8.

Der heilige Eifer, welcher den Verwaltern des öffentlichen Predigtamts gebührt.

Aus den Abschiedsworten an die diesjährige Kandidatenklasse (in St. Louis) sei folgendes hier mitgeteilt:

„Zu dieser Zeit des Jahres werden in unserm Lande Tausenden und aber Tausenden von Studierenden Diplome überreicht. Lassen Sie mich daran erinnern, daß das Diplom, das Ihnen jetzt eingehändigt wird, von einziger Art ist. Es kann mit allen andern Fähigkeitszeugnissen nicht auf gleiche Stufe gestellt werden. *Ihr* Diplom besagt, daß Sie durch Gottes Gnade die Tüchtigkeit zur Verwaltung des öffentlichen Predigtamts erlangt haben. Sie kennen den Zweck des öffentlichen Predigtamts. Das öffentliche, von Gott geordnete Predigtamt ist das Amt, durch dessen Dienst eine durch die Sünde verlorne, aber durch Christi Blut erlöste Menschheit aus dem Tod in das ewige Leben geführt, aus der Hölle in den Himmel gerettet werden soll. Leute, die zu diesem Amte tüchtig geworden sind, sind nach der Schrift eine *besondere Gabe Gottes*, eine Pfingstgabe, eine Gabe des erhöhten Heilandes an seine *Kirche* und dadurch auch für die erlöste Sünderwelt, wie geschrieben steht: ‚Der HErr gibt das Wort mit großen Scharen Evangelisten.' In dem Predigtamt steckt die *Frucht* des Blutes Christi. Das Predigtamt, sagt Luther, ist durch Christi Blut ‚erarnet'. Durch das Predigtamt soll die Frucht des vergossenen Blutes Christi, nämlich *die Vergebung der Sünden* und damit Leben und Seligkeit, an die Menschen *ausgeteilt* werden. Hieraus ergibt sich, welch hoher Ernst und welch unaussprechliche Wichtigkeit dem Predigtamt zukommt. Hieraus ergibt sich auch, welche Treue, welcher Fleiß, welcher heilige Eifer den Verwaltern dieses Amtes gebührt. Einerseits gilt allen Christen — auch für ihren weltlichen Beruf — die Mahnung: ‚Seid nicht träge, was ihr tun sollt!' Andererseits geht aber die Prediger und Lehrer der Kirche insonderheit die Warnung an: ‚Verflucht sei, der des HErrn Werk lässig tut!' —

„Auf diesen Punkt sind Sie ja in allen Vorlesungen während Ihrer Studienzeit hingewiesen worden. In der Pastoraltheologie habe

ich Sie gelegentlich an einige merkwürdige Worte im 10. Kapitel des Markusevangeliums erinnert. Die Worte berichten die Tatsache, daß Christus, als die vom Vater bestimmte Zeit gekommen war, durch Leiden und Sterben die Menschen zu erlösen, nach Jerusalem eilte, ja, gleichsam nach Jerusalem stürmte, um das übernommene Erlösungswerk auszurichten. Dies wird uns wie in einem wunderbaren, erhabenen Gemälde vor Augen gestellt — Maler haben es auch gezeichnet — in den Worten: ‚Sie waren auf dem Wege und gingen hinauf gen Jerusalem, und JEsus ging vor ihnen, und sie entsetzten sich‘; ἦν προάγων αὐτούς, das heißt, er eilte voraus, seine Jünger hinter sich lassend, καὶ ἐθαμβοῦντο, und sie waren erstaunt, erschrocken über solchem Eilen Christi in den Tod.

„Meine teuren jungen Brüder! Wenn Sie im Amte — Ihrem Fleische nach — von Nachlässigkeit und Trägheit angefochten werden, dann erinnern Sie sich daran, wie Ihr Heiland geeilt hat, sein Blut zur Versöhnung der Sünde der Welt zu vergießen. Wenn Sie daran sich erinnern, dann werden Sie durch Wirkung des Heiligen Geistes immer wieder mit heiligem Eifer zur Ausrichtung Ihres Amtes erfüllt werden. Dann wird Ihnen jeder Tag und jede Stunde kostbar erscheinen, wo sie das seligmachende Evangelium, sei es öffentlich, sei es sonderlich, verkündigen und so die Frucht des Blutes Christi an heilsbedürftige Seelen austeilen können. Ja, laßt uns wirken, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann! Das sei Ihre und unser aller Losung!“

Das Fundament des christlichen Glaubens.

(Schluß.)

Die Leugner der Inspiration der Schrift und das Fundament des christlichen Glaubens.

Bekanntlich gehört es zum Charakteristikum der modernen Theologie, daß sie die Inspiration der Heiligen Schrift leugnet. In die Klasse der Leugner der Inspiration der Schrift gehören alle Theologen, die Schrift und Gottes Wort nicht „identifizieren“ wollen, das heißt, in Abrede stellen, daß die Heilige Schrift den heiligen Schreibern von Gott eingegeben und deshalb in allen ihren Teilen Gottes eigenes, unfehlbares Wort ist. Diese Theologen ziehen aus ihrer Stellung zur Schrift auch die naturgemäße Konsequenz. Wie sie die Inspiration der Schrift ablehnen, so lehnen sie es auch ab, die Heilige Schrift als die einzige Quelle und Norm der christlichen Lehre anzusehen und zu behandeln. Sie halten es vielmehr für geboten, aus der angeblich unzuverlässigen Heiligen Schrift in das eigene Herz, in das sogenannte „christliche Bewußtsein“ oder „Erlebnis“, als die einzig sturmsichere Burg zu flüchten.

Sie lehren eine „Selbstgewißheit" des christlichen Glaubens. Sie geben Anweisung, den Glauben auf den Glauben zu gründen. Damit treten sie vom Fundament des christlichen Glaubens gänzlich ab.

Christus, der HErr und Heiland seiner Kirche, erklärt die Heilige Schrift für das feststehende und unzerstörbare Fundament des christlichen Glaubens. Und diese Erklärung gibt er sowohl in bezug auf die Schrift des Alten Testaments als auch in bezug auf die Schrift des Neuen Testaments ab. Er stellt der Schrift Alten Testaments das Zeugnis aus, daß sie „nicht gebrochen" werden könne.[99] Und das tut er nicht bloß zu dem Zweck, um nur theoretisch festzustellen, daß eine Schrift existiert, in der sich kein Irrtum oder schwacher Punkt findet, sondern er hat dabei einen überaus praktischen Zweck. Er will die Juden daran erinnern, daß sie nicht auf Grund ihrer menschlichen Ansicht, sondern auf Grund der Schrift über ihn urteilen sollen. Auf Grund der Schrift sollen sie urteilen und glauben, daß er, der Gesandte Gottes κατ' ἐξοχήν, „den der Vater geheiliget und in die Welt gesandt hat", nicht Gott lästere, wenn er vorher zu ihnen sagte: „Ich bin Gottes Sohn", ὅτι εἶπον· υἱὸς τοῦ θεοῦ εἰμι.[100] Ferner bezeugt Christus von der Schrift Alten Testaments, und zwar allen falschen, von den Menschen gesuchten Glaubensfundamenten gegenüber: „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören."[101] Auch als die Emmausjünger sich nicht in einen am Kreuz gestorbenen und von den Toten auferstandenen Messias finden konnten, führt Christus sie auf die Schrift Alten Testaments als das rechte Glaubensfundament zurück in den Worten: „O ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren."[102] Aber auch für die Schrift Neuen Testaments als Fundament des christlichen Glaubens haben wir Christi Zeugnis, wenn er uns in seinem hohepriesterlichen Gebet dahin belehrt, daß alle Menschen, die bis an den Jüngsten Tag zum Glauben kommen, „durch ihr" — das ist, seiner Apostel — „Wort an ihn glauben werden".[103] Nach Christi weiterer Belehrung ist nämlich der Apostel Wort nicht ihr eigenes menschliches, sondern Gottes oder Christi Wort. Wie die Propheten des Alten Testaments nicht ihr eigenes, sondern Gottes oder des Heiligen Geistes oder Christi Wort redeten und schrieben,[104] so erklärt Christus auch in bezug auf seine Apostel des Neuen Testaments: „Ich habe ihnen gegeben dein Wort."[105] Und die Apostel waren sich der Tatsache, daß sie nicht ihr eigenes, sondern Christi Wort

---

99) Joh. 10, 35.
100) Joh. 10, 36.
101) Luk 16, 29.
102) Luk. 24, 25—27.
103) Joh. 17, 20.
104) 2 Tim. 3, 16; 2 Petr. 1, 21; 1 Petr. 1, 10—12; Apost. 28, 25.
105) Joh. 17, 14.

redeten, sehr klar bewußt. Paulus erinnert die Korinther nicht nur daran, daß Christus durch ihn rede, δοκιμὴν ζητεῖτε τοῦ ἐν ἐμοὶ λαλοῦντος Χριστοῦ,[106] sondern erklärt auch jeden Lehrer, der nicht bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi bleibt, wie Paulus sie redet und schriftlich übermittelt,[107] für einen Nichtswisser, der an Inflation (τετύφωται) leide, der im Hospital der Fragen und Wortstreitigkeiten krank daniederliege (νοσῶν περὶ ζητήσεις καὶ λογομαχίας),[108] der von den christlichen Gemeinden nicht als Lehrer anzunehmen und zu dulden, sondern zu meiden ist als einer, der Trennung und Ärgernis in der Kirche anrichtet.[109] Ja, Paulus geht so weit, daß er über alle, die das Evangelium anders lehren als er, den Fluch ausspricht.[110] Daß die ganze Schrift Alten und Neuen Testaments das einzige Fundament des christlichen Glaubens sei, lehrt der Apostel, wenn er von der christlichen Kirche bis an den Jüngsten Tag sagt: „erbauet auf den Grund (θεμέλιον) der Apostel und Propheten“.[111] Die Papisten wollen hier eine Bresche legen durch ihre Teilung des Apostelworts in mündlich überliefertes (Tradition) und schriftlich aufgezeichnetes Apostelwort. Aber die Apostel selbst weisen diese Teilung ausdrücklich zurück. Sie tun dies durch ein Doppeltes. Erstlich durch ihre Erklärung, daß sie dasselbe, was sie mündlich gelehrt, auch geschrieben haben. Diese Tatsache lehrt der Apostel Johannes in den Worten: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, . . . und solches (ταῦτα) schreiben wir euch, auf daß eure Freude vollkommen sei.“[112] Auf dieselbe Tatsache weist Paulus hin, wenn er die Gemeinden ermahnt, zwischen seinem mündlichen und seinem geschriebenen Wort keinen Unterschied zu machen: „So stehet nun, liebe Brüder, und haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seid, es sei durch unser Wort oder Epistel!“[113] Zum andern bezeichnen die Apostel selbst ihr geschriebenes Wort als das einzig ganz sichere Fundament des christlichen Glaubens. Wie die Römischen bis auf diesen Tag ihre schriftwidrigen Lehren durch die Berufung auf ein mündlich überliefertes Apostelwort auf den Markt zu bringen suchen, so gab es auch schon in der apostolischen Kirche Leute, die sich für ihre unapostolischen Lehren nicht nur auf ihren „Geist“, sondern auch auf angebliche Apostelworte und Apostelschriften beriefen. Um diesem Mißbrauch der apostolischen Autorität und der damit verbundenen Verfälschung des Fundaments des christlichen Glaubens zu wehren, ermahnt Paulus die Christen, daß sie sich nicht wankend machen oder erschrecken lassen sollen „weder durch Geist noch durch Wort noch durch Briefe, als von uns gesandt“,[114] und verweist er auf seine mit eigener Hand unterschriebenen Briefe: „Der Gruß mit meiner Hand Pauli; das ist das

106) 2 Kor. 13, 3.
107) 1 Kor. 14, 37.
108) 1 Tim. 6, 3 ff.
109) Röm. 16, 17.
110) Gal. 1, 8. 9.
111) Eph. 2, 20.
112) 1 Joh. 1, 3. 4.
113) 2 Theſſ. 2, 15.
114) 2 Theſſ. 2, 2.

Zeichen in allen Briefen; also schreibe ich." [115] So gewaltig lehren Christus und seine Apostel die inspirierte Schrift Alten und Neuen Testaments als das unfehlbare, nicht wankende Fundament des christlichen Glaubens. Wer nun wie die modernen Theologen die Inspiration und damit die unfehlbare göttliche Autorität der Schrift leugnet, entzieht, soviel an ihm ist, der christlichen Kirche das Fundament ihres Glaubens. Der Einwand, daß die Schrift nur im allgemeinen, nicht in allen ihren Worten Fundament des Glaubens zu nennen sei, widerspricht dem Zeugnis Christi. Sein Zeugnis, daß die Schrift nicht gebrochen werden könne, bezieht sich gerade auf ein einzelnes Wort, nämlich darauf, daß Ps. 82, 6 das Wort אֱלֹהִים, θεοί, gebraucht ist. Darauf beruht nach dem Zusammenhang das ganze Argument des Heilandes. [116]

Wie Christus und seine Apostel, so steht auch Luther zur Heiligen Schrift. Sehr entschieden und beständig lehrt er, daß nur das christlicher Glaube sei, der das Schriftwort zum Fundament hat. Er sagt: [117] „Der Glaube lehrt und hält die Wahrheit, denn er haftet an der Schrift; die lügt und trügt nicht." Luther beschreibt daher die rechtbeschaffenen Lehrer der Kirche als „Katechumenen und Schüler der Propheten", „als die wir nachsagen und predigen, was wir von den Propheten und Aposteln gehört und gelernt" haben. [118] Unter dem „Nachsagen" versteht er freilich nicht, daß man nicht „mehr oder andere Worte, als in der Schrift stehen", gebrauchen sollte, denn „das kann man nicht halten", wohl aber, daß der christliche Lehrer „soll außer der Schrift nichts lehren in göttlichen Sachen". [119] Zur rechten Beschaffenheit eines christlichen Lehrers gehört nach Luther die Tüchtigkeit, sich alle Gedanken wieder ausfallen zu lassen, die ihm ohne Schrift eingefallen sind. [120] Er nennt die Theologen, die von der Schrift abgekommen sind, „Ungeheuer" (portenta) von Theologen, wie Thomas, Scotus und andere. [121] Darum durchschneidet Luther das Tischtuch zwischen sich und allen Theologen, die das Fundament des christlichen Glaubens dadurch zerstören, daß sie die unfehlbare göttliche Autorität der Schrift anfechten. Er bemerkt zu 1 Petr. 3, 15: [122] „Wenn die Leute [der Schrift] nicht glauben wollen, so sollst du stillschweigen; denn du bist nicht schuldig, daß du sie dazu zwingest, daß sie die Schrift für Gottes Buch oder Wort halten; es ist genug, daß du deinen Grund darauf gibst. Als wenn sie es so vornehmen und sagen: Du predigst, man solle nicht Menschenlehre halten, so doch St. Petrus und Paulus, ja Christus selbst Menschen sind gewest; wenn du

115) 2 Theff. 3, 17. Ebenso 1 Kor. 16, 21; Kol. 4, 18.
116) Joh. 10, 34—36.
117) St. L. XI, 162.
118) St. L. III, 1890.
119) St. L. XVI, 2211 f.
120) St. L. XX, 792. Erl. 30, 46.
121) Opp. exeg. Lat. Erl. IV, 328; St. L. I, 1289 f.
122) St. L. IX, 1238.

solche Leute hörst, die so gar verblendet und verstockt sind, daß sie leugnen, daß dies Gottes Wort sei, was Christus und die Apostel geredet und geschrieben haben, oder daran zweifeln: so schweige nur stille, rede kein Wort mit ihnen und laß sie fahren; sprich nur also: Ich will dir Grund genug aus der Schrift geben; willst du es glauben, gut; wo nicht, so fahr immer hin."

Da drängt sich die Frage auf, ob es noch möglich sei, daß jemand bei der Leugnung der göttlichen Autorität der Heiligen Schrift noch im christlichen Glauben stehe. Wir müssen sagen: Sicherlich nicht, wenn dieser Leugnung die in ihr liegende praktische Folge gegeben wird. Wer Christo und seinen Aposteln nicht glaubt, wenn sie von der Schrift bezeugen: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden" und: „Alle Schrift von Gott eingegeben", der wird konsequenterweise Christo und den Aposteln auch nicht darin glauben, was sie von der Vergebung der Sünden um des Blutes Christi willen lehren. Hierher gehört Luthers Wort:[123] „Der Heilige Geist läßt sich nicht trennen noch teilen, daß er ein Stück sollte wahrhaftig und das andere falsch lehren oder glauben lassen." Freilich setzt Luther hinzu: „Ohne wo Schwache sind, die bereit sind, sich unterrichten zu lassen, und nicht halsstarriglich widersprechen." Wir wagen nicht, die Möglichkeit zu bestreiten, daß zu solchen „Schwachen" auch gelehrte Theologen gehören. Vor einer Reihe von Jahren schrieb uns ein deutscher Theologe, der unter dem allgemeinen Druck der modernen „Wissenschaft" die Irrtumslosigkeit der Schrift preisgegeben hatte, wir möchten ihm glauben, daß er trotzdem allein auf das Blut Christi sterben wolle. Wir haben ihm der Liebe nach geglaubt. Vor kurzem kam uns ein Brief ähnlichen Inhalts von einem jüngeren Theologen in die Hände. Aber alle, die in die Kategorie der von Luther beschriebenen „Schwachen" gerechnet werden können, haben alle Ursache zu bedenken, wie sie Christo und seinen Aposteln widersprechen und in welcher erschrecklichen Seelengefahr sie stehen. Die bei ihnen etwa vorliegende glückliche Inkonsequenz kann jeden Augenblick in verderbliche Konsequenz umschlagen. Vestigia terrent! Blicken wir uns in der Gegenwart um, so sehen wir, daß die Theologen, welche die Inspiration der Schrift leugnen, in der Regel auch die satisfactio Christi vicaria verwerfen. Gott bewahre uns alle vor Selbstbetrug!

Schlußwort.

Zum Zweck der Übersicht fassen wir das Resultat der vorstehenden Darlegung über das Fundament des christlichen Glaubens in einige Sätze zusammen. Die weitverbreitete Meinung, daß die Lehrdifferenz, welche zwischen der lutherischen Kirche und den sie umgebenden Sekten besteht, nicht das Fundament des christlichen Glaubens betreffe, ist eine irrige Meinung. Zwar bekennen wir mit Luther, mit unsern Symbolen

---

123) St. L. XX, 1781.

und mit den alten lutherischen Theologen, daß es auch in irrgläubigen Gemeinschaften liebe Kinder Gottes gibt. Es kommt dies aber nicht daher, daß die Irrlehren, durch welche sie sich von der lutherischen Kirche unterscheiden, nicht das Fundament des christlichen Glaubens beträfen, sondern daher, daß diese Kinder Gottes im Widerspruch mit der offiziellen Lehre ihrer Gemeinschaften die Irrtümer derselben für ihre Person entweder nie geglaubt haben oder doch in Seelennot davon losgekommen sind. In bezug auf die einzelnen Gemeinschaften, deren Stellung zum Fundament des christlichen Glaubens wir prüften, ergab sich uns folgendes:

Die unitarischen Gemeinschaften, die offiziell die heilige Dreieinigkeit, Christi Gottheit und stellvertretende Genugtuung (satisfactio vicaria) verwerfen, verwerfen damit auch das Fundament des christlichen Glaubens, weil Objekt oder Fundament des christlichen Glaubens die Vergebung der Sünden ist, die Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau geboren, durch seine stellvertretende Genugtuung den Menschen erworben hat. Wir haben kein Recht, Unitarier für Christen zu halten. Dies trifft auch zu in bezug auf alle Logen, die die unitarische Religion bekennen.

Die Papisten, die nach ihrer offiziellen Lehre die Erlangung der Rechtfertigung und Seligkeit vom Halten der Gebote Gottes und der Kirche abhängig machen, verlassen damit das Fundament des christlichen Glaubens, weil durch des Gesetzes Werke kein Mensch vor Gott gerecht wird und die Seligkeit erlangt. Daß es unter dem Papsttum Christen gibt, kommt daher, daß sie in Anfechtung und Todesnot das Vertrauen auf ihre Werke fahren lassen und ihre Zuversicht zur Gnade Gottes allein auf Christi Verdienst gründen, also in ihrem Herzen auf lutherisches Gebiet übertreten.

Die calvinistischen Reformierten, die nach ihrer offiziellen Lehre die seligmachende Gnade Gottes und Christi Verdienst nur auf einen Teil der Menschen sich beziehen lassen, verlassen damit das Fundament des christlichen Glaubens, weil der christliche Glaube zu seiner Entstehung und Erhaltung die allgemeine Gnade (gratia *universalis*) und Christi auf alle Menschen gehendes Verdienst zur Voraussetzung hat. Daß es unter den calvinistischen Reformierten Christen gibt, kommt daher, daß sie das Gift von der partikularen Gnade entweder nie in sich aufgenommen haben oder doch in der Anfechtung und Todesnot Schriftworte ergreifen, die auf die allgemeine Gnade lauten und also auf lutherisches Gebiet übertreten. Das geben calvinistisch-reformierte Theologen, wie wir sahen, selbst zu.

Die arminianischen Reformierten und die synergistischen Lutheraner, die nach ihrer offiziellen Lehre behaupten, daß die Erlangung der Gnade und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von des Menschen Selbstbestimmung, von seinem verschiedenen

Verhalten oder seiner geringeren Schuld im Vergleich mit andern Menschen abhänge, verlassen damit das Fundament des christlichen Glaubens, weil der christliche Glaube die Eigenschaft hat, daß er allein auf Gnade (die *sola* gratia) baut. Daß es unter den arminianischen Reformierten und den synergistischen Lutheranern Christen gibt, kommt nur daher, daß sie entweder in ihrem Herzen und vor Gott selbst nicht glauben, was sie im Streit vor Menschen behaupten, oder doch in Anfechtung und Todesnot ihr verschiedenes Verhalten und ihre angeblich geringere Schuld vergessen und auf die sola gratia vertrauen, also auf lutherisches Gebiet übertreten.

Alle Enthusiasten oder Schwärmer — von Carlstadt, Zwingli und Calvin an bis auf Hodge, Shedd und Böhl —, die nach ihrer offiziellen Lehre die seligmachende Offenbarung und Wirkung des Heiligen Geistes von dem äußeren Wort des Evangeliums (und den Gnadenmitteln überhaupt) trennen, verlassen damit das Fundament des christlichen Glaubens, weil es die angenommene unmittelbare Offenbarung und Wirkung des Heiligen Geistes gar nicht gibt und sie daher gezwungen sind, den Sandgrund natürlicher Bemühungen, Stimmungen und Gefühle zum Fundament ihrer Zuversicht zur Gnade Gottes zu machen. Daß es unter den Enthusiasten Christen gibt, kommt daher, daß sie im Widerspruch mit ihrer offiziellen Lehre unter den terrores conscientiae ein äußeres Wort des Evangeliums, das die von Christo erworbene Vergebung der Sünden zusagt, im Glauben ergreifen und also für ihre Person lutherisch praktizieren.

Alle Leugner der Inspiration der Heiligen Schrift, das heißt, alle, welche die Schriften der Apostel und Propheten nicht Gottes eigenes, unfehlbares Wort sein lassen, stoßen damit das Fundament des christlichen Glaubens um. Das ist so gewiß, so gewiß Christus bezeugt, daß alle Christen bis ans Ende der Welt durch der Apostel Wort, das wir in ihren Schriften haben, an ihn glauben werden, und Christi Apostel lehrt, daß die ganze christliche Kirche bis an den Jüngsten Tag in allen und in jedem einzelnen ihrer Glieder auf den Grund der Apostel und Propheten erbaut ist. Wenn in einem Leugner der unfehlbaren göttlichen Autorität der Schrift noch der Glaube an Joh. 3, 16 und 1 Joh. 1, 7 sich findet, so ist das eine Inkonsequenz, die jederzeit in verderbliche Konsequenz umschlagen kann.

Würde die Kirche der Reformation, die lutherische Kirche, den besprochenen Irrtümern der Sekten Berechtigung in der Kirche zugestehen, als angeblich nicht das Fundament des Glaubens betreffend, so würde sie einen Verrat an der christlichen Kirche begehen. Sie würde das Fundament wankend machen, auf dem sie selbst im Glauben steht, und damit zugleich das Fundament preisgeben, auf dem auch der Glaube der Kinder Gottes in den irrgläubigen Gemeinschaften beruht. Die Kirche der Reformation besinne sich auf den Beruf, den Gott ihr in dieser Welt gegeben hat! F. P.

Vermischtes.

D. Walther über die Beschaffenheit von Einigungsthesen. „Die Art der wahren Kirche ist es nie, nie gewesen, daß sie, um die Feinde zu beruhigen, sich ‚milder‘ ausgedrückt hätte; im Gegenteil, je möglicher es war, daß die Feinde hinter gewisse Ausdrücke den Irrtum verstecken könnten, um so distinkter hat sich die wahre Kirche immer ausgedrückt. Es ist doch ein Grundsatz richtiger Moral, daß nur der wahrhaftig in seinen Reden ist, welcher sich so ausdrückt, daß nicht nur er seinen Sinn darin finden kann, sondern daß auch der andere ihn darin finden muß. Nirgends sind Äquivokationen sündlicher, als wo es gilt zu bekennen.“ (L. u. W. 19, 54.)

Luther über Abusus non tollit usum. In seinen acht Sermonen wider Carlstadt sagt Luther (St. L. XX, 30): „Wir müssen uns wohl vorsehen, denn der Teufel sucht uns durch seine Apostel auf das allerlistigste und spitzigste, und müssen nicht so bald zufahren, wenn ein Mißbrauch eines Dinges vorhanden ist, daß wir dasselbige Ding umreißen oder zunichte machen wollten. Denn wenn wir alles wollten verwerfen, daß man mißbraucht, was würden wir für ein Spiel zurichten? Es sind viel Leute, die die Sonne, den Mond und das Gestirn anbeten; wollen wir darum zufahren und die Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den Mond herabstürzen? Ja, wir werden es wohl lassen. Der Wein und die Weiber bringen manchen in Jammer und Herzeleid, machen viele zu Narren und wahnsinnige Leute; wollen wir den Wein wegschütten und die Weiber umbringen? Nicht also. Gold und Silber, Geld und Gut stiftet viel Böses unter den Leuten; soll man darum solches alles wegwerfen? Nein, wahrlich! Ja, wenn wir unsern nächsten Feind vertreiben wollten, der uns am allerschädlichsten ist, so müßten wir uns selbst vertreiben und töten. Denn wir haben keinen schädlicheren Feind denn unser eigen Herz; wie der Prophet Jeremias sagt Kap. 17, 9: ‚Das menschliche Herz ist krumm‘, oder, wie ich's deutschen soll, böse und ungerade, das immerdar zur Seite hinaus weicht. Lieber, was wollten wir wohl anrichten, wenn wir ihm also täten? Nichts Gutes wollten wir anrichten, sondern alles zu unterst und oberst umkehren.“

Wächst in Deutschland das Geschlecht derer, die zum Evangelium umkehren? Die „A. E. L. K.“ schreibt: „Es wächst das Geschlecht derer, die zum alten Evangelium zurückgekehrt sind. Als ein Symptom aus dieser gnädigen Gegenwart stellt sich die Abschiedspredigt des Pastors Cornils in Kiel dar, die er am 17. Mai 1925 in der dortigen Nikolaikirche hielt über 1 Kor. 2. Vor sechzehn Jahren kam er als liberaler Theologe nach Kiel; zum Abschied bekennt er, daß er auf dieser Kanzel ‚die tiefste Umwandlung seines Lebens erfahren habe und von der Schrift überwunden worden sei, daß ihm hier das Evangelium von JEsu Christo, dem Gekreuzigten, in seinem biblischen Sinn aufge-

gangen' sei. Einst glaubte er an das Göttliche im Menschen, das man nur entdecken und hervorlocken müsse. Wir lassen ihn selbst reden: „Ich hätte das Wort Pauli von dem, „das kein Auge gesehen", damals lieber abgewandelt und gesagt: „Was jedes Auge sehen und jedes Ohr hören kann und was in jedem Menschenherzen tief innerlich schläft, weil Gott es in jedes Herz hineingelegt hat, das will ich lebendig machen." Das war meine Freude, damit ein Evangelium gewonnen zu haben, das der Erfahrung jedes Menschenherzens offen stand. In Luthers Erklärung des zweiten Artikels heißt es zuerst: „Ich glaube, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren", und dann erst „und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren". Diese Reihenfolge habe ich nie anzutasten gewagt, aber sachlich kam damals doch dies Zweite bei mir zuerst. JEsus war mir zuerst Mensch, und ich habe sein Bild so zu deuten versucht, nicht um ihn damit zu verkleinern, sondern um überhaupt erst eine Basis zu finden, von der aus der moderne Mensch an ihn herankommen und ihn begreifen könnte. Und die Göttlichkeit JEsu, die mir daraus hervorwuchs, auch sie wurde mir eine erfaßbare Tatsache, weil ich die gleiche Göttlichkeit wenigstens als Anlage und Ursprung in jedem Menschen zu finden meinte, wenn ich auch wohl fühlte, daß das, was in JEsu göttlicher Vollendung erschienen ist, in uns nur in gebrochener Form sich findet.' Da kam für Cornils eine andere Erfahrung, die nichts mehr mit dieser Welt zu tun hatte, die er am besten in dem Apostelwort ausgedrückt findet: ‚Das kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz kommen ist, das Gott bereitet denen, die ihn lieben. Uns aber hat es Gott offenbaret durch seinen Geist.' Diese Erfahrung mit der unsichtbaren Welt nahm bei ihm ihren Ausgang von dem Bankerott mit den bisherigen Erfahrungen. Er sagt: ‚Ich bin mit einem großen Glauben an die Menschen in die Großstadt gekommen. Ich glaubte, daß tief in jedem Menschen das Göttliche schlummere. Mit diesem Glauben bin ich in die Volksversammlungen gegangen und habe in großen Debatten mit Monisten und Sozialisten und allen möglichen Vertretern des geistigen Lebens gerungen in der Hoffnung, daß die Massenpsyche leise für ein modernes, vom Menschen ausgehendes, Evangelium zu gewinnen sein müßte. Hier setzte nun zuerst meine Wandlung ein. Ich erinnere mich noch eines Augenblicks, als ich einer aufgeregten Versammlung von Tausenden gegenüberstand in Verteidigung des Evangeliums; da bäumte sich selbst diese Menge, die von dem Vater JEsu Christi und der Bibel nichts wissen wollte, mit Leidenschaft auf gegen den Vorwurf der Gottlosigkeit. Daran ist so viel wahr, daß die Bibel recht hat, wenn sie von Anfang an verkündet, daß der väterliche Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist. Dies Bild ist unzerstörbar, und es macht sich auch in der äußersten Gottferne noch geltend in einer dunklen Unruhe und einem dunklen Sehnen nach Gott. Aber im übrigen ist es mir gerade in Volksversammlungen aufgegangen, wie wenig Er-

leuchtung uns aus der Masse zuwächst. So sind mir Volksversammlungen zu Gerichtsstunden geworden, in denen meine Illusionen zerbrachen, und in denen mir zuerst klar geworden ist, daß die Bibel den Menschen besser kennt, als der moderne Mensch sich selbst kennt, und daß die Bibel recht hat, so schwer es auch dem modernen Menschen eingeht, wenn sie sagt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen.“ Eine ähnliche Erfahrung habe ich in der Arbeit an der Jugend gemacht. Ich glaubte, durch rein menschliche Hingabe die Jugend von heute leicht in den Glauben an Christum hineinführen und von da aus in hoffnungsvollem Anstieg eine neue Kirche aufbauen zu können. Mit der Jugend selbst glaubte ich an die Jugend, und insbesondere glaubte ich mit der modernen Jugend an die moderne Jugend, daß mit ihr eine neue Epoche der Jugend überhaupt angebrochen sei, und daß diese moderne Jugend sich selbst führen könne, und daß wir Älteren von ihr belehrt werden müßten nicht nur über ihre Wünsche, sondern auch über die Wege zur Erfüllung dieser Wünsche. Das sind jetzt allgemein überwundene Gedanken; aber für mich hat die Überwindung dieser Gedanken grundsätzliche Bedeutung gehabt. Ich habe dabei nicht nur die vielfach übliche Vergötterung der Jugend verlernt und erkannt, daß die heutige Jugend genau so wie jede jugendliche Generation Führung durch das Alter und Autorität braucht, sondern mir ist daraus aufs neue bestätigt, daß die Bibel das Buch der unvergänglichen Wahrheit ist, und daß sie auch der modernen Jugend gegenüber trotz aller großen Programme und Schlagworte recht behalten wird mit ihrer Verkündigung: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen.“ Das alles hat seine Vollendung gefunden in bittersten Erkenntnissen und Kämpfen des eigenen Herzens und Lebens. Dabei handelt es sich um Dinge, die man nicht vor breiter Öffentlichkeit behandeln kann. Aber so viel muß man doch sagen, daß es Kämpfe und Gerichte gibt, in denen das eigene Gefühl des natürlichen Menschen diesen völlig im Stich läßt, oder wenn es doch zu Worte kommt, so verdammt es uns vor Gott. Was der erschrockene Mensch in solchen Stunden an sich selbst erlebt, das predigt ihm die Großstadt überdies von den Dächern: Es sind in uns allen dämonische Kräfte lebendig, welche der Hölle entstammen. In solchen Gerichten und Erlebnissen ist mir das Vertrauen zu dem natürlichen Menschen in mir und andern zerbrochen und damit die Bahn frei geworden, daß ich an den Christus der Schrift glauben lernte, den Christus, von dem das Erste und Entscheidende ist, daß er wahrhaftiger Gott ist, vom Vater in Ewigkeit geboren, und daß in ihm offenbar geworden ist: „Das kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz kommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“ In diesem Christus ist mir eine neue Welt der Erfahrung aufgegangen.‘ Seitdem versteht er, was Paulus vom natürlichen und geistlichen Men-

schen sagt, und von der Wandlung, die mit dem Menschen vorgehen müsse. 'Das einzige Geheimnis, das Paulus nach Korinth hat bringen wollen, ist das Evangelium von JEsu Christo, dem Gekreuzigten. Dies Evangelium meint er auch, wenn er „von der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit“ redet, oder wenn er spricht von dem, „das kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz kommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben“. Überall und immer handelt es sich für Paulus um das Geheimnis des Kreuzes. Das Wesentliche an dem Kreuz aber ist dies, daß es uns die letzten Illusionen des natürlichen Menschen raubt und uns unsere Sünde in einer so erschreckenden Deutlichkeit zeigt, wie sie der natürliche Mensch nicht zu sehen wagt. Aber es offenbart zugleich die heimliche, verborgene Weisheit Gottes, daß Sünder trotz ihrer Sünde, auch trotz ihrer fortbestehenden Sündhaftigkeit, Gottes Kinder heißen und sein sollen. Das ist für einen, der mit Schrecken erkannt hat, daß sein Wesen aus Sünde aufgebaut ist, eine geradezu selige Gottesbotschaft. Bei der Auswirkung dieses Evangeliums ergibt sich ein wunderbares Ineinander. Die Erkenntnis dieses Evangeliums setzt schon eine innere Umwandlung voraus. Es ist so, wie JEsus sagt: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Und doch schafft andererseits die Erkenntnis dieses Evangeliums erst die Umwandlung aus dem natürlichen Menschen in den geistlichen Menschen; ja diese Erkenntnis ist gleichbedeutend mit der Umwandlung selbst. Wer in dies Evangelium eindringt, dem werden die Tiefen der Gottheit erschlossen, und der wird damit ein neuer Mensch. Der kann dann mit Paulus sagen: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christum.“ So besteht die Wandlung darin, nicht daß wir schon Heilige werden auf dieser Welt — wir müssen mit Schmerzen arme Sünder bleiben —, wohl aber darin, daß wir in allen Stücken auf Christum uns bezogen wissen. Von seiner Gnade leben wir, in ihm existieren wir. Das unterscheidet und scheidet den geistlichen Menschen vom natürlichen Menschen. . . . So stehe ich heute vor euch als einer, der von der Schrift überwunden und mit ihr eins geworden ist.'“ So weit der Bericht in der „A. E. L. K.“ Klarer sprach sich über seine Rückkehr zum Evangelium D. Haack aus, indem er sich ausdrücklich zur stellvertretenden Genugtuung Christi, zur justitia extra nos posita, bekannte. (Vgl. L. u. W., S. 58.) Wir nehmen an, daß Cornils mit seinem Bekenntnis zum Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten, dasselbe meint.

F. P.

Beteiligung „christlicher“ Prediger an jüdischen „Gottesdiensten“. Als im Jahre 1875 der Superintendent Ebeling in Kottbus von dem Verwaltungsvorstand der jüdischen Gemeinde in Kottbus eine Einladung zur Einweihung der dortigen Synagoge erhielt, veröffentlichte

Ebeling nach einer Notiz in „L. u. W." (1882, S. 524) die folgende Erklärung: „Adonai, der Gott Abrahams, hat längst seine Verheißung erfüllt. Er hat den Sohn Davids, JEsum, gesandt, ihn von den Toten auferweckt und ihn zum ewigen Könige seinem Volke gesetzt und hat uns, die wir doch von Natur Gojim sind, zu dem Volke Abrahams hinzugetan. Wir, die wir nun das Israel Gottes sind, laden jeden, auch die hiesige jüdische Gemeinde, sooft die Glocken geläutet werden, zu dem heiligen Dienste der rechten Söhne Abrahams ein und beklagen es schmerzlich, daß viele, welche leiblich von Abraham abstammen, auch die hiesige jüdische Gemeinde, dieser Einladung noch nicht gefolgt sind, sondern sich eigene Synagogen aufrichten gegen den Willen des Adonai, des Gottes Abraham. Hiernach bin ich nicht imstande, der an mich gerichteten Einladung zu folgen." Diese Antwort stimmt mit der Schrift, wie wir z. B. Röm. 11, 11—32 sehen. Die Juden sind unter alle Völker zerstreut und werden bis zum Jüngsten Tage unter alle Völker zerstreut bleiben, damit sie auf dem Wege der Nacheiferung der gläubigen Heiden an den erschienenen Messias glauben lernen. F. P.

Der Kampf, der vor hundert Jahren gegen den Rationalismus in Deutschland geführt wurde. Ernst Sartorius, damals Professor zu Marburg, veröffentlichte 1822 seine Schrift „Die Religion außerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, nach den Grundsätzen des wahren Protestantismus, gegen die eines falschen Rationalismus." Diese Schrift ist hauptsächlich gegen Kants „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" gerichtet. Sartorius weist nach, daß der Logiker Kant in seiner Schrift nicht nur die christliche Lehre verwerfe, sondern dabei auch „die Vernunftgesetze der Logik" gänzlich außer acht lasse, weil er in seiner Darlegung eine „gesunde Vernunft" voraussetze, die nach seinem (Kants) eigenem Zugeständnis gar nicht existiere. Was Sartorius gegen Kant sagt, wendet er dann auch auf den rationalistischen Dogmatiker Wegscheider an, der in seinen Institutiones Theologiae Dogmaticae als der Hauptvertreter der rationalistischen Dogmatik bis auf diesen Tag gilt. Wegscheider hatte die Dreistigkeit, seine Dogmatik (seit der zweiten Auflage) dem Andenken Luthers (den „Manen" Luthers) zu widmen, indem er behauptete, daß die Rationalisten im Grunde mit Luther und der evangelischen Kirche im Erkenntnisprinzip der Theologie übereinstimmten. Dies erinnert an die Tatsache, daß auch die heutigen modernen Theologen behaupten, im Erkenntnisprinzip „im Grunde" mit Luther einig zu sein, obwohl sie sich offen von der Schrift als Gottes unfehlbarem Wort und damit auch von der Schrift als der einzigen Quelle und Norm der christlichen Lehre losgesagt haben. Was Sartorius gegen Wegscheider schreibt, gilt voll und ganz auch gegen die gesamte moderne Theologie, die im Gegensatz zur unfehlbaren Schrift sich auf ihr „Glaubensbewußtsein" oder das eigene, innere „Erlebnis" beruft. Sartorius schreibt (S. 66 ff.): „Es ist der konstitutive Fundamentalsatz, das heiligste Grundgesetz der evangeli-

schen Kirche, wodurch sie sich gegen jede menschliche, sei es papistische oder philosophistische Autorität und Willkür, aufs feierlichste verwahrt, daß nämlich allein die Heilige Schrift die einzige Regel, Norm und richterliche Autorität sei, ad quam, ceu ad Lydium lapidem, omnia dogmata exigenda sunt et judicanda, an pia, an impia, an vera, an vero falsa sint. Die Konkordienformel, unser strengstes symbolisches Buch, stellt diesen Grundsatz gleich zu Anfang der Epitome mit der nachdrücklichsten Bestimmtheit auf und weist allen andern Erkenntnisquellen des Christentums und den symbolischen Büchern selbst mit preiswürdiger Bescheidenheit nur den untergeordneten Rang an, Zeugnisse der jeweiligen Erkenntnis und [des] Bekenntnisses des Christentums zu sein. Ein Protestant, der sich herausnimmt, jenen Fundamentalsatz seiner Kirche umzustoßen, der sich anmaßt, einen andern Probierstein der Wahrheit oder Falschheit der Dogmen einzuführen und eine andere regulative und normative Autorität über die der Heiligen Schrift zu setzen, ein solcher ist von seiner Kirche abgefallen und kann nicht mehr Protestant genannt werden, außer vielleicht in dem Sinne, den er selbst gegen allen historischen Sprachgebrauch dem Worte beilegt. In der Wegscheiderschen Dogmatik nun ist jenes Grundgesetz der evangelischen Kirche geradezu öffentlich über den Haufen geworfen. Es wird nicht nur darin ausdrücklich erklärt, daß der menschlichen Vernunft die höchste richterliche Autorität in Glaubenssachen zustehe (S. VII und 145), sondern es wird auch von diesem ganz unevangelischen Prinzip sogleich die förmlichste Anwendung gemacht. Jede eigentümlich christliche und kirchliche Lehre wird in einer beigefügten epicrisis nicht an dem Lydius lapis der Heiligen Schrift, sondern an dem der menschlichen Vernunft ad sanae rationis praecepta, tanquam Verbum vere divinum *internum* (S. 465), nicht bloß formell, sondern auch materiell geprüft, beurteilt und umgeprägt und soll in dieser Gestalt als christliche Lehre gelten. Die evangelische Kirche braucht indes vor diesem ihre Grundfesten angreifenden Rationalismus oder Wegscheiderianismus nicht sehr in Sorgen zu sein, weil er selbst zu grundlos, zu sehr von aller festen wissenschaftlichen Begründung entblößt ist. In der Tat, man muß über diese Epikrisen lächeln, welche immer gleich in den ersten Zeilen das zum Grunde legen und schlechthin voraussetzen, was eben als Hauptstreitpunkt vornehmlich erwiesen werden müßte, nämlich die *sana* ratio; denn eben diese, behaupten die wahren Protestanten, wäre nicht gesund; ja, sie halten gerade das für ein besonderes Symptom ihrer Krankheit, daß sie sich, wie die Auszehrenden, so geflissentlich und großsprecherisch für gesund ausgibt und töricht die Heilmittel verschmäht, welche ihr Gottes Barmherzigkeit durch Christum bereitet hat." Nachdem Sartorius darauf hingewiesen hat, daß auch Wegscheider eine imbecillitas der menschlichen Vernunft zugibt, fährt er fort: „Wenn also Herr Dr. Wegscheider dieses gebrechliche Instrument, das, getrennt von der göttlichen Offenbarung, in religiösen Dingen der Menschheit erst so wenig geleistet hat, gegen

die Fundamentallehre unserer Kirche zum normalen und materiellen Prüfstein der göttlichen Offenbarung erheben will (S. 144), so bitten wir, da wir in dieser großen Sache nicht so leicht, sondern schwer und ernst verfahren, zuvor uns die Kriterien aus, woran wir sicher und ohne Gefährde erkennen mögen, daß eine solche auf den obersten Richterstuhl gesetzte Menschenvernunft gesund, stark, rein, unwandelbar und infallibel sei. Sie hat's zwar selbst oft genug und namentlich in unsern Tagen a priori von sich behauptet; allein, propria laus sordet, und wie sollten wir ihren in eigener Sache sich selbst a priori gegebenen Lobsprüchen glauben, da sie sich a posteriori im Heidentum, im Materialismus, Atheismus, Naturalismus und tausend elenden Philosophemen schon so oft so gröblich prostituiert, ja lächerlich gemacht hat? Die Möglichkeit törichter Verkehrtheiten, fehlerhafter Schwächen und sündlicher Krankheiten der menschlichen Vernunft und noch viel mehr daher die Möglichkeit unmerklicherer Irrungen und Befangenheiten derselben muß also Herr Dr. Wegscheider doch zugeben, wenn er vielleicht auch seine eigene Vernunft davon freisprechen mag; ebenso aber muß er die Unmöglichkeit zugeben, daß diese Vernunft, die so leicht irrt, so sehr fallibel ist, aus sich selbst ein Kriterium aufstellen könne, daß sie nicht irre, daß sie infallibel sei; oder er müßte mehr wissen als die Philosophen aller Zeiten. Möge er sich ja nicht mit Kant auf die praktische Vernunft und auf die ewigen moralischen Wahrheiten berufen! Denn abgesehen davon, daß die rationalistische Moral sehr mangelhaft ist, so hat ja jene ganze moralische Argumentation nur für schon moralische Menschen einiges Gewicht. Ebenda steckt aber das πρῶτον ψεῦδος des Rationalismus, daß er, unwissenschaftlich genug, den Menschen als schon moralisch schlechthin voraussetzt und fälschlich die Religiosität aus der Moralität ableitet, statt ihn wie das ältere System durch die Lehre von der Gnade, die keine Verdienste voraussetzt, erst moralisch zu machen und so die Moralität aus der Religiosität zu begründen. Herr Dr. Wegscheider möge also uns Supernaturalisten es nicht verdenken, wenn wir dem höchsten Gott herzlich dafür danken, daß er durch sein übernatürlich geoffenbartes und schriftlich verfaßtes Wort der gebrechlichen, fallibeln, unstet hin und her schwärmenden Menschenvernunft einen festen Kanon, einen unverrücklichen Maßstab und ein gewisses Zeugnis nicht nur seines heiligen und gerechten, sondern auch seines gnädigen und erbarmungsvollen Willens gegeben hat, und möge es uns noch weniger verdenken, wenn wir als wahre Protestanten mit unsern symbolischen Büchern so stark als möglich gegen die oberste Autorität seines Verbi divini (?) *interni* (S. 465) protestieren, indem uns und auch Herrn Dr. Wegscheider (S. 393, Note c.) aus der Geschichte wohl bekannt ist, daß, diese zugegeben, aller Schwärmerei Tür und Tor geöffnet ist, was denn auch die Erfahrung unserer Tage zur Genüge bestätigt hat. Denn nicht nur die eigentlichen Rationalisten selbst sind — das Wort im Sinne der Reformatoren genommen — wahre

Schwarmgeister, sondern es ist auch alles, wogegen schon von den Reformatoren an die wahre protestantische Kirche stets so nachdrücklich geeifert, aller trübe Mystizismus, alles pietistische und separatistische Schwärmen, alles Hinneigen zum Katholizismus, aller religiöse Wahnsinn unserer Tage lediglich eine Folge des Rationalismus oder der antiprotestantischen Erhebung des Verbi divini interni über das externum. Denn wenn die Menschen einmal von dem sicheren Kanon des äußeren, schriftlichen göttlichen Wortes abgewichen sind, so müssen sie ins Schwärmen geraten, und es ist dann nur eine zufällige Verschiedenheit, wenn der eine infallible päpstliche Machtvollkommenheit (Schmalk. Art., a. a. O., S. 332), der andere eine infallibel superkluge Vernunft, weil er ein kaltes Temperament, der dritte infallibel göttliche Gefühle seines Herzens, weil er ein warmes Temperament hat, dem wahren Worte Gottes zum Meister setzt; denn immer regiert dann nur menschliche Autorität, nur menschliche Einbildung, und der Unterschied ist nur der, daß sie im Katholizismus beharrlich und mächtig, im Rationalismus und Mystizismus aber wandelbar und ohnmächtig den Primat führt, daß dort menschliche Tradition, hier aber menschliche Spekulation und Intuition über die Heilige Schrift dominiert. Die größere Festigkeit und äußerliche Pracht lockt nun die Menschen leicht von diesem zu jenem hinüber. Beide Systeme stimmen darin völlig überein, daß sie außer der Heiligen Schrift materiell noch eine andere, menschliche und unzuverlässige Quelle und Regel des christlichen Glaubens annehmen. Dagegen gründet sich die wahre protestantische Kirche lediglich auf die in der Heiligen Schrift unverfälschbar und zureichend für alle Jahrhunderte niedergelegte, wahrhaft göttliche oder übermenschliche Offenbarung und begehrt keine andere bis zum Ende der Welt; denn ein anderes Fundament kann niemand legen außer dem, welches geleget ist, welches ist JEsus Christus, 1 Kor. 3, 11.“ Nachdem Sartorius noch dargelegt hat, wie die Rationalisten unter fälschlicher Berufung auf „grammatisch-historische“ Exegese die Schriftlehre von der Rechtfertigung und der Person Christi verkehren, schließt er also: „Das mögen diese Herren [Rationalisten] sich wohl gesagt sein lassen, daß die eitle, verächtliche Sprache, womit sich ihre junge Torheit gegen alterprobte Weisheit brüstet und womit sie Freunde der letzteren achselzuckend als befangene und beschränkte Köpfe herabzuwürdigen pflegen, nicht der Personen, aber der Sache wegen, auf keine Weise länger zu dulden ist, widrigenfalls man auch gegen sie, und zwar mit dem Schwerte des göttlichen Wortes gewaffnet (Hebr. 4, 12), eine scharfeinschneidende Sprache zu reden beginnen wird, die viel tiefer und unheilbarer treffen soll, als die Stacheln des naturalistischen Witzes je die älteren Gottesgelehrten getroffen haben. Noch lebt Luthers Geist unter uns, deutlich erkennbar in seinen, den Rationalisten freilich nur fragmentarisch bekannten Schriften; er wird es nicht länger vertragen, daß man seiner spottet, dadurch daß man ihn zum Heerführer des Rationalismus machen will

und seinen Manen so un- und antilutherische Bücher widmet als die Wegscheidersche Dogmatik; eben seine Schriften, besonders die gegen die gelehrten Papisten und gegen die Schwarmgeister, geben uns Waffen genug in die Hand, die falschen Lehrer und die leeren Dünklinge so nachdrücklich auf das Haupt zu schlagen, daß sie es inskünftig gewiß niedriger tragen werden. Ja, der HErr wird seinem ewig wahren evangelischen Worte abermals Sieg, Kraft und Ehre verleihen. Des harre ich in getroster Hoffnung."

Literatur.

Sabbatarianism and Immersionism. Von O. Böttcher. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts., Dutzend 96 Cts.

Dies ist ein Abdruck einer Reihe feiner Artikel aus dem *Lutheran Witness* über Lehrpunkte, worüber unsere Pastoren und Laien fortwährend mit den uns umgebenden Sekten in Debatte stehen. Unsere Gemeindeglieder werden voraussichtlich, wenn auf das Erscheinen dieses Traktats aufmerksam gemacht, dankbar danach greifen. A.

American Bible Society. One Hundred and Ninth Annual Report of the Board of Managers. Bible House, Astor Place, New York.

Es ist ein sehr interessanter Bericht, der hier vorliegt und der wohl solchen, die sich melden, kostenfrei zugesandt wird. Es wird unsern Lesern nicht unwillkommen sein, wenn wir einige Sätze abdrucken: "Language is a living, flowing stream. Nowhere is this more impressively brought to mind than in the activities of this Society, which has to deal with the questions of translation and revision in many languages all over the world. Even in the English language it has been occupied during the year, making a study of the distinctions between the English used in American versions and the English used in British versions of the Bible. There are no serious differences, but many important variations between the usages abroad and the usages in the United States." "Some progress has been made in the preparation of translations in North-American Indian languages, — Cheyenne, Cherokee, etc., — but nothing has been completed." "For Africa, the Revised Zulu Bible was completed." "The record of the year for the whole world field of the American Bible Society shows 392,798 Bibles, 496,597 Testaments, 5,762,904 portions, or a total issue of 6,652,299 volumes. The total issues of the Society in the 109 years of its service have been 164,907,176 volumes." "Every effort has been made to send Scriptures into Russia. Through Dr. Keller, of Switzerland, Scriptures have been sent to German-speaking congregations; but it has been almost impossible to find any way to send Russian Scriptures into Russia. Packages of books and individual copies that have been forwarded to various places in Russia have been returned opened by the censor, with the censor's veto." Während die Amerikanische Bibelgesellschaft auf unionistischer Grundlage ruht, muß man sich doch darüber freuen, daß durch sie das seligmachende Wort Gottes so weite Verbreitung findet. A.

Schrift und Bekenntnis. Theologisches Zeitblatt, herausgegeben von der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten. Erscheint zweimonatlich. Preis fürs erste Halbjahr: M. 2. Nr. 3, 6. Jahrgang. Verlag und Versand: Schriftenverein der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen, Zwickau, Bahnhofstr. 8.

Auf diese trefflich redigierte Zeitschrift sei wieder einmal die Aufmerksamkeit der Leser von „Lehre und Wehre" gerichtet. In der vorliegenden Nummer findet sich die überaus interessante und lehrreiche Ansprache, die Rektor Willkomm bei

der Eröffnungsfeier des Sommersemesters der theologischen Hochschule in Neu-Zehlendorf gehalten hat über das Thema „Die Theologie als praktische Wissenschaft“. Es wird hier der Beweis geliefert, daß die lutherische Orthodoxie des siebzehnten Jahrhunderts durchaus nicht, wie so oft behauptet wird, über dem Kampf um kirchliche Rechtgläubigkeit die Pflege wahrer Herzensfrömmigkeit versäumt habe. Sodann bringt diese Nummer neben andern ansprechenden Sachen einen längeren, wertvollen Artikel aus der Feder D. H. Z. Stallmanns, worin eine Schrift des Erlanger Professors Dr. W. Elert, betitelt: „Die Lehre des Luthertums im Abriß“, kritisiert wird. Diese theologische Zeitschrift sei nochmals warm empfohlen. A.

Erlebtes. Erzählt von D. Adolf Schlatter, Professor der Theologie in Tübingen. Im Furche-Verlag zu Berlin. 107 Seiten 6×8½. Preis: M. 2.

Es mag sonderbar klingen, aber unter dem vielen, was ich gelesen habe, ist nie eine größere Schrift von Adolf Schlatter gewesen, dem vielgenannten und zu den Positiven der Gegenwart gerechneten Tübinger Theologen, der jetzt in den Ruhestand getreten ist nach einer langen akademischen Tätigkeit in Bern, wo ihm der freisinnige Regent der Universität erklärte, zum vollen Professor werde er ihn nie ernennen, damit nicht die Frommen sagen könnten, sie hätten ihn erbeten; in Greifswald, wo er der Mitarbeiter Cremers wurde, der ihm die letzte Ausgabe seines berühmten „Biblisch-theologischen Wörterbuchs zum Neuen Testament“ mit den Worten überreichte: „Felici Successori“; in Berlin, wo er an einem Sitze der liberalen Theologie die positive Richtung vertreten sollte, und endlich in Tübingen, wo er sich wohl am wohlsten gefühlt und den größten Einfluß ausgeübt hat. An all den genannten Orten hat er auch eine rege literarische Tätigkeit entfaltet, und zwar, was selten der Fall sein dürfte, auf drei Gebieten: dem der neutestamentlichen Exegese, der systematischen Theologie und der historischen Forschung. Mit Interesse habe ich die auf gelegentliches Verlangen seiner Studenten aufgezeichneten Lebenserinnerungen gelesen, weil sich darin ein ganz eigenartiger Gelehrter und Theolog zeigt und diese Aufzeichnungen immer mit Reflexionen durchwebt und nicht selten eine kurze Zusammenfassung seiner Theologie sind. Diese fordert freilich wiederholt entschiedenen Widerspruch heraus; Schlatter ist, woraus er gar kein Hehl macht, seiner Herkunft getreu, reformiert („ein Lutheraner wurde ich auch durch Cremer nicht“, S. 39; „an die Fortsetzung des alten Zankes zwischen den Lutheranern und den Calvinisten habe ich nicht einen einzigen Augenblick meines Lebens vergeudet“, S. 40) und ausgesprochener Unionist („wenn eine lutherische Kirche nur den lutherischen Typus bei sich dulden will, so zerreißt sie das Evangelium“, S. 46). Aber er ist doch eine ganz andere Erscheinung, als man sonst unter den heutigen Universitätstheologen findet. — Das Buch zerfällt in folgende Kapitel: „Mein Anteil am Staat. Mein Anteil an der Kirche. Wie die Bibel zu mir sprach. Der Gast am Tisch JEsu. Der Schüler und der Lehrer. Mein Anteil an der Forschung. Natürliche Wurzeln“ und schließt mit einer Bibliographie. L. F.

Zeitschrift für systematische Theologie. Herausgegeben in Verbindung mit Paul Althaus, Rostock, Emanuel Hirsch, Göttingen, und Georg Wehrung, Münster, von Karl Stange, Göttingen. Erster Jahrgang. Vier Vierteljahrshefte. Druck und Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. 788 Seiten 6½×9½. Preis: M. 20; für Abonnenten: M. 18.

In einer Zeit, in der so manche deutschländische Zeitschrift wegen der hohen Herstellungskosten und der Abnahme an Subskribenten infolge der leiblichen Notlage gerade der gebildeten Kreise eingegangen ist, ist diese Zeitschrift neu gegründet und nun schon im zweiten Jahre fortgeführt worden. Das bezeichnet einen bedeutenden Mut seitens der Herausgeber und des Verlegers. Die Zeitschrift beschränkt sich auf die systematische Theologie, berücksichtigt aber dieses Gebiet im weitesten Sinne des Wortes mit besonderer Berücksichtigung auch des Zusammenhangs mit der Philosophie. Der Herausgeber ist der Vertreter der systematischen Theologie an der Universität Göttingen, Prof. D. Karl Stange, ein scharfer Denker, der oft auf Luther zurückgeht, öfters in seinen Darlegungen auch zu positiven Resultaten gelangt, aber doch auch besondere Meinungen hegt. Seine Mitarbeiter sind Männer sehr verschiedener Richtung, und die Theologie, die

darin zu Worte kommt, ist nicht die biblisch-lutherische Theologie, die von dem Grundsatz der alleinigen Geltung des irrtumslosen Gotteswortes ausgeht. Sie zeigt aber, wie gegenwärtig systematische Theologie getrieben wird, und hebt hervor, wie die Herausgeber im Geleitswort bemerken, „daß sich die Aufgabe der Theologie nicht in Philologie und Historie erschöpfen darf". Wir können am besten in den Charakter dieser neuen, gut ausgestatteten und umfangreichen Zeitschrift einen Einblick geben, wenn wir den Inhalt der einzelnen Hefte zur Kenntnis bringen. Auf irgendwelche Kritik können wir hier nicht eingehen. — Erster Jahrgang; erstes Heft: Wehrung: „Das religiöse Ich." Hirsch: „Die Romantik und das Christentum insbesondere bei Novalis und dem jungen Hegel." Stange: „Die Absolutheit des Christentums." Schmidt-Japing: „Geschichte und Offenbarung." Hermann: „Zur Grundlegung der Religionsphilosophie." Althaus: „Das Kreuz Christi." Stange: „Lessings Erziehung des Menschengeschlechts." Kierkegaard: „Gottes bedürfen, ist des Menschen höchste Vollkommenheit." — Zweites Heft: Hirsch: „Das Gericht Gottes." Geismar: „Das ethische Stadium bei Sören Kierkegaard." Stange: „Die Aufgabe der Religionsgeschichte." Althaus: „Zur Lehre von der Sünde." Girgensohn: „Die Erscheinungsweisen religiöser Gedanken." De Bussy: „Über Verantwortlichkeit." Hermann: „Anselms Lehre vom Werke Christi in ihrer bleibenden Bedeutung." — Drittes Heft: Büchsel: „Die Stellung der Theologie im System der Wissenschaften." Walter: „Der Abschluß der Entwicklung des jungen Luther." Stange: „Stimmungsreligion, Stifterreligion und Christentum." Häring: „Noch einmal zum Verhältnis von Sünde und Schuld." Rust: „Luthers Christusglaube." Peterson: „Das Problem der Bibelauslegung im Pietismus des 18. Jahrhunderts." Wehrung: „Vom Irrationalen." Runestam: „Nietzsches Übermensch und Luthers freier Christenmensch." Hirsch: „Die idealistische Philosophie und das Christentum." — Viertes Heft: Stange: „Novalis' Weltanschauung." Bonwetsch: „Der Gedanke der Erziehung des Menschengeschlechts bei Irenäus." Schäder: „Theologische Erinnerungen an den jüngeren Blumhardt." Nygren: „Kant und die christliche Ethik." Caspari: „Messianisch und endheilszeitlich." Stange: „Die Auferstehung JEsu." Althaus: „Theologie und Geschichte. Zur Auseinandersetzung mit der dialektischen Theologie." — Zweiter Jahrgang; erstes Heft: Lohmeyer: „Urchristliche Mystik." Hermann: „Prolegomena zum Begriff der Offenbarung im Anschluß an Schleiermachers Ethik." Stange: „Zur Ethik der Bergpredigt." Wehrung: „Die Haupttypen theologischen Denkens in der neueren Theologie." Peterson: „Zur Theorie der Mystik." De Bussy: „Über die Begriffe ‚Zurechnungsfähigkeit' und ‚Verantwortlichkeit'." — Zweites Heft: Ihmels: „Dogmatik und Predigt." Lenz: „Über die Notwendigkeit eines Naturrechts auf protestantischer Grundlage." Bohlin: „Die religiöse Bedeutung des ‚Herzens' bei Pascal." Stange: „Dilthey und Graf York von Wartenburg." Adolph: „Subjektives Leben und objektives Sein in der neueren Geistesgeschichte." Aulen: „Glaube und Mystik." Althaus: „Theologie des Glaubens." Behm: „Johannesapokalypse und Geschichtsphilosophie." Stange: „Die Stellung der Theologie im Zusammenhang der Wissenschaften." — Drittes Heft: Holl: „Urchristentum und Religionsgeschichte." Stange: „Die Unsterblichkeit der Seele." Ehrenberg: „Leben und Tod." Riemer: „Katholizismus und Protestantismus in Deutschland." L. F.

Bilderatlas zur Religionsgeschichte. In Zusammenarbeit mit Hans Bonnet, Hugo Greßmann, G. Karo, B. Landsberger, Joh. Leipoldt, E. Mogk, A. Rumpf, H. Zimmern und andern herausgegeben von D. Hans Haas. Erste Lieferung: „Germanische Religion." Preis: M. 1.40. Zweite bis vierte Lieferung: „Ägyptische Religion." Preis: M. 6.80. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

In einer Zeit, wo die Religionsgeschichte eine so große Rolle spielt und man die Wissensgegenstände auch gern vor die Augen führt wie jetzt, ist eine solche Veröffentlichung gewiß am Platze und sehr erwünscht. Und besonders gefällt es uns an diesen Heften, daß sehr wenig Text, aber außerordentlich reicher Bildapparat gegeben ist. So enthält das erste Heft über die altgermanische Religion nur 3½ Seiten Text (7½×11), aber 24 Großseiten Abbildungen mit 54 Reproduktionen. Das zweite Heft, über die ägyptische Religion, bietet 8 Seiten Text, aber 166 Bilder auf 60 Tafeln (ebenfalls 7½×11). Man gewinnt eine ganz andere Vorstellung von den religiösen Gewohnheiten der alten Völker, wenn man diese Abbildungen sich ansieht. Das Ganze ist ein erschütternder Kommentar zu

dem Schriftwort Röm. 1, 21—23, daß wohl die Heiden „wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepreiset als einen Gott noch gedanket, sondern sind in ihrem Dichten eitel worden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Tiere". Der Herausgeber des Werkes ist Professor der allgemeinen Religionsgeschichte an der Universität Leipzig, und die einzelnen Hefte werden von Gelehrten, die sich mit dem betreffenden Volk und seiner Religion besonders beschäftigt haben, bearbeitet, so hier die germanische Religion von E. Mogk und die ägyptische Religion von E. Bonnet. Im ersten Heft finden wir unter den bildlichen Darstellungen Grabmäler, Felszeichnungen, Runensteine, Votivgaben, Opferkessel, Altäre, Faksimiles aus der Edda usw. Die zweite, viel umfassendere und auch noch schöner und besser ausgestattete Lieferung zeigt das ägyptische Weltbild, die einzelnen Göttergestalten, den ganzen Kultus, den Totenglauben und vieles andere. Uns hat besonders das zweite Heft interessiert wegen der neueren ägyptologischen Forschung und ihrer Beziehung zur Bibel.

L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. In bezug auf den Bau des *Colegio Concordia* in Crespo, Entre Rios, Argentinien, schreibt P. Albert Lehenbauer im „Kirchenblatt für Südamerika": „Ein früher eingesetztes Komitee konnte berichten, daß bereits ein passendes Stück Land (2½ Acker) gekauft und einstweilen auf zwei Gemeindeglieder geschrieben worden sei. (Letzteres war nötig, weil die lutherische Kirche in Argentinien noch nicht als eine vor dem Gesetz zu Recht bestehende Körperschaft registriert ist.) Die Kollekten hatten schon eine Summe von mehreren tausend Pesos (= Dollars), die Zeichnungen eine solche von 12,000 Pesos erreicht. P. Wächter legte einen Plan vor, wonach der einstweilen für Studenten und einen Professor nötige Raum in zwei Stockwerken unter einem Dach in einer Größe von 40×46 Fuß untergebracht werden konnte. Dieser Plan wurde zunächst von einem Komitee geprüft und dann mit unwesentlichen Änderungen angenommen. Der Bau soll massiv aus Backsteinen aufgeführt werden, denn man wollte bei aller Schlichtheit doch etwas Dauerhaftes haben. Um die Backsteine auf dem eigenen Boden besser herstellen lassen zu können und später nicht gleich Raummangel zu verspüren, beschloß man, gleich noch ein kleines angrenzendes Grundstück von zwei Acker zu kaufen. Als vorläufige Höchstbewilligung für den Bau wurden 15,000 Pesos festgesetzt. Wir können uns nur von Herzen freuen und Gott danken, daß er nicht nur den Brüdern in Argentinien Mut und Verstand zu diesen Beschlüssen gegeben, sondern auch die Herzen der Christen zu solchen Gaben und Zeichnungen willig gemacht hat. Wir in Brasilien wollen nicht vergessen, daß wir ihnen auf unserer letzten Synode auch eine geldliche Beihilfe zugesagt haben. Vor allem wollen wir aber an dieser guten Sache teilnehmen mit ernstem Gebet; denn Gott muß dabei das meiste und Beste tun; und ‚er will gebeten sein, wenn er was soll geben'."

Der Dayton-Prozeß hat mit der Verurteilung des Angeklagten, des Hochschullehrers J. T. Scopes, geendet. Der Angeklagte wurde schuldig befunden, ein Gesetz des Staates Tennessee übertreten zu haben, welches das Lehren der Abstammung des Menschen von „niederen Lebewesen" ("from a lower order of animals") verbietet. Die Instruktion des Richters

Raulston an die Geschworenen lautete dahin: der Angeklagte sollte schuldig befunden werden, wenn bewiesen sei, daß derselbe das Staatsgesetz, welches klar das Lehren der Abstammung des Menschen von niederen Lebewesen untersagt, verletzt habe. Andererseits instruierte der Richter vernünftigerweise die jury dahin, daß die Frage, ob eine Leugnung des biblischen Schöpfungsberichts seitens des Angeklagten vorliege, von ihr (der jury) nicht zu entscheiden, also auch bei ihrer Beratung nicht in Betracht zu ziehen sei. Der Angeklagte wurde schuldig befunden und zu hundert Dollars Strafe, der niedrigsten im Gesetz vorgesehenen Strafe, verurteilt. Gegen das Urteil ist Berufung an das Obergericht des Staates Tennessee und eventuell der Vereinigten Staaten angemeldet worden. Die Verteidiger des Angeklagten (unter ihnen der aus dem Leopold- und Loeb-Prozeß bekannte Clarence Darrow von Chicago) behaupteten, daß eine konstitutionswidrige Beschränkung der Gewissens- und Redefreiheit vorliege, wenn in den Staatsschulen nicht die tierische Abstammung des Menschen gelehrt werden dürfe. Die Vertreter der Anklage, unter ihnen besonders W. J. Bryan (der den Staatsanwalt von Tennessee unterstützte), stellten in Abrede, daß in diesem Fall von einer Beschränkung der Gewissens- und Redefreiheit, die das Staatsgesetz allerdings jedem einzelnen Bürger zugestehe, die Rede sein könne. Ein Staatsschullehrer sei nicht eine Privatperson, sondern ein Staatsbeamter, der vom Staat, resp. von den Eltern der Kinder, angestellt und bezahlt werde. Dem Staat aber müsse das Recht zugestanden werden, in seinen Schulen Lehren zu verbieten, die geeignet seien, die bürgerliche Wohlfahrt zu schädigen. Diese Tendenz habe auch die Lehre von der tierischen Abstammung des Menschen. Auch seien die Elternrechte zu berücksichtigen. Christliche Eltern seien überzeugt, daß die Lehre von einer Herkunft des Menschen aus „niederen Lebewesen" der christlichen Religion widerspreche. Sie hätten daher das Recht und die Pflicht zu fordern, daß in Staatsschulen, in die sie ihre Kinder senden, nicht Lehren vorgetragen würden, die den christlichen Glauben in den Herzen ihrer Kinder gefährden. — Soeben kommt die Nachricht, daß Bryan am 26. Juli am Herzschlag plötzlich gestorben ist. Wir werden über den Dayton-Prozeß und speziell auch über Bryans Verhalten und Argumentieren in demselben noch mehr zu sagen haben. Wir teilen hier noch aus einem schriftlich ausgearbeiteten Schlußargument Bryans, das eine St. Louiser Zeitung im Auszug wiedergibt, das Folgende mit: „Bryan suchte darzutun, daß es nicht die Absicht des Staatsgesetzes war, die Gewissensfreiheit einzuschränken. Ein Lehrer, argumentierte Bryan, könne Gott verehren, wie es ihm beliebe, oder die Gottesverehrung verweigern. Er könne an die Bibel glauben oder sie verwerfen. Er könne das Christentum anerkennen oder nicht. Dieses Staatsgesetz lege ihm in dieser Hinsicht keine Verpflichtungen oder Beschränkungen auf. Ebenso sei es mit der Redefreiheit bestellt. Der Lehrer könne als Privatperson irgend etwas über irgendeinen Gegenstand sagen. Dieses Gesetz verletze daher keine durch die Verfassung irgendeiner Einzelperson garantierten Rechte. Vom gesetzlichen Standpunkt aus komme aber der Angeklagte nicht als Privatperson, sondern als ein Angestellter, als Beamter oder als öffentlicher, vom Staat bezahlter Diener, in Betracht, der seine Instruktionen vom Staat entgegenzunehmen habe. Das Recht des Staates, die öffentliche Schule zu kontrollieren, sei in der kürzlichen Entscheidung des Bundesobergerichts über den Fall in Oregon ausdrücklich

bestätigt worden. Der Staat könne auch den Unterricht in irgendeinem Gegenstand verbieten, wenn dieser der öffentlichen Wohlfahrt schädlich sein sollte. Diese Entscheidung in dem Oregonfalle gehe aber noch weiter und erkläre, daß die Eltern nicht nur das Recht hätten, die religiöse Wohlfahrt ihres Kindes zu schützen, sondern auch verpflichtet seien, dies zu tun. Somit könne diese Entscheidung ganz genau auf den in Verhandlung stehenden Fall angewandt werden. Der Staat Tennessee hatte ein Recht, dieses Gesetz zu erlassen, und dieses repräsentiere zugleich den Willen der christlichen Eltern, über die religiöse Wohlfahrt ihrer Kinder zu wachen. Bryan meinte, das Staatsgesetz versuche nicht, jemand irgendeine Religion aufzudrängen. Die Mehrheit versuche nicht, eine Staatsreligion einzusetzen oder eine besondere Religion zu lehren, sie wolle sich bloß vor den Bestrebungen einer ‚anmaßenden Minderheit schützen, die unter dem Deckmantel, Wissenschaft zu lehren, den Kindern Irreligiosität beibringen wolle'. Weiterhin wird die Frage gestellt, welches Recht eine ‚unverantwortliche Oligarchie' von Leuten, ‚die sich selbst als Intellektuelle bezeichnen', hätten, die Kontrolle über die Schulen der Vereinigten Staaten zu verlangen, in denen 25 Millionen Kinder zu einem Kostenpunkt von jährlich zwei Milliarden Dollars unterrichtet würden. Die Christen sollten in jedem Staate der Union ihre eigenen Hochschulen errichten, und die Atheisten, Agnostiker und Ungläubigen sollten ebenfalls ihre eigenen Schulen bauen, wenn sie ihre religiösen Ansichten der Schuljugend, die solche Schulen frequentieren, beibringen oder die religiösen Ansichten anderer angreifen wollten." Hier ist keineswegs alles klar. Möchte der Dayton-Prozeß zu der Erkenntnis beitragen, daß Christenkinder überhaupt nicht in die Staatsschulen gehören! Wir können die Staatsschulen nicht in christliche Schulen umwandeln, wir mögen uns drehen und wenden, wie wir wollen. F. P.

An Darrow im Dayton-Prozeß erinnert, was man in Frankreich im Jahre 1882 unter „weltlicher Schule" verstehen wollte. Darüber berichtete „L. u. W." 1882, S. 522: „Der ‚Ev. Luth. Friedensbote' aus Elsaß-Lothringen vom 17. September schreibt: Zwei Mitglieder des Pariser Munizipalrates haben vor kurzem bei einer Preisverteilung in der Volksschule vor Schülern und Eltern sich folgendermaßen geäußert: ‚Unsere Schule ist weltlich, weil wir die Wissenschaft lehren, wie sie unsere großen Männer, unsere großen Gelehrten, gestaltet haben, weil wir alle Naturerscheinungen erklären, weil wir zeigen, warum die Erde sich dreht trotz dem Willen der Päpste, warum und wie man, gleich Josua, die Sonne stillstehen machen kann, indem man die Sonnenfinsternisse erklärt. Mit einem Worte, jedesmal, wenn es sich um ein Wunder handelt, verweisen wir euch einfach an Robert Houdin. Man sagt euch, wir wollten Schulen ohne Religion, ohne Gott. Aber auf jeder Seite eurer Bücher findet ihr den Namen eines Gottes, das ist, eines Mannes von Genie, eines Wohltäters, eines Helden der Menschheit. In dieser Hinsicht sind wir wahre Heiden, denn wir haben viele Götter. Sie heißen: Voltaire, Rousseau, Molière, Racine, Bichat, Palissy, Papin usw. Seht, das heißt man enseignement laique (weltlichen Unterricht)!' So sprach Roger. Cattiaux, der zweite, meinte: ‚Man hat euch gesagt, daß wir Gott aus der Schule verdrängt haben; es ist das ein Irrtum. Man kann nur das verdrängen, was wirklich existiert. Gott aber existiert nicht; man hat nur einige Abzeichen Gottes weggeschafft. In unsern Schulen soll nur die Wahrheit gelehrt werden. Weil der Unterricht

obligatorisch sein soll, so muß er auch weltlich sein; denn es ist gegen die Gewissensfreiheit der Kinder, sie etwas zu lehren, was der Wissenschaft widerspricht und als falsch anerkannt ist. Außerhalb der Schule wird man euch genug und mehr als zu viel von Gott reden.' So verstehen die Republikaner in Paris die neutrale konfessionslose Staatsschule."

F. P.

Der Kampf gegen obszöne Literatur in den Vereinigten Staaten. Vor einigen Monaten wurde aus Berlin mitgeteilt, daß von der Polizei obszöne Literatur aus den öffentlichen Verkaufsständen entfernt worden sei. Fast gleichzeitig hat bei uns im ganzen Lande eine ähnliche Bewegung eingesetzt. Wir entnehmen einer Chicagoer Zeitung die folgende Zusammenstellung: „Eine Kampagne gegen Zeitschriften und Publikationen, deren Darstellung und Inhalt als schlüpfrig und gegen die öffentliche Moral verstoßend bezeichnet wird, dürfte, wie aus Berichten, die aus verschiedenen Städten des Landes hier eintreffen, hervorzugehen scheint, in Bälde einsetzen. Aus allen Verkaufsständen des Landes, in denen Zeitungen und Zeitschriften zum Verkauf ausgeboten werden, sollen Zeitungen und Zeitschriften, die obszöne Bilder und schlüpfrigen Lesestoff enthalten, verbannt werden. Zehn derartige Zeitschriften wurden in der vergangenen Woche in der Bundeshauptstadt vom Verkauf zurückgezogen. Den Zeitungshändlern und Eigentümern von Zeitungsverkaufsstellen wurden Listen derartiger Zeitungen und Zeitschriften zugestellt. Distriktsanwalt Gordon versichert indes, daß in den Listen, die den Zeitungshändlern und Eigentümern von Zeitungsverkaufsstellen zugingen, noch lange nicht alle Zeitungen enthalten seien, die unter die Kategorie der erwähnten Zeitungen und Zeitschriften fallen, und daß sich vierzig oder mehr Publikationen in Untersuchung befänden. Der Distriktsanwalt fungierte auf Ersuchen der Zeitungshändler, nachdem diesen im Falle der Fortsetzung des Verkaufs derartiger schamloser Literaturprodukte mit gerichtlicher Verfolgung gedroht worden war, als Zensor. County-Staatsanwälte des Staates Washington planen eine Kampagne im Staate gegen Herstellung und Verkauf von Publikationen mit anstößigem und unmoralischem Inhalt. Sie haben zur Besprechung der Angelegenheit auf Freitag [22. Mai] eine Versammlung nach Spokane einberufen. Der Verkauf von zwanzig derartigen Publikationen wurde vom Staatsanwalt Chas. H. Leahy von Spokane County in Zeitungsständen sowie anderweitig verboten. In Omaha überwies Countyanwalt Beal Beschwerden von Lehrern an Hochschulen, denen zufolge Zeitschriften, die unmoralische und schlüpfrige Literatur und obszöne Bilder enthielten und in den Klassenräumen gefunden wurden, den Bundesbehörden. ‚Derartige Schriften tragen meiner Ansicht nach mehr zur Untergrabung der Moral der Kinder bei als irgend etwas anderes', sagte Beal. ‚Wenn es irgendeinen Weg gibt, auf dem ein gerichtliches Vorgehen möglich ist, so werde ich ihn sicherlich in derartigen Fällen einschlagen.' Auf Grund von Weisungen hin, die ihm von Bundesrichter James H. Wilkerson von Chicago zuteil wurden, begann heute Jas. A. O'Callahan, Hilfs-Bundesdistriktsanwalt, Jagd auf derartige Publikationen in Verkaufsstellen von Zeitungen und Zeitschriften zu machen. Auch setzte er sich zwecks Überwachung der durch die Post versandten Literatur mit Postbeamten in Verbindung. In einer Mitteilung, die er dem Generalpostmeister zu Washington zusandte, nannte O'Callahan zwanzig derartige Publikationen, deren Umlage auf nahezu eine Million geschätzt wird."

Irreführende Darstellungen über amerikanische Verhältnisse. Im „Kirchenblatt“ der Iowasynode heißt es: „Die ‚A. E. L. K.‘ bringt eine Aussage über amerikanische Verhältnisse aus der Feder Prof. D. J. Richters. An diesen Ausführungen ist viel Wahres, aber es ist durchaus nicht die ganze Wahrheit, die hier zum Ausdruck kommt. Der Mann hat auf seiner Reise nichts gehört oder gesehen davon, daß Tausende von Farmern sich in großer Not befinden, daß viele von ihnen ihre Farmen aufgeben mußten, daß namentlich im Nordwesten sehr viele Banken falliert haben, und daß dadurch gerade der Mittelstand — und darunter wiederum viele Farmer — den größten Teil ihrer Ersparnisse verloren haben. So glänzend, wie es dort geschrieben steht, ist die Lage in unserm Lande sicher nicht. . . . Doch hier ist, was er gesagt hat: ‚Amerika ist reich, augenfällig ist der Wohlstand. Jeder siebente Amerikaner hat ein Auto. Vor den Fabriken stehen in der Arbeitszeit Reihen von Autos der Arbeiter, ohne jede Gefahr, gestohlen zu werden. Es besitzen auch viel mehr Leute ihre eigenen Häuser, wodurch die Städte eine ungeheure Ausdehnung haben. Die einfachsten Mädchen gehen in kostbaren Pelzen von 400 bis 800 Mark wert und mit Ringen und Armbändern aus dem sehr teuren Weißgold. Bei diesem Reichtum und der außerordentlich günstigen Wirtschaftslage, die durch die letzte glänzende Ernte bei der Mißernte in andern Ländern noch gehoben wurde, ist der grenzenlose Optimismus der Amerikaner verständlich. Man sieht allgemein einem großen Aufstieg entgegen, betrachtet sich als die führende Nation der Welt und ist beherrscht von einem Gefühl der Sicherheit und des Selbstvertrauens. Dieses Bewußtsein, die erste führende Nation zu sein, herrscht auch in Missionsfragen. Es ist verständlich, wenn man bedenkt, daß in den Vereinigten Staaten im Jahre 1924 200 Millionen Goldmark, in Deutschland nur 200,000 Goldmark für evangelische Missionsarbeit aufgebracht wurden. Mehr als zwei Drittel, beinahe drei Viertel der gesamten Geldmittel für evangelische Heidenmission zahlt Nordamerika. Die Organisation ist eine ganz andere als bei uns: Missionsgesellschaften kennt man nicht. Die Mission ist eingekircht, das heißt, sie gehört einfach zu den allgemein kirchlichen Arbeiten, für die jede Gemeinde ihren Beitrag zahlt.‘“ So weit das „Kirchenblatt“ der Iowasynode. Wir fügen noch einige Einzelheiten hinzu. Autos werden bei uns in den Vereinigten Staaten so häufig gestohlen, daß in den großen Städten besondere Polizeiabteilungen ihre Zeit auf die Ergreifung von Autodieben verwenden. Viele geschäftlich tätige Mädchen beziehen einen so geringen Lohn, daß dieser Umstand eine ernste sittliche Gefahr für sie bedeutet. Eigene Häuser besitzen Arbeiter in der Regel nur in kleineren Städten. Amerika als Ganzes ist allerdings schwer reich. Auch die reichen Gaben für Mission sind eine Tatsache. Aber hierzu kommt der bedauerliche, allgemein bekannte und zugegebene Umstand, daß bei den Sekten der Unitarismus auch in die Heidenmission in dem Maße eingedrungen ist, daß D. Stratton voriges Jahr bei der Versammlung der „Nördlichen Baptisten“ bemerkte, von ihrer Heidenmission habe die christliche Kirche zum Teil mehr Schaden als Nutzen. F. P.

Amerikanische „Werkstudenten“. Wir lesen in einem politischen Blatt Milwaukees: „Die Chicago, Milwaukee & St. Paul-Bahn hat bereits über 200 neue Arbeiter in den Reparaturwerkstätten in West Milwaukee eingestellt und sucht weitere neue Arbeitskräfte. Insgesamt werden 500 Arbeiter gesucht. Unter den Arbeitsuchenden sind viele Studenten, die für die

Ferienzeit Beschäftigung suchen und auch bei der Bahn erhalten." Was bis vor kurzem in Europa mehr oder weniger als ein Novum angesehen wurde, war bei uns in den Vereinigten Staaten längst im Gebrauch, und zwar nicht nur im Westen, sondern auch im Osten. Mit der Weise, daß ein Student die Stutdienkosten ganz oder teilweise sich selbst erwirbt, sind nicht bloß Gefahren, z. B. Vernachlässigung der Studien, verbunden, sondern auch Vorteile, z. B. treue Benutzung der Studienzeit, für die man sich die Mittel ganz oder teilweise durch eigene Arbeit erworben hat. Christliche Studenten vermeiden durch Gottes Wort den Mißbrauch des „Werkstudententums".

F. P.

Studenten als zeitweilige Einwanderer. Bekanntlich sind wir zur Reinerhaltung unserer „amerikanischen Rasse" wieder einmal stark auf Beschränkung der Einwanderung eingestellt. Wir haben deshalb den einzelnen Ländern nur eine bestimmte „Quote" von Einwanderern erlaubt. Weil wir aber Fremden Gelegenheit geben wollen, von uns zu lernen, so sind solche Personen, die Studierens halber nach den Vereinigten Staaten kommen, in die erlaubte Quote nicht eingerechnet. Dabei hat sich die Notwendigkeit herausgestellt, den Begriff „Studenten" näher zu definieren. Wir finden hierüber in einem deutsch-amerikanischen Blatt („Philadelphia-Gazette-Demokrat") die folgende Darlegung: „Das neue Einwanderungsgesetz enthält eine Bestimmung (Sektion 4), nach der es ausländischen Studenten gestattet ist, außerhalb der Quote zeitweilig ins Land zu kommen. Manche Bewohner der Vereinigten Staaten, denen es schwerfällt, Freunde oder Verwandte ins Land kommen zu lassen, glauben, daß es vielleicht möglich sei, die Einwanderer als Studenten ins Land zu bringen. Dies ist jedoch nicht leicht. Erstens muß der Einwanderer wirklich Student und wenigstens fünfzehn Jahre alt sein; sodann darf er die Vereinigten Staaten nur zu dem Zweck betreten, um auf einer Schule, einem College, einer Akademie, einem Seminar oder einer Universität zu studieren, und diese Anstalten müssen vom Arbeitssekretär anerkannt sein. Schließlich ist zu bedenken, daß der einwandernde Student das Land wieder verlassen muß, wenn er seine Studien hier beendet hat. Wer als Student die Vereinigten Staaten zeitweilig betreten will, muß sich zuerst an eine Lehranstalt wenden und von dieser zu dem Zweck aufgenommen werden, einen bestimmten Kursus durchzumachen. Wird er von dem in Frage kommenden Institut aufgenommen, so muß er dem amerikanischen Konsul in dem Distrikt, wo er lebt, die Aufnahme beweisen, und befindet sich das Institut auf der Liste der anerkannten Lehranstalten, so kann der Konsul den Antrag auf Ausstellung des zur Einreise notwendigen Nonquota-Visums erwägen. Der Antragsteller muß dem Konsul ferner Schriftstücke vorlegen, die seine allgemeine und wissenschaftliche Ausbildung sowie seine genügenden Kenntnisse der englischen Sprache und andere zum Studium wesentlichen Dinge beurkunden. Der Antragsteller muß ferner dem Konsul beweisen können, daß er über genügend Mittel verfügt, alle Unkosten in den Vereinigten Staaten bestreiten zu können, oder daß die Bestreitung dieser Unkosten gesichert ist, und daß er seine ganze Zeit in den Vereinigten Staaten ausschließlich dem Studium widmen kann. Wird ein Student zugelassen, so darf er sich hier nicht geschäftlich betätigen oder gegen Lohn arbeiten. Das Einwanderungsbureau erklärt: ‚Der Student muß in erster Linie Student sein; er darf ein paar Stunden am Tag arbeiten, um seine Ausgaben für Kost und Logis zu bestreiten, aber

er darf nicht den ganzen Tag in einer Fabrik oder einem Geschäft arbeiten und nur des Abends ein paar Stunden studieren.' So wurde zum Beispiel ein Antrag abgewiesen, in dem um Zulassung eines Studenten ersucht wurde, der die amerikanischen Methoden der Fleischkonservierung lernen wollte. In dem Antrag wurde angeführt, daß der Student tagsüber in der Konservenfabrik arbeiten und des Abends in der Fortbildungsklasse der Universität, von der der Antrag ausging, studieren würde. — Personen, die die Vereinigten Staaten zeitweilig als Besucher betreten haben und hier zu bleiben wünschen, fragen oft, ob es möglich sei, als Student im Lande zu bleiben, sollten sie sich auf einer Lehranstalt einschreiben lassen. Dies ist nicht möglich. Derartige Anträge sind bisher von den Behörden stets abgewiesen worden. Es sei auch darauf hingewiesen, daß mit der Bestimmung über die Zulassung von Studenten Schwindel getrieben worden ist, so daß strengere Verordnungen zur Ausführung des Gesetzes erlassen werden mußten. Handelt es sich um wirkliche Studenten, so können Freunde oder Verwandte, die in den Vereinigten Staaten leben, auf folgende Weise helfen: Sie sollten sich zuerst an den Arbeitssekretär in Washington wenden, um zu erfahren, ob das Lehrinstitut, auf dem der Student studieren will, auf der Liste der staatlich anerkannten Lehranstalten steht. Die Auskunft ist dem im Ausland befindlichen Studenten zuzustellen, der dann brieflich mit der Lehranstalt in Verbindung treten muß, um sich die Aufnahme zu verschaffen. Er muß die Aufnahmebescheinigung mit andern Dokumenten dem amerikanischen Konsul vorlegen, an den er sich um Ausstellung eines Nonquota-Einwanderungsvisums wendet." — Hieraus ergibt sich, wie zeitgemäß es durch Gottes Fügung war, daß von einigen amerikanischen Lutheranern die Mittel zur Errichtung der theologischen Hochschule in Berlin-Zehlendorf dargereicht wurden. Zwar war unsere theologische Anstalt in St. Louis von dem Institute of International Education (419 W. 117th St., New York) in die Liste der amerikanischen Anstalten aufgenommen worden, die ausländischen Studenten für ihr Studium empfohlen wurden. Aber es bliebe doch fraglich, ob der Secretary of Labor in jedem einzelnen Falle die Liste des Institute of International Education anerkennen würde. F. P.

Verschiedenheit der Ehescheidungsgründe in den verschiedenen Staaten der Union. Dieses alte Übel und der ebenso alte Wunsch, es durch eine einheitliche, in allen Staaten geltende Gesetzgebung zu beseitigen, wird in den Zeitungen im Anschluß an einen Zensusbericht gegenwärtig wieder erörtert. Wir lesen in einem politischen Blatt: „Die Zensusabteilung des Handelsdepartements der Vereinigten Staaten hat soeben einen Bericht über Heiraten und Ehescheidungen veröffentlicht, welchem Statistiken zugrunde liegen, die sich auf das Jahr 1923 beziehen. Deutlicher als alle Reden und Argumente läßt dieser Bericht die Notwendigkeit der Einführung einheitlicher Scheidungsgesetze für alle Staaten erkennen. Als schlagender Beweis mögen die Statistiken der Staaten Nevada und New York dienen. Im Jahre 1923 war im Staate New York absolute Ehescheidung nur wegen Ehebruchs erhältlich, während in Nevada irgendeine von sieben Ursachen hinreichend war, darunter Ehebruch, Verlassen, Überführung eines schweren Verbrechens, gewohnheitsmäßige Trunkenheit, Grausamkeit, Vernachlässigung usw. Ferner: In New York müssen beide Parteien Einwohner des Staates gewesen sein, als das Vergehen begangen wurde, oder sie müssen im Staate geheiratet haben, oder die klägerische Partei muß zur Zeit des Vergehens im

Staate wohnhaft gewesen sein. In Nevada ist nur ein sechsmonatiger Aufenthalt im County nötig, um eine Scheidungsklage anhängig zu machen, und zwar auf Grund einer Ursache in irgendeinem andern County. In New York wurde eine Ehescheidung erst drei Monate nach Erklärung derselben rechtskräftig, und dann konnte der schuldige Teil während der Lebenszeit des klägerischen Teiles keine zweite Ehe eingehen, falls das Gericht das Urteil nicht modifizierte, nachdem dreijähriges gutes Betragen bewiesen worden war. In Nevada dagegen ist das Urteil endgültig, und beide Parteien können unmittelbar nach der Scheidung eine andere Ehe eingehen. Bei solchen Unterschieden im Gesetz ist es kein Wunder, daß scheidungslustige Eheleute Nevada behufs Erlangung einer Scheidung anziehender fanden als New York. Die Gesamtzahl der im Jahr 1923 gewährten Ehescheidungen betrug 164,609. Davon wurden 53,027 oder 32.2 Prozent den Männern und 111,582 oder 67.8 Prozent den Frauen bewilligt. ‚Das bedeutend größere Verhältnis der Anzahl der Scheidungen, welche Frauen bewilligt werden', heißt es in dem Bericht, ‚ist zweifellos auf den Umstand zurückzuführen, daß die Frau weit häufiger einen gesetzlichen Grund für eine Scheidung hat als der Mann.'" Obwohl bei uns in den Vereinigten Staaten eine starke Neigung zur Zentralisation auf mehreren Gebieten deutlich bemerkbar ist, so erwarten wir doch nicht — durch frühere Erfahrungen belehrt —, daß die Einzelstaaten auf dem Gebiet der Ehescheidung ihre Unabhängigkeit den Vereinigten Staaten gegenüber preisgeben werden. Wir, als Kirche, lassen selbstverständlich für unsere Praxis nur die biblischen Gründe für eine Ehescheidung gelten und kommen damit ganz gut zurecht. F. P.

Zum staatlichen Kampf gegen Glücksspiele. Aus Harrisburg, Pa., meldete die Assoziierte Presse neulich: „Gouverneur Pinchot unterzeichnete eine von der Legislatur angenommene Vorlage, die die Fabrikation irgendwelcher Maschinen oder Apparate, die für Glücksspiele benutzt werden könnten, bei Strafe verbietet." Man kann nicht sagen, daß der Staat durch diese Verordnung in ungehöriger Weise die persönliche Freiheit beschränkt, weil Glücksspiele unmoralisch und der bürgerlichen Ordnung schädlich sind.

F. P.

II. Ausland.

Über den Rückgang der Studentenziffer in Deutschland berichtet eine hiesige deutsche Zeitung: „Die Besuchsziffern der deutschen Hochschulen haben in den letzten Jahren erfreulicherweise eine ständige und starke Verminderung zu verzeichnen — erfreulich deshalb, weil nur bei weiterem Absinken die Proletarisierung des Akademikertums verhindert werden kann. Nach den letzten Zusammenstellungen fiel die Zahl von 112,000 Studierenden der Universitäten und technischen Hochschulen im Sommersemester 1923 im nächsten Winter auf 92,000. Auch aus dieser Zahl sind noch etwa zehn Prozent zu streichen, da sie sich nur in den Listen aufführen lassen und als Werkstudenten längst ins Berufsleben übergegangen sind. Aber das sind noch immer zu viel im Vergleich mit den 62,000 im Jahre 1909 und den 73,000 im Jahre 1914, besonders wenn beim Abbau des Werkstudententums diese Elemente wieder auf die Hochschule zurückströmen. Zwischen den Universitäten und den technischen Hochschulen hat sich die Zahl seit 1914 stark zugunsten der Technik verschoben."

Ein Katechismusentwurf für die protestantische Landeskirche Badens. Über diesen neuen Katechismus, als dessen Verfasser ein Glied der theologischen Fakultät, D. Hirsch, genannt wird, berichtet die „A. E. L. K.": „Er ist eine gewisse Mischung des Heidelberger und lutherischen Katechismus und versucht zeitgemäßere Erklärungen zu geben, als Luther tat. Hier interessiert vor allem, was als Erklärung zum zweiten Artikel, dem Schibboleth der christlichen Kirche, gesagt ist. Hirsch faßt sie in zwei Fragen und Antworten: ‚Was heißt das? Ich glaube, daß JEsus Christus mein HErr und Heiland ist, der sich für mich am Kreuz geopfert und mir Gottes Barmherzigkeit zu eigen geschenkt hat, und ich will ihm dienen als meinem himmlischen König, bis er mich zu sich holt in das Reich seines Vaters. Was bringt das ewige Gottesreich, das durch JEsus Christus am Ende aller Dinge offenbart werden soll? Die endliche Offenbarung des Gottesreiches bringt die Vernichtung von Sünde und Tod und die Verklärung aller Gläubigen zu ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.'" Die „A. E. L. K." fügt hinzu: „Man beachte, was gestrichen ist: ‚wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren'; ferner die jungfräuliche Geburt, das ‚verloren und verdammt', das ‚erlöst', das ‚von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels'; ferner das ‚heilige, teure Blut', das ‚auferstanden von den Toten'. Wenn in den dazugegebenen Sprüchen das eine und andere zum Ausdruck kommt, warum ist es im Text weggelassen? Ist das noch ‚Bekenntnis'? Nimmt man dazu noch die Eingangsfrage zum Glaubensbekenntnis mit ihrer antiquierenden Färbung: ‚Wie lautet das Bekenntnis, in dem die *alte Christenheit* ihren Glauben bezeugt hat?' (also heute nicht mehr?), so fragt man, wie die badische Kirche dazu kam, einen solchen Beistand für ihre Katechismusreform zu suchen. Das Christenvolk in Baden wird sich schwerlich eine solche ‚Reform' gefallen lassen." — Die „A. E. L. K." hat mit der *Verurteilung* dieses „Evangelischen Katechismus" recht. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß dieses elende Machwerk in Katechismusform den Standpunkt der modernen Theologie bis in lutherisch sich nennende Kreise wiedergibt. F. P.

Der Kampf auf dem Gebiet der Schule in Deutschland. Die ungläubigen Lehrer Deutschlands hatten, wie es scheint, gehofft, daß mit der Revolution auch eine „Idealschule" ihren Einzug in Deutschland halten werde. Unter einer Idealschule verstanden und verstehen sie eine Schule, in der die Lehrer unter Berufung auf *ihre* — der Lehrer — „Glaubens- und Gewissensfreiheit" lehren können, was sie wollen, ohne Berücksichtigung der Elternrechte. Nun haben aber auch in Deutschland Eltern ihre Elternrechte geltend gemacht. Sie wollen in bezug auf die Beschaffenheit der Schule, der sie ihre Kinder anvertrauen, auch ein Wort mitreden. Sie fordern die „evangelische Bekenntnisschule". Auch christlich gesinnte *Lehrer* haben für ihre Person dieselbe Forderung geltend gemacht. Die „Deutsche Lehrerzeitung" (Geschäftsstelle: Berlin, Wall-Str. 17—18; Redakteur: Rektor Grünweller) hat auch gelegentlich bereits darauf hingewiesen, daß eine wirkliche „Bekenntnisschule" *freikirchliche Gemeinden* voraussetze. Durch dies alles sehen die ungläubigen deutschländischen Lehrer nun ihre staatliche Idealschule, in der sie die Herren und Meister sind, bedroht. Sie schelten daher in der „Preußischen Lehrerzeitung" auf das deutsche Volk im allgemeinen und die christlich gesinnten Lehrer im besonderen wie folgt: „Die Revolution, die den Kampf um die Schule beenden sollte, trägt ihn

nun hinein in die Gemeinde und in das Elternhaus. Kleinkrieg wird fortan da sein, wo jetzt Friede war. Der Bürger im Schulstreit wider den Bürger, der Nachbar wider den Nachbar, Mütter gegen Mütter, Kinder gegen Kinder und der Lehrer ein Spielball geistlicher Herrsch- und Ränkesucht, Gegenstand geistlicher Gesinnungsschnüffelei. Denn der erziehungsberechtigte Strohmann der Kirche, der eine Schule seines Bekenntnisses fordern kann, hat auch ein Recht, Lehrer seines Bekenntnisses zu fordern, und ein Recht, die Gesinnung seiner Lehrer zu überwachen. Die den Staatsbürgern verbriefte Glaubens- und Gewissensfreiheit endet an der Bekenntnisschule. Wer nicht brotlos werden will, muß auf dieses Bürgerrecht verzichten. Das Arbeitsfeld kirchlicher Eiferer hat eine ungeahnte Ausdehnung erhalten. . . . Die Schule hört auf, eine rein staatliche Einrichtung zu sein. Sie wird Kirchenschule, und der Staat begnügt sich damit, die Kosten zu zahlen. Läßt sich ihr Schicksal noch wenden? Wer könnte es wenden? Unser Volk? Dieses politisch unreife, unmündige deutsche Volk, das bis zum Weltkrieg wohl gelernt hatte, für das Vaterland zu sterben, das aber nicht gelehrt worden war, für das Vaterland zu leben? Die Revolution wurde der großen Mehrheit eine ganz gewöhnliche Lohn- und Brotfrage und eine Frage der Arbeitszeit und die Freiheit des Volksstaates ein Mittel zur Durchsetzung ihrer Sonderinteressen. Weiter nichts. Ein solches Volk wird sich nicht schützend vor die staatliche Gemeinschaftsschule stellen. Und die Lehrerschaft? Wollten wir sie aufrufen zum Kampfe für das heiligste Gut der Nation, in ihrer Gesamtheit würde auch sie dem Rufe nicht folgen. Ihr fehlt die Entschlossenheit und Geschlossenheit; ihr fehlt der fortreißende Idealismus. Die Gesamtheit hat keine einheitlichen Ideale und kann darum auch nicht für solche kämpfen. Dem einen ist die Revolution ebenfalls eine Frage rein materieller Interessen geworden, eine Lohn- und Brotfrage, eine Frage der Arbeitszeit und vermehrten Rechte. Andere wieder können sich nicht freimachen von der Bevormundung durch Priesterschaft und Kirche und von dem Eifern für ihren persönlichen Glauben. So steht es in und mit der Lehrerschaft." Bei dem Kampf auf dem Gebiet der Schule in Deutschland kommen dieselben Fragen in Betracht, die uns in den Vereinigten Staaten wiederholt beschäftigt haben und ganz neuerdings wieder anläßlich des Falles Scopes in Dayton, Tenn., beschäftigen werden. Wir haben nicht viel Hoffnung, daß es zu einer die ganze Sache deckenden Entscheidung kommen wird. F. P.

Über die Tätigkeit der Evangelischen Gemeinschaft in Europa lesen wir in der „A. E. L. K.": „In der Woche vom 2. bis zum 7. Juni hielt die Süddeutsche Konferenz der Evangelischen Gemeinschaft (Methodisten) in Ulm ihre jährliche Tagung ab. Es war zugleich die Jubiläumsfeier des fünfundsiebzigjährigen Bestehens der Evangelischen Gemeinschaft in Deutschland. Ihre Gründung geht auf den schwäbischen Bauer J. G. Kurz zurück, der 1832 nach Pennsylvania auswanderte und dort in der Evangelischen Gemeinschaft geistliche Anregung erhielt; er kehrte 1845 in seine Heimat zurück und hielt, dazu aufgefordert, nach pietistischer Weise Versammlungen ab, mit besonderem Nachdruck auf die Notwendigkeit der Bekehrung. Auf seine Bitte sandten ihm die Amerikaner 1850 den ersten Prediger, Konrad Link, dem bald weitere ‚Missionare' folgten. Es kam zu einer Bewegung in Württemberg, Baden, Schweiz und Norddeutschland. Aus der Bewegung wurde eine Trennung von der Kirche [Staatskirche]. Die

betreffenden Gemeinschaftskreise schlossen sich zu einer Freikirche mit straffer Organisation zusammen. Im Jahre 1879 wurde der Zweig in der Schweiz selbständig; 1900 wurde Deutschland in eine Süddeutsche und Norddeutsche Konferenz geteilt. Die Süddeutsche Konferenz zählt gegenwärtig 100 Prediger und 12,100 Mitglieder (das deutsche Werk 190 Prediger und 25,000 Mitglieder) und hat die Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts gefunden. In dem Predigerseminar zu Reutlingen werden zurzeit 45 Seminaristen ausgebildet. Die Diakonissenanstalt in Elberfeld zählt 470 Schwestern. Die Verlagsanstalt mit Schriftenmission befindet sich in Stuttgart. Außerdem hat die Süddeutsche Konferenz ein Altenheim und Erholungsheim. Auf der Ulmer Tagung wurde der Jugendarbeit und der Alkoholbekämpfung besondere Aufmerksamkeit geschenkt und beschlossen, dem Artikel gegen den Alkoholmißbrauch weitgehende, tatkräftige Geltung zu verschaffen."

Die Bestrebungen evangelischer Frauenverbände in Deutschland. In der „Deutschen Lehrerzeitung" wird berichtet: „Am 23. März fand in Berlin ein Evangelischer Frauentag für sittlichen Wiederaufbau statt. Er war von der ‚Vereinigung Evangelischer Frauenverbände Deutschlands' (Vorsitzerin: Magd. v. Tiling) und der Berliner ‚Vereinigung' (Vorsitzerin: Asta Rötger) veranstaltet, mit 22 Frauenversammlungen in den verschiedenen Stadtteilen, die von evangelischen Frauen aller Schichten und Lebensalter besucht waren. Folgende Resolution war das Ergebnis: ‚In schwerer Sorge um die Zukunft unsers Volkes und eingedenk der ernsten Verantwortung, die ihnen als evangelische Frauen für die sittlichen Zustände in unserm Volke auferlegt ist, bekennen sich die am „Evangelischen Frauentag für sittlichen Wiederaufbau" versammelten 16,000 evangelischen Frauen zu dem festen Willen, sich für Reinheit und christliche Sitte in Familie, Beruf und öffentlichem Leben einzusetzen. Wir sagen deshalb Kampf an dem Schmutz und Schund in Wort und Bild, den die Sitte gefährdenden Kino- und Theatervorstellungen, der offenen und versteckten Unsittlichkeit in Mode und Literatur, in Kunst und gesellschaftlichem Leben, dem Alkoholmißbrauch und seiner Förderung durch Reklame und den immer zunehmenden Bars und Likörstuben. Wir wollen es nicht länger dulden, daß durch Wort und Schrift, durch Sitten und Anschauungen unsere heranwachsende Jugend aufs schwerste gefährdet, ja vergiftet, unsere deutsche Frauenehre täglich aufs tiefste verletzt wird. Wir verlangen gesetzliche Maßnahmen gegen alle unser Volk in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung ins Verderben führenden Erscheinungen des öffentlichen Lebens. Wir erwarten von der Gesetzgebung und der polizeilichen Tätigkeit schärfstes Vorgehen zur Eindämmung der Volksseuchen wie der immer zunehmenden Unzucht auf der Straße und an den Stätten des Lasters. Wir rufen die evangelische Frauenwelt Berlins und ganz Deutschlands auf, sich mit uns zusammenzuschließen: Ein starker Frauenwille muß hinter den gesetzlichen und polizeilichen Maßnahmen zur Reinigung unsers öffentlichen Lebens stehen! Ein starker Frauenwille soll zielbewußt daran arbeiten, daß Anstand und christliche Sitte in unserm Volke wieder zur Herrschaft kommen! Schulter an Schulter stehend, richten wir einen Damm auf gegen die Flut der Unsittlichkeit, und der Sieg wird unser sein!'" — Das ist ein reichhaltiges Programm. Auch steht offenbar ein „starker Frauenwille" dahinter. Aber dieser Wille wird sich auf dem Wege „gesetzlicher Maßnahmen" schwerlich durchsetzen. Gesetzliche Maß-

nahmen müßten vom Staat ausgehen. Im modernen Staat aber, Deutschland eingeschlossen, haben die Nichtchristen die Majorität. So werden sich auch in Deutschland die Erwartungen, daß der Staat mit gesetzlichen Maßnahmen für „Anstand und christliche Sitte“ sich einsetzen werde, nicht erfüllen. Aber vom Heiligtum der christlichen Familie aus können die christlichen Frauen einen großen Einfluß auf wenigstens einen Teil der Bevölkerung ausüben. Die Frau hat naturgemäß einen größeren Einfluß auf die Kinder und daher auch auf die heranwachsende Generation als der Mann. Wir meinen gelesen zu haben, daß allein in Preußen sieben Millionen Frauen für die christliche Schule eingetreten seien. Rechnen wir auf jede Frau im Durchschnitt auch nur vier lebende Kinder, so würde das in absehbarer Zeit achtundzwanzig Millionen Staatsbürger ergeben, die unter der liebenden Sorge christlicher Mütter aufgewachsen wären. Vor allen Dingen sollten auch die Leiterinnen der christlichen Frauenverbände in dieser Beziehung durch Gottes Gnade und Segen mit einem guten Beispiel vorangehen. Wir in Amerika haben in dieser Beziehung wenig gute Erfahrungen gemacht. F. P.

„Die Weltkonferenz für praktisches Christentum“ in Stockholm. Aus Stockholm kommt durch die Assoziierte Presse die folgende Nachricht: „Mit der in England unter dem Vorsitz des Bischofs von Winchester abgehaltenen Sitzung des Exekutivkomitees der Stockholmer ‚Weltkonferenz für praktisches Christentum‘ sind die letzten vorbereitenden Schritte für das im August hier stattfindende große Kirchenkonzil abgeschlossen worden. Nach den bisher eingelaufenen Anmeldungen werden über 600 Delegierte aus allen Teilen der Welt anwesend sein. Vor dem Beginn des Konzils wird ein feierlicher Empfang beim König von Schweden stattfinden. Nicht nur die Protestanten Europas und Amerikas, sondern auch die Vertreter des orientalischen Christentums werden an dieser Konferenz teilnehmen. Die vom Erzbischof von Canterbury geförderte Idee der Konferenz stammt von Erzbischof Söderblom von Upsala, dem berühmten Religionshistoriker, und hat sich nichts Geringeres als Ziel gesetzt als eine Wiederannäherung an die christlichen Bekenntnisse. Die römisch-katholische Kirche und eine Anzahl protestantischer Kirchengemeinschaften werden aus dogmatischen Gründen keine Vertreter entsenden. Um die 600 Delegaten einander menschlich näher zu bringen, wird vor dem Beginne des Konzils eine Tagung des ‚Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen‘ stattfinden. Das Konzil wird in vier Sektionen geteilt, und zwar in eine kontinental-europäische, eine britische, eine amerikanische und eine orientalische Sektion. England und die Griechisch-Orientalen stellen je ein Sechstel der Delegaten, Amerika ein Drittel. Es werden nur die allgemein sittlichen und geistigen Probleme der Gegenwart erörtert werden, vor allem die soziale Frage. Man will den vierten Stand mit der Kirche wieder versöhnen und auch zur Revolutionierung der Sitten Stellung nehmen, wie überhaupt den Einfluß der Kirche auf die modernen Lebensprobleme darlegen und den geistigen Mächten gesteigerte Beachtung schenken. Schließlich sollen als Höhepunkt des Konzils die internationalen Probleme erörtert und alle christlichen Bekenntnisse für eine gegenseitige Rücksichtnahme und freundliche Zusammenarbeit gewonnen werden. Bischof Söderblom strebt einen ökumenischen Kirchenrat an, der die gesamte Christenheit repräsentieren und in deren Namen in allen Angelegenheiten der Menschheit seinen Einfluß geltend machen soll.“ So weit

die Nachricht aus Stockholm über das Programm der „Weltkonferenz". Zusammenwirken in „praktischem Christentum" ohne Übereinstimmung in Lehre und Glauben ist ein Widerspruch in sich selbst. F. P.

Charakterisierung der römisch-katholischen Kirche Mexikos. Durch kirchliche und weltliche Zeitungen geht die folgende Notiz: Dr. Gamio, Direktor der anthropologischen Abteilung des Ackerbaudepartements in Mexiko, der selbst Katholik ist, urteilt: „Ich glaube nicht daran, daß 99 Prozent aller Mexikaner Katholiken sind. Viele Indianerstämme, die Mayas, Huichol, Seisris und viele andere, halten heute noch an der ‚Religion' fest, die sie vor der Eroberung Mexikos durch den Spanier Cortez hatten. Sie sind heute alles andere, nur nicht Katholiken. Die Zahl dieser Indianer beträgt etwa eine Million. Außer diesen befinden sich ungefähr zehn Millionen in Mexiko, deren Religion ein Gemisch von Katholizismus und indianischem Heidentum ist. Die ersten Missionare, die zugleich mit den Eroberern nach Mexiko kamen, erkannten bald, daß die beste und schnellste Weise, die Mexikaner zu bekehren, die sei, beide Religionsformen miteinander zu verbinden. Sie handelten danach. Die Eingebornen Mexikos hätten nie die verwickelten Punkte der römischen Lehre erfassen können; sie können das auch heute nicht. Aber das Äußerliche, den Bilderdienst und manches andere, konnten sie verstehen; denn Ähnliches enthielt ihre heidnische Religion auch. Daher kommt es, daß heute viele Mexikaner eine Religion haben, in der die äußeren Formen und Gebräuche der katholischen Kirche mit den heidnischen Ideen verbunden sind. Mit andern Worten, die Indianer sind bei ihren heidnischen Anschauungen geblieben; nur haben sie an Stelle der greulichen Götzenbilder die etwas schöneren der römischen Heiligen. Es ist keine Übertreibung, wenn ich sage, daß die Mexikaner keine Katholiken sind, und daß sie von JEsu, dem Heiland der Sünder, nichts wissen. Ich weiß, was ich sage; ich kenne mein Volk besser. Siebenundneunzig von je hundert Mexikanern, die sich Katholiken nennen, glauben nicht, daß es geraten sei, sich ganz auf JEsum zu verlassen. Jeder hält sich zu dem Heiligen seiner Wahl, den er ‚patrono' nennt, und verläßt sich ganz auf ihn. Daran tragen die Priester alle Schuld, denn sie haben den Mexikanern ein Gebetbuch in die Hand gegeben, worin alle Heiligen angerufen werden: St. Andreas, St. Johannes, St. Jakobus, die Mutter Maria; aber der Name JEsus ist nicht einmal genannt." Das, womit Dr. Gamio beweisen will, daß die Mexikaner keine Katholiken sind, beweist das Gegenteil. Es ist das Charakteristikum *guter* Katholiken, sich nicht allein auf JEsum zu verlassen, sondern zur Erlangung der Gnade Gottes und der Seligkeit die eigenen Werke und die Werke der Heiligen zu Hilfe zu rufen. Das Tridentinum verhängt sogar den Bann über alle, die allein auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden um Christi willen nachläßt, vertrauen. (Sessio VI, can. 12.) Wenn Dr. Gamio zur Erlangung der Vergebung der Sünden und Seligkeit allein auf Christi Verdienst vertraut, so ist er nicht mehr ein römischer Katholik, sondern von der römisch-katholischen Kirche ausgeschlossen. Die *offizielle* römische Lehre vom Wege zur Seligkeit gehört in *eine* Klasse mit den heidnischen Werklehren. Der Unterschied beschränkt sich auf die äußere Gestalt der Werke, die gefordert werden. Das „*Gemisch* von Katholizismus und indianischem Heidentum" in Mexiko liegt nur in den äußeren Zeremonien vor. Dem Inhalt nach sind beide Religionen identisch, weil sie beide Werklehre sind. F. P.

// Lehre und Wehre.

Jahrgang 71. September 1925. Nr. 9.

Die päpstliche Heiligsprechung des Jesuiten Petrus Canisius und die damit zusammenhängenden römischen Irrtümer in Lehre und Praxis.

Auch politische Zeitungen berichteten aus Rom: „Petrus Canisius, der holländische Jesuitenpater, der zu seinen Lebzeiten einer der Hauptgegner Martin Luthers war, ist in Rom vom Papst Pius mit feierlicher und prunkvoller Zeremonie im St. Peters-Dom [am 21. Mai] heiliggesprochen worden. Canisius starb im Jahre 1597. Die mächtige Basilika war von mehr als 60,000 Personen gefüllt, unter ihnen Vertreter des Jesuitenordens aus allen Weltteilen. Der Orden verehrt Canisius als einen seiner größten Kirchenhelden. Unter den andächtigen Scharen befanden sich viele Pilger zum heiligen Jahre, besonders von Holland, Deutschland, Österreich und den deutschen Kantonen der Schweiz, in welchen Ländern Canisius in hohem Ansehen stand. Alle römischen Kardinäle und mehrere andere aus dem Auslande, unter diesen Kardinal Dougherty von Philadelphia, waren bei der feierlichen Zeremonie zugegen. In der königlichen Loge saßen alle Prinzen und Prinzessinnen, die schon am Sonntag [den 17. Mai] zur Heiligsprechung der heiligen Therese erschienen waren. In der Loge für die Familie des Papstes befanden sich mehrere seiner Angehörigen, unter diesen seine Schwester. Eine besondere Loge war besetzt von dem holländischen Premier, von dem deutschen Ex-Kanzler Marx und Gattin, dem Bürgermeister von Freiburg und dem Präsidenten des Großrates des Distrikts Freiburg."

Der hier genannte, durch den Papst unter die „Heiligen" versetzte Petrus Canisius war kein Zeitgenosse Luthers, wie jemand den Ausdruck, Canisius sei ein Hauptgegner Martin Luthers gewesen, verstehen könnte. Canisius' Tätigkeit fällt in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Er wurde in dem Jahr, als Luther vor dem Reichstag zu Worms stand, also im Jahre 1521, in Nimwegen in den Niederlanden geboren und starb zu Freiburg in Deutschland im Jahre 1597. Was Canisius nach mehr als dreihundert Jahren die päpstliche Heiligsprechung zugezogen hat, ist die Tatsache, daß er sich vor andern um die Stützung

des Reiches des Papstes verdient gemacht hat. Er wurde 1543 Glied des im Jahre 1534 gestifteten Jesuitenordens und hat als der „erste deutsche Jesuit" den Jesuitenorden in Deutschland und in angrenzenden Ländern auszubreiten gesucht. Die *Catholic Encyclopedia* rühmt ihm nach:[1]) "Great services were rendered by Canisius to the [Roman] Church through the extension of the Society of Jesus; the difficulties were great; lack of novices, insufficient education of some of the younger members, poverty, plague, animosity of the Protestants, jealousy on the part of fellow-Catholics, the interference of princes and city councils. Nothwithstanding all this, Canisius introduced the order into Bavaria, Bohemia, Swabia, the Tyrol, and Hungary, and prepared the way in Alsace, the Palatinate, Hesse, and Poland." Canisius hat besonders durch seine Katechismen, einen großen und einen kleinen, auf die römische Jugenderziehung großen Einfluß ausgeübt.[2]) Von ihm ist gesagt worden, daß das, was heutzutage in Deutschland noch römisch ist, vornehmlich durch Canisius' Tätigkeit für die römische Kirche gerettet worden sei. Bald nach Canisius' Tod betrieb der Jesuitenorden die „Seligsprechung" (beatificatio) seines hervorragenden Ordensbruders. Es verbreiteten sich Gerüchte, daß durch die Anrufung des Namens des verstorbenen Canisius Wunder gewirkt worden seien. Zu seinem Grabe wurde gewallfahrtet. Untersuchungen über diese Wunder wurden schon früh veranstaltet, aber durch eingetretene Umstände unterbrochen. Erst Pius IX. bestätigte 1864 vier Canisius-Wunder als echt und als zur Seligsprechung hinreichend. Im Jahre 1869 erfolgte dann die feierliche Seligsprechung zu Rom.[3]) Dazu ist in diesem Jahr am Himmelfahrtsfest die „Heiligsprechung" (canonizatio) durch den gegenwärtigen Papst gekommen. Dadurch ist nun der „erste deutsche Jesuit" kraft päpstlicher Machtvollkommenheit in die Zahl der Heiligen versetzt, denen religiöse Verehrung und Anrufung gebührt. Die religiöse Verehrung erstreckt sich bekanntlich auch auf die Bilder, Gebeine und Reliquien der Heiligen. Dieser Heiligenkultus hat in bezug auf den „heiligen Canisius" in Deutschland schon eingesetzt. Die „A. E. L. K." berichtet: „Die [katholische] ‚Kölnische Volkszeitung' brachte zum Himmelfahrtsfest einen großen Festartikel über Canisius mit seinem Bildnis. In dem Artikel heißt es: ‚Vom Himmel aus setzt Canisius sein Apostolat für Deutschland fort. Er kann auch im Himmel nicht leben, ohne Seelen zu retten. Sicherlich gilt dies von ihm jetzt um so mehr, wo ihm die höchste Ehrung durch die streitende Kirche Gottes, die Heiligsprechung, zuteil wird und er dadurch dem deutschen Volke noch mehr als vorher verpflichtet wird, Fürsprecher bei Gott zu sein. Das neue katholische Deutschland bedarf der Apostel-

---

1) *Sub* Peter Canisius Blessed, XI, 761.

2) Vgl. hierüber auch Walch: Bibliotheca Selecta I, 493.

3) Angaben der *Catholic Encyclopedia* a. a. O.

seelen vom Geiste eines Canisius, feuriger, glaubensbegeisterter, unerschrockener, mutiger, zu allen Opfern bereiter, sich selbst vergessender Männer und Frauen, nicht nur im geistlichen, sondern auch im Laienstande. Es bedarf — sowohl zur Belebung und Befestigung des Glaubensgeistes in den eigenen Reihen als auch zur Wiedergewinnung der im Glauben getrennten Brüder — der Apostelseelen, die, durch Tugend und Wissen in gleicher Weise ausgezeichnet, in ihrem ganzen Leben und Wirken kein anderes Ziel kennen und erstreben, als Werkzeuge, besonders brauchbare Werkzeuge zu sein in der Hand des Allerhöchsten. Möge dieser Apostelgeist, der Canisius in heroischem Maße beseelte, am heutigen Tage der Heiligsprechung und demnächst, wenn, wie geplant ist, seine heiligen Gebeine durch die deutschen Städte seiner früheren Wirksamkeit getragen und daselbst zur Verehrung ausgestellt werden, sich in zahlreichen deutschen Seelen entzünden und dadurch mit seiner Heiligsprechung eine neue Blütezeit des Katholizismus in Deutschland anheben, die alsbald zu einem im Glauben gefestigten, im Glauben wiederum geeinten deutschen Vaterlande führen möge! Tun wir nach dieser Richtung unsere Pflicht, der große Schutzpatron Deutschlands, der heilige Petrus Canisius, wird es sicher an seinem Beistande nicht fehlen lassen.'"

Was ist nach der Heiligen Schrift von der päpstlichen Heiligsprechung des Canisius zu halten? Canisius gehörte nach allem, was wir von ihm wissen, überhaupt nicht zu den Heiligen, sondern zu den Unheiligen. Der Titel „Heilige" kommt nach der Schrift den Menschen und nur den Menschen zu, die an aller eigenen Heiligkeit und an allen eigenen Werken vor Gott verzagen und auf Grund des Evangeliums glauben, daß Gott sie ohne eigene Werke um Christi vollkommener Genugtuung willen rechtfertigt und zur Kindschaft annimmt. Diesen Glauben aber hat Canisius nicht gelehrt und bekannt, sondern verfolgt und zu zerstören gesucht. Canisius' Tätigkeit war darauf gerichtet, das Tridentinum zur Anerkennung zu bringen. Das Tridentinum aber verbietet und verflucht den Glauben, daß Gott allein um Christi Verdienstes willen die Sünde vergibt oder rechtfertigt, und lehrt dagegen positiv, daß zur Vergebung der Sünden oder Rechtfertigung vor Gott auch die Werke des Menschen nötig seien, nämlich das Halten der Gebote Gottes und der Kirche.[4] Daher gehört Canisius, wenn er nicht noch in der Todesstunde zur Buße gekommen ist (wofür aber kein Zeugnis vorliegt), zu den Leuten, von denen die Schrift sagt: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen." [5] Canisius hat sich mit seiner Lehre von der Rechtfertigung aus den Werken (ἐξ ἔργων νόμου) von der Zahl der Christen, der „Heiligen" im christlichen Sinne, ausgeschlossen, und das päpstliche Dekret vom 21. Mai dieses Jahres, obgleich es vor

4) Trid. Sessio VI, can. 11. 12. 20. 5) Gal. 5, 4.

60,000 Personen verkündigt wurde, kann ihn nicht in die Zahl der Heiligen versetzen. Es geht in diesem Stück nicht nach der päpstlichen, sondern nach der göttlichen Regel, die Paulus, der Apostel Christi, aus göttlicher Offenbarung und zugleich aus dem Erlebnis aller wirklichen Heiligen sehr klar ausdrückt in den Worten: „Wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an JEsum Christum; so glauben wir auch an Christum JEsum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum und nicht durch des Gesetzes Werke, denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht.“ [6] Wenn Christus durch sein Wort auftut, kann niemand zuschließen, und wenn Christus durch sein Wort zuschließt, so kann niemand auftun. Die Römischen täuschen sich selbst und die Welt immerfort durch eine aequivocatio. Sie übertragen den Titel „Heilige“, den die Schrift nur denen zuerkennt, die ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben an Christum selig werden wollen, auf ihre Heiligen, die nicht durch den Glauben an Christum, sondern auch durch des Gesetzes Werke die Gerechtigkeit vor Gott suchen. Die papistischen Heiligen, inklusive des „heiligen“ Petrus Canisius, gleichen dem Apostel Paulus vor seiner Bekehrung, als er noch ein Saulus war, die Gerechtigkeit vor Gott aus des Gesetzes Werken suchte und daher die an Christum Gläubigen mit Drohen und Morden verfolgte, aber auch von Christo den Zuruf vom Himmel hören mußte: „Saul, Saul, was verfolgest du mich?“ Ein solcher Verfolger JEsu war auch Petrus Canisius. Das beweist gerade auch die Anfzählung seiner „Tugenden“ in der *Catholic Encyclopedia.* Da wird uns berichtet, daß nicht Christus in dem unfehlbaren Wort der Apostel und Propheten Canisius' Meister und HErr war, sondern der Papst zu Rom. Die *Encyclopedia* rühmt ihm nach: „Die oberherrliche [supreme] und volle Gewalt des Papstes über die ganze Kirche und die Unfehlbarkeit seiner Lehre als Haupt der Kirche vertrat Canisius ebenso energisch [vigorously] wie die italienischen und spanischen Brüder des Ordens.“ „Sein Motto war: ‚Wer ein Anhänger des Stuhles des heiligen Petrus ist, der ist mein Mann. Mit Ambrosius begehre ich der Kirche zu Rom in jeder Hinsicht [in every respect] zu folgen.‘“ Canisius forderte auch zum Schriftstudium auf, aber die Schrift dürfe nur nach der Auslegung des unfehlbaren Papstes verstanden werden. Was nicht in Lehre und Praxis (inklusive der religiösen Verehrung und Anrufung der Maria und der Heiligen) mit Rom übereinstimmte, das bekämpfte und verfolgte er. „Auf seine Forderung [request] verbot der Herzog von Bayern die Einfuhr [importation] von Büchern, die der [römischen] Religion und der Moral entgegengesetzt waren. Zu Köln forderte er den Stadtrat auf, den Druck oder Verkauf von Büchern zu verbieten, die dem [römischen] Glauben feindlich oder unmoralisch waren, und in

6) Gal. 2, 16.

Tirol ließ er den Erzherzog Ferdinand II. solche Bücher unterdrücken. Er riet auch dem Bischof Urban von Gurk, dem Hofprediger Ferdinands I., nicht so viele protestantische Bücher zu lesen." „In Nimwegen untersuchte er [searched] die Bibliotheken seiner Freunde und verbrannte alle häretischen Bücher." Das sind die „Tugenden" (virtues), die von römischen Schreibern Canisius nachgerühmt werden und diesem im Jahre 1869 die „Seligsprechung" und in diesem Jahre die „Heiligsprechung" zugezogen haben. Sie kennzeichnen für jeden Christen, der Christum in seiner stellvertretenden Genugtuung und als das einzige Haupt der christlichen Kirche kennt, den Jesuiten Canisius als einen „Jesuwider", das ist, als einen Verfolger Christi und der christlichen Kirche. Kurz, Canisius gehörte nach christlichem Urteil nicht zu den Heiligen, sondern zu den Unheiligen. Es sind in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, namentlich durch Martin Chemnitz' bekannte Schrift *Examen Concilii Tridentini,* manche Katholiken, und unter ihnen auch Jesuiten, zum christlichen Glauben zurückgeführt worden.[7] Aber von einer Bekehrung des Canisius, etwa noch auf seinem Sterbebette, wissen wir nichts. Die *Catholic Encyclopedia* berichtet im Gegenteil, daß Canisius noch „kurz vor seinem Tode" erklärte, er habe es nie bedauert, ein Jesuit geworden zu sein. Er soll sogar seinen Eintritt in den Jesuitenorden als seinen zweiten Geburtstag genannt haben.[8] Es ist am Platze, über die päpstliche Heiligsprechung auch einige Worte von Luther zu hören, weil Luther den Betrug, der in dem römischen Heiligenwesen vorliegt, aus jahrelanger eigener, schmerzlicher Erfahrung kannte. Luther legt dar, daß nach der Schrift der Titel „Heilige" allen Christen zukommt. Er bemerkt zu den Worten Röm. 12, 13: „Nehmet euch der Heiligen Notdurft an" u. a. folgendes: „So meint nun hier St. Paulus die Heiligen auf Erden, das sind d i e C h r i s t e n, und nennt sie ‚Heilige' zu Ehren dem Worte und der Gnade Gottes, durch welche sie ohne alle Werke im Glauben heilig sind. Denn es wäre eine große Schande und Lästerung Gottes, so ein Christ wollte leugnen, daß er heilig wäre; denn damit bekennete er, daß auch Christi Blut, Gottes Wort, Geist und Gnade und Gott selber nicht heilig wäre, welches doch Gott alles an ihn [den Christen] gewandt und gelegt hat, daß er heilig sollte sein. Darum nennt sich St. Paulus frei einen Heiligen, Kol. 1, 26: ‚Mir, dem allergeringsten H e i l i g e n, ist dies Geheimnis befohlen.' Und 1 Tim. 5, 10 will er solche Witwen haben, die den Heiligen [den Christen] haben die Füße gewaschen. . . . Wir aber [im Papsttum] haben andere Bücher denn die Schrift zu lesen gehabt, darum sind wir in die lästerliche Demut geraten durch unsere Verführer, daß wir nur die Toten heilig heißen. . . . Zu solchem Jammer hat geholfen der schändliche Greuel, den man heißt ‚Heiligen-

---

7) Vgl. Rehtmeyer, „Der Stadt Braunschweig Kirchen-Historie". Dritter Teil. S. 298 ff.

8) *Catholic Encyclopedia,* XI, 760.

erhebung'. Damit hat der Papst gemacht, daß man meint, die seien allein heilig, die tot sind oder erhoben werden und solches mit Werken verdient haben. Aber wie oft wird auch hier der Teufel für einen Heiligen erhoben sein, und wir die für Heilige halten, die in die Hölle gehören!"[9])

Was die Wunder betrifft, die nach des Papstes Ansicht jemand für die Erhebung zu einem Heiligen qualifizieren, so wissen die Christen aus der Heiligen Schrift, daß es zwei Arten von Wundern gibt: echte, von Gott gewirkte Wunder und scheinbare, auf Menschenbetrug und Wirkung des Teufels beruhende Wunder. Die echten Wunder sind Begleiter des Evangeliums. Gott wirkt sie, wenn er es für nötig hält, zur äußeren Bekräftigung der Predigt des Evangeliums, das ist, der Lehre, daß Gott aus Gnaden um Christi willen ohne des Gesetzes Werke die Sünde vergibt und selig macht. Diesen Zusammenhang zwischen den echten, göttlichen Wundern und der Lehre des Evangeliums und dem Glauben an dasselbe lehrt die Schrift Mark. 16, 14—20. Nachdem Christus vor seiner Himmelfahrt seiner Kirche den Befehl gegeben hat: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden", heißt es weiter: „Die Zeichen aber [σημεῖα], die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden." Und so hat sich historisch das Tun göttlicher Wunder vollzogen, wie V. 20 berichtet wird: „Sie aber" — die das Evangelium predigten und glaubten — „gingen aus und predigten das Evangelium an allen Orten, und der HErr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen." So haben die Apostel und auch andere Christen (z. B. Ananias, Apost. 9, 12. 17. 18), die das Evangelium lehrten und glaubten, echte Wunder getan, wie die Apostelgeschichte und die ganze Schrift an vielen Orten berichtet. Diese göttliche Wunderwirkung geht in der Kirche fort bis an den Jüngsten Tag, wenn auch in dieser Hinsicht die spätere Kirche der apostolischen Kirche nachsteht. Christus wirkt auch zu unserer Zeit Wunder, wo es ihm nötig erscheint, aber immer nur zur Bestätigung seines Evangeliums, das er der Kirche zu predigen befohlen hat. Daneben lehrt die Schrift, daß es auch Scheinwunder gibt, Wunder, die unter Gottes Zulassung durch Menschenbetrug und Wirkung des Teufels zur Bestätigung der Irrlehre geschehen. Gott läßt diese Scheinwunder zu, um uns zu prüfen, ob wir auch treu bei seinem Wort bleiben, an das er uns in diesem Leben gebunden hat. Die Schrift berichtet uns von falschen Wundern zum Zweck der Warnung, nämlich daß wir sie nicht glauben und uns

9) St. L. XII, 347 f.

durch sie nicht von Gottes Wort abführen lassen. So belehrt uns sehr klar die Schrift Alten und Neuen Testaments. So heißt es im Alten Testament 5 Mos. 13, 1 ff.: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen und gibt dir ein *Zeichen* oder *Wunder*, und das Zeichen oder Wunder *kommt*, davon er dir gesagt hat, und spricht: Lasset uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennet, und ihnen dienen, so sollst du *nicht* gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers, denn der HErr, euer Gott, *versucht* euch, daß er erfahre, ob ihr *ihn* von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebhabt; denn ihr sollt dem HErrn, eurem Gott, folgen und *seine* Gebote halten und seiner Stimme gehorchen und ihm dienen und ihm anhangen.“ Ebenso ermahnt das Neue Testament die Christen, sich nicht durch die Wunder solcher Leute täuschen zu lassen, die unter dem Namen und Schein christlicher Lehrer auftreten, aber tatsächlich von der Lehre Christi abgefallen sind. So warnt Christus seine Christen: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun [σημεῖα μεγάλα καὶ τέρατα], daß verführet werden in den Irrtum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten.“ [10]) Und der Apostel Paulus beschreibt im zweiten Kapitel des zweiten Thessalonicherbriefes einen ganz sonderlichen Irrlehrer, der in dem Umfange den Abfall von der christlichen Lehre darstellt und Christi Widersacher (ἀντικείμενος) wird, daß er „sich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes [die christliche Kirche] als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott“. Dieser große Irrlehrer wird auch mit geheimnisvollen Kräften und Zeichen und Wundern umgehen. Aber sie sind nicht echte, von Gott gewirkte Wunder. Vielmehr geschieht dieses Irrlehrers Ankunft (Auftreten, παρουσία) durch eine satanische Wirkung (κατ' ἐνέργειαν τοῦ Σατανᾶ), und die mannigfachen Kräfte, Zeichen und Wunder, durch die er sich Anhang verschafft, sind Kräfte, Zeichen und Wunder der *Lüge* (ψεύδους). Kurz, für die rechte Beurteilung der Wunder, ob es göttliche Wunder sind oder ob sie auf Menschenbetrug und Satanswirkung zurückzuführen sind, gibt uns die Heilige Schrift diese Regel: Verheißt uns jemand ein Wunder, und das Wunder kommt auch, und sind wir somit in die Lage versetzt, entscheiden zu müssen, ob das Wunder von Gott oder von Menschen und dem Teufel sei, so achten wir nicht auf das Wunder an sich, sondern auf die *Lehre*, die der Wundertäter führt und vertritt. Ist seine Lehre von Gott, so dürfen wir auch das Wunder als von Gott gewirkt ansehen. Ist seine Lehre nicht von Gott, so ist uns verboten, das Wunder für ein göttliches Wunder zu halten. Noch näher bezeichnet: Lehrt der, welcher ein Wunder tut, das *Evangelium Christi*, das heißt, lehrt er, daß Gott nicht aus des Gesetzes Werken, sondern allein um Christi satisfactio vicaria willen die Sünde vergibt und zum ewigen Leben an=

---

10) Matth. 24, 24.

nimmt, so haben wir die Weisung, das Wunder als von Gott kommend anzusehen, weil Gott zur Bestätigung des Evangeliums auch Wunder in Aussicht gestellt hat. Lehrt der Wundertäter nicht das Evangelium Christi, sondern lehrt er, daß die Vergebung der Sünden und die Seligkeit nicht allein durch den Glauben an Christi vollkommene Genugtuung, sondern auch durch das Halten der Gebote Gottes und der Kirche erlangt werden, so ist das von Menschen und vom Teufel stammende Lehre und das Wunder als aus derselben Quelle stammend zu beurteilen. Das ist die in der Schrift geoffenbarte Regel zur rechten Beurteilung der Wunder. Hätte Papst Pius IX. nach dieser Regel urteilen wollen oder können, als ihm im Jahre 1864 Canisius' Wunder zur Beurteilung vorgelegt wurden, so hätte er nicht vier derselben mit dem Echtheitsstempel versehen (approved of four of the miracles submitted), sondern für Menschen- und Teufelsbetrug erklären müssen, weil Canisius das Evangelium Christi nicht gelehrt, sondern bekämpft und verfolgt hat. Der „erste deutsche Jesuit" hat seine Lebenskraft an die Verbreitung der Lehre gewendet, daß das Vertrauen „auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden um Christi willen nachläßt", zur Erlangung der Rechtfertigung und Seligkeit nicht genüge, sondern daß dazu auch das Halten „der Gebote Gottes und der Kirche" erforderlich sei. Zudem hat derselbe „erste deutsche Jesuit" an die Stelle der unfehlbaren Heiligen Schrift als der einzigen Quelle und Norm der christlichen Lehre die Unfehlbarkeit des Papstes ("the infallibility of his [des Papstes] teaching") gesetzt und damit sich als ein Werkzeug dessen dokumentiert, der „sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und sich vorgibt, er sei Gott".

Daß die Wunder des Canisius samt seiner Versetzung unter die Heiligen auf den Geist des Betruges und der Lüge zurückzuführen sind, tritt auch darin zutage, daß der feierliche Akt der Kanonisation des „ersten deutschen Jesuiten" von Rom aus sofort zu einer schamlosen Schmähung Luthers und der Reformation benutzt wurde. Nach einem Bericht der „A. E. L. K." hat Monsignore Salotti in einer zu Rom gehaltenen Rede über Luther und die Reformation sich so geäußert: „Luther war eine Ausgeburt der Hölle, ein Mönch, der sich der Sinnlichkeit prostituierte, der jungfräuliche Seelen aus dem Kloster riß, um sie zum Opfer seiner Gelüste zu machen. Luther vernichtete alle Kultur und machte die Deutschen zu einem grausamen, blutrünstigen, zerstörungswütigen Volk. Was sich ihm anschloß, watete im Sumpf der Leidenschaften und der Gottlosigkeit. In höchster Not trat ihm auf Gottes Geheiß Canisius gegenüber. Er sprang dem Ungeheuer an die Gurgel und zwang es in Banden. Er rettete die deutsche Kultur und wahrte ihren Zusammenhang mit der lateinischen, mit der katholischen, mit der menschlichen Kultur. Luther führt seine Anhänger in den Abgrund, Canisius führt seine Getreuen in den Himmel. Das Gottesgericht ist klar und deutlich. Luther und sein Werk zerfallen

in Staub, Canisius wird zu neuen Ehren erhoben. Der Protestantismus sinkt herab zur Bedeutungslosigkeit, der Katholizismus ist die aufsteigende Macht in allen Völkern und Ländern" usw. Von allem, was der blinde und boshafte Italiener hier gegen Luther und die Reformation herausschäumt, ist genau das Gegenteil wahr. Luther hat mit seinem Eintreten für die Freiheit der „Priesterehe" nicht der „Sinnlichkeit" Vorschub geleistet, sondern ist auf Grund der Schrift für die Ehe als göttliche Ordnung und damit für die rechte Keuschheit innerhalb der göttlichen Ordnung der Ehe eingetreten. Die Schrift bringt das vom Papsttum eingeführte Eheverbot bekanntlich unter die Rubrik „Teufelslehre", 1 Tim. 4, 1—3: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche vom Glauben abtreten [ἀποστήσονταί τινες τῆς πίστεως] und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel [προσέχοντες ... διδασκαλίαις δαιμονίων], durch die, so in Gleisnerei Lügenredner sind und Brandmal in ihrem Gewissen haben und verbieten, ehelich zu werden [γαμεῖν] und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen." Daß Luther die „Kultur" vernichtet habe, trifft nur dann zu, wenn wir unter „Kultur" die Unterordnung unter den Papst in spiritualibus et temporalibus verstehen, also dem Papst das sacrificium intellectus et conscientiae darbringen und damit auf das verzichten, wodurch der Mensch vom Tier sich unterscheidet. Auf dieses sacrificium werden allerdings auch alle Lehrer innerhalb der römischen Kirche im Tridentinum verpflichtet,[11] und sie repräsentieren in dieser Hinsicht ohne allen Zweifel die römische „Kultur". Verstehen wir aber unter Kultur die Pflege der nützlichen weltlichen Wissenschaften, z. B. in Sprachen, Geschichte, Mathematik usw., so bezeugt die Majorität der Geschichtschreiber, inklusive einer Anzahl innerhalb der römischen Kirche, daß für die „Kultur" in diesem Sinne durch Luther und die Reformation eine neue Epoche angebrochen sei. Und was Grausamkeit und Blutdurst betrifft, so ist allbekannt, daß nicht die Deutschen, „die sich Luther anschlossen", im Sumpf dieser Leidenschaften wateten, sondern daß die italienischen Trabanten des Papstes und die deutschen Fürsten, die sich dem Papst anschlossen, es waren, die sowohl zu Worms (1521) als auch zu Augsburg (1530) in Karl V. drangen, die Religionssache, anstatt durch Verhandlungen, durch Schwert und Blutvergießen zum Austrag zu bringen. Daß der Jesuit Canisius von derselben Sinnesart war, gesteht auch die *Catholic Encyclopedia* zu mit den Worten: "He had recourse to force against the adherents of another faith."[12] Die hinzugefügte Entschuldigung, das sei zu jener Zeit die Mode gewesen, enthält ebenfalls

---

11) Decretum de Editione et Usu Sacrorum Librorum. Ausg. Smets, S. 15.

12) A. a. O., S. 761.

insofern eine Unwahrheit, als die Päpste bis auf die neueste Zeit dieselbe Mode den weltlichen Obrigkeiten nicht nur empfohlen, sondern zur Gewissenspflicht gemacht haben. Hatte doch Leo XIII. die Dreistigkeit, in der Enzyklika „Immortale Dei" vom 1. November 1885 uns Amerikanern es zur Pflicht zu machen, die Trennung von Kirche und Staat aufzuheben und alle Kulte außer dem römischen zu unterdrücken, sobald sich das tun lasse.[13] Was endlich die Behauptung betrifft, daß der Protestantismus zur Bedeutungslosigkeit herabsinke, der Katholizismus aber die aufsteigende Macht in allen Völkern und Ländern sei, so haben in neuester Zeit und gerade im letzten Jahre auch katholische Schreiber vor Großtuerei gewarnt. In der Berliner katholischen „Germania" schrieb dieses Jahr ein katholischer Politiker: „Wir haben auch Terrain verloren. . . . Der Nachwuchs aus der arbeitenden Jugend in das [katholische] kirchliche Leben und in die katholische Standesorganisation ist durchaus ungenügend. Am meisten verloren haben wir in der Großstadt." Dieselbe Zeitung bezeichnete voriges Jahr die katholisch-kirchliche Lage in Frankreich als trostlos. Von der Wendung zur katholischen Kirche, die sich in manchen „intellektuellen [!] Kreisen" geltend mache, sei in den Massen des Volkes nichts zu verspüren. Aus den slawischen Ländern wird ein Abfall von Rom gemeldet, der in die Millionen geht. Allerdings hat die Papstkirche neuerdings ihre Maschinerie in einigen protestantischen Ländern für Propagandazwecke von neuem sorgfältig geölt und vervollständigt. Das hat lehrschwache und darum auch knieschwache Protestanten in eine Art Schrecken versetzt. Sie reden etwa von einem Gebiet, „in dem der Katholizismus gegenwärtig im planmäßigen Vordringen ist und den Protestantismus zum Teil bereits in eine Abwehrstellung zurückgedrängt hat. Es umfaßt den gesamten germanischen Norden, also die skandinavischen Länder und Deutschland, Holland und die deutsche Schweiz, dazu noch das Baltikum bis nach Finnland hinauf".[14] Dazu ist zu sagen: Wo immer man Rom gegenüber ein verzagtes Herz hat, da hat das seinen Grund darin, daß man sich selbst schwach gemacht hat durch Ablegung der siegreichen Waffen des Protestantismus, näher bezeichnet, der christlichen Lehre von der „sola gratia" und der „sola Scriptura". Mit diesen protestantischen Waffen im Herzen, im Munde und in Schriften sind die Protestanten Rom gegenüber nie bloß in der Defensive, sondern immer zugleich in stoßkräftiger Offensive, mächtig, zu verstören (*καθαιρεῖν*, daniederzulegen) die Anschläge (*λογισμούς*) und alle Höhe (*πᾶν ὕψωμα*), die sich erhebet wider das Erkenntnis Gottes.[15] Halten die Protestanten die christliche Lehre von der „sola gratia" fest, nämlich die Lehre, daß Gott

---

13) Vgl. „L. u. W." 1924, S. 340 ff.: „Kardinal Mundelein von Chicago, und „L. u. W." 1886, S. 12 ff.: „Die neueste Enzyklika des Papstes."

14) „Vom Weltprotestantismus der Gegenwart." Von Lic. Erich Stange. Hamburg 1925, S. 12.

15) 2 Kor. 10, 5.

aus Gnaden, allein um des vollkommenen Versöhnungswerkes Christi willen, ohne des Gesetzes Werke (οὐκ ἐξ ἔργων), die Sünder rechtfertigt und selig macht, so erkennen sie die römische Kirche, die das gerade Gegenteil lehrt, trotz ihrer Reden von der „alleinseligmachenden“ Kirche und trotz des äußeren christlichen Scheins als die große Weltbetrügerin. Salottis Wort: „Luther führt seine Anhänger in den Abgrund, Canisius führt seine Getreuen in den Himmel“ erschreckt sie nicht, weil sie wissen, daß das Gegenteil wahr ist, daß Canisius und seine „Getreuen“ zu den Leuten gehören, von denen die Schrift sagt: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen“ und: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch.“ [16] Ferner: Wenn die Protestanten an der „sola Scriptura“ festhalten, weil sie von Christo und seinen Aposteln wissen, daß die Heilige Schrift Gottes eigenes, unfehlbares Wort und das Fundament ist, auf welchem die christliche Kirche mit ihrem Glauben steht, so sprechen sie mit Luther: „Das Wort sie sollen lassen stahn.“ Den Papst aber, der dieses Fundament beiseiteschiebt, indem er sich Unfehlbarkeit zuspricht und danach die Schrift zu deuten gebietet, den erkennen sie als den großen Widersacher Christi, dessen Streben unter Mißbrauch des Namens Christi darauf gerichtet ist, sich wider Christum in der christlichen Kirche auf den Herrscherthron zu setzen. Sie können daher auch nicht umhin, die Wunder, welche zur Bestätigung der Autorität des Papstes und seiner Lehre in Anspruch genommen werden, frank und frei für Betrug oder Teufelswirkung zu erklären. Wenn daher alle Protestanten in den skandinavischen Ländern, in Deutschland und überall in der Welt zur „sola Dei gratia propter Christum“ und zur Heiligen Schrift als Gottes unfehlbarem Wort und als der einzigen Quelle und Norm der christlichen Lehre zurückkehren würden, so würden sie Rom gegenüber nie und nirgends eine „Abwehrstellung“ einnehmen, sondern vielmehr Rom überall und allezeit weit, weit überlegen sein. Rom mit seiner Lehre, daß die Vergebung der Sünden nicht allein aus Gottes Gnade in Christo, sondern auch aus des Menschen eigener guter Beschaffenheit und seinen Werken komme, ist arm, überaus arm. Es kann nicht ein einziges wirklich von Gottes Gesetz getroffenes Gewissen zur Ruhe bringen, weil aus des Gesetzes Werken kein Fleisch vor Gott gerecht wird. Möchte daher das „planmäßige Vordringen“ Roms unter den gegenwärtigen Wirren in Staat und Kirche für alle Protestanten, die die Waffen des wahren Protestantismus haben fallen lassen, die Veranlassung werden, diese göttlichen, der Kirche gegebenen siegreichen Waffen wieder um sich zu gürten, zu ihrem eigenen Heil und auch zum Heil mancher Katholiken, die durch die Bezeugung des Evangeliums Christi zum christlichen Glauben zurückkehren würden. Das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo wird nie ganz vergeblich ge-

16) Gal. 5, 4; 3, 10.

lehrt. Durch Martin Chemnitz' *Examen Concilii Tridentini*, das durch die Propaganda der Jesuiten veranlaßt wurde, wie bereits bemerkt, sind manche Katholiken, unter ihnen auch Glieder des Jesuitenordens, zur Erkenntnis des seligmachenden Evangeliums gekommen. Wir dürfen in unserer Kirchengemeinschaft dieselbe Erfahrung machen. Weil wir durch Gottes Gnade das reine Evangelium lehren, wie es aus der Schrift durch Luther und die Reformation wieder auf den Leuchter gestellt worden ist, so sind wir Rom und speziell auch den Jesuiten weit überlegen. Was die Übertritte anlangt, so stellt sich das Zahlenverhältnis etwa wie hundert zu eins zu unsern Gunsten.

F. P.

Zur Evolution als „feststehender Tatsache".

In dem Dayton-Prozeß wurde von seiten der Verteidigung, die sonderlich durch den Chicagoer Kriminaladvokaten Darrow unterstützt wurde, auch das Zeugnis von „wissenschaftlichen Sachverständigen" ins Feld geführt. Unter diesen Sachverständigen zeichnete sich besonders Professor Metcalf von der Johns-Hopkins-Universität von Baltimore aus. Metcalf wurde von unsern Zeitungen, die fast sämtlich auf seiten der Verteidigung standen, als ein ganz besonders kompetenter Vertreter der Wissenschaft beschrieben. In einem uns vorliegenden Bericht einer St. Louiser Tageszeitung heißt es: „Ein berühmter Wissenschaftler saß in dem Scopes-Prozeß heute [den 18. Juli] auf dem Zeugenstuhl. Er sagte geradeheraus, was Evolution sei [told just what evolution is], und führte auch einige Beweise für dieselbe an. Dieser Vertreter der Wissenschaft war Dr. Maynard Robert M. Metcalf, Professor der Zoologie an der Johns-Hopkins-Universität. Er ist der Autor von hundert Büchern, Abhandlungen und wissenschaftlichen Artikeln, das Produkt eines intensiven Spezialstudiums, dem er ununterbrochen über einen Zeitraum von mehr als vierzig Jahren obgelegen hat. Auf die direkte Frage Darrows, ob es Beweise für die Evolution gebe, antwortete der große Gelehrte ebenso direkt: ‚Die ganze Serie von Beweisen für die Entwicklung des Menschen aus einem niederen Lebewesen ist so überzeugend und überwältigend, daß es für einen normalen, mit den Tatsachen bekannten Menschen unmöglich sein sollte, auch nur einen Augenblick in bezug auf die Tatsache der Evolution Zweifel zu hegen.'" So Professor Metcalf von Johns Hopkins. Unsere Tageszeitungen, englische und deutsche, stimmten, soweit sie uns zu Gesicht gekommen sind, fast einmütig und mit sichtlicher Freude für Evolution als feststehende Tatsache. Einige gaben sogar der Befürchtung Ausdruck, das wissenschaftliche Prestige der Vereinigten Staaten möchte empfindlich geschädigt werden, wenn das Ausland erführe, daß die Tatsache der Evolution bei uns noch bezweifelt werde. Man bekam den Eindruck, daß nicht nur die kundigen Berichterstatter der Zeitungen, sondern auch

deren der Wissenschaft ergebene Chefredakteure am liebsten den Staat Tennessee von der amerikanischen Landkarte gestrichen hätten. Nun ist aber etwas Fatales passiert. Die Assoziierte Presse berichtete unter dem 7. August, daß der Physiker Dr. Millikan vor der American Chemical Society in Los Angeles einen Vortrag gehalten hat, worin er in Abrede stellt, daß die Tatsache der Evolution wissenschaftlich bewiesen werden könne. Der Bericht beschreibt Millikan als „einen Physiker von internationalem Ruf, dem der Nobel-Preis zuerkannt wurde, der mit seiner Erforschung des Atoms eine neue Ära in wissenschaftlicher Beziehung eröffnete". Dieser Physiker aber führte in seinem Vortrag aus, daß die Entwicklung der Wissenschaft auf dem Gebiete der Physik im letzten Vierteljahrhundert den Gelehrten die Lehre geben sollte, „bescheidener zu sein und mehr zu denken, ehe sie sprechen". „In dem letzten Vierteljahrhundert haben wir eine bemerkenswerte Sammlung von Tatsachen und Daten, die Kenntnis einer Gruppe neuer Naturerscheinungen erworben, die das permanente Erbteil der menschlichen Rasse sein werden. Es hatte anfänglich den Schein, als ob wir beginnen könnten, das Weltall in seinem inneren Zusammenhang zu deuten und zu verstehen. Allein es gibt noch viele Dinge, von denen wir nichts wissen. Deshalb ist unser Wissen Stückwerk ohne Zusammenhang. Wir wissen überhaupt nichts Bestimmtes. Das Rührende an der Sache ist, daß es wissenschaftlich gebildete Leute gibt, die versuchen, den Beweis der Evolution zu erbringen, und dies ist mehr, als ein wissenschaftlich gebildeter Mann je zuwege bringen wird. Ich will damit aber nicht sagen, daß ich auf der Seite der Gegner der Evolutionstheorie stehe. **Was ich verlange, ist ‚größere Vorsicht'!** Wir müssen nicht ein größeres Stück abbeißen, als wir kauen und verdauen können." Dies war offenbar gegen den Zoologen Metcalf von Johns Hopkins gerichtet.

Professor Metcalf hat in dem Dayton-Prozeß für seine Universität keine Lorbeeren erworben. Er unterschied, von Darrow befragt, als „wissenschaftlicher Sachverständiger" zwischen Evolution als Tatsache und den Theorien über Evolution. Von den Theorien seien einige „beinahe ganz unsinnig" (almost wholly absurd), andere „vielleicht beinahe ganz wahr" (perhaps almost wholly true). Aber die Tatsache der Evolution oder die Data, mit denen sich die Theorien beschäftigten, ständen völlig fest. Nun wurde Darrow an diesem Punkte mit seinen Fragen sehr zudringlich. Es macht fast den Eindruck, als ob er, als Vertreter des Agnostizismus, Metcalf lächerlich machen wollte. Er gab mit seinen Fragen nach „der Tatsache" oder „den Tatsachen" Metcalf Veranlassung, daß dieser reichlich mit „ich denke", „wahrscheinlich" (probably), auch mit „das weiß ich nicht" antwortete. Beispiele: Darrow fragte: „Wollen Sie uns nun sagen, was das heißt: die Tatsache der Evolution?" Metcalf antwortete: "Evolution, *I think,* means the change of an organism from one character

into a different character.“ Aber damit war Darrow nicht zufrieden, sondern fragte nach Einzelheiten. Er fragte nach dem Unterschied zwischen organischer und anorganischer Evolution: „Hat sich denn der anorganische Stoff auch entwickelt?“ Metcalf antwortete: „Versteht sich, es hat ungeheure Veränderungen gegeben, wodurch das Universum in Existenz kam und seine gegenwärtigen Beschaffenheiten [characteristics] erhielt. Die Sonne ist verhältnismäßig jung, und die Erde ist durch viel Entwicklung und Wechsel hindurchgegangen. Aber das sind Dinge, über die nur die Geologen und Astronomen reden können.“ Darrow fragte nach dem Alter der Pflanzen, die in Felsschichten gefunden werden: “Can you estimate the age of those?” Metcalfs Antwort lautete: “Why, no, it takes a chemist to estimate the age of some of those things. — I am not an expert in that field, and I would rather not answer.” Metcalf redete dann davon, daß im Verlauf der Entwicklung der Dinge auf der Erde eine Serie der Tiere und Pflanzen an die Stelle einer andern Serie getreten sei. Darrow stellte darauf die Frage: “How long ago was that?” Die Antwort lautete: “That is an awfully hard question to answer in years. No geologist talks in years, — it is ages, — and they are beginning now in some matters to get some idea of the number of millions of years that have passed since certain strata which contained fossils were formed.” Darrow fragte, worauf es ihm eigentlich ankam, weiter: “Well, it was more than 6,000 years ago, wasn't it?” Antwort: “Yes, 600,000,000 years ago is a very modest guess.” So ging es mit „Vermutungen“ noch eine Weile weiter.

Übrigens wandte sich Dr. Millikan in seinem Vortrag auch gegen den „Dogmatismus“ der Theologen. Nach dem Zeitungsbericht sagte er u. a.: „Wir müssen lernen, positive Behauptungen zu unterlassen und den Dogmatismus aufzugeben, gleichviel, ob auf dem Gebiet der Theologie oder anderer Wissenschaften.“ Das ist richtig gegen solche Theologen gesagt, die die Theologie für eine menschliche Wissenschaft halten und daher auch ihre eigenen menschlichen Theorien über die Schöpfung der Welt und des Menschen aufstellen. Dann gibt es auch Theologen, die über die Weltschöpfung prinzipiell jede menschliche Theorie meiden. Sie sind aber überzeugt, daß die Bibel Gottes Wort ist und wir Menschen daher in den beiden ersten Kapiteln der Bibel Gottes eigenen Bericht über die Erschaffung der Welt und des Menschen haben. Diesen Bericht halten sie in allen Teilen für vollkommen wahr und zuverlässig. Christus, an den sie glauben, sagt von der Schrift, daß sie nicht gebrochen werden könne, Joh. 10, 35. Und diese Aussage deckt auch den Schöpfungsbericht Gen. 1 und 2, und was die Schrift sonst noch darüber sagt, wie die Welt und der Mensch ins Dasein gerufen sind. Anläßlich des Dayton-Prozesses haben sich auch Theologen zum Wort gemeldet mit der Behauptung, daß der Schöpfungsbericht, wie er in der Schrift vorliege, nicht aus sich selbst

recht verstanden werden könne, sondern dazu eine menschliche Auslegung erforderlich sei. In bezug auf diesen Punkt seien hier vorläufig nur zwei Kuriosa angemerkt. Ein jüdischer Rabbiner, offenbar reformjüdischer Richtung, meinte, daß nur der Talmud uns aus der Verlegenheit helfen könne. Wir lasen in einer Milwaukeer Zeitung: „Dr. David S. Savitz, der neue Rabbiner der B'ne-Israel-Gemeinde, erklärte, daß Bryan und Darrow sich in ihrer Kontroverse über die Auslegung der Bibel an einen sprachkundigen Rabbiner hätten wenden sollen. Die Bibel wurde, so erklärte er, den Juden in der hebräischen Sprache gegeben, und deshalb sei es nicht angebracht, sie in einer andern Sprache auszulegen und den Versuch zu machen, ihre Geheimnisse zu verstehen. ‚Ein Teil der Darwinschen Theorie war bereits den alten jüdischen Philosophen bekannt‘, sagte Rabbiner Savitz. ‚Niemand hat ein Recht, die Wahrheiten der Bibel zu lehren, ohne eine umfassende Kenntnis des Talmuds, des mündlich überlieferten Gesetzes, zu haben, das die Bibel näher erklärt.‘“ Ferner berichtete eine St. Louiser Zeitung anläßlich des Dayton-Prozesses eine Aussprache eines katholischen Theologen, in der folgender Passus vorkommt: „Bryan sah in der Bibel, und nur in der Bibel, das inspirierte Wort Gottes. Aber er schien keine Ahnung davon zu haben, daß seine Bibel das Werk von Menschen ist. Auch hat er nicht in Betracht gezogen, daß die Bibel ein Buch ist, das göttliche Ideen und Gedanken in die Sprache der Menschen kleidet und infolgedessen einer Deutung bedarf, die der Weisheit dessen, der das Wort sprach, am nächsten kommt. Die Bibel ist kein Fetisch, in dem der tote Buchstabe, mißverstanden und falsch ausgelegt, mit ewigem Leben belohnt wird.“ Weil dieser katholische Theologe es tadelt, daß Bryan „nur in der Bibel das inspirierte Wort Gottes sah“, so ist der Sinn dieser etwas dunkel gehaltenen Aussprache kein anderer als der, daß es auch außerhalb der Bibel noch „inspiriertes Wort Gottes“ gibt. Nach katholischer Lehre liegt dies in dem mündlich überlieferten Wort Gottes, der Tradition, vor, die aber in letzter Instanz durch den „unfehlbaren“ Papst kontrolliert wird. Die Bibel soll so lange ein „toter Buchstabe“ sein, bis sie von der römischen „Kirche“, das ist, vom Papst, gedeutet wird. Was für den Rabbiner „das mündlich überlieferte Gesetz“, der Talmud, ist, das ist für den katholischen Theologen die vom Papst gebilligte und unfehlbar gedeutete kirchliche Tradition. In beiden Fällen werden wir von der Bibel abgeführt und auf menschliche Autorität verpflichtet. Wenn der katholische Theologe ziemlich hochmütig gegen Bryan sagt: „Er schien keine Ahnung davon zu haben, daß seine Bibel das Werk von Menschen ist“, so will er das „seine“ betont haben und die englische Bibelübersetzung als unzuverlässig bezeichnen. Aber der Kritiker Bryans wird doch zugeben, daß die Vulgata, die Bibelübersetzung, die in der römischen Kirche gebraucht wird, ebenfalls „das Werk von Menschen ist“. Er sollte doch niemand außerhalb des römischen Lagers den Glauben zumuten, daß an der Entstehung der Vulgata durch Men-

schen das Dekret des Tridentinischen Konzils, wodurch die Vulgata für „authentisch" erklärt wird, irgend etwas geändert habe. Dies ist auch römischerseits tatsächlich anerkannt, wenn wir die Textgeschichte der verschiedenen Ausgaben der Vulgata uns vergegenwärtigen (Editio Sixtina und die Editiones Clementinae). Übrigens sind beide Übersetzungen von Gen. 1 und 2, die der Vulgata und die englische, gute Übersetzungen. Die Behauptung des Rabbi David S. Savitz, daß die Bibel, weil sie den Juden in hebräischer Sprache gegeben sei, nur von einem „sprachkundigen Rabbiner" recht verstanden werden könne, muß als unberechtigtes Selbstlob bezeichnet werden. Christen lernen das biblische Hebräisch ebenso leicht wie Juden und in manchen Fällen leichter, wie die Erfahrung beweist. F. P.

Vermischtes.

Über Martin Chemnitz' Schriften und Wirksamkeit heißt es u. a. in der Braunschweigischen „Kirchenhistorie", Teil III, S. 297 ff.: „Anno 1560 hat Martin Chemnitius das schöne Buch ,De Coena Domini' geschrieben und solches dem Rat zu Braunschweig den 3. Martii dedizieret, vor welches D. Mörlinus eine Vorrede gemacht. Joh. Zanger, Pastor zu St. Petri, hat es alsbald ins Deutsche übersetzet und zu Leipzig 1561 drucken lassen, wie es denn auch daselbst in ebendem Jahre wieder lateinisch gedruckt worden. Anno 1562 hat Chemnitius das zwar kurze, aber nervoese scriptum unter dem Titel ,Theologiae Jesuitarum Praecipua Capita', über eine Zensur der Jesuiter ,De Praecipuis Doctrinae Coelestis Capitibus', so zu Köln und Leipzig Anno '62 herauskommen, gestellet, welches eben der damalige hurtige Prediger allhie zu St. Petri noch im selbigen Jahre verdeutschet herausgegeben unter der Rubrik ,Von der Jesuiter Sekten, Ankunft und Lehre'. Leipzig. Von solcher Zensur der Jesuiten, schreibt Chemnitius (in epist. dedicat. Tract. de Theol. Jesuit.), könne er in Wahrheit sagen, daß nichts so gar falsch, nichts so Schändliches in der Römischen Kirchen nur erdacht werden könnte, welches die ,Zensur' nicht öffentlich zu behaupten sich unterstünde. Es sei aber seine Meinung nicht, wider dieselbe eine eigentliche Widerlegung anzustellen, sondern [er] habe nur bloß ihre Sätze wollen durchgehen, da denn ein jeglicher Anfänger leicht sehen könnte, wie gröblich sie geirret. Weil nun dieses Buch des gelehrten Chemnitii denen Jesuiten und übrigen Papisten ein Stachel im Auge war, fingen sie im dritten Jahr hernach an, auf eine Confutation desselben zu gedenken. Und dazu erbot sich ein großer Redner auf dem Tridentischen Concilio mit Namen Jacobus Payva Andradius Lusitanus, welcher vorgab, daß ihn die Väter des Concilii zur Widerlegung des Kemnizischen Buchs, womit sich die Ketzer so sehr rühmeten, angemahnet hätten, so er auch in zehn großen Büchern aufs heftigste

ins Werk stellete, die er nennete: Libros orthodoxarum expositionum de controversis religionis capitibus. Chemnitius aber schloß bald daraus, daß von den Vätern des Concilii nicht sowohl auf die Jesuiten gesehen worden, sondern daß sie durch diesen Andradium, als einen geschickten Ausleger ihres Concilii, eine Erklärung ihrer gemachten Satzungen und Schlüsse wollten unter die Leute bringen, welches aus dem Titel nicht undeutlich abzunehmen sei. Dannenhero hat er für ratsam erachtet, damit er dem Leser mit verdrießlicher Wiederholung der Worte Andradii und weitläuftiger Widerlegung derselben nicht beschwerlich fiele, die Antwort auf die Sache selbst zu richten, damit also die Kirche daraus einigen Nutzen haben könnte. Und weil er zu gleicher Zeit des Andradii Buch und die Decreta des Concilii empfangen, hat er davorgehalten, es sei ihm die Materia seiner Antwort gleichsam von Gott gegeben und angezeiget, indem jenes diese erläutere, wie er selbst bekennet (in epist. dedicat. Examinis Conc. Trid.). Hierdurch hat also Chemnitius Gelegenheit bekommen, das vortreffliche Werk des Examinis Concilii Tridentini nach und nach zu verfertigen, darinnen er sowohl aus der Heiligen Schrift als denen Patribus, deren Kollektion er der Königsbergischen Bibliothek zu danken, die Irrtümer des Concilii stattlich widerleget. . . . Die Papisten haben sich jederzeit vor dieses Buch und dessen Autoren gefürchtet, und erzählet Gasmerus (in ‚Orat. de Vita, Studiis et Obitu Chemnitii'), daß Herzog Erichs zu Braunschweig und Lüneburg Abgesandte, Joachim Götzenius, zu Trident einstmals mit dreien Kardinälen gespeiset, und nachdem sie von unterschiedlichen Sachen diskurrieret, habe einer aus ihnen nach den Theologis in Deutschland gefraget. Als nun D. Götzen etliche erzählet, habe er geantwortet: es wäre einer unter ihnen, Martinus Chemnitius genannt, ein Lehrer der Kirchen zu Braunschweig, welchen er vor den vornehmsten unter den deutschen Theologis hielte. Er hätte das Examen Concilii Tridentini geschrieben, aus welchem genugsam zu ersehen, daß viel schreckliche Irrtümer durch die Nachlässigkeit der Bischöfe in die Kirche eingeschlichen wären. Sonst niemand unter den deutschen Theologis nach Lutheri Tode gewesen, welcher der Römischen Kirchen mehr geschadet als Chemnitius mit dieser seiner Schrift. Und müßte er bekennen, er hielte den Mann sehr hoch, achte ihn vor den gelehrtesten Theologum in ganz Deutschland und wünsche nichts mehr, als daß er sich einmal mit ihm unterreden möchte. Welches Zeugnis eines Kardinals hier mit herzusetzen nicht undienlich geachtet. Ja, was noch mehr, so sind viele Jesuiten und Papisten durch fleißiges Lesen dieses Examinis mit göttlicher Verleihung zur Erkenntnis der evangelischen Wahrheit gebracht worden. Dannenhero, damit auch dieses Buch von allen Deutschen, so das Lateinische nicht verstünden, könne gelesen werden, hat es Georgius Nigrinus in die deutsche Sprache übersetzet und zu Frankfurt am Main 1576 in folio drucken lassen."

F. P.

Die Vereinigungssätze der Evangelischen Allianz, die im Jahre 1846 in London ins Leben trat, lauten im lateinischen Text (RE.[3] I, 377 f.) so: „Eos solum associandos esse, qui sententias amplectuntur et profitentur, quae plerumque Evangelicae appellantur, de locis doctrinae sequentibus: 1. De Scripturae Sacrae inspiratione divina, autoritate et sufficientia. 2. De jure et officio judicii fidelium singulorum in Scriptura interpretanda exercendi. 3. De Deo uno et tribus in eodem personis. 4. De natura humana penitus per lapsum corrupta. 5. De Deo Filio homine facto, de opere ejus reconciliationis pro peccatoribus humanis, de ejusdem Mediatoris intercessione et regno. 6. De peccatoris justificatione per fidem solam. 7. De Spiritus Sancti opere in peccatore convertendo et sanctificando. 8. De animae immortalitate, corporis resurrectione, generis humani per Jesum Christum judicio, una cum aeterna quum justorum felicitate, tum impiorum poena. 9. De divina ministerii Christiani institutione et de baptismi coenaeque Dominicae ordinatione obligatoria et perpetua.“ Eine englische Übersetzung (im *Concise Dictionary of Religious Knowledge,* edited by Samuel Macauley Jackson, p. 22) lautet: "1. The divine inspiration, authority, and sufficiency of the Holy Scriptures. 2. The right and duty of private judgment in the interpretation of the Holy Scriptures. 3. The unity of the Godhead and the trinity of persons therein. 4. The utter depravity of human nature in consequence of the Fall. 5. The incarnation of the Son of God, His work of atonement for the sins of mankind, and His mediatorial intercession and reign. 6. The justification of the sinner by faith alone. 7. The work of the Holy Spirit in the conversion and sanctification of the sinner. 8. The immortality of the soul, the resurrection of the body, the judgment of the world by our Lord Jesus Christ, with the eternal blessedness of the righteous and the eternal punishment of the wicked. 9. The divine institution of the Christian ministry and the obligation and perpetuity of the ordinances of Baptism and the Lord's Supper." Die Evangelische Allianz litt vornehmlich an zwei Schwächen, woran sie schließlich gestorben ist. Erstlich waren die Vertreter der Allianz auch in den bestimmt formulierten Sätzen (abgesehen von den unbestimmt gelassenen) keineswegs einig, wenn damals auch die Differenz in "essentials", z. B. in bezug auf die göttliche Autorität der Schrift und das Versöhnungswerk Christi, wohl nicht so groß war wie bei dem Konvent in Eisenach 1923. Zum andern war das Programm der Allianz durch die Betonung der "essentials" auf die F r e i g e b u n g von Schriftlehren eingestellt und schloß daher einen Abfall von Christi Programm in sich: „Lehret sie halten a l l e s, was ich euch befohlen habe!“ Wir können und sollen mit Schwachen in der Erkenntnis Geduld haben und in Liebe handeln. Aber von vorneherein Schriftlehren auf die Freiliste setzen, ist ein menschlicher Plan zum Bau der christlichen Kirche, der mit Christi

„Weltplan" nicht übereinstimmt und schädlich wirken muß, weil er das Fundament der christlichen Kirche antastet: „Erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten." F. P.

Steckt vielleicht hinter den kirchlichen Vereinigungsbestrebungen (inklusive Stockholm) das Streben nach angelsächsischer Weltherrschaft? Diese Frage wirft etwas schüchtern Erich Stange in seiner Schrift „Vom Weltprotestantismus der Gegenwart" auf. Es heißt dort S. 20 ff.: „Es ist nicht leicht für uns, uns ganz in die angelsächsische Mentalität hineinzuversetzen: Sie haben den Krieg gewonnen [aber mit welchen Mitteln! L. u. W.], und die Welt liegt mehr als je zu ihren Füßen. Da stört es sie, daß in dieser Welt noch immer so starke Störungen zwischen den Völkern und auch im sozialen Leben des eigenen Volkes auftreten. Ein augusteisches Zeitalter unter der Führung des Angelsachsentums scheint anzubrechen; es mit den Kräften des Christentums zu durchdringen und damit der Kirche aufs neue eine kulturbeherrschende Stellung innerhalb einer wesentlich einheitlichen Menschheit ähnlich wie im Mittelalter zu verschaffen, erscheint als die große Aufgabe des zwanzigsten Jahrhunderts. Es ist aber nicht nur eine besondere völkische, sondern auch eine eigenartige religiöse Anschauung, die dieser Betonung der *sozialen* Aufgabe zugrunde liegt. Sie ist getragen von der Überzeugung, daß es dem Christentum in absehbarer Zeit gelingen müsse, das Reich Gottes auf der Erde endgültig zu errichten [die Kirche ein Reich von dieser Welt unter angelsächsischer Herrschaft]. Man würde fehlgehen, wenn man diese Anschauung ohne weiteres eine evolutionistische nennen würde im Sinne der modernen Weltverbesserungsideen. Von allen einigermaßen ernst zu nehmenden englischen Christen wird die Bedeutung des Übernatürlichen, also der Gnade Gottes, bei dieser Aufgabe durchaus betont. [„Gnade" in welchem Sinne?] Wohl aber könnte man dafür den Ausdruck eines religiösen Evolutionismus prägen; denn die folgerichtige Vollendung der christlichen Entwicklung innerhalb dieses Äons erscheint durchaus als selbstverständlich. Während der acht Tage der Konferenz haben wir auch aus dem Munde der Ernstesten kein einziges Mal ein eschatologisch gefärbtes Wort gehört. Die Anschauung der Schrift, daß die Entwicklung dieser Welt dem Ende entgegen durchaus nicht ohne weiteres eine aufsteigende ist, sondern eine Intensivierung sowohl des Guten wie des Bösen bringen wird, ist den Angelsachsen völlig fremd geworden. Sie mag ja wohl auch einem zerschlagenen Volk [dem deutschen] näher liegen als einem siegreichen. Oder sind es mehr einseitige calvinistische Einflüsse, die den Versuch der Errichtung des Gottesstaates auf Erden nun ins Große übertragen möchten? [Sicherlich; man will die Welt mores lehren.] Jedenfalls sei schon mit dem Letztgesagten angedeutet, daß unsere deutschen Kirchen und insbesondere auch das Luthertum der ganzen Welt dieser heute übermächtigen Strömung nicht gleichgültig gegenüberstehen dürfen, sondern daß wir alles tun müssen, um den Blick

für die schriftgemäße Spannung, in der das Reich Gottes auf der Erde steht, zu schärfen." ... Erich Stange setzt seine Hoffnung auf das Erwachen einer „jungen Theologengeneration". Er fährt fort: „Wenn wir eben von angelsächsischen Strömungen sprachen, so darf nicht verschwiegen werden, daß dieselben auch anderwärts, vor allem im skandinavischen Norden, zu beobachten sind. Nicht gering ist auch die Gefahr, daß die neuen national orientierten Kirchen der kleinen Staaten Osteuropas in dieses Fahrwasser geraten. Demgegenüber bedeutet es eine große Hoffnung, daß sich, ähnlich wie in Deutschland, auch in einer Reihe der umliegenden Kirchen ein neues inneres Erwachen der jungen Theologengeneration zu der reformatorischen Erfahrung lebendigen Christentums bemerkbar macht. Ich fand es in finnischer Studentenschaft ebenso wie unter jungen baltischen Theologen, wir beobachten es in Dänemark und in Schweden und glauben, daß es weithin auf den Einfluß der christlichen Studentenbewegung innerhalb der Kirche zurückgeht. Selbst auf der englischen Konferenz trat es uns mehrfach aus den Reden junger Theologen entgegen. Kennzeichnend ist dafür ein neuer Ernst der Verantwortung und ein stärkeres Bewußtsein der Sendung, das sich zugleich mit einer starken Sehnsucht nach klarer geistlicher Führerschaft verbindet. Es ist in diesem Zusammenhange interessant, zu beobachten, daß die Einflüsse der neuesten ‚irrationalen' Theologie Deutschlands jetzt auch außerhalb unserer Grenzen stark aufzutauchen beginnen: von Heim, Barth, Otto wie von der evangelischen Jugendbewegung Deutschlands sprach man viel auch in jungen theologischen Kreisen Englands. Noch ist diese letzte Entwicklung an Stärke der vorhergenannten nicht zu vergleichen und mehr eine Hoffnung und ein Ausblick auf die nächste Stufe der protestantischen Geschichte. Es mag noch viel Zeit vergehen, bis sich der optimistische religiöse Evolutionismus der Welt um uns her tot gelaufen hat. Aber mit dankbarer Freude mag uns heute schon das Bewußtsein erfüllen, daß ein deutsches reformatorisches Christentum, das den Rationalismus an der Wurzel überwunden hat, einst vielleicht noch einmal für die Welt ringsum eine frohe Botschaft besitzt." Dies ist nicht möglich ohne bewußte Rückkehr zur Schrift als Gottes Wort und zur satisfactio Christi vicaria. Die moderne „Erlebnistheologie" ist prinzipiell weiter nichts als eine kümmerliche Doublette zu dem zwinglisch-calvinisch-römischen Enthusiasmus. F. P.

Eine Anerkennung, die durch eine beigefügte Kritik neutralisiert wird. Prof. Preuß-Erlangen schreibt im „Theologischen Literaturblatt" in der Rezension eines Vortrags von Prof. Holl-Berlin („Reformation und Urchristentum"): „Das Christentum unterscheidet sich von allen andern Religionen dadurch, daß es zwar in unerhörter Schärfe Gottes richtende Heiligkeit lehrt, aber eben diesen Gott als Liebe kennt, der des Sünders begehrt. Aber bald nach der Apostelzeit hat sich der dem natürlichen Menschen unentbehrliche Gedanke von verdienstlichen Lei-

stungen vor Gott eingewuchert, der im Mönchtum gipfelt, aber auch in der Mystik mit ihrer Lehre vom Verzicht lebendig ist. Erst Luther hat das in seiner Unchristlichkeit erkannt und bekämpft. Indem er die Schrecken des Gewissens vor der heiligen Majestät Gottes in ihrer letzten Tiefe erfuhr, hat er die Vergebung der Sünden als das ungeheure Wunder erfahren, das sie ist. Dieser kühne Sprung ist der Glaube. Er erkennt, daß Gottes heilige Majestät uns richtet und zugleich seine Liebe uns begnadigt. Der Sünder kommt dann zu ethischem Handeln aus dem dankbaren Hochgefühl des Begnadigten als ein Täter des Guten in Freiwilligkeit. — Diese bekannten zentralen Linien werden hier in Nuancen beleuchtet, die den Lutherkenner erkennen lassen, und so eindrucksvoll, daß man das innere Miterleben herausfühlt. Nur ist mir unbegreiflich dabei, wie ein Forscher von dem unbestechlichen Wirklichkeitssinn Holls bei diesen Ausführungen das urchristliche und reformatorische ‚propter Christum‘ ausschalten kann. Christus erscheint nicht als der Erlöser, sondern als der Offenbarer und Heiliger. Es bleibt nur die Erklärung, daß es sehr schwer ist, eine dogmatische Herkunft je ganz los zu werden.“ So weit Prof. Preuß-Erlangen. Die Apologie (M., S. 134) sagt bekanntlich über denselben Punkt: „Opera incurrunt hominibus in oculos. Haec *naturaliter* miratur humana ratio, et quia tantum opera cernit, fidem non intelligit neque considerat, ideo somniat haec opera mereri remissionem peccatorum et justificare. Haec opinio legis haeret naturaliter in animis hominum, neque excuti potest, nisi quum divinitus docemur. Sed revocanda mens est ab hujusmodi *carnalibus opinionibus* ad Verbum Dei. Videmus nobis evangelium et promissionem de Christo propositam esse.“ F. P.

Eine Lutherfeier einziger Art zum vierhundertjährigen Gedenktage der Hochzeit D. Martin Luthers mit Katharina von Bora hat am 13. und 14. Juni in Erfurt stattgefunden. Es versammelten sich von den nachgewiesenen 481 Nachkommen Luthers 60 zu der Feier. P. Otto Sartorius in Dankelshausen, Kreis Münden (Hannover), hat mit großer Mühe ein Heftchen zusammengestellt über die Nachkommen Luthers bis zur Gegenwart. Das Heftchen ist im Selbstverlag des Verfassers erschienen; es kostet 50 Pf. (Postscheckkonto Hannover 14,698). Wenn alle Nachkommen Luthers festgestellt werden könnten, dann würden es vermutlich weit über 1,000 sein. Nachgewiesen sind 481 in 160 Familien, die in 128 verschiedenen Orten wohnen; sie tragen 116 Familiennamen. Merkwürdigerweise ist der Name Luther selbst nicht darunter. Im Mannesstamm sind also die Nachkommen Luthers ausgestorben. Alle diese Dinge sind nachzulesen in der ebengenannten Schrift von Sartorius. Bei der Feier in Erfurt wurde darauf hingewiesen, daß die Nachkommen Luthers dem guten, gebildeten Mittelstand angehören. (A. E. L. K.)

Ein Protest gegen das Vatikanische Konzil 1870. In der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ (1870, Nr. 263, Beilage) fand sich

folgender Protest gegen das Vatikanische Konzil: „Protestor contra conciliabuli Vaticani de papae potestate et infallibilitate decretum, sicuti contra Pii IX. dogmata impia protestatus sum. Cui decreto vel dogmatibus qui consensum praestant aut ignave simulant, ii apostatae a Christi fide et ecclesia sunt, *Christo hominem substituentes.* Th. Braun, ecclesiae Passaviensis presbyter Ortenburgi. (Mitgeteilt in L. u. W. 1870, S. 384.)

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **A Last Apostolic Word.** To All Faithful and Righteous Servants of the Word. 2 Tim. 4, 1—5. By *Dr. C. M. Zorn.* Done into English by *Rev. W. F. Docter.* Preis: 35 Cts.

Dies ist die englische Übersetzung der seinerzeit in „Lehre und Wehre" empfohlenen Broschüre D. Zorns über 2 Tim. 4, 1—5. D. Dau hat der Schrift in ihrem englischen Gewand ein Begleitwort mit auf den Weg gegeben. Dem geehrten Verfasser ist es besonders darum zu tun, seine Brüder im Amt auf die Gefahren, die der Kirche in dieser letzten Zeit der Welt drohen, aufmerksam zu machen und sie im Kampf gegen Unglauben, Irrlehre und Weltwesen zu stärken. Möge die Schrift, wo immer sie gelesen wird, das große Apostelwort, worauf sie sich gründet, recht lebendig und kräftig machen!

2. **Which Church Shall I Join?** By *Martin S. Sommer.* Preis: 3 Cts.; *das Dutzend 30 Cts.; 100: $2.00.*

Unter den vielen Fragen, mit denen ein Pastor, der fleißig missioniert, sich abgeben muß, ist kaum eine, die öfter auftaucht, als die in diesem kleinen Traktat besprochene. Daß eine Kirche so gut ist wie die andere, daß sie am Ende alle irren, muß er oft hören. Während die wirksamste Weise, solche Irrtümer zu überwinden, allerdings der warme persönliche Appell ist und bleibt, so können doch Traktate und Flugblätter die viva vox des Missionars kräftig unterstützen. Der vorliegende Traktat behandelt seinen Gegenstand in überaus frischer, anziehender Weise und wird überall gern und mit Nutzen gelesen werden.

Der Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), Zwickau, Sachsen, hat uns die folgenden Sachen zur Besprechung gesandt:

1. **Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Freikirche in Sachsen u. a. St.** Verfaßt von P. W. Wöhling. Mit über 100 Bildern. 4°. 222 Seiten, in Leinenband. Preis: $2.50. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Überall in der treulutherischen Kirche wird dies Buch dort, wo man noch Deutsch liest, mit Freuden begrüßt werden. Die Verleger geben folgende zutreffende Schilderung des Werkes: „Ein stattliches Buch mit vielen schönen Bildern. Das Buch enthält die Entstehungsgeschichte der vier Synodalbezirke und der einzelnen zu ihnen gehörenden Gemeinden sowie einen Überblick über die Entstehung und Entwicklung der gesamten Synode. Die Geschichte der einzelnen Gemeinden ist zumeist mit den Worten ihrer Pastoren dargestellt. Zum erstenmal erscheint hier ein Gesamtüberblick über die seit fünfzig Jahren bestehende und über ganz Deutschland verbreitete Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. Der Preis ist mäßig in Anbetracht der guten Ausstattung und des reichen Bilderschmucks." — Die Evangelisch-Lutherische Freikirche in Sachsen (so lautete der Name ursprünglich) wurde im Jahre 1876 ins Leben gerufen. Von den fünf Pastoren, die an der konstituierenden Versammlung teilnahmen (Ruhland, Stöckhardt, P. Kern, H. J. Stallmann, O. Willkomm), sind die ersten drei schon heimgegangen. Trotz der überaus ungünstigen Verhältnisse hat die Synode durch

Gottes Gnade ein bedeutendes Wachstum gehabt, so daß sie, wie aus diesem Buch zu ersehen ist, am 31. Dezember 1924 36 Pastoren zählte, die an 139 Orten das Wort Gottes verkündigten. Dazu kamen drei Pastoren in Thüringen, die mit der Freikirche in Glaubensgemeinschaft standen und an sechs Orten das reine Evangelium predigten. Zum Ministerium müssen noch hinzugezählt werden die Lehrer an der theologischen Hochschule in Neu-Zehlendorf bei Berlin und mehrere mit der Synode durch Glaubenseinigkeit verbundene Pastoren, die nicht an Synodalgemeinden stehen. Der ehrwürdige Verfasser des Buches, P. W. Wöhling, war jahrelang Präses der Hermannsburger Freikirche und Leiter ihres Seminars. Indem er die Entstehung und Entwicklung der Freikirche in der Provinz Hannover schildert, ist es zum großen Teil Selbsterlebtes, was er berichtet. Überall wird der rechte Ton angeschlagen: Gott allein die Ehre! Wenn man dies Buch liest und sieht, wie unsere Brüder drüben so wacker eintreten für die Lehre von der Verbalinspiration und der satisfactio vicaria, wie sie, allem kirchenpolitischen Wesen abhold, damit zufrieden sind, kleinen Häuflein das Evangelium zu predigen, wenn nämlich die große Masse nichts von ihrer Botschaft wissen will; wie sie Christi Schmach fröhlich tragen und sich reich wissen in Gottes Wort und Luthers Lehr': so kann man nicht anders als Gott danken für solch treue Bekenner seines Namens. Möge diese schöne Geschichte auch hier in Amerika weite Verbreitung finden und die Sache des echten Luthertums fördern!

2. **Wider Sorgen.** Von D. C. M. Zorn. Preis: 10 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In diesem volkstümlichen Schriftchen zeigt der ehrwürdige Verfasser, wie ein Christ das leidige Sorgen zu beurteilen hat, und wie er es los wird. Angefochtene Christen werden ihm Dank wissen für die Lehre und den Trost, die er aus Gottes Wort darbietet.

3. **Die Verleugnung der Grundwahrheiten des Luthertums und Christentums durch Königsberger Professoren der Theologie.** Ein erweiterter Vortrag von F. Hübener, lutherischem Pfarrer zu Königsberg. Preis: 15 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Diese Schrift verdient weite Verbreitung, weil sie so trefflich Aufschluß gibt über die Theologie, die heutzutage auf den deutschen Universitäten herrscht. Was von Königsberg gilt, findet nämlich leider auch auf die andern deutschen Universitäten seine Anwendung. Nach kurzen einleitenden Bemerkungen behandelt der Verfasser die folgenden vier Punkte: 1. Die Grundwahrheiten des Luthertums und Christentums. 2. Die Leugnung und Verleugnung derselben durch unsere Professoren der Theologie. 3. Die Folgen dieser Verleugnung. 4. Die den Christen und Lutheranern gebotene Stellungnahme dazu. Daß die Königsberger Professoren der Theologie wirklich das Christentum und Luthertum über Bord werfen, wird dann gezeigt an ihrer Stellung 1. zur Heiligen Schrift, 2. zu Gott, 3. zu JEsu Christo, 4. zum Menschen und zum Heilswege. Aus den Schriften dieser Herren werden die nötigen Belege beigebracht. Wie ernst die Sachlage ist, da nämlich unter solchen Lehrern die angehenden Pastoren der Landeskirche ihre theologische Schulung erhalten, weist der Verfasser dann gebührend nach. Natürlich läßt er es auch nicht an der Widerlegung der von ihm genannten Irrlehren fehlen. Die Sprache des Schriftchens ist edel und kernig, die Polemik scharf und doch ohne Gehässigkeit. Besonders ist noch zu erwähnen, daß hier multum in parvo geboten wird.

Is Dancing a Sin? Seventieth Thousand — Short Edition. By *B. M. Holt*, Fargo, N. Dak. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Auf diesem vier Seiten starken Traktat wird gezeigt, wie der weltübliche Tanz entweder eine Übertretung jedes der zehn Gebote in sich schließt oder zu solcher Übertretung führt. Schließlich wird noch in einer Reihe gutgewählter Zitate das Tanzübel be- und verurteilt. Herr Holt hat schon manche Lanze für echtes Christentum gebrochen; als solch ein Kämpe tritt er auch hier auf. Dies Schriftchen sei warm empfohlen! Der Preis ist nicht angegeben auf dem Exemplar, das mir vorliegt.

A Strong Man's Defeat, or, The Story of Samson. By *William Schoeler*. The Lutheran Book Concern, Columbus, O. Preis: 75 Cts.

Der Verfasser, der hier das Leben Simsons in Form einer Erzählung schildert, verfügt über unleugbares schriftstellerisches Talent. Leider ist er — ich kann nicht sehen, warum — in den Anfangskapiteln der Geschichte Simsons vom biblischen Bericht abgewichen. Auch die Rettung der Familie des Schwiegervaters des Helden stimmt nicht mit Richt. 15, 6, so mancher Entgleisungen auf kulturhistorischem Gebiet nicht zu gedenken. — Die beigegebene kleine Geschichte, "To Thine Own Self Be True", in der die Sprachenfrage, wie sie eine lutherische Gemeinde hierzulande plagt, behandelt wird, gefällt mir durchaus nicht. Daß es auf beiden Seiten Querköpfe gibt, ist gewiß. Aber ein Breittreten der Schwachheiten der Brüder in diesem Stück wird die gute Sache nicht fördern. In dem Liebeshandel des Pastors ist mehreres, was entweder bedenklich oder verwerflich genannt werden muß. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Aus dem Jahresbericht des Schulsuperintendenten unsers Michigan-Distrikts teilen wir in „L. u. W." einige Einzelheiten mit. Vier neue Schulen wurden gegründet. Eingegangen infolge Wegberufung des Lehrers ist die Schule in Flint. Zeitweilig eingestellt wurden die Schulen in Caledonia, Ida und Muskegon, da die betreffenden schulehaltenden Pastoren ihr Amt krankheitshalber niederlegten. Für Muskegon ist einer der diesjährigen Kandidaten bestimmt. Die Zahl der Schüler betrug 7,435, eine Zunahme von 66. „Die Gesamtzahl der Lehrkräfte betrug 180, nämlich 130 Lehrer, 28 Pastoren, 15 Lehrerinnen und 7 Studenten. Die 7 Studenten, 4 Lehrerinnen und 2 Pastoren werden durch die berufenen Kandidaten ersetzt werden. Augenblicklich sind noch zwei Vakanzen, die wohl während des Sommers besetzt werden. Wenn die Wertschätzung eines Dinges sich richtet nach den Kosten desselben, dann schätzen unsere Christen ihre Gemeindeschule noch sehr hoch; denn für keinen andern Zweig ihrer kirchlichen Tätigkeit haben sie so große Ausgaben gemacht wie für ihre Schule: der Totalbetrag beläuft sich auf etwas über $400,000. Für Neubauten (Betlehem, Detroit; Bethlehem, Saginaw und Ludington), Reparaturen, Ausstattung usw. wurden letztes Jahr etwa $210,000 ausgegeben (Feuerungskosten nicht mitberechnet). An Gehältern zahlten die Gemeinden fast $190,000. Die 54 Lehrer, die freie Wohnung haben und zum Teil auch freie Feurung, erhalten einen Durchschnittsgehalt von $1,091.10; das Durchschnittssalär der übrigen Lehrer beträgt $1,525.66. Die Lehrerinnen erhielten durchschnittlich $863, die Studenten $794. — Unerklärlich bleibt mir", sagt der Schulinspektor, „der große Unterschied zwischen den Gehältern der einzelnen Lehrer. Bei den Lehrern ohne freie Wohnung variieren die Gehälter zwischen $800 und $2,200, bei denen mit freier Wohnung zwischen $800 und $1,500. Daß die Gemeinden in den Städten keine Lehrerwohnungen haben, hat bei Berufung oft einen sehr nachteiligen Einfluß, und es wäre gewiß sehr wünschenswert, wenn solche Gemeinden auf Abhilfe dieses Übelstandes hinarbeiteten." Auf die Wichtigkeit der Gemeindeschule weist der Bericht in drei Unterabteilungen. Die Gemeindeschule ist wichtig a. für die eigene Gemeinde (die Kinder des eigenen Hauses werden erzogen

und ausgebildet zu frommen Christen, nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft und tüchtigen Staatsbürgern), b. für die Mission unter Kirchlosen (es ist unsere Pflicht, was wir empfangen haben und besitzen, auch denen, die noch draußen sind, zu übermitteln). c. „Besonders wichtig ist die Gemeindeschule als Vorschule für die Colleges und Seminare, von denen unsere Pastoren und Lehrer kommen. Dies Jahr studierten im ganzen 122 frühere Gemeindeschulzöglinge auf unsern Anstalten; im Amt stehen 129 Lehrer und 160 Pastoren, die aus der Gemeindeschule hervorgegangen sind. Die Beteiligung ist aber eine äußerst ungleiche: Eine Gemeinde ist mit 17 Studenten, 37 Pastoren und 43 Lehrern vertreten; 24 Gemeinden haben weder einen Studenten noch Lehrer noch Pastor geliefert, wiewohl sie selbst Pastor und Lehrer gebrauchen und verbrauchen. Außerdem haben 17 Gemeinden keinen Schüler auf einem College; 29 haben nie einen Lehrer und 15 keinen Pastor geliefert. Gewiß haben Lehrer und Pastoren bereits passende Knaben aufs neue fürs Studium gewonnen; allein, da gerade dies Jahr wieder die große Zahl der Berufe in keinem Verhältnis steht zu der geringen Zahl verfügbarer Kandidaten, so sollten wir in den Ferien die Liste der graduierten Knaben noch einmal nachprüfen, ob wir aus ihr doch nicht noch eine kleine Nachlese halten können."

Die Christen in Buffalo müssen sich nach 2 Thess. 2, 9—12 vor Wundern in acht nehmen. Die *Catholic Encyclopedia* (XI, 761) berichtet, daß sich Reliquien von dem unter die Heiligen versetzten Jesuiten Petrus Canisius auch in Buffalo befinden. Es heißt in der Enzyklopädie: "In order to encourage the veneration of Canisius, there is published at Fribourg, Switzerland, monthly, since 1896, the *Canisius-Stimmen* (in German and French). The infirmary of the College of St. Michael, in which Canisius died, is now a chapel. Vestments and other objects which he used are kept in different houses of the order [nämlich des Jesuitenordens]. The Canisius College at Buffalo possesses precious relics." Dieselbe Warnung der Schrift haben die Christen in Cleveland zu beachten. Die Assoziierte Presse berichtet unter dem 13. August: „In einer einfachen Kiste aus Eichenholz ruhen zurzeit die Gebeine der heiligen Christina, der jungfräulichen Märtyrerin aus dem dritten Jahrhundert, auf amerikanischem Boden. Sie werden später nach der Kathedrale zu Cleveland, O., gebracht werden. Die Reliquien waren ein Geschenk Papst Pius' XI. an Bischof Joseph Schrembs von Cleveland in Anerkennung einer Gabe von $200,000, welche die Diözese Cleveland als Beitrag für die Katakomben zu Rom aufgebracht hatte. Bischof Schrembs und Bischof Michael Gallagher von Detroit und andere kehrten gestern abend nach einer viermonatigen Pilgerfahrt nach den Vereinigten Staaten zurück und wurden von einer Delegation von Priestern und Laien des mittleren Westens in Empfang genommen. Die Prälaten brachten folgende Botschaft vom Papst an das Volk von Amerika: ‚Amerika war die Hand der Vorsehung für die verarmten und vom Unglück betroffenen Völker der Welt, und die Welt wird dies Amerika nie vergessen.' [Bei dieser Botschaft an das amerikanische Volk ist nicht zu vergessen, daß Papst Leo XIII. in der Enzyklika Immortale Dei vom 1. November 1885 es dem amerikanischen Volke zur Pflicht machte, alle andern Kulte außer dem römischen zu unterdrücken.] Wenig ist bekannt über das Leben der heiligen Christina. Der Kirchengeschichte zufolge war sie die Tochter eines heidnischen römischen Beamten, der auch für ihren Tod verantwortlich ist. Obwohl sie den schwer-

sten Martern ausgesetzt, obwohl ihr Körper, von Eisenhaken zerfleischt, über einem Feuer gebraten wurde, blieb sie standhaft in ihrem Glauben und flößte den verfolgten Pionieren der Kirche Mut und Ausdauer ein." — Wenn die heilige Christina eine standhafte Märtyrerin war, so war sie das in Kraft des Glaubens an das Evangelium von Christo, nicht in Kraft des römischen Glaubens, der auf eigene Werke lautet. Und wenn sie im Himmel von ihrer Anrufung wüßte (Christina, virgo felix, te deprecantes respice, ne cum impiis damnemur, nos tua sancta salva prece — bei Chemnitz, Examen, Abschnitt „Exempla Invocationis Sanctorum"), so würde sie das als Götzendienst verurteilen. F. P.

Eifer eines Spiritualisten. Die Assoziierte Presse ist für folgende Nachricht aus Le Roy, Ill., verantwortlich: „Eine Kirche ohne Gemeinde wird zurzeit hier erbaut. Der Bau derselben wurde in einem Testamente eines Farmers namens J. T. Crumbaugh, der in demselben ein Legat von $50,000 für den Bau aussetzt, angeordnet. Für die Errichtung der Kirche sind $25,000 ausgesetzt. Die Kirche soll am 1. März 1926 eingeweiht werden; von wem, das ist noch nicht bestimmt. Das Testament Crumbaughs wurde mehrfach angefochten. Doch scheinen die Kontestanten kein Glück gehabt zu haben, und der Gerichtshof ordnete die Vollstreckung des Testaments und den Bau des Tabernakels an. Crumbaugh wurde vor seinem Tode Spiritualist, und das in seinem Testament ausgesetzte Legat von $50,000 ist für ein Spiritualistentabernakel bestimmt. Eine Spiritualistengemeinde gibt es allerdings hier nicht; denn mit Crumbaugh, der der einzige Spiritualist in Le Roy gewesen zu sein scheint, sind die dortigen Spiritualisten ausgestorben. In dem Testament sind außerdem die Einkünfte aus 1,000 Acker Land für den Unterhalt der Kirche bestimmt." Durch dieses Vorkommnis wird die Wahrheit bestätigt, daß zum christlichen Gebrauch des Geldes ein Christ gehört. F. P.

Das Bibellesen in den öffentlichen Schulen Minnesotas. Richter Edward Freeman erklärte durch eine im Distriktsgericht abgegebene Entscheidung das Lesen der Bibel in den öffentlichen Schulen als im Einklang mit der Konstitution. Die Entscheidung geschah in dem Falle von Max Kapan für sich selbst und andere in dem unabhängigen Schuldistrikt von Virginia. Der Richter entschied, daß das Lesen der Bibel in den öffentlichen Schulen keine Beeinträchtigung der persönlichen Rechte des Klägers in sich schließe. Das Gesuch um einen Einhaltsbefehl wurde abgewiesen. (Assoz. Presse.)

II. Ausland.

Der Zweck der Weltkonferenz in Stockholm, wie er in Deutschland aufgefaßt wird. Aus Leipzig läßt sich eine hiesige deutsche Tageszeitung, die „Westliche Post", unter dem 3. August folgendes schreiben: „Um Gedanken und Mitteilungen auszutauschen über die bevorstehende Weltkonferenz der christlichen Kirchen, die Ende August in Stockholm tagen soll, hatten sich hervorragende Vertreter der evangelischen Kirchen Deutschlands zu einer Zusammenkunft mit Mitgliedern der Berliner Presse verabredet. Den Vorsitz führte der Unterstaatssekretär Dr. Conze. Oberkonsistorialrat Scholz hielt einen Vortrag über Geschichte, Tagesordnung und Bedeutung des Stockholmer Weltkonzils, von dem man annimmt, daß es etwa 600 bis 700 Vertreter aller christlichen Kirchen, mit Ausnahme der katholischen Kirche, zählen wird; darunter werden 78 Bevollmächtigte aus Deutschland sein. Es

ist das Ziel, die christlichen Kirchen der gesamten Welt zum gemeinsamen Wirken zu vereinigen. Es bestanden bisher drei Weltkonferenzen: die Weltkonferenz für Glauben und Verfassung, der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen und die Weltkonferenz für praktisches Christentum. Von diesen unterscheidet sich die neue Weltkonferenz, die vom 19. bis zum 30. August in Stockholm tagen soll, dadurch, daß sie eine Sache der organisierten Kirchen ist und damit eine Art Kirchenkonferenz nach Art des Konzils von Nizäa vor 1,600 Jahren, aber nicht eine Bischofskonferenz, sondern eine Konferenz der Gläubigen. Jeder deutsche Abgeordnete ist auf ihr Vertreter des Gesamtprotestantismus, und damit tritt auch der 1922 gegründete Deutsche Kirchenbund als Vertreter des deutschen Protestantismus zum erstenmal vor die internationale Welt. Diese neue Konferenz hat aber nicht das Recht, bindende Beschlüsse für die einzelnen Kirchen zu fassen; sie will nur einen Gemeinsinn der Kirchen feststellen. Für die Zwecke ihrer Arbeit hat sich die Konferenz in vier Sektionen eingeteilt: in eine europäisch-kontinentale, britische, amerikanische und griechisch-orthodoxe. Man habe die Vertreter der letzten Kirchen deswegen hinzugezogen, weil viele von ihnen auf deutsch-evangelischen Hochschulen ausgebildet seien. Die Themata der Konferenz werden sich besonders auf sechs Punkte beziehen: auf das Verhältnis der christlichen Kirchen zum Weltplan Gottes, zur Industrie und zur Volkswirtschaft, zu den sozialen Fragen, zu der Internationalität der Völker, zu Schule und Erziehung und auf Methoden zur gemeinsamen Arbeit der christlichen Kirchen. Man wolle sein Hauptaugenmerk auf die sozialen und internationalen Fragen richten. Mit Politik werde man sich nicht befassen; aber die Vertreter der deutschen evangelischen Kirchen würden nicht gestatten, daß man an der deutschen Ehre und Würde rüttele. Geheimrat Professor Deißmann von der Berliner Universität ergänzte diese Ausführungen, indem er besonders auf Grund der Erfahrungen des Weltkrieges betonte, man müsse zum Urgedanken der Einheit des Christentums zurückkehren. Er ließ sich u. a. über die Streitigkeiten zwischen Luthertum und Calvinismus aus und deutete an, welcher Aktivität das evangelische Christentum durch die Vereinigung beider fähig sein könne. Er hoffe von der Konferenz eine Stärkung des deutschen Ansehens im Ausland. Es knüpfte sich an diese Vorträge eine sehr lebhafte Aussprache, bei der u. a. auch die Fragen der jetzt in der Diaspora lebenden Evangelischen, die Frage der Stellung der Kirche zum Kriege überhaupt und dergleichen berührt wurden." — So weit die Zuschrift aus Leipzig. Daß Christus die Einigkeit seiner Kirche will, steht aus der Schrift fest. Ebenso steht aus der Schrift fest, daß alle Christen bestrebt sein sollen, diese Einigkeit herzustellen und, wo sie besteht, zu erhalten. Die Schrift beschreibt aber auch die Beschaffenheit der Einigkeit, die Christus in seiner Kirche haben will und um die die Christen sich bemühen sollen. Es soll nicht eine Einigkeit in äußeren Einrichtungen und Werken, sondern eine Einigkeit in Lehre und Glauben sein, näher bezeichnet, eine Übereinstimmung im Glauben an das Evangelium, welches Vergebung der Sünden um Christi satisfactio vicaria willen zusagt. Wie die Augsburgische Konfession es ausdrückt: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht not zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen ein-

gesetzt, gehalten werden." Die Übereinstimmung im Glauben an das Evangelium ist die Übereinstimmung in der Zentrallehre des Christentums, in der Lehre von der Rechtfertigung, nämlich darin, daß Gott rechtfertigt ohne des Gesetzes Werke aus Gnaden um Christi stellvertretenden Werkes willen. Ohne Übereinstimmung in dieser Lehre ist an christliche Einigkeit gar nicht zu denken. Auf diese Einigkeit zu dringen, gibt das erste der Themata, die für Stockholm auf das Programm gesetzt sind, Veranlassung. Das Thema lautet: „Das Verhältnis der christlichen Kirchen zum Weltplan Gottes." Gottes „Weltplan" ist primo loco der, daß von den christlichen Kirchen „das Evangelium nach reinem Verstand gepredigt" werde. Um dieser Predigt willen steht die Welt noch, Matth. 24, 14. Würde in bezug auf diesen „Weltplan" Übereinstimmung in Stockholm erzielt, so würde man auch bei der Behandlung der übrigen Themata das Richtige treffen. Es sieht leider so aus, als ob man in Stockholm an die Stelle des Evangeliums Christi, das eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben, eine Diesseitsreligion, "social gospel", setzen wollte.

F. P.

Ein wahrlich nötiges Gebet zu Gott. Ein Privatdozent an der Universität Göttingen, Lic. Otto Piper, hat eine Schrift, „Weltliches Christentum", geschrieben, die den Zweck hat, diese Art Christentum als berechtigt und notwendig zu erweisen. Superintendent Peters-Göttingen schließt die Anzeige und Kritik dieser Schrift im Leipziger „Theologischen Literaturblatt" mit der Bemerkung: „Gott bewahre unsere Kirche davor, daß sie aufs neue mit jener schwächlichen Konnivenz gegen den modernen Menschen beginne, mit der sie schlecht genug gefahren ist und von der sie eben etwas sich abgewandt hat. Not ist eine Verkündigung des Evangeliums, die von seinem Inhalt nichts preisgibt und von seiner Forderung nichts nachläßt. Man fürchte nicht so sehr, dabei eine ‚Sekte im Gesamtprotestantismus' zu werden. Das biblische, nicht das weltliche Christentum hat immer noch die stärkste werbende Kraft."

Deutschlands Bibliotheken. Aus Berlin wird unter dem 1. August gemeldet: Die Zahl der großen deutschen Bibliotheken beläuft sich nach dem jetzt neu erschienenen „Jahrbuch der deutschen Bibliotheken" insgesamt auf 323 Anstalten mit über 37 Millionen Bänden. Dabei ist zu bedenken, daß nur die namhafteren Sammlungen berücksichtigt sind. Fast ein Drittel dieser Büchereien, nämlich 97, weist Bestände von über 100,000 Bänden auf; 34 unserer Bibliotheken verfügen über mehr als 300,000 und nicht weniger als 10 über mehr als 600,000 Bände. An der Spitze stehen die Staatsbibliotheken zu Berlin und München, von denen die Berliner fast 2 Millionen Bände, die Münchener 1½ Millionen umfaßt. Von 323 Bibliotheken sind fast die Hälfte, nämlich 158, staatlich. Die zehn größten deutschen Bibliotheken gehören sämtlich den einzelnen Staaten an, und zwar in folgender Reihenfolge nach ihrer Größe: Berlin 1,983,000 Bände, München 1,460,000; nach diesen kommen die Universitäts-Landesbibliotheken zu München 807,000, Leipzig 731,000, Göttingen 700,000, Darmstadt 671,000, Tübingen 668,000, Dresden 661,000, Hamburg 660,000 und Würzburg 600,000. In städtischem Besitz sind 81 Bibliotheken, von denen Köln mit 460,000 und Frankfurt am Main mit 438,000 Bänden an der Spitze stehen. Die übrigen 84 Bibliotheken befinden sich in den Händen von einzelnen Körperschaften oder Privatleuten. Unter ihnen ist die im raschen Wachs-

tum begriffene Deutsche Bücherei, die vom Buchhändler-Börsenverein geschaffen ist und von staatlichen Stellen Zuwendungen erhält, mit ihren 524,000 Bänden bei weitem die größte und bedeutendste.

Deutschland ist nicht am Aussterben, wie man nach manchen Berichten der letzten Jahre annehmen konnte. Einer St. Louiser Zeitung entnehmen wir den folgenden Bericht, der sich auf die diesjährige Volkszählung gründet: Berlin, 3. August. Das Ergebnis der großen Volkszählung im Deutschen Reiche am 16. Juni ergab seit dem 1. Oktober 1919 eine Zunahme der Bevölkerung um 3.3 Millionen Köpfe oder um 6 Prozent. Diese Schätzung beruht auf Angaben des statistischen Reichsamtes. Die Bevölkerung des Deutschen Reiches ohne Saargebiet zählt 62½ Millionen Köpfe. Rechnet man das Saargebiet hinzu, das ja nur vorübergehend durch die Besetzung der deutschen Verwaltung entzogen ist, so beziffert sich die Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches heutigen Umfanges auf 63¼ Millionen. Das bedeutet gegenüber der letzten Volkszählung am 1. Oktober 1919 eine Bevölkerungszunahme um 3.3 Millionen Menschen, also rund 6 Prozent, gegenüber der Vorkriegszeit aber noch immer eine erhebliche Verminderung, denn bei Ausbruch des Weltkrieges zählte Deutschland (alten Umfanges) rund 68 Millionen Einwohner. Die heutige Einwohnerzahl entspricht ungefähr dem Bevölkerungsstand des Deutschen Reiches im Jahre 1908, so daß Deutschland durch den Krieg und seine Folgen hinsichtlich seiner Einwohnerzahl um siebzehn Jahre zurückgeschleudert wurde. Bedenkt man aber die heutige Gebietsverkleinerung des Deutschen Reiches sowie den Umstand, daß die Bevölkerung Deutschlands seit dem Jahre 1919, wie erwähnt, um fast 6 Prozent zugenommen hat, so muß das Ergebnis der letzten Volkszählung als ein für das Reich außerordentlich günstiges bezeichnet werden. Sehr bemerkenswert ist auch die relativ hohe Bevölkerungsdichte: es kommen durchschnittlich auf den Quadratkilometer 183 Einwohner. Und jetzt noch einige Zahlen von der Größe, respektive Einwohnerschaft verschiedener deutscher Städte. über eine Million Bewohner weisen nur zwei Städte Deutschlands auf: Berlin (3,968,380) und Hamburg (1,059,558). über eine halbe Million dagegen bereits fünf: Köln, München, Leipzig, Dresden und Breslau. Großstädte mit einer Einwohnerzahl von über 200,000 Köpfen zählen wir zwölf: Frankfurt am Main, Essen, Hannover, Düsseldorf, Nürnberg, Stuttgart, Chemnitz, Bremen, Duisburg, Stettin, Mannheim und Gelsenkirchen. Schließlich sei noch eine bemerkenswerte Zahl erwähnt, nämlich das Verhältnis zwischen beiden Geschlechtern. Die neueste Statistik zeigt, daß in Deutschland ein recht erheblicher Frauenüberschuß zu konstatieren ist. Es übertrifft nämlich die Zahl der weiblichen Deutschen die der männlichen um rund zwei Millionen. Oder anders ausgedrückt: auf zwölf deutsche Männer kommen dreizehn Frauen.

Geburtenüberschuß in Berlin. Eine politische Zeitung bringt diese Notiz: Berlin, wo in den letzten Jahren regelmäßig die Zahl der Todesfälle die der Geburten überstieg, hat im ersten Vierteljahr 1925 zum erstenmal nach langer Zeit einen Geburtenüberschuß zu verzeichnen. Wie in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ mitgeteilt wird, überstieg die Zahl der Geburten die der Todesfälle in den ersten drei Monaten des laufenden Jahres um fast 600, während es in der gleichen Zeit 1924 um 4,400 Todesfälle mehr als Geburten waren. Dieses günstige Ergebnis ist erreicht, obwohl erfahrungsgemäß im Februar und März die Sterblichkeit höher ist als

in den andern Monaten. Wenn die Geburtenziffer in gleicher Weise anhält, hätte man für 1925 einen Geburtenüberschuß von etwa 6,000 Köpfen zu erwarten gegenüber einem Geburtendefizit von rund 5,000 Köpfen im Jahre 1924. Da aber nach den bisherigen Ergebnissen mit einer erheblich geringeren Sterblichkeit als im vorigen Jahr zu rechnen ist, so dürfte sich für 1925 ein noch höherer Geburtenüberschuß ergeben.

Deutsche Auswanderung nach Mexiko. Die Assoziierte Presse meldet aus Nogales, Ariz.: „Wie nach Nogales, Ariz., aus halbamtlichen Quellen berichtet wird, erwartet man in den mexikanischen Staaten Sonora und Sinaloa in den nächsten Monaten die Ankunft von rund zehntausend deutschen Bauern, die sich dort anzusiedeln beabsichtigen. Dieses Ansiedlungsunternehmen, das größte, das in Mexiko bis jetzt versucht worden ist, wird von der mexikanischen Regierung tatkräftig unterstützt. In den genannten beiden Staaten liegt Land, das zu dem landwirtschaftlich wertvollsten Mexikos gehört."

Verbot des Religionsunterrichts in deutscher Sprache im Elsaß. Die „A. E. L. K." berichtet: Daß auch der Religionsunterricht nur noch französisch gegeben werden soll, erregt große Erbitterung im Elsaß. Der „Ev.-Luth. Friedensbote aus Elsaß-Lothringen" schreibt: „Keinem Missionar würde es jemals einfallen, den Religionsunterricht etwa in der Sprache der jeweiligen kolonialen Großmacht zu erteilen. Was den Negern in den Kolonien recht ist, muß uns im Elsaß billig sein. Wo deutsch gepredigt wird, muß deutscher Religionsunterricht erteilt werden; alles andere empfinden wir als Bedrückung, ja als Sakrileg." „Will man", fragt der Artikelschreiber, „im Elsaß um jeden Preis eine neue Irredenta schaffen?" „Wir raten der Regierung noch einmal im Guten, aber doch recht dringend, eine vernünftige Sprachenpolitik zu betreiben und in dieser Sache mit uns Pfarrern zum Wohle unsers lieben Volkes zusammenzuarbeiten. Nachgeben werden wir nie! Eher wird man einen streng orthodoxen Juden dazu bringen, Schweinefleisch zu essen, als man uns Pfarrer dazu bewegen wird, das Evangelium — in Verleugnung der reformatorischen Prinzipien — in einer andern als der Muttersprache dem Volke nahezubringen." Zur Unterdrückung der deutschen Muttersprache komme die übereilte Einführung der Simultanschule. Schon sei eine unterelsässische Gemeinde aus dem französischen Kirchenbund ausgetreten, weil dieser in der Sprachenfrage versagt hat. „Stünde uns diesmal wieder in der so wichtigen Sprachenfrage eine Enttäuschung bevor, so könnten wir nicht noch wollten wir es verhindern, daß andere Gemeinden, vielleicht die gesamte Landeskirche, aus der Föderation austreten."

Eine neue offizielle Sprache in Südafrika und ihre Koordination mit der englischen. Aus einer politischen Zeitung teilen wir folgendes mit: „Eine neue Sprache ist jetzt unter die offiziellen Sprachen des britischen Reiches aufgenommen worden. Das soeben in Kraft getretene Zusatzgesetz zu der südafrikanischen Verfassung von 1909 setzt nämlich an Stelle des ‚Holländischen', das neben dem Englischen bisher als Amtssprache der Union galt, das ‚Afrikaans', die südafrikanische Form des Holländischen, die früher ‚Kapholländisch' oder Taal genannt wurde. Damit wird die eigenartige Burensprache, die sich von der holländischen Muttersprache immer mehr fort zu einem selbständigen Idiom entwickelt hat, zum erstenmal offiziell anerkannt. Seit der holländischen Kolonisierung des Kaps der Guten Hoff-

nung von 1652 bis in die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts war die einzige Sprache, die in Südafrika Amtscharakter hatte, das Holländische. Als dann die Engländer sich in der Kapkolonie festsetzten, suchten sie nach ihrer bekannten Kolonialpolitik das Englische als offizielle Sprache mit aller Gewalt durchzusetzen. Im Jahre 1813 wurde die Kenntnis des Englischen von jedem Beamten gefordert; 1832 wurde Englisch für die einzige Gerichtssprache erklärt, und auch in den Schulen führte man die englische Sprache durch. Als in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein Bure namens Ackerman, der nur ‚Afrikaans‘ sprach, eine Richterstelle bekleidete, wurde ihm dieses Amt wegen seiner Unkenntnis des Englischen entzogen, und erst 1882 wurde Holländisch als Sprache in den Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlung der Kapkolonie zugelassen. Trotz dieser systematischen Unterdrückung sorgte aber das zähe Festhalten der holländischen Farmer und ihr abgeschlossenes Leben dafür, daß ihre Sprache nicht ausstarb. Natürlich entfernte sie sich aber in dieser Sonderentwicklung immer mehr von dem Holländisch der Niederlande. Durch das Leben auf den einsamen Farmen wurde der Wortschatz sehr beschränkt, und es entwickelte sich eine ganz eigene Sprache, eben das Kapholländisch oder ‚Afrikaans‘. Die Gewährung einer mehr selbständigen Regierung im Jahre 1872 führte zu einer nationalistischen Bewegung, die die Pflege der alten Sprache auf den Schild erhob. Unter Führung des P. S. J. du Toit wurde das ‚Afrikaans‘ zur Schriftsprache ausgebildet, und der Bund der ‚Afrikander‘ unter dem ‚Onze Jan‘ genannten Jan Hofmeyer erhob das Kapholländisch zur Hauptsprache. Die Gleichberechtigung mit dem Englischen aber hatte es noch nicht errungen; doch nach dem Burenkriege machte die Bewegung immer weitere Fortschritte. In der Verfassung von 1909 wurde es als gleichberechtigt mit dem Englischen anerkannt. Alle Erlasse und Kundgebungen mußten nun in beiden Sprachen veröffentlicht werden, und die begeisterten Vorkämpfer des Holländischen weigerten sich, Steuern zu zahlen oder Billette auf der Eisenbahn zu nehmen, wenn sie nicht in ihrer Sprache dazu aufgefordert wurden. Nach der Bildung der Union im Jahre 1910 wurde Südafrika zu einem zweisprachigen Lande, in dem aber freilich nicht Holländisch, wie es in der Verfassung ausgesprochen war, sondern ‚Afrikaans‘ gesprochen wurde. Nun hat man aus diesem Zustand die Folgen gezogen und das Kapholländisch offiziell in die Rechte eingesetzt, die es tatsächlich schon seit langem besaß.“ — Was auf politischem Gebiet zur Notwendigkeit werden kann, nämlich nicht auf Einsprachigkeit zu bestehen, kann auf kirchlichem Gebiet durch die Umstände noch dringender gefordert sein. Nur sollte auf kirchlichem Gebiet noch etwas mehr Verstand sich geltend machen, weil es sich hier um das Interesse der christlichen Kirche handelt, die an alle Völker und damit in alle Sprachen gewiesen ist. In der christlichen Kirche sind prinzipiell alle Sprachen gleichberechtigt, und Christen setzen sich in Widerspruch zu ihrem Christenberuf, wenn sie auf Einsprachigkeit dringen, wo doch die lokal vorliegenden Verhältnisse auf zwei oder mehrere Sprachen hinweisen. F. P.

D. Schneller über den Zionismus in Palästina. Im „Boten aus Zion“ vom April 1925 schreibt D. Schneller über den Zionismus: „Sieben Jahre waren am 2. November v. J. vergangen, seit die englische Regierung mitten im Kriege, als England die jüdischen Anleihen brauchte, die Juden, soweit sie zionistisch sind, als selbständiges Volk anerkannte und ihnen Palästina als ‚nationales Heim‘ zuerkannte. Die Zahl der Juden in Palästina ist jetzt nicht höher als vor dem Kriege. Aber es wäre ein Irrtum, deswegen zu

sagen, die Zionisten hätten seither keine Erfolge aufzuweisen. Nein, viel ist ihnen gelungen. Es ist ihnen gelungen, einen bedeutenden Teil der Judenschaft der Welt, namentlich die Ostjuden, für ihre Ziele zu gewinnen, und nicht nur diese, sondern auch die nach Amerika gewanderten Ostjuden. Es ist ihnen gelungen, einen Juden als Statthalter Englands an der Spitze Palästinas zu sehen. Es ist ihnen gelungen, eine Schar von jungen Ostjuden nach Palästina zu bringen, die sich mit Begeisterung für die zionistischen Ziele einsetzen. Es ist ihnen gelungen, ein zionistisches Volksvermögen zusammenzubringen und damit immer mehr Land, so neulich große und fruchtbare Gebiete bei Tire, südlich von Haifa, und ebenso nördlich, zwischen Haifa und Akko, anzukaufen. Es ist ihnen gelungen, alle diese großen Landkäufe so als Volkseigentum in die Grundbücher einzutragen, daß sie nie mehr an Nichtjuden verkauft werden dürfen. Wenn man auch die kleinsten Niederlassungen mitrechnet, so ist es ihnen gelungen, seit dem Friedensschluß vierzig Judendörfer im Lande zu begründen. Noch bedeutender sind die städtischen Erfolge, da es ja den Juden immer mehr in die Handelsstädte zieht als hinter Pflug und Egge. Am Meere haben sie aus einer kleinen jüdischen Vorstadt von Jafa eine eigene neuzeitliche Stadt geschaffen, die unter dem Namen Tell Awiw heute schon größer ist als Jafa selbst und 24,000 jüdische Einwohner zählt. Und Jerusalem selbst ist nach der Bevölkerungszahl heute eine überwiegend jüdische Stadt. Nur zwei Schwierigkeiten gibt es noch, die den Zionisten im Wege stehen. Die eine ist: Es ist nicht Geld genug da, um die zionistischen Pläne auszuführen. Die größte Schwierigkeit aber ist der Widerstand der Araber, denen nun einmal das Land seit weit mehr als tausend Jahren gehört. Sie wollen die Juden nicht. Sie haben genau dieselben Empfindungen, wie sie etwa die Schweizer haben würden, wenn ein paar Staatsmänner beschließen wollten, die Schweiz solle fortan das nationale Heim der Japaner sein. Daher wehren sie sich auf jede Weise, teils durch passiven Widerstand gegen die englische Regierung, teils durch Begründung von landwirtschaftlichen Vorschußbanken, die die bedrängten arabischen Landbesitzer davor schützen sollen, ihr Land bei Geldverlegenheiten an Juden verkaufen zu müssen. Auf die Frage: Haben die Juden in Palästina Platz? antwortet D. Schneller: Nein. Unter den 11,880,000 Juden Europas sind 7,850,000 Ostjuden. Nicht einmal ein Dreißigstel dieser Ostjuden könnte in Palästina Platz finden. Das wissen die zionistischen Führer ganz gut. Ihnen kommt es auf etwas anderes an. Es soll mit einem kleinen Bruchteil der Weltjudenschaft ein Judenstaat in Palästina begründet werden, der nach Zurückdrängung der Araber seine jüdischen Botschafter in allen Hauptstädten der Welt hat. Dann würden die Juden außer der Beherrschung der Welt durch die Börse auch unmittelbar auf die Weltpolitik einwirken können. (Kirchenblatt der Iowasynode.) Die Einwirkung der Juden auf die Weltpolitik durch jüdische Botschafter dürfte sich als ein jüdischer Irrtum herausstellen, weil England, das Palästina militärisch in der Hand hat, den Zionisten keine selbständige „Weltpolitik" gestatten wird. Falls das jüdische Palästina sich eine selbständige Weltpolitik gestatten wollte, würde England sofort von seiner Oberherrschaft Gebrauch machen. Der jüdische Staat in Palästina kommt auf eine Spielerei hinaus, die der jüdischen Eitelkeit schmeichelt. Freilich, mit der jüdischen Beherrschung „durch die Börse" hat es wohl zum großen Teil seine Richtigkeit, außer es gelänge Henry Ford die Absicht, die jüdische Börse finanziell matt zu setzen.

F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 71. Oktober 1925. Nr. 10.

Die theologische Tüchtigkeit, und wie sie erlangt wird.

(Ansprache zur Eröffnung des Studienjahres 1925/26 von F. Pieper.)

Beim Beginn eines neuen Studienjahres erinnern wir uns an zwei Wahrheiten, die wir so zusammenfassen können: Erstens, Gott allein wirkt die Tüchtigkeit zur Ausrichtung des öffentlichen Predigtamts; zum andern, Gott wirkt diese Tüchtigkeit nicht unmittelbar, sondern auf dem Wege des Studiums seines Wortes.

I.

Daß die Tüchtigkeit zum Predigtamt nicht eine natürliche, dem Menschen angeborne Tüchtigkeit ist, sondern eine Tüchtigkeit oder Geschicktheit, die Gott allein aus Gnaden um Christi willen in gläubigen Menschen wirkt, das lehrt der Apostel Paulus sehr klar und bestimmt im 3. Kapitel des 2. Korintherbriefes in den Worten: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott." Und diese Verneinung der natürlichen Tüchtigkeit begründet der Apostel sofort in den unmittelbar folgenden Worten, in denen er sagt, was für ein Amt das christliche Predigtamt ist, nämlich ein Amt „nicht des Buchstabens, sondern des Geistes". Daß hier unter dem „Buchstaben" das Gesetz und unter dem „Geist" das Evangelium zu verstehen sei, das legt der Apostel durch dieses ganze dritte Kapitel des zweiten Korintherbriefes dar. Was der heilige Apostel uns lehren will, ist also dies: Die Tüchtigkeit zum Predigtamt ist deshalb nicht aus uns, sondern aus Gott (*ἱκανότης ἐκ τοῦ θεοῦ*), weil das Predigtamt nicht ein Amt des Gesetzes, sondern des Evangeliums ist.

Wenn das Predigtamt ein Amt des Buchstabens, des Gesetzes, wäre, so wären wir dazu einigermaßen von uns selber tüchtig, weil die Religion des Gesetzes uns angeboren ist. Opinio legis, sagt die Apologie der Augsburgischen Konfession, haeret *naturaliter* in animis hominum.[1]) Wir Menschen wissen auch nach dem Sündenfall noch

1) Müller, S. 134.

einigermaßen die Gerechtigkeit des Gesetzes. Der Apostel stellt Röm. 1 und 2 allen Heiden das Zeugnis aus, daß sie sowohl um Gottes Gesetzesgerechtigkeit wissen, als auch bestrebt sind, des Gesetzes Werke zu tun. Dasselbe Zeugnis gibt Paulus auch den Juden. Er sagt von den Juden, daß sie das Gesetz wissen und um das Gesetz eifern, aber mit schlechtem Erfolg in bezug auf die Erlangung der Seligkeit. Der Buchstabe, das Gesetz, tötet (ἀποκτείνει), beläßt in bösem Gewissen und unter dem Verdammungsurteil des Gesetzes, weil das Gesetz einen vollkommenen Gehorsam fordert, den der Mensch nicht leisten kann. Daher ist das Amt des Gesetzes das Amt, das dem ganzen gefallenen Menschengeschlecht die Verdammnis predigt. Nun will Gott nicht die Verdammnis, sondern die Seligkeit des Menschen. Darum hat er in Gnaden ein ganz anderes Amt, das Amt des Geistes, des Evangeliums, geordnet.

Hier erhebt sich aber eine besondere Schwierigkeit. Das Evangelium liegt gänzlich über den menschlichen Horizont, über alles menschliche Erkennen und Wollen hinaus. Daß Gott ohne Gesetz und des Gesetzes Werke durch den Glauben an den gekreuzigten Christus selig macht, nennt St. Paulus ein Geheimnis, das kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist. Auch die Obersten dieser Welt, die ἄρχοντες τοῦ αἰῶνος τούτου, haben es nicht erkannt. Und wenn es ihnen bekannt wird, so protestieren sie gegen diesen Weg zur Seligkeit, solange sie natürliche Menschen sind. Die Schrift bezeugt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen." Und abermal lehrt die Schrift, die ganze natürliche Menschheit zusammenfassend, daß Christus, der Gekreuzigte, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit ist. Daher kommt es nun erstlich, daß kein Mensch den Übertritt von der Religion des Gesetzes zur Religion des Evangeliums aus eigener Vernunft und Kraft vollzieht; wie wir im Katechismus bekennen: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, meinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten." Und in der Apologie der Augsburgischen Konfession heißt es nicht nur: Opinio legis haeret naturaliter in animis hominum, sondern auch: neque excuti potest nisi divinitus docemur. Daher kommt es denn auch zum andern, daß kein Mensch aus eigener Vernunft oder Kraft das Amt des Neuen Testaments recht führen kann. Der Heilige Geist muß zuvor die Religion des Gesetzes in seinem Herzen entthront und an deren Stelle die Religion des Evangeliums ins Herz geschrieben haben. Erst nach diesem innerlichen Vorgang kann Gott Menschen zum Predigtamt gebrauchen. Luther drückt dies bekanntlich so aus:[2] „Doctores der Kunst, der Arznei, der Rechte, der Sententien mögen der

2) St. L. X, 339 f.

Papst, Kaiser und Universitäten machen. Aber sei nur gewiß, einen Doktor der Heiligen Schrift wird dir niemand machen denn alleine der Heilige Geist vom Himmel, wie Christus sagt Joh. 6, 45: ‚Sie müssen alle von Gott gelehret sein.‘"

Wir lernen dies auch aus dem Beispiel des Apostels Paulus. Es gab auch für Paulus eine Zeit, wo er für die Religion des Gesetzes eintrat. Er suchte für seine Person die Seligkeit aus dem Gesetz und lehrte auch andere den Gesetzesweg mit großer natürlicher Kraft, sogar unter Hinzunahme von Drohen und Morden. Aber in dem Zustande konnte Christus Paulum von Tarsen nicht als sein auserwähltes Rüstzeug gebrauchen. Den Beruf zum Apostel und zum apostolischen Predigtamt empfing Paulus erst nach dem Ereignis auf dem Wege gen Damaskus, nach dem Ereignis, wodurch Christus ihn zu Boden warf, die völlige Verzweiflung an der Religion des Gesetzes und den Glauben an das Evangelium in ihm wirkte.

Dieselbe innere Umwandlung, dieselbe neue Geburt, dieselbe Geburt aus Gott ist die Voraussetzung für alle Studenten der Theologie und alle Verwalter des heiligen Predigtamts bis an den Jüngsten Tag. Christliche Lehrer müssen für ihre Person Christen sein. Christen aber sind Leute, die Buße tun, das ist, zur Verzweiflung am Gesetz und an des Gesetzes Werken als Mittel der Erlangung der Seligkeit gekommen sind und an den gekreuzigten Christus glauben, das ist, allein auf Christi für sie erworbene Gerechtigkeit vor Gott vertrauen; wie der Apostel Paulus nach seiner Irrfahrt auf dem Gesetzeswege es so klar ausspricht, und zwar zum Teil in Worten, die unsere zarten Ohren beleidigen: „Ich achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntnis Christi JEsu, meines HErrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet und achte es für Dreck (σκύβαλα), auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, indem ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird." [3]

Halten wir in der Gegenwart Umschau, so finden wir, daß unsere Umgebung, auch die kirchlich sich nennende, zum größten Teil wiederum auf das Amt des Gesetzes eingestellt ist. Dies liegt klar zutage in bezug auf Rom. Rom macht die Erlangung der Seligkeit nicht nur ausdrücklich vom Halten des Gesetzes Gottes und der Gebote der Kirche abhängig, sondern belegt auch das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, welche die Sünden um Christi willen vergibt, mit dem Fluch. Dies liegt auch klar zutage bei den Protestanten, die in das unitarische Fahrwasser geraten sind, indem sie die heilige Dreieinigkeit, Christi Gottheit und die satisfactio vicaria verwerfen. Auf das Amt des Gesetzes sind auch die Lutheraner zurückgefallen, die sich die Sache

---

3) Phil. 3, 8. 9.

nicht anders denken können, als daß die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von des Menschen verschiedenem Verhalten und seiner geringeren Schuld im Vergleich mit andern Menschen abhängig sei. Alles im Widerspruch zur Schrift und mit demselben verderblichen, todbringenden Resultat für den christlichen Glauben und das christliche Leben. Die Schrift bezeugt: „Es ist hie kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist.“[4] Solange jemandes Gewissen noch nicht recht von Gottes Gesetz getroffen ist, ist es ihm ziemlich einerlei, ob Gesetz in das Evangelium gemischt wird oder nicht. Ja, er hält die Einmischung von menschlicher Leistung in das Evangelium nicht nur für unschädlich, sondern für nützlich und nötig, nämlich um der menschlichen Vernunft begreiflich zu machen, warum bei der allgemeinen ernstlichen Gnade Gottes nicht alle Menschen selig werden. Sobald es aber zu dem Ernst der Praxis, zu den terrores conscientiae, kommt, merkt das erschrockene Gewissen, daß jede Einmischung von Gesetz in das Evangelium, auch die Forderung von geringerer Sündhaftigkeit, dem christlichen Glauben sein Fundament, die sola gratia, entzieht. Durch den Unterschied, den der Pharisäer vor Gott zwischen sich und dem Zöllner und andern Sündern setzt, scheidet er sich von der Christenheit auf Erden. Bei dieser weitverbreiteten, todbringenden Herrschaft der Gesetzesreligion steigt in unser aller Herzen und auch in den Herzen der Theologiestudierenden das heiße Gebet zu Gott auf: „Mach' du aus Gnaden durch Wirkung des Heiligen Geistes uns tüchtig, zu führen das Amt des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes!“

II.

Und Gott will es tun. Aber nicht auf dem Wege einer unmittelbaren Geisteswirkung, sondern auf dem Wege des Studiums der Schrift unter Gebet und fortgesetztem Fleiß und unter innerer und äußerer Anfechtung. Wie Gott den christlichen Glauben nicht unmittelbar, sondern durch die von ihm geordneten Mittel wirkt und erhält, so tut er auch in bezug auf die Tüchtigkeit zum Predigtamt. Oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum — das ist bekanntlich Luthers aus der Schrift geschöpfte Methodologie.

Oratio ist zum Lesen und Studium der Schrift nötig, weil sie ein ganz eigenartiges Buch ist. Sie allein ist unter allen Büchern „Gottes Buch“, das ist, Gottes eigenes Wort, und sie allein unter allen Büchern lehrt ursprünglich vom ewigen Leben, nämlich daß das ewige Leben ohne des Gesetzes Werke, durch den Glauben an das Evangelium, erlangt werde. Wenn andere Bücher auch recht vom ewigen Leben lehren, so ist das aus der Schrift in sie hineingekommen. Weil nun in allen

4) Röm. 3, 23. 24.

natürlichen Menschen und auch in den Christen, sofern sie noch den natürlichen Menschen an sich haben, die opinio legis steckt, so ist für das fruchtbare Lesen und Studium der Schrift Luthers Mahnung zu beherzigen: „Du sollst an deinem Sinn und Verstand stracks verzagen.... Knie nieder in deinem Kämmerlein und bitte mit rechter Demut und Ernst Gott, daß er dir durch seinen lieben Sohn wolle seinen Heiligen Geist geben, der dich erleuchte, leite und Verstand gebe. Wie du liesest, daß David in obgenanntem [119.] Psalm immer bittet: Lehre mich, HErr, unterweise mich, führe mich, zeige mir! und der Worte viel mehr, so er doch den Text Mosis und andere mehr Bücher wohl konnte, auch täglich hörte und las; noch will er den rechten Meister der Schrift selbst dazu haben, auf daß er ja nicht mit der Vernunft dreinfalle und sein selbst Meister werde." Denn die das nicht tun, „da werden Rottengeister aus, die sich lassen dünken, die Schrift sei ihnen unterworfen und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wäre es Marcolfus oder Äsopi Fabeln, da sie keines Heiligen Geistes noch Betens zu dürfen". Ein Axiom der Alten lautet: „Theologie wird auf den Knien studiert."

Unter meditatio versteht Luther nicht die Kunst, eigenen Gedanken nachzuhängen, sich in sich selbst zu versenken, Erhebungen aus dem christlichen oder unchristlichen Ich anzustellen, auf unmittelbare göttliche Offenbarungen und Wirkungen zu warten, wie dies auch die Art der modernen, gläubig sich nennenden Theologie ist. Vielmehr versteht Luther unter meditatio das gerade Gegenteil, nämlich die äußeren Worte der Schrift, die „buchstabischen Worte" der Schrift, wie er sagt, immer treiben und reiben, „mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der Heilige Geist damit meint", nicht was du davon hältst. Zu den „buchstabischen Worten" gehören in unserer St. Louiser theologischen Anstalt auch die Worte der heiligen Ursprachen der Schrift, der hebräischen und griechischen Sprache. Luther will die Weise des Schriftstudiums, die wir in der Hermeneutik etwa so ausdrücken: Sensum ne inferas, sed efferas. Und es gilt in diesem Umgehen mit der Schrift, nicht nachzulassen und müde zu werden. Wir dürfen nie vergessen, daß in uns, solange wir leben, dem Fleische nach ein falscher Lehrer steckt, der mit uns aufsteht und zu Bette geht und uns nicht die Schrift lehrt, sondern Gesetzesreligion, die opinio legis, vorträgt. Diesem falschen Lehrer in uns können wir nur dadurch den Mund stopfen, daß wir fortgesetzt und unablässig mit der Schrift umgehen und mit solchen Büchern, die uns in die Schrift weisen und die Schriftlehre treiben. Luther bekennt von sich selbst, er habe bei sich eine Abnahme der Lehrtüchtigkeit wahrgenommen, wenn er, durch äußere Geschäfte verhindert, zeitweilig nicht recht zum täglichen Studium der Schrift kam. Luther wird etwas derb, wenn er auf solche Prediger zu sprechen kommt, die im Amte nicht fleißig weiterstudieren: „Ein Pfarrherr oder Prediger soll studieren und unter allerlei Büchern sich üben.

so gibt ihm Gott auch Verstand; aber Bauchpfaffen läßt er ledig."[5]) Wie der Apostel Paulus auch Timotheus ermahnt: πρόσεχε τῇ ἀναγνώσει. In bezug auf das fortgehende Studium bemerkt Luther: „Hüte dich, daß du nicht überdrüssig werdest oder denkest, du habest es einmal oder zwei gelesen, gehört, gesagt und verstehest es alles zu Grund; denn da wird kein sonderlicher Theologus nimmermehr aus, und sind wie das unzeitige Obst, das abfällt, ehe es halb reif wird."

Was die tentatio, die Anfechtung, betrifft, so erinnern wir uns daran, daß es aus ihr — der inneren und äußeren tentatio — zur Reformation gekommen ist. Luther war in der römischen Kirche aufgewachsen. Unter jahrelangen inneren Qualen erfuhr er an seinem eigenen Herzen und Gewissen, daß die Gesetzesreligion in dem Ernst der Praxis völlig versagt, daß sie nicht der Seligkeit gewiß macht, sondern in die Verzweiflung führt. Als Gott ihn sodann zur Religion des Evangeliums geführt hatte, da konnte er aus eigener Erfahrung vor „Hans und Grete", vor Fürsten und Königen und vor aller Welt davon reden, „wie recht, wie wahrhaftig, wie süße, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sei, Weisheit über alle Weisheit". In seinen Vorlesungen über die Genesis preist Luther seine Studenten glücklich, daß sie nicht seine (Luthers) jahrelangen Gewissensqualen durchzumachen haben, sondern nach der Erkenntnis ihrer Verdammungswürdigkeit direkt und klar auf das Evangelium, auf das Amt des Neuen Testaments, gewiesen werden.

Aber zugleich weist Luther auch darauf hin, daß es bei keinem Studenten ohne tentatio abgeht, daß die tentatio vielmehr in jeden theologischen Lehrkursus hineingehört. Das gilt auch für Sie, die Studenten unserer Concordia. Wir halten Sie der Liebe nach für Christen. Darauf lautet Ihr Zeugnis, auf Grund dessen Sie hier eintreten. Persönliches Christentum ist die notwendige Voraussetzung für das Studium der Theologie, wie bereits gesagt wurde. Aber wenn Sie es, wie es theologischen Studenten gebührt, recht ernst nehmen mit Ihrem christlichen Wandel und dann sich täglich nach Gedanken, Worten und Werken prüfen — auch frühere Sünden kehren in das Gedächtnis zurück —, dann werden Sie eine doppelte Erfahrung machen: erstlich die Erfahrung, daß Gottes Gesetz und Ihr eigenes Gewissen Ihnen auf Grund Ihrer natürlichen Beschaffenheit und auf Grund Ihrer Gedanken, Worte und Werke die Verdammnis predigt; zum andern die Erfahrung, daß nichts anderes Sie von der Verdammnis erretten kann als das Evangelium von der völlig freien, durch kein Gesetz bedingten Gnade Gottes in Christo. Und wenn dazu die Anfechtung von außen kommt, sei es von Rom, sei es von unitarischen oder synergistischen Protestanten, dann werden Sie keinen Fingerbreit von der sola gratia weichen; wie Luther von sich sagt, daß Papisten und Schwärmer aus

5) Randglosse zu Sir. 39, 1.

ihm einen ziemlich guten Theologen gemacht haben. So gehört zur theologischen Bildung, wie oratio und meditatio, so auch die tentatio.

Endlich wollen Sie noch bedenken: Ficht Sie Unfleiß im Studium an, so schauen Sie auf das Kruzifix, das etwa auf Ihrem Studiertisch steht. Dadurch wird in Ihnen immer wieder der heilige Eifer erweckt werden, den der Apostel in den Worten beschreibt: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.“ Cor, mentem, linguam, Tu rege, Christe, meam! Amen.

Unsere Bekenntnisse und die Lehre von der Inspiration.

In dem sonst in mancher Hinsicht ausgezeichneten Buch Prof. D. Dr. Wilhelm Walthers: „Lehrbuch der Symbolik. Die Eigentümlichkeiten der vier christlichen Hauptkirchen, vom Standpunkt Luthers aus dargestellt“,[1] das in wirklich fesselnder Weise die Unterscheidungslehren der orientalischen, der römisch-katholischen, der reformierten und der lutherischen Kirche behandelt und das jeder Pastor mit Vorteil für sich selbst lesen wird, finden sich leider doch auch einige Stellen, denen wir unsere Zustimmung versagen müssen, zumal da der Verfasser ausdrücklich auf dem Titelblatte bezeugt, daß sein Buch vom Standpunkte Luthers aus geschrieben sei. Gerade wegen dieses Umstandes fällt namentlich eine Tatsache auf, nämlich daß der Verfasser die Fundamentallehre von der wörtlichen Eingebung der Schrift in ein schiefes Licht rückt.

Walther schreibt (S. 343): „Es fehlt [nämlich in den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche] jede Theorie über die Art der Inspiration. Es wird nichts darüber gesagt, ob die Verfasser der biblischen Bücher nur im allgemeinen den Geist Gottes besaßen, oder ob sie von diesem zum Schreiben speziell ausgerüstet wurden, ob sie wohl gar hierbei nur als Niederschreiber eines Diktats fungierten; ob jedes Wort und jeder Buchstabe in der Bibel reinstes Erzeugnis des Heiligen Geistes ist, oder ob auf ihn nur das zurückzuführen ist, was er zum ewigen Heile der Menschen kundtun wollte. Es ist also unstatthaft, spätere Inspirationstheorien, etwa die der altprotestantischen Dogmatiker, in die Bekenntnisschriften einzutragen.“

Diese Behauptung berührt um so unangenehmer, als das ganze Buch eben nicht nur vom Standpunkt der betreffenden Bekenntnisse die Lehren objektiv darstellen will, sondern laut des Titelblattes die Beleuchtung auch gerade vom Standpunkte Luthers zu bringen sich erbietet. Es erinnert das fast an die Stellung der Neueren, die bei ihrer Leugnung

1) Von uns durch den Druck hervorgehoben.

der Inspiration der Schrift den Versuch machen, Luther zum particeps criminis zu machen.[2] Luther stand aber bekanntlich so, daß ihm an einem einzigen Wort, ja an einem einzigen Buchstaben mehr gelegen war als an Himmel und Erde, und daß es ihm also war, daß ein einziges Wort der Schrift ihm die ganze Welt zu eng machte. Man beachte nur einige der von D. Pieper zitierten Stellen aus Luther: „Also gibt man nun dem Heiligen Geiste die ganze Heilige Schrift. Die Heilige Schrift ist nicht auf Erden gewachsen. Die Heilige Schrift ist durch den Heiligen Geist gesprochen. Die Schrift kann nicht irren. Die Schrift hat noch nie geirret. Die Schrift stimmt allenthalben überein. Es ist gewiß, daß die Schrift nicht mag mit sich selbst uneins sein. Es ist unmöglich, daß die Heilige Schrift mit sich selbst uneins sein sollte, außer daß es die unverständigen, verstockten Heuchler also dünket." Derartige Aussprüche ließen sich zu Hunderten anführen. Sie beweisen aufs gewaltigste, daß die Dogmatiker der letzten Hälfte des sechzehnten und die des siebzehnten Jahrhunderts in keiner Weise über Luther hinausgegangen sind mit einer „Entwicklung des Begriffes der Inspiration, zu der Luther sich kaum bekannt haben würde".

Die Verfasser der lutherischen Bekenntnisschriften gehören sämtlich noch dem sechzehnten Jahrhundert an. Alle Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche bis auf die Konkordienformel wurden noch während Luthers Lebzeiten verfaßt, angenommen und verbreitet. Und die Verfasser der Konkordienformel bauen bekanntlich ihre ganze Darlegung auf Luther und die früheren Bekenntnisschriften auf. Es ist deswegen von vornherein unwahrscheinlich, daß diese Männer Luthers Stellung zur Schrift und sonderlich zu deren wörtlicher Eingebung nicht voll und ganz geteilt hätten. Allerdings war die Frage über „die Art der Inspiration" damals nicht brennend. Alle Lehrer der Kirche (hier im weitesten Sinne des Worts), selbst die päpstlichen, hielten fest an der Verbalinspiration, wenn auch die Römischen die Tradition der Kirche und die Kirchenväter mit zu einer Quelle der Lehre machten und die Reformierten die Schrift durch die Vernunft normiert sein ließen.

Diese Tatsache erklärt auch das Faktum, daß in den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche die Lehre von der Inspiration, ihrer Art, ihrem Skopus oder Umfang nicht ex professo behandelt wird. Trotzdem aber reden unsere Bekenntnisse so klar von der Eingebung der Schrift und lehren so entschieden die wörtliche Eingebung derselben, daß man sich dieser Tatsache nur durch mutwillige Umgehung ihrer Beweisführung entziehen kann. Erinnern wir uns nur an einige Stellen, die sich in verschiedenen Ausführungen finden. In der Vorrede zur Augustana heißt es: „Offerimus in hac religionis causa nostrorum concionatorum et nostram confessionem, cuiusmodi doctrinam ex Scripturis Sanctis et puro Verbo Dei hactenus illi in nostris terris, ducatibus, ditionibus et urbibus tradiderint ac in ec-

2) Pieper, Christliche Dogmatik I, 334 ff.

clesiis tractaverint."[3] Die Worte „was und welchergestalt sie aus Grund göttlicher Heiliger Schrift" zeigen ganz unumstößlich, daß dem Verfasser der Augustana nicht etwa ein Bild der Schrift vorgeschwebt hat, das in irgendeinem Punkte verschwommen gewesen wäre, sondern daß er die hier vorgetragenen Lehren aus dem Worte und aus den Worten der Schrift schöpfte und bewies. Deutlich redet auch Luther in den Schmalkaldischen Artikeln, im Artikel von der Messe: „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel."[4] Die Worte stehen in dem Zusammenhang, wo Luther eben die Römischen zur Rede stellt, weil sie aus der Väter Werken und Worten Artikel des Glaubens machen. Gott allein hat das Recht, Artikel des Glaubens zu stiften, und er hat dies nur getan in seinem Wort, wo er eben in Worten menschlicher Sprache, aber mit himmlischer Weisheit seinen Willen kundgetan hat.

Von besonderer Wichtigkeit ist hier auch die Konkordienformel, die bekanntlich mit den Worten beginnt: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurteilt werden sollen, sind allein die prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments, wie geschrieben steht: ‚Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege', Ps. 119; und St. Paulus: ‚Wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte anders, der soll verflucht sein', Gal. 1"; und in Paragraph 7: „Und bleibt allein die Heilige Schrift der einige Richter, Regel und Richtschnur, nach welcher als dem einigen Probierstein sollen und müssen alle Lehren erkannt und geurteilt werden, ob sie gut oder bös, recht oder unrecht seien."[5] Wenn man hierbei noch darauf achtet, wie genau die Konkordienformel unterscheidet zwischen dem geoffenbarten Gotteswort und allen andern Schriften, so kann man sich nicht der Tatsache verschließen, daß den Lutheranern des sechzehnten Jahrhunderts die Heilige Schrift das wörtlich eingegebene Gotteswort war, das kraft seines Ursprungs in allen seinen Teilen und in jedem Wort eben Gottes Wort ist, daß jedes Wort und jeder Buchstabe der Schrift allerdings reinstes Erzeugnis des Heiligen Geistes ist. Die Verfasser der Bekenntnisschriften waren keine Taschenspieler, die das eine sagten und das andere meinten, sondern das Wort der Schrift war ihnen ganz selbstverständlich in allen seinen Teilen göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

Aber wozu soll man die Beispiele noch vermehren? Tatsache ist, daß es für jeden unbefangenen Leser der Bekenntnisschriften feststeht, daß sie alle ohne Ausnahme die Verbalinspiration voraussetzen. Wie ließe es sich sonst erklären, daß die Erleuchtung, Bekehrung, Seligkeit ohne weiteres dem Worte zugeschrieben wird, daß dadurch Gottes Reich zu uns kommt, daß man Gottes Wort täglich üben soll, daß da-

---

3) *Conc. Trigl.*, 38.

4) *Conc. Trigl.*, 466, 15.

5) *Conc. Trigl.*, 776. 778.

durch allein Gott und sein Wille erkannt wird? Vor allem aber sollte man doch darauf achten, daß die Art und Weise, wie die Verfasser der verschiedenen Schriften das Wort Gottes zitieren, es absolut gewiß macht: Jedes Wort der Schrift ist von Gott eingegeben. Nie wird erst abgewogen, ob eine Schriftstelle sich auch mit dem ewigen Heile der Menschen befasse oder mit einer Nebenlehre. In jedem Falle genügt der einfache Hinweis auf die Tatsache: So spricht der HErr. Wie den Theologen des sechzehnten Jahrhunderts, so muß allen Schrifttheologen dieses Wort grundlegend und maßgebend sein in ihrem Studium der Schrift. K.

Vermischtes.

„Der deutsche Protestantismus der Gegenwart in katholischer Beleuchtung.“ Unter diesem Titel hat Prof. Zscharnack (Breslau) eine kleine Schrift veröffentlicht, über deren Inhalt H. Preuß-Erlangen im Leipziger „Theologischen Literaturblatt“ so referiert: „Der erste Teil beantwortet die Frage: Wie stellt sich der deutsche Protestantismus von heute dem katholischen Beschauer dar? Als Wesenszüge werden hervorgehoben: Abfall von Luthers Lehre und Werk, Zersetzung in vollen Subjektivismus, totale Zerrissenheit, äußerste Notlage durch die Trennung von Staat und Kirche; auf der andern Seite aus Verzweiflung Annäherung an die katholische Kirche: also Bankrott am Eigenen und Sehnsucht nach Rom. So sieht der Protestantismus in dem Propagandabilde aus, das die römische Führung entwirft und mit breitem Nachdruck zu popularisieren sucht. Der zweite Teil gibt Antwort auf die Frage: Was sagen wir zu diesem Bilde? Zunächst wird darauf hingewiesen, daß der Katholizismus selbst auch nicht ohne Krise ist. Hinter den äußeren Mauern der Einheit findet sich manch schwerer innerer Gegensatz (in politischen und sozialen Auffassungen). Sodann: die Zahl der Apostaten ist größer als die der Konvertierten; in Deutschland stehen 40 evangelischen Verlusten immer 60 katholische gegenüber. Durch die Mischehen allein gehen jährlich in Deutschland der katholischen Kirche mehr Seelen verloren, als ihre Weltmission in einem Jahre gewinnt. Ferner: Materialismus ist in ihre eigenen Reihen nicht weniger eingedrungen als in protestantische; dazu aber werden die hier so sehr nötigen Gegenmaßregeln geschädigt durch die Verwendung der Hauptkraft auf kirchenpolitische Unternehmungen. Umgekehrt ist das Bild des Protestantismus von den römischen Federn viel zu einseitig gezeichnet; sie stellen einen Idealkatholizismus einem Protestantismus der rauhen Wirklichkeit gegenüber, statt in gerechter und logischer Weise Ideal mit Ideal und Wirklichkeit mit Wirklichkeit zu vergleichen. — Am Schlusse ermahnt der Verfasser zur Vorsicht in der Offenheit protestantischer Selbstkritik, die von katholischer Seite immer nur mißbraucht werde (Grisar, Rost). Auch innerprotestantische Streitig-

keiten seien in der Öffentlichkeit mit möglichster Milde auszufechten und das Rühmen katholischer Einrichtungen mit Maß zu treiben." Der Referent, H. Preuß, fügt hinzu: „Der stoffreiche und klugblickende Aufsatz hat seinen Wert, auch wenn wohl die eigentliche Rettung des Protestantismus weniger aus besonnener Klugheit noch aus Nivellierung der protestantischen Richtungen kommen wird als vielmehr aus dem rücksichtslosen Feuer eines seiner selbst gewissen Glaubens, von dem diese Schrift weniger redet." Der Referent hat sicherlich recht, wenn er die eigentliche Rettung des Protestantismus weder in besonnener Klugheit noch in der „Nivellierung der protestantischen Richtungen, sondern in dem rücksichtslosen Feuer eines seiner selbst gewissen Glaubens" sieht. Weil der Ausdruck „ein seiner selbst gewisser Glaube" zu unserer Zeit gebraucht wird, um dem Glauben eine „Selbstgewißheit" abgesehen vom Schriftwort zuzuschreiben (Schleiermacher, Hofmann, Frank), so hätte der Referent der Deutlichkeit wegen hinzufügen können, daß dem Glauben unerschütterliche Gewißheit zukommt, weil er sich allein auf die Schrift als Gottes unfehlbares Wort gründet. Wenn Luther in „rücksichtslosem Feuer" singt: „Das Wort sie sollen lassen stahn", so meint er das Wort der Schrift. Deshalb nennt Luther auch das Schriftwort (St. L. III, 1887; Erl. 37, 8) certum *active*, die Gewißheit hervorbringend, und den Menschen certus *passive*, die Gewißheit erleidend, empfangend. Erklärend setzt Luther hinzu: „Wo dieses Wort in das Herz kommt mit rechtem Glauben, da macht es das Herz ihm gleich, auch fest, gewiß und sicher, daß es so steif, aufrecht und hart wird wider alle Anfechtung, Teufel, Tod und wie es heißen mag, daß es trotzlich und hochmütiglich alles verachtet und spottet, was zweifeln, zagen, böse und zornig sein will; denn es weiß, daß ihm Gottes Wort nicht lügen kann." Wenn römische Theologen früher und auch gerade in unserer Zeit zu Propagandazwecken auf die Einigkeit ihrer Kirche hinweisen, so ist ihnen vor allen Dingen entgegenzuhalten, daß sie sich dieser Einigkeit nicht rühmen, sondern schämen sollten, weil sie auf dem sacrificium intellectus et conscientiae, das sie dem Papst bringen, beruht. Andererseits sollten solche, die Protestanten sein wollen, sich ihrer Uneinigkeit schämen, wenn sie auf Joh. 8, 31. 32 sehen: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen." F. P.

Wie es nach sechzehnhundert Jahren in Nizäa aussieht. Auf das im Jahre 325 abgehaltene Konzil zu Nizäa in Kleinasien ist in diesem Jahre besonders von zwei Seiten hingewiesen worden. Die Weltkonferenz in Stockholm, die Ende August versammelt war, ist von Befürwortern derselben als „ethisches" Nizäa dem Konzil vom Jahre 325 an die Seite gestellt worden. Auch hat der Papst den Versuch gemacht, die Bedeutung des gegenwärtigen goldenen päpstlichen Jubeljahres dadurch zu erhöhen, daß er auf das vor sechzehnhundert Jahren zu Nizäa versammelte Konzil hinwies. In einer St. Louiser Zeitung fanden wir

einen längeren Artikel unter der Überschrift „Auf den Ruinen von Nizäa", der uns interessierte und den wir etwas verkürzt hier mitteilen. Der Verfasser des Artikels, Bernhard Szana, scheint allen Religionen den gleichen Wert, resp. Unwert, beizulegen. Vielleicht inkliniert er etwas zum Türkentum. Er schreibt: Der Papst hat in seiner Ansprache im jüngsten geheimen Konsistorium daran erinnert, daß das Jubeljahr 1925 auch die sechzehnte Säkularfeier des Konzils von Nizäa bringe. Noch stehen die Mauern der alten Stadt aus der Zeit des ersten Konzils, aus dem Jahre 325. Der Ort hat dreimal seinen Namen gewechselt. Nach dem Gründer Antigonus hieß er zuerst Antigona, dann nannte ihn Lysimachos seiner Gemahlin zu Ehren Nizäa, und die Türken verwandelten Nizäa in Isnik. Und wie in einer Rumpelkammer haben alle Zeitalter hier ihre Denksteine aufbewahrt und durcheinandergeworfen. Man wandelt durch die wunderbarsten Kapitel des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit, des Heidentums, Christentums und Islams. Die Kulturschichten von Jahrtausenden sind in den Ruinen aufeinandergehäuft; sie liegen im Ort, in den Gärten, im Tal und mischen sich mit den Fluten des Sees von Isnik. Über den Gewölben des altrömischen Theaters lagert der Schutt byzantinischer Bautenreste, und auf den alten Kirchen der Byzantiner und Lateiner schwebt der Halbmond der mohammedanischen Türken. Jeder Besucher, der seit einem halben Jahrhundert nach Nizäa kam — die Zahl dieser Besucher war groß —, begab sich sofort nach seiner Ankunft zu dem sogenannten „Doktor" Filippo Fabiani, der mehr als zwei Menschenalter hier verbrachte und sich mit den Ausgrabungen beschäftigte und — ernährte. In aller Morgenfrühe trat ich in sein Haus; am Tor schon grüßten den Besucher merkwürdige nizäische Ausgrabungen. Im Hofe lagen in malerischer Unordnung allerlei Funde: Reliefs, Inschriften, Statuen, Köpfe. Der alte Fabiani, wurde gemeldet, wäre fieberkrank (er starb auch bald darauf); aber sein Sohn Gioachino (der später auch das „Geschäft" des Vaters übernahm) stellte sich uns zur Verfügung. Zuerst gingen wir in die alte griechische Kirche. Ihr gegenüber, in den Mauern eines Hauses und in der Hofmauer der Kirche selbst, waren Steine aus Altertum und Mittelalter nebeneinander eingefügt zu sehen. Durch das Tor, das man uns bald unter dem Zulauf eines Dutzends Neugieriger öffnet, treten wir einige Stufen hinab in den Hof. Auch hier alles voll von alten Steinen. Und erst das Innere der Kirche! Da wimmelt es förmlich von kostbaren Antiquitäten. Steine und Inschriften wechseln mit alten Bildern, die Konstantin den Großen, den Patriarchen Nikephoros und die Mutter Gottes darstellen. Der Boden aus Marmorfiligran ist mit Mosaiken von seltener Farbenfrische geschmückt. In einer dunklen Ecke steht ein merkwürdiger Sarkophag mit byzantinischen Arabesken. Der Kirchendiener nimmt eine brennende Wachskerze, steckt sie in den Sarkophag, und auf dem durchsichtigen Stein treten die Arabesken prächtig hervor. Diese Kirche soll nach einer Inschrift von „Konstantin, dem ersten Könige der

Christenheit", im Jahre 332 erbaut worden sein. Hier ist wirklich eine Stadt, die historisch ist in jedem Winkel, wo jeder Stein an Sagen erinnert oder geschichtliche Ereignisse in Erinnerung ruft, die den Ort betroffen und von hier aus die ganze Welt, nicht bloß die des Orients, sondern häufig auch des Okzidents, berührt haben. Selbst die elenden modernen Häuser der Stadt, diese 75 christlichen und 300 mohammedanischen Behausungen, selbst sie sind alle mit der alten Geschichte unlösbar verbunden, weil ihren Mauern immer Trümmersteine der römischen und byzantinischen Ruinen eingefügt worden sind. Es ist etwas ganz Wundersames, wenn einem Beschauer aus dem Lehm dieser hüttenähnlichen Häuser, aus dem Mörtel dieser Mauern plötzlich ein Relief aus längstvergangener Zeit in unvergänglicher Schönheit entgegentritt.

Neben den steinernen christlichen Überresten die historisch-religiösen Erinnerungen. Hier hat das erste Konzil, das berühmte Konzil von Nizäa, im Jahre 325 stattgefunden; hier wurde das Glaubensbekenntnis der katholischen [christlichen] Kirche festgestellt, die Verdammung der arianischen Lehre ausgesprochen und die Zeit des Osterfestes bestimmt. Noch ein zweites Konzil, das siebte der ökumenischen Kirchenversammlungen, wurde hier abgehalten, viereinhalb Jahrhunderte später, im Jahre 787. Dazu erschienen fast 400 Personen, darunter 130 Klostergeistliche. Die Kaiserin Irene hatte dieses siebte Konzil, dieses zweite nizäische, einberufen, um die Einführung des Bilderdienstes durchzusetzen. Und sie setzte es durch, daß zum Axiom erhoben wurde: „Nicht nur das Kreuz ist Gegenstand der Verehrung, sondern auch die Bilder Christi und der Mutter Gottes, der Engel und der Heiligen müssen durch Kuß und Kniebeugung verehrt werden." Dieses zweite Konzil hatte in der Aja Sofia von Nizäa stattgefunden. In dieser Kirche gab es nach weiteren viereinhalb Jahrhunderten abermals ein großes Ereignis: hier wurde im Jahre 1206 Theodor Laskaris vom Patriarchen Michael IV. zum Kaiser von Nizäa gekrönt, als Konstantinopel sich in den Händen der Lateiner befand. Dieses Kaiserreich Nizäa bestand dreiundfünfzig Jahre lang neben dem Kaiserreich Konstantinopel. Unter dem Schwiegersohn und Nachfolger Theodors, Kaiser Johannes Vatatzes, erstreckte sich das Kaiserreich Nizäa über einen großen Teil des westlichen Kleinasien bis zu den seldschukischen Grenzen. Dem Nachfolger des Johannes, dem berühmten Michael Paläologos, gelang es dann, von Nizäa aus, wo er sich den Thron widerrechtlich angeeignet hatte, auch noch den Thron von Byzanz zu erobern, und damit endete das Kaisertum Nizäa. Noch steht in Isnik die Aja Sofia, die alle diese Erinnerungen wachruft. Freilich ist es bloß ein trauriger Trümmerhaufen, der sich mit dem stolzen Namen schmückt. Nur zerfetzte Mauern stehen noch aufrecht. Und in diesen Mauern hausen auf Fetzen, die den kalten Steinboden bedecken, arme Derwische.

Vor sechs Jahrhunderten, im Jahre 1330, hat Sultan Urchan, der zweite der Osmanen, Nizäa erobert. Er verwandelte die Kirchen in Moscheen, die Klöster in Medressen (Theologieschulen). Wo ehe-

mals die Anhänger der arianischen Lehre zur Abschwörung ihrer Dogmen von Konstantin dem Großen gezwungen worden waren, im ersten Konzil von Nizäa, wurden nun die Christen zur Abschwörung ihres Christentums gezwungen, und an die Altäre heftete Sultan Urchan das Glaubensbekenntnis des Islam: „Es ist kein Gott außer Gott, und Mohammed ist sein Prophet.“ Dort, wo nach dem Willen der Kaiserin Irene die Verehrung der Bilder beschlossen worden war, in der einstigen Aja Sofia, wurde von Urchans Sohn Suleiman eine Medresse gegründet, da hingen statt der Bilder Christi, der Mutter Gottes, der Engel und der Heiligen die riesigen Inschriften „Allah“ und „Er, Er!“ und wo durch tausend Jahre der Ruf der Glocken und die Stimme der Christenpriester erschollen waren, da rief der Muezzin vom Minarett die zum Islam verführten Christenkinder zum Gebet, da lasen berühmte mohammedanische Professoren die 114 Suren des Korans, um sie den glaubenseifrigen Softas spitzfindig zu kommentieren. Und wohin ich wanderte in diesem Meere von Ruinen, in diesem See der Ruinenstadt, ich fand sie stets über- oder neben- oder durcheinander, die Zeichen des Christentums und die Zeichen des Islams. Auf den Stätten, wo die Kreuzfahrer ihr Blut gegen den Halbmond verspritzt haben, lagert der Schutt von Gräbern islamischer Frommen, ruhen die von moslemischem Fanatismus zerschmetterten Reliefs christlicher Heiliger. überall werden wunderbare Erinnerungen wach. Seht, hier standen sie, die christlichen Belagerer, die stolzen gepanzerten Ritter des Kreuzes, mit ihrem bunten Gefolge von Knechten, Weibern und Kindern, lustigen Spielleuten und leichtfertigen Dirnen. Und hier wiederum rasteten, sehnenden Blickes nach der begehrten Festung, die frommen Pilger und Mönche, wartend, daß das Schwert erringe, was ihre Gebete allein nicht zu erobern vermochten. Und zwischen beiden Gruppen lagerte der Bundesgenosse, der Grieche, der schlaue, der sich in die Stadt heimlich schlich, den Moslems den Platz abkaufte und die stolzen, tapferen Ritter wie die frommen faulen Mönche um die Beute prellte. Und weiter, weiter! Hinweg über Zinnen, hindurch durch die Breschen, entlang den Mauern, Toren und Türmen! Allüberall zerstreut zersplitterte Steine. Wie mancher dieser Blöcke ist der Mörder von Hunderten, ist sausend gestürzt worden von Belagerten auf Belagerer! Belagerer von Belagerten waren in diesem Kampfe, da die gesamte Macht des ersten Kreuzzuges um Nizäa sechs Wochen lang rang, gleich grausam. Gossen die belagerten Seldschuken siedendes Öl und griechisches Feuer auf die Christen hernieder, so sandten ihnen diese auf den Spitzen ihrer Pfeile die abgeschnittenen Köpfe gefangener Moslems zurück. Der mächtige Turm mit dem Namen des „Kniebeugenden“ warf alle in die Knie, die sich ihm zu nähern wagten, bis der Kreuzfahrer Heinrich zur Bezwingung dieses Turmes zwei Gegentürme, den „Fuchs“ und die „Schildkröte“, zimmerte. Zwar brach auch der Fuchs vor dem Kniebeugenden bald in die Knie, aber der Schildkröte gelang es doch, nahe an den grimmigen Gegner heran-

zukommen, ihm Steine aus dem Fundament zu zwicken und die Lücken mit brennendem Holz zu füllen, bis er hell aufflammend und ächzend zusammenbrach. Und als der Kniebeugende selbst das Knie hatte beugen müssen, da stürzte die ganze Feste ihm nach, ebenfalls in die Knie und wollte sich schon den Kreuzfahrern ergeben. In diesem Augenblick war es, wo der Griechenkaiser Alexius heimlich zu den Belagerten kam und durch einen Pakt mit ihnen die belagernden Bundesgenossen um den blutigen Kampfpreis betrog. Nicht minder heiß als die Kreuzfahrer um das seldschukische Nizäa kämpften die Türken um das griechische Nizäa. Und wie einst Alexius, bekam auch Sultan Urchan es nur durch Kapitulation in seinen Besitz. Damit schloß dann Nizäas große Geschichte, und schloß nicht unschön. Zwar verwandelte er die Kirchen in Moscheen, die Klöster in Medressen; zwar zwang er Frauen, die verwaisten griechischen Mädchen, in die Harems seiner Offiziere und Soldaten überzusiedeln; allein, nach der Eroberung und nach der Sicherung der Früchte des Sieges behandelte er die Bevölkerung ohne Unterschied des Glaubens gütig, wie später Mohammed II. nach der Eroberung Konstantinopels es getan hat. Sultan Urchans Name ist deshalb noch heute lebendig in den Geschichten, die sich das Volk von Nizäa erzählen läßt, wenn es in den Nächten des Ramasen beim dampfenden Mokka die ruhmreiche Vergangenheit zum Leben erweckt. In dem von ihm gegründeten Imaret (Armenspeisehaus) teilte Sultan Urchan mit eigener Hand die Suppe aus, und wenn der Abend anbrach, zündete er selbst das Licht für die Armen an. Auch sein Sohn Suleiman, derselbe, der im Jahre 1356 mit nur neununddreißig Gefährten den Hellespont überschritt und als erster Osmane Europas Erde betrat, wirkte, als sein Vater ihn zum Statthalter von Nizäa eingesetzt hatte, so viel Gutes für die Stadt, daß sie eine gute neue Blüte erlebte. Aber von dieser Blüte ist nichts mehr zurückgeblieben. Nur Trümmer und Ruinen zeigt das Gemälde der Konzilstadt Nizäa.

Das ist Nizäa, die weitberühmte Stadt des Altertums, die einstige Stadt der hundert Türme und unbezwinglichen Zinnen; das die mittelalterliche byzantinische Festung, die als stärker galt denn Konstantinopel; das ist das Bollwerk der Byzantiner gegen die gefährliche Nachbarschaft der Seldschuken, dann das gewaltige Schwert der Seldschuken und der erste Thronplatz des Islams im westlichen Kleinasien; das die Sehnsucht einer halben Million von Kreuzfahrern, umworben in Not und mit Blut; das die Residenz Theodors, des Kaisers von Nizäa; endlich die erste Perle im Diadem der osmanischen Welteroberer und Weltbeherrscher! Die römischen und byzantinischen Mauern und Türme sind geborsten und gestürzt, und aus den Breschen holen die Isniker seit Jahrhunderten die Steine für ihre Häuser. Auf den alten mohammedanischen Friedhöfen herrscht nicht minder Vergänglichkeit. Vergebens sucht man hier die Gräber der großen Eroberer, der berühmten Scheichs, das Grab Gundusalps, des Bruders Osmans, der in Nizäa beigesetzt wurde; nur zertrümmerte Denksteine

mit unleserlich gewordenen Inschriften liegen ringsum, Pappeln, Weiden, Zypressen bedecken in dichten Gruppen mit ihrem Schatten die historische Erde, Kastanien- und Nußbäume, Buchen und Eichen füllen die Lücken in den Mauern und verstecken die Tore zu den Trümmern, und an den einsam stehengebliebenen Türmen wuchern die Schlingpflanzen von den Fundamenten bis zu den Galerien. Geblieben von allem in der Stadt des Konzils, in der Residenz der drei Kaiser und der fünfunddreißig Sultane von Nizäa, unberührt vom Zahn der Zeit, erhalten bis in unsere Tage, gleich groß und stark, gleich beliebt und besucht, ist nur eins: Sultan Urchans Ismaret, die Armenküche.

So weit die „Reiseerinnerung von Bernhard Szana". Die richtige Deutung der Ruinen von Nizäa haben wir in der Heiligen Schrift. Die Welt steht nur noch um des Evangeliums willen, wie uns Christus Matth. 24, 14 belehrt: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen." Auch die Reiche dieser Welt bestehen nur um des Evangeliums willen. Sie sollen Christo als äußeres Gerüst zum Bau seiner Kirche dienen. Nicht zwar in der Weise, daß sie zur Ausbreitung und Erhaltung des Evangeliums das Schwert ziehen, wohl aber in der Weise, daß die Christen als Bürger eines Landes unter dem Schutz der staatlichen Ordnungen ein geruhiges und stilles Leben führen mögen und auf diese Weise Raum zur Verkündigung des Evangeliums haben. Versagen in dieser Beziehung die Reiche dieser Welt, so gibt's früher oder später Ruinen. F. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

Deutsche Grammatik für amerikanische höhere Schulen, unter Mitwirkung der Professoren W. Schaller und Ed. Köhler verfaßt von Otto F. Hattstädt. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $2.00.

Indem ich dieses ausgezeichnete Werk zur Anzeige bringe, kann ich dessen Entstehung und Eigenart nicht besser schildern als durch Herübernahme einiger Paragraphen aus dem Vorwort, wo der verehrte Verfasser schreibt: „Diese Grammatik der deutschen Sprache erscheint auf Beschluß der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Als nämlich das auf deren höheren Lehranstalten viele Jahre lang benutzte ‚Lehrbuch der deutschen Sprache' von Prof. A. Crull vergriffen war, da erhob sich die Frage, ob unter den gegenwärtigen Verhältnissen, wo alles, selbst in den deutschesten Gemeinden, zum Englischen hindrängt, die Herausgabe einer neuen, ganz deutschen Grammatik gerechtfertigt wäre. Die im Juni 1922 zu La Grange, Ill., versammelte Konferenz der Professoren an den höheren Lehranstalten der Missourisynode beantwortete diese Frage bejahend und reichte eine dementsprechende Eingabe an die im nächsten Jahre tagende Allgemeine Synode ein. Die Synode bekannte sich zur Stellung der Professorenkonferenz und beschloß die Herausgabe eines für den deutschen Unterricht auf ihren höheren Schulen geeigneten Lehrbuchs. Gemäß einem ihm schon vorher von den Deutschlehrern der Synode gewordenen Auftrag machte sich der Unterzeichnete, dem die Professoren W. Schaller und Ed. Köhler als Gehilfen beigegeben waren, alsbald an die Arbeit, das Buch zu verfassen. Was diese Grammatik von dem Crullschen Lehrbuch unter-

scheidet, ist namentlich dreierlei. Erstlich enthält sie viel mehr grammatischen Stoff, um die Schüler mit möglichst vielen Spracherscheinungen bekannt zu machen, da sie je länger, je weniger Deutsch können; sodann sind die vielen ‚Beispiele‘ durch Übungsaufgaben ersetzt worden, um die Schüler unter Anleitung des Lehrers mehr zu selbständiger Arbeit anzuhalten; endlich ist, wo immer nötig, auf das Englische Bezug genommen, um den abweichenden Charakter beider Sprachen zu kennzeichnen. Außerdem ist der Übungsstoff möglichst viel aus dem Leben genommen, um die Schüler zu befähigen, für die mancherlei alltäglichen Erscheinungen den richtigen Ausdruck zu finden. Indem der Verfasser gerade so das Buch einrichtete, glaubte er, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, um die Schüler zu einer erträglichen Beherrschung der so schwierigen deutschen Sprache zu führen.“ Sowohl als Nachschlagebuch wie als Grundlage für den Unterricht eignet sich dieses Werk vorzüglich. Die Brüder im Amt werden es nicht bereuen, wenn sie sich dies Buch noch nachträglich anschaffen. Man kann aufschlagen schier, wo man will, überall findet man, besonders in den kleingedruckten Anmerkungen, interessante, wertvolle Angaben. Wie dankbar werden doch die meisten Käufer für die Liste der starken und unregelmäßigen Verben sein, wo man die Schwierigkeit bereitenden Formen angegeben findet, nämlich die 2. und 3. Perf. Ind. Präf.; Ind. Impf.; Konj. Impf.; Imperativ; Part. Perf. Ebenso wird das im Anhang gebrachte Verzeichnis einiger Anglizismen und Amerikanismen mit Dank entgegengenommen und gebraucht werden. Das Werk „erscheint im Format von 6×9¼, umfaßt 180 Seiten und ist schmuck in Leinwand gebunden mit Deckelprägung in weißer Folie“. Angesichts der hohen Herstellungskosten und des nicht gerade großen Marktes ist der Preis wirklich mäßig. Gott gebe, daß das Buch kräftig dazu beitragen möge, unsere angehenden Prediger und Lehrer tüchtig zu machen, das Evangelium in Luthers Sprache zu verkündigen und zu lehren! A.

Synodalbericht des North Dakota- und Montana-Distrikts der Missourisynode. 1925. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 25 Cts.

Dieser Distrikt besprach in den Lehrverhandlungen das Thema „Einheitlichkeit in der Logenpraxis und ihre Hindernisse“ auf Grund von Thesen, die Prof. Th. Gräbner gestellt hatte. Wegen der Wichtigkeit der Sache werden diese ausgezeichneten Thesen hier abgedruckt: „1. Einheitlichkeit kirchlicher Praxis in denjenigen Dingen, welche — oder sofern sie — in Gottes Wort entschieden sind, ist nichts anderes als Einheitlichkeit in der Lehre, auf Leben und Wandel angewandt, und daher ein notwendiges Stück der inneren kirchlichen Einigkeit. 2. Um Einheitlichkeit in der Logenpraxis zu erzielen, resp. zu bewahren, ist es nötig, daß die Loge in ihrem Wesen als eine christusfeindliche Macht klar erkannt wird. Unter Logen verstehen wir hier geschworene geheime Gesellschaften mit religiösen Grundsätzen, Lehren und Zeremonien. 3. Insofern als eine geheime Gesellschaft in ihrem Ritual Gebete, religiöse Übungen und Zeremonien mit religiöser Bedeutung vorschreibt, trägt sie einen unionistischen Charakter, der mit dem christlichen Bekenntnis unvereinbar ist, Joh. 8, 31; Röm. 16, 17; Tit. 3, 10. 4. Insofern eine geheime Gesellschaft die Erlösung durch JEsu Blut allein direkt oder indirekt leugnet und die Selbsterlösung des Menschen durch eigene Werke lehrt, lehrt und bekennt sie eine Religion, die der christlichen stracks widerspricht, Apost. 4, 12; Röm. 3, 28; Gal. 3, 22; Eph. 2, 8. 9. Logengliedschaft ist deshalb unvereinbar mit dem Bekenntnis, das als Aufnahmebedingung gilt, wenn jemand sich einer christlichen Gemeinde anschließen will, also auch unvereinbar mit Abendmahlsgemeinschaft und Anerkennung der christlichen Bruderschaft überhaupt. 5. Da sich das Bekenntnis zur Schrift als der alleinigen Richtschnur der Lehre und des Lebens nicht verträgt mit einem Bekenntnis zur Vernunftreligion, die Logenreligion aber auf dieser aufgebaut ist, so handelt es sich hier um einen unlösbaren Gegensatz (Gal. 1, 8; 2 Tim. 3, 16; Eph. 2, 20), der auch dem einfältigsten Christen und nicht nur dem erkenntnisreichen zum Verständnis gebracht werden kann. Ist dies durch Erinnerung des Seelsorgers und (oder) anderer Glaubensbrüder geschehen, so hat die christliche Gemeinde darauf zu dringen, daß ein solches Gemeindeglied durch Austritt aus der Loge sein Bekenntnis zur Heiligen Schrift erneuert, ehe es Gemeinderechte erhält, resp. in diese wieder eingesetzt wird. 6. Da sich das Bekenntnis zu Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist nicht mit einem Gottesdienst verträgt, in welchem geflissentlich ein Bekenntnis zur Schriftlehre von dem göttlichen Wesen vermieden wird und auch Verächter der Gnadenmittel

Gott als Vater usw. anreden, so hat ein jeder, der bei uns als Christ und Gemeindeglied angesehen werden will, seine Verbindung mit einem Verein, der solchen Gottesdienst treibt, zu lösen. Und zwar handelt es sich hier wiederum um einen Gegensatz, der nicht auf einer Kette von Schlußfolgerungen beruht, sondern der sich dem wohlunterrichteten Christen unmittelbar aus klaren Stellen der Schrift ergibt, Matth. 28, 19. 20; 2 Joh. 9; Joh. 6, 44. 65; 14, 6; 2 Kor. 6, 14—18. 7. Sagt sich jemand durch öffentliches Zeugnis von der Religion der Loge los und nimmt nicht mehr teil an den Versammlungen der Loge, hält aber gewisser Vorteile wegen, etwa um seine Lebens- oder Krankheitsversicherung nicht zu verlieren, seine Logengliedschaft aufrecht, so fällt in seinem Falle die Anklage der Teilnahme an unionistischen oder heidnischen Religionsübungen dahin; doch macht er sich durch sein Verbleiben in der Loge fremder Sünden teilhaftig, bleibt auch durch seinen noch unwiderrufenen Aufnahmeeid unter der Verpflichtung, die Logenmitglieder als Brüder anzuerkennen in einem Sinne, der über die Liebe, die wir allen Menschen schulden, hinausgeht, wodurch er die Pflicht, die Christen in erster Linie ihren Glaubensgenossen gegenüber haben, beiseitesetzt und verleugnet. 8. Aus diesem allem folgt, daß Logenglieder weder zum heiligen Abendmahl noch zum Stimmrecht in unsern Gemeinden zuzulassen sind, und daß Gemeindeglieder, die sich der Loge anschließen, vom Abendmahl zu suspendieren und, falls christliche Ermahnung fruchtlos bleibt, als solche, die vom Bekenntnis der christlichen Lehre abgefallen sind, in den Bann zu tun sind. 9. Ausnahmefälle von der Regel, daß kein Glied einer geheimen Gesellschaft zum Tisch des HErrn zuzulassen sei, sind nur zu statuieren, wenn der Irrtum offenbar nicht auf dem Gebiet der Lehre, sondern auf dem des Lebens liegt, wie das vorkommen mag, ehe die christliche Vermahnung und seelsorgerliche Beratung sich an einer solchen Person erschöpft hat, so daß sie nicht nur das götzendienerische Wesen der Loge, sondern auch das Sündliche des äußeren Zusammenhangs mit derselben erkannt hat. Doch darf auch in solchen Fällen die Ermahnung nicht aussetzen, bis sie ihr Ziel erreicht hat, und die Zulassung zum heiligen Abendmahl kann nur eine zeitweilige sein. 10. Logenparagraphen, in welchen sich die Gemeinde zu obigen Grundsätzen inhaltlich bekennt, sind allerdings nicht als gesetzliches (automatisch wirksames) Substitut für die Stufen christlicher Ermahnung, wie sie der HErr Matth. 18 vorgeschrieben hat, zu gebrauchen, sind aber auch nicht etwaigen Mißbrauchs wegen zu verurteilen, sondern müssen als Zeugnis der Gemeinde einer gerade in unserm Lande und zu unserer Zeit besonders gefährlichen Form des Weltwesens gegenüber als zu Recht bestehend anerkannt werden. 11. Hindernisse erwachsen einer rechten Logenpraxis aus Umständen der Zeit, des Ortes und der Person oder Personen sowie aus dem zur Sünde, Verleugnung und Untreue allezeit geneigten uns anhangenden Fleisch. Wir sehen hier ab von Fällen, in denen Ungewißheit darüber besteht, ob diese oder jene geheime Verbindungen in Wirklichkeit Logen, wie in These 2 definiert, sind. 12. Wo es bei Gemeinden (bei neu zu uns gekommenen oder durch viele Vakanzen usw. verlotterten Gemeinden) an christlicher Erkenntnis mangelt, kann es auch bei treuem Zeugnis des Seelsorgers vorkommen, daß Gemeinden durch den Betrug der Loge daran gehindert wurden, dem herrschenden Übel entgegenzutreten und es in christlicher Ordnung abzustellen. Da nun die kirchliche Zucht Sache der Gemeinde ist, da ferner ein gottwohlgefälliges Behandeln Abtrünniger nie ohne Ermahnung durch die Gemeinde geschehen kann, eine an christlicher Erkenntnis arme Gemeinde aber es eben an diesem Punkte gegebenenfalls fehlen lassen wird, so kann es in solchen Fällen nicht zu einer gottwohlgefälligen Praxis kommen, bis eine solche Gemeinde das an der Loge Verwerfliche erkannt hat. 13. So wahr es ist, daß in solchen Fällen nur durch unevangelischen Zwang das Bannverfahren geübt werden kann, so wahr ist auch auf der andern Seite, daß ein Seelsorger nur durch fortwährende Verwundung des eigenen Gewissens und unter fortwährendem Ärgernis bei den Brüdern auf die Dauer für eine Gemeinde verantwortlich bleiben kann, die nach klarer — privater wie öffentlicher — Darlegung des Sündlichen an der Loge nicht von ihrer Duldung des Übels lassen will. 14. Hindernisse einer Logenpraxis, die auf schriftgemäßem Wege das Heil des Logenbruders sucht, entstehen ferner aus Menschenfurcht, Mangel an christlicher Entschlossenheit, Mangel an fortgesetztem Studium der christlichen Lehre und aus dem zum Wohlleben und zur Kreuzesscheu geneigten Fleisch sowohl der Pastoren wie der Gemeindeglieder. 15. Diejenigen Hindernisse, die aus mangelhafter Erkenntnis unserer Gemeinden erwachsen, wer-

den entfernt durch gründlichen Unterricht in den Hauptwahrheiten des Christentums einerseits und durch sachgemäßen Unterricht betreffs der Loge andererseits. 16. Diejenigen Hindernisse, die aus der Verhärtung der Herzen gegen fortgesetzte Belehrung erwachsen oder in einer unionistischen Gleichgültigkeit gegen christliche Lehre ihren inneren Grund haben — wie dies durch Prüfung an der Hand des göttlichen Wortes festzustellen ist —, sind als tatsächlich vollzogener Bruch der kirchlichen Einigkeit anzusehen und sind demgemäß Hindernisse des Fortbestehens auch der äußeren kirchlichen oder synodalen Gemeinschaft." A.

Synodalbericht des Süd-Wisconsin-Distrikts der Missourisynode. 1925. Preis: 60 Cts.

Das diesem Distrikt von Prof. P. F. Köhneke vorgelegte Referat ist im Bericht in beiden Sprachen, in der englischen freilich nur im Auszug, gegeben. Thema: „Der Knecht des HErrn nach Jesaias." In drei Teile ist die Arbeit geteilt, die die Überschriften tragen: „1. Was besagt der Titel ‚Knecht des HErrn'? 2. Der Knecht als Überbringer der göttlichen Botschaft. 3. Der Knecht als Erlöser der Menschheit." Hervorgehoben sei auch noch der Bericht des Komitees über Logen.

Proceedings of the English District of the Missouri Synod. 1925. Preis: 50 Cts.

P. E. H. Paar unterbreitete ein Referat über das Thema: "The Relation of a Congregation to Synod." Folgende drei Punkte behandelte er: "1. The Congregation. 2. The Synod. 3. The Relation of the Former to the Latter."

Das Fundament des christlichen Glaubens. Von D. F. Pieper. Preis: 20 Cts.

Für die regelmäßigen Leser von „Lehre und Wehre" bedarf es keiner Charakterisierung der hier vorliegenden Broschüre des verehrten Seniors unserer St. Louiser Fakultät; denn sie besteht aus Artikeln, die kürzlich in dieser Zeitschrift erschienen sind. Und wir können wohl sagen, alle, die diese Artikel gelesen haben, werden sich über diesen Sonderdruck freuen. Wird doch, wie der Titel andeutet, hier gerade das, worauf unser Glaube ruht, nämlich „die Vergebung der Sünden, die Christus, der menschgewordene ewige Sohn Gottes, durch seine stellvertretende Genugtuung (satisfactio vicaria) allen Menschen erworben hat und durch sein Wort bis an den Jüngsten Tag in der christlichen Kirche und von der christlichen Kirche in der Welt verkündigen läßt", behandelt und dem Irrtum gegenüber verteidigt. Die Darstellung ist ebenso lichtvoll und klar wie überzeugend. Für solche, denen jene Artikel nicht zu Gesicht gekommen sind, sei mitgeteilt, daß nach einleitenden Worten über das Fundament des christlichen Glaubens der Verfasser prüfend untersucht, „welche Stellung die uns umgebenden religiösen Gemeinschaften zum Fundament des christlichen Glaubens einnehmen, und zwar a. die Unitarier, b. die römische Kirche, c. die calvinistischen und die arminianischen reformierten Sekten und die synergistischen Lutheraner, d. die Leugner der von Gott geordneten Gnadenmittel und e. die Leugner der Inspiration der Heiligen Schrift". Von welcher Wichtigkeit eine Schrift dieser Art in unserer unionistischen, indifferentistischen Zeit ist, liegt für alle, die noch zwischen Wahrheit und Irrtum auf dem Gebiet der Lehre unterscheiden wollen, auf der Hand. Möge Gottes Segen dieses kräftige Zeugnis für das alte, aber ewig wahre Evangelium begleiten! A.

Concordia Edition of the Bobbs-Merrill Readers. *George Herbert Betts,* Editor. Third Reader and Fourth Reader by *C. B.* and *E. D. Baker.* Revised and adapted by *A. C. Stellhorn,* Executive Secretary, General School Board, Ev. Luth. Missouri Synod. Preis: Third Reader 72 Cts.; Fourth Reader 80 Cts.

Unser Verlagshaus zeigt das Erscheinen einer neuen Serie englischer Lesebücher an, von denen hier Nr. 3 und 4 vorliegen. Diese Lesebücher enthalten einmal gesunden Lesestoff; alles Anstößige ist mit der größten Sorgfalt ferngehalten worden. Hier werden z. B. den Kindern nicht unter dem Namen Wissenschaft allerlei schriftwidrige Hypothesen geboten. Sodann ist eine genügend große Anzahl von Erzählungen, Aufsätzen und Gedichten religiös-christlichen Inhalts

eingefügt. Die Lesestücke sind sorgfältig nach korrekten pädagogischen Grundsätzen ausgewählt, und es muß eine Freude sein, unsere Kinder danach zu unterrichten. Im vierten Lesebuch finden sich am Schluß eines Stückes häufig Fragen, die zum Nachdenken anregen, oder interessante Angaben über den Autor und dergleichen mehr. Ebenso ist diesem Band ein "Little Dictionary" als Anhang beigegeben. Superintendent Stellhorn hat sich durch die Bearbeitung dieser Schulbücher ein hohes Verdienst um unser Schulwesen erworben. Hoffentlich werden nun auch die andern Lesebücher dieser Serie (neun im ganzen) bald erscheinen. Gott lege seinen Segen auf dies große, wichtige Unternehmen!

The Reformation and Its Blessed Fruits. By *M. L. Gotsch.* Preis: Einzeln 5 Cts.; das Dutzend 50 Cts.

In Fragen und Antworten wird hier die Reformationsgeschichte behandelt. Der Verfasser hat Schüler, die im Durchschnittsalter unserer Konfirmanden oder etwas darüber hinaus stehen, im Auge gehabt. Pastoren und Lehrer werden finden, daß hier die Hauptfakta des Lebens und Wirkens Luthers geschickt zusammengestellt sind.

Dächsels Bibelwerk. Auslegung der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments. Herausgegeben von August Dächsel. Band II: Josua bis Esther und Apokrypha I. 912 und 94 Seiten 6¾×10. In Ganzleinen mit Goldtitel gebunden. Preis: $4.25. Band IV: Jesaja bis Maleachi. 954 Seiten. In Ganzleinen mit Goldtitel gebunden. Preis: $4.00. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl, Leipzig. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Das bekannte Dächselsche Bibelwerk erscheint hiermit in einer neuen, von den Platten abgedruckten, aber schön gebundenen Ausgabe und zeigt damit an, daß es noch immer verlangt und gekauft wird, was es auch verdient. Zwei Bände liegen zunächst vor, die auch allein zu haben sind; die andern fünf werden wohl bald folgen. Der Verfasser, lutherischer Pfarrer in Steinkirchen in Schlesien, hat im Jahre 1880 nach unermüdlicher, vierzehnjähriger Arbeit dieses Werk vollendet, und seitdem ist es auf dem Büchermarkt. Zunächst für Schullehrer und Hausväter bestimmt, namentlich im Interesse der biblischen Geschichte, nimmt es doch stets Rücksicht auf das Bedürfnis der Pastoren und Theologiestudierenden und ist in den Kreisen der letzteren wohl viel mehr gebraucht worden als in den Kreisen der ersteren. Es dient besonders dem fortlaufenden Lesen der Schrift. Deshalb ist dem mit größeren Buchstaben gedruckten Lutherschen Text eine paraphrastische, kurzgefaßte Erklärung in kleinerem Drucke eingeschaltet. Außerdem sind in den jedem Abschnitt vorausgeschickten Inhaltsübersichten und sonst zusammenhängende Erörterungen gegeben, teils durch wörtliche Anführung von Aussprüchen alter und neuer Schriftforscher, gerade auch Luthers, teils in den eigenen Worten des Bearbeiters. Viel historisches Material ist geboten und dabei auch einzelne Abbildungen und Karten. Endlich sind den einzelnen Büchern Überschriften vorgesetzt, die in den Worten Luthers und anderer Schriftausleger den Inhalt und Charakter derselben angeben, und am Ende der Bücher folgen Schlußbemerkungen, in denen die Echtheit und Glaubwürdigkeit der Bücher gegen kritische Einwände gerechtfertigt ist — alles im großen und ganzen im Sinne der Kirche, so daß das Werk oft mit rechtem Nutzen gelesen wird. Leider aber trifft das in einem wichtigen Punkte nicht zu. In den prophetischen Schriften des Alten Testaments (wie in der Offenbarung St. Johannis) vertritt Dächsel die chiliastische Ansicht vom tausendjährigen Reich und sucht sie als schriftgemäß darzustellen; und auch sonst fehlt es bei Erklärung der Propheten nicht an Willkürlichkeiten und Schwärmereien. So sucht er Hesek. 38 bei dem Namen Gog den Sinn durch den Zahlenwert der Buchstaben zu bestimmen (Gematria) und rechnet die Zahl des Tieres 666 (Offenb. 13, 18) heraus. (Bd. 4, S. 607.) Und zu Jer. 25, 26 sagt er von dieser kabbalistischen Gematria: „Überhaupt steht die Kabbala dem Geiste der Schrift von Haus aus nicht so fern, daß wir sie für leere Spielerei und Torheit halten dürften, sondern führt wirklich in vieler Beziehung zur Erkenntnis des wunderbaren Baues des Wortes Gottes und der Tiefe seiner Weisheit, wie sie denn auch auf prophetischem Grunde ruht.“ (Bd. 4, S. 296.) Dieser schwerwiegende Mangel darf bei dem Gebrauch des sonst vielfach nützlichen Werkes nicht übersehen werden.

L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Das betreffende Synodalkomitee meldet, daß für den Ausbau unserer Lehranstalten $4,824.368 unterschrieben wurden. Davon sind bis jetzt $3,246,728 eingezahlt worden. Das Komitee sähe es gerne, wenn auch das übrige bis zum Ende des Jahres bar eingezahlt würde. — Was den Besuch unserer höheren Lehranstalten betrifft, so sind in St. Louis 385, in Springfield 245 Studenten eingeschrieben, von denen aber eine bedeutende Anzahl als Vikare im Aushelferdienst, und zwar zumeist für das ganze Jahr, auswärts tätig sind. Eine erfreuliche Zunahme haben unsere Lehrerseminare zu verzeichnen. River Forest meldet 416, Seward 301 Eingeschriebene. Unter den Colleges (Gymnasien) stehen Fort Wayne mit 334, Milwaukee mit 292 und St. Paul mit 268 Schülern an der Spitze. Die Schülerzahl aller andern Colleges wird später gemeldet werden. Die Gesamtzahl wird die des letzten Jahres übersteigen. — Der „Kirchenbote“ unserer Brüder in Argentinien meldet, daß Schulen vorhanden sind, aber ein Mangel an Lehrern zu beklagen ist. In weiterer Darlegung heißt es: „Auch unsere hiesige St. Johannisgemeinde [in Boa Vista do Erechim] hat die große Gnade unsers Gottes genießen dürfen. Das Wort, das ihr gepredigt wird, ist nicht Menschenwort, sondern Gottes Wort. Und weil sie dessen ganz gewiß ist, daß dieses Wort ihre Seelen selig machen kann, will sie es auch ihren Kindern bewahren. Zu diesem Endzweck hat sie bald nach ihrer Gründung eine christliche Gemeindeschule ins Leben gerufen und scheut keine Mühe und Opfer, sie zu heben und auszubauen. Und Gott hat unser Bemühen mit Erfolg gekrönt und es uns gelingen lassen, jetzt einen eigenen Lehrer zu bekommen. Viele Gemeinden in unserer Synode, die dasselbe Ziel erstrebten, haben es noch nicht erreicht, eben weil der Mangel an Lehrern so sehr groß ist. Wie vielen Gemeinden muß die Missionskommission nach einer jeden Sitzung sagen: ‚Wir können euer Bittgesuch um einen Lehrer nicht gewähren; es fehlen uns die nötigen Männer!‘ Mit um so größerem Dank sollte dies unsere Gemeinde nun erfüllen, daß uns unsere Bitte gewährt werden konnte. Der Mangel an Lehrern ist ja sehr zu beklagen, und doch können wir auch darin ein erfreuliches Zeugnis für unsere Schulen erblicken. Denn es steht in Wirklichkeit so: Es fehlt uns nicht sowohl an Schulen, es fehlt aber an Lehrern, die dieses herrliche Werk hinausführen. Auch in bezug auf die Schulen gilt das Wort: ‚Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!‘“ Übrigens müssen wir unsern südamerikanischen Brüdern im Predigtamt das Zeugnis ausstellen, daß sie selbst fleißig Schule halten. Der Segen dieser Treue wird nicht ausbleiben. Vornehmlich durch das Schulehalten der Pastoren hat sich die treulutherische Kirche in den Vereinigten Staaten ausgebreitet. F. P.

Über die diesjährige Synodalversammlung der Schwestersynode von Wisconsin entnehmen wir dem „Gemeindeblatt“ die folgenden Mitteilungen: Die diesjährige Versammlung war eine Jubiläumssynode. Die Synode feierte ihr diamantenes Jubiläum. „Am 8. Dezember 1849 traten etliche Pastoren, die in dem jungen, anderthalb Jahre zuvor als Staat organisierten Gemeinwesen Wisconsin die scharenweise zuströmenden deutschen Ein-

wanderer geistlich zu versorgen strebten, im Kirchensaal der Gnadenkirche (im sogenannten Hustis-Brick block an der Ecke der Dritten und Chestnutstraße) zu Milwaukee zu einer Vorversammlung zusammen und beschlossen die Gründung der ‚Ersten Deutschen Ev.-Luth. Synode von Wisconsin'. Am 26. Mai des folgenden Jahres wurde die Gründung perfekt gemacht durch Annahme einer Synodalkonstitution. Diese Versammlung wurde in Granville gehalten, und es nahmen an ihr fünf Pastoren teil, die zusammen achtzehn Gemeinden bedienten. In der neuen, vor vierundzwanzig Jahren erbauten prächtigen Kirche der Gnadengemeinde hielt in diesem Jahre die inzwischen auf mehr als das Hundertfache gewachsene Synode ihre diamantene Versammlung ab. Von einer besonderen Feier des Jubiläums wurde aus mehrfachen Erwägungen abgesehen; es soll aber doch noch eine solche stattfinden. Die Synode beschloß, allen ihren Gemeinden zu empfehlen, am 23. Sonntag nach Trinitatis, den 15. November, eine Synodaljubelfeier zu veranstalten. Die Synodaltrustees sollen darüber noch genauere Vorschläge unterbreiten und die Feier arrangieren helfen. Selbstverständlich soll auch ein Jubelopfer gesammelt werden. . . . Die Jubelgabe sollte aber so verwandt werden, daß sie uns auch in künftigen Jahren die Jubelgnade und die Jubelarbeit immer lebendiger vor Augen hält. Unser Lehrerseminar zu New Ulm muß in absehbarer Zeit ein neues Lehrgebäude haben. Das Lehrerseminar ist ein Ausfluß der erlebten Gnade Gottes und dient dazu, diese Gnade unsern Kindern zu vermitteln. Für ein zweckentsprechendes Lehrgebäude in New Ulm, so lautet der Beschluß, soll die Jubelkollekte erhoben werden." Die höheren Lehranstalten der Synode sind um eine vermehrt worden. Bethany College, eine Töchterschule zu Mankato, Minn., die schätzungsweise einen Wert von $400,000 repräsentiert, wurde von der Synode für $126,000 käuflich erworben. „Bethany soll einem doppelten Zweck dienen: unsern Töchtern eine höhere Ausbildung in lutherischem Geist vermitteln und, in einer besonderen Abteilung, unsere künftigen Lehrerinnen auf die beiden Normaljahre in New Ulm vorbereiten." Die Anstalt in New Ulm erfreut sich eines gesunden Wachstums. Das Wohngebäude für Knaben ist überfüllt. „Es war ursprünglich auf 84 Insassen berechnet, muß jetzt aber mehr als 100 Schülern Wohn- und Schlafraum bieten. Die Synode beschloß, einen Anbau von 62 Fuß Länge, der 48 Schüler beherbergen kann, zu errichten. Eine Summe von etwa $45,000 wird hierzu erforderlich sein." Die Schülerzahl des Northwestern College in Watertown, Wis., hat eine solche Höhe erreicht, daß der Verwaltungsrat die Anstellung eines besonderen Inspektors für das Internat empfahl. Die Berufung des Inspektors wurde abgelehnt, aber ein weiterer Professor bewilligt. „Das Problem, wie die Ausbildung solcher Schüler, die des Deutschen noch, und solcher, die seiner nicht mehr genügend mächtig sind, nebeneinander erfolgreich betrieben werden kann, wurde an die Fakultäten und Verwaltungsräte unserer Anstalten verwiesen. Vorgeschlagene Änderungen im Lehrgeld wurden abgelehnt, nur daß für Schüler, die sich nicht auf den Kirchendienst vorbereiten, das Schulgeld im ersten Collegejahr (Untersekunda) auf $100 jährlich erhöht wurde. Der Kursus im Theologischen Seminar zu Wauwatosa ist immer ein dreijähriger gewesen. . . . Über die Verlängerung des Seminarkursus auf vier Jahre hielt Direktor Köhler einen Vortrag vor der Versammlung. Die Synode beschloß, diesen Gegenstand über zwei Jahre in Beratung zu nehmen. Das Seminarbau-Komitee

berichtete, daß es eine Summe von $208,000 bar in Händen habe, und empfahl, nun mit dem Bau zu beginnen und zunächst so viele Gebäude zu errichten, wie durch das vorhandene Geld bezahlt werden könnten. Der Bau ließe sich so einrichten, daß für den Betrieb des Seminars zeitweilig bis zur Herstellung eines weiteren Gebäudes darin gesorgt werden könne. Weil sich die Synode aber vor zwei Jahren selbst die Hände gebunden hat, ‚daß mit dem Seminarbau nicht eher angefangen werde, als bis die ganze gegenwärtige Schuldenlast bezahlt und auch die volle Summe für den Seminarbau vorhanden sei', nahm man die Empfehlung nicht an. Doch sollen die Gemeinden, die bisher ihren Beitrag noch nicht oder noch nicht voll erhoben haben, ermuntert werden, dies doch möglichst bald zu tun." Auf dem Gebiete der Inneren Mission bearbeitet die Synode 99 Felder mit 216 Stationen durch 92 Missionare und 5 Lehrkräfte. Die Gesamtseelenzahl beträgt 16,099, davon 8,981 Kommunizierende. „Über die Negermission, die wir gemeinschaftlich mit der Ehrw. Missourisynode in der Synodalkonferenz betreiben, legte Präses Jm. F. Albrecht einen mündlichen Bericht vor. Es wurde beschlossen, nicht nur wie bisher Gelder für den Betrieb zu bewilligen, sondern auch eine bestimmte Summe für Neubauten (Kapellen, Schulen usw.) ins Budget aufzunehmen." F. P.

Entartung der Young Men's Christian Association. Im Herbstkatalog der Association Press werden wieder des radikal ungläubigen Fosdick Schriften warm empfohlen. In der Anzeige von Fosdicks *Meaning of Faith — Meaning of Prayer — Meaning of Service* lesen wir u. a. die Worte S. 9: "Dr. Harry Emerson Fosdick has won renown and gratitude as the author of these books." "Dr. Fosdick is one of the spiritual leaders of America. His influence has elevated thousands of individual lives." Fosdicks *Twelve Tests of Character* wird S. 17 mit den Worten empfohlen: "Throughout this book are the trenchant phrases for which this spiritual leader of our ages is famous." Ursprünglich sollte die Y. M. C. A. ein Verein junger Männer sein, „die an JEsum Christum als ihren Gott und Heiland auf Grund der Schrift glauben und in Lehre und Leben Christi Jünger zu sein begehren". (Jackson, *Concise Dictionary*, p. 984.) Ohne Zweifel ist dieser Verein, der sich in Zweigvereinen fast über die ganze Welt verbreitet hat, im Laufe der Zeit für viele junge Männer das Mittel geworden, sie zu dem Sünderheiland zu führen und auch vor dem leiblichen Verderben zu bewahren. Sicherlich gibt es auch jetzt noch liebe Christen unter ihnen. Um so mehr ist es zu bedauern, daß der Unionismus und Indifferentismus in bezug auf die christliche Lehre sich in dem Maße durchgesetzt hat, daß nun die Schriften eines ausgesprochenen Bekämpfers des christlichen Glaubens empfohlen werden können, und zwar offiziell. Denn die Association Press gibt sich als eine Veröffentlichung des "National Council of Young Men's Christian Associations, 347 Madison Ave., New York". F. P.

Auch die Schweden planen eine Jahrhundertfeier. Eben haben die Norweger zur Erinnerung an die erste norwegische Einwanderung vor hundert Jahren eine große Feier gehalten, deren Zentrum St. Paul war. Auch unser Landesvater war dort. Nun geht auch die Augustanasynode schon mit dem Plane um, eine ähnliche Feier zu veranstalten zur Erinnerung an die ersten schwedischen Einwanderer vor dreihundert Jahren. Diese Feier wird erst im Jahre 1938 stattfinden. Die ersten schwedischen Kolonisten kamen auf zwei kleinen Schiffen im März 1638 hier an. Auf

ihren beiden Schiffen, „Kalmar Nyckel“ und „Fogel Grip“, fuhren sie den Delawarefluß hinauf und landeten dort, wo heute die Stadt Wilmington, Del., liegt, die sie gründeten und die lange der Mittelpunkt der schwedischen Kolonie war. Eine zweite Expedition kam 1640 an, mit ihr P. R. Torkillus, der erste lutherische Pastor in Amerika. (Gemeindeblatt.)

Die Wirkung des Prohibitionsgesetzes auf die bürgerliche Moral. Innerhalb des Federal Council of Churches besteht eine Abteilung, die auch das Verhältnis der Prohibition zur bürgerlichen Moral untersuchen und darüber berichten soll. Aus einem kürzlich erschienenen Bericht teilt die Assoziierte Presse u. a. folgendes mit: „Der Bericht findet, die Neigung der heutigen Jugend sich über herkömmliche Sitte hinwegzusetzen, könne nicht ausschließlich der Prohibition zur Last gelegt werden; immerhin gebe die Tatsache ernstlich zu denken, daß die Prohibition nicht entschiedener zur Hebung der Sitten beigetragen habe. Die Statistik des Verbrechens weise eine rasche Zunahme der Übertretungen der Gesetze, hauptsächlich der kleineren Vergehen, auf. Es sei natürlich leicht, dies der Prohibition in die Schuhe zu schieben; mit Gewißheit könne indes nur so viel gesagt werden, daß Prohibition bis jetzt diese Zunahme der Vergehen nicht verhindert habe. Soweit festgestellt werden konnte, spielt im nachbarlichen Verkehr [gemeint ist wohl, bei Besuchen und in Gesellschaften] das Trinken jetzt eine geringere Rolle, und hat das Familienleben gewonnen unter dem Einfluß der Prohibition. Nichtsdestoweniger wird das Gesetz weit und breit übertreten, und der bootlegger wird reich. Für die Behauptung, daß Prohibition zur Steigerung des Genusses von Rauschgiften geführt hätte, fehlen endgültige Beweise, und diese Behauptung scheint nicht zuzutreffen. Der Bericht sagt weiter, der allgemeine Eindruck, daß die Achtung vor dem Gesetze schwinde, erwecke in vielen glühenden Befürwortern der Prohibition den Glauben, ihre Feinde untergrüben alle Bürgertugend. Auf der andern Seite behaupteten die Gegner der Prohibition sehr bestimmt, diese habe die Achtung vor dem Gesetze überhaupt zerstört. Glücklicherweise entspreche keine dieser Behauptungen vollständig den Tatsachen. Die besten Autoritäten auf dem Gebiet der Psychologie und der Erziehung gäben zu, daß die Haltung einer Person dem Gesetz und der Regierung gegenüber nicht von ihrem Verhalten einer *einzelnen* gesetzlichen Bestimmung gegenüber abhänge, Ablehnung eines einzelnen Gesetzes sich nicht auf das *ganze* Gebiet der Verantwortung des Bürgers erstrecke. Die Haltung eines Volkes seiner Regierung gegenüber, wenn sie auch oft genug Anlaß zu Besorgnis gebe, stehe auf einer breiteren Grundlage als Beliebtheit oder Unbeliebtheit eines einzelnen Gesetzes. Jedermann nehme ein Gesetz ernster als das andere; dies sei ganz natürlich, da nicht alle Gesetze gleich wichtig seien, nicht alle in demselben Maße die Zustimmung des Volkes hätten. Deshalb wäre es verfehlt, sich im Punkte der Befolgung des Prohibitionsgesetzes nur an die allgemeine Pflicht des Gehorsams den Gesetzen gegenüber zu halten. Vielmehr müsse, um Prohibition zu allgemeiner Anerkennung zu bringen, ein wohlwollendes Verständnis für dieses Gesetz geweckt werden. Berichte von Schulleitern und Lehrern unterstützten wenig die Theorie, daß Prohibition an sich Ursache sittlichen Verfalls sei. Um gerecht zu sein, werde man aber wohl sagen müssen, daß die Prohibition auch kein großer moralischer Halt sei. Jedenfalls habe Mißachtung des Gesetzes seitens der Eltern eine verhängnisvolle Wirkung auf Knaben und Mädchen. Unbestreitbar hätten

sich auch in Colleges teilweise bedenkliche Zustände herausgebildet. Es sei sogar vorgekommen, daß ein Zögling einer konservativen kirchlichen Anstalt sich das Geld für sein ganzes Studium durch Schnaps-Schleichhandel erworben habe. Immerhin scheine hier allmählich eine Besserung sich anzubahnen." In einer Fortsetzung des Berichts werden Regierungsbeamte, resp. die Präsidenten der Vereinigten Staaten, getadelt, daß sie nicht energisch für die Durchführung des Prohibitionsgesetzes eingetreten seien. „Von Präsident Wilson sagt der Bericht, er sei ein Gegner des Volsteadgesetzes gewesen, sei außerdem nicht imstande gewesen, seiner Durchführung Aufmerksamkeit zu widmen. Präsident Harding habe es geschehen lassen, daß verantwortliche Beamte sich um Durchführung der Prohibition nicht gekümmert hätten. Erst der jetzigen Regierung sei es vorbehalten gewesen, in die Prohibitionsarbeit einen energischeren Zug zu bringen, der neue Hoffnung gebe, wenn auch spät. Mit Sicherheit kann vorausgesagt werden, daß, wenn die jetzigen Bestrebungen der Bundesregierung in absehbarer Zeit keinen beträchtlichen Erfolg aufweisen sollten, der Druck der Administration in bezug auf die Sicherung von Verwilligungen für Prohibitionszwecke schwächer werden und vermutlich der Kongreß dann geneigt sein würde, Vorschläge für eine Abänderung des Volsteadgesetzes in Erwägung zu ziehen." — Für die nächste Kongreßsitzung ist auch bereits ein Antrag auf Aufhebung des Prohibitionsgesetzes angemeldet worden. Wir werden einerseits dem Bericht des Federal Council recht geben müssen, „daß die Haltung einer Person dem Gesetz und der Regierung gegenüber nicht von ihrem Verhalten einer einzelnen gesetzlichen Bestimmung gegenüber abhänge. . . . Jedermann nehme ein Gesetz ernster als das andere; dies sei ganz natürlich, da nicht alle Gesetze gleich wichtig seien". Andererseits werden wir zugestehen müssen, daß ein auf den Statuten stehendes, aber nicht durchgeführtes, resp. nicht durchführbares Gesetz leicht die Neigung erzeugt, Gesetze überhaupt geringzuachten. Am meisten hat das Prohibitionsgesetz ohne Zweifel der Kirche geschadet, insofern man den Versuch gemacht hat, die Prohibition auch als von der Heiligen Schrift gefordert zu erweisen und als kirchliches Gebot darzustellen. Leider findet sich dieses Bestreben auch innerhalb kirchlicher Kreise Deutschlands, wie „L. u. W." kürzlich berichtete. Man greift in der kirchlichen Not im Unverstand nach verkehrten Rettungsmitteln. F. P.

Der Scopes-Prozeß einerseits und Paris und Washington, D. C., andererseits. Der Berichterstatter der *New York World* und der *St. Louis Post-Dispatch* benachrichtigte seine amerikanischen Leser, daß „die französischen Intellektuellen" der Hoffnung Ausdruck gegeben hätten, ein höherer Gerichtshof werde das Urteil von Dayton, Tenn., umstoßen, nämlich das Urteil, daß die Steuerzahler auch ein Wort darüber mitzureden hätten, was in den öffentlichen, von ihnen bezahlten Schulen zu lehren, resp. nicht zu lehren sei. Die Mitteilung lautete wörtlich: "The Dayton evolution trial may have been a seven-day wonder and past, but among French intellectuals, who take seriously the right of free thought, it is become an increasingly bigger matter, and now the Ligue des Droits de l'Homme (League of the Rights of Man) has taken it up officially. The league takes issue with the Dayton court for having condemned Scopes and imposed a $100 fine. It objects to the State's determining what a professor can teach and regrets that taxpayers, through representatives, should be

in a position to perpetuate ignorance. The league agenda says: 'This is contrary to man's natural right to be informed of all doctrines and all opinions which form the human heritage.' The manifesto concludes with the 'fervent hope' that the case will be reversed by a higher court." Der Gerichtshof unserer Bundeshauptstadt (District of Columbia) zeigte aber wenig Neigung, sich auf die heikle Frage vom „Recht der Steuerzahler" einzulassen. Dies geht daraus hervor, wie er die „Evolutionsklage" des Regierungsbeamten Wittner behandelte. Die Assoziierte Presse meldete: „Washingtons Evolutionsklage wurde heute von den Anwälten des Regierungsclerks Loren H. Wittner, der sie anhängig machte, zurückgezogen. Zu derselben Zeit erklärten die Anwälte, daß sie eine andere Klageschrift, die mehr einwandfrei sein werde und in der wahrscheinlich außer Wittner noch ein anderer Mann als Kläger auftreten würde, abfassen würden. Wittner [der persönlich auf der Seite von Scopes, Darrow usw. steht] wurde nämlich als Steuerzahler klagbar. Durch Einreichung der Klage sollte die Auszahlung von Gehältern an Personen verhindert werden, die in öffentlichen Schulen über *wissenschaftliche Themata lehrten, die im Widerspruch* mit der Bibel stünden. Die Regierung, die Wittners Recht, in der Sache als Steuerzahler klagbar zu werden, in Frage stellte und anderweitigen Einspruch gegen die Klage erhob, hatte die Abweisung des Falles, der zur Verhandlung angesetzt war, beantragt." F. P.

Der römische Internationale Eucharisten-Kongreß wird nächstes Jahr in Chicago abgehalten werden. Die römische Propaganda zeigt dies in einer Milwaukeer deutschen Zeitung so an: „Für die Katholiken Milwaukees ist der Internationale Eucharisten-Kongreß, der vom 20. bis zum 25. Juni nächsten Jahres in Chicago abgehalten wird, von mehr als vorübergehendem Interesse; denn Milwaukee ist sozusagen eine Nachbarstadt von Chicago, und die hiesigen Vereine werden es nicht unterlassen, besondere Vorbereitungen zu treffen, dem Kongreß beizuwohnen. In Chicago arbeitet man jetzt bereits an den Vorbereitungen, und aus dem großzügig entworfenen Plan ist zu ersehen, daß der nächste Internationale Eucharisten-Kongreß sich zur größten religiösen Feier gestalten wird, die jemals in der Geschichte des Landes diesseits des Atlantischen Ozeans abgehalten wurde. In einer Versammlung, die unter dem Vorsitz von Kardinal Mundelein von Chicago abgehalten wurde, erklärte der Kardinal, daß sich die Hälfte der katholischen Welt auf den Kongreß vorbereite, und daß es notwendig sei, Vorkehrungen zur Unterbringung von wenigstens zwei Millionen Besuchern zu treffen. Die große Prozession wird auf dem großen Grundstück des St. Mary of the Lakes-Seminar abgehalten. Man rechnet darauf, daß für den 20. Juni 3,000 Priester zur Aushilfe für die Priester in Chicago notwendig sein werden. Am darauffolgenden Tage werden 5,000 Kinder im Grant-Park die Messe der heiligen Engel vortragen. Am 22. Juni findet eine große Kundgebung der Frauen statt, und man rechnet darauf, daß 10,000 Klosterfrauen sich hieran beteiligen werden. Abends findet eine große Massenversammlung von Männern statt. Welch großes Interesse man für den Kongreß an den Tag legt, geht daraus hervor, daß jetzt schon Gesuche der verschiedensten Art einlaufen. Ein Priester, der aus Europa zurückkehrte, überbrachte das Gesuch, Unterkunft für eine Gruppe von 500 Menschen, die während des Kongresses zusammenbleiben möchten, zu beschaffen. Der Kongreß ist in allen Teilen der Welt angezeigt worden, so

daß für das Jahr 1926 eine wahre Völkerwanderung nach Chicago in Aussicht steht. Viele der Besucher werden, da sie einmal in Amerika sind, unsere Stadt besuchen, besonders da sie als Sitz der Erzdiözese von Milwaukee ist, die über die ganze Welt vorteilhaft bekannt ist." Da der Eucharisten-Kongreß sich im Interesse der römischen Propaganda abspielt, so fordert er die religiöse Beurteilung auf Grund der Heiligen Schrift heraus. Die wahren Protestanten werden daher auch durch den in Chicago abzuhaltenden Kongreß veranlaßt werden, aus der Schrift nachzuweisen, daß die Römischen in der Prozession nicht Christi Leib, sondern nur ein Stück Brot herumtragen und diesem religiöse Verehrung erweisen. F. P.

Die alte Geschichte. Aus Lake Charles, La., meldet ein politisches Blatt: „J. Edmund Watts von hier reichte heute im Kreisgericht eine Schadenersatzklage für $25,000 gegen Priester Hubert Cramers, Pfarrer der Kirche zur Unbefleckten Empfängnis von Lake Charles, ein. Der Kläger verlangt die Summe wegen angeblicher Entfremdung seiner Gattin durch Rat, Überredung und Drohungen seitens des Priesters. Die Klage behauptet, daß der Beklagte der Ehegattin des Klägers vorgeworfen habe, daß sie im Ehebruch lebe und daß ihre etwaige Nachkommenschaft vom Gericht nicht als in gültiger Ehe erzeugt werde anerkannt werden, weil die bestehende Verbindung durch einen Friedensrichter und nicht durch einen Priester geschlossen worden sei. Das Paar hat sich in Beaumont, Tex., am 21. Januar 1925 verheiratet." Hier hat wieder einmal ein weltlicher Richter Gelegenheit, seinen Scharfsinn zu beweisen. F. P.

Die „wahre Reliquie" der heiligen Therese in St. Louis zur Verehrung ausgestellt. Das römische Anzeigebureau gibt in einer politischen Zeitung folgendes bekannt: „Von heute, Dienstag, den 22. September, bis zum 30. September findet im Karmelitenkloster an der 18. und Viktor-Straße eine aus Messen und Gebeten bestehende Novena [neuntägige Andacht] zu Ehren der St. Therese vom JEsuskinde statt. Die Kirche hat den 30. September als Spezialfasttag für die Kleine Blume festgesetzt. Um 7 Uhr morgens wird Messe gelesen werden. Die Predigt und die Segnung des allerheiligsten Sakramentes findet jeden Abend um 7 Uhr 30 statt, worauf die wahre Reliquie der St. Therese zur Verehrung ausgestellt wird. Die Kapelle wird den ganzen Tag für diejenigen offen stehen, welche den Heiligenschrein der Kleinen Blume besuchen und ihre Reliquie verehren wollen. Die Novena kommt am Mittwoch, den 30. September, abends 7 Uhr 30, mit Predigt und feierlichem Segen zum Abschluß." F. P.

Theologie und die Staatsuniversität von Iowa. Aus Iowa City wird gemeldet: „Pläne, die die Errichtung einer theologischen Abteilung an der Universität Iowa vorsehen, wurden in Iowa City, Iowa, vom Universitätspräsidenten Walter Jessup, der staatlichen Erziehungsbehörde und einem Ausschuß von Verwaltungsräten genehmigt. Kirche und Universität sollen gemeinsam die Verwaltung der Schule leiten." Was für eine Theologie in der theologischen Abteilung der Staatsuniversität gelehrt werden soll, wird nicht mitgeteilt. F. P.

Das Flugzeug im Dienst der Logenpropaganda. Der Vorschlag, daß die Maccabees mindestens e i n Flugzeug in Dienst stellen, wird einer Konferenz führender Mitglieder der Loge in Detroit, Mich., vom Supreme Commander A. W. Frye unterbreitet werden. Das Flugzeug soll für die höheren Beamten bei Besuchsreisen nach angeschlossenen Zweiglogen verwendet werden. (Assoz. Presse.)

Die Stellung der canadischen Regierung zur Einwanderung, die uns interessiert, weil auch Canada zum kirchlichen Arbeitsgebiet unserer Synode gehört. Wir lesen in einem St. Louiser politischen Blatt: „Während in den Vereinigten Staaten diese Frage immer engherziger angefaßt wird, sieht sich Canada gedrängt, die Tür möglichst weit zu öffnen, und das mit gutem Grund. Das riesige Land, das an Ausdehnung die Vereinigten Staaten noch übertrifft und ungeheure Entwicklungsmöglichkeiten hat, ist noch menschenarm. Es kann sich nicht den Luxus leisten, dem in der Union unsere Anglomanen nachgehen, seine Einwanderung möglichst auf Leute aus dem Mutterland zu beschränken, sondern will die tüchtigen Arbeiter für seine aufstrebende Industrie und die Kultivierung seiner weiten Strecken hernehmen, wo es sie erhalten kann. Dazu kommt noch der Umstand, der besorgniserregend gewirkt hat. Die Union ist für Canada ein gefährlicher Nachbar, der seit dem Krieg nicht nur der erste Geldgeber für das Land geworden ist, sondern auch jährlich viele Tausende von Canadiern anzieht, die hier größere Möglichkeiten zu finden meinen. Diese Leute müssen vor allem ersetzt werden, und Canada muß sehen, wo es sie herbekommen kann. Diese Bemühungen der canadischen Regierung haben sich durchaus nicht darauf beschränkt, die Türen einfach weiter zu öffnen als Onkel Sam und dann abzuwarten, wer da kommen will, sondern sie hat in europäischen Ländern bereits Agenturen eingerichtet, um die Einwanderung in positiver Weise zu fördern, und trägt sich mit dem Plan, die Agenturen derselben Art, welche canadische Bahnen und Schiffsgesellschaften im Ausland unterhalten, zu enger Zusammenarbeit zusammenzufassen." F. P.

II. Ausland.

Einen Protest gegen die Beiseitsetzung von Luthers Katechismus im Konfirmandenunterricht registriert im Leipziger „Literaturblatt" August Hardeland-Uslar. Er tut dies in einer Besprechung der Schrift „Der ländliche Konfirmandenunterricht. 1. Teil: Du Kirchlein, meine Heimat! Ein Lehrplan von P. Erhard Traue. Gütersloh 1925." Hardeland schreibt: „Zwar wird dies Buch [Luthers Katechismus] ‚unersetzlich' und ‚Meisterwerk' genannt, aber eigentlich doch vollständig außer Brauch gesetzt mit der Begründung, daß das Ziel, eine sittlich-religiöse Persönlichkeit heranzubilden, uns wie ein schöner Traum entschwunden und nunmehr im Kinde vor allem das Gefühl zu wecken sei, es sei Glied einer Gemeinschaft, zunächst seiner Familie. Diese Verschiebung der Zwecksetzung im Unterricht halte ich für verfehlt, ja für gefährlich. Der christlich-kirchliche Unterricht verfolgt nicht ausschließlich Diesseitigkeitsziele. Nicht ohne Bedauern kann ich es lesen, wenn in einer Zeit, wo in der Schule der Katechismus seine beherrschende Stellung im Unterricht mehr und mehr verloren hat, und die verwunderliche Behauptung, er eigne sich wegen seiner ‚abstrakten' Lehrweise nicht als Lehrbuch für einen lebensvollen Unterricht, nicht zum Schweigen zu bringen ist, nun auch von seiten im kirchlichen Amte stehender Katecheten Ähnliches gesagt wird. Über vierzig Jahre im geistlichen Amte stehend, habe ich ebensolange den Kleinen Katechismus Luthers dem Konfirmandenunterricht zugrunde gelegt, mich auch, wie ich in Bescheidenheit wohl sagen darf, mehr als andere um den Sinn seiner Worte bemüht und glaube, so aus längerer Erfahrung und tieferem Eindringen in die Katechismusgedanken ein ge-

wichtigeres Votum über den Wert dieses Kirchenbuchs abgeben zu können als die Neueren, die ihn trotz des gespendeten Lobes zum alten Eisen werfen. Mit aller Bestimmtheit kann ich auf Grund meiner langjährigen Praxis versichern: Solange in der Schule ein gründlicher Katechismusunterricht erteilt ward, auf dem sich anschließend der in gleichem Sinne erteilte Konfirmandenunterricht aufbauen ließ, kam es dahin, daß die Konfirmanden ein vollbefriedigendes Verständnis der Predigt gewannen. Jetzt steht die Sache so, daß kaum ein einziger Konfirmand die Fähigkeit besitzt, der Predigt zu folgen. Was das aber bedeutet für alle, die an der Weckung und Pflege des christlichen Lebens arbeiten, braucht nicht gesagt zu werden." F. P.

Ein erstrebtes „reformiertes Weltbekenntnis". Die „A. E. L. K." referiert: „Auf der zwanzigsten Hauptversammlung des Reformierten Bundes für Deutschland hielt Prof. Karl Barth einen zweistündigen Vortrag über ‚Wünschbarkeit und Möglichkeit eines allgemeinen reformierten Glaubensbekenntnisses', eine Aufgabe, die vom zwölften Generalkonzil des Reformierten Bundes gestellt war. Unter reformiertem Glaubensbekenntnis verstand Redner die durch Offenbarung geschenkte Einsicht des Evangeliums von JEsus Christus allein nach der Heiligen Schrift, spontan durch die Volksgemeinde formuliert und bis auf weiteres richtunggebend für Glaube und Leben der christlichen Gemeinde. Danach beantwortete D. Barth folgende drei Fragen: 1. Sind die heutigen reformierten Kirchen überhaupt fähig zur Schaffung eines gemeinsamen Bekenntnisses? 2. Wird das in Cardiff zu schaffende reformierte Weltbekenntnis — da die Weltgemeinde, aus der allein es spontan herauswachsen müßte, fehlt — nicht dem, gleichfalls von außen auferlegten, päpstlichen Weltbekenntnis ähnlich sein? 3. Würde ein jetzt zu schaffendes reformiertes Weltbekenntnis wirklich aus einer tiefen verzweifelten Geistesnot, aus einem Kampf um letzte Wahrheiten heraus geboren sein? D. Barths ‚Nein' auf alle drei Fragen fand indes nicht allseitige Zustimmung." Hierzu einige Bemerkungen. Die reformierten Gemeinschaften sind teils calvinistisch, teils arminianisch. So teilen sie sich selbst ein. Die calvinistischen Reformierten leugnen die *universalis* gratia, die arminianischen Reformierten leugnen die *sola* gratia. Weder die eine noch die andere Partei vertritt „die durch Offenbarung geschenkte Einsicht des Evangeliums von JEsus Christus allein nach der Heiligen Schrift", weil die Heilige Schrift sowohl die allgemeine Gnade als auch die alleinige Gnade lehrt. Wie beide reformierten „Einsichten des Evangeliums von JEsus Christus" des Schriftgrundes entbehren, so versagen sie auch in der Praxis. Die Entstehung und Erhaltung des Glaubens an Christum, den Sünderheiland, setzt sowohl die universalis gratia als auch die sola gratia voraus. Wenn ein vom Gesetz Gottes recht getroffenes Gewissen die von Christo erworbene Gnade auf sich beziehen soll, so muß es wenigstens stillschweigend voraussetzen, daß Gnade nicht bloß für einen Teil, sondern für alle Sünder vorhanden ist. Sonst wird es sich — unter dem Verdammungsurteil des Gesetzes — zu dem größeren Teil der Menschheit rechnen, für den — nach calvinistisch-reformierter Lehre — Christus nicht gestorben ist. Unter den Gewissensschrecken kann nur die schlechthin allgemeine Gnade vor Verzweiflung bewahren. Dies gesteht nebenbei auch Calvin zu (Inst. III, 24, 17). Von neueren Reformierten hat dies Schneckenburger ausführlich nachgewiesen (Vergleichende Darstellung I, 260 ff.): ein Calvinist müsse lutherisch werden, das ist, sich auf den Stand-

punkt der allgemeinen Gnade stellen, wenn er unter Gewissensschrecken wirklichen Trost haben wolle. Dasselbe ist von den arminianischen oder synergistischen Reformierten zu sagen. Sie wollen im Unterschied von den calvinistischen Reformierten die allgemeine Gnade festhalten, behaupten aber, daß Gottes Gnade in ihrer Betätigung an den Menschen von der menschlichen Mitwirkung abhängig sei, non posse exire in actum sine cooperatione liberae voluntatis humanae ac proinde, ut effectum habeat, pendere a libera voluntate. (Apol., Conf. Remonstr., p. 162.) Wie diese „Einsicht des Evangeliums von JEsus Christus" der Schrift widerspricht (Eph. 1, 19; 1 Kor. 2, 14; 1, 23; Phil. 1, 29), so macht sie auch die Entstehung und Erhaltung des Glaubens an den gekreuzigten Sünderheiland unmöglich, weil sie zwischen den Sünder und die von Christo erworbene, durch keinerlei menschliche Güte und Leistung bedingte Gnade, die Forderung einer menschlichen Güte und Leistung einschiebt, die kein Mensch leisten kann. Ein „spontan" von reformierten Christen formuliertes „reformiertes Weltbekenntnis" würde sowohl die calvinistische Leugnung der universalis gratia als auch die arminianische Leugnung der sola gratia streichen und auf lutherisches Gebiet übertreten, wo im Einklang mit der Schrift beides gelehrt wird, was „tiefe, verzweifelte Geistesnot" nötig gebraucht, nämlich die universalis gratia und sola gratia. Vor einigen zwanzig Jahren suchten die amerikanischen Presbyterianer ein gemeinsames Glaubensbekenntnis zustande zu bringen. Calvinisten und Arminianer standen einander gegenüber. Anstatt auf Grund der Schrift sowohl die Leugnung der allgemeinen Gnade als auch die Leugnung der alleinigen Gnade auszuscheiden, einigte man sich (1903 in Los Angeles) darauf, verschiedener Meinung sein zu dürfen. Die *Confession of Faith*, die sehr entschieden die allgemeine Gnade leugnet, solle das Bekenntnis der Kirche bleiben. Daneben wurde eine Zusatzerklärung angenommen, in der auch der Arminianismus als berechtigt anerkannt wird. Der Sekretär der General Assembly faßte nach der „Einigung" die Sachlage dahin zusammen: "Now ministers holding various types of Calvinism can stand together." So wird D. Barth wohl recht behalten, wenn er die Frage: „Sind die heutigen reformierten Kirchen überhaupt fähig zur Schaffung eines gemeinsamen Bekenntnisses?" mit Nein beantwortet. F. P.

Das christliche Gymnasium in Gütersloh nimmt, wie Gymnasialdirektor Dr. Fliedner an die Schriftleitung von „L. u. L." schreibt, weiterhin einen erfreulichen Aufschwung. Ostern 1925 konnte zu dem schon bestehenden ersten Alumnat ein zweites in voller Besetzung eröffnet werden. Die bewußt evangelische und entschieden nationale Richtung der Anstalt ist die Ursache, daß so viele Eltern ihre Söhne gerade nach Gütersloh schicken. Die Schülerzahl stieg im neuen Schuljahr auf 380, also in zweieinhalb Jahren um fast 100; zur Doppelquinta mußte deshalb auch eine Doppelquarta eingerichtet werden. (M. Willkomm in „Ev.-Luth. Freikirche".)

Ein Kompromiß im Kirchengebiet Memel. Der friedlose Zustand der evangelischen Kirche im Memelgebiet, der dadurch verursacht war, daß im März v. J. durch eine vom Gouverneur und vom Direktorium des Memelgebiets unterzeichnete Verordnung alle kirchlichen Beziehungen zwischen den memelländischen Gemeinden und der preußischen Mutterkirche abgebrochen und ein Kirchenkommissar mit diktatorischen Befugnissen ernannt wurde, hat nunmehr durch ein am 31. Juli in Berlin zwischen dem Evangelischen

Oberkirchenrat in Berlin, der Litauischen Regierung und dem Direktorium des Memelgebiets vollzogenes Abkommen sein Ende erreicht. Eine staatliche Kirchenhoheit wird fortan im Memelgebiet nach einem Staatsgesetz ausgeübt, das dem Abkommen als Anlage beigefügt ist. Eine weitere Anlage bildet die „Kirchenordnung für die evangelische Kirche des Memelgebiets". Hiernach regeln sich die Verhältnisse der Kirchengemeinden und Kirchenkreise grundsätzlich nach der Verfassungsurkunde der evangelischen Kirche der altpreußischen Union, die zum Bestandteil des Abkommens gemacht ist. Aus dem bisherigen organischen Zusammenhang mit Ostpreußen scheiden die Kirchengemeinden des Memelgebiets aus. Sie bilden in Zukunft einen eigenen Synodalverband mit einem Generalsuperintendenten als führendem Geistlichen und einem Konsistorium in Memel als kirchlicher Verwaltungsbehörde. Auch in der Generalsynode wird das Memelgebiet durch drei Abgeordnete vertreten sein, denen die Generalsynode Stimmrecht gewähren kann. Das Memelgebiet hat das Recht, zur ostpreußischen Provinzialsynode drei Abgeordnete mit beratender Stimme zu entsenden. In einer Reihe von Angelegenheiten gelten die Beschlüsse der Generalsynode unmittelbar auch für das Memelgebiet, in den übrigen nur mit Zustimmung der Synode des Memelgebiets, die daneben ein näher umschriebenes Recht zu eigener Gesetzgebung hat. In der „Kirchenordnung" festgelegt sind auch die Befugnisse, die dem Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin dem Memelgebiet gegenüber zustehen. Kirchliche Amtssprachen sind die deutsche und die litauische Sprache. Der wechselseitige Verkehr der evangelischen Kirche des Memelgebiets mit der Mutterkirche und mit kirchlichen Einrichtungen, Anstalten und Vereinen außerhalb des Memelgebiets soll keinen besonderen Beschränkungen unterliegen. Das Abkommen tritt am 1. Oktober d. J. in Kraft. (A. E. L. K.)

Der „Bekenntnisparagraph" in Estland. Der „A. E. L. K." wird gemeldet: „Die Abstimmung über den Bekenntnisparagraphen, auf dem vorjährigen Kirchentage von den Gegnern des Bekenntnisses mehrfach vereitelt, stand auf der 27 Punkte umfassenden Tagesordnung an sechster Stelle und kam am Abend des ersten Tages, am 16. Juni, zur Entscheidung. Das Resultat der von den Gegnern beantragten namentlichen Abstimmung ist überwältigend: für Beibehaltung des unveränderten alten evangelisch-lutherischen Bekenntnisses ohne Deutung und Zusatz stimmen 242 Abgeordnete, für die liberale Fassung des Bekenntnisparagraphen nur 37. Damit ist die jahrelange Streitfrage endgültig erledigt: Estlands Kirche will evangelisch-lutherische Kirche, festgegründet auf das Wort Gottes und das lutherische Bekenntnis, bleiben."

Russische Emigranten in Deutschland und andern Ländern. Die „A. E. L. K." berichtet: „In Berlin leben gegenwärtig 70,000 Russen; vor zwei Jahren noch war ihre Zahl doppelt so groß. Überall haben die russischen Emigranten ihre kulturellen Organisationen und namentlich ihre Schulen. Die russische Auslandslehrerschaft gibt auch eine Zeitschrift heraus; sie veranstaltet weiter ihre Jahresversammlungen, deren letzte unlängst in Prag stattfand. Delegierte aus allen Ländern, in denen russische Emigranten wohnen, waren anwesend und erstatteten Bericht über das russische Schulwesen. In Berlin haben die Russen zwei Oberschulen (Gymnasien); in der einen werden alle Hauptfächer in russischer Sprache, in der andern in russischer und zugleich deutscher Sprache unterrichtet. Unter den slawischen

Ländern genießt die russische Schule in Bulgarien, Jugoslawien und namentlich in der Tschechoslowakei staatliche Unterstützung; in Polen und Rumänien ist das Gegenteil der Fall. Am günstigsten ist die Lage der russischen Schulen in Estland, dem kleinen baltischen Randstaate; wie die andern nationalen Minderheiten, genießen dort auch die zirka 100,000 Russen eine national-kulturelle Autonomie; alle ihre Schulen und sonstigen kulturellen Anstalten werden vom Staate unterhalten. Im allgemeinen werden von den kulturellen Kreisen des Auslandsrussentums große Anstrengungen gemacht, die russischen Schulen in den fremden Ländern auf der Höhe zu halten."

Die Macher des Weltkrieges zanken sich auch in Italien. Die Assoziierte Presse berichtet unter dem 21. September aus Rom: „Rom feierte heute mit traditionellem Jubel sein dem amerikanischen ‚Glorreichen Vierten' gleichzustellendes Nationalfest, die 55. Jahresfeier der Annektierung des Kirchenstaates durch das Vereinigte Italien. Die Feier zeichnete sich aber in auffälliger Weise von allen früheren durch Ausschluß der Freimaurer aus, die früher eine prominente Rolle bei diesem Feste gespielt hatten. Tatsächlich gestaltete sich die Festlichkeit zu einer antifreimaurerischen Demonstration, indem die Faszisten durch die Straßen marschierten und dabei sangen: ‚Wir wollen Farinacci als Minister des Innern und dadurch die Opposition zur Hölle senden.'" F. P.

Deutsche Ärzte über die „Unterbrechung der Schwangerschaft". Die „A. E. L. K." berichtet: „Die deutsche Ärzteschaft und § 218. In der Münchener Gynäkologischen Gesellschaft fand eine Beratung über die Strafbarkeit der Fruchtabtreibung statt, der neben zahlreichen Ärzten und namhaften Führern der medizinischen Wissenschaft Staatsanwälte und Strafrichter in großer Zahl beiwohnten. Ein juristischer Referent, Prof. van Calker, und ein medizinischer Sachverständiger, Frauenarzt Dr. Hörrmann, nahmen zu der Frage das Wort. Das gemeinsame Ergebnis ihrer Untersuchungen war, daß gewisse ‚medizinische Indikationen', drohende Lebens- oder Gesundheitsgefahr für die Mutter, auch das Vorliegen von Notzucht eine Schwangerschaftunterbrechung durch den Eingriff des Arztes geboten und gerechtfertigt erscheinen lassen. Dagegen sei die sogenannte ‚soziale Indikation', die das werdende Leben Rücksichten wirtschaftlicher Art opfern will, unbedingt abzulehnen — ‚ein Verbrechen am Volk' wurde sie in der Aussprache genannt. Auch die vorbehaltlose Anerkennung der ‚eugenischen Indikation' — Zulässigkeit der Schwangerschaftunterbrechung bei minderwertigen Elementen, Trunksüchtigen, Gewohnheitsverbrechern, Idioten usw. — begegnete in der Erörterung starken Bedenken, die insbesondere der berühmte Gynäkolog Döderlein und der Psychiater Bumke zum Ausdruck brachten: Vielleicht würden wertvolle Menschenleben dadurch in ihrem Keim zerstört werden; ein Beethoven z. B. wäre dann nicht ins Leben getreten. Jedenfalls wird, wie es der ärztliche Hauptredner aussprach, die Freigabe der Abtreibung auch die Ärzte stets unter ihren Gegnern finden. Auch auf dem in der Pfingstwoche in Halle versammelten Evangelischen Sozialen Kongreß wandte sich der bekannte Bevölkerungspolitiker Prof. Abderhalden mit aller Schärfe gegen die Aufhebung des § 218. Dem von dem Redner gegründeten Ärztebund für Sexualethik haben sich bereits dreitausend deutsche Ärzte angeschlossen."

Lehre und Wehre.

Jahrgang 71. November 1925. Nr. 11.

Noch einmal „Luthers Kirchenideal“.

Durch gütige Vermittlung Herrn Prof. M. Willkomms, des Rektors der theologischen Hochschule in Zehlendorf bei Berlin, ist mir bereits während der Sommermonate eine erwägenswerte Äußerung des Herrn Superintendenten Angerstein in Lodz, Polen, zu meinem Beitrag zu der Herrn D. F. Pieper gewidmeten Jubelnummer dieser Zeitschrift zugesandt worden. Längere Abwesenheit von meiner Studierstube hat die Berücksichtigung dieser Zuschrift, die ursprünglich der „Evangelisch-Lutherischen Freikirche“ zugedacht war, verzögert. Der geehrte Verfasser schreibt:

Luthers Kirchenideal.

Unter diesem Titel brachte die Jubiläumsnummer der „Lehre und Wehre“ anläßlich des Jubiläums des Prof. D. Franz Pieper (Nr. 6, 1925) einen gründlichen Aufsatz des Prof. D. Dau. Er führt Aussprüche Luthers aus den Jahren 1519, 1523, 1524 an, erwähnt aber nicht die höchst wichtige Schrift aus dem Jahre 1522: „Wider den falschgenannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe“ (Erl. Ausg. 28, 141 ff.). Vielleicht ist diese Schrift für die Missourier nicht so wichtig wie die andern von Luther angeführten Schriften; denn was Luther hier sagt, ist den Missouriern in allen ihren Gemeinden in Fleisch und Blut übergegangen. Anders sieht es aber in Europa, besonders in dem in Deutschland zusammengebrochenen Staatskirchentum mit dem Oberhaupt des Staates als summus episcopus, aus. Hier will man durchaus die Volkskirche erhalten und setzt jetzt an Stelle der Landesfürsten Theologen als L a n d e s b i s c h ö f e ein. Weil das jetzt gerade sehr aktuell ist und Nachahmung auch in nichtdeutschen lutherischen Kirchen gefunden hat, weil diese Idee des „Landesbischofs“ wie ein Krebs um sich greift und das Papsttum unter neuer Gestalt in den lutherischen Gemeinden einführt, darum möchte ich ergänzend zu dem Aufsatz in „Lehre und Wehre“ auf diese Schrift Luthers aus dem Jahre 1522 hinweisen.

Luther redet kühn, sehr kühn in dieser Schrift, weil er fest überzeugt ist, daß das, was er schreibt, auf Gottes Wort erbaut ist; darum

sagt er: „Denn sintemal ich ihr gewiß bin, will ich durch sie euer und auch der Engel, wie St. Paulus spricht Gal. 1, 8, Richter sein, daß, wer meine Lehre nicht annimmt, daß der nicht möge selig werden; denn sie ist Gottes und nicht mein. Darum ist mein Gericht auch Gottes und nicht mein.“ Und was ist es, das ihm so wichtig erscheint? Das, daß in jeglicher Stadt oder Gemeine soll ein Bischof sein; denn Bischof oder Presbyter, das ist, Ältester, ist genau dasselbe. (S. 151.) „Was ist ein Brunn ohn' Wasser und Wolken ohn' Regen denn ein Bischof ohn' Predigt? Er ist im Predigtamt und tut's nicht. Also unsere Bischöfe schweben empor anstatt der Apostel, aber sie lassen sich weben ... in Lust und Ehre dieser Welt, predigen aber nichts und sind niemand kein nütze.“ (157.) „Ein Bischof soll in der Bibel geschickt sein, studieren Tag und Nacht, selber predigen seinem Volk und die Armen, Kranken, Dürftigen besuchen, ihnen geben und helfen.“ (167.) „Und daß ich's herausschütte, so soll jedermann wissen, daß die Bischöfe, so jetzt über viel Städte regieren, nicht christliche Bischöfe nach göttlicher Ordnung sind. ... St. Paulus schreibt Tit. 1, 5. 6: Du sollst in einer jeglichen Stadt einen Ältesten setzen, der ein unsträflicher Mann sei und habe nur ein Weib.“ (176.) „Dawider streiten nun diese jetzigen päpstlichen Bischöfe, die haben aus allen Städten die Bischöfe abgetan und sich selbst über viel Städte Bischöfe gemacht. Nun steht hier St. Paulus, ja, der Heilige Geist fest und stark, sagt: Ein' jegliche Stadt soll einen Bischof haben, und die müssen alsdann auch gleich sein“ (178), „also daß geistliche Bischöfe wären alle Pfarrherren oder Prediger in Städten oder Dörfern“ (179). „Sprichst du weiter: Ja, sind doch etliche heilige Bischöfe über viel Städte gewesen. Antwort: Alle berufene heilige Bischöfe sind gemeiniglich nur in einer Stadt Bischof gewesen, als Cyprianus, Hilarius, Ambrosius, Augustinus, Irenäus usw., und haben des Apostels Ordnung gehalten.“ (180.) „Ephesus war nur eine Stadt, und St. Paulus nennt ihre Ältesten allesamt Bischöfe. Aber man sieht hie, daß St. Paulus alle die Bischöfe nennt, die dem Volk das Wort und Sakrament reichen, als jetzt sind die Pfarrherren und Kapellan, darum ich acht', so sie auf die Dörfer gehen zu predigen oder die Dörfer eigene Pfarrherren haben, allzumal Bischofsstand besitzen.“ (181.) In diesem Tone schreibt er noch weiter und zeigt, wie das Wort episcopus mit superintendere zusammenhänge, und daß somit auch die in der Reformationszeit aufgekommene und in den Symbolischen Büchern gebrauchte Benennung Superintendent (Müller, S. 346) nichts anderes ist als das Pfarramt in einer Stadt oder Gemeinde, wo mehrere Pastoren tätig sind.

Angesichts dieser klaren, deutlichen Worte, die jeden Pastor Bischof nennen, die so entschieden die Oberherrschaft eines Bischofs über mehr Städte als unbiblisch und als päpstlichen Sauerteig verwerfen, ist

es doch zum Staunen, daß dies fast keine neuere Kirchenverfassung beachtet. Haben denn alle Professoren der Theologie und alle Pastoren, die auf den Synoden für solch römisches Oberbischofsamt eintreten, das sie Landesbischofsamt nannten, vergessen, was Luther schrieb, ja, was, wie Luther so klar nachgewiesen hat, Paulus darüber gelehrt hat? Eine Landeskirche nach der andern führt den „Landesbischof“ ein und vergißt, daß die Bibel nur *ein* geistliches Amt kennt, das Amt des Wortes und Sakraments; und darum ist es ganz besonders widerlich, wenn die jetzigen „Landesbischöfe“ nicht mehr das Predigtamt verwalten; sie werden dadurch Staats- oder, wo die Kirche vom Staat getrennt ist, Beamte der Konsistorien usw. und hören auf, Pastoren zu sein.

Aber wie? Kann denn die Kirche ohne solche *Ober*bischöfe bestehen? Wo bleibt da die Kontrolle der Pastoren und der Gemeinden? Nun, Tausende von lutherischen Gemeinden in Amerika beweisen es, daß es auch ohne solche Superintendenten und Bischöfe geht. Ich habe das auf der konstituierenden Synode in Warschau gesagt, aber ich fand kein Gehör. Weil man in Deutschland, England, Schweden, Norwegen, Dänemark und neuerdings in der lutherischen Kirche Rußlands Bischöfe, sogar mit Bischofsstab, Bischofsmantel und andern Abzeichen, hat, so meinte man, wir müßten auch eine solche Verfassung haben. Der Bischofstitel, nicht etwa als Bischof im biblischen Sinne, so viel wie Pastor der Gemeinde, sondern als aufsichtsführender, vorgesetzter Oberbischof! O wie schlimm wirkt das Beispiel Deutschlands! Angefangen in Sachsen bis zu den kleinen Landeskirchen, wie Braunschweig usw., gibt es nun Bischöfe, lutherische und nichtlutherische! Wie schmeichelt das der Eitelkeit: „Ich bin mehr als der Pastor, der regelmäßig Gottes Wort predigt und die Sakramente verwaltet. Wenn ich auch keine Gemeinde verwalte, so stehe ich doch über den Gemeinden und Pastoren; ihnen kann ich befehlen!“ Zum Glück gehört die Verfassung nicht zum Wesen der Kirche, sonst müßte man an der lutherischen Kirche in Europa verzweifeln. Wir halten fest an dem siebten Artikel der Augsburgischen Konfession: „Es ist *genug* zu rechter Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden“, und an dem zehnten Artikel: „Die Gegenlehre wird verworfen.“ Wo das geschieht, da haben wir die lutherische Kirche und tragen als Notstand alle mißlichen Verfassungen. Wichtiger als alle Verfassung ist die reine Lehre und darum auch die Handhabung der Kirchenzucht gegen Gemeindeglieder und der Lehrzucht gegen Pastoren. Wenn das geschieht, werden die Gemeinden nicht im Kindeszustand aufwachsen, sondern sie werden männlich und stark werden, und die Pastoren werden keine Konferenzen besuchen wie die in marktschreierischer Weise vorbereitete in Stockholm, wo die Ethik reden und die Dogmatik schweigen soll. Deutschland hat leider die Zeit des Zusammenbruchs der Staatskirchen verpaßt; nun segelt man weiter, wenn nicht unter einem Kaiser- oder Königbischof,

so doch unter einem Theologen-Landesbischof, nimmt teil an englischen, amerikanischen und schwedischen Weltkonferenzen, die das Gewissen für die reine Lehre abstumpfen, und bereitet langsam eine Union vor, die viel schlimmer sein wird als die preußische; denn diese wollte nur Lutheraner und Reformierte verbinden, jetzt aber will man alle Kirchen und Sekten in der „Liebe“ verbinden. Glauben oder nicht glauben kann jeder, was er will; denn auch ganz liberale Geister werden „brüderlich“ an einem Tisch sitzen und wohl auch zusammen das heilige Abendmahl empfangen, wie das schon einmal in Stockholm der Fall war. Gott erbarme sich über sein lutherisches Zion und schütze und rette es!

Lodz, 22. Juni 1925.

(Gez.) W. P. Angerstein, Superintendent.

Mit der ganzen Tendenz des vorstehenden Artikels und besonders mit den darin ausgesprochenen Urteilen über episkopale Strömungen in den lutherischen Landes-, resp. Volkskirchen Deutschlands stimme ich völlig überein. Es ist allerdings, wie der geehrte Verfasser betont, ein glücklicher Umstand, daß die Verfassungsform eines Kirchenkörpers nicht zum Wesen der Kirche gehört. Luther, der so entschieden gegen die Bischöfe von päpstlichen Gnaden, die dem neutestamentlichen Bischofsamt gar nicht obzuliegen hatten, gezeugt hat, ist im Jahre 1542 wegen des bloßen Namens „Bischof“ nicht davor zurückgeschreckt, Nikolaus von Amsdorf zum evangelischen Bischof des Stiftes Naumburg zu weihen. (Der ganze Hergang ist erzählt und dokumentarisch belegt in der St. Louiser Ausgabe der Werke Luthers, Bd. 17, Sp. 56—166.) Diese Handlung rechtfertigte Luther etwa sechs Wochen später durch die anfangs März 1542 erschienene köstliche Schrift „Exempel, einen rechten christlichen Bischof zu weihen“ (St. L. Ausg. 17, 88—117). Aber Luthers „christlicher Bischof“ war eben nichts weniger als der nun typisch werdende „Landesbischof“ der neuen europäischen Volkskirchen, der gerade das in seinem Amtsgebiet duldet, was Luther mit so ernsten Worten rügt, nämlich falsche Lehre, ja, der wohl auch selber irriger Lehre zugetan ist. Der widerchristliche Charakter der Bischöfe und ihrer Tätigkeit, nicht der bloße Bischofstitel oder die bischöfliche Verfassungsform, ist für Luther und alle Lutheraner das eigentlich Ärgerliche.

Es wäre in diesem Zusammenhang auch wohl ersprießlich, auf den Unterschied sowohl im Ursprung als auch in der Amtsgewalt hinzuweisen, den Luther und die treulutherischen Theologen als zwischen dem Amt der Prediger oder Pfarrherren und dem davon abgegrenzten Bischofsamt bestehend betont haben: jenes besteht als Ordnung Christi in seiner Kirche jure *divino*, letzteres immer nur jure *humano*, als ein Hilfsamt zum Predigtamt. Walther hat in seiner „Pastoraltheologie“ treffliche Zeugnisse zu dieser Sache dargeboten, z. B. Seite 394 ff.

Die Errichtung eines lutherischen Episkopats in Amerika ist schon in der Vergangenheit zu wiederholten Malen Gegenstand der Besprechung in der kirchlichen Presse gewesen, und auch ganz neuerdings

haben die intimen Beziehungen, die sich zwischen amerikanischen Lutheranern und lutherischen Bischöfen in Europa gebildet haben, Anlaß gegeben, die Frage der Errichtung eines solchen Amtes hierzulande leise und etwas verschämt in Anregung zu bringen. Ich bin darum Herrn Superintendent Angerstein und Herrn Prof. Willkomm für ihre Ergänzung zu meinem Artikel nur dankbar. Dau.

Die „angelsächsische“ Diesseitsreligion auf dem „ethischen Konzil“ zu Stockholm.

In der Leipziger „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ finden wir u. a. die folgenden kritischen Bemerkungen über den in Stockholm vom 19. bis zum 30. August abgehaltenen „Weltkongreß“. Wenn diese Kritik konsequent durchgeführt und namentlich auch auf die moderne Theologie in Deutschland und in andern Ländern angewendet würde, so könnte aus der Versammlung zu Stockholm etwas Gutes kommen für die Kirche Deutschlands und anderer Länder. Es heißt in der „A. E. L. K.“ in der Nummer vom 18. September:

„Ein Nizäa der Ethik sollte es werden, über Glaubensfragen wollte man nicht verhandeln. Der Gedanke erwies sich als undurchführbar, die Einberufer selbst erkannten es und setzten an die Spitze der Verhandlungen ‚Gottes Absichten mit der Welt‘. In der Tat, die Ethik läßt sich nicht vom Glauben trennen; Blätter und Früchte eines Baumes sind bestimmt von seinem Stamm und seiner Wurzel. Die Wurzel der christlichen Ethik ist Gott, ist Christus, ist die Schrift. Die erste Frage auch einer Konferenz für praktisches Christentum konnte also nur sein: Was sagt Gott? Was will Gott? Man suchte Antwort darauf; *es war erschütternd, wie stark die Antworten auseinandergingen.**) Das waren nicht verschiedene theologische Ansichten, das waren fast verschiedene Weltanschauungen. Zwar alle Reden bezogen sich auf Gott, auf Christus, auf das Reich Gottes, man hörte von Sünde und Erlösung, vom Kreuz auf Golgatha; aber es war bei gleichen Namen oft wie eine fremde Welt, die sich vor unsern Augen auftat. Nicht als ob es irgend jemand nicht um Gott und sein Reich zu tun gewesen wäre. Es war ein Eifern für Gott, eine Leidenschaft für sein Reich, eine vorwärtsstürmende Glut, die Welt für Christus zu erobern. Und doch mußte man immer wieder fragen: Ist das von Gott? *Ist das noch Lehre der Apostel?* Hat JEsus es so geboten?

„Schon das kühne Wort, daß man über Gottes ‚Weltplan‘ reden wollte, gab zu denken. ‚Wer hat des HErrn Sinn erkannt, oder wer

*) Von uns im Druck hervorgehoben. Ebenso im folgenden. L. u. W.

ist sein Ratgeber gewesen?‘ Sind wir weiter als Paulus? Hat Gott seitdem jemand in das Geheimnis seiner Pläne blicken lassen? Noch mehr gaben die ‚Berichte‘ der britischen Sektion zu denken, die uns vorlagen. In diesen wird JEsus kaum mehr denn als Religionsstifter gewertet, der seine Lehre auf ‚Ehrfurcht vor der freien menschlichen Persönlichkeit‘ gründete, der ‚Glauben an den Menschen‘ hatte; seine Lehre vom Königreich Gottes bedeute sicherlich eine neue ‚Weltordnung‘ (dagegen Christus: ‚Mein Reich ist nicht von dieser Welt‘), die sich gründe auf den Glauben, daß die Menschen Gottes Kinder seien; diesen Glauben müßten wir ausbreiten, und es sei unsere unmittelbare Aufgabe, Gottes Plan ‚auf dieser Erde‘ immer mehr zu erfüllen. ‚Das macht das Erdenleben zu einem glanzvollen Abenteuer und zu einer Entdeckungsreise.‘ Der Weltprozeß gipfelt in dem Ziel, freie Persönlichkeiten zu schaffen, die ‚die ewigen Werte der Güte, der Wahrheit und Schönheit‘ darstellen sollen und würdig werden, Gottes Kinder genannt zu werden. Hierzu diene die Offenbarung Gottes; sie ist gegeben durch Vermittlung der Materie. ‚Das Wort ward Fleisch‘ bedeute, daß Gottes völligste Selbstoffenbarung durch die materielle Welt und in dieser geschah. Die Sünde ist nur ‚Sündenschwäche‘; sie wird geheilt bei dem einzelnen, indem er sein egozentrisches Leben gegen das theozentrische austauscht; bei der Menschheit durch soziale Herzensänderung, durch Neugründung des gesamten Lebens in Übereinstimmung mit dem Geiste Christi, bis nicht die Kirche allein, sondern die ganze soziale Ordnung sein ‚mystischer Leib‘ wird. Die ‚völlige Erlösung‘ der menschlichen Gesellschaft geschieht, wenn alles, was wir Kirche nennen, das ganze Staatsleben durchsäuert und lebendig macht. War das noch biblische Anschauung? Ein Körnchen Wahrheit steckt ja da und dort; das Ganze aber ist kaum in Einklang zu bringen mit dem, was Gott geoffenbart hat. Und das war nicht etwa eine unmaßgebliche Meinungsäußerung eines einzelnen, sondern offizielle Darlegung in einem offiziellen Schriftstück.

„Zu den offiziellen Kundgebungen gehörte auch die Eröffnungspredigt des Lordbischofs von Winchester in der Storkyrka. Sein Text war: ‚Tut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe!‘ Matth. 4, 17. Unter Buße verstand er, einen neuen Standpunkt einnehmen; den müsse auch die Zivilisation einnehmen. Sie hat nur zwei Möglichkeiten: aufwärts oder abwärts führen. ‚Wir glauben an den Aufstieg. Wir glauben an das himmlische Reich. Wir sind Verschwörer, die dieses Reich aufrichten wollen.‘ Unsere Aufgabe ist die Inthronisation Christi auf Erden, ‚die Einsetzung der Herrschaft JEsu Christi über die ganze Reihe menschlicher Angelegenheiten‘. (Als ob das Menschen vermöchten! ‚Ich‘ habe meinen König eingesetzt, Ps. 2.) Diese Herrschaft wird aufgerichtet, wenn nicht nur der einzelne, sondern die Gesellschaft das Evangelium der Liebe annimmt. Die Kirche ist verpflichtet, dies Evangelium zu lehren und

zu leben; die Gesellschaft muß eine christliche Gemeinde werden. Manche verzweifeln am Menschengeschlecht. Da die menschliche Natur so ist, wie sie ist, könne keine Verbesserung eintreten. ‚Das ist Lästerung gegen Gott und Menschen.' (Nein, sondern so lehrt Gottes Wort, so lehrt Christus: ‚Die Welt wird euch hassen'; darum spricht er auch: ‚Ich bitte nicht für die Welt.') Der Erzbischof schilt die ‚christlichen Pessimisten', die an den Untergang der Welt glauben (wie doch Christus und alle Apostel geweissagt haben), und daß erst danach das Reich Gottes komme. ‚So dachten die Schreiber der Apokalypse.' Aber solche Auffassung sei eine ‚Versuchung', sei ein Irrtum; denn in Wirklichkeit wird es in der Welt immer besser. Durch die Ausbreitung der Ideen Christi hat in der Welt im ganzen ein ‚Aufschwung zu einer höheren Gerechtigkeit' stattgefunden. Beweis: die ‚Heiligkeit' der Verträge (siehe Vertrag von Versailles!). ‚In dieser Stunde ist Gott am Werk, die Welt zu erlösen. Was anders sollte diese Konferenz sonst bedeuten? Wir sind hier, weil wir berufen sind, mit Gott zu arbeiten, um Gottes Gesinnung zu studieren.' Wenn wir sie erforscht haben, wollen wir danach handeln. ‚Das Reich Gottes aufzurichten in dieser komplizierten Zivilisation des 20. Jahrhunderts, ist eine kolossale Aufgabe, eine Aufgabe, die Nachdenken, Geschicklichkeit, Geduld und Weisheit erfordert. In Christus können wir das Unmögliche ausführen.' Jawohl, ‚kolossale Aufgabe'; denn sie geht nicht nur hinaus über das, was Menschen können und was Christus den Seinen befohlen hat; sie stellt sich auch in harten Gegensatz zum Wort und Willen Gottes. Es wird nicht zu einer Herrschaft des Evangeliums in der Welt kommen, sondern zu seiner Verfolgung; es wird nicht aufwärts mit der Menschheit gehen, sondern abwärts, bis zum entschlossenen Antichristentum [es ist schon da], dem Christus ein Ende macht, wenn er zum Gericht kommt und sein Reich aufrichtet. So wohlgemeint die Eröffnungspredigt war, so schmerzlich berührte ihre Verkennung der wirklichen Gedanken Gottes.

„Sie blieb nicht isoliert. Bei den Verhandlungen über den Weltplan Gottes sprach der Erzbischof von Dublin, John A. F. Gregg, in der gleichen Richtung. Nach ihm ist alles, was JEsus zu seinen Jüngern sagte, der Menschheit gesagt. Sie ist zu einer brüderlichen Gemeinschaft bestimmt; die menschliche Gesellschaft ist gemeint mit dem Wort: ‚Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet.' Es war unrecht von der ersten Gemeinde, daß sie sich von der Welt schied, daß sie eine Sondererscheinung in der Welt bildete. (Dazu hatte sie aber JEsus gemacht! ‚Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; nun ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt.') Die Kirche war nahe daran, an der Welt zu verzweifeln; ‚sie hatte ihren Blick mehr nach innen als nach außen gerichtet'. (Und dabei erfüllten die Apostel ganz Jerusalem mit ihrer

Predigt und Paulus hernach die Städte Asiens und Europas!) Unsere Aufgabe sei, ‚ein gemeinsames christliches Gefühl und ein organisiertes christliches Gewissen auf der ganzen Erde herauszuarbeiten'. Die Kirche sollte sich ihrer ‚Kraft' bewußt werden; diese Kraft komme von Christus. Wie Christus ‚durch Liebe und Güte' fähig war, die Bande des Todes zu brechen, so werde die Kirche, indem sie mit Christus lebt und willens ist, wie er sich zu geben, eine erlösende Wirkung auf die Menschen ausüben und alle sozialen Schäden heilen. Eine ‚christliche soziale Ordnung' ist möglich; daran muß die Kirche glauben; sie wird erreicht nicht durch äußere Zwangsmittel, sondern durch innere Durchdringung der Welt; so wird sie die Menschheit ‚auf eine höhere Stufe' heben. Also auch hier: Reich Gottes von dieser Welt.

„Auch der Amerikaner Charles F. Wishart meinte, es sei der Kirche Aufgabe, ‚diese Erde zu einer geeigneten Schwelle zum Eingang in den Himmel' zu gestalten. Diese Brücke sollen wir ‚rein und sicher, bequem, hell erleuchtet und schön machen'. Daher sollen wir eine Regierung fordern, die in ihren Erlassen und Verhandlungen ‚Christi Ideale' ausspricht; die Industrie muß mit dem goldenen Gesetz des Dienens statt der Habgier erfüllt werden; die Erziehung soll Charaktere ausbilden, ‚denen die Sorge um die kommende Welt anvertraut werden kann' usw. Vor allem sei Innere und Äußere Mission zu pflegen, wie z. B. Amerika fast 17,000 Missionare in der Welt habe und jährlich 39 Millionen Dollars für sie verausgabe. Auf diese Weise muß und wird es endlich dahin kommen, daß Friede auf Erden wird. Daran muß jeder glauben, der an Engel glaubt. Jener Engel, der zu Maria kam, fordert Glauben von uns, daß JEsus ‚empfangen sei vom Heiligen Geist'. Wer das glaubt, muß auch den Engeln von Bethlehem glauben: ‚Friede auf Erden.' ‚Sagen, daß wir den Krieg nicht beseitigen können, heißt behaupten, daß Gott, der seinen Sohn in die Welt geschickt hat, sie zu erlösen, ihn zum besten gehabt hat.' Unsere erste große Aufgabe ist, dem Volk zu zeigen, ‚daß der Krieg nicht unvermeidlich ist, daß das Wiegenlied Christi nicht vergeblich gesungen sei'. Ist es uns Ernst damit, dann müssen wir die Ideale Woodrow Wilsons und Calvins erneuern: Wilsons, des Gründers des Völkerbundes; Calvins, der in Genf ‚eine Stadt des Geistes' erbauen wollte. Beide erlebten ein Fiasko. Aber es ist ‚unsere heilige Pflicht', die Arbeit da aufzunehmen, wo diese Männer aufhörten, und ihre Vision zu der unsrigen zu machen und sie zum Siege zu führen. . . . Es ging etwas durcheinander mit Völkerbund, Reich Gottes, Weltfriede, Wilson, Versailles; das wahre Bild des Reiches Gottes hatte sich verschoben. Man hatte gehofft, in Stockholm jenseits von aller Politik nur von Christentum reden zu können; die Verhältnisse erwiesen sich stärker, die politischen Ereignisse und ihre Wirkung auf die Gemüter drängten immer wieder durch, und das schon bei dem ersten, scheinbar

überweltlichen Thema: Gottes Plan. Es sollte später noch mehr in Erscheinung treten. Jedenfalls wurde bald klar, daß von einer pfingstlichen Einigkeit auf diesem Kongreß nicht die Rede sein könne; es ging in den Grundfragen zu sehr auseinander.“ So weit der Bericht samt Kritik in der „A. E. L. K.“

Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, daß die hier geübte Kritik in Hauptpunkten auf die gesamte moderne Theologie Anwendung findet, und zwar nicht nur auf die liberale, sondern auch auf die „positive“ Richtung derselben. Der Kritiker vermutet mit Recht S. 689: „Der letzte Unterschied [unter den in Stockholm Versammelten] bestand wohl schließlich in der Stellung zu Gottes Wort.“ Und schon vorher, S. 686: „Welches sollte das Maß des Urteils sein? Ja, wer darf überhaupt wagen, an ein Urteil auch nur zu denken, wo [wie in Stockholm] so viele große, angesehene Männer gesprochen haben? Das Maß des Urteils kann nur von einer höheren Instanz aus gewonnen werden; diese höhere Instanz ist gegeben im Worte Gottes. An dieses Wort muß alles gehalten und gerückt werden, was in Sachen Gottes und seines Reiches geschieht und geschehen soll; was an diesem sich bewährt, ist bewährt; was nicht, nicht.“ Wie diese Worte lauten, liegt in denselben ein Bekenntnis zur unfehlbaren göttlichen Autorität der Heiligen Schrift. Wie die Konkordienformel sagt: Wir bekennen uns „zu den prophetischen und apostolischen Schriften Altes und Neues Testaments als zu dem reinen, lauteren Brunnen Israelis, welche allein die einige wahrhaftige Richtschnur ist, nach der alle Lehrer und Lehre zu richten und zu urteilen sind“. Nun steht es aber leider so, daß gerade auch die „positiven“ modernen Theologen bisher die unfehlbare göttliche Autorität der Schrift fast einstimmig und sehr entschieden abgelehnt und daraus auch die praktische Konsequenz gezogen haben, daß nicht die Heilige Schrift, sondern das „fromme Selbstbewußtsein“ oder das „christliche Erlebnis“ Brunnen und Richtschnur der christlichen Lehre sei. Ihnen ist nicht die Heilige Schrift, sondern ihr „Erlebnis“ „die höhere Instanz“. Nach ihrer Stellung zur Schrift müssen sie sagen und sagen sie auch tatsächlich: An das „Erlebnis“ muß alles gehalten und gerückt werden. Was am Erlebnis sich bewährt, ist bewährt; was nicht, nicht. Daher liegt zutage, daß zwischen den angelsächsischen Rednern in Stockholm, auf die der Kritiker in der „A. E. L. K.“ sich bezieht, und der modernen Theologie auch in ihren „positiven“ Vertretern kein prinzipieller, sondern höchstens ein gradueller Unterschied statthat. Des Kritikers Klage in bezug auf Reden in Stockholm geht ferner dahin: „Zwar alle Reden bezogen sich auf Gott, auf Christus, auf das Reich Gottes; man hörte von Sünde und Erlösung, vom Kreuz auf Golgatha, aber es war bei gleichen Namen oft wie eine fremde Welt, die sich vor unsern Augen auftat. Nicht als ob es irgend jemand nicht um Gott und sein Reich zu tun

gewesen wäre. . . . Und doch mußte man immer wieder fragen: Ist das von Gott? Ist das noch die Lehre der Apostel? Hat JEsus es so geboten?" Dieselbe Frage muß doch auch aufgeworfen werden in bezug auf die Vertreter der modernen Theologie positiver Richtung. Freilich, auch sie reden von Christo, vom Reiche Gottes, von Sünde und Erlösung, vom Kreuz auf Golgatha usw. Aber solange sie dabei fast allgemein die stellvertretende Genugtuung Christi leugnen oder doch kritisieren, lehren sie nicht die Lehre Christi und seiner Apostel. Ohne die Lehre von der stellvertretenden Genugtuung Christi bewegen wir uns mit allen Reden von Christo, Christi Reich usw. nicht auf christlichem Gebiet, sondern in einer „fremden Welt", nämlich in einer Welt, die außerhalb der Heiligen Schrift und daher auch außerhalb des Christentums gelegen ist. Wer christlich von Christo, vom Kreuz auf Golgatha, von Sünde und Erlösung redet und denkt, der redet und denkt dabei immer an Christum in seiner satisfactio vicaria. Und wer christlich vom „Reich Gottes" hier auf Erden redet und denkt, der versteht darunter die Gemeinde der Gläubigen oder Heiligen, das ist, die Gesamtheit derer, die durch Wirkung des Heiligen Geistes die Vergebung ihrer Sünden auf Grund der stellvertretenden Genugtuung Christi glauben. Die moderne, positiv sich nennende Theologie ist auch nicht frei von der „Ehrfurcht" vor der „freien menschlichen Persönlichkeit" und von dem „Glauben an den Menschen". Sie schreibt im Widerspruch mit der Schriftlehre von Sünde und Gnade dem unbekehrten Menschen noch so viel Gutes zu, daß er für die Annahme der Gnade oder für die Bekehrung sich selbst bestimmen oder entscheiden könne. Sie erklärt die Lehre, daß die Bekehrung und Seligkeit von Gottes Gnade allein und nicht auch vom Verhalten des Menschen abhänge, geradezu für verderblichen Irrtum. Wir weisen auf diese Notwendigkeit der Selbstkritik, die auch die moderne positive Theologie an sich üben muß, hin nicht aus Liebe zur Kritik. Wir möchten aber gerne, daß durch Gottes Gnade aus der Versammlung zu Stockholm etwas Gutes für die christliche Kirche komme, nach dem beherzigenswerten Axiom: Vestigia terrent.

Wir haben die zu Stockholm von britischen und amerikanischen Rednern vertretene Diesseitsreligion schon früher reichlich im eigenen Lande kennengelernt. Sie trat als ein riesenhaftes Ungetüm in dem sogenannten Interchurch World Movement groß und breit vor uns hin. Es sollten über tausend Millionen Dollars in fünf Jahren kollektiert und die ganze Welt in möglichst kurzer Zeit für das Christentum gewonnen werden. Es wurde auch der Weg angegeben, auf dem dieses Ziel zu erreichen sei. Die christliche Kirche müsse von einer Übereinstimmung in der christlichen Lehre absehen und statt dessen das gemeinschaftliche Eintreten für die Besserung der menschlichen Lebensverhältnisse hier in dieser Welt aufs Programm setzen. Das Jenseits, Himmel und Hölle,

möge man auf sich beruhen lassen. Die eigentliche Aufgabe der christlichen Kirche sei, Gottes Reich hier auf Erden aufzurichten. Die Schlagworte waren: „Nicht creeds, sondern deeds.” Das sei auch der eigentliche Sinn des von Christo auf Erden verkündigten Evangeliums gewesen. Daher der Ausdruck “social gospel”.

Nun, das Interchurch World Movement als Organisation brach zusammen. Zum Teil deshalb, weil auch aus den Gemeinschaften, denen die Leiter der „Bewegung“ angehörten, einige energische Proteste kamen. Ein Protest, den wir uns notiert haben, hatte diese Fassung: “Another Babylon, more portentous, more mysteriously potent for evil, more daring in blasphemy, more impotent of power to reach up into heaven, is looming large on the horizon, and the Church moves on to its predicted apostasy.” Vornehmlich aber brach die großartig geplante, weltumfassende „Bewegung“ zusammen, weil die Großindustriellen ihre zugesagte finanzielle Unterstützung zurückzogen. Man kam nämlich innerhalb der Organisation auf den Gedanken, eine Kommission zu ernennen, die das Verhältnis zwischen Arbeitern und Arbeitgebern untersuchen sollte, um das „soziale Evangelium“ mit Verständnis auch auf diese Spezies des sozialen Lebens anwenden zu können. Dies wurde auf seiten der Großindustriellen als ein unnötiger Eingriff einer dritten Partei in das zwischen ihnen und ihren Arbeitern bestehende Verhältnis empfunden. Aber nach dem Zusammenbruch des Interchurch World Movement als Organisation hatte der Gedanke, ein Reich Gottes auf Erden ohne Übereinstimmung im christlichen Glauben auf der Basis der christlichen Ethik ins Leben zu rufen, mit dem Einzug des Unitarismus in die Kirchengemeinschaften Englands und der Vereinigten Staaten schon zu tiefe Wurzeln geschlagen. Schon seit Jahrzehnten war für diesen „Reichgottesbegriff“ in zahlreichen Schriften und Magazinartikeln erfolgreiche Propaganda gemacht worden. Die unter dem Titel *The Expansion of Religion* im Jahre 1896 erschienene Schrift von E. Winchester Donald (Rektor der Trinity Church zu Boston) kann als Beispiel für eine Anzahl Schriften ähnlichen Inhalts dienen. Winchester Donald will die christliche Kirche nicht abschaffen, aber sie auf die richtige Bahn leiten oder vielmehr zurückführen. Die Kirche habe bisher den Fehler gemacht, daß sie die Lehre zu stark betonte und dadurch die Ethik in den Hintergrund drängte. Diese Wirkung habe namentlich die Lehre von der Rechtfertigung gehabt, nämlich die Lehre, daß der Mensch nicht durch eigene Gerechtigkeit, sondern durch den Glauben an Christi stellvertretende Genugtuung vor Gott gerecht werde. Dadurch habe sich die Kirche so stark auf das Jenseits, den Himmel, eingestellt, daß die Aufrichtung des Reiches Gottes in dieser Welt vernachlässigt worden sei. “The Christian religion seemed concerned only with the life that is to come and bent only on getting men through this world in any sort of fashion, because the other world

is the only one of any importance." Um die Sachlage zu bessern, müsse sich die christliche Kirche auf eine neue Definition von der Gerechtigkeit vor Gott besinnen. Die neue Definition müsse dahin lauten, daß des Menschen Lebensgerechtigkeit der einzige Grund sei, weshalb ein Mensch vor Gott gerecht geachtet werde. "Integrity of life is the only legitimate ground for believing that a man is justified before his God." Durch diese Definition bekomme die christliche Religion ganz von selbst die rechte Richtung auf das Diesseits. Die Besserung der Sitten der Stadt Boston erscheine dann ebenso wichtig wie der Himmel. Ja, das sittlich reformierte Boston sei dann das Reich Gottes auf Erden. Wörtlich sagt Winchester Donald: "Now that religion accounts Boston as of equal importance with the New Jerusalem, because it takes, almost literally, the vision of St. John, who saw the 'New Jerusalem *coming down* out of heaven' to occupy this earth. . . . Religion has made itself attractive — attractive by its usefulness to the social life that now is." Daran schließt sich die vollkommene Identifizierung von Religion und Politik: "The old question whether religion should have anything to do with politics ceases to be a question; for politics is religion and religion, politics, by virtue of the identity of their ideal struggle to produce political righteousness and righteous politics. Religion has enlarged her territory and made room for those spirits upon whose hearts rests heavy the burden of the world's costly sin." Wir haben hier dieselbe Auffassung von der Einrichtung des Reiches Gottes hier auf Erden, die auch für das Konzil in Stockholm angekündigt und dort laut verkündigt wurde: Christliche Ethik ohne Übereinstimmung in der christlichen Lehre, ja, bei ausdrücklicher Abweisung derselben.

Hierbei fällt auf, daß die Vertreter der „christlichen Ethik" unter Beiseitesetzung des christlichen Glaubens als Fundament der christlichen Ethik oft so wenig christliche Ethik an sich selbst sehen lassen. Ein Beispiel hierfür ist auch Winchester Donald. Seine ganze Darstellung ist geeignet, den Eindruck zu erwecken, als ob die Vertreter der christlichen Lehre von der Rechtfertigung mit ihrer Richtung auf den Himmel die Betonung des christlichen Lebens hier auf Erden vernachlässigt hätten. Das ist eine offenkundige Verleumdung. Die wahren Lehrer und Verkündiger der christlichen Lehre von der Rechtfertigung haben auch stets den großen Wert der guten Werke und ihre unzertrennliche Verbindung mit dem christlichen Glauben aufgezeigt. Nur das Lob wollten sie den guten Werken nicht geben, daß sie den Himmel verdienen. Dies Lob wollten sie Christo lassen, der durch seine stellvertretende Genugtuung sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde. Als ein Beispiel kann hier Luther dienen. Er sagt, daß „außerhalb des Artikels von der Rechtfertigung" die guten Werke

niemand genugsam preisen könne. Er schreibt*) gegen die Wiedertäufer seiner Zeit: „Siehe, wie fein sie von guten Werken lehren, sprechen, sie geben ihre guten Werke um einen Groschen! Damit wollen sie unsere Affen sein und uns nachlehren, weil sie gehört haben, daß wir lehren, gute Werke machen nicht fromm, tilgen auch die Sünde nicht, versöhnen auch Gott nicht. Über solches tut hie der Teufel seinen Zusatz und verachtet die guten Werke so gar, daß er sie alle um einen Groschen verkaufen will. Da lobe ich Gott, meinen HErrn, daß der Teufel sich selbst in seiner Klugheit so schändlich muß beschmeißen und betören. Wir lehren also, daß Gott versöhnen, fromm machen, Sünde tilgen sei so hoch, groß, herrlich Werk, daß es allein Christus, Gottes Sohn, tun müsse und sei eigentlich ein lauter, bloß, sonderlich Werk des einigen rechten Gottes und seiner Gnade, dazu unsere Werke nichts sind noch vermögen. Aber daß darum gute Werke sollten nichts sein oder eines Groschen wert sein, wer hat es je gelehrt oder gehört ohne jetzt aus dem Lügenmaul des Teufels? Ich wollte meiner Predigten eine, meiner Lektionen eine, meiner Schriften eine, meiner Vaterunser eins, ja, wie kleine Werke ich immer getan oder noch tue, nicht für der ganzen Welt Güter geben; ja, ich achte es teurer denn meines Lebens Leben, das doch einem jeden lieber ist und sein soll denn die ganze Welt; denn ist's ein gut Werk, so hat's Gott durch mich und in mir getan. Hat's Gott getan, und ist es Gottes Werk, was ist die ganze Welt gegen Gott und sein Werk? Ob ich nun wohl durch solche Werke nicht fromm werde — denn das muß zuvor geschehen durch Christi Blut und Gnade ohne Werke —, dennoch ist's Gott zu Lob und Ehren geschehen, dem Nächsten zu Nutz und Heil, welches keines man mit der Welt Gut bezahlen oder vergleichen kann. Und diese feine Rotte nimmt einen Groschen dafür! Ach, wie fein hat sich der Teufel hier verborgen! Wer könnte ihn doch hier nicht greifen?"

Daß auch auf dem „ethischen" Konzil zu Stockholm die christliche Ethik stark zu vermissen war, darüber haben einige deutsche Delegaten sich mit Recht beklagt. F. P.

Luther und die Staatsschule.

Wir lesen im *Lutheran* unter der Überschrift "Luther the Originator of the Public School" folgendes: "A journal in England says: 'Luther is the originator of the public schools. Prominent Englishmen like Quick, Monroe, Cubberly, and others, all give Luther credit for the origin of the public school, and from his time on all children in Lutheran countries have received instruction. Henry Bernard also maintains this. Preserved Smith says that the first demand for

*) St. L. XIV, 310 f.

obligatory instruction was raised by Luther. Graves maintains that the state-controlled instruction of modern times began in Germany and was started by Luther. The *Encyclopedia Britannica* says that Luther introduced the schoolmaster into the schoolroom. Compayre, Browning, Hurst, Havre, Bréal, Cousin, Claxton, Judd, and hundreds of others claim without hesitation that the common instruction in schools as we now have it originated with Luther.'"

Das "as we now have it" bedarf in Anwendung auf unsere amerikanischen Staatsschulen einer Anmerkung. Von unsern Staatsschulen ist unter den bestehenden Verhältnissen die christliche Lehre oder, was dasselbe ist, die Heilige Schrift notwendig ausgeschlossen. Von solchen Schulen aber urteilt Luther bekanntlich:[1] „Wo die Heilige Schrift nicht regieret, da rate ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hintue. Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibt." Dies Urteil wendet Luther auch auf die „Hohenschulen" an. Er schreibt:[2] „Ich habe große Sorge, die Hohenschulen sind große Pforten der Hölle, so sie nicht emsiglich die Heilige Schrift üben und treiben ins junge Volk." Was Luther über die Schulen sagt, die er aufgerichtet haben will und die Gott wohlgefallen, wenden wir unter den bei uns bestehenden Verhältnissen dann recht an, wenn wir unsere Kinder nicht in den Staatsschulen aufwachsen lassen, sondern unsere eigenen christlichen Schulen aufrichten, in denen Gottes Wort regiert. Was für Schulen Luther im Sinne hat, legt er in zwei unter uns bekannten Schriften ex professo dar. Es sind die Schriften: „An die Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen" (1524)[3] und „Ein Sermon oder Predigt, daß man Kinder solle zur Schule halten" (1530).[4]

Hier wurde und wird die Frage aufgeworfen, warum Luther sich mit seiner Ermahnung, christliche Schulen aufzurichten und zu halten, nicht an die christlichen Gemeinden, sondern an die Ratsherren der Städte Deutschlands wandte. Die Antwort im Sinne Luthers lautet: Solche organisierte christliche Gemeinden, an die Luther sich hätte wenden können, waren noch nicht da. Sie sollten erst durch treues und geduldiges Lehren des Wortes Gottes werden. Luther kennt und beschreibt die „rechte Art der evangelischen Ordnung", nämlich daß „diejenigen, so mit Ernst Christen wollten sein und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten mit Namen sich einzeichnen und etwa in einem Hause allein sich versammeln". Er fügt aber hinzu: „Ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeinde oder Versammlung ordnen oder anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu; so sehe ich auch nicht viel, die dazu dringen. Kommt's aber, daß ich's tun muß und dazu gedrungen werde, daß ich's aus gutem Gewissen

1) St. L. X, 341.
2) A. a. O., 342.
3) St. L. X, 458 ff.
4) St. L. X, 422 ff.

nicht lassen kann, so will ich das Meine gern dazu tun und das Beste, so ich vermag, helfen."[5] Wie Luther es mit der vorhandenen **Not** rechtfertigte, daß er „Herrn Johannes", „Seine Kurf. Gnaden", bat, „aus christlicher Liebe (denn sie nach weltlicher Obrigkeit nicht schuldig sind)" eine Kirchenvisitation zu veranstalten, „dem Evangelio zugut und den elenden Christen in Sr. Kurf. Gn. Landen zu Nutz und Heil",[6] so rechtfertigt er es auch mit der **Not**, daß er sich mit seiner Mahnung, christliche Schulen aufzurichten, an die christliche Obrigkeit wendet.[7] Auch die Augsburgische Konfession hätte eigentlich von den christlichen Gemeinden ausgehen sollen. Aber der historischen Sachlage gemäß stehen unter der Augsburgischen Konfession die Namen: „Johannes, Herzog zu Sachsen, Kurfürst; Georg, Markgraf zu Brandenburg; Ernst, Herzog zu Lüneburg; Philipp, Landgraf zu Hessen; Wolfgang, Fürst zu Anhalt; Die Stadt Nürnberg; Die Stadt Reutlingen."

Eine viel erörterte Frage ist die, ob nicht Luther mit der Aufrichtung der „rechten evangelischen Ordnung" zu lange gewartet habe. Die Antworten schwanken zwischen hartem Tadel und Suspendierung des Urteils. Walther pflegte etwa zu sagen — wir haben das Thema oft besprochen —: „Ich mag Luther nicht verurteilen, weil ich die damals vorliegenden Umstände nicht so genau kenne, wie Luther sie kannte. Luther fürchtete unter den Umständen ‚Rotterei'." F. P.

Vermischtes.

Lehrt Rom die Verfolgung der Ketzer? In einem französischen Blatt, *Foi et Vie*, veröffentlicht der Schriftleiter, Herr Doumergue, einen interessanten Artikel über „Das Recht der Kirche, Ketzer hinzurichten". Anlaß dazu gibt ihm eine kürzlich in Ungarn stattgefundene Kontroverse, in deren Verlauf eine protestantische Zeitschrift die Behauptung aufgestellt hatte, nach römischer Lehre habe die Kirche das Recht, die Ketzer mit Gewalt auszurotten. Die Römischen hatten in ihren Erwiderungen dies heftig in Abrede gestellt. Jenes Blatt hatte folgenden Satz eines gewissen Lepicier zitiert: „Wenn die Ketzer aus freien Stücken Ketzer werden, ihre Häresie öffentlich bekennen und ihre Mitmenschen durch ihr Beispiel und ihre verderblichen Lehren reizen, dieselben Irrtümer anzunehmen, so kann man nicht bezweifeln, daß sie nicht nur Trennung von der Kirche durch Exkommunikation verdienen, sondern sogar Entfernung aus der Zahl der Lebenden durch den Tod." Die Römischen bestritten, daß dieser Satz wirklich von Lepicier herrühre. Ungarische Freunde baten Herrn Doumergue um Aufschluß. Dieser, wie er berichtet, wandte sich zunächst an verschiedene römisch-katholische Bibliotheken um Auskunft, aber ohne Erfolg. Bei seinen Nachfor-

5) St. L. X, 229. 6) St. L. X, 1632. 7) St. L. V, 465 f.

schungen stieß er dann auf einen Ausspruch von Thomas Aquinas (*Summa Theologiae*, Bd. II, Abt. 2, Frage 11, Art. 3): „Zwei Dinge sind zu erwägen mit Rücksicht auf Häretiker. Das eine hat Beziehung auf sie selbst, das andere auf die Kirche. Was sie selbst betrifft, so ist die Sünde da, deren sie schuldig sind, und derentwegen sie nicht nur Trennung von der Kirche durch Exkommunikation verdient haben, sondern auch dies, daß man sie durch den Tod aus der Welt entfernt (sed etiam per mortem a mundo excludi). Es ist ein weit entsetzlicheres (multo gravius) Verbrechen, den Glauben zu zerstören, der der Seele das Leben gibt, als Geld zu fälschen, welches äußerliche Vorteile verschafft. Daraus folgt: wenn weltliche Fürsten Falschmünzer und andere Verbrecher sofort dem Tode überliefern können, ohne der Gerechtigkeit zu nahe zu treten, dann dürfen die Ketzer, sobald sie ihrer Häresie überführt worden sind, nicht bloß exkommuniziert, sondern auch mit Recht getötet werden (sed et juste occidi)." Herr Doumergue bringt dann zunächst den Beweis, daß das, was Thomas Aquinas in den angeführten Sätzen vertritt, die offizielle Stellung der Papstkirche ist. Er zitiert einen römisch-katholischen Gelehrten, Prof. Jean Guiraud, der in einem 1906 erschienenen Werke (*Questions d'Histoire et d'Archéologie Chrétienne*) die diesbezüglichen Aussprüche der Päpste und Konzilien zusammenstellt und dann sagt: „Es ist nutzlos, nach weiteren Texten zu suchen. Die von uns angeführten haben einen offiziellen Charakter; der größere Teil ist dem kanonischen Recht entnommen. Nachdem man sie gelesen hat, ist es unmöglich, zu verneinen, daß die Kirche Ketzerei mittels Gewalt unterdrücken wollte. Weit davon entfernt, immer die Aufforderung der staatlichen Autorität abzuwarten, ist der Anstoß zuweilen von der Kirche ausgegangen." „Dies sind die Tatsachen; anstatt sie zu verneinen, sie zu entkräften, wäre es da nicht besser, sie so zu nehmen, wie sie sind, mit all der Tragweite, die ihnen die gerichtlichen und historischen Aussprüche geben, und sodann zu versuchen, sie zu erklären und zu begreifen?" Unter „begreifen" versteht Prof. Guiraud natürlich „rechtfertigen", wie Herr Doumergue bemerkt. Nach Guiraud hatten die Ketzereien die Verbreitung „antisozialer, sozialistischer, kommunistischer, anarchistischer Grundsätze" zur Folge, so daß die Kirche mit ihrer Härte dem Gemeinwohl diente. Er versteigt sich dann zu der Behauptung: „Sogar in unsern Tagen, bei der jetzt herrschenden weltlichen Gesinnung, würde ein wirklicher Waldenser, ein überführter Manichäer, ein energischer (militant) Anhänger der Fraticelli, des Wyclif und selbst des Johann Hus wegen ihrer unmoralischen und antisozialen Grundsätze sich vor dem Polizei- und Schwurgericht verantworten müssen. Die Unterdrückung der Häresie war nötig, wenn nicht vom religiösen, so doch wenigstens vom sozialen Standpunkt." Ganz richtig sagt Herr Doumergue: „Es ist nur fatal, daß der soziale Standpunkt, auf welchen Prof. Guiraud sich stellen muß, um die Kirche zu verteidigen, gerade der Standpunkt ist,

auf den sich die Kirche nicht gestellt hat. Sie hat sich auf den religiösen Standpunkt gestellt. Auf jeden Fall steht der ehrwürdige Universitätsprofessor nicht an, Wyclif und Johann Hus als Straßenräuber hinzustellen, gerade wie . . . die Verteidiger der [römischen] Kirche heutzutage die Reformatoren als Banditen hinstellen.“ Inzwischen war es nun Herrn Doumergue doch gelungen, sich ein Exemplar des Werkes Lepiciers zu verschaffen. Es trägt den Titel *De Stabilitate et Progressu Dogmatis* und ist in Rom erschienen (zweite Auflage 1910). Lepicier ist Professor der Theologie an dem Collegium de Propaganda Fide in Rom und Verfasser einer ganzen Reihe von Werken. Auf Seite 194 des genannten Buches — so führt unser Gewährsmann aus — findet sich wörtlich das umstrittene Zitat, so daß also jenes ungarische Blatt vollständig gerechtfertigt ist. Lepicier beruft sich in dem betreffenden Zusammenhang auf den schon angeführten Ausspruch des „heiligen“ Thomas und schließt dann wie folgt: „Kurz, ein gottloser Mensch ist schlimmer als ein wildes Tier (bestia) und tut mehr Schaden als dieses, wie Aristoteles sagt. Daraus folgt, daß, wie es nicht verkehrt ist, ein wildes Tier im Wald zu töten, welches großen Schaden tut, es etwas Gutes sein kann, wenn man einem ketzerischen Menschen den Gebrauch seines schädlichen Lebens nimmt, da er die göttliche Wahrheit verfälscht und dem Seelenheil seiner Mitmenschen Fallen stellt.“ Wie verträgt sich dies mit dem Grundsatz, der so gern als Regel der römischen Kirche ausposaunt wird: Die Kirche dürstet nicht nach Blut (Ecclesia non sitit sanguinem)? Darüber stellt unser Journalist noch einige zutreffende Betrachtungen an. Aus dem Werke Lepiciers weist er nach, daß nach römischer Lehre die Priester zwar die Ketzer nicht mit eigener Hand töten dürfen, aber darauf bestehen müssen, daß der Staat sie hinrichtet, und daß, wenn die betreffenden Beamten hier säumig sind, der Bannfluch mit all seinen Folgen für sie bereit liegt. Und doch schreckt die Kirche mit Recht vor Blutvergießen zurück (a fundendo sanguine juste abhorret), sagt Lepicier. Kein Wunder, daß Herr Doumergue ausruft: Ein gewisser Mann stiehlt nicht, er zwingt seinen Diener zu stehlen. So sehr schrickt er vor Diebstahl zurück! Ein gewisser Mann mordet nicht, er zwingt seinen Diener zu morden; so sehr schrickt er vor Mord zurück! In solchem Licht erscheint diese katholische Idee, authentisch dargestellt, die uns ebenso mit Schrecken erfüllt wegen ihrer Grausamkeit wie mit Abscheu wegen ihres Jesuitismus. — Aus dem von Herrn Doumergue beigebrachten Material ist wieder einmal ersichtlich, daß die Papstkirche immer noch, ihrem antichristischen Charakter gemäß, JEsu Wort mit Füßen tritt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, daß wir noch immer alle Ursache haben zu beten: „Steur' des Papsts und Türken Mord!“ und daß, wenn Rom heutzutage die ihm als Ketzer erscheinenden Wahrheitszeugen nicht hinrichtet, das nicht daher kommt, daß es dies nicht will, sondern daher, daß es gegenwärtig dies nicht kann. A.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Synodalbericht des Colorado-Distrikts** der Missourisynode. 1925. Preis: 40 Cts.

Präses C. Lüssenhop war Referent auf dieser Synodalversammlung und behandelte das Thema: „Die Person JEsu Christi.“

2. **Synodalbericht des Michigan-Distrikts** der Missourisynode. 1925. Preis: 35 Cts.

Den Lehrverhandlungen lag ein Referat P. H. C. F. Ottes zugrunde über die Worte des dritten Artikels: „Ich glaube Vergebung der Sünden.“

3. **Elementary Bible History.** Following the words of Holy Scripture. With color illustrations, maps, notes, Scripture- and Catechism-passages. Preis: $1.00.

Ohne Zweifel werden unsere Kinder dies Buch mit Jubel begrüßen wegen der vielen kolorierten Bilder, mit denen es versehen ist. Der Text der biblischen Historien ist so gewählt, daß die Erzählung selbst immer eine Seite des Buches füllt, während auf der gegenüberstehenden Seite ein entsprechendes Bild geboten wird. Dem Lehrer wird gleich in die Augen fallen, daß unter den Erzählungen sich erklärende Fußnoten finden; ebenso, daß jeder Historie ein passender Bibelspruch und ein Satz aus dem Katechismus beigegeben sind. Das Glossarium am Schluß, in dem die Aussprache der Eigennamen angegeben ist, und die vier beigefügten Karten werden von allen Lehrern, glaube ich, willkommen geheißen werden. Jeder Lehrer sollte versuchen, sich in nächster Zeit dieses Werk genau anzusehen und es auf seine Verwendbarkeit zu prüfen. Angesichts der vornehmen Ausstattung des Buches ist der Preis gewiß gering. Zu bemerken ist noch, daß wir diese Biblische Geschichte dem Fleiß und dem Geschick der Superintendenten A. C. Stellhorn und Th. Kühnert verdanken. A.

Problems of Adolescence and Youth. By *Paul E. Kretzmann.* Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa. Preis: 75 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In diesem Buch, das ein vor einer größeren Pastoralkonferenz gehaltenes Referat wiedergibt, bespricht der Verfasser, unser geschätzter Kollege D. Kretzmann, die schwierigen Fragen, welche sich für alle erheben, die es mit der Erziehung unserer Jünglinge und Jungfrauen zu tun haben. In dem Werk finden sich viele treffliche Winke. Wegen der Freiheit, mit welcher einige sexuelle Sachen besprochen werden, sollte das Buch nicht jungen Leuten in die Hände gegeben werden, sondern für den Gebrauch von Pastoren, Lehrern und Eltern reserviert bleiben. A.

Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur. Von Erwin Preuschen. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Walter Bauer, ordentlichem Professor der neutestamentlichen Theologie in Göttingen. Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen. Erste Lieferung: Spalte 1—128. Zweite Lieferung: Spalte 129—256. 7½×11. Preis: Je M. 3.

Im Jahre 1910, also vor fünfzehn Jahren, lag Preuschens Wörterbuch zum Neuen Testament fertig vor, und seitdem habe ich es immer neben andern neutestamentlichen Lexika, wie namentlich Thayer und Cremer, gebraucht und zu Rate gezogen. Es war sehr bequem zu benutzen wegen seines klaren Druckes und seiner übersichtlichen Anordnung; es zog auch immer die in der Zeit dem Neuen Testament so nahestehenden Schriften der apostolischen Väter heran und war ein Wörterbuch auch für diese. Es war wohl nicht in allen Stücken perfekt — wann wird ein solches Werk gleich bei der ersten Auflage es sein? —, und der bekannte Koine-Forscher Deißmann war nicht zufrieden, daß Preuschen die Papyri und Inschrif-

ten nicht herangezogen hatte. Aber es hat sich doch viele Freunde erworben und war trotz großer Auflage und trotz der vier Kriegsjahre 1918 vergriffen. Preuschen, ein bekannter neutestamentlicher Theolog und historischer Forscher auf dem Gebiete des Urchristentums, lange Jahre Herausgeber der „Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde der älteren Kirche“, war 1920, ehe er eine neue Ausgabe besorgen konnte, gestorben. So übernahm die Neubearbeitung D. Walter Bauer, Professor der neutestamentlichen Theologie in Göttingen, bekannt geworden durch Kommentare zum Johannesevangelium und zu den Ignatiusbriefen. Und das Werk ist, wie die vorliegenden ersten Lieferungen zeigen, in der Tat eine vollständig neubearbeitete Auflage. Das zeigt sich äußerlich und inhaltlich. Äußerlich ist der Druck sehr kompreß; man muß sich erst etwas an ihn gewöhnen. Das ist geschehen, um den Umfang möglichst gering und damit auch den Preis möglichst niedrig zu halten. Es ist außerordentlich viel in den einzelnen Artikeln zusammengedrängt; doch meine ich nicht, daß die Übersichtlichkeit nennenswert dadurch gelitten hätte, wenn ich auch die Druckweise der ersten Auflage vorziehe. Vor allem aber ist das Buch inhaltlich ein neues geworden, und zwar sehr zu seinem Vorteil. Einmal ist ein sehr reichhaltiges sprachliches Vergleichsmaterial aus dem griechischen Schrifttum herbeigezogen; ganz besonders ist die Septuaginta ausgenutzt, und das ist immer von großem Wert für ein neutestamentliches Wörterbuch, da eben die Sprache des Neuen Testaments durchaus auf dem Altgriechischen und auf der Septuaginta ruht. Sodann sind die Artikel über die einzelnen Wörter selbst bedeutend umfangreicher gestaltet, und die Bearbeitung trägt ebenso dem angehenden Studenten wie dem schon geförderten Leser des griechischen Neuen Testaments Rechnung. Endlich sind auch die Papyrusfunde immer verwertet und oft wertvolle Literaturangaben für das Weiterstudium angegeben. Natürlich läßt sich nach zwei Lieferungen noch kein abschließendes Urteil geben, und bei theologisch besonders wichtigen Artikeln wird man die Augen offen halten müssen wegen der bekannten liberalen Stellung des vorigen und des jetzigen Bearbeiters. Ein eingehenderes Urteil behalte ich mir vor. Aber ich glaube, daß ich auch dieses Werk gern und oft zu Rate ziehen werde. — Der Umfang ist auf zehn Lieferungen, etwa 640 Seiten oder 1,280 Spalten, gesetzt, und das Werk wird, wenn vollständig, wohl 30 Mark kosten — nicht zu viel für ein solches Werk. Prof. A. Debrunner, der jetzige Bearbeiter der ausgezeichneten „Grammatik des neutestamentlichen Griechisch“ von Friedrich Blaß, begrüßt in einer Besprechung der ersten Lieferung Preuschen-Bauer als **das** neutestamentliche Wörterbuch. L. F.

Bilderatlas zur Religionsgeschichte. Herausgegeben von D. Hans Haas, Professor der Religionsgeschichte an der Universität Leipzig. Fünfte Lieferung: „Religion der Hethiter.“ Zwei Seiten und acht Tafeln 7½×11. Preis: M. 2. — Sechste Lieferung: „Babylonisch-assyrische Religion.“ Sechs Seiten und siebzehn Tafeln 7½×11. Preis: M. 4. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl, Leipzig.

Zwei weitere Lieferungen des vor einigen Monaten schon zur Anzeige gebrachten Werkes, beide wieder in vorzüglicher Ausstattung. Die Hauptsache sind die Bilder, deren die fünfte Lieferung 17 und eine Karte enthält, die sechste Lieferung 52 und ebenfalls eine Karte. Beide Lieferungen werden eingeleitet durch kurze, ganz sachlich gehaltene Bemerkungen und Erklärungen, von hervorragenden Fachmännern verfaßt. Das Hethiterheft hat der bekannte Leipziger Assyriolog und Hethitolog H. Zimmern besorgt, das Babylonier-Assyrerheft der Assyriolog B. Landesberger. Das Hethiterheft ist besonders interessant dadurch, weil man von den Hethitern vor noch nicht langer Zeit nicht viel mehr als den auch in der Bibel oft erwähnten Namen wußte, während sie jetzt durch archäologische Funde in ihrer Macht und Bedeutung bekannt geworden sind (Funde von Sendschirli und Boghazköi, der alten Hauptstadt des Hethiterreichs). Das assyrisch-babylonische Heft hingegen bringt Funde aus der Zeit der auch in der Bibel genannten Großkönige, eines Hammurabi (Amraphel, 1 Mos. 14, 1), eines Salmanasser und anderer. Die Bilder zeigen die große, ganz bedeutende Kunst und Geschicklichkeit dieser alten Völker und zertrümmern dadurch die modernen geschichtsphilosophischen, evolutionistischen Ideen, zeigen aber zugleich auch die entsetzliche religiöse Verirrung und Abgötterei und bestätigen so Röm. 1. L. F.

Im Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen, ist erschienen:

1. **Ev.-Luth. Hausfreund-Kalender 1926.** 42. Jahrgang. Preis: 20 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Diesen Kalender können wir bestens empfehlen. Wie in früheren Jahren, so bringt er auch diesmal erbaulichen und lehrreichen Lesestoff, der kerngesund ist. Mir haben besonders zwei Aufsätze gefallen, nämlich der über „die jüdische Gemeinde auf der Insel Elephantine" und der über „den modernen Menschen und den Himmel".

2. **Das Zeichen des Jungfrauensohnes.** Zwei Weihnachtspredigten von Johann Huchthausen. Preis: 35 Pf.

In diesen Predigten behandelt unser Synodalbruder, Dr. Johann Huchthausen, zunächst Jes. 7, 14 und dann Jes. 7, 10—17. Die Predigten sind schön in der Form und, was den Inhalt betrifft, lehrreich.

3. **Acht Weihnachtskarten.** Von Olga Burckhardt. Preis: 75 Pf.

Die Herausgeber beschreiben diese Karten, die auch als Postkarten geliefert werden können, als „wirklich geschmackvoll und sehr sinnig". A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Über die Grundsteinlegung zum Colegio Concordia in Argentinien berichtet der „Kirchenbote": „Der 9. Juli war für unsere Kirche in Argentinien ein denkwürdiger Tag, wurde doch an diesem Tage der Grundstein zu dem Colegio Concordia in Crespo, Entre Rios, gelegt. Zwei Predigten wurden gehalten. P. Trünow von San Juan predigte deutsch über Ps. 127, 1. Er legte dar, daß Gott in den vergangenen Jahren unsere Arbeit in Argentinien so überschwenglich gesegnet habe, daß wir jetzt, nicht aus menschlicher Überhebung oder Stolz, sondern um die Arbeit im Reiche Gottes in noch größerem Maßstabe führen zu können, diese Prophetenschule errichten. Zu Gottes Ehre errichten wir die Anstalt, in seinem Namen legen wir den Grundstein zu dem Gebäude. Und Gott wolle ferner das Haus selber bauen! P. A. Kramer von Buenos Aires hielt eine spanische Predigt über Matth. 28, 18—20. Auch er hob hervor, daß uns nicht Ehrgeiz beseele bei der Errichtung dieser Anstalt, sondern der Gehorsam gegen den Missionsbefehl unsers Heilandes und die Liebe zu Gott und seinem Wort. Dieses Wort Gottes soll mit großen Scharen Evangelisten ausgebreitet werden in diesem Lande, und zwar sowohl in deutscher als auch in spanischer Sprache. P. Wächter legte sodann den Eckstein. Derselbe ist aus Marmor und trägt die Inschrift: Colegio Concordia A. D. 1925. In den Eckstein wurden hineingelegt: eine deutsche und eine spanische Bibel, das Konkordienbuch, ein Gesangbuch, ein deutscher und ein spanischer Katechismus, die Synodalkonstitution unserer Synode, die Colegio-Nummer des „Kirchenboten", ein Verzeichnis folgender Namen: des Präsidenten des Landes, des Gouverneurs der Provinz, des obersten Stadtbeamten, des Präses der Synode und des Distrikts, der Baukommission und des Baumeisters und die beiden Predigten. Wir durften uns so recht von Herzen freuen und Gott danken; denn er allein ist es, der die Herzen unserer Christen freudig und willig und einig gemacht hat, miteinander dieses herrliche Werk in

Angriff zu nehmen. Nun ist zwar noch viel zu tun; es heißt weiterarbeiten, weiterkämpfen, weiterbeten. Das Gebet eines jeden Christen war am Schluß der Feier: ‚Wo du, HErr, nicht das Haus bauest, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Verleihe durch deine Barmherzigkeit Segen zum Fortgang und zur Vollendung dieses Baues, den wir in deinem Namen und zu deiner Ehre durch Legung dieses Grundsteines heute begonnen haben! Wende ab alles Unglück von dem Bau und von denen, die daran bauen, damit wir bald die vollendete Prophetenschule einweihen dürfen und von dieser Anstalt sich Ströme des Segens über dieses Land ergießen mögen! Amen.‘“ — „Ermahnung, die Schätze der Reformation zu gebrauchen.“ Unter dieser Überschrift teilte der Chicagoer „Stadtmissionar“ in der Novembernummer 1924 folgendes mit: „Eine Reformationspredigt über Eph. 5, 8. 9: ‚Ihr waret weiland Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn; wandelt wie die Kinder des Lichts!‘ schließt der selige D. Walther mit folgender Mahnung: ‚Noch haben wir die reichen Schätze der Reformation. Darum laßt uns unsern Dank dafür darin beweisen, daß wir sie treu gebrauchen. Hast du bisher deine Bibel geringgeachtet, sie wenig oder gar nicht gelesen, so fange heute an, sie als den größten Schatz, den du in der Welt hast und der dich ewig reich machen kann, anzuwenden. Hast du bisher die Gottesdienste des HErrn leichtsinnig versäumt, tu es von heute an nicht mehr, sondern laß das Haus des HErrn, in welchem dein Gott mit dir reden will, deine Lust sein. Hast du bisher kaum ein- oder zweimal des Jahres dich bei dem Tisch des HErrn eingefunden, so komm nun oft mit fröhlichem Herzen mit den Scharen derer, die da feiern, zu dem Altar Gottes, um deine Seele durch die Vereinigung mit ihm zu stärken im Kampfe gegen alles, was dich im Glauben und in der Gottseligkeit hindern will. Hast du bisher dich in deinem Herzen von Gott ferngehalten und nicht mit Ernst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit getrachtet, so verstocke dein Herz nicht länger, sondern ergreife mit brünstigem Gebet und Flehen das ewige Leben, das dir in Christo angeboten wird. Hast du bisher als Knecht der Sünde gelebt, o so lege heute die Werke der Finsternis ab in Gottes Kraft und wandle im Licht! Dann wirst du mit allen wahren Lutheranern den vollen, reichen, ewigen Segen des großen göttlichen Werkes der Reformation der Kirche an dir selber erfahren zu deiner unvergänglichen Freude. Das gebe Gott uns allen! Amen.‘“ — Über kirchliche Einigkeit und Union heißt es sehr richtig im *Friendly Visitor* unserer Immanuelsgemeinde in Michigan City, Ind.: “We deplore the divided state of the Church. The Christian Church is divided because men have forced their own interpretations upon the Bible instead of simply accepting its teachings. A union of churches well-pleasing to God can be attained only when there is a readiness to reject all teaching which does not agree with Scriptures. We hold that the church union movement of our day is in great part a manifestation of the spirit of indifferentism, which proceeds from the assumption that it does not matter greatly what a person believes, and that the Bible is not sufficient to settle every point of doctrine.”

Über das Northwestern College in Watertown berichtet der Direktor im „Gemeindeblatt“: „Die Gesamtzahl der Schüler beträgt 298, 194 im Internat. 84 neue Schüler sind eingetreten. Die neuen Schüler verteilen sich nach Klassen wie folgt: Sexta: 44, Quinta: 4, Quarta: 2, Tertia: 2,

Freshman: 24, Senior: 1, Special: 4. Besonders die Freshman-Klasse hat starken Zuwachs erhalten (9 aus New Ulm, 3 aus Saginaw, 12 aus der öffentlichen Hochschule) und ist gegenwärtig unsere größte Klasse. Von diesen 84 neuen Schülern haben 43 es als ihre Absicht angegeben, sich auf das Predigtamt vorzubereiten; 23 sind Mädchen, von denen 3 Gemeindeschullehrerinnen werden wollen; 18 sind Knaben, die den Business Course nehmen oder sich auf weiteres Studium auf einer Universität vorbereiten. Die Schülerzahl verteilt sich auf alle acht Klassen wie folgt: Sexta: 49, Quinta: 51, Quarta: 38, Tertia: 33, Freshman: 56, Sophomore: 38, Junior: 14, Senior: 14, Special: 5; im ganzen 298. Von diesen haben 135 alte Schüler, 43 neue, im ganzen 178, die Absicht ausgesprochen, in den Kirchendienst einzutreten." Hieran schließt der Direktor eine Bemerkung, die auch auf unsere Colleges zutrifft: „Man darf sich aber doch nicht der schönen Hoffnung hingeben, daß diese auch alle einmal in das heilige Predigtamt eintreten werden; denn jedes Jahr fallen manche aus. Der eine verliert die Lust zum Predigtamt und gewinnt Lust zu einem andern Beruf. Einem andern wird die Zeit zu lang und die Arbeit zu schwer. Ein anderer hat nicht die nötigen Gaben und kommt nicht mit oder hat nicht den nötigen Fleiß und kommt ebenfalls nicht mit. Noch ein anderer hat nie Pastor werden wollen, hat immer unter Protest studiert und setzt, wenn er älter wird, seinen Willen gegenüber der Hoffnung seiner Eltern durch und ergreift einen andern Beruf. Der Zug zum weltlichen Beruf ist stark, so stark, daß mancher ihn gar nicht überwindet und keiner ihn aus eigener Kraft überwinden kann. Es ist eine besondere Gnade Gottes, wenn ein Jüngling durch die Predigt des Wortes Gottes, die er von Eltern und Lehrern hört, so geführt wird, daß er allen Lockungen der Welt widersteht, alle Schwierigkeiten überwindet, die lange Studienzeit tapfer aushält und ein Amt ergreift, das vor der Welt so wenig gilt wie das Amt, das die Versöhnung predigt. Doch halten manche treu aus, und je schwerer die Versuchungen waren, denen sie zu widerstehen hatten, desto tüchtiger werden sie auch sein. Der HErr der Kirche wolle sein Wort an den Herzen unserer Zöglinge wirksam sein lassen und die Zahl solcher vermehren, die, die nötigen Gaben besitzend, auch treu und tapfer aushalten!"

Beachtenswert für unsere kirchliche Tätigkeit sind die offiziellen statistischen Angaben über Einwanderung und Rückwanderung. Deutschland und England stellten die größte Einwandererzahl aus europäischen Ländern. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß noch immer die meisten Einwanderer in New York und einigen östlichen Staaten bleiben. Der offizielle Bericht lautet nach dem Auszug der Assoziierten Presse: „Einem am 2. Oktober veröffentlichten Bericht des Arbeitsdepartements zufolge wurde im letzten Fiskaljahr 294,314 im Ausland gebornen Personen die Landung in den Vereinigten Staaten gestattet, während 92,728 Fremdgeborne, die sich im Lande aufhielten, während desselben Zeitraumes nach ihrer Heimat zurückkehrten. Am größten war die Rückwanderung nach dem alten Vaterland unter Personen, die früher aus dem sonnigen Italien eingewandert waren. Sie betrug 27,151, während die Zahl der aus demselben Lande zugelassenen Einwanderer auf 6,033 angegeben wird. Griechenland lieferte im letzten Fiskaljahr 826 Einwanderer, während 6,574 Griechen es vorzogen, nach dem Lande ihrer Geburt zurückzukehren. Die Zahl der Einwanderer aus Portugal wird in demselben Zeitraume auf 619 angegeben, während 3,600

Portugiesen, die hier eingewandert waren, wieder die Gestade ihrer alten Heimat aufsuchten. Die größte Zahl der Einwanderer unter allen europäischen Ländern lieferte im vergangenen Fiskaljahr Deutschland. Sie betrug 46,068. In zweiter Linie kommt Großbritannien, das 28,000 Einwanderer lieferte. Der irische Freistaat blieb nicht viel hinter Großbritannien zurück. Aus demselben wurden 25,440 Personen in den Vereinigten Staaten zugelassen. Die Einwanderung aus andern Ländern ließ beträchtlich nach. Aus Schweden kamen 8,391 und aus Norwegen 5,975 Personen. Canada, auf dessen Bürger die Restriktionen des Quotengesetzes keine Anwendung finden, lieferte 100,895 Einwanderer für die Vereinigten Staaten, und aus Mexiko, das ebenfalls von den Restriktionen des Quotengesetzes nicht betroffen wird, kamen 32,964 Einwanderer. Andere Länder, nach welchen mehr Personen, die früher die Vereinigten Staaten aufgesucht hatten, zurückkehrten, sind China und Australien. Nach dem ersteren kehrten während des abgelaufenen Fiskaljahres 3,412 und nach dem letzteren 344 Personen zurück, während aus China 1,937 und aus Australien 273 Personen zur Landung zugelassen wurden. Das Ziel der meisten Einwanderer ist immer noch New York, und dort verbleiben auch die meisten derselben. Während 68,273 im Ausland geborne Personen im Laufe des letzten Fiskaljahres in New York verblieben, wandten sich 29,636 nach Massachusetts, 26,533 nach Michigan, 23,113 nach Texas, 20,960 nach California, 20,342 nach Illinois und 17,431 nach Pennsylvania. New York lieferte die größte Zahl der nach ihrer Heimat zurückwandernden Ausländer. Sie betrug 44,179.

Morde in Illinois und Italien. In einer Mitteilung an den in Rom tagenden Kongreß der Statistiker stellte Prof. Ferri fest, daß im Staate Illinois auf eine Million Menschen 82 Mordtaten kommen, während in Italien die Rate nur 40 beträgt. Warum Prof. Ferri sich Illinois als Vergleichsobjekt ausgesucht hat, sagt die Assoziierte Presse nicht.

Eine Sammlung für Scopes' Weiterstudium. Der „Philadelphia Gazette-Demokrat" teilt mit: „Von verschiedenen bekannten Gelehrten und Wissenschaftlern, die kürzlich in Dayton, Tenn., den gegen den dortigen Schullehrer John T. Scopes angestrengten Prozeß verfolgten, der bekanntlich wegen seiner Vorträge über die Entwicklungstheorie mit dem Gesetz in Konflikt geriet und verurteilt wurde, ist kürzlich ein Komitee zur Aufbringung von $5,000 gebildet worden, mit der dem jungen, unbemittelten Schullehrer die Möglichkeit geboten werden soll, sich seinem Wunsch gemäß auf einer der führenden Universitäten des Landes weiter auszubilden. An der Spitze des Ausschusses steht Prof. Maynard M. Metcalf von der Johns-Hopkins-Universität; als zweiter Vorsitzer amtiert Prof. Kirtley von der Harvard-Universität. Verschiedene Wissenschaftler haben sich bereit erklärt, die Sammlung zu unterstützen, die so weit in California $1,075 erbracht hat. Der Schatzmeister des Sammlungsausschusses, Dr. Frank Thone, National Academy of Sciences Building in Washington, D. C., glaubt, daß in New York mindestens $2,000 aufgebracht werden." Gleiche Sammlungen könnten auch zum Besten von Metcalf und Darrow veranstaltet werden. Beide behaupteten in dem Dayton-Prozeß, daß die Evolution eine wissenschaftlich bewiesene Tatsache sei. Einige Wochen später urteilte Dr. Millikan, ein „Physiker von internationalem Ruf" und Empfänger des Nobelpreises, in einem zu Los Angeles, Cal., gehaltenen Vortrage: „Das Rührende an der Sache ist, daß es wissenschaftlich gebildete Leute [wie Metcalf] gibt, die

versuchen, den Beweis für die Evolution zu erbringen. Dies ist mehr, als ein wissenschaftlich gebildeter Mann je zuwege bringen wird." Millikan empfahl Gelehrten wie Metcalf, „bescheidener zu sein und mehr zu denken, ehe sie reden". F. P.

Eine weitere Formulierung des Programms des Ku Klux Klan. Die Zeitungen meldeten: „Clyde W. Osborne, ‚Großdrache' des Ku Klux Klan, erklärt, daß die diesjährige Jahresversammlung aller Großdrachen der Vereinigten Staaten die Eröffnung einer Kampagne sein werde, um Amerika vor einer heidnischen Zivilisation zu bewahren und dahin zu wirken, daß die Nation zur Kirche Christi zurückkehre. Aus den Äußerungen Osbornes scheint hervorzugehen, daß der Ku Klux Klan in den protestantischen Kirchen Amerikas auf eine reinliche Scheidung zwischen Fundamentalisten und Modernisten dringen will. Fred K. Gallant, der Privatsekretär Osbornes, teilt mit, daß Osborne in einer Distriktsversammlung des Klan den Mitgliedern nahelegen werde, daß die Zeit gekommen sei, jene Männer, die nicht Fundamentalisten seien, als Führer in der protestantischen Gruppe abzusetzen oder noch drastischere Maßnahmen zu ergreifen. Es heißt, daß die Ausarbeitung eines Aktionsplanes zur Erreichung des genannten Zieles in der Jahresversammlung der Großdrachen einer der Hauptpunkte des Programms sein werde. Osborne sagte, daß die Frage des Verbotes des Lehrens der Evolutionstheorie vom Klan nicht als ernste Angelegenheit aufgefaßt werde, daß aber der Klan darauf bestehe, daß in den Schulen neben der Evolutionstheorie auch die wunderbare Geburt Christi gelehrt werde und daß der Klan seinen Kampf für einen obligatorischen Unterricht in der Bibel in den Schulen fortsetzen wolle. Eine andere Angelegenheit, die der Klan in der Jahresversammlung der Großdrachen in Erwägung nehmen wird, ist, wie Osborne sagt, der Kampf um die Aufrechterhaltung der jetzigen Einwanderungsgesetze und neue Amendements hierzu, die heimliches Einsickern unerwünschter Zuzügler aus Canada, Mexiko und Westindien verhindern sollen. Außer den Großdrachen werden von jedem Staate sechs bis acht Großtitanen (Oberhäupter der staatlichen Distriktsorganisationen) anwesend sein. Man erwartet, daß insgesamt 250,000 [?] höhere Beamte des Klan aus allen Staaten der Union an der Jahresversammlung sich beteiligen werden." Sicherlich ein reichhaltiges Programm.

II. Ausland.

Die kirchliche Lage in Deutschland und England verglichen. Nach einem Besuch in England und Deutschland urteilt der Presbyterianer Dr. Macartney, daß der Abfall vom christlichen Glauben in England im Zunehmen, in Deutschland im Abnehmen sei. Englands böses Beispiel habe auch ansteckend auf die Vereinigten Staaten und Canada gewirkt. Ein Blick auf die religiöse Literatur beweise, daß man diesseits des Wassers nicht gesonnen sei, sich von England im Abfall vom christlichen Glauben übertreffen zu lassen. Wir setzen einen Abschnitt aus dem *Lutheran* hierher: "Rev. Dr. Macartney, recently moderator of the General Assembly of the Presbyterian Church, has returned from a visit to England and Germany. A partial statement of his impressions has appeared in the daily press. He has expressed himself as being much concerned about the present status of religious and theological thought in England. He believes it to be rationalistic to

a prevailing and growing extent, especially in the great educational centers. The scientific world with its materialistic and atheistic conception of the origin of the world and of the human race had made sad inroads upon the Christian faith, and to him the outlook for the future looks dark. He has told nothing that is exactly new; but he has spoken a word of warning as to what may be expected in America. The tide of rationalism is already sweeping westward and has wrought havoc in many a theological seminary and pulpit in the land. A glance at the religious literature which is pouring from the press shows that the Church in the United States and Canada does not mean to be behind England in keeping abreast with agnostic and rationalistic thought. What will doubtless surprise many Americans is his statement that there is a distinct movement away from the former prevailing rationalism and unbelief in the land of Luther and a pronounced return to the faith of the Gospel. Germany has generally been held responsible for the spread of rationalism in both England and America, and to a large extent this has been true. Its theological thinkers and scholars have been the pioneers in this field. It has had a formidable array of the foremost scholars and authors who have set the pace and determined the trend of liberal and rationalistic thought in Protestant circles throughout the world. Students and scholars from England and America have flocked to German universities where rationalism was in the ascendant, or have read the literature of that school. They have, as a rule, had little contact with schools and scholars of the evangelical type in Germany. They sought out what was worst and not what was best. They were looking for that and not for the other. And hence the impression has prevailed here and in England that *all* the schools and scholars were of that sort, and many have asked, 'Can any good thing come out of Germany?' It now turns out that the wave of rationalism there has spent its force, and the fine array of evangelical scholars that were at one time passed by because of their soundness and conservatism is a cheering evidence that Germany has had enough of the death-dealing agnosticism. Even some of the leading rationalists have had enough and are showing signs of a return to the old faith." Die kirchliche Lage in Deutschland ist etwas zu günstig beurteilt. Es läßt sich nicht verkennen, daß namentlich einige jüngere Dozenten an den landeskirchlichen Universitäten der bisher ziemlich allgemein üblichen Verurteilung der „altkirchlichen Orthodoxie" entgegengetreten sind. Mit Freuden hat „Lehre und Wehre" fortlaufend davon Notiz genommen. Aber einem klaren und entschiedenen Bekenntnis zu der irrtumslosen göttlichen Autorität der Heiligen Schrift und zur stellvertretenden Genugtuung Christi sind wir auch aus diesen Kreisen noch nicht begegnet. Es liegen vorläufig nur Tastversuche in dieser Richtung vor. Die Göttinger theologische Fakultät hat für das Wintersemester 1925/26 auch die Themata „Einführung in die Gedanken Luthers" und „Einführung in die altprotestantische Dogmatik im Anschluß an Baiers Kompendium" angekündigt. Vielleicht wird später mitgeteilt, zu welchem Resultat die Behandlung dieser Themata geführt hat. Einen gewaltigen Eindruck würde es machen, wenn Männer wie D. Ihmels, früher Professor in Leipzig, jetzt Bischof der sächsischen Landeskirche, durch Gottes Gnade so weit wären, daß sie ihre frühere Verwerfung der unfehlbaren göttlichen Autorität der Schrift und der Beanstandung der satisfactio

vicaria öffentlich widerrufen könnten. Übrigens haben amerikanische Lutheraner, die jetzt von sich behaupten, daß sie die Lehre der lutherischen Kirche rein und lauter vertreten, reichlich dazu beigetragen, daß man in Deutschland den Rückweg zur lutherischen Lehre nicht gefunden hat. Sie haben bis in die jüngste Zeit die Vertreter der lutherischen Lehre, weil diese in die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl nicht das menschliche Verhalten und eine geringere Schuld im Vergleich mit andern Menschen als entscheidenden Faktor einstellen wollten, als Calvinisten bezeichnet. Auch ist in amerikanisch-lutherischen Kreisen von leitenden Theologen die Schriftlehre von der Inspiration angefochten worden. F. P.

Deutsche Lehrerakademien. Nach einem Mitropostbericht aus Berlin wird bis Ostern 1926 der Abbau der Lehrerseminare vollendet sein, dann werden die letzten Zöglinge des bisherigen Bildungsganges (Präparandenanstalt und Lehrerseminar) ins Amt treten. Von nun an sollen die Lehrer ihre allgemeine Vorbildung auf den höheren Schulen (Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule, Deutsche Oberschule) erhalten und ihre Fachbildung in pädagogischen Akademien, denen eine Übungsschule angegliedert ist, erhalten. Zum Eintritt in diese Akademien soll ein Reifezeugnis einer höheren Schule erforderlich sein, und der Fachkursus soll zwei Jahre mit folgenden Lehrfächern umfassen: Pädagogik und Hilfswissenschaften, Einführung in die Bildungsgüter der Volksschule, ihre unterrichtliche Verwertung, Einführung in die Unterrichtspraxis, Turnen und Musik. Nach Abschluß des akademischen Fachkurses wird eine mündliche und schriftliche Prüfung samt einer praktischen Probelektion gefordert. Die Besucherzahl ist auf 120 für jeden Jahrgang beschränkt, um engste Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern zu ermöglichen. Vorerst sind für Preußen nur drei solcher pädagogischen Akademien vorgesehen: in Berlin, Königsberg und (eine katholische) in den Rheingegenden, die zu Ostern 1926 eröffnet werden sollen. Die damit gemachten Erfahrungen sollen für die Einrichtung weiterer Akademien maßgebend sein; im ganzen sind für Preußen 35 Lehrerbildungsanstalten benötigt. — Natürlich ist Beschränktheit der Mittel eine Ursache dafür, daß man so klein mit dieser Neuerung anfängt, trotzdem nach dem genannten Datum keine Lehrerseminare alten Stils mehr im Betrieb sein werden. Eine andere Ursache ist jedenfalls auch die, daß z. B. Tausende von Lehrern nicht im Schulfach beschäftigt werden können und vorübergehend irgendeiner andern Beschäftigung nachgehen müssen. Nach einem Privatbrief waren vor etwa sechs Monaten 30,000 Lehrer in Deutschland auf Wartezeit gestellt. Unter normalen Verhältnissen, wie vor dem Krieg, bedarf Preußen etwa jährlich 3,000 Junglehrer und etwa 1,200 Junglehrerinnen für seine Volksschulen in Stadt und Land. Es muß dahingestellt bleiben, ob später unter den Reifeprüflingen der höheren Schulen sich genug Anwärter für die pädagogischen Akademien finden werden. Die preußischen Lehrer treten ja nicht wie unsere Synodallehrer um Christi und der Seelen willen in den Schuldienst, sondern um des Brotes willen. Und da ist es nicht sehr ausgeschlossen, daß andere Berufe, zu denen ihnen jetzt die Reifeprüfung den Weg öffnet, vielen Anwärtern verlockender erscheinen mögen. Der natürliche Mensch fällt leicht auf die Rechnung, daß es sich kaum bezahlt, Gymnasium und Akademie zu durchlaufen, nur um Büblein und Mägdlein das Abc und das Einmaleins zu lehren, und was sonst in der niederen Volksschule getrieben wird. H—n.

Römische Klagen über Uneinigkeit in der eigenen Mitte. Merkwürdig ist, daß nicht nur unter den Protestanten, sondern auch unter den Katholiken über Mangel an Einigkeit geklagt wird. Aus St. Louiser katholischen Kreisen wird folgendes öffentlich in einer hiesigen deutschen Zeitung mitgeteilt: Bei Gelegenheit des letzten deutschen Katholikentages in Stuttgart äußerte sich der hier geborne und in hiesigen Anstalten erzogene Jesuit Rev. P. Friedrich Muckermann über das Thema „Mehr katholische Solidarität" in folgender Weise: Wenn man die nun in Stuttgart so zahlreich versammelten Vertreter des öffentlichen katholischen Lebens einmal danach fragen wollte, wie es denn mit der Zusammenarbeit und der gegenseitigen Unterstützung der Katholiken bestellt sei, so würden sie alle, der Publizist, der Abgeordnete, der Gewerkschaftssekretär, der Kaufmann, der Beamte, der Vereinspräses, ja, am Ende sogar noch der tugendhafteste und geduldigste Geistliche recht bittere Worte sprechen. Wir sehen, wie sich die Juden einander helfen. Wir erfahren es hundertmal, wie ein Logenbruder dem andern die Wege bereitet. Wir bewundern die Solidarität der Protestanten, Sozialisten und Kommunisten. Aber der Katholik, wie leicht läßt er seinen Bruder im Stich! Wieviel Neid, wieviel Parteigeist, wieviel sogar recht häßliches Gezänk findet sich in unsern Reihen! Und das, wo wir doch in Reichsdeutschland eine Minorität sind, und das in einem Augenblick, der uns vor die schwersten weltanschaulichen Kämpfe in der Schul- und in der Paritätsfrage stellt, und das zu einer Zeit, wo wir mehr als in jeder andern der zerklüfteten Welt das Vorbild katholischer Einheit zu geben hätten. Fragen wir nach dem tieferen Grund für diese unliebsame Erscheinung der Gegenwart, so kann er nur darin gefunden werden, daß der Glaube, die Seele unserer Einigkeit, nicht mehr wie früher unser ganzes Leben und alle unsere Handlungen durchweht. Wäre dieses nämlich der Fall, wie könnte es geschehen, daß Menschen, die noch eben in gemeinsamer Andacht bei der heiligen Wandlung [Messe] das Knie gebeugt, sobald sie die Kirche verlassen, gegeneinander stehen! Im Gegensatz zu allen andern Parteien und Weltanschauungsgruppen sind wir in der glücklichen Lage, gemeinsame feste Grundsätze [nach dem Diktat des Papstes] zu besitzen, auf denen sich der Staat und das Gesamtgebäude der Kultur aufrichten läßt. Und doch, wie wenig merkt man davon im öffentlichen Leben, wo man mehr und mehr die Katholiken in ganz verschiedene Lager gespalten sieht, die einander oft mehr bekämpfen als Feinde von Haus aus! Gewiß bedeutet der Glaube noch nicht ein Bekenntnis zu irgendeiner Partei, wohl aber umschließt er das Bekenntnis zu einer wahren, ja zu der innigsten Herzensgemeinschaft, die es überhaupt auf Erden geben kann. Und weil die Seele des Menschen doch nur *eine* ist und nicht zugleich Liebe und Haß zu derselben Person in sich bergen kann, so ist es psychologisch doch wohl einleuchtend, daß die größere Liebe [das Hängen am Papst] den Vorrang behauptet und alle Abneigungen geringeren Grades in ihren reinen Flammen verbrennt. Wir hoffen in der Friedensfrage, in der Europafrage und in so vielen andern Großes von der Zusammenarbeit der Katholiken der Welt. Wird solche Zusammenarbeit nicht aber ein leerer Traum bleiben, solange sie nicht einmal bei uns selbst im eigenen Lande verwirklicht worden? Und doch tragen wir hier eine hohe Verantwortung vor dem Richterstuhle der Geschichte. Die Idee von einer Verbindung unter den Nationen, die jede einzelne Nation in ihrer Eigenart achtet, aber doch alle in einer höheren

Einheit zusammenschließen möchte, diese Idee wurzelt so tief in der Sehnsucht aller Völker, daß man sie nicht anders als naturhaft und gottgewollt ansehen kann. Niemals aber, das zeigen die bestehenden Internationalen und die ersten Versuche mit dem Völkerbund, wird sich diese Idee auch nur irgendwie durchführen lassen, solange ihr nicht Kraft und Stärke zufließt aus jener von Christus begründeten übernationalen [Papst-] Kirche, zu der heute so viele Andersdenkende wie zur letzten Hoffnung Europas und der Welt emporschauen. Die Kirche aber kann solche Ziele nur erreichen, solange sie sich auf den lebendigen Glauben ihrer Glieder verlassen darf. Von der Kraft der Gläubigkeit hängt es im letzten Grunde ab, wieviel wir erreichen werden. Die Katholikentage sollen nicht nur Schaustellungen sein. Es muß in ihnen, die das gesamte katholische Deutschland in sich vereinigen, eine Kraft lebendig werden, die der Einheit dient. Jeder Teilnehmer, jeder Stand und jede Parteigruppe sollte an diesen Tagen sich in der Empfindung erneuern, daß es ein Reich Gottes [des Papstes] gibt, dem wir alle gemeinsam verpflichtet sind. Und so sollte dieses Feuer in aller Herzen zünden, daß die Teilnehmer, wenn sie wieder in ihre Heimatgaue zurückkehren, etwas von der heiligen Glut im Herzen behalten, in der aller kleinliche Zwist und aller Bruderzank zu Asche verbrennt. Ein Kommandowort tut es nicht, von innen muß es kommen; aber vielleicht weckt doch dieses schlichte Wort in dem einen oder andern, was ihn schon selber im Herzen auf den Weckruf warten läßt: Mehr katholische Solidarität!

Wieder eine Hypothese gefallen? Einem Artikel des *Journal of Religion* zufolge droht wieder einmal eine Seifenblase zu platzen, die in den letzten Jahren gewaltige Dimensionen angenommen und sich als absolut unzerstörbar aufgespielt hatte. Es hat dies Bezug auf die sogenannte Zweiquellentheorie hinsichtlich der Entstehung unserer synoptischen Evangelien. Die große Mehrzahl der modernen Kritiker und Gelehrten auf dem Gebiet des Neuen Testaments nimmt an, daß das Markusevangelium zuerst geschrieben wurde, und daß dieses dann zusammen mit einer Sammlung von Aussprüchen (logia) JEsu den Evangelisten Matthäus und Lukas als Quelle für ihre Evangelien gedient habe. Vor kurzem ist jedoch ein Buch in England erschienen, von B. H. Streeter, einem berühmten Oxforder Gelehrten, geschrieben, worin die Zweiquellentheorie als unhaltbar beiseitegeschoben wird. An ihre Stelle setzt Prof. Streeter eine Vierquellentheorie, die Prof. Case im *Journal of Religion* wie folgt schildert: "A four-document hypothesis is projected, the primary units of which are Mark in its present form, written in Rome in the year 60; Q, composed in Antioch in the year 50; another gospel, called M, written in Jerusalem in the year 65; and a fourth, called L, composed at Caesarea in the year 60. Q and L were first combined into a single work, which is styled Proto-Luke. The next stage in the literary evolution was the writing of Luke, perhaps at Corinth, about the year 80, the author using as his main sources Mark and Proto-Luke, but not the original Q. Matthew was written at Antioch about the year 85, the three principal documents used in its composition being Mark, M, and Q, to which some floating Antiochene tradition was added." Dr. Case, selber ein radikaler Kritiker, führt dann aber aus, daß auch diese Hypothese nicht befriedigend sei. Er kritisiert scharf, daß sich Prof. Streeter gar nicht mit der formgeschichtlichen Methode, die in den letzten Jahren in Deutschland Vertreter gefunden hat, auseinandersetzt.

Diese Methode sucht die Entstehung der Evangelien besonders dadurch zu erklären, daß sie die Formen, in denen sich das religiöse Leben der ersten Christen und der sie umgebenden Juden und Heiden äußerte, erforscht. Daß wir es auch hier mit einem Angriff des Unglaubens auf unser heiliges Gotteswort zu tun haben, ist ja klar genug. Aber für uns Christen ist es doch ein Trost, zu sehen, daß die Hypothesen, welche die Ungläubigen aufstellen, um das Fundament des christlichen Glaubens zu zerstören, in rascher Folge einander ablösen und in nichts versinken. A.

Die größte Kampagne im Interesse der Prohibition wird jetzt, nachdem sie monatelang vorbereitet worden war, in England in Szene gesetzt. Die Methoden, welche in Anwendung gebracht werden, haben, wie es heißt, Ähnlichkeit mit denjenigen, die in den Vereinigten Staaten angewandt wurden, ehe die Prohibition eingeführt wurde. Die Prohibitionisten wollen mit Befürwortung der local option beginnen. Auch in England wendet man sich im Interesse der Einführung der Prohibition an die Frauen. Die Kampagne hat am 10. Oktober begonnen. Später werden in andern größeren Städten des Landes Prohibitionsversammlungen abgehalten werden. Unter den Personen, die auf diesen Versammlungen Reden halten, werden sich Frau David Lloyd George, Gattin des früheren britischen Premierministers, sowie Philipp Snowden, früherer Schatzmeister, befinden. (Assoziierte Presse.)

Beinahe ebenso roh wie bei uns in Amerika. Die „A. E. L. K." berichtet: Ein wüstes Bild aus den modernen Boxerkämpfen bot der letzte Meisterschaftsabend in der Berliner Arena, wo Breitensträter gegen Samson den Meistertitel als Schwergewichtsmeister zurückgewann. 16,000 Menschen sahen dem Kampfe zu, 4,000 standen auf der Straße und konnten nicht mehr herein; denn die Plätze von 3 bis 25 Mark waren sämtlich ausverkauft. Über den Kampf berichten die „Leipziger Neuesten Nachrichten": „Anfangs war Samson überlegen. Er hatte das Glück, Breitensträter in der fünften Runde das linke Auge derart aufzuschlagen, daß jener aus einer klaffenden Wunde unheimliche Ströme von Blut vergoß. Beide waren sofort wie in rote Tinte getaucht und sahen aus wie Indianer. Selbst der Ringrichter, der sie beide immer trennen mußte, machte den Eindruck eines Metzgers nach der Schlachtung, und plötzlich war die große Sensation da. Man hatte angenommen, Breitensträter müsse endlich zu Boden gehen, als auf einmal Samson von einem furchtbaren linken Schwinger zu Boden geschlagen wurde und bis 9 liegen blieb. Und nun war der Teufel los! Das Publikum schrie, tobte, raste, und Breitensträter schlug immer wieder auf seinen Gegner ein, ihn dabei mit Blut überschüttend. Sechsmal ging Samson zu Boden und konnte sich nur auf der Erde kriechend über die Runde retten. . . . In der zwölften Runde war Samson endlich erholt und bringt Breitensträter zum erstenmal zu Boden. Der verliert immer mehr Blut, aber er steht und kämpft. Er muß bis zum Ende aushalten, denn der Punktevorsprung ist groß genug, um ihm den Sieg zu verschaffen, und das hält ihn aufrecht, obwohl er kaum noch sehen kann. Das Publikum ist von dem Anblick so entsetzt, daß es kaum noch Beifall zu klatschen vermag. Breitensträter steht und steht und steht. Dann kommt die letzte Runde. Sofort ist Samson am Mann, und Breitensträter liegt nochmals bis 8 auf den Brettern. Doch er erhebt sich nochmals, und Samson fliegt fast durch die Taue, von einem wuchtigen Schwinger hingeworfen. Die Menschen

brüllen sich heiser. Das Blut spritzt bei jedem Schlag bis in die sechste bis siebente Reihe. Dann ist Schluß, und die Punktrichter geben den Sieg nach Punkten an Breitensträter, der sich in dem schwersten Kampf, den man je hier gesehen, seinen vor zwei Jahren verlornen Meistertitel wiederholte." Das Ganze ist eine blutige Illustration zu der heutigen Volksentartung.

Über die Beteiligung an den Verhandlungen in Stockholm berichtet Nathan R. Melhorn im *Lutheran:* "The person inclined to be critical, and there were such, might justly comment that rarely were all the delegates present at a session. At times only a minority occupied their places. The gist of the business was in print. The program was tremendously big. The speeches were 'heavy.' Besides, it took four sessions a day to meet the schedule, and one had to know three languages to escape the mediation of an interpreter. And those who could follow German, French, and English could not escape him because of those whose linguistic limitations required his translations. There was no voting, and a spirited debate was very unlikely. The interest was far less intense than I saw at the Eisenach Conference in 1923."

Weiterer Kampf zwischen Weltkriegsmachern in Italien. Die Assoziierte Presse meldet unter dem 22. Oktober aus Rom: In Rom ist es heute zu schweren Ausschreitungen gekommen. Faschisten drangen in die Geschäfte und Wohnungen bekannter Freimaurer ein, mißhandelten die Inhaber und zerstörten die Einrichtungen. Es ist vielfach zu blutigen Zusammenstößen gekommen. Mehrere Menschenopfer sind zu beklagen. In Florenz versuchten der Vizesekretär der faschistischen Parteiorganisation, Luparini, und drei Faschisten in die Wohnung des hohen Staatsbeamten Bandinelli einzudringen. Bandinelli verteidigte sich mit einem Freunde gegen die Eindringlinge und machte von der Schußwaffe Gebrauch. Es entwickelte sich eine Schießerei, während welcher Luparini getötet und ein Faschist leicht verwundet wurde. Ein Aufgebot faschistischer Miliz umzingelte darauf das Haus und eröffnete das Feuer auf die Wohnung Bandinellis. Diesem gelang es, zu entkommen, während sein Freund getötet wurde. Die Faschisten zerstörten darauf die Wohnung und zündeten das Haus an. In der Stadt herrscht große Erregung, da durch das Feuer auch die Häuser unbeteiligter Leute in der Nachbarschaft in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Amerikanisches Seminar in Rom. Das Blatt *Epoca* in Rom meldet, die päpstliche Kurie habe für 40,000,009 Lire (zurzeit etwa $1,500,000) die Villa Santa Maria della Pieta auf dem Janikulumhügel in Rom angekauft. Die Villa wird zu einem Wohnhaus für Zöglinge des Propagandaseminars, namentlich für Amerikaner, umgebaut. Der zum Vizerektor des nordamerikanischen Seminars in Rom ernannte Pfarrer Joseph A. Breslin von New York wird im August eintreffen, um sein Amt anzutreten. Der gegenwärtige Rektor, Monsignore Eugene S. Burke, begibt sich am 15. August nach den Vereinigten Staaten, um weitere Vorkehrungen für den Bau des neuen nordamerikanischen Seminars zu treffen. Der Bau kommt auf etwa $1,000,000 zu stehen. (Assoz. Presse.)

Über den Krieg gegen die Rifkabylen müssen wir ziemlich viel in den Tageszeitungen lesen. Wie Abdel Krim die Sache ansieht, darüber finden wir die folgende Mitteilung in der „A. E. L. K.": Ein Brief von Abdel Krim an einen Studentenklub in Buenos Aires, der den Führer der Rifkabylen

zur Jahrhundertfeier eines über die Spanier errungenen Sieges eingeladen hatte, zeigt die Hoffnungen der Afrikaner, welche sich an die Kämpfe in Marokko knüpfen. „Kein Recht ist heiliger und unverletzlicher als das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Das Volk von Marokko kämpft um seine Unabhängigkeit von einer europäischen Macht. Das durch den Weltkrieg verderbte und moralischer Anarchie verfallene Europa hat das Recht verwirkt, den Völkern der andern Erdteile seinen Willen aufzuzwingen. Schon allzulange seufzen die arabischen Stämme unter dem Joche Englands, Frankreichs, Italiens und Spaniens. Unsere Brüder in Ägypten haben den ersten Schritt getan. Die Welt wird erkennen, daß wir hinter ihnen nicht zurückbleiben. Dann aber schlägt die Stunde für Algier, Tunis und Tripolis, deren Söhne für den großen Augenblick rüsten, der allen Arabern der Mittelmeerländer und Asiens die Erlösung bringen wird. Wir verlangen, daß Spanien Marokko räume, wie es einst Amerika räumen mußte. Ein freies Marokko und ein freies Ägypten werden die beiden Grundpfeiler bilden, von denen die Wiedergeburt jener Stämme ausgehen wird, die der Menschheit schon drei Kulturen geschenkt haben."

Altchinesisches Denkmal des Christentums. Über ein altchinesisches Denkmal des Christentums wird berichtet: Prof. Dr. Fritz Holm, der dänische Forschungsreisende, hat jetzt dem Berliner Museum für Völkerkunde eine Nachbildung des Denkmals überwiesen, das im Jahre 781 in Heiganfu im inneren China von nestorianischen Christen errichtet worden ist. Das Denkmal selbst hat kürzlich im Lateran in Rom seinen Platz erhalten. Es war in Heiganfu unbeachtet und unverstanden geblieben, bis Holm es auf seiner letzten Forschungsreise ans Licht zog. Der eigenartige Denkstein enthält nach der „Antiquitäten-Rundschau" in chinesischer und syrischer Schrift einen Bericht über die damals ausgedehnte Verbreitung des nestorianischen Christentums im chinesischen Reich unter den Tang-Kaisern, die es kräftig unterstützten — die Mongolenstürme haben dann dem Christentum dort ein Ende gemacht. Holm hat auf dieser Reise auch eine alte jüdische Kolonie noch älteren Datums aus der Han-Zeit in Kaifengfu gefunden, und erst jetzt geht diese Kolonie dort im tiefen Innern Chinas dem Untergange entgegen. — Soweit ein vorliegender Zeitungsbericht. Es war längst bekannt, daß das Christentum schon vor mehr als tausend Jahren den Chinesen bekannt war. Es wurden Überreste von Gebäuden gefunden, deren Ziegelsteine christliche Embleme trugen. F. P.

Ein jüdisches Palästina in Rußland. Über dieses Konkurrenzunternehmen der Sowjet-Regierung stellt eine St. Louiser Zeitung folgendes zusammen: Der Plan einer autonomen jüdischen Republik im Rahmen der Sowjet-Union, die sich bisher aus sieben autonomen Republiken zusammensetzt, nimmt allmählich festere Gestalt an. Neuerdings hat der Präsident des Ukrainischen Rates der Volkskommissäre, W. Y. Chubar, feierlich das Versprechen gegeben, dieses Projekt zu fördern. Die jüdische Republik würde in dem Teil der Ukraine errichtet werden, in welchem die Sowjet-Regierung bereits rund 125,000 Hektar für die Ansiedlung von 7,000 jüdischen Familien zur Verfügung gestellt hat. Einschließlich der dort bereits auf dem Lande wohnenden Juden würde die Zahl der dann hier ansässigen jüdischen landwirtschaftlichen Bevölkerung 65,000 auf einem Gebiet von über 200,000 Hektar betragen. Chubar weist darauf hin, daß dies dann die größte landwirtschaftliche Siedlung der Juden auf der ganzen Welt bedeuten würde,

und daß es dann nur einen Schritt weiter zur Bildung einer autonomen Republik wäre. Er wünscht allerdings, damit zu warten, bis die gegenwärtige Bewegung der Juden, sich auf dem Lande seßhaft zu machen, noch wächst, da sie bisher keine Gelegenheit hatten, ihre landwirtschaftlichen Talente zu zeigen, nicht nur weil die Neigung dazu fehlte, sondern auch weil es früher in Rußland den Juden verboten war, landwirtschaftlichen Grundbesitz zu erwerben. Da das gegenwärtige kommunistische System dem privaten Handel zahllose Beschränkungen auferlegt, so blicken viele Juden, die bisher Handel trieben, auf das flache Land wie auf ein neues Kanaan. Durch die Schaffung einer autonomen Judenrepublik würde man auch der Auswanderung nach Palästina steuern. Allerdings macht sich von dort bereits wieder eine Rückwanderung bemerkbar, da die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse in Palästina zahlreiche Zionisten enttäuscht wieder umkehren ließen. Die Freunde der neuen Republik rechnen bei ihrem Plan auch auf die Hilfe der reichen westeuropäischen und amerikanischen Juden. Unter den letzteren ist gegenwärtig eine Sammlung im Gange, welche es sich zum Ziele gesetzt hat, einen Fonds von 15 Millionen Dollars für jüdische Siedlungszwecke in Rußland aufzubringen.

„Der traurigste Tag für China." Die Assoziierte Presse berichtete unter dem 22. August aus Stockholm: „Dr. Frederick Lynch von New York, einer der amerikanischen Delegaten zu dem hier tagenden Christlichen Weltkonzil, erklärt in einem für die ‚Dagens Nyheter', eine führende Stockholmer Zeitung, geschriebenen Artikel, daß die Einführung der westlichen Zivilisation nach China diesem Reiche nichts anderes als Verderben gebracht habe. Dr. Lynch schreibt unter anderm: ‚Der traurigste Tag für China war, als es mit unserer westlichen Zivilisation in Berührung kam. Es wäre für dieses Land viel besser gewesen, wenn Europa und Amerika sich ihm nie genähert hätten. Die Chinesen waren stets eine friedliebende Nation gewesen, bis sie die westliche Zivilisation kennenlernten. Daß China heute militaristisch ist, ist das Resultat davon, daß sie bei den christlichen Nationen in die Lehre ging.'" Noch trauriger ist, daß gerade auch von amerikanischen Missionaren, die in China tätig sind, vielfach nicht das Evangelium von dem Sünderheiland gepredigt, sondern dafür Zivilisation und eine Diesseitsreligion substituiert wird. F. P.

Uneinigkeit in der Papstkirche. Aus Europa wird gemeldet, daß es zwischen der Czecho-Slowakei und dem Vatikan zu einem Bruch gekommen ist. Der Papst hat seinen Gesandten in Prag abberufen, und ein Gleiches hat die Czecho-Slowakei mit ihrem Gesandten im Vatikan getan. Der Grund dieser Entzweiung scheint leider nicht darin zu liegen, daß die Czecho-Slowaken die seelenverderblichen Irrtümer des Papsttums als solche erkannt hätten, sondern in mehr äußerlichen Dingen, wie in der Opposition gegen römisch-katholischen Religionsunterricht in den Schulen und in dem Bestreben des Staates, den Reichtum der Klöster in etwas für den eigenen Säckel zu verwenden. Die unmittelbare Veranlassung des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen war eine Husfeier, während welcher die Fahne der Hussiten auf dem Regierungspalais wehte und der Präsident und Glieder seines Kabinetts an den Festlichkeiten teilnahmen. Der Papst wird schwerlich ob dieser Situation in große Angst geraten. Er wird sich erinnern, daß man ihm in Konstanz, A. 1414—18, auch ganz gefährlich die Zähne zeigte, daß aber der Bekenner der Wahrheit Johann Hus trotz alledem verbrannt wurde. A.

// Lehre und Wehre.

Jahrgang 71. Dezember 1925. Nr. 12.

Das Trachten nach der lutherischen Lehre auf der Konferenz in Oslo.

Bald nach der „ethischen" Konferenz in Stockholm in Schweden tagte vom 2. bis zum 5. September eine lutherische Konferenz zu Oslo (Christiania) in Norwegen. Der eigentliche Zweck des ethischen Konzils zu Stockholm war, christliche Ethik auch ohne Einigung im christlichen Glauben zu praktizieren. Dagegen wurde bei der „Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz" zu Oslo die Aufmerksamkeit auf die lutherische Lehre gerichtet. Prof. D. Ihlen-Oslo hielt in der ersten Hauptversammlung einen Vortrag über das Thema: „Die bleibende Eigenart der lutherischen Kirche." In Ihlens Vortrag finden sich treffliche Worte über die Rechtfertigung durch den Glauben allein. Ebenso über den Zusammenhang zwischen Rechtfertigung und „neuem Gehorsam". „Nur der glückliche, das heißt, der [durch die Rechtfertigung] selige, der fried- und freudvolle Mensch kann ein ethisch leistungsfähiger Mensch sein." Ihlen sucht auch einerseits die rechte lutherische Objektivität und andererseits die rechte lutherische Subjektivität festzuhalten. „Es ist [im Luthertum] ein entschiedener und alles entscheidender Zug zum Objektiven auf der einen Seite und auf der andern die tiefe, alles verzehrende Forderung persönlicher Gewißheit, persönlicher Innerlichkeit in der subjektiven Aneignung." Aber trotzdem bleibt Ihlen wesentlich auf dem Standpunkt der zur Mode gewordenen „Erlebnistheologie" stehen. Er wiederholt das moderne Schlagwort: „Keine äußerliche Objektivität — nur eine innerliche, erfahrbare!"[1] Und er fügt hinzu: „Daher auch keine äußerlich gesetzliche Schriftautorität. Autorität ist der Schriftinhalt[1] in seiner organischen Abstufung um die zentrale Botschaft: Gesetz und Evangelium." Diese Worte lassen sich nicht wohl anders verstehen, als daß Ihlen den Inhalt der Schrift, nicht aber die Worte der Schrift als Autorität anerkennt. Das beläßt ihn, wie gesagt, wesentlich auf dem Standpunkt der modernen „Erlebnistheologie", und damit nimmt er tatsächlich einen Standpunkt

1) Von uns hervorgehoben.

über der Schrift ein. Unter die Schrift stellt sich nur, wer sich unter die Worte der Schrift stellt, weil die Schrift (γραφή) aus Worten besteht und durch ihre Worte ihren Inhalt und ihre Autorität zum Ausdruck bringt. Und der Schrift, insofern sie aus Worten besteht, stellt Christus das Zeugnis aus, daß sie in keinem Wort gebrochen werden könne, Joh. 10, 35. Ihlens Unterscheidung zwischen Schriftinhalt und Schriftwort läßt sich weder mit der Logik noch mit der göttlichen Autorität Christi in Einklang bringen. Aus der gebrochenen Stellung zur Heiligen Schrift erklärt sich auch wohl des Vortragenden Meinung: „Je mehr jede Konfession sich auf ihre historisch gegebene Eigenart besinnt, desto mehr wird sie auch die andern als verschiedene Ausprägungen des Gemeinsam-Christlichen anerkennen können."

D. Ihlens Darlegung über das Objektive und Subjektive im Luthertum veranlaßte Generalsuperintendent D. Zöllner, der als Redner nicht auf dem Programm stand, zu der folgenden Aussprache: „Ich hatte nicht vor, das Wort zu nehmen, aber ich habe der Aufforderung des Herrn Vorsitzenden zu gehorchen. Der Herr Vortragende hat auf die besondere Art hingewiesen, mit der Objektivität und Subjektivität im Luthertum miteinander in Beziehung gesetzt sind. Ich halte das gerade in unserer Zeit für ganz besonders wichtig und darf mir vielleicht gestatten, mit einigen Worten das auszuführen.

„Das Verhältnis von Sein und Denken, von Objekt und Subjekt und umgekehrt beherrscht die Entwicklung, die im besonderen Sinne als die neuzeitliche angesehen wird. Sie ist es gewesen, die einen Bruch mit dem Früheren herbeigeführt hat. Ich muß es mir leider versagen, diese Entwicklung auch in ihren elementarsten Linien hier anzudeuten; das würde viel zu weit führen. Mit dem berühmten Wort: Ich denke, darum bin ich, hebt sie an, und in Hegels gewaltigen Konstruktionen findet sie ihre Spitze: Sein ist Denken. Das ist der Weg, der vom Subjekt aus zum Objekt kommen will. Aus dem Subjekt heraus, aus dem Menschen und seiner Vernunft heraus, soll die Welt geschaffen werden. Er ist das Maß aller Dinge. Anthropozentrisch ist hier alles. Was der Mensch wägt, das ist, und was er setzt, das gilt. Auf der Höhe steht der Übermensch, der Herr der Erde. Jenseits von gut und böse steht er. Er ist sich selbst verantwortlich, nur sich selbst verpflichtet, und darin gipfelt seine Verpflichtung, er selbst zu sein. Das heißt nun Persönlichkeit. Und Gott? Auch er soll sein, soweit die Gedanken und Konstruktionen des Menschengeistes das fordern oder zulassen. Mit ihnen steht er, und mit ihnen vergeht er. Über dem allem steht geschrieben: ‚Auch Götter sterben.' Nur der Mensch soll bleiben. Das alles ist nun zusammengestürzt. Das aus dem Denken abgeleitete Sein hat sich gegen den Vorwurf der Illusion, der Täuschung, nicht retten können. Das ‚als ob' steht als vernichtendes Urteil über dem allem. Ist denn nun Ästhetik als Kunst der Illusion das einzige, was da bleibt? Vielleicht in guten Tagen unter dem Sonnenschein des Glückes. Aber

in der Not, im Unglück unter den Trümmern eines Zusammensturzes ohnegleichen?

„Verstehen wir den Schrei der Menschen des Abendlandes nach etwas Objektivem, nach dem, was unabhängig ist von unserm Denken und Wollen und Fühlen? Den Schrei nach einer wirklichen Realität? Es ist im Grunde der Schrei nach Gott, dem Gott, der da ist. Die Gottesfrage — die Frage aller Fragen! Aus den Augen kann ich das Licht nicht ableiten, und aus der Sehnsucht kann ich Gott nicht folgern, so wenig wie aus dem Durst das Wasser, das ihn stillt. Wir können zu Gott nicht heraufsteigen, um ihn herabzuholen. Wenn mir das Wasser gereicht wird, dann weiß ich, daß das Wasser Lebenstrank ist. Wenn das Licht mein Auge trifft, dann merke ich, daß das Auge auf das Licht angelegt war. Nur wenn Gott sich herabläßt und zu uns kommt und uns ergreift, dann können wir ihn wieder fassen und es halten, daß wir zu ihm geschaffen sind und unsere Seele unruhig ist, bis sie ruht in ihm. Wie aber mag das zugehen? Da tritt die Herrlichkeit des Wortes Gottes in die Erscheinung. Wenn Gott in seinem Worte zu uns redet, dann enthüllt er sein Angesicht. Das hat er getan, vorbereitend ‚zu einem Teil', im Alten Testament und vollendet durch den, der das Wort ist, im Neuen Testament.

„Wehe aber, was ist in der vorher angedeuteten Entwicklung aus dem Worte Gottes geworden? Wie hat man an ihm gezerrt und gezogen, verkürzt und abgeschnitten, bis es zu den verschiedenen Gedankengebäuden der Menschen paßte! Wie hat man es benutzt, wo es zu taugen schien, und weggetan, wo es nicht genehm war! Wie hat man die Worte dieses Wortes genommen, sie als Gefäße zunächst entleert, um sie dann mit dem zu füllen, was im Grunde aus dem Menschengeist herkam und ihm einleuchtete! Bald war JEsus ein Kommunist, bald war er ein Idealist, dann war er der geringe Rabbi von Nazareth, dem der aus dem Mythus des Abendlandes und des Morgenlandes und der Sehnsucht zweier Welten gewobene schimmernde Königsmantel des ‚HErrn Christus' um die armen Schultern gelegt war.

„Gewiß, wir haben den Schatz des Wortes Gottes in irdenen Gefäßen. ‚Das Wort' ist wirklich Fleisch geworden. Ich tadle es nicht, daß man die Risse und Sprünge in dem Gefäß aufgezeigt und kenntlich gemacht hat. [? Non liquet.] Aber das ist der Jammer, daß mit jenem Bestreben zusammen nun die Risse vertieft und die Sprünge erweitert wurden, bis wir lauter Scherben in der Hand hatten: ‚Anschauungen' der Urgemeinde, ‚Anschauungen' des Paulus und des Johannes und des Petrus und vieler anderer, und jede Zeit sollte dann das Recht haben, sich den JEsus Christus hervorzubringen, der zu ihr paßte; und darum ging das Wort Gottes und der, der es persönlich ist, uns verloren. Das Wort Gottes ist behandelt wie ein Steinbruch, aus dem man Mosaiksteinchen gewann, und mit dieser Mosaik hat man dann nach menschlichen Gedanken verfaßte Gemälde hergestellt.

„Uns ist Luther als der Mann des Gewissens gerühmt. Gewiß, das war er. Aber das ist nicht das Große an ihm, daß er den Mut hatte, mit seiner Überzeugung sich einer ganzen Welt entgegenzuwerfen und alles, was damals menschliche Autorität war, zu zertrümmern; sondern das ist das Große, daß er Gottes Wort als Gottes Wort wieder entdeckte und auf den Leuchter stellte. Alles Menschenwort und alle Menschenkunst und alle Menscheneinrichtung verwarf er, soweit sie gegen Gottes Wort waren. Denn dies allein sollte gelten und nichts anderes darüber stehen.

„Und wenn wir heute, innerlich betrachtet, eine ähnliche Zeit haben wie Luther damals, so gilt auch heute wieder Luthers Art und Luthers Tat. Darin soll sie bestehen, daß wir wieder Gottes Wort als Gottes Wort eindrücklich und wichtig machen. Wir müssen das große Trutzlied Luthers (nach dem Vaterunser der größte Märthyrer in der abendländischen Christenheit) wieder buchstabieren lernen: ‚Das Wort sie sollen lassen stahn.‘ Und wir müssen wieder Ernst damit machen, daß wir die Kirche des Wortes sind und nicht die Kirche der Worte. Daß dies einmal wirklich durchdränge bei denen die sich Lutheraner nennen, bei denen, die Luther preisen und hoch rühmen!

„Dann aber dürfen und müssen wir es freilich auch deutlich betonen: das Objektive soll subjektiv werden. Daß ich das Wasser hoch preise, hilft wenig, wenn ich es nicht trinke. Daß das Licht da ist, hilft mir nichts, wenn ich meine Augen nicht auftue und sehen lerne. Die Sehnsucht des Menschen nach dem wirklichen, lebendigen Gott und der Welt seines Lebens ist eben doch die Sehnsucht nach seiner Gemeinschaft: ‚Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.‘ Er, der Erhabene, der ewiglich wohnt, er soll, er muß mein werden und ich sein.

„Dies Sehnen aber mündet in dem Verlangen: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Das ist lutherische Art. Denn nicht steht zwischen uns und Gott die Schranke der Endlichkeit, so daß die Persönlichkeit des Menschen zerschlagen und sein Endliches in ein Unendliches aufgelöst werden müßte, sondern zwischen ihm und uns steht die Sünde. Daß unser Geschlecht das verlernt hat, ist die erste Wirkung der Verachtung des göttlichen Wortes und der tiefste Grund davon, daß das Evangelium, Gottes ‚süße Wundertat‘, eine schale Speise geworden ist. Darum ist keine Kraft und kein Trost, darum titanenhaftes Wollen und verzweifeltes Zusammenbrechen. Was Luther erlebte, erlebte er aus der Macht des Geistes Gottes durch Gottes Wort. Ist das ein Geheimnis, so ist es das selige Geheimnis der Kinder Gottes: daß ich ihn ergreife auf Grund davon, daß ich von Christo ergriffen bin! Die Hungrigen füllt er mit Gütern und läßt die Reichen leer. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Gerecht allein durch den Glauben, um JEsu willen, aus Gnaden. Zwischen dem Objektiven und dem Subjektiven ist das Bindeglied der Glaube. Nicht daß der Glaube das, was

objektiv ist, trüge; er wird vielmehr von ihm getragen. Aber Gottes Leben, Gottes Gnade und Liebe wird im Glauben lebendig. Dies ist es, was die Persönlichkeit füllt, was der eigentlichen Bedeutung des Wortes Person entsprechend hindurchtönt, was ihr den Inhalt gibt und nun lebendig, persönlich angeeignet wird. Und darum nicht um seiner eigenen Macht willen, nein, um der Gnade und Liebe und des Lebens Gottes willen, darum ist der Glaube ein ‚kräftig, mächtig und geschäftig Ding'. Daher das Siegeslied: Ich bin gewiß, daher die Sicherheit: ‚Das Wort sie sollen lassen stahn.' Nicht die Leistung unsers Vertrauens ist das Verdienst, mit welchem der Mensch es schafft, sondern dieses Vertrauen, dieses offene Herz, ist nur die notwendige Vorbedingung dafür, daß Gott durch das Wort und seine Kraft im Heiligen Geist im Menschen Wohnung machen kann. Nun ist der Kontakt hergestellt zwischen der Welt ewigen Lebens und dem Menschen, zwischen dem Objektiven und dem Subjektiven. Nun ist Gottes Wort am entscheidenden Mittelpunkt inneres Leben geworden, und nun kann der Entdecker den Weg gehen, zugleich in die Herrlichkeit dieses Wortes und in die Herrlichkeit der Welt göttlichen Lebens. . . .

„Es ist das Wort laut geworden: Der Glaube trennt, aber die Liebe verbindet. Die so reden, wissen weder, was Glaube ist noch was Liebe ist. Das Wort Gottes spricht anders davon. Und die dies Wort angenommen haben, die haben es anders erkannt. Der Glaube ist der Weg Gottes zu uns, und darum ist er unser Weg zu ihm. Und im Glauben ist seine Liebe unsere Liebe geworden, und darum wohnt die Liebe auf Erden, weil Gott im Glauben auf Erden wohnt, und darum ist diese Liebe die Macht, die da eint, wo der Glaube ist.

„Nicht da, wo wir Menschenwort und Menschenmeinung klug ausgleichen und verbinden, entsteht Gemeinschaft; da werden nur Kompromisse, und diese pflegen nicht lange zu halten. Aber wo man Gottes Wort als Gottes Wort wertet und über alles gelten läßt, da wird der Glaube und aus dem Glauben die Liebe und aus der Liebe die Gemeinschaft. Das ist lutherische Art, und das ist unser Weg, zur Gemeinschaft zu kommen." So weit D. Zöllner-Münster in Westfalen.

Es ist am Platze, auch Luther selbst über die Verbindung zu hören, die im Luthertum zwischen dem Objektiven und Subjektiven besteht. Er sagt in seiner Predigt über Joh. 17, 1:[2] „Ich weiß nicht, wie stark andere im Geist sind; aber so heilig kann ich nicht werden, wenn ich noch so gelehrt und voll Geistes wäre, als etliche sich dünken lassen. Noch widerfährt mir es allezeit, wenn ich ohne W o r t bin [das ist, ohne das ä u ß e r e Schriftwort], nicht daran denke noch damit umgehe, so ist kein C h r i s t u s daheim, ja auch keine Lust und Geist; aber sobald ich einen Psalmen oder Spruch der Schrift vor mich nehme, so leuchtet es und brennt es ins Herz, daß ich andern Mut und Gedanken gewinne.

2) St. L. VIII, 749 f.

Ich weiß auch, es soll's ein jeglicher täglich also bei sich erfahren. Ursache ist diese, wie wir alle an uns finden, daß unsere Sinne und Gedanken so ungewiß, schlüpfrig und unstet sind, daß, ob wir gleich wollen anheben, etwas Ernstliches zu bitten oder von Gott zu denken, ohne Wort und Schrift, da geht es gewißlich also, daß wir, ehe man sich umsieht, wohl hundert Meilen von den ersten Gedanken fahren. . . . So jämmerlich zerrissen Ding ist es um des Menschen Herz; das geht, webt und wankt, daß kein Wind noch Wasser so beweglich und unbeständig ist. . . . Solches rede ich darum, daß man nicht also über solche Texte hinschnurre wie die rohen Geister, sondern lerne, wozu solch äußerlich Wort und Weise nütze und not seien, nämlich daß man damit das Herz zusammenhalte, daß es nicht zerstreut werde, und sich mit den Gedanken an die Buchstaben hefte, wie man sich mit der Faust an einen Baum oder Wand halten muß, auf daß wir nicht gleiten oder zu weit flattern und irrefahren mit eigenen Gedanken. Das mangelt unsern Schwärmern, daß sie meinen, wenn sie in ihre hohen geistlichen Gedanken fahren, so haben sie es troffen, und sehen nicht, wie sie ohne Wort [ohne das äußere Wort] des Holzweges fahren, lassen sich eitel Irrwische verführen." So faßt Luther die Verbindung zwischen dem Objektiven und Subjektiven im Luthertum auf. Das Subjektive ist nur dann echt oder „lutherisch", wenn es durch das objektive Schriftwort völlig gedeckt ist. Das Subjektive darf weder oben noch unten noch in der Mitte über das objektive Schriftwort hinausragen. Ist letzteres der Fall, dann sind „eitel Irrwische", „eigene Gedanken", Illusionen da. Daher Luthers theologisch-pädagogische Anweisung darüber, wie mit Gedanken, die uns ohne das äußere Schriftwort einfallen, zu verfahren sei, nämlich so, daß wir sie uns möglichst schnell wieder ausfallen lassen und sie nicht etwa als ein wertvolles Nebenprodukt, als individuelle oder auch „historisch gegebene Eigenart" festhalten. Damit bleibt Luther bei der Verbindung von Objektivem und Subjektivem, die Christus in den Worten Joh. 8 lehrt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede (ἐν τῷ λόγῳ τῷ ἐμῷ), so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen." Bleiben wir nicht an Christi Wort, das ist, an dem Wort seiner Apostel und Propheten (Joh. 17, 20), das ist, an dem Wort der Heiligen Schrift (1 Joh. 1, 4), als an unserer äußeren objektiven Autorität, der wir uns untergeben, so verschwindet eo ipso die christliche Subjektivität. An ihre Stelle tritt die Typhose, die Einbildung, die Selbsttäuschung. Es kommt zu dem Resultat, vor dem der Apostel Paulus durch den Heiligen Geist mit den Worten warnt:[3] „So jemand anders lehrt und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert und weiß nichts, τετύφωται, μηδὲν ἐπιστάμενος. Wenn wir hier

3) 1 Tim. 6, 3. 4.

mit der modernen Theologie von „äußerlich gesetzlicher Schriftautorität“ reden wollten, bei der die „psychologische Vermittlung“ fehle und deshalb „gesetzliches Wesen“ vorliege, so wäre das nicht κατ' ἐπίγνωσιν geredet und geurteilt. Weil die Heilige Schrift nicht das Wort der „Urgemeinde“ oder anderer menschlicher Autoritäten, sondern das Wort des Heiligen Geistes ist, so nimmt der Heilige Geist sich auch seines Wortes an und verschafft ihm in den Herzen der Menschen Anerkennung. Durch seine mit dem Wort des Gesetzes verbundene Wirkung schlägt er beide, die offenbaren Sünder und die falschen Heiligen, in einen Haufen, läßt keinen recht haben, sondern treibt sie allesamt in Schrecken und Verzagen. Durch seine mit dem Wort des Evangeliums verbundene Wirkung erzeugt der Heilige Geist den Glauben an die Vergebung der Sünden um Christi willen, von der das Evangelium sagt. Luther faßt diese Verbindung von Subjektivem und Objektivem axiomatisch zusammen, wenn er schreibt:[4] „Der Mensch ist certus *passive* sicut Verbum Domini certum *active*.“ Böse dagegen steht es mit der Subjektivität, wenn sie nicht völlig vom Schriftwort als äußerer objektiver Norm abhängig sein will, sondern sich daneben eigene menschliche Gedanken erlaubt. In bezug auf „schriftlose“ Gedanken verhält sich der Heilige Geist renitent. Er bezeugt sie nicht als Wahrheit. Im Menschenherzen bleibt Ungewißheit, worin die Anerkennung oder doch Zulassung „verschiedener Richtungen“ in der Lehre ihren Grund hat. Kurz, die rechte Verbindung von Objektivem und Subjektivem im Luthertum hat die Anerkennung der unfehlbaren göttlichen Autorität des äußeren Schriftwortes, der Verbalinspiration, zur Voraussetzung. Wo diese Anerkennung und ihre praktische Anwendung fehlt, da klaffen Objektivität und Subjektivität auseinander; ja, da stellt sich die Subjektivität über die Objektivität. Die ganze Theologie wird konsequenterweise anthropozentrisch. Möchte D. Zöllners Wunsch in Erfüllung gehen: „Wir müssen das große Trutzlied Luthers wieder buchstabieren lernen: ‚Das Wort sie sollen lassen stahn.‘ Und wir müssen wieder Ernst damit machen, daß wir die Kirche des Wortes sind und nicht die Kirche der Worte. Daß dies einmal wirklich durchdränge bei denen, die sich Lutheraner nennen, bei denen, die Luther preisen und hoch rühmen!“

F. P.

Gibt es Bezugnahmen auf die Apokryphen im Neuen Testament?

Wenn von den Apokryphen geredet wird, denken wir unwillkürlich an die Bücher, die Luther in seinen Bibelausgaben zwischen die kanonischen Schriften des Alten und des Neuen Testaments gesetzt hat und von

4) St. L. III, 1887. Erl. 37, 8.

denen er sagt, daß sie der Heiligen Schrift nicht gleich zu achten sind. Zu den von Luther übersetzten und in seiner Bibelausgabe gedruckten Apokryphen kommen noch einige hinzu in der Septuaginta und in der Vulgata. Es soll hier die Frage besprochen werden: Finden sich im Neuen Testament Bezugnahmen auf die Apokryphen, entweder direkte Aussprüche darüber oder daraus genommene Zitate, Anspielungen auf Ereignisse, die in diesen Schriften berichtet werden, und Reminiszenzen, die sich darauf gründen? Die Frage ist nicht nur interessant, sie hat auch ihre praktische Seite, denn von ihrer Beantwortung hängt es zum Teil ab, ob man Luthers Stellung für richtig erklären oder verwerfen muß.

Einmal steht nun fest, wie ja allgemein bekannt ist, daß sich im Neuen Testament kein Ausspruch über die Apokryphen findet. Es wird dort rein nichts über sie gesagt: weder die ganze Gruppe der apokryphischen Schriften noch ein einzelnes Buch wird dort des längeren oder kürzeren besprochen. Allerdings erhebt sich die Frage, ob nicht die Apokryphen eingeschlossen sind, wenn der Heiland und die Apostel von der Schrift im allgemeinen reden. Dies ist schon behauptet worden. Man hat so argumentiert: Zu JEsu Zeit war die Septuaginta im jüdischen Lande verbreitet, sie galt als die Schrift. Da sie die Apokryphen enthält, so bezieht sich der HErr auch auf diese, wenn er einen allgemeinen Ausspruch über die Schrift tut; in Joh. 10, 35 z. B. schließt er diese Bücher ein. Doch dieses Argument enthält mehrere petitiones principii. Galt die Septuaginta wirklich in Palästina um das Jahr 30 A. D. als die autoritative Heilige Schrift oder als dem hebräischen Original ebenbürtig? Das ist durchaus nicht erwiesen. Was wir darüber wissen, spricht gegen diese Annahme. Ferner wissen wir nicht einmal, ob die apokryphischen Bücher schon damals einen Teil der Septuaginta bildeten. Daß die Heilige Schrift Alten Testaments, wie JEsus und die Apostel sie gebrauchten, dieselbe bestimmte Größe war, die sie uns jetzt ist, und wie sie in unsern hebräischen Bibelausgaben vorliegt, beginnend mit Genesis und mit dem zweiten Buch der Chronika abschließend, das zeigt uns klar der Ausspruch JEsu Matth. 23, 35: „Ihr werdet etliche von den Propheten, Weisen und Schriftgelehrten töten, auf daß über euch komme alles das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abel bis auf das Blut Zacharias', Barachiä Sohn, welchen ihr getötet habt zwischen dem Tempel und Altar." Von Abels Tötung berichtet Genesis, von der des Zacharias das zweite Buch der Chronika. Der Heiland will offenbar auf den ganzen hebräischen Kanon hinweisen und führt zu dem Zweck je ein Ereignis aus dessen erstem und letztem Buch an. Man vergleiche das Englische "from Genesis to Revelation". Es ist das eben Ausgeführte übrigens auch von modernen Kritikern als richtig anerkannt. Eine vor mehreren Jahren in Deutschland erschienene Schrift von Hänel über den Schriftbegriff JEsu enthält diesen Satz: „Der Kanon JEsu ist derselbe

wie der jetzige"; und Harnack stimmt in seiner Besprechung dieses Buches, wie es wenigstens scheint, vollkommen zu.

Ein weiteres Faktum, das wir konstatieren können, ist, daß sich im ganzen Neuen Testament kein Zitat aus den Apokryphen findet. JEsus und die heiligen Schreiber zitieren ja das Alte Testament sehr viel, nie jedoch ein apokryphisches Buch. Auch hier stimmt die moderne Kritik zu.

Wie steht es in bezug auf Anspielungen und Reminiszenzen? Es ist nur eine Stelle da, wo sich etwas Derartiges, nämlich eine Anspielung auf etwas in den Apokryphen Enthaltenes, findet; diese Stelle ist Hebr. 11, 35. 36. Da heißt es: „Die andern aber sind zerschlagen und haben keine Erlösung angenommen, auf daß sie die Auferstehung, die besser ist, erlangten. Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängnis." Wenn man dies vergleicht mit 2 Makk. 6, 17. 28 und 2 Makk. 7, kann kein berechtigter Zweifel obwalten, daß dem Schreiber des Hebräerbriefes die in den betreffenden Makkabäerstellen erzählten Episoden vorschwebten, als er diese Worte schrieb. Damit ist aber weiter nichts bewiesen, als daß er die in 2 Makk. 6 und 7 berichteten Ereignisse als geschichtlich ansah; die Kanonizität des zweiten Makkabäerbuches ist damit durchaus nicht angedeutet, ebensowenig wie Paulus den griechischen Dichter Epimenides als göttlich erleuchtet anerkennt, indem er dessen Spottwort über die Kreter mit Beifall zitiert (Tit. 1, 12: „Die Kreter sind immer Lügner, böse Tiere, faule Bäuche"). Dann und wann liest man die Behauptung bei modernen Kritikern, daß bei dem Apostel Paulus sich Anspielungen auf Aussprüche des Weisheit Salomonis genannten Buches finden. Doch entbehrt diese Behauptung jeglichen Grundes, und es ist noch keinem Kritiker gelungen, hierfür einen genügenden und befriedigenden Beweis beizubringen. Wir können darum sagen, daß niemand, der die Apokryphen zum Kanon rechnen will, sich auf das Zeugnis des Neuen Testaments berufen kann; wir sehen vielmehr, daß D. Luthers Stellung zu den Apokryphen durchaus gerechtfertigt war.

Soll diese Untersuchung vollständig sein, dann muß auch das Verhältnis zwischen dem Neuen Testament und den sogenannten Pseudepigraphen des Alten Testaments behandelt werden. Das Wort Apokryphen wird oft in einem weiteren Sinne gebraucht, indem darunter nicht bloß die in der Septuaginta und Vulgata enthaltenen außerkanonischen Bücher verstanden werden, sondern alle außerkanonischen Schriften der Juden vor und zur Zeit JEsu, vielleicht auch noch später, die religiösen Charakter tragen und auf göttlicher Offenbarung beruhen wollen. Sellin sagt in seiner Einleitung darüber: „Der Name [Pseudepigraphen] bezeichnet diese Schriften als solche, die von einem Verfasser herrühren wollen, von dem sie tatsächlich nicht stammen. Überwiegend sind es apokalyptische Schriften, die schon von der Synagoge des ersten nachchristlichen Jahrhunderts in Palästina verworfen wurden." Als die wichtigsten Pseudepigraphen des Alten Testaments führt er an: Den

Aristeasbrief; Das Buch der Jubiläen oder die kleine Genesis; Das Buch Henoch; Die Himmelfahrt Mosis; Das Gesicht Jesajas; Die Apokalypse des Baruch; Das vierte Buch Esra; Die Testamente der zwölf Patriarchen; Die sibyllinischen Orakel; Die Psalmen Salomos; Die Oden Salomos.

Gerade von diesen Büchern wird jetzt mancherorts behauptet, sie wären von den heiligen Schreibern des Neuen Testaments als auf gleicher Stufe mit den Büchern des Alten Testaments stehend angenommen worden. Wildebör, der u. a. diese Behauptung aufstellt, beruft sich auf folgende Stellen: Matth. 27, 9; Luk. 11, 49; Joh. 7, 38; Jak. 4, 5; 1 Kor. 2, 9; Eph. 5, 14; Judä 14—16. Von andern wird dann noch 2 Tim. 3, 8, Hebr. 11, 37 und Judä 9 hinzugefügt. Im allgemeinen ist nun zu sagen, daß sich nirgends im Neuen Testament ein Ausspruch über diese Pseudepigraphen findet, das heißt, ein Ausspruch, in dem sie geschildert oder ihnen etwa eine gewisse Autorität beigelegt würde. Eine Untersuchung der angeführten Stellen muß ergeben, ob sich da wirklich, wie behauptet wird, Zitate oder Anspielungen und Reminiszenzen finden, die sich auf den Pseudepigraphen gründen, und wenn, welche Tragweite diesem Umstand beizumessen ist. Matth. 27, 9. 10 lesen wir: „Da ist erfüllt, das gesagt ist durch den Propheten Jeremias, da er spricht: Sie haben genommen dreißig Silberlinge, damit bezahlt ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel, und haben sie gegeben um einen Töpfersacker, als mir der HErr befohlen hat.“ Die Stelle soll aus einem verlorengegangenen Buch des Jeremias stammen. Solch eine Annahme ist aber gänzlich aus der Luft gegriffen. Die kleine Schwierigkeit, die hier bekanntlich vorliegt, weil nämlich diese Worte sich nicht gerade so bei Jeremias finden, hebt sich leicht, wenn man sieht, daß Matthäus hier die beiden Propheten Jeremias (32, 6—15) und Sacharja (11, 12. 13) zitiert, ihre Weissagungen zusammenzieht und das Resultat dem größeren der beiden Propheten zuschreibt. Es ist also vollständig ungerechtfertigt, wenn man hier eine Bezugnahme auf ein pseudepigraphisches Buch finden will. — Luk. 11, 49. 50 heißt es: „Darum spricht die Weisheit Gottes: Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden, und derselben werden sie etliche töten und verfolgen“ usw. Im Griechischen ist die Form etwas auffallender, weil sich dort der Aorist εἶπεν findet: „Darum sprach die Weisheit Gottes.“ Man gibt kritischerseits zu, hier die Quelle nicht nennen zu können, behauptet aber, ein Zitat aus einem extrakanonischen Buch müsse hier vorliegen, weil wir nämlich diese Worte nicht in dieser Fassung im Alten Testament finden. Für einen gläubigen Christen macht diese Stelle keine Schwierigkeit. Ihm wird die Erklärung vollständig genügen, daß JEsus jenen Übeltätern den Ratschluß mitteilt, den die göttliche Weisheit gefaßt hatte, was besonders deshalb einleuchtet, weil JEsus die persönliche Weisheit ist. Vgl. Kretzmanns Kommentar. — Joh. 7, 38 lauten die Worte: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt,

von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen." Hier will man ebenfalls ein Zitat aus einem pseudepigraphischen Buch finden, obwohl man bekennt, die Quelle nicht zu kennen. Wir haben hier allerdings kein wörtliches Zitat aus der Schrift, aber die Sache ist durchaus Jes. 58, 11 enthalten, wo es heißt: „Du bist wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, deren Wasser nicht trügen." 1 Kor. 2, 9 heißt es: „Sondern wie geschrieben steht: Das kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz kommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben." Nach einer Behauptung des Origenes sollen diese Worte in der Apokalypse des Elias gestanden haben, die verlorengegangen ist. Wir sagen: Ob diese Worte in der Apokalypse des Elias (Secreta Eliae Prophete) gestanden haben oder nicht, mag dahingestellt bleiben; es ist gar nicht nötig anzunehmen, daß Paulus hier aus jenem pseudepigraphischen Buch zitiert. Der Sinn und so ziemlich auch die Worte der Stelle, die er anführt, finden sich Jes. 64, 4: „Wie denn von der Welt her nicht gehört ist noch mit Ohren gehört, hat auch kein Auge gesehen, ohne dich, Gott, was denen geschieht, die auf ihn harren." Paulus zitiert hier frei. Da er sonst als Schrift nur die kanonischen Bücher zitiert, haben wir wirklich keinen genügenden Grund anzunehmen, daß er hier eine Ausnahme gemacht hat. Eph. 5, 14 heißt es: „Darum spricht er: Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten." Nach einer Äußerung des Epiphanius soll dies Zitat ebenfalls in der Apokalypse des Elias zu lesen gewesen sein. Wir können nur sagen: Paulus braucht hier eine Zitationsformel, die er auch sonst öfters anwendet, um Worte der Heiligen Schrift anzuführen, nämlich διὸ λέγει. Er will hier auf ein alttestamentliches Wort hinweisen oder auf mehrere zusammengenommen. Viele Ausleger nehmen an, Paulus denke hier an Jes. 60, 1 und gebe die Worte frei wieder: „Mache dich auf, werde Licht! Denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn geht auf über dir." Mich befriedigt dies vollständig. Der Sinn beider Stellen ist derselbe. 2 Tim. 3, 8 schreibt Paulus: „Gleicherweise aber wie Jannes und Jambres Mosi widerstunden, also widerstehen auch diese der Wahrheit." Hier wollen auch manche Ausleger die Benutzung eines pseudepigraphischen Werkes wittern. Jannes und Jambres sind die ägyptischen Zauberer, deren Namen allerdings im Alten Testament nicht genannt sind. Sie werden aber den Juden bekannt gewesen sein durch Überlieferung. Darauf stützt sich Paulus — obwohl es auch ein Buch gab, das den Namen dieser Zauberer trug —, und der Heilige Geist drückt der Überlieferung den Stempel der historischen Richtigkeit auf. Ein Zitat liegt hier übrigens gar nicht vor. Jak. 4, 5 schreibt dieser Apostel: „Oder laßt ihr euch dünken, die Schrift sage umsonst: Den Geist, der in euch wohnt, gelüstet wider den Haß?" Man kann keine pseudepigraphische Quelle nennen für dieses Zitat, meint aber, aus einer solchen müßten diese Worte herstammen, da sie sonst nicht in der Schrift stehen. Es ist dies

eine in mehrfacher Hinsicht schwierige Stelle. Nur ein paar Worte darüber. Wenn hier überhaupt ein Zitat vorliegt (man kann nämlich auch anders interpungieren, so daß das Zitat erst in V. 6 kommt), dann ist es wohl aus dem Neuen Testament selbst genommen, nämlich aus Gal. 5, 17 („denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch"). Es fehlt jeder Beweis, daß hier ein pseudepigraphisches Buch angeführt wird. — Judä 9 lesen wir: „Michael aber, der Erzengel, da er mit dem Teufel zankte und mit ihm redete über den Leichnam Mosis, durfte er das Urteil der Lästerung nicht fällen, sondern sprach: Der HErr strafe dich!" Hier haben wir es mit einer unleugbaren Schwierigkeit zu tun. Das Alte Testament berichtet nichts von dem, worauf Judas hier hinweist, und auch im Neuen Testament findet sich, abgesehen von eben diesem Buch, keine Angabe, worauf diese Stelle Bezug nehmen könnte. Clemens Alexandrinus und Origenes berichten, daß diese Erzählung vom Streit des Erzengels mit dem Satan der sogenannten Himmelfahrt des Moses (assumptio Mosis) entnommen sei, einem obskuren Werk, wovon in der Neuzeit nur ganz kleine Bruchteile bekannt waren, bis 1861 ein größeres Fragment gefunden wurde. Allerdings ist in den aufgefundenen Teilen das hier erzählte Ereignis nicht enthalten. Man hat schon die Behauptung aufgestellt, diese assumptio Mosis sei späteren Datums als der Brief St. Judä; sie hätte also letzterem nicht vorliegen können bei der Verabfassung seines Briefes. Es darf aber weder dies noch sein Gegenteil als völlig bewiesen hingestellt werden. — Judä 14. 15 ist eine weitere Stelle in diesem Brief, die Schwierigkeit macht. Wir lesen da: „Es hat aber auch von solchen geweissagt Enoch, der Siebente von Adam, und gesprochen: Siehe, der HErr ist kommen mit viel tausend Heiligen, Gericht zu halten wider jedermann" usw. Das Alte Testament enthält keine Weissagungen von Henoch. Es sagt überhaupt nicht, daß er geweissagt hat. Auch hier behaupten die Kirchenväter, daß Judas aus einem ihnen selbst bekannten Werke zitiert, nämlich aus dem Buch Henoch. Dieses Buch war lange verschollen. Erst 1773 wurde es in Abessinien in äthiopischer Sprache wieder gefunden und ist seitdem wiederholt übersetzt und erklärt worden. In diesem Werk, nämlich in Kap. 1, 7, finden wir fast buchstäblich die Worte, die St. Judas dem Henoch zuschreibt. Auch hier geht es nicht an, daß man einfach behauptet, das Buch Henoch sei erst nach dem Brief St. Judä entstanden; es spricht manches in diesem merkwürdigen Werk für eine frühere Abfassungszeit.

Welche Stellung müssen wir nun dem Buche Judä gegenüber einnehmen? Man hat mancherorts angenommen, St. Judas hätte die angeführten Begebenheiten und Aussprüche der Tradition entnommen, nicht einem oder mehreren apokryphischen Büchern, und Gott habe diesen Begebenheiten und Aussprüchen das Zeugnis historischer Richtigkeit gegeben dadurch, daß er St. Judas diese Sachen aufzeichnen ließ. So wird man der Tatsache gerecht, daß St. Judas sich hier auf Dinge zu

beziehen scheint, die er bei seinen Zuhörern als bekannt voraussetzt, und man bewahrt zur selben Zeit auch den kanonischen Charakter des Briefes. Andererseits hat man gemeint, St. Judas rede hier vermöge direkter Offenbarung von Gott; er habe weder Tradition noch Schriften benutzt beim Niederschreiben der betreffenden Worte. Auch der Gedanke ist schon ausgesprochen worden, und zwar von keinem Geringeren als Augustin, daß St. Judas, indem er aus dem Buch Henoch zitiere, damit nicht etwa das ganze Buch als göttlich anerkenne, sondern nur die zitierte Weissagung. Die oben angeführten Meinungen deuten auf verschiedene mögliche Auffassungen hin, und es gibt viele Christen, die mit der einen oder andern vollkommen zufrieden sind.

Es muß hier aber auch auf die Stellung Luthers hingewiesen werden, der in seiner Vorrede zum Brief St. Judä schreibt: „Die Epistel St. Judä führt auch Sprüche und Geschichten, die in der Schrift nirgends stehen; welches auch die alten Väter bewegt hat, diese Epistel aus der Hauptschrift zu werfen. . . . Darum, ob ich sie wohl preise, ist es doch eine unnötige Epistel, unter die Hauptbücher zu rechnen, die des Glaubens Grund legen sollen.“ Luther, wie es scheint, nimmt an, daß St. Judas aus pseudepigraphischen Schriften zitiert, als seien diese von Gott eingegeben. Das ist ihm ein Hauptgrund, diese Epistel nicht in die Klasse der Hauptschriften zu setzen. Was Luther von den alten Vätern sagt, bezieht sich darauf, daß in der alten Kirche, wie wir besonders aus Eusebius wissen, der Brief St. Judä nicht allerseits als apostolisch und inspiriert anerkannt wurde, weshalb ihn der genannte Kirchenvater zu den Antilegomena zählt, das heißt, zu den Büchern, deren göttlicher Charakter in manchen Kreisen angezweifelt wurde. Einerlei wie man persönlich zu diesem Brief steht, man wird zugeben müssen, daß er in den ersten Jahrhunderten nicht allgemein als zur Heiligen Schrift gehörig angesehen wurde. Weil also ein völlig einwandfreier Beweis für seinen apostolischen Ursprung fehlt, darf niemand diejenigen als falsche Lehrer verurteilen, die ihn für unecht halten und darin Zitate aus pseudepigraphischen Schriften finden. Chemnitz (Examen: De Scriptura Canonica, § 22) faßt kurz zusammen, warum man in der alten Kirche mancherorts über die Kanonizität der Antilegomena, also auch der Epistel St. Judä, im Zweifel war, indem er schreibt: „1. Weil bei den Alten keine hinreichend gewissen, festen und übereinstimmenden Aussagen über die Bezeugung seitens der ersten apostolischen Kirche gefunden worden sind, daß jene Bücher von den Aposteln gebilligt und den Kirchen empfohlen worden seien; 2. weil aus der Bezeugung der ersten und alten Kirche nicht absolut feststeht, ob jene Bücher von denen geschrieben worden sind, unter deren Namen sie veröffentlich wurden, sondern man angenommen hat, sie seien von andern unter dem Namen von Aposteln herausgegeben worden; 3. weil gewisse Leute aus der ganz alten Zeit einige dieser Bücher Aposteln zuschreiben, andere aber widersprechen: so ist diese Sache im Zweifel ge-

lassen worden, wie sie denn nicht unzweifelhaft gewiß war. Denn diese ganze Untersuchung hängt von den gewissen, festen und übereinstimmenden Zeugnissen der ersten und ältesten Kirche ab, und wo diese fehlen, kann die nachfolgende Kirche, wie sie aus Falschem nicht Wahres machen kann, so auch aus Zweifelhaftem nicht Gewisses machen ohne offenbare und zuverlässige Beweise." Hiermit werden wir uns zu bescheiden haben.

Ein kurzer Rückblick. Wenn wir von der Epistel St. Judä absehen, können wir sagen: Ebensowenig wie das Neue Testament die eigentlichen Apokryphen anerkennt, erkennt es die sogenannten Pseudepigraphen an. Ganz offenbar gehören diese nicht zu dem Kreis der von JEsu und seinen Aposteln als göttlich anerkannten Schriften. Die Pseudepigraphen werden weder als Gottes Wort zitiert, noch werden sie überhaupt zitiert. Bezugnahmen des Neuen Testaments auf sie sind unerwiesen. In bezug auf die Epistel St. Judä muß man allerdings zugeben, daß es nicht als völlig unbegründet bezeichnet werden kann, wenn von der Benutzung pseudepigraphischer Schriften bei ihrer Verabfassung geredet wird. A.

Das Verhältnis zwischen Ordination und Beruf in praktischer Anwendung.

Unter Ordination, wie sie unter uns im Gebrauch ist, verstehen wir die öffentliche Aussonderung einer zum öffentlichen Predigtamt tüchtigen und berufenen Person unter Handauflegung und Gebet. Weil die Ordination, in diesem Sinn genommen, in der Schrift zwar erwähnt ist,[1] aber nicht geboten wird, so rechnen wir sie zu den Mitteldingen. Nicht durch die Ordination, wie Papisten, Episkopale und romanisierende Lutheraner lehren, sondern durch den von Christen ausgehenden Beruf und dessen Annahme seitens des Berufenen wird eine zum Amt tüchtige Person ein öffentlicher Diener der Kirche (minister ecclesiae). Über das Verhältnis zwischen Ordination und Beruf heißt es in den bekannten Worten der Schmalkaldischen Artikel:[2] „Hierher gehören die Sprüche Christi, welche zeugen, daß die Schlüssel der ganzen Kirche und nicht etlichen sonderen Personen gegeben sind, wie der Text sagt: ‚Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen.' Zum letzten wird solches auch durch den Spruch Petri bekräftigt, da er spricht: ‚Ihr seid das königliche Priestertum.' Diese Worte betreffen eigentlich die rechte Kirche, welche, weil sie allein das Priestertum hat, muß sie auch die Macht haben, Kirchendiener zu wählen und ordinieren. Solches zeugt auch der gemeine Brauch der Kirche. Denn vorzeiten wählte das Volk Pfarr-

1) 1 Tim. 5, 22; 4, 14. 2) M. 341, 68—70; *Trigl.* 523, 68—70.

herren und Bischöfe; dazu kam der Bischof, am selben Ort oder in der Nähe gesessen, und bestätigte den gewählten Bischof durch Auflegen der Hände, und ist dazumal die *ordinatio* nichts anderes gewesen denn solche Bestätigung. Danach sind andere Zeremonien mehr dazugekommen."

Dies ist die schriftgemäße Lehre Luthers. Luther sagt in seiner Schrift „Exempel, einen rechten christlichen Bischof zu weihen":[3] „Es liegt daran, ob die Kirche und der Bischof eins sind, und die Kirche den Bischof hören und der Bischof die Kirche lehren wolle. So ist's geschehen. Auflegung der Hände, die segnen, bestätigen und bezeugen solches; wie ein Notarius und Zeugen eine weltliche Sache bezeugen, und wie der Pfarrherr, so Braut und Bräutigam segnet, ihre Ehe bestätiget oder bezeuget, daß sie zuvor sich genommen haben." Ferner sagt Luther: „Wer gerufen ist, der ist geweihet und soll predigen dem, der ihn berufen; das ist unsers HErrn Christi Weihe und rechter Chresem."[4] An dieser Lehre vom Verhältnis der Ordination zum Beruf, daß die Ordination nicht göttliche, sondern nur kirchliche Ordnung sei, also in die Kategorie der Mitteldinge gehöre und nur die Bedeutung einer kirchlichen Bestätigung des Berufs habe, halten auch die späteren lutherischen Theologen fest. So sagt z. B. Gerhard († 1637): „Wir leugnen, daß die Ordination notwendig sei vermöge eines besonderen göttlichen Befehls, dergleichen nicht gezeigt werden kann, oder wegen einer gewissen Wirkung, wie sie von den Papisten derselben zugeschrieben wird, gleich als ob durch dieselbe ein unaustilgbarer Charakter aufgedrückt werde; oder gleich als ob sie an sich, wenn sie nur vollzogen wird, die zum Amte erforderlichen Gaben mitteile, wovon aus den Aussprüchen Christi und der Apostel keine Verheißung beigebracht werden kann; oder vermöge einer unbedingten Notwendigkeit, gleich als ob selbst zu der Zeit, wo die Ordination nicht erlangt werden kann, als zur Zeit der Belagerung, der Pest und dergleichen, ein von der Kirche rechtmäßig Berufener das Amt nicht verwalten könne, bevor er ordiniert und geweiht ist; denn von einer solchen unbedingten Notwendigkeit kann nichts aus der Schrift beigebracht werden."[5] Ebenso Calov († 1686): Wir geben freiwillig (ultro) zu, daß die Ordination nicht durchaus und absolut notwendig sei noch auf göttliches Gebot sich stütze oder göttlichen, sondern kirchlichen Rechts und daher ein indifferenter Gebrauch sei (non esse praecise et absolute necessariam ordinationem, neque praecepto niti divino, aut juris esse divini, sed ecclesiastici, adeoque ritum esse indifferentem).[6] Ebenso **Walther († 1887):**

---

3) St. L. XVII, 114.

4) Bei Seckendorf, *Hist. Lutheranismi*, l. 3, § 43 add. b.; zitiert von Walther, K. u. A.3, S. 291.

5) Loci, L. de ministerio, § 139.

6) Socinianismus Profligatus, p. 921.

„Daß die Ordination der zum Amt Berufenen mit Handauflegung nicht göttlicher Einsetzung, sondern allein eine apostolisch-kirchliche Ordnung sei, bedarf keines Beweises, da ihr Gebrauch zwar in der Schrift erwähnt wird, die Schrift aber von einer göttlichen Einsetzung dieses Gebrauches schweigt. Wenn es sich aber um eine göttliche Stiftung handelt, so gilt der Beweis a silentio allerdings. . . . Die Ordination ist ein Adiaphoron, ein Mittelding, macht nicht die Vokation und das Amt, sondern bestätigt beides nur, wie die kirchliche Kopulation die Ehe nicht macht, sondern die bereits geschlossene Ehe nur kirchlich bestätigt." [7]

Dagegen ist früher und zu unserer Zeit der Einwand erhoben, daß die Ordination zu einer „bedeutungslosen Zeremonie" herabsinke, wenn durch die Ordination das öffentliche Predigtamt nicht entweder ganz oder doch mindestens halb zustande komme. Zur Widerlegung dieses Einwandes weisen die lutherischen Theologen darauf hin, daß die Gebete, welche mit der feierlichen Ordination verbunden werden, wahrlich keine leeren Zeremonien seien, sondern göttliches Gebot und die göttliche Verheißung der Erhörung haben. Sie weisen auch darauf hin, daß es für den, der durch die Annahme eines gültigen Berufs bereits ein öffentlicher Diener geworden ist, dennoch nützlich und wichtig sei, daß ihm durch die Ordination die Gültigkeit seines Berufs feierlich bezeugt und er auch nochmals öffentlich und feierlich an die Verpflichtungen erinnert werde, die er durch die Annahme des Berufs schon auf sich genommen hatte. Daher schreibt Gerhard:[8] „Wir sagen, daß der Gebrauch der Ordination keineswegs zu unterlassen, sondern außer dem Falle der Not bei der Bestellung des Kirchendienstes immer anzuwenden sei. . . . Obgleich Paulus unmittelbar berufen war, wird er doch zu Ananias gesendet, damit dieser ihm die Hände auflege und der Kirche seine Berufung bekannt werde, Apost. 9, 17, und als er [Paulus] hernach 13, 3 unter die Heiden abgesandt werden sollte, wird er wiederum durch Handauflegung zum ordentlichen Heidenlehrer bestellt; und dieser äußerliche Gebrauch wurde darum angewendet, damit seine Berufung für rechtmäßig erklärt würde und keine andern sich eines ähnlichen rühmen möchten. ‚Wenn nun dies bei dem geschehen ist, welcher unmittelbar berufen war, wieviel mehr gebührt es sich, daß es bei mittelbaren Berufungen geschehe!' wie Chemnitz schreibt." Ebenso Calov:[9] „Wir halten dafür, daß diese kirchliche Ordnung [der Ordination] um wichtiger Ursachen willen festgesetzt worden und mit Recht in der Kirche heilig zu halten und zu beobachten und außer dem Falle der Not nicht zu unterlassen, geschweige alsbald abzuschaffen sei, obgleich derselben im Papsttum ein Aberglaube anhängt. . . . Wiewohl heutzutage durch die Handauflegung außerordentliche und Wundergaben des Heiligen Geistes nicht mitgeteilt

7) Pastorale, S. 65. 8) A. a. O. 9) A. a. O.

werden, so zweifeln wir doch nicht, daß bei Hinzukommen der kirchlichen Ordination die zum heiligen Amte notwendigen Gaben des Heiligen Geistes durch die öffentlichen und privaten Gebete der Kirche und der zu ordinierenden Person gemehrt werden, wovon auch jene Handauflegung ein gewisses Zeichen (signum quoddam) ist, da bei Mitteilung der Gaben des Heiligen Geistes dieselbe angewendet zu werden pflegte, Apost. 8, 15; 19, 6." Walther schreibt:[10] „Nach Gottes Wort ist außer Zweifel, daß auch noch jetzt die Ordination, wenn sie mit einem gläubigen, auf die dem Predigtamt insonderheit gegebenen herrlichen Verheißungen gegründeten Gebete der Kirche verbunden ist, keine leere Zeremonie, sondern von Ausschüttung himmlischer Gaben über den gläubigen Ordinatus begleitet sei."

Es ist hie und da über die Frage verhandelt worden, wie es in bezug auf die Ordination mit denen zu halten sei, für die noch keine Berufe aus bestehenden Ortsgemeinden vorliegen. Letzteres ist der Fall bei Abordnungen in die Heidenwelt und auch bei Abordnungen auf das Gebiet der sogenannten Innern Mission, wo es noch nicht zur Bildung von christlichen Gemeinden gekommen ist. Sehr richtig heißt es in „Lehre und Wehre":[11] „Das Predigtamt geht durch die Welt in einer zwiefachen Form, in einer missionierenden und einer pfarramtlichen." Die christliche Kirche — das sind die Christen — hat den Missionsbefehl: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" Daher haben denn auch wir als Christen oder die bereits bei uns bestehenden Gemeinden oder Bund von Gemeinden (Synodaldistrikte, Allgemeine Synode) Recht und Pflicht, tüchtige Personen für die missionierende Tätigkeit zu berufen. Dieser Beruf ist nicht ein menschlicher, sondern ein göttlicher Beruf, und die diesen Beruf erhalten und angenommen haben, haben ebensowohl einen göttlichen Beruf erhalten und angenommen als die von bereits bestehenden Gemeinden zu pfarramtlicher Tätigkeit Berufenen. Ist nun die Ordination „nichts anderes" als eine „kirchliche Bestätigung" eines gültigen göttlichen Berufs, so ist kein Grund vorhanden, weshalb nicht auch die für die Missionsarbeit Berufenen „ordiniert" und also in ihrem Beruf und Amt kirchlich bestätigt werden sollten. Auch Luther kommt auf diesen Punkt. Nachdem er dargelegt hat, daß zur Ausrichtung des öffentlichen Lehramtes unter Christen die Einwilligung oder der Beruf seitens der Christen erforderlich ist, fährt er fort:[12] „Das ist der Beruf eines öffentlichen Amtes unter den Christen. Wenn man aber unter den Haufen käme, da nicht Christen wären, da möchte man tun wie die Apostel und nicht warten des Berufs." Wir sahen bereits, daß auch Gerhard auf die Gemeinde zu Antiochia (Apost. 13) hinweist. Die

10) Kirche u. Amt 3, S. 289.
11) Jahrg. 9, 179.
12) St. L. III, 723.

Gemeinde ordnet auf Gottes Befehl Barnabam und Paulum ab zur Predigt des Evangeliums auf einem Gebiet, auf dem noch keine Gemeinden bestanden, sondern erst entstehen sollten. Sie vollzieht diese Abordnung unter Handauflegung und Gebet, V. 3: „Da fasteten sie und beteten und legten die Hände auf sie und ließen sie gehen." Sie taten also wesentlich das, was wir unter Ordination verstehen und unter uns in Brauch und Übung ist.

Aber paßt dazu das Ordinationsformular in unserer Agende? Gewiß, aber mit einigen Änderungen. Wenn der Schreiber dieser Zeilen beauftragt war, die Abordnung von Heidenmissionaren zu vollziehen, so tilgte er im Formular die Beziehungen auf das Pfarramt an einer bestimmten Ortsgemeinde und substituierte dafür den Beruf, den unsere christlichen Heimatsgemeinden für ihre Missionstätigkeit in der Heidenwelt haben. Also z. B. in der Anrede an den Missionar oder Missionare, die berufen sind und den Beruf angenommen haben: „Aus dem allem erkennet ihr, welch ein hohes und herrliches Amt das ist, zu dem ihr berufen seid. Ihr seid von den christlichen Gemeinden unserer Synode berufen, ihnen als Lehrer und Prediger des Evangeliums unter den Heiden [in Indien] zu dienen. Ferner: „Wir überantworten euch hiermit im Namen und Auftrag der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, die als ein Teil der heiligen christlichen Kirche Auftrag und Befehl hat, zu predigen das Evangelium aller Kreatur, das Amt eines Lehrers und Predigers des Evangeliums unter den Heiden [in Indien] im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." Ferner: „So gehet nun hin und richtet aus das Amt eines Boten des Evangeliums unter den Heiden [in Indien]. Sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund; so werdet ihr, wenn der Erzhirte erscheinen wird, die unverwelkliche Krone der Ehre empfangen. Der HErr segne euch aus der Höhe und setze euch zum Segen für viele, daß ihr viel Frucht schaffet und eure Frucht bleibe zum ewigen Leben!" Mutatis mutandis kann in derselben Weise die Abordnung derer sich vollziehen, die in der Innern Mission (Home Missions) auf Gebiete berufen sind, in denen noch keine berufenden Ortsgemeinden bestehen. — Was Walther in seiner Pastorale (S. 65) und sonst gegen die „absolute" Ordination sagt, ist gerichtet gegen „eine Ordination ohne vorgängige, von derselben zu bestätigende Vokation und die in der Meinung geschieht, daß eine Person durch die Ordination in den sogenannten geistlichen Stand aufgenommen und so als ein geweihter Priester erst wahlfähig werde". Diese wholesale-Ordination (wie sie wohl genannt worden ist) einer ganzen Kandidatenklasse ohne vorgängigen Beruf war ziemlich allgemein in amerikanisch-lutherischen Synoden im Gebrauch. Sie beruhte auf einer Unklarheit in der Lehre von Kirche und Amt. F. P.

„Evolution und die Bibel."

Hierüber schreibt das „Kirchenblatt für Südamerika" (P. A. Lehenbauer):

Die „Serra-Post" (Ijuhy) vom 28. Juli hält es für ihre Pflicht, einen Gerichtsprozeß zu begutachten, in welchem ein Lehrer im nordamerikanischen Staat Tennessee bestraft wurde, weil er in einer Staatsschule Darwinismus gelehrt hatte, das heißt, die Entwicklung des Menschen aus einem affenartigen Tier, im Gegensatz zur biblischen Schöpfungsgeschichte. Die Gesetze jenes Staates verbieten in den öffentlichen Volksschulen jeden Unterricht, der der Bibel zuwiderläuft, und darum wurde der betreffende Lehrer mit Recht bestraft. Die „Serra-Post" tritt nun auf die Seite des bestraften Lehrers und nennt den Staat Tennessee einen „Hinterwäldlerstaat", weil er noch ein Gesetz habe, das bibelwidrige Lehren in der öffentlichen Schule verbietet. Es trifft sich ja recht schön, wenn das Hinterwaldsblatt von Ijuhy in einem brasilianischen Hinterwaldstaat mit 67 Prozent Analphabeten sich lustig macht über einen nordamerikanischen „Hinterwäldlerstaat", der nicht nur in jedem County- (Munizips-) Distrikt eine öffentliche Volksschule erhält, sondern mehr als 50 Volkshochschulen, 5 staatliche Lehrerseminare, 7 Universitäten und eine Unmenge anderer Schulen unter seinem Dache beschützt, ja zum großen Teil mit einem staatlichen Kostenaufwand von jährlich 50,000 Contos erhält. Doch das nur nebenbei.

Was in dem Gutachten der „Serra-Post" am meisten auffällt, ist die Behauptung, daß „die gründlichsten Theologen aller Welt längst den in Frage stehenden Streit dahin entschieden haben, daß die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der Gegenwart durchaus die religiösen Wahrheiten der Bibel nicht berühren". Der „Serra-Post" wäre ernstlich anzuraten, ihre Brille einmal ordentlich von Staub zu reinigen. Entweder weiß sie nicht, was die sogenannten „wissenschaftlichen Erkenntnisse der Gegenwart" sind, oder sie weiß nicht, was die Bibel lehrt. Wenn sie aber sich nur auf die „gründlichsten Theologen" berufen und sich selber des Urteils enthalten will, hat sie ihre Theologen schlecht gewählt. Diejenigen Theologen, welche behaupten, die heutigen „Erkenntnisse" der Wissenschaft stimmten mit den Aussagen der Bibel, sind in der Mehrzahl gründlich unwissend in der Bibellehre. Wenn sie z. B., wie es oft geschieht, die sechs Tage der Schöpfung zu Schöpfungsperioden von vielen Jahrtausenden oder Jahrmillionen machen wollen, so kann ihnen jedes lutherische Schulkind sagen, daß sie ihre Bibel nicht richtig gelesen haben. Denn da steht bei jedem Tage: „Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag, der zweite Tag" usw. Es ist keine gründliche Theologie mehr, wenn man einen Teil des Bibeltextes einfach beiseiteschiebt, als ob er nicht dastände. Andererseits sind dieselben Theologen

oft geradezu auffallend gründlich unwissend in den neuesten sogenannten Befunden der Wissenschaft. Gar oft stehen sie noch unter dem direkten Einfluß eines Häckel, den ehrliche Wissenschaftler als eine „Schande der Wissenschaft“ bezeichnet haben. Immer aber begehen diese Theologen, welche die Bibel mit der Wissenschaft reimen wollen, den gründlichen Irrtum (wenn es nicht ein vorsätzlicher Fehler ist), daß sie ihre vermeintliche Wissenschaft, die doch alle Jahrzehnte ihre „Erkenntnisse“ ändert und umstößt, obenan und die Bibel untenan stellen.

Die Bibel steht klar und scharf auf der Lehre, daß Gott durch sein allmächtiges Wort in sechs Tagen die ganze Welt mit ihrem Heer aus nichts gemacht hat. „Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, daß alles, was man siehet, aus nichts worden ist“, Hebr. 11, 3; vgl. mit 1 Mos. 1. Es gibt ausnahmsweise auch heute noch eine schöne Anzahl Wissenschaftler, die das glauben und bekennen. Aber was man so für gewöhnlich die Wissenschaft nennt, stimmt damit nicht. Die heutige sogenannte Wissenschaft will sich freilich auch nicht mehr voll und ganz zu Darwins Lehre bekennen, aber sie ist bis ins innerste Herz durchzogen und gesättigt mit der unbewiesenen Annahme, daß sich alle Dinge, die wir jetzt sehen, langsam entwickelt haben durch Millionen von Jahren. Wissen, Wissenschaft im eigentlichen Sinn, ist das freilich nicht. Prof. H. W. Conn, selber ein Evolutionist oder Vertreter der Entwicklungslehre, bekennt in seiner Geschichte der Evolution: „Es ist wohl wahr, daß die Naturforscher nicht imstande gewesen sind, ein einziges nachweisliches Beispiel von einer neuen Art“ (die sich selbst entwickelt hat) „zu finden. . . . Es wird von vornherein allseitig zugestanden werden müssen, daß kein einwandfreies Beispiel der Ableitung einer Art von der andern jemals beobachtet worden ist. . . . Es ist deshalb gegenwärtig unmöglich, diese Frage“ (der Entwicklung der Tier- und Pflanzenarten) „widerspruchsfrei zu behaupten.“ Solche Aussprüche sind bei einigermaßen hervorragenden Evolutionisten gar nicht selten. Noch häufiger sind sie bei großen Wissenschaftlern, welche sich, wie der Jenaer Zoolog Dr. W. Häcke, trotz dem Erzschwindler Häckel und andern großmäuligen Propheten der Entwicklungslehre, „freigemacht“ haben von dem Darwinschen Dogma, nämlich von der Anschauung, alles habe sich entwickelt. Dieses Dogma, die Entwicklungslehre, ist also nicht Wissenschaft, auch keine „Erkenntnis“, sondern Theorie, Meinung, Anschauung, Einbildung. Es ist in der Form, wie es von Evolutionisten vom Schlage jenes Lehrers in Tennessee und der „Terra-Post“ geglaubt wird, „ein Zehntel schlechte Wissenschaft und neun Zehntel schlechte Philosophie“, wie es Prof. Wright treffend ausdrückt.

Wenn also in einem sonst so wertvollen und gediegenen Werk wie Brehms „Tierleben“ immer wieder von der „Verwandtschaft“ verschie-

dener Tierarten und -familien geredet wird in dem Sinn, als ob sich diese von einem früher gemeinsamen Stammvater durch langsame Veränderung, in Tausenden oder Millionen von Jahren, zu ihrer jetzigen Gestalt entwickelt hätten, dann lehren der sonst so gründliche Wissenschaftler und genaue Beobachter Brehm und seine Mitarbeiter nicht mehr Wissenschaft. Sie haben niemals, kein einziges Mal, solch eine Entwicklung gesehen. Was sie da lehren, ist eine aus der Luft gegriffene Annahme, eine Theorie. In der „Entwicklung“ neuer Arten ist auch der Mensch noch nicht weiter gekommen als vom Pferd auf den Esel. Er hat durch Kreuzung von Pferd und Esel das Maultier gezüchtet. Und diese Kreuzung ist, wie wir alle wissen, unfruchtbar. Es ist daraus keine neue Tierart entstanden, die sich von selber als neue Art weiterpflanzt. Mit Recht hat jemand gesagt: „Die störrige Mula [Maultier] versperrt immer noch der Evolutionslehre den Weg.“ (Dr. J. B. Thomas.) In deutschen Zeitschriften und Büchern hat es in den letzten Jahrzehnten nicht an Protesten gefehlt gegen die Verwechslung der Entwicklungshypothese mit der eigentlichen Wissenschaft. In England, sagt Dr. Gregory, „ist es eine auffallende Tatsache, daß kein Mann von großem Ruf in den exakten Wissenschaften die Evolutionslehre angenommen hat“. Wenn sich die „Serra-Post“ die Brille etwas abstaubte, müßte auch sie davon etwas merken, daß die ausposaunten „Erkenntnisse der Wissenschaft“ letztens gewaltig an Ruf eingebüßt haben bei Leuten, deren Wissen mehr als oberflächlich ist.

Vor den wirklichen Erkenntnissen der Wissenschaft wird auch ein bibelgläubiger Theolog den Hut abnehmen. Denn sie predigen ihm ganz gewaltig: „HErr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter“, Ps. 104, 24. Und solange diese Erkenntnisse der Wissenschaft wirkliche Erkenntnisse sind, solange sie nur Tatsachen berichten, ist keine Gefahr, daß sie mit der Bibel in Widerspruch geraten. Aber sobald sich die „Wissenschaft“ auf das Glatteis der Spekulation, des Hypothesenmachens, begibt, sobald sie anfängt zu sagen: „So wird es sein, so muß es gewesen sein“, ohne daß sie auf Tatsachen weisen kann und sagen: „So ist's“, sobald hören ihre Befunde auf, wirkliche Erkenntnisse und wirkliches Wissen und eigentliche Wissenschaft zu sein. Sie sind dann meistens ohne die geringste Übertreibung „ein Zehntel schlechte Wissenschaft und neun Zehntel schlechte Philosophie“. Das, was der Lehrer in Tennessee in unlauterer Absicht gelehrt hatte und was die „Serra-Post“ verteidigen will, war keine Wissenschaft, denn es ist durch keine einzige Beobachtung erwiesen. Und Theologen, welche diese Afterphilosophie mit der Bibel reimen wollen, sind keine gründlichen Theologen. Sie sind überhaupt keine Theologen. Theolog heißt Gottesgelehrter. Ein Theolog ist nur der, der aus der Bibel die Taten

und den Willen Gottes gründlich gelernt hat. Aber das erste Erfordernis zu jener Theologie, die die Afterphilosophie und Affenphilosophie mit der Bibel reimen will, ist dies, daß sie die Göttlichkeit der Heiligen Schrift aufgibt. Und wer das getan hat, hat damit aufgehört, ein Theolog zu sein.

Nein, es gibt keine Übereinstimmung zwischen der Bibellehre, daß Gott den Menschen am sechsten Schöpfungstage aus einem Erdenkloß geformt und ihm den lebendigen Odem in seine Nase eingeblasen hat, und der Affenlehre, daß sich der Mensch langsam entwickelt hat „von einem haarigen Vierfüßler, versehen mit einem Schwanz und spitzen Ohren, wahrscheinlich auf den Bäumen lebend und in der alten Welt zu Hause, abgestammt von einem Beuteltier, und dies durch eine lange Reihe von verschiedenartigen Formen, entweder von einem reptilartigen“ (schlangenartigen) „oder amphibienartigen“ (lurch- oder krötenartigen) „Geschöpf, und dies wieder von einem fischartigen Tier“. (Darwin, Abstammung des Menschen, II, 372.) Es gibt keine Übereinstimmung, auch dann nicht, wenn die etwas klüger gewordene „Wissenschaft“ den Stammvater des Menschen nicht gar so lebhaft beschreibt, aber doch darauf besteht, der Mensch müsse sich langsam entwickelt haben. Wenn jener Lehrer in Tennessee den Gorilla oder sonst einen Affen mit „Papa“ oder „Großpapa“ anreden will, kann er es ja tun. Wenn ihm die „Serra-Post“ und andere, der Bibel und der wahren Wissenschaft zum Trotz, darin Beifall zollen wollen, so mögen sie es ebenfalls tun. Wer aber noch die Bibel für Gottes Wort hält, der kann nicht anders, als mit Luther bekennen: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat, ... mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat.“ Bei dem Bekenntnis muß er bleiben, selbst wenn die sogenannte Wissenschaft ganz einstimmig predigte: „Wir haben den Gorilla und die Beutelratte und die Klapperschlange und den Laubfrosch und den Hecht und die Tabaksraupe zu Vorfahren.“ Denn die Wissenschaft hat von dieser Abstammung nichts, absolut nichts gesehen. Gott aber hat gesehen, was er in seinem Wort hat schreiben lassen. Und solche Prediger, welche den Unsinn der Entwicklungslehre mit Gottes Wort reimen wollen, muß er als Teufelsapostel erkennen und sie meiden. Dabei soll er aber auch vom rein menschlichen Standpunkt aus sich nicht durch das Brüllen, Quaken, Piepsen oder Grunzen eines Darwinisten in die Flucht schlagen lassen, sondern ihm dreist seine Torheit als Torheit bezeichnen. Sogar ein stockungläubiger Gelehrter wie Prof. F. Harrison tut das mit den Worten: „Die Philosophie der Evolution hat versprochen, aber nicht gehalten. Sie hat Hoffnungen erweckt, aber nur zur Enttäuschung geführt. Sie wollte die Welt erklären und dem Menschen als Führer dienen, aber sie hat eine große Unwissenheit gelassen. Diese Unwissenheit erstreckt sich auf die Religion, auf die Sittlichkeit, auf die Offenbarung der Gottheit. Sie hat das Geheimnis der Zukunft so geheimnisvoll wie jemals gelassen.“

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Proceedings of the Oregon and Washington District** of the Missouri Synod. 1925. Preis: 15 Cts.

Dieser in englischer Sprache dargebotene Synodalbericht enthält einen Aufsatz P. C. J. Beyerleins über das Thema: "The Christian Day-school an Excellent Missionary Institute."

2. **Synodalbericht des Minnesota-Distrikts** der Missourisynode. 1925. Preis: 45 Cts.

Das von P. C. G. Seltz gelieferte Referat behandelte das Thema: „Wie können unsere Gemeinden die hohe Aufgabe, die Gott unserer Synode gestellt hat, am besten ausführen?"

3. **Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1926.** Preis: 15 Cts.

Lutheran Annual 1926. Preis: 15 Cts.

Da diese Kalender den Lesern von „Lehre und Wehre" hinreichend bekannt sind, genügt es, hier zu melden, daß diese bewährten Schriften jetzt wieder zu haben sind. Anstatt eine größere Anzahl kleiner Aufsätze und Geschichten zu bringen, enthält diesmal jeder von beiden eine schöne längere Erzählung, der deutsche eine aus dem Reformationszeitalter, der englische eine aus der Zeit der alten Kirche.

4. **Mehr Acht auf die Kinder!** (Traktat 164.)

More Attention to the Children! (Tract 101.) Preis: Je 4 Cts.; Dutzend 30 Cts.

Dieser in deutscher und englischer Sprache vorliegende Traktat stammt aus der Feder unsers Schulsuperintendenten A. C. Stellhorn. Das Thema wird in klarer, volkstümlicher Weise behandelt. Der Traktat sollte weite Verbreitung finden.

5. **Plain Sermons.** Von J. H. Hartenberger. Preis: $3.25.

Unser fleißiger, geschickter Bruder, P. J. H. Hartenberger, läßt hier wieder einen Band Predigten erscheinen, und zwar über Freitexte, die teils dem Alten, teils dem Neuen Testament entnommen sind. D. Dau hat dem Buch ein Vorwort mit auf den Weg gegeben. Was die andern Predigtsammlungen P. Hartenbergers auszeichnet, ist auch dieses Buch betreffend lobend zu erwähnen, nämlich klare, einfache, leichtverständliche Sprache, übersichtliche Anordnung der Gedanken und wahrhaft evangelischer Inhalt. Hinzugefügt werden sollte noch die Bemerkung, daß sich hier eine Predigt für jeden Sonntag des Kirchenjahrs findet bis zum 26. Sonntag nach Trinitatis inkl. Auch sind Predigten geboten für Christabend, für den ersten Weihnachtstag, für Silvesterabend, Neujahr, Epiphanias, Karfreitag und Himmelfahrt. Gott gebe, daß diese schlichte, einfache Weise, das Evangelium zu predigen, nie in unserer Synode aussterben möge!

6. **Souvenir Album of Concordia Publishing House.**

Am 6. November dieses Jahres wurden die durch einen mächtigen Anbau vergrößerten Räume unsers Verlagshauses in einer schönen Feier ihrem hehren Zweck geweiht. Tausende von Besuchern machten sich die Einladung zunutze, das jetzt aufs zweckmäßigste und modernste eingerichtete Institut in Augenschein zu nehmen. Ein geschmackvolles, mit vielen Illustrationen geschmücktes souvenir album wurde an die Besucher ausgeteilt. In diesem Album wird Aufschluß gegeben über die Geschichte und den gegenwärtigen Stand des Verlagshauses, das durch des HErrn Gnade sich zu einem der größten Geschäfte seiner Art entwickelt hat. Möge der treue Gott auch ferner seine schützende Hand über unser Concordia Publishing House, seinen Leiter und seine Angestellten halten! A.

Christliche Kinderzucht. Von A. Kröger. Preis: 5 Cts. Zu beziehen vom Verfasser: Villa Alba, F. C. P., Argentina, S. America.

In diesem Traktat von siebzehn Seiten behandelt unser Bruder, P. Kröger in Argentinien, obiges wichtige Thema. Es ist eine treffliche Abhandlung, die die einschlägigen christlichen Wahrheiten gebührend betont. A.

Evolution? The Answers of Eminent Scientists. Gathered during thirty years by *William Dallmann.* Fourth edition. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis: Einzeln 15 Cts.; das Dutzend: $1.44; 100: $10.00.

Dieser Traktat bietet wirklich multum in parvo. Einmal wird gezeigt, daß es viele berühmte Gelehrte gegeben hat oder gibt, die dem Evolutionsschwindel nicht zum Opfer gefallen sind. Der Beweis wird häufig durch wörtliche Zitate aus ihren Werken gebracht. Zum andern ist in den gegebenen Zitaten und in andern Angaben viel Material enthalten, mit dessen Hilfe man die Behauptungen der Evolutionisten widerlegen kann. Es wird keiner das Schriftchen aus der Hand legen, ohne dem Geschick und dem Sammlerfleiß P. Dallmanns gegenüber sich zum Dank verpflichtet zu fühlen. Das Pamphlet ist 80 Seiten stark. A.

Katharina von Bora. Martin Luthers Frau. Ein Lebens- und Charakterbild von Prof. D. Dr. Ernst Kroker, Direktor der Leipziger Stadtbibliothek i. R. Zweite Auflage. *Mit 9 Bildbeilagen.* Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. Preis: $1.20. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In der ganzen lutherischen Welt gedenkt man der Tatsache, daß es vierhundert Jahre her sind, seit D. Luther in den Stand der heiligen Ehe trat und damit aller Welt zeigte, seine Verwerfung des Zölibats beruhe auf aufrichtiger Überzeugung. Es war darum angebracht, in diesem Jahre eine zweite Auflage des ganz ausgezeichneten Werkes Dr. Krokers über Katharina von Bora, Martin Luthers Frau, ausgehen zu lassen. Man braucht nur ein paar Seiten des Buches zu lesen, um zu erkennen, daß ein Meister auf dem Gebiet der Lutherforschung hier die Feder führt. Was die Quellen bieten, einerlei, ob sie leicht oder schwer zugänglich sind, hat er durchstudiert und legt es hier in geschickter Darstellung vor. Die Sprache ist schlicht, kernig, edel. Wie es sich von selbst versteht, hat der geehrte Verfasser es nicht unterlassen, uns über den großen Gatten Katharina von Boras mancherlei Interessantes und weniger Bekanntes mitzuteilen, so daß man durch die Lektüre dieses Buches auch unsern Luther besser kennenlernt. Hier wird uns unter anderm erzählt, unter was für äußerlichen Verhältnissen Luther seine gewaltige Arbeit verrichtete, wie hoch seine Einkünfte waren, was er aß und trank, wer neben seiner eigentlichen Familie seine Hausgenossen, wer seine Freunde und Gastfreunde waren. Wir sind es gewohnt, Luther als den großen Schriftsteller, Prediger und Lehrer geschildert zu sehen. Hier steht er nun als Ehemann und Hausvater vor uns. Auch für eine solche Schilderung wollen wir dankbar sein. Das Buch sei allen unsern Lesern warm empfohlen. A.

Luther gestohlen, entstellt und mißbraucht. Nebst Anhang. Von August Affeld. Lutheran Book Concern, Columbus, O. Preis: 10 Cts.

P. Affeld, Glied der Ohiosynode, weist hier den deutschen Kongregationalisten nach, daß sie Luthers Kleinen Katechismus erstlich mal gestohlen und sodann entstellt haben. Überhaupt ist es ja die Weise dieser Leute, mit Luthers Kalb zu pflügen und ernten zu wollen, wo sie nicht gesät haben. Wie wenig sich der eigentliche Kongregationalismus mit wahrem Luthertum verträgt, wird klar geschildert. Wem die Kongregationalisten die Arbeit erschweren, der lasse sich diese Schrift kommen. A.

Der Stern des Messias. Das Geburts- und das Todesjahr JEsu Christi nach astronomischer Berechnung. Von Prof. Oswald Gerhardt. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 144 Seiten 6×9¼. Preis: M. 4.

Dies ist ein in mehr als einer Hinsicht wertvolles Werk. Einmal ist es von einem anerkannten Forscher verfaßt — Gerhardt ist Professor der Astronomie in Berlin —, der sich lange mit diesen Fragen beschäftigt und schon 1914 eine Schrift über das „Datum der Kreuzigung JEsu“ herausgegeben hat. Zum

andern betont es, wie die Aussagen der Schrift durchaus zuverlässig sind. Sätze wie diese über den Stern von Bethlehem: „Es stellte sich heraus, daß im Evangelium ein Faktum vorliegt, welches sich geschichtlich, sprachlich und astronomisch nach allen Seiten hin erhärten läßt" (S. V), sind heutzutage selten. Zum dritten enthält es noch mehr, als sich nach dem Titel schließen läßt; es behandelt im Grunde sämtliche chronologischen Fragen des Lebens JEsu, wenn auch nicht alle in gleicher Ausführlichkeit. Und dabei merkt man bald, daß der Verfasser überall aus den Quellen schöpft und sich keine Mühe und Arbeit hat verdrießen lassen, zu sicheren Resultaten zu kommen. In sechs Kapiteln behandelt er folgende Gegenstände: Die Astrologie des Altertums. Die Erzählung im Matthäusevangelium (2, 1—16) und die Messiaserwartungen im Altertum; die geschichtliche Überlieferung über den Stern des Messias; die astronomische Berechnung der Sternerscheinung und des Geburtsjahrs JEsu Christi; das Problem vom Stern des Messias in der altchristlichen und mittelalterlichen Kirche; das Jahr und Monatsdatum der Kreuzigung. Für einzelne Punkte hat er sich den Rat und die Mitarbeit von Spezialisten beschafft und durch sorgfältige mathematische Kleinarbeit (die über unsere Urteilsfähigkeit hinausgeht) möglichste Präzision angestrebt. Das Resultat, zu dem er kommt, ist, „daß JEsus im Frühjahr 7 vor unserer Ära geboren wurde" (S. 110), und „daß der Tag von Golgatha Freitag, der 7. April 30, war" (S. 140). In bezug auf den ersten Punkt bin ich noch nicht überzeugt, aber der zweite Satz scheint mir astronomisch (soweit ich da folgen kann) wie geschichtlich erwiesen zu sein, wie diese Festsetzung auch sonst zu der mir richtig erscheinenden neutestamentlichen Chronologie paßt. Auf die Fülle von interessanten Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden; doch sei noch bemerkt, daß sich auch Sätze finden, denen ich nicht zustimmen kann. Aus guten Gründen halte ich fest, daß der Stern ein wunderbarer Stern war und nicht ein Aufleuchten des Saturn im Sternbild der Fische und ein längeres Stehen des Saturn in Konjunktion mit dem Jupiter in eben diesem Sternbild. Wenn S. 43 gesagt wird, daß „kein Anlaß vorhanden ist, zwischen Bileam, Daniel und unsern Weisen eine feste Verbindung herzustellen; sie mag bestanden haben, ist aber nicht nachweisbar", so glaube ich doch, daß die Verbindung sich mit überwiegenden Gründen herstellen läßt. S. 40 heißt es: „Die Meinung Luthers, daß die Weisen das Kind angebetet hätten, wird jetzt nicht mehr gebilligt; das griechische *προσκυνεῖν* bezeichnete die orientalische Art der Huldigung durch Niederfallen und Küssen des Fußbodens." Aber es läßt sich evident nachweisen, daß *προσκυνεῖν*, wie schon das ihm entsprechende hebräische Wort שָׁחָה, von der Verehrung als Gott steht. (Wenn die American Revised Version zu Joh. 9, 38: "And he worshiped Him" die Randbemerkung macht: "The Greek word denotes an act of reverence, whether paid to a creature [*as here*] or to the Creator [see chap. 4, 20]", so bringt sie an dieser Stelle nur den modernen Unglauben in die englische Bibel.) S. 105 heißt es: „Eine völlige Klärung der Streitfrage (über den Zensus des Quirinius, Luk. 2, 2, wo man Lukas eines Irrtums beschuldigt hat) ist zurzeit noch nicht möglich, aber nach Hinzuziehung der gesicherten Tatsachen wird sie doch in einem andern Lichte erscheinen." Der letzte Satzteil ist wieder erfreulich; aber ich glaube auch, daß durch die Untersuchungen Ramsays in *Was Christ Born at Bethlehem?* und in späteren Mitteilungen die Sache aufgehellt ist und deshalb auch das vielgenannte Werk Emil Schürers, „Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter JEsu Christi", das der Verfasser hier zitiert, korrigiert werden muß. Aber trotzdem bleibt es dabei, daß das Buch ein hochinteressanter, wertvoller Beitrag zu vielverhandelten exegetischen Punkten ist. L. F.

The Apocryphal New Testament. Being the Apocryphal Gospels, Acts, Epistles, and Apocalypses with other narratives and fragments, newly translated by *Montague Rhodes James, Litt. D., F. B. A., F. S. A.* Clarendon Press, Oxford, England. 584 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: Netto $3.50.

Bekanntlich erwähnen die alten kirchlichen Schriftsteller außer den kanonischen Schriften des Neuen Testaments noch eine ganze Anzahl Schriften, die zwar den Namen von Evangelien, Apostelgeschichten, Episteln und Apokalypsen tragen, aber sämtlich apokryph oder, wie man richtiger sagt, pseudepigraphisch sind. Sie sind häufig in ketzerischen Kreisen entstanden, in denen sie auch Ansehen genossen, sind

vielfach nur in größeren oder kleineren Bruchstücken oder in Übersetzungen auf uns gekommen und zeigen durch ihren Abstand von den kanonischen Schriften die Hoheit und Herrlichkeit, die Geschichtlichkeit und Wahrhaftigkeit der letzteren. Luther sagte schon zu seiner Zeit von solchen Machwerken derb, aber richtig: „Das Buch *De Pueritia Jesu*, wie er in seiner Kindheit für und für solle Wunderzeichen getan haben, ist eitel Narrenwerk.“ „Der Bube“ (der das *Evangelium Infantiae* erdichtet hat) „wäre wert gewesen, man hätte ihm einen Mühlstein an seinen Hals gehenket und ersäufet im tiefen Meer.“ (XIII, 2644; XI, 280.) Doch hat man immer auch auf diese apokryphische Literatur Bezug genommen in historischem und apologetischem Interesse. Der Lutheraner J. A. Fabricius gab schon zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts einen dreibändigen *Codex Apocryphus Novi Testamenti* heraus, und namentlich in neuerer Zeit ist auch auf diesem Gebiete viel gearbeitet worden, zumal die an historischen Funden so reiche Gegenwart auch auf diesem Gebiete manches entdeckt hat, was seit Jahrhunderten als verloren galt oder wovon man fast nichts gewußt hat. Entschieden die reichhaltigste und beste Ausgabe dieser gesamten apokryphischen Literatur, die ich kenne, ist die vorliegende von James, die auch die allerneuesten Funde bringt, wie die Oxyrhynchusfragmente der „Worte JEsu“, so daß man kaum etwas vergeblich darin suchen wird. Dazu kommen gute geschichtliche und sachliche Einleitungen, literarische Notizen, ausführliche Register, wie man solche Beigaben von vornherein bei den Veröffentlichungen der Clarendon Press in Oxford erwartet, so daß man sich selten getäuscht findet. Aber zum genauen und vollständigen Lesen kann ich diese Apokryphen nicht empfehlen, sondern nur zum Nachschlagen und zur Orientierung.

L. F.

Neue Kirchliche Zeitschrift. In Verbindung mit D. Dr. Th. v. Zahn, Geheimrat, Erlangen, und D. Friedrich Veit, Präsident der evangelischen Kirche, München, Landesbischof D. L. Ihmels, Dresden, herausgegeben von Lic. Joh. Bergdolt, Würzburg. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl, Leipzig. Preis pro Semester mit Porto: M. 5.70.

Inhalt des 5. Heftes: JEsus und Paulus. Von Geh.-Konsistorialrat Prof. D. Dr. Paul Feine in Halle a. S. Die Humanität des ethischen Idealismus und der christlichen Liebe. Von Pfarrer A. Stiefenhofer in Altshausen, Württemberg. Zeitschriften-Rundschau. Von Studienrat Lic. Johannes Bergdolt in Würzburg. — Inhalt des 6. Heftes: Das bayrische Konkordat vom 29. März 1924. Von Geh.-Rat Prof. D. Dr. C. Mirbt in Göttingen. Kritische Bemerkungen zu Grisars „Deutschem Luther“. Von Pfarrer D. Herm. Steinlein in Ansbach. Zeitschriften-Rundschau. Von Studienrat Lic. Johannes Bergdolt in Würzburg. — Inhalt des 7. Heftes: Zentralfragen des Christenglaubens im Licht moderner Psychologie. Von Kirchenrat Sperl in Wittelshofen bei Dinkelsbühl. Die Geschichte als Glaubensinhalt. Von Prof. D. O. Procksch in Greifswald. Gallio und Paulus in Korinth. Von Th. Schlatter, Dozent an der theologischen Schule in Bethel. Zeitschriften-Rundschau. Von Studienrat Lic. Johannes Bergdolt in Würzburg. — Inhalt des 8. Heftes: Zentralfragen des Christenglaubens im Licht moderner Psychologie (Fortsetzung). Von Kirchenrat Sperl in Wittelshofen. Luthers und Melanchthons Stellung zur jurisdictio episcoporum. Von Superintendent Alfred Reuter in Stolp in Pommern. Zur Auslegung von Ps. 23 und 121. Von Prof. D. P. Volz in Tübingen. Die Gefangenschaftsbriefe des Paulus und antike Gefangenenbriefe. Von Privatdozent Lic. Wilhelm Michaelis in Berlin. Zeitschriften-Rundschau. Von Studienrat Lic. Johannes Bergdolt in Würzburg.

A.

Theologie der Gegenwart. Herausgegeben von Walter Eichrodt-Basel, Georg Grützmacher-Münster, Hans Haas-Leipzig, Renatus Hupfeld-Bonn, Julius Jordan-Berlin, Fr. Mahling-Charlottenburg, Hans Preuß-Erlangen, H. W. Schomerus-Kiel, Herm. Strathmann-Erlangen, Wilh. Vollrath-Erlangen. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl, Leipzig. Preis pro Semester mit Porto: M. 2.25.

Inhalt des 5. Heftes: Kirchengeschichte II (Mittelalter). Inhalt des 6. Heftes: Kirchengeschichte III. Inhalt des 7. Heftes: Christliche Kunst. Inhalt des 8. Heftes: Äußere Mission.

A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Der Sorgsamkeit D. Fürbringers verdanken wir die folgende abschließende statistische Zusammenstellung der Zahl der Schüler und Studenten auf unsern Synodalanstalten: Gesamtzahl der Eingeschriebenen: 3,020; davon in St. Louis 385, Springfield 245, River Forest 416, Seward 301, Fort Wayne 334, Milwaukee 292, St. Paul 268, Concordia 147, Bronxville 141, Winfield 224, Conover 65, Oakland 103, Portland 35, Edmonton 64. — Für das im Staate Texas zu gründende College wurde als Ort die Hauptstadt des Staates, Austin, gewählt. „Neunzehn Acker, bequem und gut gelegen, sind für $17,000 gekauft worden. Im Herbst 1926 hofft man die Anstalt eröffnen zu können." — Aus einigen Gemeinden der Synode ist ein zahlreicher Besuch der Gemeindeschulen gemeldet worden. In den Gemeindeschulen der deutsch-englischen Gemeinden in Sheboygan, Wis., befinden sich über 1,200 Kinder, davon 490 in der Dreieinigkeitsgemeinde. Die St. Paulsgemeinde in Melrose Park, nahe bei Chicago, meldet 601 Kinder. Dies scheint dieses Jahr die größte Gemeindeschule zu sein. — In St. Paul, Minn., wurde am 15. November ein weiteres neues Gebäude durch eine öffentliche Feier dem Gebrauch übergeben. Das neue Gebäude bietet 100 Schülern Arbeits- und Schlafstätten. Der Unterzeichnete war zugegen und hat mit Interesse das Gebäude etwas genauer in bezug auf Licht- und Luftverhältnisse und die inneren Einrichtungen geprüft. Ich möchte es ein Mustergebäude nennen. Es ist kaum etwas übersehen. Auf meine Frage, wer dafür verantwortlich sei, schob das Verdienst der eine auf den andern. Die Baukosten betragen etwa $146,000. Das war für mich eine Art Überraschung in Anbetracht der hohen Arbeitslöhne und des hohen Preises des Baumaterials und der schönen und soliden Ausstattung des Gebäudes. Die Hauptgedanken der bei der Feier gehaltenen Reden waren diese: Christentum und *christliche* Schulen gehören eng zusammen. Wo man es mit dem Christentum ernst nahm und Schulen überhaupt möglich waren, da war eine der ersten *Betätigungen* des Christentums die Errichtung christlicher Schulen. Dies wurde geschichtlich nachgewiesen an dem Beispiel der Reformationszeit (Luthers gewaltige Schulschriften, z. B. „An die Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie *christliche* Schulen aufrichten und halten sollen", 1524) und an dem Beispiel unserer Synodalväter. Sodann wurden in den Reden auch die Fragen behandelt: Warum lehren wir in unsern Colleges nicht bloß Deutsch, Englisch, Norwegisch usw., sondern auch Latein, Griechisch und Hebräisch und auch ein möglichst umfangreiches weltliches Wissen? Die Aula in dem vor einigen Jahren gebauten neuen Gebäude ist zu klein. Sie konnte die Menge derer, die zur Einweihung des neuesten Gebäudes gekommen waren, bei weitem nicht fassen. Sie bietet nur Raum für etwa 400 bis 500 Personen. Die Anwesenheit der 268 Schüler der Anstalt in der Aula war der Raumverhältnisse wegen von vornherein ausgeschlossen. Die Reden mußten aber in einem Raum innerhalb der Anstalt gehalten werden, weil im November in St. Paul naturgemäß bereits Wintertemperatur eingetreten war. F. P.

Aus dem Merger. Im *Lutheran* vom 5. November findet sich ein schönes Zeugnis gegen die Logen. Es ist enthalten in einem Artikel D. S. P. Longs, worin er das Erbe der Reformation bespricht und auf die Gefahren, die diesem Erbe drohen, hinweist. Er schreibt u. a.: "As Christians we all agree that the only true God is the Father, Son, and Holy Ghost, and that we must confess Jesus if we expect Him to confess us. Now, without going around the bush, it is a well-known fact that there are oath-bound secret societies which demand faith in a Supreme Being before one can join. They have their altars and their chaplains and their rituals and claim members by the thousands who call it their church and are perfectly satisfied to live and die in that religion, and essentially that religion is Universalism. Christ is not mentioned in any of the lower degrees, and the Christ of the higher degrees is not the Christ who said, 'In secret have I said nothing.' Now, how ministers of the Gospel, who should confess Jesus and preach Him every hour of their lives, can be permitted to be in good standing in a Christian Church and at the same time take part in a universal religion with Jews and Gentiles, I cannot understand, and I consider it one of the bad heritages of the present day. As long as some ministers of the Gospel in the Lutheran Church could not be permitted to go to Communion in some of the bodies of the Lutheran Church, how can we ever expect to unite as a great army of God?" Möge dieser kräftige Trompetenstoß nicht ungehört verhallen! D. Long weist darauf hin, daß sogar sogenannte lutherische Pastoren zur Loge gehören. Wie berichtet wird, sind viele Glieder des Ministeriums im Merger Freimaurer. Ganz richtig deutet D. Long, der selbst zum Merger gehört, an, daß von einer Vereinigung der Lutheraner in diesem Lande nicht die Rede sein kann, solange solche Zustände obwalten. — In einem andern Teil dieser Nummer des *Lutheran* wird Bezug genommen auf den Fosdick-Zwischenfall in Springfield, O., wo sich das Wittenberg College und die Hamma Divinity School befinden, beide zum Merger gehörig. Wir lesen darüber wie folgt: "Dr. Fosdick was invited by the Springfield Y. W. C. A. to lecture in Springfield on a Saturday night. A group of Wittenberg students and some others, to the number of about 125 people, requested permission to hear him at the college during the forenoon. Their petition was looked upon as a desire natural among young collegians who were curious to see and hear a person so much in public notice. That compliance with their request would have the appearance of a recognition of the ambiguous and unsound views of the lecturer was not considered until too late. The occurrence was deeply deplored by the college, and the college authorities, by means of a written statement read by President Tulloss, declared themselves to be 'most heartily in accord with the spirit of President Koller's recommendation' which we have quoted from his report. The incident was very frankly discussed by members of the synod, and the interpretations given it by those outside the college were referred to. An observer would not only discern that Dr. Fosdick's liberal doctrinal views had no sympathizers in the Ohio Synod, but that there was sincere regret when even by misinterpretation and contrary to fact an institution of the United Lutheran Church appeared to have given him an opportunity to spread false teachings." Der Passus in dem Präsidialbericht, worauf im obigen hingewiesen wird, lautet: „Wir legen unsern Pastoren und Führern ans Herz, ihre Kanzeln und Rednerbühnen gegen

solche abgeschlossen zu halten, die unsern lutherischen Glauben in Zweifel ziehen, und durch ihr Erscheinen oder ihre Rede die Einigkeit unsers lutherischen Zion im Glauben und in der Lehre stören. Und wir weisen alle unsere Pastoren und Gemeinden dringend auf die Wichtigkeit hin, ihre Verbindung mit der Kirche und ihre Verantwortlichkeit dieser gegenüber im Auge zu behalten, dessen eingedenk, daß sie dem eigenen Bekenntnis gemäß zu ihr gehören und ihr Treue versprochen haben." Über diese Ermahnung müssen sich alle freuen, die das Evangelium liebhaben. Leider fehlt der Hinweis darauf, daß dadurch, daß man gemeinsame Sache mit den Feinden der Wahrheit macht, das Bruderband, welches die Christen untereinander verknüpft, zerschnitten wird. — Was nun noch den zitierten Bericht über die Verhandlungen anbetrifft, so muß man sagen, daß darin nicht über "misinterpretation" geklagt werden sollte. Läßt sich das bestreiten, daß die College-Administration durch ihre Dr. Fosdick erteilte Erlaubnis, in ihrer Anstalt eine Rede zu halten, diesem eine Gelegenheit gab, seine Irrtümer zu verbreiten? Daß so etwas nicht beabsichtigt war, wollen wir gerne glauben; aber die Tatsache, daß diesem Irrlehrer die Tür geöffnet wurde, so daß er seine grundstürzenden falschen Lehren auskramen konnte (ob er es getan hat, wissen wir nicht), läßt sich doch nicht wegleugnen; die Ausdrücke "misinterpretation" und "contrary to fact" sind durchaus nicht am Platz. Sodann beklagen wir es, daß im Bericht keine Erklärung über die Handlungsweise P. Krumbines in Dayton, O., gegeben wird, der ebenfalls zu dieser Synode des Merger gehört und Dr. Fosdick, wie die Zeitungen berichteten, eingeladen hatte, in seiner Kirche zu reden. Waren die Zeitungsberichte, die davon Meldung taten, rein aus der Luft gegriffen? Wenn nicht, waren sie wesentlich entstellt? Und falls auch dies nicht behauptet werden kann, hat dann P. Krumbine Buße getan, oder verteidigt er die Handlungsweise, die er dem redegewandten Irrlehrer aus New York gegenüber befolgt hat? Soweit wir wissen, ist eine Erklärung, die das nach der Tagespresse in Dayton gegebene Ärgernis zurechtstellte, noch nicht erfolgt. A.

Methodisten und Laienvertretung. Das „Gemeindeblatt" von Milwaukee berichtet: Auf einer Konferenz der bischöflichen Methodisten, die kürzlich in Milwaukee stattfand, kam eine Frage zur Verhandlung, die auch andern Konferenzen derselben Kirchengemeinschaft vorliegt, nämlich die: Sollen in Zukunft die Laienglieder zu einer Vertretung bei den Konferenzen der Pastoren berechtigt sein? Bei den Methodisten wäre eine solche Einrichtung etwas Neues. Trotzdem ist das nicht Modernismus, sondern ein Zurückgehen zur alten Weise. Wir haben es immer so gehalten und kennen es nicht anders, als daß bei allen unsern Synodalversammlungen unsere Gemeindeglieder eine den Pastoren gleichgestellte Vertretung haben. In der Urgemeinde zu Jerusalem hat man es auch so gehalten, wie aus der Apostelgeschichte zu ersehen ist. Bei der Berufung eines Apostels an Stelle des Judas waren 120 zugegen, und alle anwesenden Männer wurden aufgefordert mitzustimmen und zu wählen dadurch, daß Petrus sich an sie wandte und sprach: „Ihr Männer und Brüder." So ist es auch in der Ordnung, weil unser HErr nicht einem Stande, sondern seiner Gemeinde alles gegeben hat. Nur das, was die Christen nach Christi Willen durch besonderen Beruf auf einen Mann übertragen, ist dann seine und nicht anderer Sache. — Bei der obengenannten Konferenz der Methodisten wurde auch über eine Vereinigung der Methodisten des Nordens mit denen des

Südens verhandelt. Seit dem Bürgerkrieg sind die Methodisten im Lande getrennt gewesen. Die Sklavenfrage hatte die Trennung verursacht. Schon lange wurde über eine Wiedervereinigung beider Kirchen verhandelt; jetzt hat man diese Frage wieder ernstlich ins Auge gefaßt. Bei allen Konferenzen der Nördlichen Methodisten werden in diesem Jahre darüber Beschlüsse gefaßt. Und solche, die mit der Stimmung bekannt sind, glauben, daß der Norden sich zugunsten der Vereinigung entscheiden wird. Ob der Süden sich ebenso entscheiden wird, scheint noch fraglich zu sein, denn nach einer Bestimmung dort ist eine Zustimmung von drei Vierteln nötig, um die Frage zu entscheiden.

Einem Atheistenverein werden in New York die Inkorporationspapiere verweigert. Die Assoziierte Presse meldet unter dem 22. Oktober aus New York: Der American Association zur Förderung des Atheismus wurden gestern im hiesigen Obergericht von Richter Mitchell die Inkorporationspapiere verweigert. Das Inkorporationsgesuch war von Chas. A. Smith, einem hiesigen Rechtsanwalt, eingereicht worden. Einer der Inkorporationsartikel gab als einen Teil der Mission der Gesellschaft „allgemeine Propaganda gegen Kirche und Klerus“ an. In dem Artikel heißt es unter anderm: „In ihrer Tätigkeit, die einen durchgängig zerstörenden Charakter hat, wird die Gesellschaft öffentliche Versammlungen abhalten, Radiostationen zur Verbreitung von Vorträgen über Wissenschaft und Religion einrichten, wissenschaftliche und antireligiöse Literatur veröffentlichen und unter das Publikum verteilen und eine allgemeine Propaganda gegen Kirche und Klerus zustande bringen. Speziell wird das Bestreben der Gesellschaft darauf bedacht sein, die wissenschaftlich Gebildeten unter den Amerikanern und diejenigen derselben, die mit der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten des Landes betraut sind, der Notwendigkeit, die Religion zu unterstützen und zu fördern, zu entheben.“

II. Ausland.

Aus Oslo ist in diesen Tagen ein wertvoller kleiner Traktat hier eingetroffen. Derselbe ist in schöner, edler, und dabei populärer Sprache geschrieben von dem Veteranen der lutherischen Missionare der Schreudermission unter den Zulus in Südafrika, P. H. J. S. Astrup, und behandelt folgende drei Themata: 1. *Skriftens Inspirationen,* ein klares, mutiges Zeugnis für die Wortinspiration der Heiligen Schrift; 2. ***Hvad det saerlig** gjaelder* (Worauf es eigentlich ankommt, oder: Worum es sich eigentlich handelt), eine kurz zusammengefaßte Gedankenentwicklung über das sola gratia nach D. Pieper; 3. *En alvorlig advarsel til saadanne, der vil rokke ved Guds ords faste grund* (Eine ernste Warnung an solche, die den festen Grund des Wortes Gottes umstürzen wollen), gerichtet sonderlich gegen den Unitarier und Leugner der Gottheit Christi Dr. Drummond (nicht zu verwechseln mit dem bekannten Henry Drummond). Der Titel des ganzen Traktats, den ein Bildnis des Verfassers ziert, ist *Tilbakke til Skriften!* (Zurück zur Schrift!) Der Traktat ist zur Massenverteilung in Norwegen und überall sonst in der Welt, wo Norwegisch gelesen und gesprochen wird, auch in dem sprachverwandten Dänemark, bestimmt. Aber zu einer solchen Massenverteilung mangelt es dem Verleger in Oslo an den nötigen Mitteln. Der ehemalige Pastor A. A. Oppegaa, Schestadsgate 6, Oslo, Norway, der sich die Vertreibung dieses Traktats besonders angelegen sein läßt,

schreibt, daß derselbe im Einzelpreis drüben 75 Öre (ca. 20 Cts.) kostet, nebst einer Preisherabsetzung von 33 Prozent bei Massenbestellungen. Vielleicht weiß einer oder der andere Leser von „Lehre und Wehre" von Norwegern oder andern, die an diesem Missionswerk gern mithelfen würden. P. Astrup ist kürzlich nach einem Urlaub von einem Jahre wieder an seine Mission im Zululande zurückgekehrt; er ist fünfundsiebzig Jahre alt. Herr Oppegaa teilt mir auch mit, daß er die norwegische Übersetzung der Schrift Walthers „Gesetz und Evangelium" fast vollendet hat. Dau.

Die englische Staatskirche und das Athanasianum. In England gibt es wieder einmal einen Streit um die „Verdammungsklausel" im Athanasianischen Glaubensbekenntnis, das in das *Book of Common Prayer* aufgenommen ist. Wir lesen in einem Bericht der „A. E. L. K.": „Das Laienhaus der Kirche Englands, das kürzlich auf seiner Tagung in Westminster über die Revision des *Book of Common Prayer* verhandelt hat, beschäftigte sich eingehend mit den Sätzen im Athanasianischen Glaubensbekenntnis, die denen, die Gutes tun, das ewige Leben verheißen, und alle die zum ewigen Feuer verdammen, die Böses tun und vom katholischen Glauben abweichen. C. Marston bezeichnete diesen Passus als den furchtbarsten Ausspruch, der jemals in der Weltgeschichte getan sei, und forderte seine Streichung. Er gehöre nicht in ein Buch, das den Anspruch erhebe, das Evangelium von der Errettung der Sünder zu enthalten. Die Verdammung sei so unzeitgemäß wie nur möglich. Wenn man die Ketzer nicht mehr auf Erden verbrennt, soll man sie dann dem viel schlimmeren Feuer ausliefern? Sir Edward Clarke, der seinem Vorredner grundsätzlich zustimmte, bekannte, daß ihm das Athanasianische Glaubensbekenntnis die Gottesdienste an den hohen kirchlichen Festtagen seit Jahr und Tag verleidet hätte. Es sei ihm stets eine Pein gewesen, die Kirchenchöre ‚diese furchtbaren Sätze' in den höchsten Tönen singen zu hören. Auch Sir Robert Williams schloß sich dieser Ansicht an und meinte, daß es hohe Zeit sei, gegen diese ‚Verdammungsklausel' Protest einzulegen. Marstons Antrag wurde angenommen; die Frage sollte aber noch einmal vor das Haus kommen zur endgültigen Beschlußfassung." Wir erinnern an Luthers Urteil über das Athanasianum. Er bemerkt zu Joel 3, 1. 2: „Ich weiß nicht, ob die Kirche des Neuen Testaments nach der Zeit der Apostel eine wichtigere Schrift hat." (St. L. VI, 1576.) Luther urteilt so über das Athanasianum, weil es so klar und gewaltig die Schriftlehre von der heiligen Dreieinigkeit den aufgetretenen Irrtümern gegenüber bekennt. Die den britischen Rednern so anstößige „Verdammungsklausel" lautet: Und alle Menschen „müssen Rechenschaft geben, was sie getan haben. Und welche Gutes getan haben, werden ins ewige Leben gehen; welche aber Böses getan haben, ins ewige Feuer". Wenn Marston diesen Passus als den „furchtbarsten Ausspruch" bezeichnete, „der jemals in der Weltgeschichte getan sei", und seine Streichung forderte, so dachte er vielleicht nicht daran, daß der Passus nur Schriftworte wiedergibt wie 2 Kor. 5, 10: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse." Die englische Staatskirche ist längst vom Unitarismus durchfressen. Dasselbe ist in bezug auf die amerikanische Episkopalkirche der Fall. Bei der 47. Versammlung in Portland, Oreg., im Jahre 1922, wurde beschlossen, die Gebetsworte: „Erbarme dich aller Juden, Türken, Ungläubigen und Häretiker!" zu streichen und dafür einzusetzen: „Erbarme

dich aller, die dich nicht kennen!" Dr. Slattery, der Sekretär des Revisionskomitees für das *Book of Common Prayer*, begründete die Veränderung mit der Erklärung, daß das alte Gebet eine Beleidigung (insult) der Juden in sich schließe. F. P.

„Geschrei von Kriegen." In der *Biblical Review* ist folgende Depesche aus London abgedruckt, um zu zeigen, wie wenig man auf das Gerede geben könne, es sei jetzt endlich mit allen Kriegen vorbei: "Throughout Europe the United Press has collected at random a few of these portents, straws showing which way the wind is blowing. Here are only a few: Sir Laming Worthington-Evans, British Secretary of State for War, replying to a Parliamentary question, said British scientists have killed 1,001 animals in the last year in research for poison gases. Mussolini, speaking in the Italian Chamber, said: 'Do you think the Great War was the last war? It was not the last war, and we must not fancy that the war of to-morrow in Europe will exempt us. We must be prepared because the next war will not give us time to prepare, but may come totally unforeseen.' The Japanese Navy Department announced the construction of twenty-two warships with a total tonnage of 124,000. Japan decided to send seven experts to France, five to the United States, and three each to England and Germany to investigate new weapons. Frunze, War Commissary of Russia, announced to the Congress of Soviets that the international situation will not permit Russia to reduce the army below 552,000. Jugoslavia has bought an additional 150 military airplanes from France. Russia is purchasing large quantities of airplanes in Holland. The British War Office announced the largest infantry maneuvers held since the war will occur in the south of England this summer. The Birmingham Small Arms Company announced profits of £300,000 last year. The Allied Military Commission at Budapest, acting according to a tip from the Hungarian Government, seized eight carloads of military airplanes which they allege Rumania was attempting to smuggle through Hungary in sealed cars under false declarations. Austen Chamberlain, Foreign Secretary of England, said in a speech at Birmingham: 'Fear broods over Europe. Unless we can alter the outlook, relieve these fears, and give security in the international sphere, it is brought home to me every day that I pass at my work that Europe is moving uneasily, slowly, it may be, but certainly, toward a new catastrophe.'" A.

Eine römische Universität in Peking, China, ist geplant. Der Gelehrtenorden der römischen Kirche, die Benediktiner, soll die Professoren liefern.

Christliches Gemeindeleben im Papualande. Über dieses Thema hielt Missionar Keißer aus Neuendettelsau am 25. Juni in Stuttgart einen Vortrag, worin er berichtete, daß es gelungen sei, in Neuguinea unter den Papuas Gemeinden zu schaffen, in denen das Christentum in Wahrheit Gemeindesache geworden ist, so daß die Gemeinde als Ganzes sowohl nach innen als nach außen durch gegenseitige Erziehung zum Christentum, durch Zuchtübung an ihren Gliedern und gemeindemäßige Beteiligung am Werk der Mission sich als lebendige Gemeinde betätigt. „Es wäre für diese Christen eine Schmach, wenn eine Gemeinde nicht mindestens einen Missionar stellte zur Missionierung ihrer heidnischen Volksgenossen"; „Gemeinden von 1,000 Seelen haben bis zu 10 und 20, die Sattelberggemeinde über 40 Missionare, die sie nicht nur stellt, sondern auch unterhält, beaufsichtigt und leitet."